TIM WEINER

CIA

DIE GANZE GESCHICHTE

»Glänzend recherchiert. [...] 50 000 Dokumente hat Weiner durchforstet, dutzende Spitzenleute der CIA interviewt. [...] Ohne Zweifel die beste Studie über die CIA.« DIE WELT

Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
Kahle/Austin Foundation

https://archive.org/details/ciadieganzegesch0000wein_b2s7

Seit sechzig Jahren manipuliert die CIA die Weltpolitik – und das mit unfassbarer Inkompetenz und Naivität. Was der zweifache Pulitzer-Preisträger Tim Weiner in über zwanzig Jahren Recherche zusammengetragen hat, ist spektakulär und geht weit über alle bisherigen Veröffentlichungen zur CIA hinaus. Er deckt dabei die bisher unbekannten wahren Hintergründe vieler großer historischer Ereignisse auf, erstmals wird die gesamte Geschichte der CIA kenntnisreich und lückenlos dokumentiert. Ein Buch, packender als ein Thriller. Ausgezeichnet mit dem National Book Award.

»Ohne Zweifel hat Weiner die bislang beste Studie über die CIA geschrieben.« *Stephan Bierling*, Die Welt

»Dieses Buch sollte jeder lesen, der die Außenpolitik der USA begreifen will: Amerikafreunde und Amerikafeinde.« *Alan Posener*, Welt am Sonntag

Tim Weiner ist Journalist bei der New York Times und gilt als einer der intimsten Kenner des amerikanischen Geheimdienstsystems. Für seine Reportagen und seine Berichterstattung über das geheime ›National Security Program‹, das die CIA gemeinsam mit dem Pentagon heimlich ins Leben gerufen hatte, erhielt er zwei Pulitzer-Preise. Er berichtete als Korrespondent u. a. aus Afghanistan, Pakistan, dem Sudan und weiteren 15 Staaten, in denen er auch CIA-Operationen recherchierte.

Unsere Adresse im Internet: www.fischerverlage.de

Tim Weiner

CIA

Die ganze Geschichte

Aus dem Amerikanischen von
Elke Enderwitz, Ulrich Enderwitz,
Monika Noll, Rolf Schubert

Fischer Taschenbuch Verlag

Bildnachweis (Bildteil)

Seite 1
oben: Cynthia Johnson/Time Life Pictures/Getty Images
unten links: Harry S. Truman Library/National Archives and Records Administration
unten rechts: Leonard McCombe/Life Time Pictures/Getty Images

Seite 2
oben links: Dwight D. Eisenhower Library/National Archives and Records Administration
oben rechts: Alfred Wagg/Getty Images
unten links: United States government
unten rechts: United States government

Seite 3
oben links: AP/Wide World Photos
oben rechts: © Bettmann/CORBIS
unten links: Courtesy of the Central Intelligence Agency
unten rechts: Lyndon Baines Johnson Library an Museum/National Archives and Records Administration

Seite 4
oben: Lyndon Baines Johnson Library an Museum/National Archives and Records Administration
unten: Lyndon Baines Johnson Library an Museum/National Archives and Records Administration

Seite 5
oben links: National Archives and Records Administration
oben rechts: Gerald R. Ford Presidential Library and Museum/National Archives and Records Administration
unten: Gerald R. Ford Presidential Library and Museum/National Archives and Records Administration

Seite 6
oben: © Bettmann/CORBIS
unten: Terry Arthur/White House/Time Life Pictures/Getty Images

Seite 7
oben links: © Bettmann/CORBIS
oben mittig: Dennis Cook/AP/Wide World Photos
oben rechts: Cynthia Johnson/Time Life Pictures/Getty Images
unten links: John Duricka/AP/Wide World Photos
unten rechts: William J. Clinton Presidential Library/National Archives and Records Administration

Seite 8
oben: Eric Draper/AP/Wide World Photos
mittig: J. Scott Applewhite/AP/Wide World Photos
unten: Pablo Martinez Monsivais/AP/Wide World Photos

5. Auflage: Oktober 2009
Veröffentlicht im Fischer Taschenbuch Verlag,
einem Unternehmen der S. Fischer Verlag GmbH,
Frankfurt am Main, Juni 2009

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2007 unter dem Titel:
»Legacy of Ashes. The History of the CIA«
im Verlag Doubleday, New York
© 2007 Tim Weiner
Für die deutsche Ausgabe:
© 2008 S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-17865-0

Für Kate, Emma und Ruby

Es gibt kein Geheimnis, das die Zeit nicht enthüllt.
Racine, *Britannicus* (1669)

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe 13
Vorwort 19

Erster Teil
»Anfangs wussten wir nichts«
Die CIA unter Truman, 1945 bis 1953

1 »Nachrichtenbeschaffung muss weltweit und totalitär agieren« 27
2 »Die Logik der Gewalt« 34
3 »Feuer mit Feuer bekämpfen« 48
4 »Das Allergeheimste« 63
5 »Ein reicher Blinder« 72
6 »Es waren Selbstmordmissionen« 84
7 »Ein weites Feld der Selbsttäuschung« 102

Zweiter Teil
»Eine seltsame Sorte Genie«
Die CIA unter Eisenhower, 1953 bis 1961

8 »Wir haben keinen Plan« 113
9 »Der größte Einzelerfolg der CIA« 122
10 »Bomben wiederhole: bomben« 137
11 »Und dann kriegen wir Sturm« 152
12 »Wir haben die Dinge ein wenig anders gehandhabt« 165

13 »Den Kopf in den Sand gesteckt« 173
14 »Die unmöglichsten Amateuraktionen« 191
15 »Ein sehr eigenartiger Krieg« 199
16 »Er log nach allen Seiten« 216

Dritter Teil
Aussichtslose Fälle
Die CIA unter Kennedy und Johnson, 1961 bis 1968

17 »Niemand wusste, was zu tun war« 237
18 »Auch wir selbst hatten uns getäuscht« 261
19 »Wir wären überaus froh, diese Raketen eintauschen zu können« 273
20 »He, Boss, das haben wir gut gemacht, nicht?« 287
21 »Ich glaubte, dahinter stecke eine Verschwörung« 302
22 »Eine verhängnisvolle Tendenz« 321
23 »Mehr Mut als Verstand« 331
24 »Der Anfang eines langen Abstiegs« 338
25 »Da war uns klar, dass wir den Krieg nicht gewinnen konnten« 358
26 »Eine politische Wasserstoffbombe« 365
27 »Die ausländischen Kommunisten zur Strecke bringen« 384

Vierter Teil
»Schafft mir die Trottel vom Hals«
Die CIA unter Nixon und Ford, 1968 bis 1977

28 »Was zum Teufel machen diese Clowns da unten in Langley?« 391
29 »Die US-Regierung will eine militärische Lösung« 409
30 »Wir werden jede Menge Ärger kriegen« 424
31 »Das Konzept Geheimdienst verändern« 433
32 »Ein klassisches faschistisches Ideal« 439
33 »Die CIA würde zerstört« 445
34 »Saigon meldet sich ab« 452
35 »Untüchtig und eingeschüchtert« 459

Fünfter Teil
Freudloser Sieg
Die CIA unter Carter, Reagan und George H. W. Bush, 1977 bis 1993

36 »Er war bestrebt, ihr System zu zerstören« 473
37 »Wir haben schlicht und einfach geschlafen« 487
38 »Ein selbstherrlicher Freibeuter« 495
39 »Auf gefährliche Weise« 511
40 »Er ging ein großes Risiko ein« 518
41 »Der betrogene Betrüger« 526
42 »Das Undenkbare denken« 541
43 »Was machen wir, wenn die Mauer fällt?« 553

Sechster Teil
Die Abrechnung
Die CIA unter Clinton und George W. Bush, 1993 bis 2007

44 »Uns fehlten Fakten« 571
45 »Warum haben wir das bloß nicht gewusst?« 582
46 »Wir haben Probleme« 590
47 »Es gibt eine unmittelbare Bedrohung« 605
48 »Die dunkle Seite« 617
49 »Ein schwerwiegender Fehler« 629
50 »Die Beerdigungszeremonie« 643

Dank 665
Anmerkungen 669
Register 835

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Im Sommer 1945 erblühte in den Trümmern von Berlin eine seltsame Romanze – amerikanische und deutsche Geheimdienstler umwarben einander. Männern wie Captain John R. Boker jr., in dessen Familienstammbaum deutsche Vorfahren zu finden waren, leuchtete das Argument dafür unmittelbar ein. »Damals war der ideale Augenblick, um Informationen über die Sowjetunion zu gewinnen – wenn wir je welche bekommen wollten«, sagte er. Als erster Amerikaner rekrutierte Captain Boker General Reinhard Gehlen, den Leiter der Abteilung fremde Heere Ost in Hitlers Generalstab, der an der Ostfront gegen die Rote Armee eingesetzt war. Die neue Beziehung ruhte auf einem Gedanken, der so alt ist wie der Krieg selbst: Der Feind meines Feindes ist mein Freund.

Gehlen war ganz versessen darauf, für die Amerikaner zu arbeiten. »Von Anfang an«, sagte er später, »haben mich folgende Überzeugungen geleitet: Die entscheidende Kraftprobe zwischen Ost und West ist unvermeidlich. Jeder Deutsche ist verpflichtet, sein Teil dazu beizutragen, sodass Deutschland die Aufgabe hat, die ihm zufallenden Missionen für die gemeinsame Verteidigung der christlichen Zivilisation des Westens zu erfüllen.« Seinen neuen Verbündeten bot Gehlen – wie er es nannte – »gute Deutsche«, die ideologisch auf einer Linie mit dem siegreichen Westen seien.

Der damalige Augenblick war das Spionage-Pendant zum letzten Satz des großartigen, 1942 gedrehten Kriegsfilms *Casablanca*, als der amoralische Rick Blaine, gespielt von Humphrey Bogart, sich zu seinem ebenso amoralischen neuen Verbündeten, dem französischen Po-

lizeichef und Kollaborateur Louis Renault, gespielt von Claude Rains, umdreht und sagt: »Louis, ich glaube, dies ist der Beginn einer wunderbaren Freundschaft.« Und so war es. Aber sie brachte Tragödien und Vertrauensbrüche mit sich.

Allen Dulles, einer der Gründungsväter der Central Intelligence Agency, fand die Anwerbung von General Gehlen prachtvoll: »Im Spionagegeschäft gibt es selten Heilige. Er ist auf unserer Seite, und nur das zählt.« Das Interesse der Amerikaner am Erwerb auch noch der geringfügigsten Information, die Gehlen über die Sowjets besaß, wog schwerer als die Frage, was er und seine Leute während des Krieges getan hatten. Die gerade erst flügge gewordene CIA übernahm 1949 Gehlen mitsamt seinem Arbeitsbereich von der US-Armee. Für bares Geld kaufte sie die Organisation Gehlen und machte sich daran, sie in einen westlichen Nachrichtendienst umzuwandeln. Im Jahr 1956 wurde sie zum Bundesnachrichtendienst (BND) der Bundesrepublik Deutschland; an dessen Spitze stand General Gehlen bis 1968.

Die Wurzeln des westdeutschen Nachrichtendienstes liegen also in Washington. Wie bei einem verpflanzten Baum bewahren seine Verästelungen noch immer etwas von dem Boden, aus dem er seine Nahrung zog. Und obgleich er und sein amerikanisches Gegenstück heute lückenlos zusammenarbeiten, ist die Beziehung zwischen beiden kühl, korrekt, kalkuliert und von Vorsicht geprägt. Staaten haben keine Freunde, nur Interessen – diesen Satz hat man unter anderem Bismarck, John F. Kennedy und Henry Kissinger zugeschrieben; aber wahr ist er unabhängig von seiner Herkunft. Nachrichtendienstler kennen ihn gut. Einen befreundeten ausländischen Geheimdienst gibt es nicht. Jede Verbindung ist gefährlich, das musste die CIA zu ihrem Kummer im Nachkriegsdeutschland erfahren.

Der Kampf, der 1945 begann, als Soldaten und Spione der Vereinigten Staaten und Großbritanniens am 4. Juli, dem amerikanischen Unabhängigkeitstag, ihre Berliner Sektoren übernahmen, spielte sich auf Straßen ab, in denen Tod und Zerstörung überall ihre Spuren hinterlassen hatten. Die Westalliierten hatten Berlin mit Bomben das Rückgrat gebrochen, und die Soldaten der Roten Armee hatten seine Knochen abgenagt. Hungrige Kinder und streunende Hunde suchten in den Straßen nach Nahrung. Auge in Auge standen sich Amerikaner und Russen in den Trümmern des Dritten Reiches gegenüber, und we-

der den einen noch den anderen gefiel, was sie sahen. Die Berliner waren über die Besatzungstruppen der Westmächte alles andere als erfreut. Im sowjetischen Sektor indes gab es, in Überschreitung sämtlicher Grenzen des Kriegsrechts, so viel Vergewaltigung und Mord, dass von den ersten Tagen der langen Besatzungszeit an die Grenzlinien klar und deutlich gezogen waren.

Was die amerikanischen Spione in den ersten Jahrzehnten des Kalten Krieges von ihren deutschen und britischen Kollegen lernten, waren die Grundelemente der Spionage. In der Berliner CIA-Basis, in München, Wiesbaden, Pullach und einem Dutzend anderer Stützpunkte im besetzten Westdeutschland wurden junge amerikanische Spione, die nur Englisch sprachen und fast nichts über ihren Feind wussten, in der Kunst des Betrugs, der Erpressung, der Sabotage und der Anstiftung zum Verrat unterrichtet. Die Amerikaner hatten das Glück, in ihren Reihen junge, in Deutschland und Mitteleuropa geborene Männer zu haben – darunter etliche »wurzellose Kosmopoliten«, wie sie bei den Stalinisten hießen –, die Sprache, Geschichte und Kultur jedes Landes kannten, das sie ausspähen sollten. Und sie hatten das zusätzliche Glück, dass es östlich des Eisernen Vorhangs bei ihrem Feind Männer gab, die so viel Hass auf den sowjetischen Kommunismus empfanden, dass sie ihr Leben für den Westen aufs Spiel setzten.

Aber von Beginn an, seit dem Ende der vierziger Jahre, wurde der Nachrichtendienst in Westdeutschland auf höchster Ebene von Leuten unterwandert, die heimlich für die Sowjets arbeiteten. Den Berliner Tunnel verriet ein britischer Spion der Sowjets, noch ehe man die erste Schaufel mit Erde bewegt hatte. Moskau wusste, was die CIA-Spione machten. Spätestens mit der Errichtung der Berliner Mauer wurde der CIA schmerzlich bewusst, dass die Kommunisten in Deutschland dabei waren, den Krieg der Nachrichtendienste zu gewinnen. Sie kannten den Feind sehr viel besser als die Amerikaner den ihren.

Peter Sichel, ehemaliger Mitarbeiter der Berliner CIA-Basis und in den fünfziger Jahren verantwortlich für die Spionageoperationen in Osteuropa, machte von Anfang an geltend, dass man seinen Feind nur bekämpfen kann, wenn man ihn kennt: »Ist man erst einmal in Ideologie verstrickt«, so warnte Sichel seine Vorgesetzten, »bekommt man keine zuverlässigen Informationen mehr. Man gefähr-

det die Geheimagenten. Politischer Agent kann man nicht sein, ohne sich dem System, das man unterminieren will, auszusetzen. Wer versucht, ein autokratisches politisches System zu Fall zu bringen, wird nicht heil davonkommen.« In den ersten dreißig Jahren des Kalten Krieges in Deutschland kamen die Amerikaner ganz und gar nicht heil davon. Für die sowjetische Spionageabwehr war der BND eine leichte Beute. Moskau stellte den westdeutschen Nachrichtendienst als ein Rattennest voller Faschisten dar. Der BND schluckte sowjetische Fehlinformationen – darunter in den späten fünfziger Jahren die Behauptung, Moskau besitze Tausende von Kernwaffen, die es nachweislich nicht hatte. Im Jahr 1961, auf dem Höhepunkt der durch den Berliner Mauerbau ausgelösten Spannungen, musste die CIA zu ihrem Entsetzen feststellen, dass Gehlens Chef der Spionageabwehr, also der Mann, der für ihn auf Spionjagd ging, für den Kreml arbeitete. Das hieß: In alles, was die CIA eine Generation lang an geduldiger Spionagearbeit und hektischer politischer Kriegführung betrieben hatte, war der sowjetische Nachrichtendienst eingeweiht. Die Agency musste ganz von vorn anfangen. Zehn Jahre brauchte sie, um ihre komplette Leistungskraft in Westdeutschland wiederherzustellen. Dann läuteten Präsident Nixon und Henry Kissinger die Ära der Entspannungspolitik ein. Aus den damaligen Bemühungen ging 1975 die KSZE-Schlussakte von Helsinki hervor, unterzeichnet im Namen des freien Verkehrs von Menschen und Gedanken – und dies war der Anfang vom Ende der Sowjetunion und ihrer Satellitenstaaten.

Der Kalte Krieg ging so plötzlich zu Ende, dass nur wenige im Westen es voraussahen. Einer von ihnen war der amerikanische Drei-Sterne-General Vernon Walters, ehemaliger stellvertretender CIA-Direktor und mittlerweile US-Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland. Nach seiner Darstellung traf er sich am 1. November 1989 mit seinem sowjetischen Botschafterkollegen in Berlin zum Mittagessen: »Ich sagte: ›Sie wollen doch die Deutschen für sich gewinnen, und da haben Sie diese Mauer gebaut, durch die Ehemänner von ihren Frauen und Eltern von ihren Kindern getrennt werden.‹ Darauf er: ›Die Mauer dient einem vernünftigen Zweck und wird noch in hundert Jahren stehen.‹ ›Herr Botschafter‹, sagte ich, ›wenn Sie das wirklich glauben, haben Sie den Kontakt zur Realität verlo-

ren.‹ Damals«, so Walters weiter, »flohen Hunderttausende aus der DDR und entkamen über Ungarn. Die Botschaften in Prag und Warschau und überall sonst waren voll mit Menschen. Ich fuhr fort: ›Schauen Sie, in dem Lied Ihrer Partei, der Internationale, heißt es: *Das Recht wie Glut im Kraterherde nun mit Macht zum Durchbruch drängt*. Das stimmt‹, sagte ich, ›aber es ist nicht der Durchbruch, auf den Sie hoffen!‹« Acht Tage später begann die Mauer zu Staub zu zerfallen.

Heute scheint der Frieden so flüchtig wie ein Moskauer Frühling. Während amerikanische Politologen das bevorstehende Ende der Geschichte verkündeten, bauten die Krieger des politischen Islam in Kandahar, Kuala Lumpur und Hamburg ihre Zellen auf. Unentdeckt vom amerikanischen Nachrichtendienst, trugen sie die Kriegsschrecken von Berlin und London ins Herz von New York und in die Flure des Pentagons. Aufgabe der CIA wäre es gewesen, vor einem solchen Angriff zu warnen. Und zumal wäre es ihre Pflicht gewesen, dem Präsidenten die Informationen zu verschaffen, die er für eine Strategie zum Einsatz sämtlicher Machtmittel der Vereinigten Staaten gegen jeden möglichen Feind gebraucht hätte. Im Oktober 2002 gab die CIA eine Warnung heraus, in der sie behauptete, der Irak stecke voller chemischer und biologischer Waffen. Der BND lieferte eine der Einzelquellen, die diese falsche und überholte Information bestätigte, den betrunkenen Lügenagenten, der unter dem Namen »Curveball« weltweit bekannt geworden ist. Als die USA in den Krieg zogen, taten sie es nicht zuletzt aufgrund der von der CIA gelieferten falschen Erkenntnisse. Dieser Fehler war nicht zu korrigieren. Heute, fünf Jahre später, kommen amerikanische Verbände zum Fronturlaub auf die US-Militärbasis in Wiesbaden. Von hier aus brechen die Soldaten der ersten Panzerdivision zu ihrem zweiten 15-monatigen Einsatz im Irak auf. Die Division hat bereits 122 Tote zu beklagen. Für die Zivilisten ebenso wie für die Soldaten bedeutet Krieg das extremste Versagen der Nachrichtendienste.

Vor 60 Jahren wurde die CIA gegründet, um ein zweites Pearl Harbor zu verhindern. Doch der amerikanische Nachrichtendienst blieb jahrzehntelang fast ebenso gespalten und ungeordnet, wie er es schon 1941 gewesen war. Und das war kein Geheimnis. Vor nicht allzu langer Zeit warnten die für die Spionagearbeit Verantwortlichen in einem Be-

richt ans Weiße Haus, die Vereinigten Staaten müssten eine neue Form der Sammlung, Analyse und Bearbeitung nachrichtendienstlicher Erkenntnisse finden. Gelänge das nicht, so die Autoren, könnte es zu einer Katastrophe kommen. Das war am 11. September 1998.

Vorwort

In diesem Buch geht es um die ersten 60 Jahre des amerikanischen Auslandsnachrichtendienstes Central Intelligence Agency (CIA). Geschildert wird, dass und wie das mächtigste Land in der Geschichte der westlichen Zivilisation an der Aufgabe gescheitert ist, einen erstklassigen Spionagedienst aufzubauen. Dieses Scheitern stellt eine Gefahr für die nationale Sicherheit der Vereinigten Staaten dar.

Die Nachrichtenbeschaffung eines Landes geschieht immer im Geheimen und dient dazu, das, was in anderen Ländern vor sich geht, zu begreifen oder zu verändern. US-Präsident Dwight D. Eisenhower nannte sie »ein widerwärtiges, aber lebenswichtiges Muss«. Eine Nation, die über ihre Grenzen hinaus Macht und Einfluss ausüben möchte, muss ihren Gesichtskreis erweitern, um zu wissen, was auf sie zukommt, und um Angriffe auf ihre Bevölkerung verhindern zu können. Sie muss jedem Überraschungsangriff zuvorkommen. Ohne einen starken, gewitzten, aufmerksamen Nachrichtendienst können Präsidenten und Generäle blind und handlungsunfähig werden. Aber niemals in ihrer Geschichte als Supermacht haben die Vereinigten Staaten über einen solchen Nachrichtendienst verfügt.

Geschichte, so heißt es bei Edward Gibbon in *Verfall und Untergang des römischen Reiches*, ist kaum mehr als ein Verzeichnis der Verbrechen, Torheiten und Missgeschicke der Menschheit. In den Annalen der Central Intelligence Agency häufen sich – neben Beweisen für Tapferkeit und List – Torheit und Missgeschick. Sie sind angefüllt mit kurzlebigen Erfolgen und langlebigen Misserfolgen im Ausland. Sie sind geprägt durch politische Gefechte und Macht-

kämpfe im Inland. Mit ihren Triumphen hat die CIA hier und da Menschenleben gerettet und Geld gespart. Mit ihren Fehlern hat sie beides vergeudet. Verhängnisvoll waren sie nicht nur für zahllose amerikanische Soldaten und Auslandsagenten, sondern auch für die etwa 3000 Amerikaner, die am 11. September 2001 in New York, Washington und Pennsylvania sterben mussten, und für 3000 weitere, die seither im Irak und in Afghanistan ums Leben kamen. Das folgenreichste Vergehen der CIA bestand darin, dass sie ihren eigentlichen Auftrag nicht zu erfüllen vermochte: den Präsidenten über das zu informieren, was in der Welt geschieht.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges hatten die Vereinigten Staaten überhaupt keine nennenswerte Auslandsaufklärung und wenige Wochen nach Kriegsende immer noch so gut wie keine. In wahnwitziger Hast wurde der Nachrichtendienst demobilisiert, und übrig blieben einige hundert Mann, die ein paar Jahre Erfahrung in der Welt der Geheimnisse hatten und von dem Willen beseelt waren, den Kampf gegen einen neuen Feind fortzusetzen. »Alle Großmächte, ausgenommen die USA, haben seit langem ihre weltweit operierenden ständigen Nachrichtendienste, die den höchsten Regierungsstellen direkt Bericht erstatten«, so der warnende Hinweis, den General William J. Donovan, Kommandeur der zu Kriegszeiten eingerichteten Spionageabteilung, des Office of Strategic Services (OSS), Präsident Truman im August 1945 zukommen ließ. »Bis zum letzten Krieg hatten die Vereinigten Staaten keinerlei geheimen Nachrichtendienst im Ausland. Nie besaßen sie ein koordiniertes System der Informationsgewinnung, sie haben es nicht mal jetzt.« Und leider ist das bis heute so geblieben.

Als ein solches System war die CIA gedacht. Aber der Entwurf dieses Nachrichtendienstes blieb eine eilig hingeworfene Skizze. Er war außer Stande, dem chronischen Schwachpunkt der USA abzuhelfen: Geheimhalten und Täuschen, das gehörte nicht gerade zu unseren Stärken. Nach dem Zusammenbruch des Britischen Weltreiches waren die Vereinigten Staaten die einzige Macht, die sich dem Sowjetkommunismus entgegenstellen konnte; und deshalb musste Amerika seine Feinde unbedingt kennenlernen, es musste den Präsidenten in Stand setzen, Vorsorge zu treffen, es musste Feuer mit Feuer bekämpfen, wenn es um das Zünden der Lunte ging. Die Hauptmission der

CIA bestand darin, den Präsidenten vor einem Überraschungsangriff, einem zweiten Pearl Harbor, rechtzeitig zu warnen.

In den fünfziger Jahren füllten sich die Reihen der CIA mit Tausenden amerikanischen Patrioten. Viele waren tapfer und kampfgestählt. Manche hatten Lebenserfahrung. Nur wenige kannten den Feind wirklich. In Ermangelung echten Wissens über ihn erhielt die CIA vom Präsidenten die Order, den Gang der Geschichte durch Geheimaktionen zu verändern. »Politische und psychologische Kriegführung in Friedenszeiten war eine ganz neue Kunst«, so Gerald Miller, damals Leiter der verdeckten CIA-Operationen in Westeuropa. »Man kannte ein paar Techniken, aber was fehlte, waren Lehrsätze und Erfahrung.« Im Großen und Ganzen erschöpften sich die Geheimoperationen der CIA darin, blindlings draufloszustechen. Der Nachrichtendienst verfolgte einen einzigen Kurs: Learning by Doing, Lernen durch Fehler, die im Verlauf des Kampfes gemacht werden. Also wurden die Misserfolge im Ausland vertuscht und Präsidenten wie Eisenhower und Kennedy belogen. Diese Lügen wurden erzählt, um die Stellung der CIA in Washington nicht zu gefährden. Die Wahrheit, so Don Gregg, erfahrener Dienststellenleiter der CIA im Kalten Krieg, lautet, dass die Agency auf der Höhe ihrer Macht einen großartigen Ruf und eine schreckliche Bilanz vorzuweisen hatte.

Während des Vietnamkrieges vertrat sie, ganz wie die amerikanische Öffentlichkeit, auf eigenes Risiko einen anderen Standpunkt als die Regierung. Und ganz wie die amerikanische Presse musste sie entdecken, dass ihre Berichte abgelehnt wurden, wenn sie nicht zur vorgefassten Meinung des Präsidenten passten. Präsidenten wie Johnson, Nixon, Ford und Carter haben die CIA abgekanzelt und verachtet. Keiner von ihnen begriff, wie sie eigentlich funktionierte. Alle übernahmen ihr Amt, so schreibt Richard J. Kerr, ehemaliger stellvertretender CIA-Direktor, »in zweierlei Erwartung: entweder dass Auslandsaufklärung jedes Problem lösen müsste oder dass sie überhaupt nichts ausrichten könnte. Und irgendwann wechselten sie zur entgegengesetzten Sichtweise über. Dann fanden sie sich mit der Situation ab und schwankten zwischen den Extremen hin und her.«

Um als Institution in Washington überleben zu können, musste die Agency vor allem Gehör beim Präsidenten finden. Aber schon bald stellte sich heraus, dass es gefährlich war, ihm zu sagen, was er nicht hö-

ren wollte. Die CIA-Analysten lernten, sich eng an die gängigen Denkschablonen zu halten. Sie missdeuteten Absichten und Potenzial unserer Feinde, verschätzten sich hinsichtlich der Stärke des Kommunismus und fällten Fehlurteile, als es um die Bedrohung durch den Terrorismus ging.

Zu Zeiten des Kalten Krieges verfolgte die CIA vor allem das Ziel, durch Anwerbung von Spionen die Geheimnisse der Sowjets in ihren Besitz zu bringen, aber nicht ein Einziger unter den Angeworbenen hatte wirklichen Einblick in die Arbeit des Kremls. An zehn Fingern ließen sich die sowjetischen Spione abzählen, die entscheidende Informationen weitergeben konnten – und allesamt waren sie nicht angeworben, sondern Freiwillige. Alle kamen ums Leben, alle wurden von der Moskauer Führung festgenommen und hingerichtet. Unter den Präsidenten Reagan und George H. W. Bush wurden sie fast ausnahmslos verraten, und zwar von Leuten, die in der Sowjet-Abteilung der CIA zugleich für die andere Seite arbeiteten. In Reagans Amtszeit ließ sich die Agency auf verfehlte Missionen in der Dritten Welt ein; zur Finanzierung eines Krieges in Mittelamerika verkaufte sie Waffen an die iranischen Revolutionsgarden, wobei sie gegen die Gesetze verstieß und das letzte Vertrauen verspielte, das man noch in sie setzte. Und was viel schlimmer war: Sie bekam nicht mit, dass ihr Hauptfeind dem Ende nahe war.

Den Blick auf die andere Seite überließ man Maschinen – nicht Menschen. Je mehr sich der Horizont der Spionagetechnologie ausweitete, umso kurzsichtiger wurde die CIA. Mit Hilfe der Spionagesatelliten konnte man die Waffen der Sowjets zählen. Aber die entscheidende Nachricht, dass der Kommunismus dabei war zu bröckeln, lieferten sie nicht. Selbst die führenden CIA-Experten sahen den Feind erst vor sich, nachdem der Kalte Krieg vorüber war. Als der Nachrichtendienst für Milliarden von Dollars Waffen nach Afghanistan schleuste, um den Kampf gegen die Besatzungstruppen der Roten Armee zu unterstützen, mussten die Sowjets einen hohen Blutzoll zahlen. Das war ein gigantischer Erfolg. Aber zu spät erkannte er, dass sich die von ihm unterstützten islamischen Kämpfer schon bald gegen die Vereinigten Staaten selbst wenden würden, und als diese Einsicht sich regte, versäumte es die Agency zu handeln. Das war ein gewaltiger Misserfolg.

In den neunziger Jahren, unter Präsident Clinton, brach die einheitliche Zielsetzung, die die CIA während des Kalten Krieges zusammen-

gehalten hatte, auseinander. Noch immer verfügte sie über Leute, die sich ernsthaft bemühten, die Welt zu begreifen, aber ihre Reihen waren viel zu sehr gelichtet. Noch immer gab es fähige Mitarbeiter, die sich im Auslandsdienst für die Vereinigten Staaten einsetzten, aber ihre Zahl war viel zu klein. Das FBI hatte mehr Agenten in New York als die CIA im ganzen Ausland. Am Ende des letzten Jahrhunderts war die Agency kein voll funktionsfähiger und unabhängiger Nachrichtendienst mehr. Sie wurde zu einer nachgeordneten Außenstelle des Pentagons, die nicht etwa über Strategien für den kommenden Kampf, sondern nur über Taktiken für nie stattfindende Gefechte nachdachte. Sie war außer Stande, das zweite Pearl Harbor zu verhindern.

Nach den Anschlägen auf New York und Washington schickte die CIA ein erfahrenes Geheimagenten-Team nach Afghanistan und Pakistan mit dem Auftrag, die Anführer der Al Qaida zur Strecke zu bringen. Dann verstieß sie gegen ihren Auftrag, eine zuverlässige Quelle nachrichtendienstlicher Erkenntnisse zu sein: Sie übergab dem Weißen Haus falsche Berichte über angeblich vorhandene Massenvernichtungswaffen im Irak. Die Tonne an Berichterstattung, die sie lieferte, besaß einen Informationswert von wenigen Gramm. Andererseits hat George W. Bush mit Unterstützung seiner Administration die von Vater Bush noch selbstbewusst geleitete CIA völlig zweckentfremdet, als er aus ihr im Auslandsdienst eine paramilitärische Polizeitruppe und in der Zentrale einen paralysierten Verwaltungsapparat machte. Nebenbei fällte er 2004 ein politisches Todesurteil über die Agency: Der Verlauf des Irakkrieges, so Bush damals, sei für sie ein bloßes »Ratespiel«. Keiner der bisherigen Präsidenten hat die CIA jemals in dieser Weise öffentlich abgekanzelt.

Als 2005 das Amt des Director of Central Intelligence (DCI) – der nicht nur, wie der übliche Kurztitel CIA-Direktor suggeriert, Chef der Agency, sondern Chef aller US-Nachrichtendienste war – aufgelöst wurde, verlor die CIA ihre zentrale Stellung in der amerikanischen Regierung. Wenn sie heute überleben soll, muss sie neu aufgebaut werden. Das wird Jahre in Anspruch nehmen. Die Aufgabe, die Welt zu begreifen, wie sie ist, hat drei Generationen von CIA-Beamten überfordert. Von der neuen Generation haben nur wenige die komplizierten Verhältnisse in fremden Regionen durchschaut – und schon gar nicht die politischen Verhältnisse in Washington. Andererseits hat sich

fast jeder Präsident, fast jeder Kongress und fast jeder Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes (DCI) seit den sechziger Jahren als unfähig erwiesen, die Spielregeln der CIA zu durchschauen. Die meisten haben sie in einem Zustand hinterlassen, der schlimmer war als derjenige, in dem sie sie vorfanden. Aufgrund ihrer Fehler übergeben sie den künftigen Generationen, wie Eisenhower es genannt hat, »einen Scherbenhaufen«. Wir stehen wieder dort, wo wir vor sechzig Jahren begonnen haben: an einem Punkt allgemeiner Auflösung.

Das vorliegende Buch versucht zu zeigen, wie es gekommen ist, dass die USA heutzutage nicht über die nachrichtendienstlichen Erkenntnisse verfügen, die sie in den nächsten Jahren brauchen werden. Es stützt sich auf die Worte, Gedanken und Taten, über die das Aktenmaterial der US-Sicherheitsbehörden Auskunft gibt. Darin ist alles aufgezeichnet, was unsere führenden Politiker wirklich gesagt, wirklich gewollt und wirklich getan haben, wenn sie im Ausland Einfluss und Macht geltend machten. Mein Buch basiert auf der Lektüre von mehr als 50 000 Dokumenten, vor allem aus den Archiven der CIA, des Weißen Hauses und des Außenministeriums; auf mehr als 2000 Zeitzeugenberichten amerikanischer Nachrichtendienstler, Soldaten und Diplomaten; und auf mehr als 300 Interviews, die ich seit 1987 mit derzeitigen und ehemaligen CIA-Beamten, darunter zehn Direktoren, geführt habe. Ergänzt wird der Text durch einen ausführlichen Anmerkungsteil.

In diesem Buch wird alles belegt – keine anonymen Quellen, keine Zitate ohne Nachweis, keine bloßen Gerüchte. Es enthält die erste Geschichte der CIA, die sich durchweg auf Berichte aus erster Hand und Primärdokumente stützt. Naturgemäß muss sie unfertig bleiben: Kein Präsident, kein CIA-Direktor und schon gar kein Außenstehender verfügt über sämtliche die Agency betreffende Kenntnisse. Was ich hier niedergeschrieben habe, ist nicht die ganze Wahrheit, aber – soweit es irgend in meiner Macht steht – nichts als die Wahrheit.

Hoffentlich kann es als Warnung dienen. Noch nie in der bisherigen neueren Geschichte hat ein Staatswesen länger als drei Jahrhunderte Bestand gehabt, und die amerikanische Nation wird sich nur dann als Großmacht am Leben halten, wenn sie die Augen öffnet und die Dinge in der Welt so sieht, wie sie sind. Genau dies war einst der Auftrag der Central Intelligence Agency.

I

»Anfangs wussten wir nichts«

Die CIA unter Truman, 1945 bis 1953

»Nachrichtenbeschaffung muss weltweit und totalitär agieren«

Alles, was Harry Truman wollte, war eine Zeitung.

Als der Tod von Franklin D. Roosevelt ihn am 12. April 1945 ins Weiße Haus katapultierte, wusste er nichts über die Entwicklung der Atombombe oder die Absichten seiner sowjetischen Verbündeten. Um mit seiner Macht etwas anfangen zu können, brauchte er Informationen.

»Als ich das Amt übernahm«, heißt es Jahre später in seinem Brief an einen Freund, »hatte der amerikanische Präsident keinerlei Möglichkeit, geheimdienstliche Erkenntnisse aus aller Welt zu bündeln.« Sein Vorgänger Roosevelt schuf während des Krieges das Büro für Strategische Dienste (Office of Strategic Services oder OSS), einen US-Nachrichtendienst unter dem Oberbefehl von General William J. Donovan. Aber Donovans OSS war nicht für die Dauer gedacht. Als aus seinen Trümmern zuerst die Central Intelligence Group (CIG) und dann die Central Intelligence Agency (CIA) entstand, ging es Truman eigentlich nur um einen weltweiten Informationsdienst, von dem er tägliche Bulletins erwartete. »Das war nicht als ›Mantel-und-Degen-Truppe‹ gedacht!«, so Truman. »Nur als eine zentrale Dienststelle, die dafür sorgt, dass der Präsident über alles, was in der Welt vorgeht, informiert ist.« Ausdrücklich betont er, er habe nie gewollt, dass die CIA »als Spionageorganisation arbeitet. Als wir sie eingerichtet haben, war das nie intendiert.«

Von Beginn an wurde seine Vorstellung über den Haufen geworfen.

* * *

»In einem weltweiten und totalitären Krieg«, so General Donovans Überzeugung, »muss Nachrichtenbeschaffung weltweit und totalitär agieren.« Am 18. November 1944 schrieb er an Roosevelt und schlug ihm vor, die Vereinigten Staaten sollten einen »Central Intelligence Service«, einen zentralen Nachrichtendienst, für Friedenszeiten aufbauen. Schon ein Jahr zuvor hatte er diesen Plan skizziert, und zwar auf Betreiben von General Walter Bedell Smith, Stabschef unter General Dwight D. Eisenhower, der wissen wollte, auf welchem Wege das OSS zu einem Bestandteil des amerikanischen Militärapparates werden würde. Nun teilte Donovan dem Präsidenten mit, er sei in der Lage, nicht nur in Erfahrung zu bringen, »was andere Nationen können, wollen und tun«, sondern auch »subversive Auslandsoperationen« gegen die Feinde Amerikas durchzuführen. Das OSS hatte zu keinem Zeitpunkt mehr als 13 000 Mann umfasst und war damit kleiner als eine Heeresdivision. Der von Donovan anvisierte Dienst hingegen würde eine Armee für sich sein, eine Streitkraft, die mit viel Geschick gegen den Kommunismus kämpfen, Amerika gegen Angriffe schützen und das Weiße Haus mit Geheiminformationen versorgen konnte. Donovans dringende Bitte an den Präsidenten lautete, er möge »unverzüglich das Schiff auf Kiel legen«, wobei er selbst beabsichtigte, dessen Kapitän zu werden.

Donovan trug den Spitznamen »Wild Bill« (nach einem schnellen, aber ungenau zielenden Baseball-Werfer, der von 1915 bis 1917 die New York Yankees führte) und war ein unerschrockener alter Soldat – der Kongress hatte ihm für seinen Einsatz auf den französischen Schlachtfeldern des Ersten Weltkrieges die Tapferkeitsmedaille verliehen –, doch leider ein unfähiger Politiker. Nur wenige Generäle und Admiräle vertrauten ihm. Sie waren entsetzt über seine Vorstellung, man könne mit einer bunt zusammengewürfelten Schar aus Börsenmaklern von der Wall Street, Eierköpfen von den Elitehochschulen, Glücksrittern, Werbetypen, Journalisten, Stuntmen, Fassadenkletterern und Hochstaplern eine Spionageorganisation auf die Beine stellen.

Das OSS besaß zwar ein rein amerikanisches Analystenteam, aber was Donovan und seinen Topbeamten Allen W. Dulles vor allem faszinierte, waren Spionage und Sabotage, und darin waren die Amerikaner Amateure. Donovan war darauf angewiesen, dass der britische Nachrichtendienst seine Leute in beiden finsteren Künsten unterwei-

sen würde. Die verwegensten – und legendärsten – Mitglieder des OSS waren die Fallschirmspringer, die hinter den feindlichen Linien absprangen, menschliche Geschütze auf zwei Beinen, die Brücken sprengten und gemeinsam mit den Widerstandsgruppen in Frankreich und den Balkanländern Anschläge auf die Nationalsozialisten verübten. Im letzten Kriegsjahr wollte Donovan, dessen Truppen in ganz Europa, Nordafrika und Asien operierten, seine Agenten sogar direkt über Deutschland absetzen. Er tat es, und sie kamen dabei um. Von den 21 Zweierteams, die nach Deutschland gingen, hat man nie wieder gehört – mit Ausnahme eines einzigen. Genau solche Missionen (mal gewagte, mal völlig abwegige) dachte sich General Donovan Tag für Tag neu aus.

»Seine Fantasie kannte keine Grenzen«, so die Aussage von David K. E. Bruce, der damals seine rechte Hand war und später US-Botschafter in Frankreich, der Bundesrepublik Deutschland und Großbritannien wurde. »Er spielte mit Einfällen. Wenn er aufgeregt war, schnaubte er wie ein Rennpferd. Wehe dem Agenten, der ein Vorhaben ablehnte, weil es auf den ersten Blick lächerlich oder zumindest ungewöhnlich schien. Ein paar qualvolle Wochen lang habe ich unter seinem Kommando prüfen müssen, ob es möglich wäre, mit Hilfe von Fledermäusen, die man aus ihren Massenquartieren in den Höhlen des Westens holen wollte, Tokio zu zerstören« – indem man ihnen Brandbomben auf den Rücken schnallt und sie in der Luft aussetzt. Dies war der Geist, der im OSS herrschte.

Roosevelt hat gegenüber Donovan immer seine Zweifel gehabt. Anfang 1945 beauftragte er Colonel Richard Park jr., den Chefmilitärberater des Weißen Hauses, mit der Durchführung einer Geheimstudie über die Kriegsoperationen des OSS. Kaum hatte Park mit seiner Arbeit begonnen, sickerten Nachrichten aus dem Weißen Haus in die Presse durch und machten Schlagzeilen in New York, Chicago und Washington, die davor warnten, Donovan wolle eine »amerikanische Gestapo« aufbauen. Angesichts solcher Meldungen drängte der Präsident Donovan, seine Pläne wieder in der Versenkung verschwinden zu lassen. Am 6. März 1945 wurden sie vom Vereinigten Generalstab der Streitkräfte in aller Form ad acta gelegt.

Die Stabschefs wollten einen neuen Spionagedienst im Auftrag des Pentagons, nicht des Präsidenten. Was ihnen vorschwebte, war ein

Nachrichtenzentrum, in dem Colonels und Bürofachkräfte gemeinsam die von Militärattachés, Diplomaten und Spionen gesammelten Informationen für die Vier-Sterne-Generäle sichten sollten. Damals begann ein Kampf um die Kontrolle der amerikanischen Auslandsaufklärung, der sich über drei Generationen hinzog.

»Etwas extrem Gefährliches«

Das OSS genoss wenig Ansehen im Inland und noch weniger im Pentagon. Von den Meldungen, die man aus Japan und Deutschland auffing, wurden die wichtigsten der Organisation vorenthalten. Ranghohe US-Offiziere waren der Ansicht, ein unabhängiger ziviler Nachrichtendienst unter Führung von Donovan mit direktem Draht zum Präsidenten wäre, wie es Major General Clayton Bissell, der stellvertretende Stabschef für den militärischen Nachrichtendienst, formulierte, »in einer Demokratie etwas extrem Gefährliches«.

Die meisten dieser Männer hatten selber gerade Pearl Harbor verschlafen. Schon geraume Zeit vor dem Morgengrauen des 7. Dezember 1941 hatten die amerikanischen Militärs ein paar Geheimcodes der Japaner geknackt. Sie wussten, dass ein Angriff möglich war, aber sie konnten sich nicht vorstellen, dass Japan ein so gewagtes Spiel spielen würde. Der Code war zu geheim, um ihn den Kommandeuren an der Front mitteilen zu können. Rivalitäten innerhalb des Militärs führten dazu, dass die Informationen gesplittet, gehortet und auf verschiedene Stellen verteilt wurden. Da niemand alle Teile des Puzzles in der Hand hielt, hatte auch niemand einen Überblick über das große Ganze. Erst nach Kriegsende ging der Kongress der Frage nach, wie das Land so hatte überrascht werden können, und erst dann wurde klar, dass es eine neue Form der Selbstverteidigung brauchte.

Vor Pearl Harbor passten die Informationen, die die USA über große Teile des Erdballs besaßen, in ein paar Aktenschränke des Außenministeriums. Ihre einzigen Informationsquellen waren ein paar Dutzend Botschafter und Militärattachés. Im Frühjahr 1945 wussten die Vereinigten Staaten so gut wie nichts über die Sowjetunion und nur wenig mehr über die restliche Welt.

Der Einzige, der Donovans Traum von einem vorausschauenden, allmächtigen amerikanischen Nachrichtendienst ins Leben rufen konnte, war Franklin Roosevelt. Als dieser am 12. April 1945 starb, sah Donovan für die Zukunft schwarz. Nachdem er die halbe Nacht wachgesessen und gegrübelt hatte, ging er morgens hinunter ins Parterre des Hotel Ritz, seiner Lieblingsunterkunft im befreiten Paris, und frühstückte in düsterer Stimmung mit William J. Casey, damals OSS-Offizier und später CIA-Direktor.

»Was bedeutet das nach Ihrer Meinung für die Organisation?«, fragte Casey.

»Ich fürchte, das könnte ihr Ende sein«, sagte Donovan.

Am selben Tag übergab Colonel Park dem neuen Präsidenten seinen Geheimbericht über das OSS. Dieser Bericht, der erst nach dem Ende des Kalten Krieges vollständig freigegeben wurde, war eine politische Mordwaffe, geschmiedet vom Militär und geschärft von J. Edgar Hoover, FBI-Direktor seit 1924; Hoover hatte für Donovan nur Verachtung übrig und hegte eigene ehrgeizige Pläne bezüglich der Führung eines weltweit operierenden Nachrichtendienstes. Parks Bericht machte der Hoffnung, dass das OSS als Teil der amerikanischen Regierung überleben könnte, ein Ende, brachte die Hülle der romantischen Mythen, mit denen Donovan seine Spione zu schützen suchte, zum Platzen und weckte in Harry Truman ein bleibendes tiefes Misstrauen gegen Operationen eines geheimen Nachrichtendienstes. Das OSS habe, so der Bericht, »den Bürgern sowie den wirtschaftlichen und nationalen Interessen der Vereinigten Staaten schweren Schaden zugefügt«.

Park ließ nicht einen einzigen wichtigen Fall gelten, in dem das OSS geholfen hatte, den Krieg zu gewinnen; stattdessen zählte er erbarmungslos alles auf, was es falsch gemacht hatte. Die Schulung der Mitarbeiter sei »primitiv und schlampig organisiert« gewesen. Britische Geheimdienstchefs hätten die amerikanischen Spione »wie Wachs in ihren Händen« behandelt. In China habe der Nationalistenführer Tschiang Kai-schek das OSS in seinem Sinne manipuliert. Deutsche Spione hätten in ganz Europa und Nordafrika OSS-Operationen infiltriert. Die japanische Botschaft in Lissabon habe herausgefunden, dass OSS-Offiziere vorhatten, ihre Codeverzeichnisse zu stehlen – daraufhin änderten die Japaner ihre Geheimcodes, was im Sommer 1943 »zum kompletten

Ausfall unersetzlicher militärischer Informationen führte«. Einer von Parks Informanten sagte: »Wie viele Amerikaner im Pazifik diese Torheit des OSS mit dem Leben bezahlt haben, weiß keiner.« Und Park selbst schrieb, Falschinformationen des OSS nach dem Fall von Rom im Juni 1944 hätten Tausende französischer Soldaten auf Elba in einen Hinterhalt der Nazis gelockt: »Diese dem OSS unterlaufenen Irrtümer und Fehlkalkulationen der feindlichen Truppenstärke sind verantwortlich für den Tod von 1100 französischen Soldaten.«

Der Bericht griff auch Donovan persönlich an. Er behauptete, der General habe auf einer Cocktail-Party in Bukarest eine Aktentasche verloren, die »eine rumänische Tänzerin der Gestapo aushändigte«. Einstellung und Beförderung ranghoher Mitarbeiter seien bei ihm nicht auf Verdienste gegründet gewesen, sondern auf Beziehungen zu alten Kumpels aus der Wall Street und auf das Social Register, eine Art Who's who der gesellschaftlichen Elite. Manche Kommandos habe er auf einsame Vorposten, wie etwa Liberia, geschickt – und dann einfach vergessen. Andere habe er aus Versehen über dem neutralen Schweden absetzen lassen. Außerdem hätte er Wachleute zum Schutz eines eroberten deutschen Munitionsdepots losgeschickt und dann das Ganze mit ihnen in die Luft gesprengt.

Park räumte ein, dass Donovans Männer mit einigen Sabotageaktionen und der einen oder anderen Rettungsaktion für abgeschossene Piloten Erfolg gehabt hätten. Er schrieb auch, die Recherche- und Analyseabteilung des OSS habe am Schreibtisch »hervorragende Arbeit« geleistet, woraus er schloss, die Analysten konnten nach dem Krieg im Außenministerium unterkommen. Aber alle Übrigen müssten gehen. »Da die OSS-Leute sich fast hoffnungslos kompromittiert haben«, so seine Warnung, »ist es undenkbar, dass ein geheimer Nachrichtendienst in der Nachkriegswelt mit ihnen arbeiten sollte.«

Nach dem Sieg der Alliierten am 8. Mai 1945, dem so genannten V-E Day, ging Donovan zurück nach Washington, um seinen Spionagedienst zu retten. Nach einem Trauermonat für Präsident Roosevelt brach dort ein wilder Machtkampf aus. Am 14. Mai hatte Harry Truman im Oval Office nicht einmal 15 Minuten für Donovan, als dieser ihm vorschlug, den Kreml zu unterwandern und damit den Kommunismus in Schach zu halten. Dann verabschiedete er ihn mit knappen Worten.

Den ganzen Sommer über startete Donovan eine Gegenoffensive im Kongress und in der Presse. Schließlich erklärte er Truman am 25. August, er müsse sich zwischen Wissen und Nichtwissen entscheiden. Die Vereinigten Staaten, so seine Warnung, hätten immer noch kein »koordiniertes System der Informationsgewinnung (...) Wie nachteilig und gefährlich diese Situation ist, haben viele erkannt.«

Donovan hoffte, er könne Truman, den er immer von oben herab behandelt hatte, nun durch Schmeicheleien zum Aufbau der CIA überreden. Aber er hatte seinen Präsidenten missverstanden. Truman war überzeugt, dass die von Donovan geplante Organisation die Merkmale einer Gestapo trug. Am 20. September 1945, sechs Wochen nach dem Abwurf der amerikanischen Atombomben auf Japan, entließ ihn der US-Präsident und wies das OSS an, sich binnen zehn Tagen aufzulösen. Amerikas Spionagedienst war abgeschafft.

»Die Logik der Gewalt«

Mitten in den Trümmern von Berlin fand Allen Dulles, damals der höchste OSS-Offizier in Deutschland, im Sommer 1945 eine prächtige und gut ausgestattete Villa für sein neues Hauptquartier. Sein Günstling, Lieutenant Richard Helms, unternahm erste Versuche, die Sowjets auszuspähen.

»Sie müssen bedenken«, sagte Helms ein halbes Jahrhundert später, »anfangs wussten wir nichts. Unsere Kenntnis von dem, was die andere Seite im Schilde führte, was sie plante und konnte, war gleich null oder fast gleich null. Hatte man ein Telefonbuch oder die Karte eines Flugplatzes aufgetrieben, dann war das schon etwas ganz Tolles. Ein Großteil der Welt lag für uns im Dunkeln.«

Helms war gern nach Berlin zurückgekommen; dort hatte er sich als 23-jähriger Reporter einer Nachrichtenagentur einen Namen gemacht, weil er während der Olympischen Spiele von 1936 ein Interview mit Hitler bekam. Als er von der Auflösung des OSS erfuhr, war er wie vor den Kopf geschlagen. In der Berliner Operationszentrale, einer beschlagnahmten Sektkellerei, gab es an jenem Abend, als die Order des Präsidenten eintraf, nicht nur reichlich Alkohol, sondern auch reichlich Wutanfälle. Vorbei war es mit dem Hauptquartier eines US-Nachrichtendienstes, wie Dulles es vorgesehen hatte. In Europa würde nur eine Rumpfbelegschaft bleiben. Helms konnte einfach nicht glauben, dass die Mission zu Ende gehen sollte. Aber einige Tage später fasste er wieder Mut, als aus dem OSS-Hauptquartier in Washington eine Nachricht kam, in der er angewiesen wurde, die Stellung zu halten.

»Das hehre Ziel eines zentralen Nachrichtendienstes«

Die Botschaft kam von Donovans Stellvertreter, Brigadier General John Magruder, einem Soldaten der alten Garde, der seit 1910 beim Heer war. Er glaubte steif und fest, dass Amerikas neue Vormachtstellung in der Welt ohne Nachrichtendienst dem blinden Zufall überlassen bliebe oder von der Gunst der Briten abhängig wäre. Am 26. September 1945, sechs Tage nachdem Truman mit seiner Unterschrift das Ende des OSS besiegelt hatte, eilte General Magruder heimlich durch die endlosen Flure des Pentagons. Der Augenblick war günstig: Der Kriegsminister Henry Stimson, ein strikter Gegner eines zentralen Nachrichtendienstes, war in derselben Woche zurückgetreten. »Finde ich überhaupt nicht ratsam«, hatte er noch wenige Monate zuvor Donovan wissen lassen. Jetzt aber machte sich Magruder die durch Stimsons Rücktritt entstandene Lücke zunutze.

Zusammen mit Donovans altem Freund John McCloy, damals Unterstaatssekretär im Kriegsministerium und einer der einflussreichsten Männer in Washington, widersetzte er sich dem Präsidenten.

An jenem Tag verließ Magruder das Pentagon mit einer Anordnung von McCloy, in der es hieß: »Die laufenden Operationen des OSS sollen durchgeführt werden, damit sie erhalten bleiben.« Dieses Stück Papier hielt die Hoffnung auf einen zentralen Nachrichtendienst am Leben. Die Spione würden weiterarbeiten, allerdings unter dem neuen Kürzel SSU, das für Strategic Services Unit (Einheit für Strategische Dienste) stand. Dann bat McCloy seinen guten Freund Robert A. Lovett, der damals als Unterstaatssekretär im Kriegsministerium das Luftwaffen-Referat leitete und später Verteidigungsminister wurde, eine Geheimkommission einzusetzen, die den weiteren Kurs für einen amerikanischen Nachrichtendienst festlegen – und Harry Truman mitteilen sollte, was zu tun war. Voller Zuversicht ließ Magruder seine Männer wissen, »das hehre Ziel eines zentralen Nachrichtendienstes« werde sich durchsetzen.

Durch die Atempause ermutigt, machte sich Helms in Berlin an die Arbeit. Er entließ Mitarbeiter, die sich auf dem Berliner Schwarzmarkt betätigten, wo jede beliebige Sache und Person zum Verkauf stand und man für zwei Dutzend Schachteln Camel-Zigaretten, die im PX, dem amerikanischen Armee-Shop, zwölf Dollar kosteten, einen Mer-

cedes, Baujahr 1939, bekommen konnte. Er begann, deutsche Wissenschaftler und Spione in ihren Verstecken im Westen aufzustöbern, mit dem Ziel, den Sowjets ihr Können und Wissen wegzunehmen und sie für die Vereinigten Staaten arbeiten zu lassen. Doch diese Aufgaben traten bald schon hinter die Bemühungen zurück, den neuen Feind ins Visier zu nehmen. Etwa im Oktober, so erinnert sich Tom Polgar, damals 23-jähriger Mitarbeiter der Operationsbasis Berlin, »war es sonnenklar, dass unser oberstes Ziel darin bestand herauszubekommen, was die Russen im Sinn hatten«. Die Sowjets waren dabei, in Ostdeutschland die Eisenbahn zu übernehmen und die politischen Parteien gleichzuschalten. Anfangs konnten die amerikanischen Spione nichts Besseres tun, als die Bewegungen sowjetischer Militärtransporte nach Berlin zu verfolgen und dem Pentagon das Gefühl zu geben, dass jemand die Rote Armee im Auge zu behalten suchte. Wutentbrannt, weil Washington trotz der neuen Vorstöße der Sowjets den Rückzug antrat, und entschlossen gegen den Widerstand der hohen amerikanischen Militärs in Berlin handelnd, begann Helms mit Unterstützung seiner Leute, deutsche Polizisten und Politiker anzuwerben, um Spionagenetze im Osten aufzubauen. Bis November »waren wir Zeuge der totalen Übernahme des ostdeutschen Systems durch die Russen geworden«, so Peter Sichel, ein anderer 23-jähriger SSU-Mann in Berlin.

Daraufhin fürchteten sowohl der Vereinigte Generalstab als auch der energische Marineminister James V. Forrestal, dass die Sowjets sich, wie zuvor die Nationalsozialisten, ganz Europa aneignen wollten – und dann bis ans östliche Mittelmeer, den Persischen Golf sowie nach Nordchina und Korea vorstoßen würden. Ein einziger falscher Schritt konnte zu einer Konfrontation führen, die nicht mehr in Schranken zu halten wäre. Und während die Angst vor einem neuen Krieg wuchs, spalteten sich die späteren Führungskräfte des US-Nachrichtendienstes in zwei gegnerische Lager auf.

Im einen glaubte man an das bedächtige und geduldige Sammeln von Geheiminformationen durch Spionage. Im anderen glaubte man an den Geheimkrieg, an die Möglichkeit, durch verdeckte Aktionen den Kampf ins Lager des Feindes zu tragen. Spionage will die Welt erkennen. Dafür stand Richard Helms. Verdeckte Aktion will die Welt verändern. Dafür stand später Frank Wisner.

Wisner war der charmante Sohn reicher Großgrundbesitzer aus Mississippi, ein forscher Wirtschaftsanwalt in maßgeschneiderter Militäruniform. Im September 1944 flog er in die rumänische Hauptstadt Bukarest und übernahm dort den Posten des neuen Chefs des OSS-Büros. Kontrolliert wurde die Stadt damals von der Roten Armee und einer kleinen amerikanischen Militärmission, und Wisner hatte den Auftrag, die Russen im Auge zu behalten. Er schwelgte in seinem Ruhm, konspirierte mit dem jungen König Michael, plante Rettungsaktionen für abgeschossene alliierte Piloten und requirierte die 30-Zimmer-Villa eines Bukarester Bierbarons. Unter glitzernden Kronleuchtern verbrüderten sich dort russische und amerikanische Offiziere und prosteten sich mit Champagner zu. Wisner war völlig aus dem Häuschen – als einer der ersten OSS-Männer konnte er mit den Russen einen heben – und berichtete voller Stolz der Zentrale, er habe eine erfolgreiche Verbindung zum sowjetischen Geheimdienst hergestellt.

Dabei war er noch nicht einmal ein Jahr lang ein amerikanischer Spion. Die Russen dagegen waren seit zwei Jahrhunderten im Geschäft. Im OSS hatten sie bereits ihre Agenten gut platziert und drangen nun rasch in den Kreis von Wisners rumänischen Verbündeten und Agenten ein. Als der Winter zur Hälfte vorüber war, übernahmen sie die Kontrolle über die Hauptstadt, trieben Zehntausende Rumänen deutscher Abstammung in Eisenbahnwaggons und verbrachten sie in den Osten, wo Zwangsarbeit oder der Tod sie erwartete. Wisner musste zusehen, wie 27 Güterwagen mit menschlicher Ladung Rumänien verließen. Die Erinnerung daran verfolgte ihn sein Leben lang.

Als er im OSS-Hauptquartier in Deutschland eintraf, war er ein zutiefst verstörter Mensch, und er und Helms wurden unfreiwillige Verbündete. Im Dezember 1945 flogen sie gemeinsam nach Washington, und beim Gespräch während der 18-stündigen Reise wurde ihnen klar, dass sie nicht im Geringsten wussten, ob die Vereinigten Staaten nach ihrer Landung noch einen Geheimdienst haben würden.

»Eine offenkundige Zwitterorganisation«

In Washington gewann der Kampf um die Zukunft des amerikanischen Nachrichtendienstes an Schärfe. Der Vereinigte Generalstab stritt für eine ihm direkt unterstellte Organisation. Heer und Marine forderten eigene Dienste. J. Edgar Hoover wollte die weltweite Spionage dem FBI übertragen. Das Außenministerium versuchte, die Sache selbst in die Hand zu bekommen. Sogar der Postminister meldete seinen Anspruch an.

General Magruder brachte das Problem auf den Punkt: »Nachrichtendienstliche Geheimoperationen bedeuten einen ständigen Verstoß gegen Regeln und Vorschriften. Um es unumwunden zu sagen: Solche Operationen sind zwangsläufig außerlegal, manchmal auch illegal.« Überzeugend legte er dar, dass weder Pentagon noch State Department es riskieren könnten, solche Aufträge durchzuführen. Übernehmen müsse das ein neuer Geheimdienst.

Aber mittlerweile gab es fast keine Mitarbeiter mehr. »Die Auslandsaufklärung war praktisch zum Erliegen gekommen«, so Colonel Bill Quinn, Magruders Bevollmächtigter in der SSU. Fünf Sechstel der OSS-Veteranen waren in ihr früheres Leben zurückgekehrt. In den Überbleibseln des amerikanischen Nachrichtendienstes, so Helms, sahen sie »etwas, das sichtlich zusammengepfuscht und für den Augenblick geschaffen war, eine offenkundige Zwitterorganisation mit unvorhersehbarer Lebenserwartung«. In drei Monaten sank ihre Zahl um fast 10 000, das heißt bis Ende 1945 auf 1967 Mann. Die Büros in London, Paris, Rom, Wien, Madrid, Lissabon und Stockholm verloren fast alle ihre Mitarbeiter. Von 23 Stützpunkten in Asien wurden 15 geschlossen. Als sich Pearl Harbor zum vierten Mal jährte, kehrte Allen Dulles, in der festen Überzeugung, dass Truman die amerikanische Auslandsaufklärung ausgehebelt hatte, zurück an seinen Schreibtisch bei der von seinem Bruder John Foster Dulles mitbetriebenen New Yorker Anwaltsfirma Sullivan and Cromwell. Frank Wisner folgte seinem Beispiel und arbeitete wieder in seiner ebenfalls in New York ansässigen Anwaltsfirma Carter, Ledyard.

Die verbleibenden Nachrichtenanalysten wurden ins Außenministerium versetzt, wo sie das Personal eines neuen Recherche-Referats bilden sollten. Man behandelte sie wie Displaced Persons. »Ich glaube

kaum«, schrieb Sherman Kent, später einer der Gründungsväter des Directorate of Intelligence, der für Nachrichtenverarbeitung zuständigen CIA-Sektion, »dass es in meinem Leben jemals eine trostlosere oder qualvollere Zeit gegeben hat oder noch einmal geben könnte.« Die Begabtesten gingen bald völlig entmutigt weg, zurück zu ihren Universitäten und Zeitungen. Ersatzkräfte blieben aus. Von nun an gab es viele Jahre lang in der US-Regierung keinerlei zusammenhängende nachrichtendienstliche Berichterstattung.

Die Überwachung der geordneten Demontage der amerikanischen Kriegsmaschinerie hatte Präsident Truman in die Hände seines Haushaltsdirektors Harold D. Smith gelegt. Doch die Demobilisierung geriet zum heillosen Zerfall. Am selben Tag, als der Präsident die Zerschlagung des OSS anordnete, erhielt er von Smith ein warnendes Schreiben: Die Vereinigten Staaten seien in Gefahr, zu jener Ahnungslosigkeit zurückzukehren, die vor Pearl Harbor geherrscht hatte. Er fürchte, der amerikanische Nachrichtendienst sei mittlerweile »total ruiniert« worden. Auf einer eilig anberaumten Sitzung am 9. Januar 1946 erklärte Admiral William D. Leahy, Trumans bärbeißiger Marinestabschef, dem Präsidenten in harschen Worten: »Der Geheimdienst ist schändlich behandelt worden.«

Truman erkannte, dass er ein heilloses Chaos angerichtet hatte, und beschloss, die Sache in Ordnung zu bringen. Er ließ den stellvertretenden Direktor des Marinenachrichtendienstes, Rear Admiral Sidney W. Souers, zu sich kommen. Souers war Reserveoffizier, ein treuer Anhänger der Demokratischen Partei aus Missouri und ein reicher Geschäftsmann, der sein Geld in der Lebensversicherungsbranche und mit Piggly Wiggly, Amerikas erster Kette von Selbstbedienungs-Supermärkten, verdiente. Nach dem Krieg hatte er in einer vom Marineminister James Forrestal ins Leben gerufenen Kommission mitgearbeitet, die die Zukunft des Nachrichtendienstes untersuchte; aber eigentlich hatte er nichts Großartigeres im Sinn als die rasche Rückkehr nach Saint Louis.

Zu seinem Entsetzen musste Souers feststellen, dass der Präsident im Begriff war, ihn zum ersten Direktor des zentralen Nachrichtendienstes zu machen. Den Augenblick der Amtseinführung hat Admiral Leahy in seinem Diensttagebuch am 24. Januar 1946 festgehalten: »Heute zum Mittagessen im Weißen Haus, anwesend nur Mitglieder

des Stabes, Rear Admiral Sidney Souers und ich erhielten jeder einen schwarzen Umhang, einen schwarzen Hut und einen Holzdegen« von Truman geschenkt. Dann schlug der Präsident Souers zum Ritter und Chef der »Mantel-und-Degen-Schnüfflergruppe« sowie zum »Direktor der zentralisierten Schnüffelei«. Diese Comedy-Nummer beförderte den sprachlosen Reservisten an die Spitze jener schlecht konzipierten, kurzlebigen Organisation, die den Namen Central Intelligence Group (Zentrale Nachrichtengruppe oder CIG) erhielt. Souers war nun verantwortlich für fast 2000 Nachrichtendienstler und Hilfskräfte, die über die Akten und Dossiers von etwa 400 000 Personen verfügten. Viele von ihnen hatten nicht die geringste Ahnung, was sie da taten oder was sie tun sollten. Irgendjemand fragte Souers nach seiner Vereidigung, was *er* jetzt gern tun würde. »Ich möchte nach Hause«, sagte er.

Wie alle Direktoren, die auf ihn folgten, bekam er eine große Verantwortung aufgeladen – aber ohne die entsprechende Machtbefugnis. Das Weiße Haus gab keinerlei Richtlinie vor. Das Vertrackte war, dass niemand wirklich wusste, was der Präsident wollte, und am wenigsten dieser selbst. Truman sagte, er brauche nichts weiter als tägliche Auszüge aus den Geheimnachrichten, damit er nicht jeden Morgen einen 50 Zentimeter dicken Stapel Telegramme durchlesen müsse. Die Gründungsmitglieder der Central Intelligence Group hatten den Eindruck, als sei dies das Einzige an ihrer Arbeit, das er überhaupt ins Auge fasste.

Andere sahen ihren Auftrag ganz anders. General Magruder hielt an der Meinung fest, das Weiße Haus sei stillschweigend damit einverstanden, wenn die Central Intelligence Group einen Geheimdienst betreibe. Sollte es tatsächlich so gewesen sein, dann wurde nichts davon jemals auf Papier festgehalten. Der Präsident hat sich nie dazu geäußert, sodass außer ihm fast niemand in der Regierung die Rechtmäßigkeit der neuen Gruppe anerkannte. Pentagon und Außenministerium weigerten sich, mit Souers und seinen Leuten zu reden. Heer, Marine und FBI behandelten sie mit tiefster Verachtung. Souers hielt sich kaum 100 Tage als Direktor, blieb danach aber als Berater des Präsidenten im Weißen Haus. Er hinterließ eine einzige Aktennotiz, die etwas bewirkte, einen Vermerk der höchsten Geheimhaltungsstufe mit dem folgenden Appell: »Es besteht dringender Bedarf an der

Gewinnung möglichst erstklassiger Geheiminformationen über die UdSSR in möglichst kurzer Zeit.«

Die einzigen Erkenntnisse, die Amerika damals über den Kreml besaß, stammten vom neuernannten US-Botschafter in Moskau, General Walter Bedell Smith, später CIA-Direktor, und von seinem prominenten Russland-Fachmann George Kennan.

»Was will die Sowjetunion?«

Bedell Smith war Sohn eines Ladenbesitzers aus Indiana und ganz ohne den Schliff durch die Militärakademie in West Point oder einen Universitätsabschluss vom einfachen Soldaten zum General aufgestiegen. Als Eisenhowers Stabschef im Zweiten Weltkrieg hatte er jede Schlacht in Nordafrika und Europa durchgeplant. Seine Offizierskollegen respektierten und fürchteten ihn; er war Ikes gestrenger Zuchtmeister. Er arbeitete auch selber bis zur völligen Erschöpfung. Als er am Ende eines späten Abendessens mit Eisenhower und Winston Churchill zusammenbrach und in einem britischen Krankenhaus Bluttransfusionen erhielt, weil er ein offenes Magengeschwür hatte, redete er so lange, bis er die Klinik verlassen und zum Zelt seines Oberkommandierenden zurückkehren durfte. Mit russischen Offizieren hatte er sich im alliierten Hauptquartier von Algier zusammengesetzt, um bei unbeholfenen Tischgesprächen gemeinsame Operationen gegen die Nationalsozialisten zu planen. Die deutsche Kapitulation, die den Krieg beendete, nahm er persönlich entgegen, und dabei warf er – in dem kleinen, arg lädierten roten Schulgebäude in Reims, das dem amerikanischen Militär bei seinem Vormarsch in Frankreich als Hauptquartier diente – einen verächtlichen Blick auf den deutschen Führungsstab. Ebenfalls in Reims traf er am 8. Mai 1945, dem Tag des Sieges, ein paar flüchtige Minuten lang mit Allen Dulles und Richard Helms zusammen. Dulles, gichtgeplagt und auf Krücken, wollte Eisenhower sprechen und seine Zustimmung zum Aufbau einer machtigen amerikanischen Nachrichtendienst-Zentrale in Berlin gewinnen. Aber an jenem Morgen hatte der General keine Zeit für Dulles – ein böses Vorzeichen.

Im März 1946 traf Bedell Smith in Moskau ein, wo er von George Kennan, dem Geschäftsträger der amerikanischen Botschaft, eingearbeitet wurde. Kennan hatte jahrelang in Russland gelebt und viele dunkle Stunden damit verbracht, das Rätsel Josef Stalin zu lösen. Die Rote Armee hatte im Krieg halb Europa erobert, aber diesen Erfolg mit der erschreckenden Zahl von 20 Millionen russischen Toten erkauft. Ihre Soldaten hatten andere Länder von den Nationalsozialisten befreit, doch jetzt fiel der Schatten des Kreml auf mehr als 100 Millionen Menschen jenseits der russischen Grenzen. Kennan rechnete damit, dass die Sowjets ihre Eroberungen mit brutaler Härte verteidigen würden. Er hatte das Weiße Haus gewarnt, sich auf die entscheidende Kraftprobe vorzubereiten.

Wenige Tage bevor Bedell Smith in Moskau landete, gab Kennan das berühmteste Telegramm in der Geschichte der amerikanischen Diplomatie auf, das so genannte lange Telegramm, in dem er mit 8000 Wörtern den sowjetischen Verfolgungswahn plastisch schilderte. Kennans Leser – zuerst waren es nur wenige, dann Millionen – stürzten sich, so scheint es, ausnahmslos auf eine einzige Zeile: Die Sowjets seien taub für eine Logik der Vernunft, aber höchst empfänglich für »die Logik der Gewalt«. Im Handumdrehen erwarb sich Kennan den Ruf des größten Kreml-Experten der amerikanischen Regierung. »Aufgrund unserer Kriegserfahrungen«, so Kennans Überlegung viele Jahre später, »hatten wir uns daran gewöhnt, einen großen Feind vor uns zu haben. Der Feind muss immer im Zentrum stehen. Er muss absolut böse sein.«

In Kennan fand Bedell Smith nach seinen Worten »den besten Mentor, den sich ein neu angekommener Botschafter nur wünschen kann«.

An einem kalten, sternenklaren Abend im April 1946 fuhr Bedell Smith in einer Limousine, die den amerikanischen Stander führte, in die Kreml-Festung hinein. Am Tor überprüften sowjetische Geheimdienstoffiziere seine Identität. In der inneren Kreml-Anlage passierte sein Wagen die alten russisch-orthodoxen Kirchen und die riesige zerbrochene Glocke am Fuß eines hohen Glockenturmes. Salutierende Soldaten in hohen schwarzen Schaftstiefeln und Kniehosen mit roten Streifen winkten ihn in ein Gebäude. Bedell Smith war allein gekommen. Die Soldaten führten ihn einen langen Gang hinunter, durch eine hohe, mit dunkelgrünem Steppleder gepolsterte Flügeltür. Und schließ-

lich, am Ende einer Zimmerflucht, in einem Konferenzraum mit hoher Decke, traf der General den Generalissimo.

Bedell Smith stellte Stalin eine doppelsinnige Frage: »Was wünscht die Sowjetunion, und wie weit gedenkt Russland zu gehen?«

Stalin richtete den Blick in die Ferne, zog an einer Zigarette und kritzelte mit einem Rotstift schiefe Herzen mit Fragezeichen in der Mitte aufs Papier. Er sagte, er führe nichts gegen andere Staaten im Schilde. Er kritisierte Winston Churchill, der einige Wochen zuvor in einer Rede in Missouri vor dem Eisernen Vorhang gewarnt hatte, der sich quer durch Europa ziehe.

Stalin sagte, Russland kenne seine Feinde.

»Glauben Sie wirklich, dass die Vereinigten Staaten und Großbritannien sich zu einer Allianz zusammengeschlossen haben, um Russland zu schwächen?«, fragte Bedell Smith.

»*Da*«, war Stalins Antwort.

Der General fragte noch einmal: »Wie weit wird Russland gehen?«

Stalin blickte ihm direkt ins Gesicht und sagte: »Nicht viel weiter.«

Was sollte das heißen? Niemand wusste es. Welchen Auftrag hatte der amerikanische Nachrichtendienst angesichts der neuen sowjetischen Bedrohung? Niemand wusste es mit Sicherheit zu sagen.

»Ein Jongleurschüler«

Am 10. Juni 1946 wurde General Hoyt Vandenberg zum zweiten Direktor des zentralen Nachrichtendienstes ernannt. Als schneidiger Pilot hatte er Eisenhowers taktischen Luftkrieg in Europa angeführt und befehligte nun eine Nachtflugeinheit, die in einer Reihe unscheinbarer Backsteingebäude am äußersten Ende von Foggy Bottom, auf einem kleinen Steilufer des Potomac, stationiert war. Seine Kommandostelle befand sich im alten Hauptquartier des OSS, E Street Nr. 2430, zwischen einem stillgelegten Gaswerk, einem mit Türmchen verzierten Brauereigebäude und einer Rollschuhbahn.

Vandenberg fehlten drei wesentliche Arbeitsmittel: Geld, Macht und Leute. Nach Auffassung von Lawrence Houston, von 1946 bis 1972 Justiziar des Zentralen Nachrichtendienstes, war die Central

Intelligence Group gesetzlich nicht abgesichert. Der Präsident hatte nicht das Recht, einfach mal so eine Bundesbehörde zu schaffen. Und die CIG hatte nicht das Recht, ohne die Zustimmung des Kongresses Geld auszugeben. Kein Geld aber hieß: keine Macht.

Vandenberg ging daran, die Vereinigten Staaten zur Auslandsaufklärung zurückzuführen. Er richtete ein neues Büro für Sonderoperationen (Office of Special Operations oder OSO) ein, das in Übersee Spionage und subversive Tätigkeiten übernehmen sollte; und für die Durchführung dieser Aufträge erhielt er unter der Hand von ein paar Kongressabgeordneten 15 Millionen Dollar. Er hatte vor, alles über die sowjetischen Streitkräfte in Ost- und Mitteleuropa – ihre Bewegungen, Potenziale und Absichten – in Erfahrung zu bringen, und wies Richard Helms an, in aller Eile etwas zu liefern. Helms, damals zuständig für Spionage in Deutschland, Österreich, der Schweiz, Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn, mit einer Dienstliste, auf der 228 europäische Mitarbeiter standen, schrieb dazu, er habe sich gefühlt wie »ein Jongleurschüler, der versucht, einen aufgeblasenen Wasserball, eine unverschlossene Milchflasche und ein geladenes Maschinengewehr in der Luft zu halten«. In ganz Europa hätten sich damals »unzählige politische Flüchtlinge, ehemalige Geheimdienstler, Ex-Agenten und allerlei Geschäftemacher in Nachrichtenmagnaten verwandelt, um gefälschte Informationen auf Bestellung zu verkaufen«. Je mehr seine Spione für den Kauf der Nachrichten ausgaben, umso wertloser wurden diese. »Ein drastischeres Beispiel – wenn es überhaupt eines geben sollte – für Geldverschwendung auf ein undurchdachtes Problem fällt mir nicht ein«, heißt es bei Helms. Was als Geheiminformation über die Sowjets und ihre Satellitenstaaten daherkam, war ein von geschickten Lügnern hergestelltes Flickwerk aus Fälschungen.

Später gelangte Helms zu dem Schluss, dass die im Aktenmaterial der CIA enthaltenen Informationen über die Sowjetunion und Osteuropa mindestens zur Hälfte reiner Schwindel gewesen seien. Seine Büros in Berlin und Wien waren zu Produktionsstätten von erfundenen Nachrichten geworden. Nur wenige seiner Agenten oder Analysten konnten Fakten von Fiktionen scheiden. Es war ein Dauerproblem: Über ein halbes Jahrhundert später hatte die CIA es mit derselben Sorte Fälschung zu tun, als sie versuchte, im Irak Massenvernichtungswaffen aufzuspüren.

Vom ersten Tag seiner Amtsübernahme an erhielt Vandenberg erschreckende Berichte aus Europa, die ihn zutiefst verunsicherten. Seine täglichen Bulletins brachten brandneue, aber kaum erhellende Nachrichten. Es war unmöglich zu entscheiden, ob die Warnungen der Wahrheit entsprachen; nichtsdestotrotz wanderten sie durch die Befehlshierarchie hindurch nach oben. Blitzmeldung: Ein betrunkener sowjetischer Offizier prahlt damit, dass Russland ohne Vorwarnung zuschlagen würde. Blitzmeldung: Der Kommandeur der sowjetischen Balkan-Streitkräfte spricht einen Toast auf den baldigen Fall Istanbuls aus. Blitzmeldung: Stalin will in die Türkei einmarschieren, das Schwarzmeergebiet besetzen sowie den Mittelmeerraum und den Nahen Osten erobern. Sofort beschloss das Pentagon, der sowjetische Vormarsch werde sich am besten aufhalten lassen, wenn man die Rote Armee von ihren Nachschublinien in Rumänien abschneidet. Ranghohe Stabsmitglieder begannen unter Führung der Vereinigten Stabschefs, Schlachtpläne zu entwerfen.

Sie beauftragten Vandenberg mit der Vorbereitung der ersten verdeckten Operation des Kalten Krieges. Bei seinem Versuch, dieser Weisung nachzukommen, veränderte Vandenberg den Auftrag der Central Intelligence Group. Am 17. Juli 1946 schickte er zwei seiner Berater zu Trumans Justiziar im Weißen Haus, Clark Clifford. Sie trugen ihm ihr Plädoyer vor, dass »die ursprüngliche Konzeption der Central Intelligence Group jetzt geändert werden müsse«, damit sie eine »operationsfähige Organisation« werden könne. Sie wurde es – ohne die geringste rechtliche Befugnis. Noch am selben Tag bat Vandenberg persönlich den Kriegsminister Robert Patterson und den Außenminister James Byrnes, ihm zusätzliche Geheimgelder in Höhe von 10 Millionen Dollar zukommen zu lassen, damit er die Arbeit der »Geheimagenten in aller Welt« finanzieren könne. Und sie willigten ein.

Vandenbergs Büro für Sonderoperationen begann nun, eine Widerstandstruppe im rumänischen Untergrund aufzubauen. Frank Wisner hatte in Bukarest ein Agentennetz hinterlassen, das unbedingt mit den Amerikanern zusammenarbeiten wollte, aber durch und durch vom sowjetischen Geheimdienst infiltriert war. Charles W. Hostler, in Bukarest als erster Dienststellenleiter im Auftrag des Büros für Sonderoperationen tätig, sah sich dort umgeben von »Verschwörung, In-

trige, Gehässigkeit, Betrug, Unredlichkeit sowie gelegentlichen Morden und Attentaten« unter Faschisten, Kommunisten, Monarchisten, Industriellen, Anarchisten, Gemäßigten, Intellektuellen und Idealisten – »ein soziales und politisches Umfeld, auf das die jungen amerikanischen Nachrichtendienstler nur ungenügend vorbereitet waren«.

Lieutenant Ira C. Hamilton und Major Thomas R. Hall von der winzigen amerikanischen Militärmission in Bukarest erhielten von Vandenberg den Auftrag, die rumänische Bauernpartei zu einer Widerstandstruppe zu formieren. Hall, der auf dem Balkan als OSS-Offizier tätig gewesen war, sprach etwas Rumänisch. Hamilton nicht ein Wort. Als sein Begleiter fungierte der einzige wichtige Agent, den Wisner zwei Jahre zuvor angeworben hatte: Theodore Manacatide, früher Feldwebel beim Nachrichtendienst der rumänischen Armee und jetzt Mitarbeiter der amerikanischen Militärmission: am Tag als Übersetzer und nachts als Spion. Manacatide begleitete Hamilton und Hall zu einem Treffen mit den Spitzenpolitikern der Bauernpartei. Die Amerikaner boten ihnen die heimliche Unterstützung der USA an – Gewehre, Geld und Informationen. Am 5. Oktober brachten sie, in Zusammenarbeit mit dem neuen Büro der Central Intelligence Group im besetzten Wien, den ehemaligen rumänischen Außenminister sowie fünf weitere Angehörige der angehenden Befreiungsarmee heimlich über die österreichische Grenze: Sie wurden mit Medikamenten ruhiggestellt, in Postsäcke verstaut und an einen sicheren Zufluchtsort geflogen.

Nur wenige Wochen brauchte der sowjetische Geheimdienst und die rumänische Geheimpolizei, um die Spione aufzuspüren. Als die kommunistischen Sicherheitskräfte die Mehrheitsfraktion des rumänischen Widerstands zerschlugen, mussten die Amerikaner mitsamt ihrem Topagenten um ihr Leben rennen. Die Führer der Bauernpartei kamen wegen Hochverrats vor Gericht und erhielten Haftstrafen. Manacatide, Hamilton und Hall wurden in einem öffentlichen Prozess in Abwesenheit verurteilt, nachdem Zeugen unter Eid ausgesagt hatten, sie hätten sich als Agenten eines neuen amerikanischen Nachrichtendienstes vorgestellt.

Als Frank Wisner am 20. November 1946 die *New York Times* aufschlug, las er auf Seite 10 einen kurzen Artikel, in dem berichtet wurde, sein alter Agent Manacatide, »früher angestellt bei der US-

Mission«, sei zu lebenslanger Haft verurteilt worden, »weil er zusammen mit einem gewissen Lieutenant Hamilton von der amerikanischen Militärmission einen Parteikongress der Bauernpartei besucht haben soll«. Als der Winter zu Ende ging, waren fast alle Rumänen, die während des Krieges für Wisner gearbeitet hatten, entweder inhaftiert oder umgebracht worden; sein persönlicher Sekretär hatte Selbstmord begangen. In Rumänien wurde eine grausame Diktatur errichtet, deren Aufstieg zur Macht die Amerikaner mit dem Scheitern ihrer Geheimaktion noch beschleunigt hatten.

Wisner verließ seine Anwaltsfirma und ging nach Washington, wo er einen Posten im Außenministerium ergatterte, durch den er die Aufsicht über die Besatzungszonen in Berlin, Wien, Tokio, Seoul und Triest führte. Er hatte Größeres vor. Er war überzeugt, dass die Vereinigten Staaten lernen müssten, auf neue Weise zu kämpfen: mit demselben Geschick und derselben Verschwiegenheit wie der Feind.

»Feuer mit Feuer bekämpfen«

Washington war eine Kleinstadt, in der Menschen das Sagen hatten, die sich für den Nabel der Welt hielten. Ihre Stadt in der Stadt war Georgetown, eine etwa 2,5 Quadratkilometer große Enklave mit Kopfsteinstraßen, die von üppig blühenden Magnolien gesaumt waren. Mitten im Zentrum, in der P Street Nr. 3327, stand ein stattliches, 1820 erbautes vierstöckiges Gebäude mit einem an die Rückseite angrenzenden englischen Garten und einem repräsentativen Speisezimmer mit hohen Fenstern. Hier ließen sich Frank und Polly Wisner häuslich nieder. Im Jahr 1947 wurde ihr Heim an Sonntagabenden zum Sitz der im Entstehen begriffenen Sicherheitsbehörden der USA. Am Esstisch der Wisners nahm die amerikanische Außenpolitik Gestalt an.

Das Ehepaar stiftete eine Georgetown-Tradition: die improvisierte Sonntagabend-Mahlzeit. Der Hauptgang bestand aus Alkohol, denn alle Beteiligten waren auf einer Alkoholwelle aus dem Zweiten Weltkrieg herausgesegelt. Der älteste Sohn der Wisners, der Frank hieß wie sein Vater und schon bald an die Spitze der US-Diplomatie aufstieg, sah in den Sonntagabend-Treffen »etwas enorm Wichtiges. Sie waren nicht bloß banale gesellschaftliche Anlässe. Sie hatten direkte, konkrete Folgen für die Art und Weise, wie die Regierung dachte, kämpfte, arbeitete, Aktennotizen verglich, Entschlüsse fasste und zum Konsens gelangte.« Nach dem Essen zogen sich, in gut englischer Tradition, die Damen zurück, während die Herren blieben und bis spät in die Nacht kühne Gedanken und weinselige Scherze von sich gaben. Regelmäßige Gäste bei diesen Abenden waren: Wisners enger Freund

David Bruce, OSS-Veteran und wenig später amerikanischer Botschafter in Paris; Chip Bohlen, Justiziar des Außenministers und späterer Botschafter in Moskau; der Staatssekretär im Außenministerium Robert Lovett und der künftige Außenminister Dean Acheson sowie der gerade prominent gewordene Kreml-Fachmann George Kennan. All diese Männer meinten, es stehe in ihrer Macht, den Lauf der Geschichte zu ändern, und ihr großes Thema war die Frage, wie man die Übernahme Europas durch die Sowjets verhindern könnte. Stalin war dabei, seine Machtstellung auf dem Balkan zu festigen. Linke Guerillaverbände kämpften in den Bergen Griechenlands gegen eine rechtsgerichtete Monarchie. In Italien und Frankreich kam es zu Hungerrevolten, und kommunistische Politiker riefen zum Generalstreik auf. Britische Soldaten und Spione zogen sich in aller Welt von ihren Stützpunkten zurück und hinterließen auf der Landkarte riesige Gebiete, in die die Kommunisten eindringen konnten. Das Britische Empire ging seinem Ende entgegen; dem Finanzminister fehlten die Mittel zu seiner Aufrechterhaltung. Fortan würden die Vereinigten Staaten allein die Führung der freien Welt übernehmen müssen.

Wisner und seine Gäste lauschten gespannt auf Kennans Worte. Sein »langes Telegramm« aus Moskau hatten sie verschlungen, und sie teilten seine Ansichten über die sowjetische Gefahr. Dies galt auch für Marineminister James Forrestal, wenig später erster US-Verteidigungsminister, ein erfolgreicher Wall-Street-Wunderknabe, der im Kommunismus einen fanatischen Glauben sah, den man nur mit noch innbrünstigeren Überzeugungen bekämpfen könne. Forrestal war Kennans politischer Gönner geworden, er brachte ihn in einer Generalsvilla auf dem Campus des National War College unter und sorgte dafür, dass sein Opus zur Pflichtlektüre tausender Offiziere wurde. Vandenberg, der damalige Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, beriet sich intensiv mit Kennan über die Frage, wie man Moskaus Atomwaffenprogramm ausspähen könnte. Der neue Außenminister George C. Marshall, Stabschef des amerikanischen Heeres im Zweiten Weltkrieg, kam zu dem Schluss, das Land müsse seine Außenpolitik gründlich umgestalten, und im Frühjahr stellte er Kennan an die Spitze des neuen politischen Planungsstabs im Außenministerium.

Kennan entwarf einen Schlachtplan für den Kalten Krieg, der gerade erst seinen Namen erhalten hatte. Im Laufe von sechs Monaten

setzten die Gedanken dieses unscheinbaren Diplomaten drei Schubkräfte frei, die der Welt ihren Stempel aufdrückten. Es waren: die Truman-Doktrin, eine politische Warnung an Moskau, seine Umsturzversuche in anderen Ländern einzustellen; der Marshall-Plan, ein weltweites Bollwerk zur Absicherung des amerikanischen Einflusses gegen den Kommunismus; und der Geheimdienst der Central Intelligence Agency.

»Der größte Nachrichtendienst der Welt«

Im Februar 1947 hatte der britische Botschafter den damaligen US-Außenminister Dean Acheson warnend darauf hingewiesen, dass Englands Militär- und Wirtschaftshilfe für Griechenland und die Türkei binnen sechs Wochen eingestellt werden müsste. Die Griechen würden im Laufe der nächsten vier Jahre ungefähr eine Milliarde Dollar benötigen, um die kommunistische Gefahr zu bekämpfen. Aus Moskau schickte Walter Bedell Smith seinerseits eine Einschätzung, die besagte, die britischen Truppen seien die einzige Kraft, die Griechenland vor der Eingliederung in den sowjetischen Einflussbereich bewahre.

Daheim, in den Vereinigten Staaten, griff damals gerade die Angst vor den Roten um sich. Zum ersten Mal seit den Jahren vor der Weltwirtschaftskrise hatten die Republikaner in beiden Kongresshäusern die Mehrheit, und Männer wie Joseph McCarthy, Senator aus Wisconsin, und Richard Nixon, Kongressabgeordneter aus Kalifornien, gewannen an Einfluss. Trumans Popularitätswerte sanken in den Keller: Meinungsumfragen ergaben, dass die Zustimmung für ihn seit dem Kriegsende um 50 Punkte zurückgegangen war. Er hatte seine Ansichten über Stalin und die Sowjets geändert und war nun überzeugt, sie seien ein in aller Welt verbreitetes Übel.

Truman und Acheson bestellten Senator Arthur Vandenberg, den republikanischen Vorsitzenden des außenpolitischen Ausschusses, zu sich. (Am selben Tag meldeten die Zeitungen, der Neffe des Senators, Hoyt Vandenberg, werde demnächst seines Postens als Direktor des zentralen Nachrichtendienstes enthoben, nach nur acht Monaten

Amtszeit.) Acheson erklärte, ein kommunistischer Brückenkopf in Griechenland sei eine Bedrohung für ganz Westeuropa. Die Vereinigten Staaten müssten jetzt Mittel und Wege zur Rettung der freien Welt finden – und der Kongress müsse zahlen. Senator Vandenberg räusperte sich und sagte, an Truman gewandt: »Herr Präsident, wenn Sie das erreichen wollen, bleibt Ihnen keine Wahl: Sie müssen eine Rede halten und dem Land einen höllischen Schrecken einjagen.«

Diese Rede hielt Truman am 12. März 1947 in einer gemeinsamen Sitzung beider Kongresshäuser, in der er warnend verkündete, die Welt werde eine Katastrophe erleben, wenn die USA nicht den Kommunismus im Ausland bekämpften. Hunderte Millionen Dollar müssten zur Unterstützung nach Griechenland gehen, das zur Zeit »durch terroristische Aktivitäten mehrerer tausend Bewaffneter bedroht« sei, so der Präsident. Ohne amerikanische Hilfe »könnten sich die Unruhen auf den ganzen Nahen Osten ausdehnen«, in den Staaten Europas würde sich Verzweiflung breitmachen, und Finsternis werde sich auf die freie Welt herabsenken. Sein Credo beinhaltete etwas Neues: »Ich glaube, die Politik der Vereinigten Staaten muss darin bestehen, alle freien Völker zu unterstützen, die sich gegen den Versuch wehren, sie mit Hilfe bewaffneter Minderheiten oder durch Druck von außen zu unterjochen.« Jeder Angriff, den Feinde Amerikas in einem beliebigen Staat unternähmen, sei ein Angriff auf die USA selbst. Dies war die Truman-Doktrin. Der Kongress antwortete mit stehenden Ovationen.

In der Folge flossen Millionen Dollar nach Griechenland – begleitet von Kriegsschiffen, Soldaten, Feuerwaffen, Munition, Napalm und Spionen. Binnen kurzem wurde Athen zum weltweit größten Stützpunkt des US-Nachrichtendienstes. Trumans Entschluss, den Kommunismus in Übersee zu bekämpfen, war die erste klare Richtlinie, die die US-Spione vom Weißen Haus erhielten. Noch immer hatten sie keinen starken Mann an der Spitze. General Vandenberg zählte die Tage bis zur Übernahme der neuen Luftwaffe, aber als seine Zeit als Direktor des zentralen Nachrichtendienstes zu Ende ging, übergab er einigen Kongressabgeordneten geheime Zeugenaussagen, in denen behauptet wurde, die Nation habe es mit nie gekannten Bedrohungen aus dem Ausland zu tun. »Die Weltmeere sind geschrumpft, sodass Europa und Asien heute fast ebenso an die USA grenzen wie Kanada und Mexiko«, erklärte Vandenberg mit einer Wendung, die Präsident

Bush unheimlicherweise nach dem 11. September 2001 wiederholt hat.

Im Zweiten Weltkrieg, so Vandenberg weiter, »mussten wir uns blind und vertrauensvoll auf den überlegenen Nachrichtendienst der Briten verlassen«, aber »es darf doch nicht sein, dass die Vereinigten Staaten mit dem Hut in der Hand losziehen und eine ausländische Regierung um die Augen ihrer Nachrichtendienstler bitten müssen, um etwas zu sehen«. Gleichwohl blieb die CIA später stets auf ausländische Dienste angewiesen, um Erkenntnisse über Länder und Sprachen zu gewinnen, die sie nicht verstand. Vandenberg beendete seine Erklärung mit dem Hinweis, man werde noch mindestens fünf weitere Jahre brauchen, um ein Team aus professionellen amerikanischen Spionen aufzubauen. Ein halbes Jahrhundert später, im Jahr 1997, wiederholte CIA-Direktor George J. Tenet diese Warnung Wort für Wort, und dann noch einmal bei seinem Rücktritt im Jahr 2004. Der große Spionagedienst lag immer fünf Jahre in der Ferne.

Vandenbergs Nachfolger, der dritte Amtsinhaber in 15 Monaten, war Rear Admiral Roscoe Hillenkoetter, der am 1. Mai 1947 vereidigt wurde. Hilly, wie alle ihn nannten, war eine Fehlbesetzung. Ihn umgab ein Hauch von Belanglosigkeit. Ganz wie seine Vorgänger wollte er nie Direktor des zentralen Nachrichtendienstes werden – »und hätte es vermutlich auch nie werden sollen«, wie es in einer historischen CIA-Studie über die Nachkriegszeit heißt.

Am 27. Juni 1947 führte ein Kongressausschuss geheime Anhörungen durch, auf die am Ende des Sommers die offizielle Gründung der CIA folgte. Es spricht Bände, dass nicht etwa Hillenkoetter, sondern Allen Dulles – ein frei praktizierender Anwalt – mit der Leitung eines Seminars über geheime Informationsgewinnung betraut wurde, an dem nur wenige ausgewählte Kongressmitglieder teilnahmen.

Allen Dulles besaß patriotisches Pflichtgefühl im Stile von »Vorwärts, Christi Streiter«. Geboren wurde er 1893 als Spross der angesehensten Familie von Watertown im Staat New York. Sein Vater war Pfarrer der dortigen Presbytergemeinde; Großvater und Onkel hatten beide als Außenminister amtiert. Präsident seiner Universität in Princeton war Woodrow Wilson, der dann Präsident der Vereinigten Staaten wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg war Dulles Diplomat in untergeordneter Stellung, und zur Zeit der Weltwirtschaftskrise arbei-

tete er als elitärer Wall-Street-Anwalt. Dank seines an der Spitze des OSS in der Schweiz aufgebauten und sorgfältig gepflegten Rufes als amerikanischer Meisterspion galt er bei der republikanischen Führung als Direktor des zentralen Nachrichtendienstes im Exil – so wie sein Bruder John Foster, damals wichtigster außenpolitischer Sprecher der Partei, als Außenminister in Wartestellung gehandelt wurde. Allen war ein äußerst liebenswürdiger Mensch mit funkelnden Augen, einem dröhnenden Lachen und einer fast spitzbübischen Verschlagenheit. Aber zugleich war er doppelzüngig, ein unheilbarer Ehebrecher und von skrupellosem Ehrgeiz beseelt. Er scheute sich nicht, den Kongress oder seine Kollegen oder gar seinen Oberbefehlshaber zu täuschen.

Raum 1501 im Longworth-Gebäude des Repräsentantenhauses: Den Zugang versperrten Bewaffnete; im Innern verpflichteten sich alle Anwesenden unter Eid zur Verschwiegenheit. An seiner Pfeife ziehend, wie ein in Tweed gekleideter Schulrektor, der widerspenstige Schüler unterrichtet, entwarf Allen Dulles das Bild einer CIA »unter Führung einer kleineren Elitetruppe von Männern mit einem Hang zur Anonymität«. Ihr Direktor brauche »ein Höchstmaß an kritischem Geist« im Verein mit »langer Erfahrung und profunden Kenntnissen« – ein Mann vom Schlag eines Allen Dulles. Seine wichtigsten Mitarbeiter würden, sofern sie Militärs wären, »ihre Stellung als Soldaten, Seeleute oder Flieger aufgeben und gleichsam die ›Kutte‹ des Nachrichtendienstlers überstreifen«.

Die Amerikaner hätten »den Rohstoff, aus dem sie den größten Nachrichtendienst der Welt aufbauen können«, so Dulles. »Die Zahl der Mitarbeiter muss nicht hoch sein« – wenige hundert ordentliche Leute würden schon ausreichen. »Die Arbeit des Dienstes«, so beruhigte er die Kongressmitglieder, »sollte weder allzu spektakulär sein noch sich zu sehr in Geheimnistuerei und Abrakadabra hüllen, wie sie der Amateurdetektiv gern für nötig hält. Zum Erfolg braucht es nichts weiter als fleißiges Arbeiten, scharfes Urteilsvermögen und gesunden Menschenverstand.«

Er sprach mit keinem Wort aus, was er wirklich vorhatte: die Geheimoperationen des OSS aus der Kriegszeit wiederaufleben zu lassen.

Der Aufbau eines neuen amerikanischen Geheimdienstes war in unmittelbare Reichweite gerückt. Präsident Truman enthüllte das neue Bauwerk für den Kalten Krieg am 26. Juli 1947 mit seiner Unterschrift

unter das Nationale Sicherheitsgesetz (National Security Act). Mit dem Gesetz wurde die Luftwaffe zu einer eigenständigen Streitkraft unter Führung von General Vandenberg, und ein neuer Nationaler Sicherheitsrat (National Security Council oder NSC) sollte als Vermittlungsstelle des Weißen Hauses für Entscheidungen des Präsidenten fungieren. Mit dem Gesetz wurde ferner das Amt des Verteidigungsministers geschaffen; der erste Amtsinhaber, James Forrestal, erhielt den Auftrag, das US-Militär zu vereinheitlichen. (»Dieses Amt«, so schrieb Forrestal wenige Tage später, »wird voraussichtlich der größte Käfig für kaltgestellte Politiker in der Geschichte sein.«)

Und in sechs kurzen, flüchtig hingeworfenen Absätzen schuf das Gesetz die Central Intelligence Agency (CIA), die am 18. September 1947 das Licht der Welt erblickte.

Geboren wurde sie mit einigen Behinderungen. Von Beginn an hatte sie erbitterte, hartnäckige Gegner im Pentagon und im State Department, also gerade in jenen Regierungsbehörden, deren Berichte sie koordinieren sollte. Statt über sie Aufsicht zu führen, war die CIA ihr Stiefkind. Ihre Machtbefugnisse waren ungenügend definiert. Noch fast zwei Jahre lang gab es weder eine förmliche Satzung noch vom Kongress bewilligte Geldmittel. In dieser Zeit überlebte die CIA-Zentrale nur dank eines Unterstützungsfonds, den ein paar Kongressmitglieder einrichteten.

Und immer wieder geriet die von ihr praktizierte Geheimhaltung in Konflikt mit der Offenheit der amerikanischen Demokratie. »Diese Organisation«, schreibt Dean Acheson, wenig später amerikanischer Außenminister, »ließ mich das Schlimmste befürchten, und ich wies den Präsidenten darauf hin, dass – so wie sie angelegt war – weder er noch der Nationale Sicherheitsrat noch sonst irgendwer jemals in der Lage sein würde, zu erfahren, was sie tut, oder sie zu kontrollieren.«

Im Nationalen Sicherheitsgesetz war nirgendwo die Rede von Geheimoperationen in Übersee. Es erteilte der CIA den Auftrag, Informationen abzugleichen, auszuwerten und weiterzugeben – sowie »andere Funktionen und Aufgaben im Zusammenhang mit Erkenntnissen, die die nationale Sicherheit betreffen«, zu übernehmen. In diesen wenigen Wörtern schlummerten die Machtbefugnisse, die General Magruder zwei Jahre zuvor in seinem Endspurt zum Präsidenten gerettet hatte. Schon bald wurden hunderte große Geheimaktionen –

81 bereits in Trumans zweiter Amtsperiode – durch diese Gesetzeslücke gezwängt.

Die Durchführung verdeckter Aktionen war nur möglich mit direkter oder stillschweigender Genehmigung des Nationalen Sicherheitsrates. Dieser bestand damals aus Präsident Truman, dem Verteidigungsminister, dem Außenminister und den höchsten Militärs. Aber das Gremium war praktisch inexistent. Nur selten trat es zusammen, und wenn es dies tat, saß Truman kaum je mit am Tisch.

Zur ersten Sitzung am 26. September erschien er noch und mit ihm ein zutiefst argwöhnischer Roscoe Hillenkoetter. Lawrence Houston, der Justiziar der CIA, hatte den Direktor vor den immer lauter werdenden Rufen nach Geheimaktionen gewarnt. Nach seinen Worten hatte der Nachrichtendienst keinerlei rechtliche Befugnis, sie ohne die ausdrückliche Zustimmung des Kongresses durchzuführen. Hilly versuchte, die Überseemissionen der CIA auf das Sammeln von Informationen zu begrenzen. Es gelang ihm nicht. Im Verborgenen wurden folgenschwere Entscheidungen getroffen, oft beim Mittwochs-Frühstück im Haus des Verteidigungsministers Forrestal.

Am 27. September erhielt Forrestal von Kennan eine detaillierte Analyse, in der dieser die Aufstellung einer »Guerillatruppe« forderte. Kennan war der Ansicht, auch wenn das amerikanische Volk solche Methoden vielleicht nie gutheißen würde, »könnte es entscheidend für unsere Sicherheit sein, Feuer mit Feuer zu bekämpfen«. Forrestal stimmte aus vollem Herzen zu. Gemeinsam setzten sie den amerikanischen Geheimdienst in Gang.

»Der Beginn organisierter politischer Kriegführung«

Forrestal bestellte Hillenkoetter ins Pentagon zu einem Gespräch über »die derzeit verbreitete Ansicht, unser Nachrichtendienst sei völlig unfähig«. Er hatte allen Grund. Das Missverhältnis zwischen dem Leistungsvermögen der CIA und den Aufträgen, die sie durchführen sollte, war gewaltig.

Der neue Mann an der Spitze des CIA-Büros für Sonderoperationen (OSO), Colonel Donald »Wrong-Way« Galloway, war ein großtueri-

scher und pedantischer Vorgesetzter, der den Gipfel seines Könnens erreicht hatte, als er in West Point als Kavallerieoffizier den Schülern der Akademie die Reiteretikette beibrachte. Sein Stellvertreter Stephen Penrose, ehemaliger Leiter der Nahost-Abteilung des OSS, quittierte enttäuscht den Dienst. In einer für Forrestal bestimmten sarkastischen Stellungnahme wies Penrose warnend darauf hin, dass »die CIA ihre Fachkräfte verliert und keine kompetenten neuen Mitarbeiter findet«, und das zu einer Zeit, »wo die Regierung wie vielleicht nie zuvor einen leistungsfähigen und immer größeren professionellen Nachrichtendienst braucht«.

Gleichwohl erteilte der Nationale Sicherheitsrat am 14. Dezember 1947 der CIA seine erste Weisung der höchsten Geheimhaltungsstufe. Er beauftragte sie, »verdeckte psychologische Operationen zur Abwehr sowjetischer und sowjetisch gesteuerter Aktivitäten« durchzuführen. Begleitet von diesem martialischen Trommelwirbel ging die CIA daran, in den für April 1948 angesetzten italienischen Parlamentswahlen die Roten zu schlagen.

Die CIA unterrichtete das Weiße Haus, es bestehe die Möglichkeit, dass Italien ein totalitärer Polizeistaat werde. Wenn die Kommunisten an der Wahlurne den Sieg davontrügen, würde ihnen damit »die älteste Stätte der westlichen Kultur« in die Hände fallen: »Vor allem die gläubigen Katholiken in aller Welt würden sich ernsthafte Sorgen um die Sicherheit des Heiligen Stuhls machen.« Die Aussicht, dass eine gottlose Regierung den Papst mit vorgehaltener Waffe einkesseln könnte, war ein allzu schrecklicher Gedanke. Kennan fand, es sei besser, einen heißen Krieg zu führen, als zuzulassen, dass die Kommunisten legal die Macht übernehmen – aber zweitbeste Wahl seien verdeckte Aktionen nach dem Muster der kommunistischen Wühlarbeit.

Der CIA-Mann F. Mark Wyatt, der sich mit dieser Operation seine ersten Sporen verdiente, erinnerte sich später, dass sie schon Wochen vor der offiziellen Genehmigung durch den Nationalen Sicherheitsrat begonnen hatte. Der Kongress gab natürlich nie ein Startsignal. Die Mission war von Beginn an illegal. »In der CIA-Zentrale waren wir einfach entsetzt, zu Tode erschrocken«, sagte Wyatt, und dazu gab es allen Grund. »Wir überschritten die Grenzen unseres Statuts.«

Was man nun brauchte, war Geld, massenhaft Geld, um die Kommunisten zu besiegen. Die genaueste Schätzung stammt von James J.

Angleton, dem Leiter des CIA-Büros in Rom, der zehn Millionen Dollar veranschlagte. Angleton, der zum Teil in Italien aufgewachsen war, hatte dort für das OSS gearbeitet und war dann im Land geblieben; der Zentrale teilte er mit, er habe sich so weit in den italienischen Geheimdienst vorgearbeitet, dass er ihn praktisch in der Hand halte. Er könnte dessen Mitglieder als »Eimerkette« organisieren, um das Geld zu verteilen. Aber woher sollte es kommen? Noch immer hatte die CIA keinen eigenen Etat und keinen Rücklagenfonds für verdeckte Operationen.

James Forrestal und sein Busenfreund Allen Dulles wandten sich an ihre Freunde und Kollegen von der Wall Street und aus Washington – Geschäftsleute, Bankleute und Politiker –, aber es wollte nicht reichen. Daraufhin besuchte Forrestal seinen alten Gefährten John W. Snyder, Finanzminister und einer der engsten Verbündeten des Präsidenten Truman. Er überredete Snyder, den Währungsstabilitätsfonds anzuzapfen; diesen hatte man in der Weltwirtschaftskrise geschaffen, um mit kurzfristigen Devisengeschäften den Überseekurs des Dollar zu stützen; während des Zweiten Weltkrieges wurde er in ein Depot für die von den Achsenmächten erbeuteten Gelder umgewandelt. Im Fonds befanden sich 200 Millionen Dollar, die für den Wiederaufbau Europas bestimmt waren. Von dort flossen nun Millionen Dollar auf die Bankkonten reicher amerikanischer Staatsbürger, viele von ihnen Italo-Amerikaner, die die überwiesenen Summen ihrerseits an neue, von der CIA gegründete Tarnorganisationen weiterleiteten. Diese Spender wurden aufgefordert, auf ihrer Einkommensteuererklärung neben der »Spende zu wohltätigen Zwecken« einen Code einzutragen. Millionen wurden an italienische Politiker und an die »Katholische Aktion«, einen politischen Arm des Vatikans, verteilt. Koffer voller Bargeld wechselten im Viersternehotel Hassler den Besitzer. »Wir hätten es gern etwas raffinierter eingefädelt«, so Wyatt, »mit Schmiergeld politische Wahlen beeinflussen, das hat nicht gerade Stil.« Aber es funktionierte: Italiens Christdemokraten gewannen die Wahlen mit ausreichendem Vorsprung und bildeten eine Regierung ohne die Kommunisten. Das war der Beginn einer längeren Romanze zwischen christdemokratischer Partei und CIA. Deren Praxis, in Italien – und in vielen anderen Ländern – mit großen Geldsummen Wahlen und Politiker zu kaufen, setzte sich noch 25 Jahre lang fort.

Indes konnten in den Wochen vor dieser Wahl die Sowjets einen neuen Sieg erringen. Sie besetzten die Tschechoslowakei, und es folgten brutale Verhaftungen und Hinrichtungen, die fast fünf Jahre lang anhielten. Der Leiter des Prager CIA-Büros, Charles Katek, konnte mit äußerster Mühe etwa 30 Tschechen – seine Agenten und deren Familien – über die Grenze nach München schleusen. Der Wichtigste unter ihnen war der Chef des tschechischen Nachrichtendienstes. Katek sorgte dafür, dass er, eingeklemmt zwischen Kühler und Kühlergrill eines Cabriolets, außer Landes geschmuggelt wurde.

Am 5. März 1948, zur selben Zeit, als die Krise in der Tschechoslowakei sich zuspitzte, erhielt das Pentagon ein alarmierendes Telegramm von General Lucius D. Clay, damals Kommandant der amerikanischen Besatzungstruppen in Berlin. Darin schrieb er, ein dumpfes Gefühl sage ihm, dass es jeden Augenblick zu einem sowjetischen Angriff kommen könne. Das Pentagon ließ den Inhalt des Telegramms nach außen durchsickern, und Washington versank in Angst und Schrecken. Die CIA-Operationsbasis Berlin schickte zwar einen Bericht an den Präsidenten, in dem es beschwichtigend hieß, es gebe keinerlei Anzeichen für einen bevorstehenden Angriff, aber niemand hörte darauf. Am folgenden Tag sprach Truman auf einer gemeinsamen Sitzung beider Kongresshäuser und wies warnend darauf hin, dass die Sowjetunion und ihre Agenten mit politischem Umsturz drohten. Er verlangte – und erhielt – die umgehende Zustimmung zu einem Großprojekt, das unter dem Namen Marshall-Plan bekannt wurde.

Dieser Plan sah vor, der freien Welt Milliarden von Dollars zur Beseitigung der Kriegsschäden und zum Aufbau eines wirtschaftlichen und politischen US-Bollwerks gegen die Sowjets anzubieten. In 19 Hauptstädten – 16 in Europa und drei in Asien – sollten die Vereinigten Staaten beim Wiederaufbau der Gesellschaft, freilich nach amerikanischem Muster, helfen. Zu den Haupturhebern des Plans gehörten George Kennan und James Forrestal. Allen Dulles wirkte als Berater mit.

Gemeinsam mit anderen entwarfen sie auch eine Geheimklausel, die der CIA die Genehmigung zu politischer Kriegführung erteilte. Damit konnte sie unzählige Millionen Dollar aus den Geldern des Marshall-Plans abziehen.

Es funktionierte überraschend einfach. Nachdem der Kongress dem Marshall-Plan zugestimmt hatte, bewilligte er etwa 13,7 Milliarden Dollar für einen Zeitraum von fünf Jahren. Ein Land, das aus dem Plan Unterstützungsgelder erhielt, musste eine gleich hohe Summe in eigener Währung beiseitelegen. Fünf Prozent der Gelder – alles in allem 685 Millionen Dollar – wurden der CIA von den Überseebüros des Plans zur Verfügung gestellt.

Das Geheimnis dieses weltweiten Geldwäschesystems wurde erst geraume Zeit nach dem Ende des Kalten Krieges aufgedeckt. Überall in Europa und Asien, wo der Plan Erfolg hatte, waren auch die amerikanischen Spione erfolgreich. »Wir schauten weg und halfen ihnen ein bisschen«, so Colonel R. Allen Griffin, damals verantwortlich für die Fernost-Abteilung des Marshall-Plans. »Wir ermunterten sie, uns in die Tasche zu greifen.«

Geheimgelder waren das Zentrum der Geheimoperationen. Damit besaß die CIA eine unerschöpfliche Quelle unkontrollierbarer Finanzmittel.

In einem als streng geheim eingestuften Schreiben, das am 4. Mai 1948 etwa zwei Dutzend Leute im Außenministerium, im Weißen Haus und im Pentagon erhielten, verkündete Kennan den »Beginn der organisierten politischen Kriegführung« und forderte die Gründung eines neuen Geheimdienstes, der weltweit verdeckte Operationen durchführen sollte. Unmissverständlich erklärte er, Marshall-Plan, Truman-Doktrin und die Geheimoperationen der CIA seien integrale Bestandteile einer großen, gegen Stalin gerichteten Strategie.

Das Geld, das die CIA vom Marshall-Plan abzweigte, sollte ein ganzes Netz von Tarnorganisationen finanzieren – eine Fassade, bestehend aus öffentlichen Ausschüssen und Räten, in denen prominente Bürger den Vorsitz innehaben. Da die Kommunisten in ganz Europa bereits Tarnorganisationen – Verlagshäuser, Zeitungen, Studentenverbände, Gewerkschaften – hätten, wolle die CIA jetzt ihre eigenen aufbauen. Diese Organisationen sollten ausländische Agenten anwerben: Emigranten aus Osteuropa, Flüchtlinge aus Russland. Die Ausländer sollten dann unter Führung der CIA in den freien Staaten Europas politische Untergrundgruppen ins Leben rufen. Und dieser Untergrund sollte die Fackel an »radikale Befreiungsbewegungen« hinter dem Eisernen Vorhang weiterreichen. Für den Fall, dass der

Kalte Krieg sich aufheizen würde, hätten die Vereinigten Staaten dann Kampftruppen an der Front.

Kennans Ideen fanden rasch Anklang. Gebilligt wurden seine Pläne in einem Geheimbefehl des Nationalen Sicherheitsrates vom 18. Juni 1948. In der Weisung NSC 10/2 rief er dazu auf, mit verdeckten Operationen in aller Welt gegen die Sowjets zu kämpfen.

Die Eingreiftruppe, die nach Kennans Vorstellung diesen Geheimkrieg führen sollte, erhielt den harmlosesten Namen, den man sich vorstellen konnte: Office of Policy Coordination (Büro für politische Koordination oder OPC). Es war ein Deckname, mit dem die Arbeit der Gruppe kaschiert werden sollte. Diese Gruppe wurde zwar in die CIA integriert, doch ihr Chef erstattete dem Verteidigungs- und dem Außenminister Bericht – so schwach war die Position des CIA-Direktors. Das Außenministerium wollte, dass ihre Mitglieder, wie es ein im Jahr 2003 freigegebener Geheimbericht des Nationalen Sicherheitsrates formuliert, »Gerüchte streuen, mit Bestechung arbeiten und nichtkommunistische Tarnorganisationen aufbauen«. Forrestal und das Pentagon wünschten sich »Guerillaverbände (...) Untergrundarmeen (...) Sabotage und Mord«.

»Einer muss der Boss sein«

Das größte Schlachtfeld war Berlin. Frank Wisner arbeitete unermüdlich daran, der politischen Strategie seines Landes in der besetzten Stadt Gestalt zu verleihen. Seinen Vorgesetzten im Außenministerium drängte er sogar eine Kriegslist auf, die darauf zielte, die Sowjets durch die Einführung einer neuen deutschen Währung zu Fall zu bringen. Mit Sicherheit nämlich würde Moskau diese Idee ablehnen, und damit würden alle Nachkriegs-Vereinbarungen über die gemeinsame Kontrolle Berlins in sich zusammenbrechen. Gestützt auf eine neue politische Dynamik, könnte man die Russen zurückdrängen.

Am 23. Juni 1948 führten die Westmächte die neue Währung ein. Die Sowjets reagierten umgehend mit der Berlinblockade. Als die Vereinigten Staaten eine Luftbrücke einrichteten, um die Blockade zu durchbrechen, saß Kennan viele Stunden im Krisenraum, damals das

doppelt gesicherte Fernmeldezentrum für Überseeverbindungen im Erdgeschoss des State Department; und während Telegramme und Telexe als Blitzmeldungen aus Berlin eintrafen, litt er Höllenqualen.

Die Berliner Operationsbasis der CIA hatte über ein Jahr lang erfolglos versucht, Informationen über die Rote Armee im besetzten Deutschland und in Russland zu sammeln und herauszufinden, welche Fortschritte Moskau in Sachen Atomwaffen, Jagdflieger, Raketen und biologische Kriegführung machte. Wenigstens hatte die CIA Agenten unter Berliner Polizeibeamten und Politikern – und vor allem eine Telefonleitung ins Hauptquartier des sowjetischen Nachrichtendienstes im Ostberliner Stadtteil Karlshorst. Besorgt hatte sie Tom Polgar, ein Ungarnflüchtling, der sich als einer der besten Mitarbeiter der CIA erwies. Polgar hatte einen Hausdiener und dieser wiederum einen Bruder, der in Karlshorst bei einem sowjetischen Offizier arbeitete. Kleine Köstlichkeiten wie gesalzene Erdnüsse wanderten von Polgar nach Karlshorst. Informationen wanderten zurück. Und Polgar hatte einen weiteren Agenten, eine Frau, die in der Kontaktstelle des Berliner Polizeipräsidiums zu den Sowjets am Fernschreiber arbeitete. Ihre Schwester war die Geliebte eines Polizeihauptwachtmeisters, der enge Beziehungen zu den Russen hatte. Das Liebespaar traf sich in Polgars Wohnung. »So kam ich zu Ruhm und Ehre«, erinnert er sich. Polgar lieferte entscheidende Geheiminformationen, die auch das Weiße Haus erreichten. »Während der Berlinblockade war ich absolut sicher, dass die Sowjets sich nicht vom Fleck rühren würden.« Von dieser Einschätzung sind die Berichte der CIA nie abgewichen: Weder das sowjetische Militär noch seine neuen ostdeutschen Verbündeten rüsteten sich für den Kampf. In jenen Monaten trug die Berliner CIA-Basis ihr Teil dazu bei, dass der Kalte Krieg kalt blieb.

Wisner war zum heißen Krieg bereit. Er vertrat die Ansicht, die USA sollten sich mit Panzern und Artillerie den Weg nach Berlin freikämpfen. Seine Einfälle stießen auf Ablehnung, aber sein Kampfgeist kam an.

Kennan hatte darauf bestanden, Geheimoperationen nicht von einem Kollektiv leiten zu lassen. Sie verlangten einen obersten Befehlshaber, der die volle Unterstützung des Pentagon und des Außenministeriums hatte. »Einer muss der Boss sein«, schrieb er. Forrestal, Marshall und Kennan waren der einhelligen Meinung, dieser Mann sei Wisner.

Er war erst knapp vierzig und von trügerischer Höflichkeit. Als junger Mann hatte er gut ausgesehen, jetzt aber begann sein Haar sich zu lichten, und sein Alkoholdurst ließ Gesicht und Rumpf aufquellen. Aus der Kriegszeit brachte er eine knapp dreijährige Erfahrung als Spion und Pseudodiplomat mit. Jetzt sollte er aus dem Nichts einen Geheimdienst aufbauen.

Nach den Worten von Richard Helms verzehrte sich Wisner vor »Eifer und Besessenheit, sodass er bestimmt unter abnormer Spannung stand«. Seine Leidenschaft für verdeckte Aktionen sollte Amerikas Stellung in der Welt für immer verändern.

»Das *Aller*geheimste«

Frank Wisner übernahm die Leitung der amerikanischen Geheimaktionen am 1. September 1948. Sein Auftrag: die Sowjets hinter die früheren Grenzen Russlands zurückdrängen und Europa aus der Hand der Kommunisten befreien. Seine Kommandostelle war eine zerfallende wellblechgedeckte Baracke in einer langen Reihe provisorischer Gebäude des Kriegsministeriums, die das spiegelblanke Wasserbecken zwischen Lincoln-Gedenkstätte und Washington-Denkmal säumten. Ungeziefer wuselte auf den Fluren umher. Seine Männer bezeichneten die Baracke nur als den Rattenpalast.

Er arbeitete wie ein Wahnsinniger, schuftete mindestens zwölf Stunden pro Tag, sechs Tage in der Woche, und dasselbe verlangte er von seinen Beamten. Nur selten teilte er dem CIA-Direktor mit, was er tat. Er allein pflegte zu entscheiden, ob seine Geheimaufträge mit der amerikanischen Außenpolitik übereinstimmten.

Binnen kurzem war seine Organisation größer als die gesamte übrige CIA zusammengenommen. Die verdeckten Operationen wurden zum wichtigsten Faktor der Agency – mit den meisten Leuten, dem meisten Geld, der meisten Macht – und blieben es mehr als zwanzig Jahre lang. Der gesetzlich festgelegte Auftrag der CIA lautete, sie habe den Präsidenten mit den für die nationale Sicherheit der USA unverzichtbaren geheimdienstlichen Erkenntnissen zu versorgen. Aber zur Spionage fehlte Wisner die Geduld, es fehlte ihm die Zeit, die man für das Sichten und Prüfen geheimer Botschaften braucht. Wie viel leichter, einen Staatsstreich zu planen oder einen Politiker zu bestechen, als das Politbüro zu unterwandern – und nach Wisners Ansicht: wie viel dringlicher.

Nach einem Monat hatte Wisner schon Schlachtpläne für die nächsten fünf Jahre entworfen. Er gründete einen multinationalen Medienkonzern für Propaganda. Er begann, mittels Geldfälscherei und Marktmanipulation einen Wirtschaftskrieg gegen die Sowjets zu führen. Er gab Millionen für den Versuch aus, in vielen Hauptstädten der Welt das politische Gleichgewicht zu verändern. Er wollte unzählige Exilanten – Russen, Albaner, Ukrainer, Polen, Ungarn, Tschechen, Rumänen – für bewaffnete Widerstandsgruppen anwerben, die hinter den Eisernen Vorhang vordringen sollten. Wisner war der Ansicht, in Deutschland seien 700 000 Russen gestrandet, die mitmachen könnten. Aus ihren Reihen wollte er tausend Mann für politische Stoßtrupps rekrutieren. Er fand siebzehn.

Auf Anweisung von Forrestal schuf Wisner Agentennetze aus Ausländern, die im Rücken des Feindes bereitstehen und in den ersten Tagen des Dritten Weltkrieges gegen die Sowjets kämpfen würden. Ihre Aufgabe wäre es, den Vormarsch mehrerer hunderttausend Soldaten der Roten Armee nach Westeuropa zu bremsen. Er forderte Waffen und Munition sowie Sprengkörper, die überall in Europa und dem Nahen Osten in Geheimverstecken lagern und dazu dienen sollten, bei einem sowjetischen Vormarsch Brücken, Nachschublager und arabische Ölfelder in die Luft zu sprengen. General Curtis LeMay, der damals gerade an die Spitze des Strategischen Luftwaffenkommandos aufgestiegen war und in dessen Hand die Kontrolle der amerikanischen Atomwaffen lag, wusste, dass seine Bomber nach dem Abwurf ihrer Ladung auf Moskau nicht mehr genug Benzin haben würden, so dass Piloten und Besatzung auf dem Rückflug irgendwo östlich des Eisernen Vorhangs abspringen müssten. LeMay bat Wisners rechte Hand Franklin Lindsay, auf sowjetischem Territorium eine Fluchtroute mit mehreren Stationen anzulegen, über die seine Männer auf dem Landweg entkommen könnten. Colonels der Luftwaffe blafften ihren Partnern in der CIA Kommandos zu: Klauen Sie einen sowjetischen Kampfbomber, wenn möglich mitsamt Pilot, in einen Seesack gestopft; bringen Sie Agenten mit Funkgeräten auf jeden Flugplatz zwischen Berlin und dem Ural; machen Sie bei der ersten Kriegswarnung alle militärischen Startbahnen in der Sowjetunion unbrauchbar. Das waren keine Bitten, sondern Befehle.

Was Wisner vor allem brauchte, waren Tausende amerikanischer

Spione. Die fieberhafte Talentsuche war damals wie heute ein ständiges Problem. Er unternahm eine Rekrutierungstour vom Pentagon über Park Avenue bis Yale, Harvard und Princeton, wo Professoren und Repetitoren gegen Geld nach geeigneten Kräften Ausschau halten mussten. Er engagierte Anwälte, Bankleute, junge Collegeabsolventen, alte Schulfreunde, Kriegsveteranen ohne feste Beschäftigung. »Sie holten die Leute von der Straße«, so der CIA-Mann Sam Halpern, »jeden, der warmes Blut in den Adern hatte, der ja und nein sagen oder Arme und Beine bewegen konnte.« In nur sechs Monaten wollte Wisner mindestens 36 Überseebüros eröffnen; er schaffte 47 in drei Jahren. Fast jede Stadt, in der sich Wisner mit seiner CIA niederließ, hatte zwei Dienststellenleiter – einen, der für ihn selbst in Sachen Geheimaktionen, und einen, der für das CIA-Büro für Sonderoperationen (OSO) in Sachen Spionage arbeitete. Es konnte kaum ausbleiben, dass sie sich gegenseitig austricksten und die Agenten klauten, dass jeder darum kämpfte, die Oberhand zu behalten. Aus dem Büro für Sonderoperationen warb Wisner hunderte Mitarbeiter ab, weil er ihnen höhere Gehälter bot und mehr Lorbeeren versprach.

Beim Pentagon und dessen Militärbasen in den Besatzungszonen Europas und Asiens requirierte er Flugzeuge, Waffen, Munition, Fallschirme und zusätzliche Uniformen. Binnen kurzem verfügte er über einen Lagerbestand im Wert von einer Viertelmilliarde Dollar. »Wisner konnte bei jeder beliebigen Regierungsbehörde Personal und jede gewünschte Unterstützung erbitten«, so James McCargar, den Wisner als einen der Ersten ins Büro für politische Koordination (OPC) holte. »Die CIA war ja eine öffentlich bekannte Behörde, deren Operationen geheim waren. Beim OPC aber waren nicht nur die Operationen geheim, es war auch geheim, dass es diese Organisation überhaupt gab. In den ersten fünf Jahren war sie – und das muss man betonen, weil es heute nur wenigen Leuten bewusst zu sein scheint – in der US-Regierung das *Aller*geheimste nach den Atomwaffen.« Und ähnlich den ersten Atomwaffen, deren Testexplosion stärker war, als die Konstrukteure es erwartet hatten, wuchs Wisners Betrieb für Geheimaktionen schneller und zog weitere Kreise, als irgendjemand vermutet hätte.

McCargar hatte während des Zweiten Weltkrieges für das Außenministerium Schwerstarbeit in der Sowjetunion geleistet, wo er rasch lernte, dass »sich die Aufgaben letztlich nur mit geheimen Methoden

bewältigen ließen«. Später schleuste er im Alleingang führende ungarische Politiker aus Budapest heraus und brachte sie in einen Wiener Unterschlupf, den Al Ulmer, erster Leiter des CIA-Büros in der besetzten österreichischen Hauptstadt, aufgetan hatte. Die beiden Männer wurden Freunde, und als sie sich im Sommer 1948 in Washington wiedertrafen, lud Ulmer McCargar zu einem Gespräch mit seinem neuen Chef ein. Wisner bat beide zum Frühstück ins Hay-Adams-Hotel, das extravaganteste in ganz Washington, direkt auf der anderen Seite des vor dem Weißen Haus gelegenen Lafayette-Parks. Vom Fleck weg wurde McCargar für die Arbeit in der Zentrale engagiert, wo er für sieben Länder – Griechenland, die Türkei, Albanien, Ungarn, Rumänien, Bulgarien und Jugoslawien – verantwortlich war. Als er im Oktober 1948 seine Stelle antrat, »waren wir«, wie er sagte, »erst zehn Leute, Wisner, ein paar Mitarbeiter, die Sekretärinnen und ich – im Ganzen zehn. Nach einem Jahr waren wir 450 und einige Jahre später viele Tausende.«

»Wir wurden angesehen wie Könige«

Wisner schickte Al Ulmer nach Athen, von wo aus er über zehn Länder im ganzen Mittelmeer-, Adria- und Schwarzmeerraum berichtete. Der neue Leiter des Athener Büros erwarb eine Villa in Hügellage mit Blick über die Stadt; der Gebäudekomplex war umgeben von einer Mauer, ausgestattet mit einem 18 Meter langen Speisezimmer und flankiert von Diplomatennachbarn aus feinsten Kreisen. »Wir hatten die Verantwortung«, sagte Ulmer viele Jahre später, »wir erledigten alles. Wir wurden angesehen wie Könige.«

Die CIA begann, besonders ehrgeizigen griechischen Offizieren in der Armee und im Nachrichtendienst insgeheim politische und finanzielle Unterstützung zukommen zu lassen und vielversprechende junge Männer zu rekrutieren, die vielleicht eines Tages an der Spitze der Nation stehen würden. Die Beziehungen, die man pflegte, könnten sich später einmal auszahlen. Zuerst in Athen und Rom, dann in ganz Europa hofften nun Politiker, Generäle, Spionagechefs, Zeitungsverleger, Gewerkschaftsbosse, Kulturverbände und religiöse Vereinigun-

gen bei der CIA auf Geld und Ratschläge. »Einzelpersonen, Gruppen und Nachrichtendienste begriffen rasch, dass es da draußen in der Welt eine Macht gab, um die sie sich scharen konnten«, so heißt es in einer Geheimchronik der CIA, die die ersten Jahre von Wisners Regiment schildert.

Seine Dienststellenleiter brauchten Geld. Mitte November 1948 flog Wisner nach Paris, um sich mit Averell Harriman, dem damaligen Direktor des Marshall-Plans, zu besprechen. Sie trafen sich im Hôtel de Talleyrand, das vor langer Zeit der Wohnsitz von Napoleons Außenminister gewesen war, in einer Zimmerflucht mit goldverzierter Wandtäfelung. Unter den Augen einer Marmorbüste von Benjamin Franklin bot Harriman Wisner an, so tief in den Grabbelsack mit Marshall-Plan-Dollars zu greifen, wie er nur wollte. Ausgestattet mit dieser Vollmacht, kehrte Wisner nach Washington zurück, wo er mit Richard Bissell, dem Hauptverwalter des Plan-Fonds, zusammentraf. »Ich war ihm schon bei Geselligkeiten begegnet«, erinnert Bissell sich später, »ich kannte und vertraute ihm. Er gehörte in unseren engsten Kreis.« Wisner kam sofort zur Sache. Zuerst war Bissell etwas sprachlos, aber »Wisner nahm sich Zeit und zerstreute wenigstens einige meiner Bedenken, indem er mir versicherte, Harriman habe dem Vorgehen zugestimmt. Als ich in ihn drang und wissen wollte, wie das Geld verwendet werden würde, erklärte er, das könne er mir nicht sagen.« Bissell sollte es schon recht bald erfahren. Ein Jahrzehnt später übernahm er Wisners Posten.

Wisner schlug vor, mit Geldern aus dem Plan den Einfluss der Kommunisten auf die größten Gewerkschaften in Frankreich und Italien zu brechen; Kennan höchstpersönlich genehmigte diese Operationen. Für die erste, die Ende 1948 stattfinden sollte, wählte Wisner zwei tüchtige Arbeiterführer: Jay Lovestone, ehemaliger Vorsitzender der Kommunistischen Partei Amerikas, und Irving Brown, seinen ergebenen Gefolgsmann; beide waren engagierte Antikommunisten, deren Gesinnungswandel auf die erbitterten ideologischen Kämpfe der dreißiger Jahre zurückging. Lovestone war Geschäftsführer im so genannten Free Trade Union Committee, einem Ableger des amerikanischen Gewerkschaftsbundes AFL; Brown war sein Hauptvertreter in Europa. Beide Männer sorgten im Auftrag der CIA für die Aushändigung kleiner Vermögen an gewerkschaftliche Gruppierungen, die von

den Christdemokraten und der katholischen Kirche unterstützt wurden. Schmiergeldübergaben in den schmuddeligen Häfen von Marseille und Neapel stellten sicher, dass amerikanische Waffen und militärische Ausrüstung von freundlich gesinnten Hafenarbeitern entladen wurden. Geld und Macht der CIA flossen auch in die bestens geschmierten Hände korsischer Gangster, die wussten, wie man einen Streik mit dem Einsatz der Fäuste beendet.

Zu Wisners vornehmeren Aufgaben gehörte das Plazet zu einer esoterischen Gesellschaft, die 20 Jahre lang eine einflussreiche CIA-Tarnorganisation bildete und den Namen »Kongress für kulturelle Freiheit« trug. Was ihm dabei vorschwebte, war »ein riesiges Projekt speziell für die Intellektuellen – wenn man so will, ›der Kampf um Picassos Bewusstsein‹« – so die elegante Formulierung des CIA-Beamten Tom Braden, OSS-Veteran und regelmäßiger Gast bei den Sonntagabend-Mahlzeiten. Hier wurde Krieg mit Worten geführt, und die Waffen waren kleine Zeitschriften, Taschenbücher und Kongresse mit idealistischen Zielen. »Ich glaube«, so Braden, »in meinem Jahr als Vorsitzender hatte der Kongress für kulturelle Freiheit einen Etat von 800 000 bis 900 000 Dollar.« Er enthielt auch das Startkapital für die anspruchsvolle Monatsschrift *Encounter*, die in den fünfziger Jahren einigen Wirbel auslöste, obgleich sie nicht mehr als 40 000 Exemplare pro Ausgabe verkaufte. Derlei Missionsarbeit hatte besonderen Reiz für die neu zur CIA gestoßenen Geisteswissenschaftler. Sie bot ihnen ein schönes Leben in Paris oder Rom, wo sie eine kleine Zeitschrift herausgaben oder einen Verlag betrieben – das Auslandssemester der US-Nachrichtendienstler.

Doch Wisner, Kennan und Allen Dulles fanden ein weitaus besseres Mittel, um sich den politischen Eifer und die intellektuellen Kräfte osteuropäischer Exilanten zunutze zu machen und auf die andere Seite des Eisernen Vorhangs zurückzuleiten: »Radio Freies Europa«. Die Planungen begannen schon um die Jahreswende 1948/49, aber es dauerte zwei ganze Jahre, bis die ersten Sendungen über den Äther gingen. Zusätzlich gründete Dulles das »Nationalkomitee für ein freies Europa«, eine der vielen Tarnorganisationen der CIA in den Vereinigten Staaten. Im Vorstand des Gesamtverbandes »Freies Europa« saßen neben General Eisenhower auch Henry Luce, Vorstandsvorsitzender von *Time*, *Life* und *Fortune*, und der Hollywood-

Produzent Cecil B. DeMille – alle drei rekrutiert von Dulles und Wisner, um die tatsächliche Führungsriege zu tarnen. Die Radiosendungen wurden in der Folge zu einer mächtigen Waffe der politischen Kriegführung.

»Erhitzt vor Verwirrung«

Wisner rechnete fest damit, dass Allen Dulles nächster CIA-Direktor werden würde. Dulles auch.

Anfang 1948 wandte sich Forrestal an Dulles mit der Bitte, in einer Geheimstudie die strukturellen Schwachpunkte der CIA zu prüfen. Als der Tag der Präsidentschaftswahlen näher rückte, legte Dulles letzte Hand an den Bericht, der ihm als Antrittsrede vor der Organisation dienen sollte. Er vertraute darauf, dass Truman dem Republikaner Thomas Dewey unterliegen und der neue Präsident ihn auf seinen angestammten Platz heben würde.

Der Bericht, der 50 Jahre lang der Geheimhaltung unterlag, war eine detaillierte, erbarmungslose Anklageschrift. Anklagepunkt eins: Die CIA sondert Unmengen von Papier ab, auf dem, wenn überhaupt, nur wenige Fakten über die Bedrohung durch die Kommunisten zu finden sind. Anklagepunkt zwei: Die CIA hat keine Spione in der Sowjetunion und ihren Satellitenstaaten. Anklagepunkt drei: Roscoe Hillenkoetter ist als Direktor eine Niete. Dem Bericht zufolge war die CIA noch längst kein »adäquater Nachrichtendienst«, und es würde »jahrelanger geduldiger Arbeit« bedürfen, um sie gründlich umzugestalten. Was jetzt gebraucht werde, sei ein beherzter neuer Mann an der Spitze – und dessen Identität war kein Geheimnis. Hillenkoetter bemerkte voll Bitterkeit, Allen Dulles brauche nur noch seinen Namen an die Tür des Direktorenbüros zu schlagen. Als der Bericht im Januar 1949 an seinem Bestimmungsort ankam, war Truman wiedergewählt worden, und Dulles hatte sich so eng an die Republikanische Partei gebunden, dass seine Ernennung politisch undenkbar war. Hillenkoetter blieb und machte die CIA praktisch führerlos. Der Nationale Sicherheitsrat wies ihn an, den Bericht in die Praxis umzusetzen, was er aber nie tat.

Dulles ließ nun seine Washingtoner Freunde wissen, der Präsident werde im Ausland eine Katastrophe erleben, wenn niemand bei der CIA energisch durchgreife. Ein Chor von Stimmen pflichtete ihm bei. Dean Acheson, damals schon Außenminister, bekam zu hören, die CIA »schmelze erhitzt vor Verwirrung und Verdrossenheit dahin«. Überbringer dieser Botschaft war Kermit »Kim« Roosevelt, Theodore Roosevelts Enkel, Franklin D. Roosevelts Cousin und späterer Leiter der Nahost- und Südasienabteilung in der CIA. John Ohly, Forrestals Berater in Fragen des Nachrichtendienstes, warnte seinen Chef: »Der größte Schwachpunkt der CIA geht auf den Typus und die Qualität ihrer Beschäftigten zurück sowie auf die Methoden, mit denen sie angeworben werden.« Er stellte fest, »dass sich die Stimmung unter besser qualifizierten zivilen Mitarbeitern, die in der CIA eine Berufslaufbahn einschlagen möchten, total verschlechtert und dass viele fähige Leute gegangen sind, weil sie die Situation einfach nicht mehr ausgehalten haben«. Und was noch schlimmer sei: »Die meisten der in der Agency verbliebenen kompetenten Mitarbeiter haben beschlossen, dass sie definitiv kündigen werden, wenn sich in den nächsten Monaten nichts ändert. Wenn diese qualifizierten Fachkräfte weg sind, wird die CIA in einem Sumpf versinken, aus dem man sie nur mit großer Schwierigkeit wieder herausziehen kann, sofern das überhaupt möglich ist.« Dann wäre sie »auf praktisch unabsehbare Zeit zu mangelhafter bis bestenfalls mittelmäßiger Arbeit als Nachrichtendienst« verdammt. Diese Sätze hätten ein halbes Jahrhundert später geschrieben sein können. Sie wären eine präzise Darstellung der Nöte, mit denen die CIA im Jahrzehnt nach dem Fall des Sowjetkommunismus zu tun hatte. Die Reihen der kompetenten amerikanischen Spione waren gelichtet, die Zahl der tüchtigen ausländischen Agenten ging gegen null.

Die Leistungsfähigkeit der CIA war freilich nicht das einzige Problem. Unter dem Druck des Kalten Krieges gingen die Männer, die neu an der Spitze der amerikanischen Sicherheitsbehörden standen, in die Knie.

James Forrestal und George Kennan waren die Schöpfer und Kommandeure der CIA-Geheimoperationen. Aber sie erwiesen sich als unfähig, die Maschinerie, die sie in Gang gesetzt hatten, unter Kontrolle zu halten. Kennan litt an krankhafter Erschöpfung und suchte Zuflucht in der Abgeschiedenheit der Kongressbibliothek. Forrestal war

völlig mit den Nerven runter. Am 28. März 1949 trat er von seinem Amt als Verteidigungsminister zurück. Am letzten Arbeitstag brach er zusammen und stöhnte, er habe monatelang nicht mehr geschlafen. Dr. William C. Menninger, der bekannteste Psychiater der USA, fand Forrestal mitten in einem psychotischen Schub vor und überwies ihn in die Psychiatrie des Bethesda-Marinehospitals.

Nach 50 Nächten, in denen ihn gespenstische Erinnerungen heimsuchten, verbrachte Forrestal seine letzten Stunden mit der Abschrift von Versen – ins Englische übertragene Sätze des Chors aus dem Ajax-Drama des Sophokles –, die er mitten im Wort *Nightingale* abbrach. Er schrieb »Nacht«, und dann stürzte er aus dem Fenster des 16. Stockwerks in den Tod. *Nightingale* war der Codename einer ukrainischen Widerstandstruppe, die Forrestal ermächtigt hatte, einen Geheimkrieg gegen Stalin zu führen. An ihrer Spitze standen Nazi-Kollaborateure, die im Zweiten Weltkrieg hinter den deutschen Linien Tausende von Menschen umgebracht hatten. Ihre Mitglieder waren darauf vorbereitet, für die CIA jenseits des Eisernen Vorhangs mit dem Fallschirm abzuspringen.

»Ein reicher Blinder«

Im Zweiten Weltkrieg machten die Vereinigten Staaten gemeinsame Sache mit den Kommunisten, um gegen die Faschisten zu kämpfen. Im Kalten Krieg setzte die CIA Faschisten ein, um gegen die Kommunisten zu kämpfen. Amerikanische Patrioten führten diese Missionen im Namen der Vereinigten Staaten durch. »Man kann den Zug nicht ins Rollen bringen«, so Allen Dulles in einer verhängnisvollen Formulierung, »ohne ein paar NSDAP-Mitglieder mitzunehmen.«

In der amerikanisch besetzten Zone Deutschlands waren zwei Millionen Menschen gestrandet – viele von ihnen verzweifelte Flüchtlinge, die dem immer größer werdenden Schatten der sowjetischen Herrschaft entkommen waren. Frank Wisner schickte seine Mitarbeiter direkt in die Lager der Displaced Persons, um diese für eine Mission anzuwerben, die er folgendermaßen definierte: »Entsendung von Widerstandsgruppen ins Sowjetreich und Herstellung von Kontakten zum Untergrund«. Sein Plädoyer lautete, die CIA müsse »Flüchtlinge aus dem Sowjetreich für die nationalen Interessen der USA einsetzen«.

Gegen die Einwände des CIA-Direktors wollte er diesen Männern Feuerwaffen und Geld schicken. Die Exilrussen würden dringend gebraucht »als Reservetruppe für den möglichen Kriegsfall«, so heißt es in den Akten der Agency, auch wenn sie »hoffnungslos gespalten und in Gruppen mit widerstreitenden Zielen, Weltanschauungen und ethnischen Zugehörigkeiten zerfallen« seien.

Wisners Anordnungen waren der Startschuss zur ersten paramilitärischen Mission der CIA, zur ersten von vielen, in denen Tausende

ausländischer Agenten in den Tod geschickt wurden. Die volle Wahrheit ist erst dank einer – seit 2005 zugänglichen – historischen CIA-Studie ans Licht getreten.

»Je weniger wir über dieses Gesetz sagen, desto besser«

Anfang 1949 stießen Wisners ehrgeizige Pläne auf ein gewaltiges Hindernis. Der Agency fehlte jede rechtliche Befugnis zur Durchführung von Geheimaktionen gegen ein anderes Land. Sie besaß keine vom Kongress abgesegnete verfassungsmäßige Satzung und keine rechtlich abgesicherten Geldmittel für solche Missionen. Sie operierte noch immer außerhalb der US-Gesetze.

Anfang Februar 1949 traf sich der CIA-Direktor zu einem Privatplausch mit Carl Vinson, demokratischer Abgeordneter aus Georgia und Vorsitzender des Streitkräfte-Ausschusses im Repräsentantenhaus. Hillenkoetter mahnte, der Kongress müsse so bald wie möglich ein förmliches Gesetz verabschieden, um der CIA seinen Segen zu erteilen und einen Etat zu gewähren. Der Nachrichtendienst steckte bis zum Hals in Operationen und brauchte rechtliche Deckung. Nachdem Hillenkoetter noch mehreren anderen Mitgliedern von Senat und Repräsentantenhaus seine Sorgen anvertraut hatte, unterbreitete er ihnen einen Gesetzentwurf – den Central Intelligence Agency Act (das CIA-Gesetz) von 1949 – zur Begutachtung. Sie prüften ihn gemeinsam bei einem halbstündigen Geheimtreffen.

»Wir werden den Abgeordneten eben sagen, dass sie unserem Urteil vertrauen müssen und von uns nicht allzu viele Antworten auf Fragen dazu erwarten können«, so Vinson zu seinen Kollegen. Dewey Short aus Missouri, der prominente Republikaner im Streitkräfte-Ausschuss, pflichtete ihm bei und meinte, es wäre »ein Wahnsinn«, den Gesetzentwurf öffentlich zu debattieren: »Je weniger wir über dieses Gesetz sagen, desto besser für uns alle.«

Am 27. Mai 1949 wurde das CIA-Gesetz im Kongress durchgepeitscht. Mit seiner Verabschiedung übertrug der Kongress dem Nachrichtendienst die größten nur denkbaren Vollmachten. Eine Generation später wurde es Mode, amerikanische Spione wegen Verfassungsbruch

zu verurteilen. Doch in den 25 Jahren zwischen dem Inkrafttreten des CIA-Gesetzes und dem Erwachen eines parlamentarischen Kontrollinteresses war es der Agency lediglich verboten, im Innern der Vereinigten Staaten als Geheimpolizei zu agieren. Ansonsten gab das Gesetz dem Nachrichtendienst das Recht, fast alles zu tun, was er wollte, solange der Kongress das Geld dafür in Jahresrationen bewilligte. Schon wenn ein kleiner Streitkräfte-Unterausschuss dem Geheimbudget zustimmte, hieß das für die Eingeweihten, dass sämtliche Geheimoperationen rechtlich abgesichert waren. Einer der damals mit Ja stimmenden Parlamentarier brachte viele Jahre später, als er Präsident der Vereinigten Staaten war, dieses stillschweigende Einverständnis auf den Punkt. Was geheim ist, ist auch rechtens, sagte Richard M. Nixon.

Die CIA hatte nun alle Freiheiten: Geldmittel ohne Zahlungsbelege – weil sie unauffindbar unter gefälschten Posten im Pentagon-Haushalt versteckt waren – bedeuteten ein uneingeschränktes Plazet.

Eine wichtige Klausel im damaligen Gesetz erlaubte es der CIA, im Namen der nationalen Sicherheit pro Jahr 100 Ausländer in die Vereinigten Staaten zu holen und ihnen »ohne Rücksicht auf gegen sie sprechende Einwanderungsbestimmungen oder andere Gesetze ständigen Aufenthalt« zu gewähren. Am selben Tag, als Präsident Truman das CIA-Gesetz mit seiner Unterschrift in Kraft treten ließ, teilte Willard G. Wyman, Zwei-Sterne-General und mittlerweile Leiter des CIA-Büros für Sonderoperationen, der amerikanischen Einwanderungsbehörde mit: Ein Ukrainer namens Mikola Lebed »leistet unserem Nachrichtendienst wertvolle Hilfe in Europa«. Abgesichert durch das neue Gesetz, schleuste die CIA Lebed in die Vereinigten Staaten ein.

Selbst in den Akten der Agency wurde die von Lebed angeführte Gruppe als »Terrororganisation« beschrieben. Lebed war 1936 wegen Ermordung des polnischen Innenministers ins Gefängnis gewandert, aus dem er entkam, als Deutschland drei Jahre später Polen angriff. In den Nationalsozialisten sah er natürliche Verbündete. Die Deutschen steckten seine Leute in zwei Bataillone, darunter dasjenige mit dem Namen »Nachtigall«, das in den Karpaten kämpfte, sich über das Ende des Krieges hinwegrettete und in den Wäldern der Ukraine blieb, um von dort aus als Gespenst den Verteidigungsminister Forrestal heimzusuchen. Lebed residierte als selbsternannter Außenminister in München und diente der CIA seine ukrainischen Partisanen für Missionen gegen Moskau an.

Das Justizministerium befand, er sei ein Kriegsverbrecher, der Ukrainer, Polen und Juden umgebracht habe. Aber alle Versuche, ihn auszuweisen, wurden eingestellt, als Allen Dulles persönlich an den amerikanischen Einwanderungsbeauftragten schrieb und erklärte, Lebed sei »von unschätzbarem Wert für die Agency« und wirke an »Operationen von allerhöchster Wichtigkeit« mit.

»Beim Sammeln von Informationen über die Sowjetunion war [die CIA] auf wenige Methoden angewiesen und deshalb genötigt, jede sich bietende Gelegenheit zu nutzen, gleichgültig wie gering die Erfolgschance oder wie anstößig der Agent war«, so heißt es in der Geheimstudie der Agency über die ukrainische Operation. »Emigrantengruppen, auch solche mit zweifelhafter Vergangenheit, waren oftmals die einzige Alternative zum Nichteingreifen.« Und das bedeutete: »Die bisweilen schauerliche Kriegsvergangenheit vieler Emigrantengruppen verschwand umso mehr im Ungewissen, je wichtiger sie für die CIA wurden.« Im Jahr 1949 waren die Vereinigten Staaten bereit, sich mit fast jedem Schurken gegen Stalin zusammenzutun. Diese Vorgabe erfüllte Lebed.

»Wir wollten da nicht ran«

Und desgleichen General Reinhard Gehlen.

Während des Zweiten Weltkrieges hatte Gehlen als Leiter der Abteilung Fremde Heere Ost in Hitlers Generalstab versucht, an der Ostfront die Sowjets auszuspähen. Er war ein herrischer und verschlossener Mensch, der den Amerikanern beteuerte, er verfüge über ein Netz von »guten Deutschen«, die hinter den russischen Linien für die USA Spionage betreiben könnten.

»Von Anfang an«, so Gehlen, »haben mich folgende Überzeugungen geleitet: Die entscheidende Kraftprobe zwischen Ost und West ist unvermeidlich. Jeder Deutsche ist verpflichtet, sein Teil dazu beizutragen, sodass Deutschland die Aufgabe hat, die ihm zufallenden Missionen für die gemeinsame Verteidigung der christlichen Zivilisation des Westens zu erfüllen.« Die Vereinigten Staaten brauchten »die Mitarbeit der besten deutschen Männer (...), wenn die westliche Kultur ge-

schützt werden soll«. Das Netz von Nachrichtendienstlern, das er den Amerikanern anbiete, sei eine Gruppe von »hervorragenden deutschen Staatsbürgern, die gute Deutsche sind, aber zugleich ideologisch auf der Seite der westlichen Demokratien stehen.«

Da es der US-Armee nicht gelang, die Organisation Gehlen unter ihre Kontrolle zu bringen, obgleich sie deren Operationen freigebig finanzierte, versuchte sie wiederholt, sie in die CIA abzudrängen. Viele von Richard Helms' Mitarbeitern waren strikt dagegen. Einer gab zu Protokoll, es schüttele ihn beim Gedanken, mit einem Netz von »SS-Leuten mit bekannter Nazi-Vergangenheit« zusammenzuarbeiten. Ein anderer meinte warnend: »Der amerikanische Nachrichtendienst ist ein reicher Blinder, der die Abwehr als Blindenhund benutzt. Das einzige Problem: die Leine ist viel zu lang.« Helms selbst äußerte die nur allzu berechtigte Befürchtung: »Ohne Zweifel wissen die Russen, dass wir diese Operation durchführen.«

»Wir wollten da nicht ran«, sagte Peter Sichel, damals in der CIA-Zentrale verantwortlich für die deutschen Operationen. »Das hatte gar nichts mit Moral oder Ethik zu tun, sondern in erster Linie etwas mit Sicherheit.«

Doch im Juli 1949 übernahm die CIA, unter dem hartnäckigen Druck der Armee, die Organisation Gehlen. Gehlen residierte in einem außerhalb Münchens gelegenen ehemaligen Nazi-Hauptquartier und nahm Dutzende prominenter Kriegsverbrecher mit offenen Armen in seinen Kreis auf. Ganz wie Helms und Sichel befürchtet hatten, war die Organisation Gehlen auf höchster Ebene von den Nachrichtendiensten Ostdeutschlands und der Sowjetunion unterwandert. Der schlimmste Maulwurf kam erst ans Tageslicht, als sich die Organisation Gehlen schon längst in den westdeutschen Bundesnachrichtendienst verwandelt hatte. Gehlens langjähriger Chef der Spionageabwehr hatte die ganze Zeit für Moskau gearbeitet.

Nach den Worten von Steve Tanner, damals junger CIA-Mitarbeiter der Operationsbasis München, konnte Gehlen die amerikanischen Nachrichtendienstler davon überzeugen, dass er in der Lage sei, mit seinen Missionen ins Herz der Sowjetmacht zu zielen. »Und da wir uns selber dabei so schwertaten«, erinnert sich Tanner, »schien es blödsinnig, nicht den Versuch zu machen.«

»Wir würden nicht stillsitzen«

Tanner war ein ehemaliger Mitarbeiter des Heeresnachrichtendienstes, der eben seinen Abschluss in Yale gemacht hatte und 1947 von Richard Helms engagiert wurde, einer der ersten 200 CIA-Beamten, die ihren Diensteid ablegten. In München bestand seine Aufgabe darin, Agenten anzuwerben, die für die Vereinigten Staaten Geheiminformationen hinter dem Eisernen Vorhang sammeln sollten.

Fast jede wichtige Sowjetrepublik und jeder größere osteuropäische Staat hatte mindestens eine Emigrantengruppe, die sich selbst für eminent wichtig hielt und von der CIA in München und Frankfurt unterstützt werden wollte. Einige der Männer, die Tanner als potenzielle Spione ins Auge fasste, waren Osteuropäer, die sich gegen Russland gestellt und auf die Seite Deutschlands geschlagen hatten. Unter ihnen waren »Leute mit faschistischer Vergangenheit, die ihre weitere Karriere sichern wollten, indem sie sich den Amerikanern andienten«, sagt Tanner, der sie mit Argwohn betrachtete. Die Nichtrussen »hatten einen wilden Hass auf die Russen«, so Tanner weiter, »und standen automatisch auf unserer Seite«. Andere, die aus weit abgelegenen Sowjetrepubliken geflohen waren, suchten ihre Macht und ihren Einfluss maßlos zu übertreiben. »Diese Emigrantengruppen wollten die US-Regierung nur deshalb von ihrer Wichtigkeit und ihrem Nutzen überzeugen, damit sie in der einen oder anderen Form Unterstützung bekamen.«

Da Tanner keinerlei Richtlinien aus Washington hatte, schrieb er sie sich selbst: Eine Emigrantengruppe, die von der CIA unterstützt werden wollte, musste in der Heimat und nicht in einem Münchner Café gegründet worden sein. Sie musste Kontakte zu antisowjetischen Gruppen in ihrem Herkunftsland haben. Sie durfte sich nicht durch Kollaboration mit den Nationalsozialisten diskreditiert haben. Im Dezember 1948, nach langer und sorgfältiger Prüfung, meinte Tanner eine Gruppe von Ukrainern gefunden zu haben, die die Unterstützung der CIA verdiente. Die Gruppe nannte sich »Hoher Rat für die Befreiung der Ukraine«. Ihre Münchner Mitglieder waren die politischen Repräsentanten der im Heimatland Kämpfenden. Der Hohe Rat sei, so berichtete Tanner der Zentrale, moralisch und politisch unbedenklich.

Tanner verbrachte Frühjahr und Sommer 1949 mit Vorbereitungen für die Einschleusung seiner Ukrainer auf die andere Seite des Eisernen Vorhangs. Monate zuvor waren die Männer als Kuriere aus den Karpaten gekommen, mit Botschaften aus dem ukrainischen Untergrund, geschrieben auf dünnes Papier, das zu Knäueln gefaltet und dann zusammengenäht worden war. Diese Papierfetzen galten als Indiz für eine entschlossene Widerstandsbewegung, die Informationen über Ereignisse in der Ukraine beschaffen und vor einem sowjetischen Angriff auf Westeuropa warnen konnte. Im Hauptquartier hegte man sogar noch größere Hoffnungen. Die CIA war der Ansicht, dass »die Existenz dieser Bewegung Auswirkungen auf den Verlauf eines offenen Konflikts zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion haben könnte«.

Tanner engagierte eine tollkühne ungarische Flugzeugbesatzung, die wenige Monate zuvor eine ungarische Verkehrsmaschine entführt und nach München geflogen hatte. Am 26. Juli segnete General Wyman, Leiter der CIA-Sonderoperationen, die Mission in aller Form ab. Tanner beaufsichtigte die Schulung der Gruppe in Morsecode und Waffengebrauch, da er plante, sie in ihrem Heimatland mit dem Fallschirm abzusetzen, sodass die CIA mit den Partisanen würde kommunizieren können. Aber in München hatte die Agency niemanden, der Erfahrung mit dem Absetzen von Agenten hinter den feindlichen Linien besaß. Zu guter Letzt indes fand Tanner jemanden. »Ein serbo-amerikanischer Kollege, der im Zweiten Weltkrieg über Jugoslawien mit dem Fallschirm abgesprungen war, brachte meinen Leuten das Springen und Landen bei. Und zwar völlig verrückt! Wie soll man beim Aufkommen auf dem Boden einen Salto rückwärts machen, wenn man einen Karabiner an die Seite geschnallt hat?« Genau dies aber waren die Operationen, die das OSS berühmt gemacht hatten.

Tanner warnte vor überzogenen Erwartungen. »Uns wurde klar, dass sie in den westukrainischen Wäldern wohl kaum erfahren würden, was Stalin im Sinn hatte, nichts über die großen politischen Fragen«, so Tanner. »Aber zumindest konnten sie Papiere kriegen, Sachen, die man so in den Taschen bei sich hat, Kleidungsstücke, Schuhe.« Wenn die CIA vorhabe, ein richtiges Spionagenetz in der Sowjetunion aufzubauen, müsse sie ja die Spione mit Verkleidungsutensilien ausstatten – mit Kram aus dem sowjetischen Alltagsleben.

Obgleich die Missionen kaum jemals wichtige Informationen brachten, so Tanner weiter, sollten sie doch erheblichen symbolischen Wert haben: »Sie zeigten Stalin, dass wir nicht stillsitzen würden. Und das war wichtig, weil wir bis dahin überhaupt noch keine Operationen in seinem Land gemacht hatten.«

Am 5. September 1949 starteten Tanners Männer in einer C-47; geflogen wurde sie von den Ungarn, die mit der entführten Maschine bis nach München gekommen waren. Mit einem Kampflied auf den Lippen sprangen sie ins Dunkel der Karpaten-Nacht und landeten in der Region von Lwow. Der US-Nachrichtendienst war in die Sowjetunion eingedrungen.

Die im Jahr 2005 freigegebene CIA-Geschichte bringt das nun Folgende so auf den Punkt: »Binnen kurzem hatten die Sowjets die Agenten eliminiert.«

»Was haben wir falsch gemacht?«

Trotz allem löste die Operation in der CIA-Zentrale eine riesige Welle der Begeisterung aus. Wisner plante die Entsendung weiterer Männer, die organisierte Regimegegner anwerben, mit US-Unterstützung Widerstandstruppen aufbauen und das Weiße Haus so früh wie möglich vor einem sowjetischen Militärangriff warnen sollten. Die CIA setzte Dutzende von Ukrainern auf dem Luft- und dem Landweg ab. Fast alle wurden festgenommen. Der sowjetische Nachrichtendienst benutzte die Gefangenen für die Rücksendung gezielter Desinformation wie etwa: Alles bestens, schickt mehr Waffen, mehr Geld, mehr Leute. Dann wurden sie umgebracht. Nach fünf Jahren solcher »fehlgeschlagenen Missionen«, so heißt es in der Studie der Agency, »gab die CIA diese Methode auf«.

»Langfristig gesehen«, so lautet ihr Schluss, »verlief der Versuch des Nachrichtendienstes, unter Einsatz ukrainischer Agenten auf die andere Seite des Eisernen Vorhangs zu gelangen, erfolglos und tragisch.«

Wisner ließ sich nicht beirren. Er lancierte neue paramilitärische Abenteuer in ganz Europa.

Im Oktober 1949, vier Wochen nach dem ersten Flug in die Ukraine, versuchte er in Zusammenarbeit mit den Briten, Rebellen ins kommunistische Albanien, das ärmste und am meisten abgeschottete Land Europas, zu entsenden. In dieser rückständigen Region am Rande des Balkans sah er den fruchtbaren Boden für eine Widerstandsarmee aus Exilroyalisten und bunt gemischten Patrioten, die in Rom und Athen lebten. Ein aus Malta in See stechendes Schiff brachte neun Albaner zum ersten Kommandoeinsatz. Drei Männer kamen sofort ums Leben, die Übrigen wurden von der Geheimpolizei zur Strecke gebracht. Wisner hatte weder Zeit noch Lust zur inneren Einkehr. Er ließ weitere Albaner zum Fallschirmtraining nach München fliegen und überstellte sie dann an das CIA-Büro in Athen, das einen eigenen Flugplatz, eine Luftflotte und ein paar hartgesottene polnische Piloten besaß.

Sie sprangen über Albanien ab und landeten in den Armen der Geheimpolizei. Mit jeder misslungenen Mission wurde es schlimmer: immer wildere Pläne, immer schlampigeres Training, immer verzweifeltere Albaner, immer größere Gewissheit, dass sie geschnappt würden. Wer von den Agenten überlebte, wurde gefangen genommen, und seine Häscher steuerten seine Nachrichten an das Athener Büro.

»Was haben wir falsch gemacht?«, fragte sich CIA-Mann John Limond Hart, der damals die albanischen Agenten in Rom führte. Erst nach Jahren begriff die CIA, dass die Sowjets von Beginn an über alle Einzelheiten der Operation im Bilde waren. Die Trainingscamps in Deutschland waren infiltriert. Die albanische Exilgemeinde in Rom, Athen und London war durchsetzt mit Verrätern. Und James J. Angleton – der Mann, der in der Zentrale für die Sicherheit der Geheimoperationen verantwortlich war und die CIA gegen Doppelagenten schützen sollte – hatte die Operation mit seinem besten Freund im britischen Nachrichtendienst abgesprochen: dem Sowjetspion Kim Philby, Londons Verbindungsmann zur CIA.

Von einem gesicherten Raum im Pentagon aus, Wand an Wand mit dem Vereinigten Generalstab, arbeitete Philby für Moskau. Seine Freundschaft mit Angleton wurde besiegelt mit dem kalten Kuss des Gins und der heißen Umarmung des Whiskys. Er war ein phänomenaler Trinker, der jeden Tag den Inhalt einer ganzen Schnapsflasche in sich hineinkippte, und Angleton war dabei, sich in der CIA den Titel eines Meisteralkoholikers zu verdienen, und zwar gegen scharfe Kon-

kurrenz. Über ein Jahr lang gab Angleton, vor und nach so mancher flüssigen Mahlzeit, die präzisen Koordinaten für die Absprungzone jedes einzelnen Agenten, den die CIA mit dem Fallschirm über Albanien absetzte, an Philby weiter. Obgleich ein Fehlschlag auf den anderen, ein Tod auf den anderen folgte, wurden die Flüge vier Jahre lang fortgesetzt. Etwa 200 ausländische Agenten der CIA kamen dabei ums Leben. So gut wie niemand in der amerikanischen Regierung wusste davon. Es gehörte zum Allergeheimsten.

Als die Operation vorüber war, wurde Angleton zum Leiter der Spionageabwehr befördert. Diesen Posten hatte er 20 Jahre lang inne. Im Rausch nach dem Mittagessen, wenn sein Bewusstsein zum undurchdringlichen Labyrinth und sein Gehirnkasten zum schwarzen Loch wurde, fällte er seine Urteile über jede Operation und jeden Mann, den die CIA gegen die Sowjets ins Feld schickte. Er gelangte zu der Überzeugung, die amerikanische Auffassung von der Welt müsse von einem umfassenden sowjetischen Komplott gesteuert sein, und nur er, er allein, begreife das ganze Ausmaß der Täuschung. So manövrierte er die Operationen der CIA immer tiefer in ein finsteres Chaos hinein.

»Eine durch und durch schlechte Idee«

Anfang 1950 gab Wisner den Befehl zu einem neuen Angriff auf den Eisernen Vorhang. Die Aufgabe ging an einen weiteren Yale-Absolventen in München namens Bill Coffin, ein frisch angeworbener junger Mann mit der besonderen antikommunistischen Inbrunst des leidenschaftlichen Sozialisten. »Nicht immer heiligt der Zweck die Mittel«, so Coffin über seine Jahre bei der CIA, »aber nur er kann es tun.«

Zur CIA kam Coffin über einen Verwandten, seinen Schwager Frank Lindsay, Wisners Mann für die Operationen in Osteuropa, der ihn für den Nachrichtendienst anwarb. »Als ich in die CIA eintrat«, erinnerte sich Coffin im Jahr 2005, »sagte ich ihnen, ich will keine Spionage machen, ich will politische Untergrundarbeit machen. Die Frage war nur: Dürfen Russen im Untergrund arbeiten? Und damals schien mir das moralisch ganz und gar akzeptabel.« In den letzten

zwei Kriegsjahren war er Verbindungsmann der US-Armee zu den sowjetischen Befehlshabern gewesen. Er hatte an der Zwangsrepatriierung sowjetischer Soldaten mitgewirkt. Seither lastete ein schweres Schuldgefühl auf ihm, das auch Einfluss auf seine Entscheidung hatte, zur CIA zu gehen.

»Ich hatte eingesehen, dass sich Hitler in manchem neben Stalin wie ein Waisenknabe ausnahm«, so Coffin. »Ich war sehr gegen die Sowjets, aber sehr für die Russen.«

Wisner investierte seine Geldmittel in den so genannten Bund russischer Solidaristen (NTS), eine Gruppierung, die so extrem rechts stand, wie es im Europa nach Hitler nur denkbar war. Bis auf wenige CIA-Leute, die wie Coffin Russisch sprachen, konnte niemand mit ihnen arbeiten. Zusammen mit der CIA schmuggelten die russischen Solidaristen zunächst Flugblätter in die sowjetischen Kasernen Ostdeutschlands. Dann schickten sie Ballons mit Tausenden von Flugblättern los und später Fallschirmspringer in Viererteams, die mit Flugzeugen ohne Hoheitskennzeichen weit ostwärts, sogar bis zum Stadtrand von Moskau, vordrangen. Einer nach dem anderen schwebten die Solidaristen auf russischen Boden nieder; einer nach dem anderen wurden sie gejagt, geschnappt und getötet. Auch in diesem Fall lieferte die CIA ihre Agenten direkt an die Geheimpolizei aus.

»Es war eine durch und durch schlechte Idee«, sagte Coffin, lange nachdem er die CIA verlassen hatte und sich in den sechziger Jahren als Reverend William Sloane Coffin, als Kaplan von Yale und einer der vehementesten Kriegsgegner in den USA einen Namen machte. »Beim Umgang mit der Macht Amerikas waren wir ziemlich blauäugig.« Fast ein Jahrzehnt verging, ehe die CIA – wörtlich – eingestand: »Die Unterstützung von Emigranten für einen möglichen Krieg mit oder ohne Revolution in der UdSSR war unrealistisch.«

Alles in allem wurden Hunderte ausländischer CIA-Agenten in Russland, Polen, Rumänien, der Ukraine und den baltischen Staaten während der fünfziger Jahre in den Tod geschickt. Über ihr Schicksal gibt es keine Unterlagen; nicht ein einziges Mal wurde Bericht erstattet oder jemand wegen seines Versagens zur Rechenschaft gezogen. Bei ihren Missionen, so die allgemeine Auffassung, ging es um das nationale Überleben der Vereinigten Staaten. Nur Stunden bevor Tanners Leute im September 1949 zu ihrem ersten Flug starteten, hatte die

Besatzung einer Militärmaschine, die Alaska verließ, Spuren von Radioaktivität in der Atmosphäre festgestellt. Während am 20. September die Ergebnisse ihrer Entdeckung analysiert wurden, erklärte die CIA voller Zuversicht, die Sowjetunion würde noch mindestens vier Jahre lang keine Atomwaffen herstellen können.

Drei Tage später teilte Truman der Welt mit, dass Stalin die Bombe hatte.

Am 29. September berichtete der Chef des CIA-Büros für wissenschaftliche Aufklärung (OSI), er sei außer Stande, seinen Auftrag zu erfüllen. Ihm fehlten die Fachkräfte, die er brauchte, um den Versuchen Moskaus, Massenvernichtungswaffen herzustellen, nachforschen zu können. Die Arbeit der Agency zur Frage der sowjetischen Atomwaffen, so heißt es in diesem Bericht, sei ein »fast völliger Fehlschlag« gewesen; ihre Spione besäßen keinerlei wissenschaftliche oder technische Daten über die sowjetische Bombe, und ihre Analysten hätten sich mit groben Schätzungen begnügt. Warnend wies er darauf hin, dass dieses Versagen für die Vereinigten Staaten »katastrophale Folgen« haben könnte.

In wilder Hektik befahl das Pentagon der CIA, ihre Agenten nach Moskau zu versetzen, um die militärischen Pläne der Roten Armee an sich zu bringen. »Damals«, so bilanzierte Richard Helms später, »war die Möglichkeit, solche Informanten anzuwerben und einzusetzen, so irreal wie die Ansiedlung von Spionen auf dem Planeten Mars.«

Und dann, am 25. Juni 1950, standen die Vereinigten Staaten ohne jede Vorwarnung vor einem Überraschungsangriff, der sich wie der Beginn des Dritten Weltkrieges ausnahm.

»Es waren Selbstmordmissionen«

Der Koreakrieg war der erste große Test für die CIA. Und mit ihm erhielt sie die erste Führungspersönlichkeit an ihrer Spitze: General Walter Bedell Smith. Vor Ausbruch des Krieges hatte Truman ihn gebeten, die CIA zu retten. Aber der General kehrte nach seiner Amtszeit als US-Botschafter in Moskau mit einem Magengeschwür zurück, das ihn beinahe das Leben kostete. Als die Meldungen über die koreanische Invasion eintrafen, lag er im Walter-Reed-Militärhospital, wo man ihm zwei Drittel seines Magens entfernte. Truman bedrängte ihn mit Bitten, aber einen Monat lang ließ er sich entschuldigen, weil er abwarten wollte, ob er überlebte. Dann verwandelte sich die Bitte in einen Befehl, und Bedell Smith wurde Direktor des zentralen Nachrichtendienstes, der vierte innerhalb von vier Jahren.

Seine Aufgabe bestand darin, etwas über die geheimen Absichten des Kreml zu erfahren, und er wusste, wie seine Chancen dafür standen. »Soweit ich weiß, gibt's nur zwei Personen, die das schaffen könnten«, teilte er den fünf Senatoren am 24. August in einer Anhörung zu seinem Amtsantritt mit, zu der er einen neu erworbenen vierten Stern, eine Auszeichnung des Präsidenten, trug. »Der eine ist Gott, der andere Stalin, und ich weiß nicht mal, ob Gott es schaffen kann, weil ich nicht weiß, ob er eng genug mit Onkel Joe liiert ist, um zu wissen, worüber er redet.« Zu dem, was ihn in der CIA erwartete, sagte er: »Ich rechne mit dem Schlimmsten, und ich bin sicher, dass ich nicht enttäuscht werde.« Unmittelbar nach seinem Amtsantritt im Oktober entdeckte er, was für ein heilloses Durcheinander er übernommen

hatte. »Interessant, Sie alle hier zu sehen«, meinte er, als er bei der ersten Dienstbesprechung mit seinen Mitarbeitern den Blick in die Runde schweifen ließ. »Noch interessanter wird sein, wie viele von Ihnen in ein paar Monaten noch hier sein werden.«

Bedell Smith war extrem autoritär, erbarmungslos sarkastisch und entschlossen, nicht die geringste Leistungsschwäche zu dulden. Wisners wild wuchernde Operationen brachten ihn vor Wut zum Schäumen. »Für sie wurde alles Geld ausgegeben«, und »die ganze übrige Agency beäugte sie voller Misstrauen«. In der ersten Woche seiner Amtstätigkeit musste er entdecken, dass Wisner dem Außenministerium und dem Pentagon, nicht aber dem CIA-Direktor Bericht erstattete. In unbändiger Wut ließ er den Leiter der Geheimoperationen wissen, dass seine Freibeutertage gezählt seien.

»Eine unerfüllbare Aufgabe«

Um dem Präsidenten entgegenzukommen, versuchte der General, die Analyseabteilung der ganzen Organisation, die er als »Herz und Seele der CIA« bezeichnete, zu retten. Er überprüfte die Methoden der Abfassung nachrichtendienstlicher Berichte, und zu guter Letzt überredete er Sherman Kent, der in den trostlosen ersten Tagen der Central Intelligence Group aus Washington geflohen war, aus Yale zurückzukehren und ein System der nationalen Lageeinschätzungen aufzubauen, das aus den in allen Regierungsbehörden verfügbaren Informationen die besten herausziehen und zusammenführen sollte. Kent nannte diese Arbeit »eine unerfüllbare Aufgabe« und erklärte zur Begründung: »Schätzen ist genau das, was man tut, wenn man nichts weiß.«

Mehrere Tage nachdem Bedell Smith sein Amt angetreten hatte, reiste Truman zu einem Treffen mit General Douglas MacArthur auf der Pazifikinsel Wake. Der Präsident wollte die besten Geheiminformationen der CIA über Korea haben. Vor allem wollte er erfahren, ob das kommunistische China in den Krieg eintreten werde. MacArthur hatte, als er mit seinen Truppen weit ins Innere Nordkoreas vordrang, steif und fest behauptet, dass China niemals angreifen würde.

Über das, was in China vor sich ging, wusste die CIA so gut wie nichts. Im Oktober 1949, als Mao Zedong die Truppen des Nationalisten Tschiang Kai-schek aus dem Land trieb und die Volksrepublik ausrief, waren die wenigen amerikanischen Spione, die es in China gab, nach Hongkong oder Taiwan geflohen. Schon durch Mao in ihren Aktionen eingeschränkt, wurde die CIA es zusätzlich durch MacArthur, der den Nachrichtendienst hasste und alles tat, um seine Mitarbeiter aus dem Fernen Osten herauszuhalten. Zwar versuchte die Agency krampfhaft, China im Blick zu behalten, aber die Kette der ausländischen Agenten, die sie vom OSS übernommen hatte, war viel zu schwach. Dasselbe galt für ihre Recherche und Berichterstattung. Zu Beginn des Koreakrieges waren 400 Analysten mit den täglichen Informationsbulletins für Präsident Truman beschäftigt, aber 90 Prozent ihrer Berichte bestanden aus umformuliertem Aktenmaterial des Außenministeriums; und das meiste Übrige waren belanglose Kommentare.

Verbündete der CIA auf dem Kriegsschauplatz waren die Nachrichtendienste zweier korrupter und unzuverlässiger Staatschefs: des südkoreanischen Präsidenten Syngman Rhee und des nationalchinesischen Präsidenten Tschiang Kai-schek. Der stärkste Eindruck, den die CIA-Leute gleich bei der Ankunft in deren beiden Hauptstädten Seoul und Taipeh hatten, war der Gestank menschlicher Fäkalien, mit denen die umliegenden Felder gedüngt wurden. Verlässliche Informationen waren so rar wie elektrischer Strom und fließendes Wasser. Die CIA musste entdecken, dass sie von falschen Freunden manipuliert, vom kommunistischen Feind betrogen und den geldgierigen Exilanten, die Informationen fälschten, auf Gedeih und Verderb ausgeliefert war. Fred Schultheis, ab 1950 neuer Leiter des CIA-Büros in Hongkong, verbrachte die folgenden sechs Jahre damit, den wertlosen Schrott zu sichten, den chinesische Flüchtlinge der CIA während des Koreakrieges verkauft hatten. Die CIA unterstützte den freien Markt einer von Meisterschwindlern betriebenen »Papier«-produktion.

Die einzige wirkliche Nachrichtenquelle, die seit den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges bis Ende 1949 über den Fernen Osten informiert hatte, waren die Zauberkünstler von der amerikanischen Fernmeldeaufklärung. Ihnen gelang es damals, Telegramme und offizielle

Mitteilungen der Kommunisten, die zwischen Moskau und dem Fernen Osten hin- und herpendelten, abzufangen und Passagen daraus zu entschlüsseln. Dann aber trat mit einem Mal, just als der nordkoreanische Staatschef Kim Il Sung sich mit Stalin und Mao über seinen beabsichtigten Angriff beriet, Funkstille ein. Amerikas Fähigkeit, die militärischen Pläne der Sowjets, Chinesen und Nordkoreaner abzuhören, löste sich plötzlich in nichts auf.

Am Vorabend des Koreakrieges war ein sowjetischer Spion ins Nervenzentrum der Codeknacker – Arlington Hall, eine umfunktionierte Mädchenschule, nur einen Steinwurf entfernt vom Pentagon – eingedrungen. Dieser William Wolf Weisband, ein sprachkundiger Mann, übersetzte zerstückelte Botschaften aus dem Russischen ins Englische. Weisband, den Moskau in den dreißiger Jahren als Spion angeworben hatte, sorgte im Alleingang dafür, dass niemand mehr in den Vereinigten Staaten die geheimen Mitteilungen der Sowjets lesen konnte. Bedell Smith merkte, dass die Fernmeldeaufklärung der Amerikaner einen schweren Schlag erlitten hatte, und alarmierte das Weiße Haus. Resultat war die Gründung der National Security Agency (NSA), jener Organisation für Fernmelde- oder SIGINT-Aufklärung, die später so groß wurde, dass sie die CIA in den Schatten stellte. Diese nationale Sicherheitsbehörde urteilte ein halbes Jahrhundert später, der Fall Weisband sei »der vielleicht bedeutendste Informationsverlust in der US-Geschichte« gewesen.

»Keine überzeugenden Hinweise …«

Am 11. Oktober 1950 begab sich der Präsident auf die Insel Wake. Die CIA versicherte ihm, sie sehe »keine überzeugenden Hinweise darauf, dass die chinesischen Kommunisten in Korea eine ernsthafte Intervention planen (…), sodass eine sowjetische Entscheidung für den Weltkrieg blockiert ist«. Zu diesem Urteil gelangte die Agency trotz zweier Alarmsignale von Seiten seines dreiköpfigen Tokioter Büros. Zunächst berichtete der Leiter des Büros, George Aurell, ein Agent der chinesischen Nationalisten in der Mandschurei mache sie darauf aufmerksam, dass Mao nahe der koreanischen Grenze 300 000 Solda-

ten zusammengezogen habe. Die Zentrale beachtete dies kaum. Dann schob Bill Duggan, später Leiter des Büros in Taiwan, die Meldung nach, die Rotchinesen würden demnächst die Grenze nach Nordkorea überschreiten. General MacArthur antwortete mit der Drohung, er werde Duggan verhaften lassen. Die Warnungen kamen nie auf der Insel Wake an.

Die CIA-Zentrale gab Truman beharrlich die Einschätzung weiter, China werde nicht maßgeblich in den Krieg eingreifen. Am 18. Oktober, als MacArthurs Verbände nach Norden vorstießen und sich auf den Fluss Jalu und die chinesische Grenze zubewegten, berichtete die CIA: »Das sowjetische Korea-Abenteuer ist gescheitert.« Am 20. Oktober setzte sie hinzu, chinesische Truppen, die man am Jalu entdeckt habe, seien dort zum Schutz des Wasserkraftwerks eingesetzt. Am 28. Oktober teilte sie dem Weißen Haus mit, die betreffenden chinesischen Truppen seien vereinzelte Freiwilligenverbände. Am 30. Oktober, als die amerikanischen Streitkräfte bereits angegriffen worden waren und große Verluste erlitten hatten, bestand die CIA noch einmal darauf, dass eine große chinesische Intervention unwahrscheinlich sei. Wenige Tage später verhörten Chinesisch sprechende CIA-Mitarbeiter mehrere bei den Gefechten gefangen genommene Chinesen und kamen zu dem Schluss, dass es sich um Maos Kämpfer handelte. Trotz allem behauptete die CIA-Zentrale ein letztes Mal, dass China keine gewaltsame Invasion plane. Zwei Tage später unternahmen 300 000 chinesische Soldaten einen so heftigen Angriff, dass die Amerikaner beinahe ins Meer getrieben wurden.

Bedell Smith war entsetzt. Er sah die Aufgabe der CIA darin, das Land gegen militärische Überraschungsangriffe zu schützen. Aber im Laufe eines Jahres hatte sie bei jeder weltpolitischen Krise eine Fehleinschätzung geliefert: bei der sowjetischen Atombombe ebenso wie beim Koreakrieg und bei der chinesischen Invasion. Im Dezember 1950, als Truman den nationalen Notstand ausrief und General Eisenhower in den aktiven Dienst zurückholte, intensivierte Bedell Smith seinen persönlichen Krieg, in dem er die CIA zu einem professionellen Nachrichtendienst umbauen wollte. Und zuerst blickte er sich nach jemandem um, der Frank Wisner in Schach halten könnte.

»Eine unverkennbare Gefahr«

Nur ein einziger Name kam in Frage.

Am 4. Januar 1951 schickte sich Bedell Smith ins Unvermeidliche und ernannte Allen Dulles zum stellvertretenden Direktor für Planung (der Titel war eine Tarnung; es ging um den Posten eines Chefs der Geheimoperationen). Schon bald erwies sich, dass beide Männer ein ungutes Gespann waren; der CIA-Mann Tom Polgar stellte es fest, als er sie gemeinsam im Hauptquartier beobachtete: »Bedell kann Dulles offensichtlich nicht leiden, und es ist ganz klar, woran das liegt«, so erzählte er. »Wenn ein Offizier seinen Befehl erhält, führt er ihn aus. Ein Jurist findet immer eine Möglichkeit, sich herauszuwinden. Bei der CIA in ihrer jetzigen Form setzte ein Befehl eine Diskussion in Gang.«

Seit Beginn des Krieges waren Wisners Operationen auf den fünffachen Umfang angewachsen. Bedell Smith wusste sehr wohl, dass die Vereinigten Staaten für diese Art Krieg keine Strategie besaßen. Er appellierte an Präsident Truman und den Nationalen Sicherheitsrat. Sollte die Agency tatsächlich eine bewaffnete Revolution unterstützen: in Osteuropa? in China? in Russland? Pentagon und State Department verlangten all dies und noch weit mehr. Der Direktor fragte sich, wie das geschehen solle? Wisner engagierte jeden Monat Hunderte von jungen College-Absolventen, ließ sie ein paar Wochen Kommandotraining durchlaufen, schickte sie für ein halbes Jahr nach Übersee, wechselte sie im Turnus aus und schickte dann weitere Neuangeworbene, die sie ersetzen sollten. Er versuchte, einen weltweit operierenden Militärapparat aufzubauen, ohne im mindesten über professionelle Ausbildung, Logistik oder Fernmeldeeinrichtungen zu verfügen. Bedell Smith saß an seinem Schreibtisch, knabberte Crackers und mümmelte warmen Maisbrei, die Nahrung, mit der er seine Magenoperation überlebte, und sein Zorn mischte sich mit Verzweiflung.

Sein Stellvertreter, Vizedirektor Bill Jackson, quittierte enttäuscht den Dienst, mit der Begründung, die CIA-Operationen seien ein haarsträubendes Durcheinander. Bedell Smith konnte nun nicht mehr anders, als Dulles zum stellvertretenden CIA-Direktor und Wisner zum Chef der Geheimoperationen zu ernennen. Als er das erste CIA-Budget sah, das die beiden Männer vorlegten, explodierte er. Sie veranschlagten 587 Millionen Dollar, elf Mal so viel wie im Jahr 1948.

Mehr als 400 Millionen Dollar waren für Wisners Geheimoperationen vorgesehen – drei Mal so viel wie die Kosten von Spionage und Analyse zusammen.

Das bedeute »eine unverkennbare Gefahr für die CIA als Nachrichtendienst«, fauchte Bedell Smith und warnte: »Es wird noch so kommen, dass der Operationsschwanz mit dem Nachrichtenhund wedelt. Die Spitzenkräfte werden gezwungen sein, ihre ganze Zeit in Arbeit für die Operationen zu stecken, und die Nachrichtenbeschaffung notgedrungen links liegen lassen.« Damals kam dem General zum ersten Mal der Verdacht, dass Dulles und Wisner etwas vor ihm zu verbergen suchten. Bei den täglichen Besprechungen mit seinen Stellvertretern und engsten Mitarbeitern – protokolliert in Dokumenten, die nach 2002 freigegeben wurden – nahm er sie immer wieder ins Kreuzverhör, um zu erfahren, was in Übersee vor sich ging. Aber auf seine direkten Fragen erhielt er seltsam vage Antworten – oder überhaupt keine. Er warnte sie davor, »bedauerliche Vorfälle oder gravierende Fehler zu verschweigen« oder »zu beschönigen«. Er wies sie an, über ihre paramilitärischen Missionen detailliert Buch zu führen: Codename, Beschreibung, Zielsetzung, Kosten. Niemals leisteten sie dieser Aufforderung Folge. »Außer sich vor Erbitterung, ließ er mehr von seinen gewaltigen Wutausbrüchen auf sie niedergehen als auf irgendjemanden sonst«, so schreibt Ludwell Lee Montague, sein persönlicher Stellvertreter im Nationalen Sicherheitsrat. Bedell Smith hatte vor wenigen Dingen Angst. Aber er war wütend und erschreckt bei dem Gedanken, Dulles und Wisner könnten, wie Montague schreibt, die CIA in »irgendein schlecht geplantes und verhängnisvolles Abenteuer« hineinziehen. »Er fürchtete, dass Fehler, die in Übersee begangen würden, öffentlich bekannt werden könnten.«

»Wir wussten nicht, was wir taten«

Aus den als geheim eingestuften CIA-Studien über den Koreakrieg geht hervor, was Bedell Smith fürchtete.

Sie halten fest, dass die paramilitärischen Operationen der Agency »nicht nur wirkungslos, sondern wohl auch moralisch verwerflich

waren, soweit es die Verluste an Menschenleben betrifft«. Tausende angeworbener koreanischer und chinesischer Agenten wurden während des Krieges über Nordkorea abgesetzt und kehrten nie zurück. »Der Einsatz von Zeit und Finanzmitteln stand in keinem Verhältnis zum Erreichten«, so das abschließende Urteil der CIA. »Die erheblichen Geldinvestitionen und der Tod zahlreicher Koreaner« erbrachten rein gar nichts. Auch Hunderte chinesischer Agenten starben, als sie in fehlgeplanten Land-, Luft- und Seeoperationen aufs Festland geschickt wurden.

»Die meisten dieser Missionen galten nicht der Informationsgewinnung. Sie sollten inexistente oder fingierte Widerstandsgruppen mit Nachschub versorgen«, so Peter Sichel, der damals Leiter des Hongkonger CIA-Büros wurde und die Kette der Fehlschläge mit ansehen musste. »Es waren Selbstmordmissionen. Sie waren selbstmörderisch und unverantwortlich.« Bis in die sechziger Jahre setzte man sie fort und schickte Agenten auf der Jagd nach Gespenstern scharenweise in den Tod.

In den ersten Kriegstagen versetzte Wisner 1000 CIA-Leute nach Korea und 300 nach Taiwan mit dem Auftrag, in Maos ummauerte Festung und Kim Il Sungs Militärdiktatur vorzudringen. Diese Männer wurden in die Schlacht geworfen, obgleich sie kaum vorbereitet oder ausgebildet waren. Einer von ihnen war Donald Gregg, der gerade erst das Williams College absolviert hatte. Als der Krieg ausbrach, war sein erster Gedanke: »Wo zum Teufel liegt Korea?« Nach einem Schnelltraining in paramilitärischer Operation schickte man ihn auf einen neuen CIA-Stützpunkt mitten im Pazifik. Wisner errichtete damals für 28 Millionen Dollar auf der Insel Saipan eine Basis für Geheimoperationen. Saipan, in dessen Boden noch die Gebeine der im Zweiten Weltkrieg Gefallenen steckten, wurde zum Trainungslager für die paramilitärischen Missionen, die die CIA in Korea, China, Tibet und Vietnam durchführte. Gregg pickte sich in Flüchtlingslagern zähe koreanische Bauernburschen heraus, beherzte, aber undisziplinierte Männer, die kein Englisch sprachen, und versuchte, aus ihnen im Schnellverfahren amerikanische Agenten zu machen. Die CIA schickte sie auf schlampig geplante Missionen, die nichts erbrachten außer einer immer längeren Liste von Toten. Obgleich Gregg die Karriereleiter der Fernost-Abteilung hochkletterte und zuerst Chef des

CIA-Büros in Seoul, dann US-Botschafter in Südkorea und schließlich oberster Sicherheitsberater des Vizepräsidenten George H. W. Bush wurde, vergaß er das damals Geschehene nie.

»Wir marschierten in den Fußstapfen des OSS«, so Gregg. »Aber die Menschen, gegen die wir kämpften, hatten alles im Griff. Wir wussten nicht, was wir taten. Ich fragte meine Vorgesetzten, worin der Auftrag bestand, aber sie wollten es nicht sagen. Sie wussten es selbst nicht. Es war Aufschneiderei der schlimmsten Sorte. Wir schulten Koreaner und Chinesen und noch viele andere Ausländer, wir setzten Koreaner über Nordkorea und Chinesen über China, gleich nördlich der koreanischen Grenze, ab, und kaum hatten wir sie abgesetzt, hörten wir nie wieder von ihnen.«

»Die Bilanz in Europa war schlimm«, so Gregg weiter, »die Bilanz in Asien war schlimm. In ihrer Frühzeit hatte die Agency eine schreckliche Bilanz – einen großartigen Ruf und eine schreckliche Bilanz.«

»Die CIA wurde an der Nase herumgeführt«

Wiederholt wurde Frank Wisner von Bedell Smith warnend darauf hingewiesen, er solle sich vor falschen, vom Feind erfundenen Informationen hüten. Aber einige von Wisners Beamten erfanden selbst Informationen – unter ihnen der Dienststellenleiter und der Operationsleiter, die er nach Korea schickte.

Im Februar, März und April 1951 wurden auf der Insel Jong-do, in der Bucht von Pusan, mehr als 1200 Exilkoreaner aus dem Norden zusammengezogen, und zwar unter dem Kommando des Operationsleiters Hans Tofte, eines OSS-Veteranen, der sich besser darauf verstand, seine Vorgesetzten zu täuschen als seine Feinde. Tofte bildete drei Brigaden – White Tiger, Yellow Dragon und Blue Dragon – mit 44 Guerillateams. Sie hatten dreierlei Aufträge: Eingesetzt wurden sie entweder als Infiltrationsgruppen zur Nachrichtenbeschaffung oder als kriegführende Guerillakommandos oder schließlich als Fluchthilfetrupps, die abgeschossene amerikanische Piloten und Besatzungen retten sollten.

White Tiger ging Ende April 1951 an der nordkoreanischen Küste

mit 104 Männern an Land, verstärkt durch weitere 36 Agenten, die mit dem Fallschirm absprangen. Bevor Tofte vier Monate später Korea verließ, schickte er stolzerfüllte Berichte über das von ihm Erreichte in die Heimat. Aber im November waren die meisten Guerillakämpfer dieser Brigade entweder getötet oder gefangen genommen oder vermisst. Das gleiche Schicksal ereilte Blue Dragon und Yellow Dragon. Die wenigen Infiltrationsgruppen, die überlebten, wurden gefangen genommen und unter Todesdrohungen gezwungen, ihre amerikanischen Führungsoffiziere mit gefälschten Funkmeldungen zu täuschen. Von den Guerillakämpfern kam keiner lebend aus dem Land. Die Fluchthilfetrupps blieben in der Mehrzahl vermisst oder wurden umgebracht.

Im Frühjahr und Sommer 1952 setzten Wisners Leute mehr als 1500 koreanische Agenten über dem Norden ab. Per Funk schickten sie eine Flut von detaillierten Berichten über die Truppenbewegungen der nordkoreanischen und chinesischen Kommunisten. Ausposaunt wurden diese vom Leiter des CIA-Büros in Seoul, Albert R. Haney, einem geschwätzigen und ehrgeizigen Colonel, der sich vor aller Welt damit brüstete, dass er Tausende von Leuten habe, die in Guerilla-Operationen und nachrichtendienstlichen Missionen für ihn arbeiteten. Nach seinen Worten hatte er die Anwerbung und Ausbildung hunderter Koreaner persönlich beaufsichtigt. Einige seiner Landsleute hielten Haney für einen gefährlichen Irren. William W. Thomas jr., der in Seoul für den politischen Nachrichtendienst des Außenministeriums arbeitete, hat den Verdacht geäußert, der Dienststellenleiter habe auf seiner Gehaltsliste lauter Leute gehabt, die »von der anderen Seite gesteuert« waren.

Dasselbe vermutet John Limond Hart, der im September 1952 Haneys Posten übernahm. Nach mehreren schmerzlichen Erfahrungen mit Nachrichtenfälschern, die er in seinen ersten vier CIA-Jahren in Europa gemacht hatte, und nach seiner Arbeit mit den Exilalbanern, die er von Rom aus einsetzte, hatte Hart einen scharfen Blick für Probleme wie Täuschung und Desinformation und beschloss, »die Wundertaten, die meine Vorgänger für sich reklamieren, unerbittlich unter die Lupe« zu nehmen.

Haney hatte in Seoul mehr als 200 CIA-Mitarbeiter unter sich, von denen nicht einer Koreanisch sprach. Das Büro war angewiesen auf

die rekrutierten koreanischen Agenten, in deren Händen die Aufsicht über die Guerilla-Operationen und die nachrichtendienstlichen Missionen im Norden des Landes lag. Nach drei Monaten angestrengten Nachforschens kam Hart zu dem Schluss, dass nahezu jeder von ihm übernommene koreanische Agent entweder seine Berichte erfunden oder insgeheim für die Kommunisten gearbeitet hatte. Jede Mitteilung, die das Büro in den vergangenen 18 Monaten von der Front an die CIA-Zentrale geschickt hatte, war eine wohlkalkulierte Täuschung.

»An einen bestimmten Bericht«, so erzählt Hart, »erinnere ich mich noch gut. Angeblich war er eine Auflistung aller chinesischen und nordkoreanischen Einheiten an der Gefechtslinie, er gab Stärke und Kennziffer jeder Einheit an.« Die amerikanischen Kommandeure bejubelten ihn als »einen der herausragenden nachrichtendienstlichen Berichte des Krieges«. Hart kam zu dem Ergebnis, dass er eine komplette Erfindung war.

Ferner entdeckte er, dass alle wichtigen koreanischen Agenten, die Haney angeworben hatte – nicht nur ein paar, sondern alle –, »Betrüger« waren und »eine Zeit lang wunderbar von großzügigen CIA-Gehältern gelebt hatten, die vermeintlich an ›Einsatzkräfte‹ in Nordkorea flossen. Fast jeder Bericht, den wir von unseren fiktiven Agenten erhalten hatten, stammte von unseren Feinden.«

Lange nach dem Ende des Koreakrieges kam die CIA zu dem Schluss, dass Hart recht hatte: Fast alle Geheiminformationen, die die Agency während des Krieges sammelte, waren von nordkoreanischen und chinesischen Sicherheitsdiensten selbst verfertigt worden. Die fiktiven Nachrichten wurden ans Pentagon und ans Weiße Haus weitergeleitet. Die paramilitärischen Operationen der CIA in Korea waren unterwandert und verraten, noch ehe sie begonnen hatten.

Hart empfahl der Zentrale, das Büro solle die Operationen einstellen, bis das Hauptbuch in Ordnung gebracht und der Schaden behoben sei. Ein vom Feind unterwanderter Nachrichtendienst sei schlimmer als überhaupt keiner. Statt der Empfehlung zu folgen, sandte Bedell Smith einen Boten nach Seoul, der Hart mitteilte, dass »die CIA, als neue Organisation, deren Ruf noch nicht gefestigt ist, gegenüber anderen Regierungsstellen – und zumal den in scharfer Konkurrenz zu ihr stehenden militärischen Nachrichtendiensten – beim

besten Willen nicht einräumen darf, dass sie unfähig ist, Erkenntnisse über Nordkorea zu beschaffen«. Überbringer der Botschaft war Loftus Becker, der stellvertretende Direktor für Nachrichtenverarbeitung. Nachdem Bedell Smith ihn im November 1952 auf Inspektionsreise zu sämtlichen CIA-Büros in Asien geschickt hatte, kehrte er zurück und reichte seinen Rücktritt ein. Er war zu dem Schluss gelangt, dass die Situation hoffnungslos sei: Das Potenzial der CIA, in Fernost Informationen zu sammeln, war »nahezu null«. Noch vor seinem Rücktritt übte er scharfe Kritik an Frank Wisner. »Aufgeflogene Operationen«, so ließ er ihn wissen, »sind Indiz für fehlenden Erfolg, und in letzter Zeit gab es nicht wenige davon.«

Harts Berichte und Haneys Betrügereien wurden unter den Teppich gekehrt. Die CIA war in einen Hinterhalt geraten und hatte das als strategischen Kunstgriff ausgegeben. Dulles teilte Mitgliedern des Kongresses mit, dass »die CIA nicht wenige Widerständler in Nordkorea kontrolliert«, so James G. L. Kellis, Colonel der Luftwaffe, der für Wisner die paramilitärischen Operationen leitete. Damals aber hatte Dulles bereits die Warnung erhalten, dass »die ›CIA-Guerillakämpfer‹ in Nordkorea vom Feind gesteuert wurden«; in Wirklichkeit »besaß die CIA keine derartigen Einsatzkräfte«, sondern »die CIA wurde an der Nase herumgeführt« – so Kellis in einem Brief, den er nach Kriegsende an das Weiße Haus schickte und in dem er auspackte.

Das Geschick, Versagen als Erfolg darzustellen, war schon bald CIA-Tradition. Ihre mangelnde Bereitschaft, aus Fehlern zu lernen, wurde zum festen Bestandteil ihrer Arbeitsform. Niemals haben die Leiter der CIA-Geheimoperationen Studien unter dem Motto »Was haben wir gelernt?« verfasst. Selbst heute gibt es – wenn überhaupt – nur wenige Regeln oder Methoden, nach denen sie angefertigt werden könnten.

»Uns allen ist klar, dass unsere Operationen in Fernost weit entfernt sind von dem, was wir gern hätten«, so Wisners Eingeständnis bei einer Dienstbesprechung in der Zentrale. »Wir hatten einfach nicht die Zeit, um uns Leute in solcher Zahl und von solchem Zuschnitt heranzuziehen, wie wir sie brauchen, um mit Erfolg die schweren Aufträge durchzuführen, die uns auferlegt sind.« Die Unfähigkeit, Nordkorea zu unterwandern, bleibt der auf lange Sicht folgenreichste nachrichtendienstliche Fehlschlag in der Geschichte der CIA.

»Einige Leute müssen dran glauben«

Im Koreakrieg eröffnete die CIA 1951 eine zweite Front. Die Beamten des Einsatzstabes für die China-Operationen gerieten über Maos Kriegseintritt in helle Aufregung und redeten sich ein, dass im Innern Chinas mindestens eine Million Guerillakämpfer der nationalistischen Kuomintang auf die Hilfe der CIA warteten.

Kamen diese Berichte aus der »Papier«produktion in Hongkong, waren sie das Ergebnis eines politischen Komplotts in Taiwan, oder hatte das Wunschdenken in Washington sie herbeigezaubert? War es klug, dass die CIA sich auf einen Krieg gegen Mao einließ? Zum Nachdenken über solche Fragen fehlte die Zeit. »Für diese Art Krieg«, so Bedell Smith zu Dulles und Wisner, »haben Sie keine Strategie, die von der Regierung grundsätzlich gebilligt worden wäre. Wir haben nicht einmal eine politische Linie gegenüber Tschiang Kai-schek.«

Dulles und Wisner schufen sich ihre eigene. Zuerst versuchten sie, Amerikaner dafür zu gewinnen, mit dem Fallschirm über dem kommunistischen China abzuspringen. Einer der Bewerber, Paul Kreisberg, war ganz versessen auf eine Mitarbeit in der CIA, bis zu dem Moment, als »sie meine Loyalität und mein Engagement testen wollten und mich fragten, ob ich bereit sei, über Szetschuan abzuspringen. Dort solle ich eine Gruppe antikommunistischer Kuomintang-Soldaten organisieren, die in den Bergen Szetschuans versteckt seien, mit ihnen eine Reihe von Operationen durchführen und mich dann, wenn nötig, über Birma verdrücken. Sie sahen mich an und fragten: ›Wären Sie bereit, das zu machen?‹« Kreisberg überlegte es sich und ging ins Außenministerium. Mangels amerikanischer Freiwilliger setzte die CIA Hunderte angeworbener chinesischer Agenten über dem Festland ab, und zwar oftmals aufs Geratewohl, mit dem Auftrag, sich bis zu einem Dorf durchzuschlagen. Wurden sie dann vermisst, zählte man sie zu den Kosten der verdeckten Kriegführung.

Außerdem meinte die CIA, sie könne Mao mit Hilfe muslimischer Reiter beikommen, und setzte auf die Hui-Klans aus dem fernen chinesischen Nordwesten; sie standen unter dem Oberbefehl des Stammesführers Ma Pu-fang, der politische Verbindungen zu den chinesischen Nationalisten hatte. Im Westen Chinas setzte die Agency zuerst tonnenweise Waffen, Munition und Funkgeräte sowie Unmen-

gen chinesischer Agenten ab und versuchte dann, Amerikaner zu finden, die ihnen folgen sollten. Unter den Adressaten solcher Anwerbungsversuche war auch Michael D. Coe, später einer der größten Archäologen des 20. Jahrhunderts, der die Maya-Hieroglyphen entschlüsselte. Im Herbst 1950 war Coe zweiundzwanzig und hatte gerade sein Harvardstudium absolviert, als ein Professor ihn zum Essen in ein Restaurant einlud und ihm jene Frage stellte, die tausende Absolventen der amerikanischen Elitehochschulen im nächsten Jahrzehnt zu hören bekamen: »In welcher richtig interessanten Funktion würden Sie gern für die Regierung arbeiten?« Er ging nach Washington und erhielt ein willkürlich aus dem Londoner Telefonbuch ausgewähltes Pseudonym. Man sagte ihm, er werde als Führungsoffizier in einer von zwei Geheimoperationen arbeiten. Entweder würde er mit dem Fallschirm im fernen Westen Chinas abgesetzt, um dort die muslimischen Reiterverbände zu unterstützen, oder auf eine Insel vor der chinesischen Küste geschickt, um Stoßtruppunternehmen zu organisieren.

»Zum Glück für mich«, so Coe, »wurde es das Letztere.« Er wurde Mitglied von Western Enterprises, einer Tarnorganisation in Taiwan, die Maos China destabilisieren sollte. Acht Monate verbrachte er auf einer winzigen Insel namens White Dog. Seine einzige bedeutsame nachrichtendienstliche Leistung auf dieser Insel bestand in der Entdeckung, dass der Stabschef des nationalistischen Oberbefehlshabers ein kommunistischer Spion war. Zurück in Taipeh, in den letzten Monaten des Koreakrieges, stellte er fest, dass Western Enterprises nicht geheimer war als die Bordelle, die seine Kollegen frequentierten. »Sie bauten einen ganzen abgeschlossenen Bezirk mit eigenem Geschäft und Offiziersklub auf«, so Coe. »Der Geist, der früher dort herrschte, war weg. Es war eine unglaubliche Geldverschwendung.« Er kam zu dem Schluss, dass »die Nationalisten [der CIA] einen Bären aufgebunden hatten – die Lüge, es gebe in China eine riesige Widerstandsarmee. Wir waren völlig auf dem Holzweg. Die ganze Operation war Zeitverschwendung.«

Da die CIA nicht ausschließlich auf die Nationalisten setzen wollte, entschied sie, es müsse eine »Dritte Kraft« in China geben. Von April 1951 bis Ende 1952 kaufte sie für etwa 100 Millionen Dollar Waffen und Munition, die für 200 000 Guerillakämpfer gereicht hätten, ohne

die unsichtbare Dritte Kraft zu finden. Etwa die Hälfte des Geldes und der Waffen ging an eine auf Okinawa stationierte Gruppe chinesischer Flüchtlinge, die der CIA weismachte, sie würde von großen antikommunistischen Einheiten auf dem Festland unterstützt. Es war glatte Gaunerei. Ray Peers, OSS-Veteran und Leiter von Western Enterprises, sagte damals, wenn er je einen lebenden Soldaten der Dritten Kraft fände, würde er ihn umbringen, ausstopfen und an die Smithsonian Institution in Washington schicken.

Die CIA suchte noch immer nach den unsichtbaren Widerstandskämpfern, als sie im Juli 1952 ein vierköpfiges chinesisches Guerillateam über der Mandschurei abspringen ließ. Vier Monate später setzte die Gruppe per Funk einen Hilferuf ab. Es war eine Falle: Die Männer waren von den Chinesen gefangen genommen und umgedreht worden. Die Agency genehmigte eine Rettungsaktion, bei der eine neu erfundene Lastenschlinge eingesetzt werden sollte, um die in die Klemme Geratenen hochzuhieven. Dick Fecteau und Jack Downey, zwei junge CIA-Mitarbeiter, auf ihrer ersten Operation, flogen damals gleichsam in eine Schießbude hinein. In einem gewaltigen chinesischen Maschinengewehrfeuer ging ihr Flugzeug zu Boden. Die Piloten starben. Fecteau saß 19 Jahre in einem chinesischen Gefängnis, und Downey, gerade von Yale abgegangen, blieb mehr als 20 Jahre inhaftiert. Später präsentierte Peking im Rundfunk seine Trefferzahl für die Mandschurei: Die CIA hatte 212 ausländische Agenten abgesetzt; 101 wurden getötet und 111 gefangen genommen.

Für die CIA endete der Koreakrieg auf einem Schauplatz in Birma. Anfang 1951, als die chinesischen Kommunisten die Truppen MacArthurs südwärts trieben, konnten die chinesischen Nationalisten dem General etwas Luft verschaffen, indem sie eine zweite Front eröffneten. Etwa 1500 Anhänger des nationalistischen Generals Li Mi waren im Norden Birmas, unweit der chinesischen Grenze, gestrandet. Li Mi bat um amerikanische Waffen und amerikanisches Gold. Die CIA begann, Soldaten der chinesischen Nationalisten nach Thailand zu fliegen, dort auszubilden und auszurüsten, um sie dann über dem nördlichen Birma abzusetzen – zusammen mit Paletten voll Waffen und Munition. Desmond FitzGerald, der gerade mit glänzenden juristischen und gesellschaftlichen Empfehlungen zur CIA gestoßen war, hatte im Zweiten Weltkrieg in Birma gekämpft. Er über-

nahm die Li-Mi-Operation. Schon bald wurde sie zur Farce, dann zur Tragödie.

Als Li Mis Soldaten die chinesische Grenze überschritten, wurden sie von Maos Truppen sofort über den Haufen geschossen. Die Spionageexperten der CIA stellten fest, dass Li Mis Funker in Bangkok ein Agent der chinesischen Kommunisten war. Aber Wisners Leute machten weiter Druck. Li Mis Soldaten zogen sich zurück, um sich zu sammeln. Als FitzGerald weitere Gewehre und Munition über Birma abwarf, wollten sie nicht mehr kämpfen. Sie ließen sich in der Gebirgsgegend nieder, die man das Goldene Dreieck nennt, ernteten Opiumkapseln und heirateten einheimische Frauen. Zwanzig Jahre später musste die CIA einen weiteren kleinen Krieg in Birma führen, um die Heroinlabors, auf denen Li Mis weltweites Drogenimperium ruhte, dem Erdboden gleichzumachen.

»Es bringt nichts, verpassten Chancen nachzuweinen (...) oder sich für vergangene Fehler ein Alibi zu verschaffen«, schrieb Bedell Smith in einem Brief an General Matthew B. Ridgway, MacArthurs Nachfolger auf dem Posten des Oberkommandierenden in Fernost. »Schmerzliche Erfahrungen haben mich gelehrt, dass Geheimoperationen eine Arbeit für den Fachmann und nicht für den Laien sind.«

Ein Nachtrag zum Korea-Fiasko der CIA folgte kurz nach dem Waffenstillstand vom Juli 1953. Für die Agency war der südkoreanische Präsident Syngman Rhee ein hoffnungsloser Fall, und jahrelang suchte sie nach Möglichkeiten, ihn durch jemand anderen zu ersetzen. Aus Versehen brachte sie ihn beinahe um.

An einem wolkenlosen Spätsommer-Nachmittag segelte eine Yacht langsam vor der Küste von Jong-do, der Insel mit dem Trainingslager, in dem die CIA ihre koreanischen Kommandos ausbildete. An Bord war Präsident Rhee, der eine Party für seine Freunde gab. Die zuständigen Mitarbeiter und Wachen des Lagers waren nicht darüber informiert worden, dass der Präsident vorbeisegeln würde. Sie eröffneten das Feuer. Wie durch ein Wunder wurde niemand verletzt, aber Rhee war verärgert. Er bestellte den amerikanischen Botschafter ein und teilte ihm mit, die paramilitärische Einheit der CIA habe 72 Stunden, um das Land zu verlassen. Bald danach musste John Hart, der glücklose Leiter des CIA-Büros in Seoul, noch einmal von vorn beginnen: Von 1953 bis 1955 war er damit beschäftigt, Agenten anzuwerben,

auszubilden und über Nordkorea abzusetzen. Soweit er weiß, wurden alle gefangen genommen und hingerichtet.

An allen Fronten in Korea hat die CIA versagt. Sie versagte bei der Vorwarnung ebenso wie bei der Analyse und beim kopflosen Einsatz angeworbener Agenten. Die Folge war der Verlust von tausenden Menschenleben sowohl unter den Amerikanern als auch unter ihren asiatischen Verbündeten.

Eine Generation später haben amerikanische Exsoldaten Korea als »vergessenen Krieg« bezeichnet. Bei der CIA war es absichtsvolle Amnesie. Die Verschwendung von 152 Millionen Dollar auf Waffen für eine Phantomguerilla wurde in der Bilanz schöngerechnet. Die Tatsache, dass ein Großteil der Informationen über diesen Krieg falsch oder erfunden war, wurde unter Verschluss gehalten. Die Frage, wie viele Menschenleben er gekostet hatte, wurde weder gestellt noch beantwortet.

Doch dem Leiter des Fernost-Referats, Unterstaatssekretär Dean Rusk, stieg ein Verwesungsgeruch in die Nase. Er beauftragte John Melby, einen kompetenten Chinaexperten im Außenministerium, mit der Untersuchung der Sache. Melby hatte seit Mitte der vierziger Jahre an der Seite der ersten amerikanischen Spione in Asien gearbeitet und kannte sich mit den Akteuren aus. Er ging in die Region und unterzog sie einer längeren, unerbittlichen Prüfung. »Unsere Nachrichtenbeschaffung ist so schlecht, dass es an Amtsvergehen grenzt«, teilte er Rusk in einem vertraulichen Bericht mit, der irgendwie auf dem Schreibtisch des CIA-Direktors landete. Melby wurde in die CIA-Zentrale beordert, wo er von Bedell Smith in bekannter Manier heruntergemacht wurde, während Vizedirektor Allen Dulles schweigend dabeisaß.

Für Dulles war Asien stets ein Nebenschauplatz. Seiner Ansicht nach fand der wirkliche Krieg um die westliche Zivilisation in Europa statt. Dieser Kampf brauche, wie er einigen seiner engsten Freunde und Kollegen im Mai 1952 bei einer Geheimkonferenz im Princeton Inn mitteilte, »Leute, die fähig und willens sind, etwas zu tun und die Konsequenzen zu tragen«. Und einer Protokollabschrift zufolge, die im Jahr 2003 freigegeben wurde, fuhr er fort: »In Korea haben wir immerhin 100 000 Gefallene. Wenn wir bereit sind, solche Verluste hinzunehmen, würde ich mir über ein paar Opfer oder ein paar Märtyrer

hinter dem Eisernen Vorhang keine Gedanken machen. (...) Ich glaube, man kann nicht so lange warten, bis man alle Truppen zusammenhat und sicher ist, dass man gewinnt. Man muss die Sache einfach anpacken.«

»Ein paar Märtyrer muss man haben«, sagte Dulles. »Einige Leute müssen dran glauben.«

»Ein weites Feld der Selbsttäuschung«

Im Princeton Inn bat Allen Dulles seine Kollegen, darüber nachzudenken, wie man Stalin am besten daran hindern könnte, die Herrschaft über seine Satellitenstaaten aufrechtzuerhalten. Er halte es für möglich, den Kommunismus durch verdeckte Aktionen zu beseitigen. Die CIA sei in der Lage, Russland hinter seine alten Grenzen zurückzudrängen.

»Wenn wir loslegen und zur Offensive übergehen wollen«, so Dulles, »wäre es am besten, in Osteuropa damit anzufangen. Ich will keine blutige Schlacht, aber ich möchte einen Anfang sehen.«

Chip Bohlen sagte es deutlicher. Bohlen, der bald danach zum US-Botschafter in Moskau ernannt wurde, war von Beginn an mit von der Partie gewesen. Bei jenen Sonntagabend-Mahlzeiten, an denen er fünf Jahre zuvor teilgenommen hatte, war das CIA-Programm der politischen Kriegführung erstmals als junges Pflänzchen gesetzt worden. »Führen wir einen politischen Krieg?«, so seine rhetorische Frage an Dulles. »Das tun wir doch seit 1946. Seither ist eine Menge passiert. Ob es effektiv war oder optimal betrieben wurde, steht auf einem anderen Blatt.«

Dann fuhr er fort: »Bei Ihrer Frage ›Sollen wir in die Offensive gehen?‹ sehe ich ein weites Feld der Selbsttäuschung vor mir.«

Während in Korea noch der Krieg wütete, befahl der Vereinigte Generalstab der Streitkräfte Frank Wisner und der CIA, »eine große Geheimoffensive gegen die Sowjetunion« zu starten, die auf »das Kernland des kommunistischen Herrschaftssystems« zielen sollte. Wisner versuchte es. Damals wurde der Marshall-Plan umgewandelt in Rüstungsverträge mit den amerikanischen Verbündeten, und Wisner sah darin die Chance zur Bewaffnung geheimer, im Rücken des Feindes

bereitstehender Truppen, die im Kriegsfall gegen die Sowjets kämpfen sollten. In ganz Europa bereitete er den Boden dafür. Überall in den Bergen und Wäldern Skandinaviens, Frankreichs, Deutschlands, Italiens und Griechenlands versenkten seine Leute Goldbarren in Seen und vergruben Waffenvorräte für die kommende Schlacht. Über den Sümpfen und Vorgebirgen der Ukraine und der baltischen Staaten setzten seine Piloten Agenten ab, die in den sicheren Tod gingen.

In Deutschland waren mehr als 1000 seiner Leute damit beschäftigt, Flugblätter nach Ostberlin zu schmuggeln, Briefmarken herzustellen, auf denen der ostdeutsche SED-Generalsekretär Walter Ulbricht mit einer Henkerschlinge um den Hals zu sehen war, und sich paramilitärische Missionen in Polen auszudenken. Nichts davon verschaffte Einblick in die Art der Bedrohung durch die Sowjetunion. Immer wieder drängten die Sabotageaktionen gegen das Sowjetreich die Spionagepläne in den Hintergrund.

»Er gehört dir mit Leib und Seele«

Von tief sitzendem Argwohn geplagt, schickte Walter Bedell Smith den bewährten Drei-Sterne-General Lucian K. Truscott, einen Offizier mit einwandfreien Verbindungen und großen Kriegsverdiensten, nach Übersee, wo er die CIA-Operationen in Deutschland übernehmen und herausfinden sollte, was Wisners Leute eigentlich machten. Truscotts Auftrag lautete, jedes Projekt, das er für zweifelhaft hielt, einzustellen. Nach seiner Ankunft in der Berliner Operationsbasis wurde Tom Polgar seine rechte Hand.

Sie entdeckten mehrere tickende Zeitbomben, darunter auch ein finsteres Geheimnis, das in damaligen CIA-Dokumenten als ein Programm für »Übersee-Verhöre« bezeichnet wurde.

Die Agency hatte Geheimgefängnisse eingerichtet, wo sie allen, die im Verdacht standen, Doppelagenten zu sein, Geständnisse abzupressen suchte. Eines von ihnen befand sich in der Bundesrepublik Deutschland, ein anderes in Japan; das dritte und größte auf einem Marinestützpunkt in der Panamakanalzone. »Wie Guantánamo«, so Polgar im Jahr 2005. »Alles erlaubt.«

Die Kanalzone war eine eigene Welt; die Vereinigten Staaten hatten sie sich um die Jahrhundertwende angeeignet und aus dem Dschungel, der den Kanal säumte, mit Bulldozern herausgestampft. Auf dem dortigen Marinestützpunkt hatte das CIA-Sicherheitsbüro (Office of Security oder OS) im Arrestblock der Marine, der normalerweise für die Aufnahme betrunkener oder aufsässiger Matrosen gedacht war, einen Zellenkomplex aus Leichtbaustein für seine Zwecke hergerichtet. In diesen Zellen führte die CIA Geheimexperimente mit scharfen Verhörmethoden durch: Techniken, die an Folter grenzten, Bewusstseinskontrolle unter Einsatz von Drogen und Gehirnwäsche.

Das Projekt bestand schon seit 1948, als Richard Helms und seine Mitarbeiter in Deutschland erkennen mussten, dass sie von Doppelagenten hinters Licht geführt wurden. Die Umsetzung begann erst 1950 mit einem Sofortprogramm, weil die CIA beim Ausbruch des Koreakrieges von der Vorstellung gepackt wurde, es müsse dringend etwas geschehen. Im damaligen Spätsommer, als die Temperaturen in Panama auf 40 Grad Celsius zugingen, wurden zwei russische Emigranten, die man aus Deutschland in die Kanalzone verbracht hatte, mit Drogen vollgespritzt und auf brutale Weise verhört. Zusammen mit vier vermeintlichen nordkoreanischen Doppelagenten, die auf einem von der CIA befehligten Militärstützpunkt in Japan derselben Behandlung unterzogen wurden, waren sie die ersten menschlichen Versuchskaninchen eines Programms, das den Codenamen Projekt »Artichoke« trug und einen kleinen, aber wichtigen Teil jener Experimente bildete, in denen die CIA 15 Jahre lang nach Methoden suchte, das menschliche Bewusstsein zu steuern.

Unter den Russen und Ostdeutschen, die der Nachrichtendienst als Agenten und Informanten in Deutschland angeworben hatte, waren viele, die mit ihrem Schicksal haderten. Nachdem sie das bisschen Wissen, das sie besaßen, preisgegeben hatten, suchten sie ihr Heil in Betrug oder Erpressung, um ihre kurze Informantenkarriere zu verlängern. Nicht wenige von ihnen standen unter dem Verdacht, heimlich für die Sowjets zu arbeiten. Dringend wurde die Sache, als die CIA-Mitarbeiter einsehen mussten, dass Nachrichten- und Sicherheitsdienste der Kommunisten erheblich größer und um einiges gewiefter waren als die Agency.

Richard Helms hat einmal gesagt, den amerikanischen CIA-Leuten

würde beigebracht, dass man auf einen ausländischen Agenten nur dann zählen könne, »wenn er dir mit Leib und Seele gehört«. Das Bedürfnis herauszufinden, wie man von der Psyche eines Menschen Besitz ergreift, führte zur Suche nach bewusstseinssteuernden Drogen und nach Geheimgefängnissen, in denen man sie testen konnte. Persönlich verantwortlich für diese Bestrebungen waren Dulles, Wisner und Helms.

Am 15. Mai 1952 erhielten Dulles und Wisner einen Bericht über das Projekt »Artichoke«, der in allen Einzelheiten darstellte, welche Versuche die Agency seit vier Jahren unternahm, um Drogen wie Heroin, Amphetamine, Schlafmittel, das gerade entdeckte LSD und andere »Spezialtechniken in CIA-Verhören« zu testen. Ein Teil des Projekts galt der Entwicklung einer Verhörtechnik, die so unerbittlich ist, dass »es der Person unter ihrem Einfluss schwerfällt, auf Befragen an einer Lüge festzuhalten«. Einige Monate später genehmigte Dulles ein neues ambitioniertes Programm mit dem Codenamen »Ultra«. Im Rahmen dieses Programms wurden sieben Häftlinge eines staatlichen Gefängnisses in Kentucky 77 Tage hintereinander mit hochdosiertem LSD vollgepumpt. Als die CIA einem Zivilangestellten der Armee namens Frank Olson dieselbe Droge einflößte, sprang er aus dem Fenster eines New Yorker Hotels. Ganz wie die vermeintlichen Doppelagenten, die in den geheimen Marine»bunker« verbracht wurden, gehörten auch diese Männer zum Himmelfahrtskommando in der Schlacht um den Sieg über die Sowjets.

Hohe CIA-Beamte, darunter Richard Helms, vernichteten fast alle Unterlagen zu beiden Programmen, aus Angst, sie könnten publik werden. Das verbleibende Material ist bruchstückhaft, aber es enthält deutliche Hinweise darauf, dass bis zum Ende der fünfziger Jahre in Geheimgefängnissen solche Zwangsverhöre verdächtiger Agenten unter Einsatz von Drogen durchgeführt wurden. Bis 1956 trafen Mitarbeiter des CIA-Geheimdienstes (des Sicherheitsbüros) einmal im Monat mit Wissenschaftlern und Ärzten der Agency zusammen, um über die Fortschritte des Projekts »Artichoke« zu sprechen. »Bei diesen Besprechungen plante man auch die Übersee-Verhöre«, so geht aus den CIA-Akten hervor, und selbst danach wurde die Arbeit mit »Spezialverhör«-Techniken noch über mehrere Jahre fortgesetzt.

Der Drang, auf die andere Seite des Eisernen Vorhangs zu gelangen, brachte die CIA so weit, dass sie die Taktiken ihrer Feinde übernahm.

»Ein gut ausgedachter Plan, nur …«

Zu den CIA-Operationen, die General Truscott abblies, gehörte auch die Unterstützung einer Gruppe namens »Bund Deutscher Jugend«. Viele ihrer führenden Köpfe waren alternde Exangehörige der Hitlerjugend. Bis 1952 war die Zahl der Mitglieder auf mehr als 20 000 angestiegen. Begeistert nahmen sie die Waffen, Funkgeräte, Kameras und Gelder der CIA und vergruben sie im ganzen Land. Außerdem stellten sie eine lange Liste westdeutscher Politiker aus den Mehrheitsparteien zusammen; sie sollten umgebracht werden, wenn die Zeit reif war. Doch der Bund Deutscher Jugend veranstaltete ein solches Spektakel, dass seine Existenz und seine Feindliste in einem öffentlichen Skandal ans Tageslicht kamen.

»Das bescherte uns jede Menge Ärger und viel Wirbel, als das Ganze schließlich aufflog«, so John McMahon, später stellvertretender CIA-Direktor und damals noch ein junger Nachrichtendienstler in Truscotts Mitarbeiterstab.

Am selben Tag, als Dulles im Princeton Inn sprach, richtete Henry Hecksher auf schriftlichem Wege eine inständige Bitte an die CIA-Zentrale. Jahrelang hatte sich Hecksher, der bald darauf Leiter der Berliner Operationsbasis wurde, einen einzigen Agenten in Ostdeutschland gehalten; er hieß Horst Erdmann und leitete eine imposante Organisation, den »Untersuchungsausschuss der freiheitlichen Juristen«. Die Freiheitlichen Juristen waren eine im Untergrund arbeitende Gruppe aus jungen Anwälten und Anwaltshelfern, die das kommunistische Regime in Ostberlin kritisierten. Sie stellten Dossiers über die Verbrechen ihres Staates zusammen. Im Juli 1952 sollte in Westberlin ein Internationaler Juristenkongress stattfinden, und damit würden sie eine wichtige politische Rolle auch auf internationaler Bühne spielen können.

Wisner wollte die Freiheitlichen Juristen in die Hand bekommen und zu einer bewaffneten Untergrundorganisation umfunktionieren. Hecksher protestierte. Diese Männer, so machte er geltend, seien Informationsquellen, und wenn man sie in eine paramilitärische Rolle hineinzwänge, wären sie nur noch Kanonenfutter. Er wurde überstimmt. Wisners Leute in Berlin beauftragten einen von Reinhard Gehlens Agenten mit dem Umbau der Gruppe in eine aus Dreierzellen

bestehende Kampftruppe. Aber jedes Mitglied jeder neu geschaffenen Zelle kannte die Identität eines jeden Mitglieds aller übrigen Zellen – ein klassischer Sicherheitsfehler. Sowjetische Soldaten entführten einen der Spitzenmänner am Vorabend des internationalen Kongresses und folterten ihn, und daraufhin wurden alle von der CIA rekrutierten Freiheitlichen Juristen verhaftet.

Gegen Ende 1952, in den letzten Monaten von Bedell Smith' Amtszeit als CIA-Direktor, gingen weitere Operationen, die Wisner in aller Eile improvisiert hatte, in die Brüche. Ihre Folgen hinterließen einen bleibenden Eindruck bei einem neu eingestellten Mitarbeiter namens Ted Shackley, der damals mit hohen Erwartungen seine Laufbahn bei der Agency begann, nachdem man ihn zwangsweise von seiner Tätigkeit in West Virginia weggeholt hatte, wo er als Leutnant Militärpolizisten ausbildete. Sein erster Auftrag bestand darin, sich in eine große Wisnersche Operation einzuarbeiten, mit der eine polnische Befreiungsarmee, die unter dem Kürzel WIN bekannt gewordene Freiheits- und Unabhängigkeitsbewegung, unterstützt werden sollte.

Wisner und seine Leute hatten Goldbarren, Maschinenpistolen, Gewehre, Munition und Gegenfunkgeräte im Wert von etwa fünf Millionen Dollar über Polen abgeworfen. Sie hatten vertrauensvolle Kontakte zur »Außen-WIN«, einem Grüppchen von Emigranten in Westdeutschland und London, hergestellt. Sie hielten die »Binnen-WIN« für eine mächtige Streitmacht – 500 Soldaten in Polen, 20 000 bewaffnete Partisanen und 100 000 Sympathisanten, allesamt gerüstet zum Kampf gegen die Rote Armee.

Es war eine Illusion. Schon 1947 hatte die polnische Geheimpolizei die WIN mit Unterstützung der Sowjets aufgerieben. Die »Binnen-WIN« war ein Phantom, ein Trick der Kommunisten. Im Jahr 1950 wurde ein ahnungsloser Kurier nach London geschickt, um die dortigen polnischen Emigranten wachzurütteln. Seine Botschaft lautete, die WIN in Warschau sei noch lebendig und werde immer größer. Die Emigranten nahmen Kontakt mit Wisners Leuten auf, die sofort die Chance sahen, hinter den feindlichen Linien eine Widerstandsgruppe aufzubauen, und möglichst viele Patrioten über Polen absetzten. Die CIA-Spitze in der Zentrale war überzeugt, endlich einmal die Kommunisten mit ihren eigenen Waffen geschlagen zu haben. »Polen ist eine der aussichtsreichsten Regionen für den Aufbau einer Widerstandsor-

ganisation im Untergrund«, so Bedell Smith im August 1952 bei einer Besprechung mit seinen Stellvertretern. Wisner teilte ihm mit, »WIN [sei] zur Zeit sehr erfolgreich«.

Jahrelang hatten die Nachrichtendienste der Sowjetunion und Polens daran gearbeitet, ihre Fallen aufzustellen. »Sie wussten Bescheid über unsere Operationen«, so McMahon. »Als wir diese Agenten abgesetzt haben, sind sie losgezogen und haben Kontakt zu Leuten aufgenommen, von denen sie wussten, dass sie uns nützlich sein würden. Und direkt hinter ihnen standen die Polen und der KGB und kassierten sie ein. Es war ein gut ausgedachter Plan, nur dass wir Agenten der Sowjetunion angeworben haben. Das Ganze entpuppte sich als Riesendesaster. Und Menschen starben.« Vielleicht dreißig, womöglich auch mehr, wurden vermisst.

Shackley erzählte, nie habe er den Anblick seiner Kollegen vergessen, als ihnen klar wurde, dass fünf Jahre Planung und Millionen von Dollar den Bach runter waren. Der härteste Schlag könnte ihre Entdeckung gewesen sein, dass die Polen einen großen Teil der CIA-Gelder an die Kommunistische Partei Italiens weitergeleitet hatten.

»Die CIA hat zweifellos angenommen, sie könnte in Osteuropa genauso operieren wie das OSS während des Krieges im besetzten Westeuropa«, sagt Henry Loomis, ein CIA-Mitarbeiter, der später Chef des Rundfunksenders Voice of America wurde. »Das war aber ganz unmöglich.«

In Washington trat Frank Lindsay, der aus der Zentrale die Operationen in Osteuropa geleitet hatte, vor lauter Gewissensqualen von seinem Posten zurück. Er riet Dulles und Wisner dringend, die CIA-Strategie der gegen den Kommunismus gerichteten Geheimaktionen durch die Ausspähung der Sowjets mit wissenschaftlichen und technischen Methoden zu ersetzen. Mit wirklichkeitsfremden paramilitärischen Missionen zur Unterstützung fiktiver Widerstandsbewegungen könne man die Russen nicht aus Europa verdrängen.

In Deutschland studierte McMahon monatelang alle im Büro eintreffenden Telegramme. Er gelangte zu einem nüchternen Schluss. »Wir konnten dort nichts ausrichten«, sagt er viele Jahre später. »Unsere Erkenntnisse über die Sowjetunion waren gleich null.«

»Die Zukunft der Agency«

Mittlerweile war die CIA zu einer weltweit operierenden Truppe mit 15 000 Mann, einer halben Milliarde Dollar Geheimgelder und mehr als 50 Übersee-Büros geworden. Dank schierer Willenskraft hatte Bedell Smith sie zu einer Organisation ausgebaut, die schon ganz so aussah wie auch in den folgenden 50 Jahren. Die beiden CIA-Büros – das OPC (für politische Koordination) und das OSO (für Sonderoperationen) – schweißte er zu einem einzigen Auslandsgeheimdienst zusammen, schuf ein einheitliches Analysesystem in der Zentrale und verschaffte der CIA einigen Respekt im Weißen Haus.

Aber nie baute er sie zu einem professionellen Nachrichtendienst um. »Wir kriegen keine qualifizierten Leute«, jammerte er noch in seinen letzten Tagen als CIA-Direktor. »Es sind einfach keine da.« Und nie erreichte er, dass Allen Dulles und Frank Wisner sich seiner Autorität beugten. Eine Woche vor den Präsidentschaftswahlen von 1952 unternahm er einen letzten Versuch, sie unter seine Kontrolle zu bringen.

Am 27. Oktober lud er die 26 ranghöchsten CIA-Mitarbeiter zu einer Konferenz und verkündete ihnen, dass »die CIA, solange sie außer Stande sei, eine feste Mannschaft aus ordentlich ausgebildeten Leuten aufzubauen, ihre Aktivitäten unbedingt auf eine begrenzte, für sie zumutbare Zahl von Operationen einschränken müsse und nicht versuchen dürfe, sich auf einem riesigen Aktionsfeld mit dieser kümmerlichen Leistungskraft zu betätigen«, auf die »falsch ausgebildete oder zweitklassige Mitarbeiter« reduziert sind. Aufgeschreckt durch die Untersuchungen, die Truscott in Deutschland durchführte, ordnete der General die Einberufung einer »Mordkommission« an – einer Jury, die in der Lage sein sollte, die schlimmsten Geheimoperationen der CIA abzuwürgen. Sofort ging Wisner in die Gegenoffensive. Die Beendigung zweifelhafter Operationen, so erwiderte er, sei ein langwieriger und mühseliger Prozess, und es würde viele, viele Monate – weit in die nächste Regierungszeit hinein – dauern, Bedell Smith' Anordnung auszuführen. Der General musste klein beigeben, und der Auftrag der »Mordkommission« wurde entschärft.

Dwight D. Eisenhower gewann die Präsidentschaftswahlen mit einem sicherheitspolitischen Programm, in dem die freie Welt aufgeru-

fen wurde, die sowjetischen Satellitenstaaten zu befreien; verfasst hatte es sein engster außenpolitischer Berater John Foster Dulles. Die Siegespläne beider Männer erforderten einen neuen CIA-Direktor. Ausgewählt gegen die Einwände von Bedell Smith, im Senat ohne Gegenstimme bestätigt und begleitet von den Beifallsrufen der Presse, gewann Allen Dulles endlich den Posten, auf den er so versessen war.

Richard Helms kannte Dulles seit gut acht Jahren, von dem Tag an, als sie gemeinsam zu dem kleinen französischen Schulgebäude fuhren, in dem Bedell Smith die bedingungslose Kapitulation des Dritten Reiches entgegennahm. Mittlerweile war Helms 40 Jahre alt, ein Mensch unter ständiger Anspannung, mit penibelster Ordnung in den straff nach hinten gekämmten Haaren und mit einem Schreibtisch, auf dem nicht das winzigste Papierstück herumflog, wenn abends das Licht gelöscht wurde. Dulles war ein 60-jähriger Mann, der daheim in Hausschuhen umherschlurfte, um seine Gichtschmerzen zu lindern, und sich stets wie ein zerstreuter Professor benahm. Nicht lange nach Eisenhowers Wahl zum Präsidenten rief Dulles bei Helms an und bat ihn ins Direktorenzimmer, wo die beiden Männer sich zu einem Schwätzchen niederließen.

»Ein Wort zur Zukunft«, sagte Dulles und blies aus seiner Pfeife große Rauchwolken in die Luft, »zur Zukunft der Agency.«

»Sie erinnern sich bestimmt an die Intrigen und Metzeleien, als wir 1946 versucht haben, uns die Frage zu beantworten: Wofür soll der Zentrale Nachrichtendienst zuständig sein? Und wird es überhaupt einen Dienst geben?« Helms sollte einsehen, dass es, solange Dulles CIA-Direktor war, auf Biegen oder Brechen einen Geheimdienst geben würde, der sich mit gewagten, schwierigen, gefährlichen Missionen befasste.

»Ich möchte ganz sicher sein«, sagte Dulles, »dass Sie begreifen, wie wichtig gerade jetzt verdeckte Operationen sind. Das Weiße Haus und die derzeitige Regierung haben ein *dringendes Interesse* an jeder Art von *Geheimaktion*.«

In den folgenden acht Jahren fügte Allen Dulles – mit seiner fanatischen Begeisterung für verdeckte Aktionen, seiner Verachtung gegenüber detaillierter Analyse und seiner gefährlichen Angewohnheit, den US-Präsidenten zu hintergehen – der CIA, die er selbst mitgegründet hatte, unermesslichen Schaden zu.

II

»Eine seltsame Sorte Genie«

Die CIA unter Eisenhower, 1953 bis 1961

8 »Wir haben keinen Plan«

Allen Dulles war erst seit einer Woche CIA-Direktor, als am 5. März 1953 Josef Stalin starb. »Wir haben«, so lamentierte die Agency wenige Tage später, »keine verlässlichen Insider-Informationen über das, was man im Kreml denkt. Unsere Einschätzungen, die langfristigen Pläne und Absichten der Sowjets betreffend, sind bloße Spekulationen, die wir aus unzureichenden Indizien abgeleitet haben.« Der neue Präsident der Vereinigten Staaten war wenig angetan. »Seit 1946«, fauchte Eisenhower, »quatschen die ganzen so genannten Experten ständig darüber, was wohl passieren könnte, wenn Stalin stirbt, und was wir als Nation dann tun sollen. So, jetzt ist er tot. Und die Aktenordner unserer Regierung, die kann man von innen nach außen kehren und darin die fertigen Pläne suchen – vergebliche Liebesmüh. Wir haben keinen Plan. Wir sind nicht mal sicher, was sich mit seinem Tod überhaupt ändert.«

Stalins Tod verstärkte die Ängste, mit denen die Amerikaner auf die Absichten der Sowjets blickten. Für die CIA stellte sich die Frage, ob Stalins Nachfolger – wer immer das sein mochte – einen Präventivkrieg vom Zaun brechen würde. Doch die Spekulationen der Nachrichtendienstler über die Sowjets waren Bilder, wie sie ein Zerrspiegel zurückwirft. Stalin hatte weder einen umfassenden Plan zur Beherrschung der Welt noch die Mittel, einen solchen durchzusetzen. Der Mann, der nach seinem Tod schließlich die Macht in der Sowjetunion übernahm, nämlich Nikita Chruschtschow, erinnerte sich später, beim Gedanken an eine weltweite Auseinandersetzung mit Amerika habe Stalin »gezittert« und »gebibbert«. Chruschtschow präzisierte: »Er fürchtete sich vor dem Krieg. Er hat nie etwas unternommen, was

einen Krieg mit den Vereinigten Staaten hätte auslösen können. Er wusste, wie schwach er war.«

Zu den fundamentalen Fehlern des sowjetischen Staates gehörte es, dass jede Facette des täglichen Lebens den Erfordernissen der nationalen Sicherheit untergeordnet war. Stalin und seine Nachfolger hatten eine krankhafte Angst um ihre Landesgrenzen. Napoleon war von Paris aus einmarschiert, dann kam Hitler von Berlin. Die einzige kohärente Außenpolitik, die Stalin nach dem Krieg verfolgte, bestand darin, aus Osteuropa einen riesigen menschlichen Schutzschild zu machen. Während er alle Kräfte auf die Ermordung seiner inneren Feinde richtete, stand die Sowjetbevölkerung in endlosen Schlangen, um einen Sack Kartoffeln zu ergattern. Die Amerikaner hatten damals acht Friedens- und Wohlstandsjahre unter Eisenhower vor sich. Aber diesen Frieden hatten sie sich mit Raketenwettrüsten, politischer Hexenjagd und permanenter Kriegswirtschaft erkauft.

Eisenhowers Aufgabe war es, der Sowjetunion entgegenzutreten, ohne den Dritten Weltkrieg auszulösen oder die amerikanische Demokratie aus den Angeln zu heben. Er fürchtete, die Kosten für den Kalten Krieg könnten die Vereinigten Staaten lähmen; wenn es nach seinen Generälen und Admirälen ginge, würden sie die ganzen Staatsfinanzen aufzehren. Er beschloss, seine Strategie auf Geheimwaffen zu gründen: Atombomben und verdeckte Aktionen. Das war weitaus billiger als ganze Flotten von Kampfjets und Flugzeugträgern, die viele Milliarden Dollar kosteten. Mit ausreichend atomarer Kampfkraft könnten die Vereinigten Staaten die Sowjets daran hindern, einen neuen Weltkrieg vom Zaun zu brechen – oder den Krieg gewinnen, wenn er tatsächlich käme. Mit weltweiten Geheimoperationen wären die USA in der Lage, die Ausbreitung des Kommunismus zu stoppen – oder, wie Eisenhowers öffentlich propagierte Politik genannt wurde, den »Roll back« durchzusetzen, das heißt die Russen zurückzudrängen.

Eisenhower machte das Schicksal der Nation von ihrem Kernwaffenarsenal und ihrem Spionagedienst abhängig. Zu Beginn seiner Amtszeit kam bei fast jeder Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates die Frage auf, wie beides am besten einzusetzen sei. Unter Truman war der NSC, der 1947 eingerichtet wurde, um den Einsatz der US-Macht im Ausland zu lenken, nur selten einberufen worden. Eisenhower erweckte ihn zu neuem Leben und leitete ihn wie ein guter General seinen

Stab. Jede Woche verließ Allen Dulles seine etwas schäbigen Diensträume und stieg in eine schwarze Limousine, fuhr an den zerfallenden Behelfsunterkünften vorbei, in denen Wisner und seine Geheimagenten arbeiteten, und passierte das Tor zum Weißen Haus. Er nahm seinen Platz an dem großen ovalen Konferenztisch im Sitzungssaal des Kabinetts ein, ihm gegenüber sein Bruder Foster, der Außenminister, sowie der Verteidigungsminister, der Vorsitzende des Vereinigten Generalstabs, Vizepräsident Richard M. Nixon und der Präsident. In der Regel eröffnete Allen Dulles jede Besprechung mit einem Überblick über die Krisenherde der Welt. Dann wandte sich das Gespräch den Strategien des Geheimkrieges zu.

»Wir könnten die ganze Welt unterwerfen«

Eisenhower lebte in permanenter Angst vor einem nuklearen Pearl Harbor, und die CIA konnte ihn nicht beruhigen. Auf der Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates am 5. Juni 1953 teilte ihm Allen Dulles mit, die Agency sei außer Stande, ihm »für den Fall eines heimlichen sowjetischen Angriffs über die Kanäle des Nachrichtendienstes eine Frühwarnung« zukommen zu lassen. Ein paar Monate später wagte die CIA die vorsichtige Prognose, dass die Sowjets vor 1969 nicht in der Lage sein würden, eine Interkontinental-Rakete auf die Vereinigten Staaten abzufeuern. Die Prognose lag, wie sich zeigte, zwölf Jahre daneben.

Im August 1953, als die Sowjetunion ihre erste Massenvernichtungswaffe – keine eigentliche Thermonuklearbombe, aber eine, die ihr nahekam – testete, besaß die CIA keinerlei Hinweise und sprach keinerlei Warnung aus. Sechs Wochen später, als Allen Dulles den Präsidenten über den sowjetischen Test unterrichtete, fragte sich Eisenhower, ob er zu einem nuklearenTotalschlag gegen Moskau ausholen sollte, ehe es zu spät wäre. Es sehe so aus, sagte er, »als sei die Stunde der Entscheidung nahegerückt und als müssten wir uns im Augenblick wirklich der Frage stellen, ob wir alles, was wir haben, gegen den Feind einsetzen sollten« – so halten es die freigegebenen Protokolle des Nationalen Sicherheitsrates fest. »Er habe diese furchtbare Frage

gestellt, weil es sinnlos sei, beim Gedanken an das, was der Feind ausrichten kann, weiterhin nur zu schlottern«, vor allem wenn die Vereinigten Staaten nicht wüssten, ob Moskau eine einzige oder 1000 Atombomben besitzt. »Wir seien verpflichtet zur Verteidigung einer Lebensform, und die große Gefahr liege darin, dass wir im Zuge der Verteidigung auf Methoden zurückgreifen, die diese Lebensform gefährden. Das eigentliche Problem, so die Sicht des Präsidenten, bestehe darin, Wege zu finden, wie man der sowjetischen Gefahr entgegentreten und zugleich, wenn nötig, Kontrollen einführen kann, die nicht auf die Verwandlung unseres Landes in einen Polizeistaat hinauslaufen. Das Ganze, so der Präsident, sei ein Paradox.«

Als Dulles ihm warnend vor Augen hielt, »die Russen könnten schon morgen zu einem Atomschlag gegen die Vereinigten Staaten ausholen«, erwiderte Eisenhower, »er glaube nicht, dass irgendeiner der Anwesenden die Kosten eines Sieges über die Sowjetunion in einem Weltkrieg scheue«. Aber der Preis für den Sieg sei womöglich die Zerstörung der amerikanischen Demokratie. Der Präsident sagte ferner, der Vereinigte Generalstab habe ihm mitgeteilt, »dass wir das Nötige tun sollten, selbst wenn es zu einer Veränderung der amerikanischen Lebensform führt. Wir könnten die ganze Welt unterwerfen (...), wenn wir bereit wären, das System Adolf Hitlers zu übernehmen.«

Eisenhower hatte es für möglich gehalten, dem Paradox mit Geheimaktionen zu Leibe zu rücken. Aber erbitterte Kämpfe in Ostberlin hatten gezeigt, dass die CIA nicht in der Lage war, es mit dem Kommunismus unmittelbar aufzunehmen. Am 16. und 17. Juni 1953 gingen insgesamt fast 370 000 Ostdeutsche auf die Straße. Tausende von Studenten und Arbeitern rebellierten gewaltsam gegen ihre Unterdrücker, legten Brände in Gebäuden der Sowjets und der Kommunistischen Partei (SED), demolierten Polizeiwagen und versuchten, die sowjetischen Panzer aufzuhalten, die ihren Elan niederwalzten. Der Aufstand war weit umfangreicher, als die CIA zunächst erkannte, aber sie konnte nichts tun, um die Aufständischen zu retten. Obgleich Frank Wisner das Risiko einer Bewaffnung der Ostberliner erwog, scheute er dann doch davor zurück. Seine Befreiungsarmeen erwiesen sich als wertlos. Am 18. Juni erklärte er, die CIA »solle diesmal nichts unternehmen, um die Ostdeutschen zu weiteren Aktionen anzustacheln«. Der Aufstand wurde niedergeschlagen.

In der darauffolgenden Woche wies Eisenhower die CIA an, »Untergrundorganisationen auszubilden und zu bewaffnen, die in der Lage seien«, in Ostdeutschland und den anderen sowjetischen Satellitenstaaten »großangelegte Stoßtruppunternehmen zu starten oder anhaltende Kampfhandlungen durchzuführen«. Mit der Weisung wurde die CIA ferner aufgefordert, in den Staaten hinter dem Eisernen Vorhang »die Eliminierung von Funktionären der Marionettenregimes zu unterstützen«. Eliminierung war wörtlich zu verstehen. Doch die Order war eine nichtssagende Geste. Der Präsident musste einsehen, dass die Fähigkeiten der CIA ihre Grenzen hatten. In jenem Sommer bestellte Eisenhower die Männer, denen er auf dem Gebiet der nationalen Sicherheit am meisten vertraute – unter ihnen Walter Bedell Smith, George Kennan, Foster Dulles sowie James R. Doolittle, pensionierter Lieutenant General der Luftwaffe und der Pilot, der die Bombardierung von Tokio im Jahr 1942 geleitet hatte –, zu sich in den Wintergarten des Weißen Hauses und bat sie, die Strategie der US-Regierung gegenüber den Sowjets neu zu definieren. Nachdem das Projekt »Solarium« (Wintergarten) beendet war, wurde die Vorstellung, die Russen via Geheimaktionen zum Rückzug zu zwingen, als Totgeburt ad acta gelegt.

Daraufhin machte der Präsident den Versuch, der CIA eine neue Zielrichtung zu geben. Sie sollte den Feind in Asien, im Mittleren Osten, in Afrika und Lateinamerika bekämpfen – und überall dort, wo Kolonialreiche zerfielen. Unter Eisenhower startete die Agency 170 neue große Geheimaktionen in 48 Staaten: Missionen im Rahmen der politischen, psychologischen und paramilitärischen Kriegführung, aber in Ländern, wo die amerikanischen Spione kaum etwas über die Kultur, Sprache oder Geschichte der Bevölkerung wussten.

Die erste Entscheidung über Geheimaktionen traf Eisenhower häufig im privaten Gespräch mit den Dulles-Brüdern. Meist wandte sich Allen mit einem Operationsprojekt an Foster, und Foster unterhielt sich mit dem Präsidenten bei einem Cocktail im Oval Office. Dann kam Foster zurück zu Allen und überbrachte ihm das Plazet des Präsidenten sowie seine Mahnung: Lasst euch nicht erwischen. In privaten Gesprächen, die entweder im jeweiligen Hauptquartier, am Telefon oder sonntags im Beisein ihrer Schwester Eleanor, gleichfalls Beamtin des Außenministeriums, am Swimmingpool stattfanden, legten die

Brüder den Kurs der Geheimaktionen fest. Foster war fest davon überzeugt, dass die Vereinigten Staaten alles in ihrer Macht Stehende tun müssten, um jedes Regime, das sich nicht offen mit Amerika verbündete, umzukrempeln oder zu beseitigen. Allen stimmte ihm von ganzem Herzen zu. Mit Eisenhowers Segen machten sie sich daran, die Weltkarte neu zu entwerfen.

»Eine rapide schlechter werdende Situation«

Vom ersten Tag seiner Amtsausübung an polierte Allen Dulles das öffentliche Bild der CIA auf, indem er Beziehungen zu den mächtigsten Verlegern und Rundfunkleuten pflegte, Senatoren und Abgeordnete becircte und Kolumnenschreiber hofierte. In seinen Augen war ehrenvolle Reklame weitaus schicklicher als dezentes Schweigen.

Dulles hielt engen Kontakt zu den Männern, die Tageszeitungen wie *The New York Times* und *Washington Post* sowie die führenden Wochenmagazine des Landes herausgaben. Er konnte den Telefonhörer nehmen und einen Artikel auf der ersten Seite platzieren; er konnte dafür sorgen, dass ein störender Auslandskorrespondent im Nu aus dem Außendienst herausgeholt wurde; er konnte Männer wie den Chef des Berliner *Time*-Büros oder den Tokioter Verantwortlichen von *Newsweek* für sich arbeiten lassen. Für Dulles war es das Natürlichste von der Welt, Artikel in die Presse zu bringen. In amerikanischen Nachrichtenredaktionen gaben überwiegend Veteranen des Büros für Kriegsinformationen (Office of War Information oder OWI), das im Zweiten Weltkrieg die Propaganda-Abteilung der Regierung gewesen war und damals zur Domäne von Wild Bill Donovan gehörte, den Ton an. Dem Ruf der CIA folgten zum Beispiel Henry Luce und seine Redakteure bei *Time*, *Look* und *Fortune*, außerdem Publikumszeitschriften wie *Parade*, *Saturday Review* und *Reader's Digest* sowie die einflussreichsten Führungskräfte beim Nachrichtensender CBS. Dulles baute einen Public-Relations- und Propaganda-Apparat auf, der sich schließlich auf mehr als 50 Presseorgane und Rundfunksender, ein Dutzend Verlagshäuser sowie die persönlichen Hilfsangebote von Männern wie Axel Springer, dem mächtigen Pressezaren Westdeutschlands, stützen konnte.

Dulles sah sich gern als raffinierter Organisator eines professionellen Spionagedienstes. Beflissen gab die Presse dieses Bild wieder. Doch die Akten des CIA-Archivs erzählen eine andere Geschichte.

Die Protokolle der täglichen Dienstbesprechungen zwischen Dulles und seinen Stellvertretern zeichnen die Umrisse eines Nachrichtendienstes, der aus internationalen Krisen in interne Katastrophen abkippte: hemmungsloser Alkoholkonsum, Veruntreuungen, massenhafte Rücktrittsgesuche. Was sollte man mit einem CIA-Beamten tun, der einen britischen Kollegen umgebracht hatte und wegen Mordes vor Gericht gestellt werden sollte? Warum nahm sich der ehemalige Leiter des Schweizer CIA-Büros das Leben? Wie konnte man dem Mangel an begabten Leuten im Geheimdienst abhelfen? Der neue Generalinspekteur der Agency, Lyman Kirkpatrick, überbrachte pausenlos schlechte Nachrichten über die Qualität, die er bei den Beschäftigten, der Ausbildung und den Leistungen der Agency vorfand. Warnend wies er Dulles darauf hin, dass Hunderte erfahrener Militärs, die der Nachrichtendienst im Laufe des Koreakrieges eingestellt hatte, ihren Abschied nähmen, und dabei sei »unübersehbar, dass zu viele im Groll von der CIA weggehen«.

Am Ende des Koreakrieges baten ein paar CIA-Beamte der unteren und mittleren Ränge, die entsetzt über die Arbeitsmoral in der Zentrale waren, um die Erlaubnis, eine interne Umfrage unter ihren Kollegen durchzuführen, was ihnen auch gestattet wurde. Sie befragten 115 Mitarbeiter und schrieben einen langen, detaillierten Bericht, der fertig war, als Dulles' erstes Direktorenjahr zu Ende ging. Sie schilderten »eine rapide schlechter werdende Situation«: grassierende Frustration, Verwirrung und Planlosigkeit. Begabte und patriotisch gesinnte Menschen seien mit der Aussicht auf spannende Arbeit in Übersee – »ein total falscher Eindruck« – angeworben worden, und dann säßen sie als Schreibkraft oder Kurier in Jobs ohne jede Aufstiegschance fest. Hunderte von Mitarbeitern kehrten von Auslandseinsätzen zurück, nur um monatelang in der Zentrale umherzulaufen und erfolglos nach neuen Aufträgen Ausschau zu halten. »Der Schaden«, so der Bericht, »der der Agency aus einer derart schwerfälligen Personalpolitik erwächst, nimmt in geometrischer – nicht arithmetischer – Progression zu. Auf jeden fähigen Beamten, den die Agency durch Unzufriedenheit oder Enttäuschung verliert, kommen wahrscheinlich zwei oder drei

weitere kompetente Leute (mit denselben schulischen, beruflichen oder sozialen Voraussetzungen), die einzustellen die Agency niemals eine Chance haben wird. (...) Der angerichtete Schaden ist vielleicht nie wieder gutzumachen.«

Junge CIA-Beamte, so der Bericht weiter, arbeiteten für »viel zu viele Verantwortliche, die sichtlich nicht wissen, was sie tun«. Sie sähen mit an, wie »haarsträubende Geldsummen« in gescheiterten Übersee-Missionen verschleudert werden. Einer von Frank Wisners Führungsoffizieren notierte, die Operationen, an denen er mitwirke, seien »größtenteils ineffektiv und ziemlich kostspielig. Manche richten sich auf Ziele, die kaum nachvollziehbar – geschweige denn rechtmäßig – sind. Um sowohl hier als auch im Außendienst Arbeitsplätze und Ansehen zu sichern, bekommt die Zentrale den Auftrag, die Begründungen für Budget und Programm der Operationen mit Hilfe – gelinde gesagt – übertriebener Behauptungen schönzufärben.« Abschließend urteilten die jungen Beamten: »Die Agency ist durchsetzt mit Mittelmaß und Schlimmerem.«

Sie hatten einen Nachrichtendienst vor sich, der sich selbst belog. Sie schilderten eine CIA, in der inkompetente Leute viel Einfluss erhielten und fähige Neulinge wie Klafterholz in den Fluren gestapelt wurden.

Allen Dulles unterdrückte ihren Bericht. Nichts wurde anders. Dreiundvierzig Jahre später (1996) kam die Untersuchung eines Parlamentsausschusses zu dem Schluss: Die CIA »steht weiterhin vor einer schweren Personalkrise, die sie bis dato nie mit einer kohärenten Strategie in Angriff genommen hat. (...) Noch immer verfügt die CIA über so wenige Führungsoffiziere, dass sie viele ihrer Büros weltweit nicht ausreichend besetzen kann.«

»Jemand für die Drecksarbeit«

Eisenhower wollte die CIA in ein wirksames Instrument der Präsidialmacht verwandeln. Mit Hilfe von Walter Bedell Smith versuchte er, dem Nachrichtendienst eine Befehlsstruktur aufzuzwingen. In den Tagen nach Eisenhowers Wahl hatte der General mit seiner Ernennung

zum Vorsitzenden des Vereinigten Generalstabs gerechnet. Der Entschluss des Präsidenten, ihn zum Staatssekretär im Außenministerium zu machen, war eine Katastrophe für ihn. Unter keinen Umständen wollte Bedell Smith Weisungen von Foster Dulles entgegennehmen, denn er hielt ihn für einen aufgeblasenen Angeber. Aber Eisenhower wollte ihn – und brauchte ihn: Er sollte als ehrlicher Makler zwischen ihm und den Dulles-Brüdern fungieren.

Bei einem Besuch im Haus des Vizepräsidenten Nixon, der sein Washingtoner Nachbar war, machte Bedell Smith seinem Ärger Luft. Von Zeit zu Zeit, so erinnert sich Nixon, schaute der General bei ihm vorbei, und »ein paar Drinks lösten seine Zunge in einer Art, die man nicht von ihm kannte. (...) Und ich weiß noch, wie wir eines Abends bei Scotch mit Sodawasser zusammensaßen und Bedell ganz rührselig wurde und sagte: ›Ich will Ihnen mal was erzählen, über Ike. (...) Ich bin bloß Ikes Trottel gewesen. (...) Ike braucht jemanden für die Drecksarbeit, die er nicht machen will, damit er als der Gute dastehen kann.‹«

Diese Arbeit verrichtete Bedell Smith, indem er für Eisenhower die Aufsicht über die verdeckten Aktionen führte. Er war das eigentliche Verbindungsglied zwischen dem Weißen Haus und den Geheimoperationen der CIA. Als treibende Kraft eines neu geschaffenen Koordinationsgremiums, des Operations Coordinating Board, gab er die geheimen Weisungen des Präsidenten und des Nationalen Sicherheitsrates weiter und beaufsichtigte ihre praktische Umsetzung durch die CIA. Seine handverlesenen Botschafter spielten eine zentrale Rolle bei der Durchführung dieser Aufträge.

Während der 19 Monate, in denen Bedell Smith als Statthalter des Präsidenten für die verdeckten Aktionen zuständig war, gelangen der CIA die einzigen siegreichen Staatsstreiche ihrer Geschichte. Aus den freigegebenen Akten zu diesen Staatsstreichen geht hervor, dass ihr Erfolg auf Bestechung, Zwang und roher Gewalt – statt auf Verschwiegenheit, Heimlichkeit und Cleverness – beruhte. Aber sie schufen die Legende, der zufolge die CIA die Wunderwaffe im Arsenal der Demokratie war. Sie umgaben die Agency mit jener Aura, die Dulles so sehr begehrte.

»Der größte Einzelerfolg der CIA«

Im Januar 1953, ein paar Tage vor Eisenhowers Amtseinführung, wurde Kim Roosevelt von Walter Bedell Smith in die CIA-Zentrale bestellt und mit der Frage konfrontiert: »Wann geht unsere verdammte Operation endlich los?«

Zwei Monate zuvor, Anfang November, war Roosevelt, der die CIA-Operationen in Nahost leitete, nach Teheran geflogen, um seinen Freunden vom britischen Nachrichtendienst aus einer bösen Patsche zu helfen. Der iranische Premierminister Mohammad Mossadegh hatte die Briten beim Versuch erwischt, ihn zu stürzen. Er hatte alle Mitarbeiter ihrer Botschaft ausgewiesen, auch die Spione. Roosevelt kam, um ein Netz von iranischen Agenten mit Geld bei der Stange zu halten; sie hatten für die Briten gearbeitet, nahmen jedoch die milde Gabe der Amerikaner hocherfreut an. Auf dem Heimflug legte er eine Zwischenlandung in London ein, um seinen britischen Kollegen Bericht zu erstatten.

Hier erfuhr er vom Wunsch des Premierministers Winston Churchill, die CIA möge ihm beim Sturz der iranischen Regierung behilflich sein. Vierzig Jahre zuvor hatte das Erdöl des Iran – damals noch Persien – Churchill zu Macht und Ruhm verholfen. Jetzt wollte Sir Winston es wiederhaben.

Am Vorabend des Ersten Weltkrieges hatte er als höchster Beamter der britischen Admiralität die Königliche Marine von kohle- auf ölbetriebene Schiffe umgestellt. Er plädierte dafür, dass die Briten 51 Prozent der neuen Anglo-Persian Oil Company, die fünf Jahre zuvor das erste Erdöl in Persien entdeckt hatte, übernehmen sollten. Die Briten

verschafften sich einen Löwenanteil. Das persische Öl lieferte nicht nur den Brennstoff für Churchills neue Armada; die Einnahmen sorgten auch für deren Bezahlung. Das Erdöl wurde zum Lebensquell des britischen Finanzministeriums. Während Britannia die Weltmeere beherrschte, überrannten britische, russische und türkische Soldaten den Norden Persiens, verwüsteten einen Großteil der landwirtschaftlichen Anbauflächen des Landes und lösten eine Hungersnot aus, der womöglich zwei Millionen Menschen zum Opfer fielen. Aus diesem Chaos stieg ein Kosakenführer namens Resa Chan auf, der mit List und Gewalt die Macht eroberte. Im Jahr 1925 wurde er zum Schah von Persien ausgerufen. Unter den vier Abgeordneten des persischen Parlaments (des Majles), die gegen den Schah opponierten, war auch ein nationalistischer Politiker namens Mohammad Mossadegh.

Das Parlament musste schon bald entdecken, dass der britische Ölgigant, mittlerweile in Anglo-Iranian Oil Company umbenannt, seine Regierung systematisch um Milliardensummen betrog. Der Hass auf die Briten und die Angst vor den Sowjets gewannen im Iran der dreißiger Jahre ein solches Ausmaß, dass die Nationalsozialisten erheblichen Zulauf bekamen – und zwar so viel, dass Churchill und Stalin im August 1941 einmarschierten. Sie trieben Resa Chan ins Exil und setzten seinen gefügigen, naiven 21-jährigen Sohn Mohammad Resa Schah Pahlawi auf den Thron.

Während die Streitkräfte der Sowjets und Briten den Iran besetzt hielten, benutzten die amerikanischen Truppen seine Flughäfen und Straßen, um Stalin Militärhilfe im Wert von ungefähr 18 Milliarden Dollar zukommen zu lassen. Der einzige Amerikaner, der zur Zeit des Zweiten Weltkriegs im Iran Spuren hinterlassen hat, war General Norman Schwarzkopf, der die iranische Gendarmerie, eine auf dem Land operierende Polizeitruppe, aufbaute (sein gleichnamiger Sohn führte das Kommando über den Irakkrieg von 1991, die Operation »Desert Storm«). Roosevelt, Churchill und Stalin trafen sich Ende November 1943 in Teheran zu einer Kriegskonferenz, aber zurück ließen die Alliierten ein Land, das dem Verhungern nahe war, in dem Erdölarbeiter umgerechnet 50 Cent pro Tag verdienten und der junge Schah sich durch Wahlbetrug an der Macht hielt. Nach dem Krieg forderte Mossadegh den Majles auf, neu über die britischen Ölkonzessionen zu verhandeln. Die Anglo-Iranian Oil Company hatte die damals

größten bekannten Ölvorkommen in der Hand. Auch ihre Raffinerie vor der Küste bei Abadan war die größte der Welt. Während britische Angestellte und Techniker sich in privaten Klubs und Swimmingpools vergnügten, lebten die iranischen Ölarbeiter in Hütten ohne fließendes Wasser, Strom oder Kanalisation; diese Ungerechtigkeit brachte der kommunistischen Tudeh-Partei, die damals nach eigenen Angaben etwa 2500 Mitglieder hatte, neuen Zulauf. Die Briten zogen doppelt so viel Einnahmen aus dem Öl wie die Iraner. Jetzt forderte der Iran eine Fifty-fifty-Aufteilung. Die Briten lehnten ab. Sie versuchten, Einfluss auf die öffentliche Meinung zu nehmen, und bestachen unter anderem Politiker, Zeitungsherausgeber sowie den Direktor des Staatsrundfunks.

Der Chef des britischen Nachrichtendienstes in Teheran, Christopher Montague Woodhouse, warnte seine Landsleute: Sie seien dabei, in ihr Verderben zu rennen. Das Desaster kam dann im April 1951, als der Majles sich für die Verstaatlichung der iranischen Ölproduktion aussprach. Wenige Tage später wurde Mohammad Mossadegh Premierminister des Iran. Ende Juni kreuzten britische Kriegsschiffe vor der iranischen Küste auf. Im Juli berichtete der amerikanische Botschafter Henry Grade, die Briten versuchten in einem »Anfall von Wahnsinn«, Mossadegh zu stürzen. Im September organisierten die Briten einen internationalen Boykott gegen iranisches Öl; mit diesem Akt ökonomischer Kriegführung wollten sie Mossadegh in die Knie zwingen. Dann kehrte Churchill als Premierminister an die Macht zurück. Er war 76 Jahre alt, Mossadegh 69. Beide waren starrköpfige alte Männer, die ihren Staat im Pyjama lenkten. Die britischen Kommandeure entwarfen Pläne, nach denen 70 000 Soldaten die iranischen Ölfelder und die Raffinerie bei Abadan besetzen sollten. Mossadegh brachte die Sache vor die Vereinten Nationen und ins Weiße Haus, wobei er in der Öffentlichkeit auf Charme setzte, im privaten Gespräch mit Truman jedoch auf die Warnung, ein Angriff der Briten könne den Dritten Weltkrieg auslösen. Truman teilte Churchill unmissverständlich mit, die Vereinigten Staaten würden einen derartigen Einmarsch niemals mitmachen. Churchill konterte mit dem Hinweis, die politische Unterstützung der USA für seine Position im Iran sei der Preis für die militärische Unterstützung der Briten im Koreakrieg. Im Sommer 1952 hatten sie einen toten Punkt erreicht.

»Politik per Verweigerung«

Der britische Spion Monty Woodhouse flog nach Washington zu einer Besprechung mit Walter Bedell Smith und Frank Wisner. Am 26. November 1952 berieten sie über die Frage, wie man »Mossadegh absetzen« könnte. Ihr Komplott begann im Zwielicht eines Präsidentenwechsels – je mehr Trumans Macht dahinschwand, desto weiter gediehen die Putschpläne. Als die Sache in vollem Gange war, sagte Wisner einmal, es gebe Zeiten, »da macht die CIA Politik per Verweigerung«. Die erklärte Außenpolitik der USA bestand darin, Mossadegh zu unterstützen. Die CIA dagegen plante, ihn ohne das Plazet des Weißen Hauses aus dem Amt zu entfernen.

Am 18. Februar 1953 traf der neu ernannte Chef des britischen Geheimdienstes in Washington ein. Sir John Sinclair, in der Öffentlichkeit unter dem Kürzel »C« und bei seinen Freunden als »Sinbad« bekannt, traf sich mit Allen Dulles und schlug ihm vor, das Außenkommando für den Staatsstreich Kim Roosevelt zu übertragen. Die Briten gaben ihrem Plan den prosaischen Namen Operation »Boot« (Stiefel). Roosevelt wählte einen anspruchsvolleren Namen: Operation »Ajax«, in Anspielung auf den mythischen Helden des Trojanischen Krieges (eine seltsame Wahl, denn das Epos erzählt, wie Ajax wahnsinnig wird, eine Schafherde niedermetzelt, weil er die Schafe für Krieger hält, und sich dann, als er wieder bei Sinnen ist, aus Scham das Leben nimmt).

Roosevelt ging mit viel Spürsinn an die Sache heran. Seit zwei Jahren arbeitete er an dem Problem, mit welcher politischen Propaganda und welchen paramilitärischen Operationen man einen sowjetischen Einmarsch im Iran abwehren könnte. CIA-Leute hatten bereits heimliche Geld- und Waffenvorräte angelegt, die ausreichten, um 10 000 Stammeskrieger sechs Monate lang zu unterstützen. Roosevelt besaß außerdem die Erlaubnis, gegen die Tudeh-Partei, die kleine, einflussreiche verbotene Kommunistische Partei des Iran, vorzugehen. Jetzt wechselte er das Zielobjekt und versuchte, Mossadegh die Unterstützung in den politischen und religiösen Mehrheitsparteien des Iran zu entziehen.

Roosevelt startete eine Schritt für Schritt schärfer werdende Bestechungs- und Subversionskampagne. Die CIA-Beamten und ihre iranischen Agenten kauften sich die Gefolgschaft von politischen Schrei-

berlingen, Geistlichen und Gangstern. Sie mieteten die Dienste von Straßenbanden, die die Versammlungen der Tudeh mit Fäusten auseinandertrieben, und von Mullahs, die Mossadegh von den Moscheen aus diffamierten. Die CIA hatte weder die jahrzehntelange Erfahrung der Briten im Iran noch annähernd so viele eigene iranische Agenten. Aber sie hatte mehr Geld zu verteilen: mindestens eine Million Dollar pro Jahr, was in einem der ärmeren Länder der Welt eine Riesensumme war.

Ihre Tipps erhielt die CIA aus dem vom britischen Nachrichtendienst kontrollierten Netzwerk, das sich dem Kauf von Einfluss widmete. An seiner Spitze standen die Raschidian-Brüder, drei Söhne eines iranischen Anglophilen, der Schiffe, Banken und Immobilien besaß. Die Brüder hatten Abgeordnete des iranischen Parlaments ebenso in der Hand wie die führenden Kaufleute des Basars, die heimlichen Gesetzgeber Teherans. Sie bestachen Senatoren, hohe Offiziere, Herausgeber und Verleger, Schlägertrupps und mindestens einen Minister in Mossadeghs Kabinett. Sie kauften Informationen mit geldgefüllten Keksdosen. Zu ihrem Kreis gehörte sogar der oberste Diener des Schahs. Und dieser Kreis erwies sich als Katalysator des Putsches.

Zur Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates am 4. März 1953 erschien Allen Dulles mit sieben Seiten voller Informationen, in denen es insbesondere um die »Folgen einer sowjetischen Machtübernahme« im Iran ging. Das Land sei konfrontiert mit »immer konkreteren Revolutionsvorbereitungen«, und sollte es kommunistisch werden, würden alle Dominosteine im Nahen und Mittleren Osten kippen. Dann wäre das Erdöl der freien Welt zu 60 Prozent in der Hand Moskaus. Dieser katastrophale Verlust würde, so warnte Dulles, »unsere Kriegsreserven erheblich schmälern«; in den Vereinigten Staaten müssten Öl und Benzin rationiert werden. Der Präsident glaubte kein Wort davon. Er hielt es für besser, Mossadegh einen 100-Millionen-Kredit anzubieten, um seine Regierung zu stabilisieren, als ihn zu stürzen.

Monty Woodhouse legte seinen amerikanischen Kollegen von der CIA in dezenter Form nahe, Eisenhower das Problem etwas anders zu präsentieren. Sie könnten nicht behaupten, dass Mossadegh Kommunist sei. Aber sie könnten geltend machen, je länger er an der Macht bleibe, umso größer werde die Gefahr, dass die Sowjets im Iran ein-

marschieren. Kim Roosevelt stimmte diese Empfehlung auf das Ohr des Präsidenten ab: Sollte Mossadegh einen Linksschwenk vornehmen, würde der Iran in die Hände der Sowjets fallen. Drängte man ihn aber in die richtige Richtung, könnte die CIA seine Regierung unter amerikanischen Einfluss bringen.

Mossadegh spielte mit und tappte geradewegs in die Falle. In einem fehlkalkulierten Bluff baute er gegenüber der Teheraner US-Botschaft das Gespenst einer sowjetischen Bedrohung auf. Er rechnete damit, »von den Amerikanern gerettet« zu werden, so John H. Stutesman, ein US-Diplomat, der Mossadegh gut kannte und 1953 als Beamter des Außenministeriums für die Iran-Politik zuständig war. »Mossadegh dachte, wenn er die Briten verjagte und den Amerikanern mit der russischen Vorherrschaft Angst machte, wären wir sofort da. Er hatte gar nicht so unrecht.«

Am 18. März 1953 ließ Frank Wisner Roosevelt und Woodhouse wissen, dass sie das Startsignal von Allen Dulles hätten. Am 4. April überwies die CIA-Zentrale dem Teheraner Büro eine Million Dollar. Aber Eisenhower hatte noch immer Zweifel – ebenso wie andere, die für den Umsturzplan im Iran eine Schlüsselrolle spielten.

Einige Tage später hielt der Präsident eine beeindruckende Rede mit dem Titel »Die Aussicht auf Frieden«, in der er erklärte: »Das Recht einer Nation, selbst eine Regierung zu bilden und ein Wirtschaftssystem aufzubauen, ist unveräußerlich«, und »jeder Versuch einer Nation, anderen ihre Regierungsform vorzuschreiben, ist unvertretbar«. Beim Leiter des Teheraner CIA-Büros, Roger Goiran, schlugen diese Gedanken ein wie eine Bombe. Er fragte in der Zentrale nach, warum die Vereinigten Staaten sich der Tradition des britischen Kolonialismus im Mittleren Osten anschließen wollten. Das sei ein historischer Fehler, so Goiran, und auf lange Sicht verheerend für die amerikanischen Interessen. Allen Dulles rief ihn nach Washington zurück und enthob ihn seines Postens. Loy Henderson, der US-Botschafter im Iran, der von Beginn an in die Pläne eingeweiht war, wandte sich mit Nachdruck gegen die Entscheidung der Briten, ausgerechnet den als Lebemann bekannten pensionierten Generalmajor Faslollah Sahedi zum Spitzenmann des Staatsstreichs zu erheben. Mossadegh hatte dem Botschafter mitgeteilt, er wisse, dass Sahedi ein von den Briten protegierter Verräter sei.

Ungeachtet dessen wurde Sahedi, der Einzige, der sich ganz offen um die Macht bewarb und als pro-amerikanisch galt, von den Briten nominiert und von der CIA unterstützt. Ende April, nach der Entführung und Ermordung des iranischen Polizeipräsidenten, tauchte er unter – mit gutem Grund, denn die mutmaßlichen Mörder waren seine eigenen Anhänger. Elf Wochen lang tauchte er nicht mehr auf.

Im Mai gewann die Verschwörung an Schubkraft, obgleich sie noch immer nicht das Plazet des US-Präsidenten hatte. Mittlerweile war man beim letzten Entwurfsstadium angelangt. Sahedi, ausgerüstet mit 75 000 Dollar von der CIA, sollte ein Militärsekretariat bilden und zur Durchführung des Putsches mehrere Obersten auswählen. Eine Gruppe von religiösen Fanatikern, die sich Krieger des Islam nannten – eine »Terrorbande«, wie es in einer historischen CIA-Studie über den Staatsstreich heißt –, sollte politische und persönliche Anhänger Mossadeghs innerhalb und außerhalb der Regierung mit Morddrohungen überziehen. Diese »Krieger« sollten Anschläge auf geachtete religiöse Führer durchführen, und zwar so, dass sie als das Werk der Kommunisten erschienen. Im Rahmen einer 150 000 Dollar teuren Propaganda-Kampagne zur Steuerung der iranischen Presse und der öffentlichen Meinung verfasste die CIA Flugschriften und Plakate, die Behauptungen verbreiteten wie: »Mossadegh begünstigt die Tudeh-Partei und die UdSSR (...) Mossadegh ist ein Feind des Islam (...) Mossadegh zerstört planmäßig die Moral der Armee (...) Mossadegh führt das Land vorsätzlich in den wirtschaftlichen Zusammenbruch (...) Mossadegh ist durch Macht korrumpiert.« Am Tag X sollten die Verschwörer unter Führung von Sahedis Militärsekretariat das Hauptquartier des Heeresgeneralstabs, Radio Teheran, Mossadeghs Wohnhaus, die Zentralbank, die Polizeizentrale sowie Fernsprech- und Telegrafenamt besetzen. Mossadegh und seine Minister sollten verhaftet werden. Weitere Gelder, 11 000 Dollar pro Woche, gingen direkt in die Bestechung von Parlamentsabgeordneten, um sicherzustellen, dass eine Mehrheit Sahedi zum neuen Premierminister ausrufen würde. Diese letzte Maßnahme hatte den Vorteil, dem Staatsstreich den Anschein von Rechtmäßigkeit zu verleihen. Sahedi seinerseits sollte seine Loyalität gegenüber dem Schah bekunden und dessen Monarchie wieder an die Macht bringen.

Aber würde der willensschwache Schah seine Rolle spielen? Bot-

schafter Henderson war überzeugt, dass er nicht das Rückgrat hatte, um einen Putsch zu unterstützen. Roosevelt hingegen meinte, es wäre aussichtslos, die Sache ohne ihn durchzuziehen.

Am 15. Juni flog Roosevelt nach London, um den Spezialisten des britischen Nachrichtendienstes seinen Plan vorzustellen. Das Treffen fand in einem Konferenzraum der Zentrale statt, wo auf einem Schild zu lesen war: »Gäste bitte an der Leine führen.« Es kamen keine Einwände. Die Rechnung wurde ja von den Amerikanern bezahlt. Die Briten hatten sich den Staatsstreich zwar ausgedacht, aber ihre Spitzenpolitiker konnten das Kommando über seine Durchführung nicht übernehmen. Am 23. Juni unterzog sich Außenminister Anthony Eden in Boston einer umfangreichen Darmoperation. Am selben Tag erlitt Winston Churchill einen schweren Schlaganfall und war dem Tod nahe; die Nachricht wurde so geheim gehalten, dass die CIA nichts davon erfuhr.

In den folgenden zwei Wochen baute die Agency eine doppelte Kommandokette auf. Die eine war zuständig für Sahedis Militärsekretariat, die andere für politische Kriegführung und den Propaganda-Feldzug. Beide sollten ihre Berichte direkt an Frank Wisner weitergeben. Kim Roosevelt flog nach Beirut, reiste durch Syrien und den Irak bis in den Iran und nahm Kontakt zu den Raschidian-Brüdern auf. Dann wartete die CIA auf grünes Licht vom Präsidenten der Vereinigten Staaten.

Am 11. Juli kam es. Und von da an ging fast alles schief.

»Nach Ihnen, Majestät«

Bereits vor dem Tag eins war die Geheimhaltung der Mission geplatzt. Am 7. Juli hörte die CIA eine Sendung des Tudeh-Rundfunks ab. Der Geheimsender warnte die Iraner: die amerikanische Regierung arbeite, zusammen mit mehreren »Spionen und Verrätern«, darunter General Sahedi, darauf hin, »die Regierung Mossadegh zu beseitigen«. Mossadegh hatte, unabhängig von der Tudeh-Partei, seine eigenen Quellen im militärischen und politischen Nachrichtendienst, und er wusste, was ihm bevorstand.

Dann musste die CIA entdecken, dass sie für ihren Putsch keine Truppen hatte. General Sahedi verfügte über keinen einzigen Soldaten. Die Agency hatte keinen Stadtplan mit den Militärstandorten in Teheran und keine Dienstliste der iranischen Armee. Kim Roosevelt wandte sich an Brigadier General Robert A. McClure, den Vater der amerikanischen Sondereinsatztruppen. McClure war im Zweiten Weltkrieg Eisenhowers Nachrichtendienstchef, leitete im Koreakrieg die Heeresabteilung für psychologische Kriegführung und spezialisierte sich auf die Beaufsichtigung der gemeinsamen Operationen mit der CIA. Er hatte Seite an Seite mit Dulles und Wisner gearbeitet und traute keinem von beiden über den Weg.

In Teheran arbeitete McClure als Leiter der amerikanischen Militärberatergruppe, die 1950 eingerichtet worden war, um aufstrebenden iranischen Offizieren mit Ausrüstung, Ausbildung und Ratschlägen zur Seite zu stehen. Im Rahmen des von der CIA geführten Nervenkrieges brach er die amerikanischen Kontakte zu Mossadegh-treuen Kommandeuren ab. Roosevelt war ganz und gar auf McClure angewiesen, wenn er sich ein Bild vom iranischen Militär und von den politischen Sympathien der hohen Offiziere machen wollte. Eisenhower bestand höchstpersönlich darauf, dass McClure nach dem Staatsstreich einen zweiten Stern erhielt, und verwies ausdrücklich auf seine »hervorragenden Beziehungen zum Schah und zu anderen hochrangigen Personen, an denen wir Interesse haben«. Ein Oberst, der als iranischer Verbindungsmann zu McClures Militärberatergruppe gedient hatte, wurde nun von der CIA für die Durchführung des Staatsstreichs angeworben. In einer heimlichen Rekrutierungsaktion konnte er etwa 40 weitere Offizierskollegen gewinnen.

Jetzt fehlte nur noch der Schah.

Ein Colonel der CIA, Stephen J. Meade, flog nach Paris, um dort die resolute und unpopuläre Zwillingsschwester des Schahs, Prinzessin Aschraf, abzuholen. Im Szenario der CIA wurde sie gebraucht; sie sollte aus dem Exil zurückkehren und den Schah überreden, sich hinter General Sahedi zu stellen. Aber die Prinzessin war nicht zu finden. Schließlich spürte sie der britische Geheimdienstagent Asadollah Raschidian an der französischen Riviera auf. Erst nach weiteren zehn Tagen konnte sie dazu gebracht werden, in eine Verkehrsmaschine nach Teheran zu steigen. Zu den Ködern gehörte neben einer großen Geld-

summe und einem Nerzmantel, den ihr der britische Nachrichtendienst schenkte, die Zusage von Colonel Meade, für den Fall, dass der Staatsstreich scheiterte, würden die Vereinigten Staaten die kaiserliche Familie finanziell unterstützen. Nach einem heftigen Wortgefecht mit ihrem Zwillingsbruder verließ sie Teheran am 30. Juli in der irrigen Meinung, er habe nun das Rückgrat, das er brauchte. Am 1. August schaltete die CIA General Norman Schwarzkopf ein, der dem Schah zusätzlich Rückhalt geben sollte. In der Befürchtung, sein Palast könnte mit Wanzen bestückt sein, führte der Schah den General in den großen Ballsaal, wo er einen kleinen Tisch in die Mitte des Raumes zog und im Flüsterton sagte, er werde den Staatsstreich nicht mitmachen. Er könne nicht darauf vertrauen, dass die Armee ihn unterstützen werde.

Die ganze darauffolgende Woche schlich sich Kim Roosevelt immer wieder in den Palast zum Schah, setzte ihn erbarmungslos unter Druck und warnte ihn, seine Weigerung, sich der CIA anzuschließen, könne einen kommunistischen Iran oder »ein zweites Korea« zur Folge haben – was in beiden Fällen das Todesurteil für den Monarchen und seine Familie bedeuten würde. In panischem Schrecken floh der Schah an seinen Urlaubsort am Kaspischen Meer.

Roosevelt begann wie wild zu improvisieren. Er ließ ein kaiserliches Dekret anfertigen, in dem Mossadegh entlassen und General Sahedi zum Premierminister ernannt wurde. Er befahl dem Oberst, der an der Spitze der kaiserlichen Leibgarde stand, Mossadegh mit vorgehaltenem Gewehr ein unterzeichnetes Exemplar dieses rechtlich fragwürdigen Dokuments zu präsentieren und ihn zu verhaften, wenn er sich widersetzte. Am 12. August jagte der Oberst dem Schah am Kaspischen Meer hinterher, und am folgenden Abend kehrte er mit den unterschriebenen Ausfertigungen der Dekrete zurück. Daraufhin strömten Roosevelts iranische Agenten scharenweise auf die Straßen Teherans. Journalisten und Druckerpressen spien Propaganda à la »Mossadegh ist Kommunist«, »Mossadegh ist Jude«. Die Straßengangster der CIA, die als Mitglieder der Tudeh-Partei auftraten, überfielen Mullahs und schändeten eine Moschee. Im Gegenzug löste Mossadegh das Parlament auf – von Rechts wegen konnte ihn nur der Majles absetzen, nicht der Schah –, und damit wurden die Senatoren und Abgeordneten, deren Stimmen die CIA gekauft hatte, nutzlos für sie.

Roosevelt legte einen Zahn zu. Am 14. August schickte er ein Telegramm an die Zentrale, in dem er dringend um weitere fünf Millionen Dollar bat, um General Sahedi den Rücken zu stärken. Für dieselbe Nacht war der Putsch geplant – und Mossadegh wusste Bescheid. Er mobilisierte die in Teheran stationierten Truppen und umgab sein Haus mit Panzern und Soldaten. Als der Oberst der kaiserlichen Garde kam, um den Premier zu verhaften, nahmen ihn regierungstreue Offiziere fest. Sahedi versteckte sich in einem Unterschlupf der CIA, wo ihn einer von Roosevelts Leuten, ein CIA-Neuling namens Rocky Stone, bewachte. Die hastig zusammengestellte Einheit aus iranischen Obersten fiel auseinander.

Am 16. August um 5 Uhr 45 Uhr in der Frühe meldete Radio Teheran, dass der Putsch gescheitert sei. Aus der CIA-Zentrale kam keinerlei Hinweis, was als Nächstes getan werden sollte. Allen Dulles hatte Washington eine Woche zuvor verlassen, um einen längeren Europa-Urlaub anzutreten, im unbekümmerten Vertrauen darauf, dass alles in Ordnung sei. Er fiel aus. Und Frank Wisner fiel nichts mehr ein. Eigenmächtig beschloss Roosevelt, die Welt davon zu überzeugen, dass Mossadegh den gescheiterten Staatsstreich selbst inszeniert habe. Um diese Geschichte an den Mann zu bringen, brauchte er den Schah, aber der Monarch war außer Landes geflohen. Wenige Stunden später erfuhr der amerikanische Botschafter im Irak, Burton Berry, der Schah sei in Bagdad, wo er um Hilfe gebeten habe. Als Antwort schickte Roosevelt dem Botschafter ein grob skizziertes Szenario, das dem Schah riet, in einer kurzen Rundfunkansprache zu behaupten, er sei vor einem linken Umsturz geflohen. Dieser tat wie geheißen. Dann bat er seinen Piloten um die Ausarbeitung einer Flugroute in die Weltkapitale der Exil-Monarchen: Rom.

Am Abend des 16. August übergab einer von Roosevelts Mitarbeitern den iranischen Agenten des CIA-Büros 50 000 Dollar und wies sie an, eine Menschenmenge zusammenzutrommeln, die als kommunistische Schlägerhorde auftreten sollte. Am folgenden Morgen strömten Hunderte bezahlter Agitatoren in die Straßen Teherans, wo sie plünderten, Brände legten und die Symbole der Regierung zertrümmerten. Echte Tudeh-Mitglieder schlossen sich ihnen an, bemerkten aber sehr bald, »dass da eine Geheimaktion veranstaltet wurde« (wie es in einem Bericht des CIA-Büros heißt), und »versuchten, die Demonstran-

ten zum Heimgehen zu überreden«. Nach einer zweiten schlaflosen Nacht begrüßte Roosevelt den Botschafter Loy Henderson, der am 17. August mit dem Flugzeug aus Beirut eintraf. Angehörige der US-Botschaft, die ihn abholen wollten, fuhren auf dem Weg zum Flughafen an einer umgestürzten Bronze-Statue vorbei, die den Vater des Schahs darstellte und von der nur noch die Stiefel standen.

Henderson, Roosevelt und General McClure hielten vier Stunden lang Kriegsrat im Botschaftsgebäude. Das Ergebnis war ein neuer Plan, nach dem man einen Zustand der Anarchie herbeiführen wollte. McClure schickte iranische Offiziere los, die in außerhalb Teherans gelegenen Garnisonen Soldaten für die Unterstützung des Putsches gewinnen sollten. Die iranischen CIA-Agenten erhielten den Befehl, noch mehr Straßengangster anzuheuern. Geistliche wurden als Boten ausgesandt, um den höchsten schiitischen Ajatollah des Iran zur Ausrufung eines heiligen Krieges zu überreden.

Doch daheim in der Zentrale war Wisner der Verzweiflung nahe. An jenem Tag las er das Urteil der besten CIA-Analysten: »Das Scheitern des Militärputsches in Teheran unterstreicht ebenso wie die Flucht des Schahs nach Bagdad, dass Premierminister Mossadegh die Lage weiterhin im Griff hat, und es steht zu befürchten, dass er bald drastischere Maßnahmen ergreifen wird, um jede Opposition auszuschalten.« Am späten Abend des 17. August sandte er eine Mitteilung nach Teheran, in der es hieß, sofern Roosevelt und Henderson nicht überzeugende Gegenargumente hätten, solle man den Staatsstreich gegen Mossadegh beenden. Einige Stunden später, irgendwann nach zwei Uhr morgens, rief Wisner außer sich vor Wut bei John Waller an, der in der CIA-Zentrale für die Iran-Planung zuständig war.

Der Schah, so Wisner, sei nach Rom geflohen und habe sich im Hotel Excelsior einquartiert. Und da »gab es eine böse, böse Überraschung. Raten Sie mal, welche.«

Waller konnte sich nichts vorstellen.

»Denken Sie an das Schlimmste, was Ihnen einfällt«, sagte Wisner.

»Er wurde von einem Taxi überfahren und kam ums Leben«, gab Waller zurück. »Nee, nee, nee«, erwiderte Wisner. »John, vielleicht wissen Sie nicht, dass Dulles beschlossen hat, seinen Urlaub zu verlängern und noch nach Rom zu fahren. Können Sie sich jetzt denken, was passiert ist?«

Waller fragte zurück: »Dulles überfuhr ihn mit seinem Auto und tötete ihn?«

Wisner fand das gar nicht komisch.

»Beide sind«, erklärte er, »im selben Moment an der Rezeption des Excelsior aufgetaucht. Und Dulles musste sagen: ›Nach Ihnen, Majestät.‹«

»Eine leidenschaftliche Umarmung«

Im Morgengrauen des 19. August versammelte sich der von der CIA gekaufte und zum Aufruhr bereite Pöbel in Teheran. Busse und Lastwagen, angefüllt mit Angehörigen der im Süden des Landes lebenden Stämme, deren Oberhäupter von der CIA bezahlt waren, trafen in der Hauptstadt ein. William Rountree, damals als Gesandter zugleich Stellvertreter von Botschafter Henderson, bezeichnete das, was dann passierte, als »eine fast spontane Revolution«.

»Es begann«, so erzählt er, »mit der öffentlichen Darbietung eines Fitness- oder Turnvereins – sie stemmten Hanteln und schwangen Ketten und dergleichen mehr.« Es waren Gewichtheber und Muskelmänner, wie sie im Zirkus auftreten, die die CIA für diesen Tag angeheuert hatte. »Sie riefen Slogans kontra Mossadegh und pro Schah und marschierten durch die Straßen. Viele andere schlossen sich an, und bald wurde daraus eine ansehnliche Demonstration zugunsten des Schahs und gegen Mossadegh. Der Ruf ›Lang lebe der Schah‹ hallte durch die ganze Stadt, und die Menge zog zu einem Gebäude, in dem auch der Sitz von Mossadeghs Kabinett war; dort nahmen die Demonstranten hohe Regierungsmitglieder fest, setzten vier Zeitungsredaktionen in Brand und verwüsteten das Büro einer Mossadegh-freundlichen Partei. In der Menge befanden sich zwei führende Geistliche. Einer von ihnen war Ajatollah Achmed Kaschani. An dessen Seite ging sein 51-jähriger treuer Anhänger Ajatollah Ruhollah Musawi Chomeini, der spätere Staatschef des Iran.

Roosevelt befahl seinen iranischen Agenten, das Telegrafenamt, das Propagandaministerium sowie die Polizeizentrale und das Hauptquartier der Armee zu überfallen. Am Nachmittag, nach einem Ge-

fecht, bei dem mindestens drei Menschen ums Leben kamen, waren die Agenten der CIA bei Radio Teheran auf Sendung. Roosevelt begab sich zu Sahedi, der immer noch in dem von Rocky Stone bewachten Versteck saß, und erklärte ihm, er müsse sich nun zum Ministerpräsidenten ausrufen. Sahedi war derart erschrocken, dass Stone ihm den Waffenrock zuknöpfen musste. An jenem Tag starben auf den Straßen Teherans mindestens 100 Menschen.

Und mindestens 200 weitere kamen ums Leben, als die kaiserliche Garde unter Führung der CIA das heftig verteidigte Haus Mossadeghs angriff. Der Premierminister konnte fliehen, ergab sich jedoch am folgenden Tag. Die nächsten drei Jahre verbrachte er im Gefängnis und weitere zehn – bis zu seinem Tode – unter Hausarrest. Roosevelt übergab Sahedi eine Million Dollar in bar, und der neue Premier begann, jede Opposition niederzuwalzen und Tausende politischer Häftlinge einzusperren.

»Die CIA«, so der US-Gesandte Rountree, der später als Unterstaatssekretär im Außenministerium das Nahost-Referat leitete, »hat es erstaunlich gut verstanden, eine Situation zu schaffen, in der aufgrund günstiger Umstände und Atmosphäre ein Wechsel durchgesetzt werden konnte. Sicherlich wurde die Sache nicht so gelöst, wie die Beteiligten sie geplant oder wenigstens gehofft hatten, aber sie wurde doch schließlich gelöst.«

In der Stunde seines Ruhms flog Kim Roosevelt nach London. Am 26. August um zwei Uhr nachmittags wurde er vom Premierminister in Downing Street Nr. 10 empfangen. Winston Churchill war »in schlechter Verfassung«, so berichtete Roosevelt, er sprach undeutlich und litt an Blickfeldverengung und Gedächtnisschwäche: »Die Initialen CIA sagten ihm gar nichts, aber er ahnte vage, dass Roosevelt irgendwie mit seinem alten Freund Bedell Smith zusammenhängen musste.«

Im Weißen Haus wurde Roosevelt in höchsten Tönen als Held gepriesen. Der Glaube an die Zauberkraft der verdeckten Aktion erhielt Auftrieb. »Wie ein Buschfeuer verbreiteten sich in Washington fantastische Gerüchte über den ›Staatsstreich‹«, so erinnert sich Ray Cline, einer der CIA-Staranalysten. »Allen Dulles sonnte sich im Ruhmesglanz dieser Großtat.« Aber nicht alle sahen im Fall Mossadeghs einen Sieg. »Das Problem«, so schreibt Cline, »bei diesem scheinbar glänzenden Erfolg« bestand »in dem durch ihn hervorgerufenen übertrie-

benen Eindruck von der Macht der CIA. Er war kein Beweis dafür, dass die CIA Regierungen stürzen und Herrscher einsetzen konnte; er war ein Einzelfall, in dem gerade zur richtigen Zeit in der richtigen Weise das richtige Quantum Beihilfe geleistet wurde.« Dadurch dass die CIA sich die Gefolgschaft von Soldaten und Straßengesindel gekauft hatte, konnte sie den Gewaltpegel schaffen, der zur Durchführung eines Putsches ausreichte. Geldsummen wanderten in bestimmte Hände, und diese Hände führten einen Regimewechsel herbei.

Der Schah kehrte auf den Thron zurück und manipulierte die nächsten Parlamentswahlen, wobei er sich zur Verstärkung die von der CIA gekauften Straßenbanden holte. Drei Jahre lang verhängte er das Kriegsrecht über das Land und festigte seine Herrschaft. Er wandte sich an die CIA und die amerikanische Militärmission mit der Bitte, ihm bei der Sicherung seiner Macht durch den Aufbau eines neuen Nachrichtendienstes zu helfen, der unter dem Namen SAVAK bekannt wurde. Die CIA wollte, dass der SAVAK für sie die Sowjets ausspionierte. Der Schah wollte, dass eine Geheimpolizei seine Macht absicherte. Der SAVAK, ausgebildet und ausgerüstet von der CIA, zwang dem Land 20 Jahre lang seine Herrschaft auf.

Der Schah wurde zum Kernstück der amerikanischen Außenpolitik in der Welt des Islam. Noch jahrelang vertrat nicht der US-Botschafter, sondern der Leiter des CIA-Büros die Vereinigten Staaten beim Schah. Die CIA verwuchs fest mit der iranischen Politik und begab sich in »eine leidenschaftliche Umarmung mit dem Schah«, so Andrew Killgore, von 1972 bis 1976 Beamter des Auswärtigen Dienstes beim US-Botschafter – der Richard Helms hieß.

Der Putsch im Iran »galt als der größte Einzelerfolg der CIA«, so Killgore weiter. »In höchsten Tönen wurde er als großer Sieg der amerikanischen Nation gepriesen. Hier hatten wir die ganze politische Richtung eines Landes verändert.« Eine Generation von Iranern wuchs heran in dem Wissen, dass die CIA den Schah an die Macht gebracht hatte. Als die Zeit reif war, kehrte das Chaos, das die CIA in den Straßen von Teheran angerichtet hatte, zurück und suchte nun die Vereinigten Staaten heim.

Die Illusion, die CIA könne mit Taschenspielertricks einen Staat umstürzen, war verführerisch. Sie lockte die Agency in Mittelamerika in eine Schlacht, die 40 Jahre lang andauerte.

10

»Bomben wiederhole: bomben«

Wenige Tage nach Weihnachten 1953 parkte Colonel Al Haney seinen neuen Cadillac vor einem heruntergekommenen Luftwaffenstützpunkt in Opa-Locka, Florida. Er stieg aus, stand neben dem Auto auf dem Asphalt und ließ den Blick über sein neues Reich schweifen: drei zweistöckige Kasernen am Rande der Everglades. Die menschlichen Trümmer, die er als Leiter des CIA-Büros in Südkorea hinterließ, hatte er unter dem Leichentuch strengster Geheimhaltung begraben. Dann hatte er sich einen neuen Kommandoposten erschlichen. Dieser 39-jährige stattliche, frisch geschiedene Schurke mit seiner forschen Militäruniform am athletischen 1,90-Meter-Körper war der von Allen Dulles neu ernannte Sonderbevollmächtigte für die Operation »Success« (Erfolg), die CIA-Verschwörung zum Sturz der Regierung Guatemalas.

Pläne zu einem Putsch gegen Präsident Jacobo Arbenz trieben die CIA damals seit fast drei Jahren um. Neu zum Leben erweckt wurden sie, als Kim Roosevelt als Triumphator aus dem Iran zurückkehrte. In Hochstimmung bat Allen Dulles ihn, die Operation in Mittelamerika zu leiten. Roosevelt lehnte höflich ab. Nachdem er sich die Sache näher besehen hatte, war er zu dem Schluss gekommen, dass die Agency blind in das Unternehmen hineinging. Sie hatte keine Spione in Guatemala und keine Vorstellung von dem, was die Armee oder das Volk wollte. Stand das Militär loyal an der Seite von Arbenz? Konnte man diese Loyalität aufbrechen? Die CIA hatte keinen blassen Schimmer.

Haneys Order lautete, einem unehrenhaft entlassenen guatemaltekischen Oberst namens Carlos Castillo Armas, den sich die CIA-Zen-

trale ausgesucht hatte, den Weg zur Macht zu bereiten. Aber seine Strategie beschränkte sich auf eine grobe Skizze. Sie besagte nichts weiter, als dass die CIA eine Rebellenarmee ausbilden, ausrüsten und auf den Präsidentenpalast in Guatemala-Stadt ansetzen sollte. Diese Skizze schickte Wisner ins Außenministerium, um sich von General Walter Bedell Smith den Rücken stärken zu lassen, und Smith setzte für die Operation eine neue Botschaftermannschaft ein.

»Der große Knüppel«

Der stets pistolenbewehrte Jack Peurifoy hatte sich einen Namen gemacht, als er 1950 das Außenministerium von Linken und Liberalen »säuberte«. Während seines ersten Auslandsdienstes als US-Botschafter in Griechenland (von 1951 bis 1953) baute er in enger Zusammenarbeit mit der CIA geheime amerikanische Machtkanäle in Athen auf. Bei der Ankunft auf seinem jetzigen Posten kabelte er nach Washington: »Ich bin hier in Guatemala, um den großen Knüppel zu schwingen.« Nach einem Treffen mit Präsident Arbenz berichtete er: »Ich bin fest davon überzeugt, dass der Präsident, auch wenn er kein Kommunist ist, schon ausreichen wird, bis uns einer über den Weg läuft.«

Für Honduras wählte Bedell Smith als Botschafter Whiting Willauer, ein Gründungsmitglied der Civil Air Transport, der von Frank Wisner 1949 erworbenen Asien-Fluggesellschaft. Willauer holte sich Piloten vom Hauptsitz der Fluggesellschaft in Taiwan und wies sie an, sich in Miami und Havanna verborgen zu halten und auf Befehle zu warten. Botschafter Thomas Whelan ging nach Nicaragua, um dort mit dem Diktator Anastasio Somoza, der die CIA beim Aufbau einer Trainingsbasis für Castillo Armas' Männer unterstützte, zusammenzuarbeiten.

Am 9. Dezember 1953 gab Allen Dulles sein offizielles Plazet zur Operation »Success« und genehmigte dafür einen Drei-Millionen-Etat. Er ernannte Al Haney zum Kommandeur der Außenstelle und übertrug Tracy Barnes die Zuständigkeit für die politische Kriegführung.

Dulles hing der romantischen Vorstellung vom Gentleman-Spion

an. Tracy Barnes war ein Exemplar dieser Gattung. Der feine Mr. Barnes verfügte über den klassischen Bildungsweg, wie ihn die CIA in den fünfziger Jahren verlangte: Groton, Yale, Jura in Harvard. Aufgewachsen war er auf dem Landgut Whitney, Long Island, mit eigenem privatem Golfplatz. Im Zweiten Weltkrieg war er ein OSS-Held und erwarb sich mit der Einnahme einer deutschen Garnison einen Silbernen Stern. Er besaß stilvolle Eleganz, ein großes Mundwerk und den Hochmut, der vor dem Fall kommt, und wurde zum Repräsentanten der übelsten Aspekte des Geheimdienstes. »Genauso wie Leute, die trotz aller Bemühungen außerstande sind, jemals eine Fremdsprache zu lernen«, heißt es bei Richard Helms, »erwies sich Barnes als unfähig zu kapieren, was Geheimoperationen sind. Schlimmer noch, weil Allen Dulles ihn permanent lobte und förderte, wurde ihm sein Problem nie bewusst.« Später arbeitete Barnes als Leiter der CIA-Büros in der Bundesrepublik Deutschland und in Großbritannien und war ferner am Unternehmen Schweinebucht beteiligt.

Am 29. Januar 1954 flogen Barnes und Castillo Armas nach Opa-Locka, wo sie zusammen mit Colonel Haney ihre Pläne schmiedeten. Als sie am nächsten Morgen erwachten, mussten sie feststellen, dass ihr Projekt aufgeflogen war. Alle großen Zeitungen der westlichen Hemisphäre brachten die Anschuldigungen des Präsidenten Arbenz, der nicht nur von einer »konterrevolutionären Verschwörung« unter Mithilfe einer »Regierung des Nordens« und unter Führung von Castillo Armas, sondern auch vom Rebellen-Training auf Somozas Farm in Nicaragua erzählte. Durchgesickert war dies alles, weil ein CIA-Beamter – Colonel Haneys Verbindungsmann zu Castillo Armas – Geheimtelegramme und -dokumente in einem Hotelzimmer in Guatemala-Stadt hatte liegen lassen. Der Unglückliche wurde nach Washington bestellt, wo man ihm riet, sich irgendwo weit weg, tief in den Wäldern der nordwestlichen Pazifikregion, einen Job als Brandwart zu suchen.

Die Krise zeigte schon bald, dass Al Haney zu den gefährlichsten Irren im CIA-Mitarbeiterarsenal gehörte. In wilder Hektik versuchte er, die Einwohner Guatemalas von den Berichten über die Verschwörung abzulenken, indem er erfundene Meldungen in die einheimische Presse brachte. »Wenn möglich«, so kabelte er an die Zentrale, »große Sensationsgeschichten schreiben, à la fliegende Untertassen oder Sechs-

lingsgeburt in gottverlassener Gegend.« Er dachte sich Schlagzeilen aus, wie etwa: Arbenz zwingt alle katholischen Soldaten in neue Kirche für Stalin-Kult! Sowjetisches U-Boot mit Waffen auf dem Weg nach Guatemala! Der zweite Gedanke beflügelte Tracy Barnes' Fantasie. Drei Wochen später versteckten seine CIA-Leute an der Küste von Nicaragua einen Vorrat an sowjetischen Waffen. Dann wurden Meldungen erfunden, denen zufolge die Sowjets in Guatemala kommunistische Todesschwadronen mit Waffen ausrüsteten. Aber in der Presse und der Öffentlichkeit kauften nur wenige Barnes ab, mit was er da hausieren ging.

Die CIA-Satzung forderte, verdeckte Aktionen sollten so raffiniert angelegt sein, dass der amerikanische Anteil daran unsichtbar bleibt. Wisner kümmerte das wenig. »Kein Zweifel«, teilte er Dulles mit, »wenn die Operation durchgeführt wird, werden viele Lateinamerikaner darin die Mitwirkung der Vereinigten Staaten sehen.« Sollte indes, so Wisner weiter, die Operation »Success« beschnitten werden »mit der Begründung, dass der Anteil der USA zu deutlich sichtbar ist, dann erhebt sich die ernsthafte Frage, ob Operationen dieser Art überhaupt sinnvollerweise als Waffe der USA im Kalten Krieg eingesetzt werden können, gleichgültig wie ernsthaft die Provokation oder wie günstig die Erfolgsaussichten sind«. Er war überzeugt, eine Operation könne so lange als verdeckt gelten, wie die Vereinigten Staaten sie nicht zur Kenntnis nehmen und wie sie vor der US-Bevölkerung geheim gehalten wird.

Wisner bestellte Colonel Haney in die Zentrale, um ihn in den Schoß der Kirche zurückzuholen. »Keine andere Operation«, erklärte er, »gilt als so wichtig wie diese, und bei keiner anderen geht es so sehr um das Ansehen der Agency. Der Boss muss sicher sein können, dass wir haben, was gebraucht wird.« Aber »die Zentrale hat nie eine klare und genaue Mitteilung bekommen, in der gesagt wird, wie die Pläne für das, was am Tag X geschehen soll, eigentlich aussehen«. Haneys Plan bestand aus mehreren ineinandergreifenden Zeitabläufen, die er auf eine zwölf Meter lange Wurstpapierrolle gekritzelt und in der Kaserne von Opa-Locka an die Wand gepinnt hatte. Er setzte Wisner auseinander, man könne die Operation nur verstehen, wenn man das Gekritzel auf den Schriftrollen von Opa-Locka studiere.

Wisner begann, wie sich Richard Bissell erinnert, »das Vertrauen in

Haneys Urteilsfähigkeit und Selbstbeherrschung zu verlieren«. Der strenge Verstandesmensch Bissell, gleichfalls ein Groton- und Yale-Produkt und Jahre zuvor als Mr. Marshall-Plan bekannt geworden, war gerade erst zur CIA gestoßen. Er hatte sich als »Lehrling bei Dulles« (so Bissell) verpflichtet, und für die Zukunft waren ihm große Aufgaben in Aussicht gestellt worden. Der CIA-Direktor bat ihn sofort, die immer kompliziertere Logistik der Operation »Success« auseinanderzudröseln.

Bissell und Barnes: das waren Kopf und Herz der CIA unter Allen Dulles. Aber sie hatten keinerlei Erfahrung in der Durchführung verdeckter Aktionen, und es spricht für das Vertrauen, das Dulles in sie setzte, dass er sie anwies herauszufinden, was Al Haney in Opa-Locka eigentlich plante.

Nach Bissells Worten waren er und Barnes von dem hibbeligen Colonel eher angetan: »Barnes stand ganz auf Haneys Seite und war hellauf begeistert von der Operation. Mir schien Haney der richtige Mann für die Aufgabe, weil derjenige, der für eine solche Operation zuständig ist, ein Aktivist und eine starke Führungspersönlichkeit sein muss. Wir beide, Barnes und ich, mochten Haney und waren einverstanden mit der Art und Weise, wie er die Sache betrieb. Haneys Operation muss auf mich unbedingt einen positiven Eindruck gemacht haben, denn als die Vorbereitungen für die Schweinebucht liefen, habe ich dafür ein Projektbüro nach seinem Vorbild eingerichtet.«

»Was wir erreichen wollten, war eine Terrorkampagne«

Der »forsche, aber unfähige« Castillo Armas (Originalton Barnes) wartete zusammen mit seiner »winzig kleinen und schlecht ausgebildeten« Rebellentruppe (Originalton Bissell) auf ein Signal der Amerikaner zum Angriff, und zwar unter dem wachsamen Auge von Haneys Mann Rip Robertson, der in Korea einige der verunglückten Guerilla-Operationen geleitet hatte.

Niemand wusste, was geschehen würde, wenn Castillo Armas mit seinen paar hundert Leuten die 5000 Mann starke Armee Guatemalas angreifen sollte. Die CIA unterstützte einen etwa 700 Mitglieder star-

ken antikommunistischen Studentenverband in Guatemala-Stadt mit Geld. Aber die Studenten dienten hauptsächlich, wie Wisner es formulierte, als »Schlägertruppe«, nicht als Widerstandsarmee. Um sicherzugehen, eröffnete Wisner deshalb im Krieg gegen Arbenz eine zweite Front. Er schickte einen der besten CIA-Mitarbeiter, den Leiter der Berliner Operationsbasis Henry Hecksher, nach Guatemala-Stadt mit dem Auftrag, hohe Offiziere zum Aufstand gegen die Regierung zu überreden. Hecksher durfte pro Woche bis zu 10 000 Dollar für Schmiergeld ausgeben, und schon bald konnte er in Arbenz' Kabinett die Gefolgschaft eines Ministers ohne Geschäftsbereich, Oberst Elfego Monzon, kaufen. Man hatte die Hoffnung, weiteres Geld werde einen Keil in das Offizierskorps treiben, umso mehr als dieses – unter dem doppelten Druck eines von den Vereinigten Staaten verhängten Waffenembargos und der Gefahr einer amerikanischen Invasion – bereits die ersten Risse bekam.

Doch Hecksher gewann bald die Überzeugung, nur ein wirklicher Angriff der Vereinigten Staaten werde das Militär Guatemalas zum Sturz von Arbenz ermutigen. So schrieb er an Haney: »Der ›zündende Funke‹ entsteht nur, wenn man ihnen einheizt – wenn die USA ihnen einheizen«, und zwar durch eine Bombardierung der Hauptstadt.

Außerdem schickte die CIA-Zentrale Haney eine fünf Seiten lange Liste mit Guatemalteken, die als Attentatsopfer in Frage kamen. Die gezielte Tötung hatte das Plazet von Wisner und Barnes. Auf der Liste standen sowohl »führende Regierungsmitglieder und Spitzenvertreter von Organisationen«, die verdächtigt wurden, mit dem Kommunismus zu sympathisieren, als auch »die wenigen Personen in taktisch wichtigen staatlichen und militärischen Schlüsselpositionen, deren Beseitigung aus psychologischen, organisatorischen oder anderen Gründen für den Erfolg eines militärischen Eingreifens unverzichtbar ist«. Castillo Armas und die CIA kamen überein, dass die Mordanschläge entweder während seines triumphalen Einzugs in Guatemala-Stadt oder kurz danach stattfinden sollten. Sie wären eine Botschaft, die unterstreichen würde, dass es den Rebellen ernst war.

Einer der vielen Mythen, mit denen Allen Dulles die Operation »Success« in der amerikanischen Presse umgeben hat, lautete, der schließlich errungene Sieg verdanke sich nicht der Gewalt, sondern einem Meisterstück der Spionage. In Dulles' Version gelang der Streich

einem amerikanischen Spion, der, getarnt als Vogelbeobachter, in der an der Ostseeküste (dem nördlichsten Endpunkt des Eisernen Vorhangs) gelegenen polnischen Stadt Stettin eingesetzt war. Durch sein Fernglas habe er gesehen, wie ein Frachter namens *Alfhem* tschechische Waffen transportierte. Daraufhin schickte er einen Brief in Form eines Mikropunktes mit der Botschaft »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« an einen CIA-Mitarbeiter in Paris, der dort zur Tarnung in einem Geschäft für Autoersatzteile tätig war und die codierte Mitteilung über Kurzwelle nach Washington weiterleitete. In Dulles' Version inspizierte ein weiterer Spion heimlich den Laderaum des Schiffes, als es im Nord-Ostsee-Kanal lag. Deshalb wusste die CIA, schon als die *Alfhem* Europa verließ, dass sie Waffen nach Guatemala transportieren sollte.

Wundervolles Seemannsgarn, in vielen Geschichtsbüchern nacherzählt, aber eine dreiste Lüge – ein Märchen, das einen gravierenden taktischen Fehler kaschierte. In Wahrheit verpasste die CIA das Schiff.

Arbenz war verzweifelt bemüht, das amerikanische Waffenembargo gegen Guatemala zu umgehen. Er hoffte, sich die Loyalität seiner Offiziere sichern zu können, wenn er sie bewaffnete. Henry Hecksher hatte berichtet, die Bank von Guatemala habe 4,86 Millionen Dollar über ein Schweizer Konto an ein tschechisches Waffenlager überwiesen. Aber die CIA verlor die Fährte. Es folgten vier Wochen hektischer Suche, bis die *Alfhem* im guatemaltekischen Hafen Puerto Barrios anlegte. Erst nachdem die Ladung gelöscht war, erfuhr die US-Botschaft, dass an der Küste eine Lieferung mit Gewehren, Maschinengewehren, Haubitzen und anderen Waffen eingetroffen war.

Die Ankunft der Waffen – viele davon verrostet und unbrauchbar, einige mit einem Hakenkreuz versehen, das Alter und Herkunft anzeigte – war für die US-Propaganda ein gefundenes Fressen. Foster Dulles und das Außenministerium übertrieben Umfang und militärische Bedeutung der Ladung ganz erheblich und verbreiteten die Meldung, Guatemala sei mittlerweile Teil einer sowjetischen, auf die Unterwanderung der westlichen Hemisphäre gerichteten Verschwörung. John McCormack, der zukünftige Sprecher des Repräsentantenhauses, bezeichnete die Lieferung als Atombombe in Amerikas Hinterhof.

Botschafter Peurifoy erklärte, die Vereinigten Staaten befänden sich im Krieg. »Nur direktes militärisches Eingreifen wird Erfolg haben«,

heißt es in seinem Telegramm an Wisner vom 21. Mai. Drei Tage später begann die US-Marine gegen Guatemala eine Seeblockade mit Kriegsschiffen und U-Booten, die gegen internationales Recht verstieß.

Am 26. Mai überflog eine CIA-Maschine im Tiefflug den Präsidentenpalast und warf Flugblätter über dem Hauptquartier der Präsidentengarde, der militärischen Elite in Guatemala-Stadt, ab. »Kämpft gegen den kommunistischen Atheismus!«, war darauf zu lesen, und: »Kämpft mit Castillo Armas!« Es war ein geschickter Schlag. »Ich denke«, so Tracy Barnes an Al Haney, »es ist ziemlich egal, was auf den Flugblättern steht.« Er hatte recht. Was zählte, war die Tatsache, dass die CIA auf ein Land, das noch nie bombardiert worden war, von oben herabstoßen und eine Waffe abwerfen konnte.

»Was wir erreichen wollten, war eine Terrorkampagne«, so CIA-Mann E. Howard Hunt, der für die Operation im Bereich politische Kriegführung arbeitete, »wir wollten zumal Arbenz, aber auch seine Soldaten in Angst und Schrecken versetzen, genauso wie die deutschen Stukas zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in Holland, Belgien und Polen Angst und Schrecken unter der Bevölkerung verbreitet haben.«

Seit dem 1. Mai 1954, also seit vier Wochen, führte die CIA in Guatemala einen Psycho-Krieg mit Hilfe ihres Piratensenders »Stimme der Befreiung«, den ein Kontrakt-Agent, der Laienschauspieler und talentierte Dramatiker David Atlee Phillips, betrieb. Er hatte das unvorstellbare Glück, dass der staatliche Rundfunk Mitte Mai seine Sendungen unterbrach, weil ein Austausch seiner Antenne geplant war. Phillips setzte sich in aller Seelenruhe auf seine Frequenz, und Hörer, die den staatlichen Rundfunk suchten, fanden dort Radio CIA vor. Die Unruhe in der Bevölkerung steigerte sich zur Hysterie, als der Rebellensender Kurzwellenberichte über fiktive Aufstände und Desertionen, geplante Brunnenvergiftungen und Militärdienst für Kinder ausstrahlte.

Am 5. Juni flog der pensionierte Chef der guatemaltekischen Luftwaffe zu Somozas Farm in Nicaragua, von wo die Sendungen stammten. Phillips' Leute füllten ihn mit einer Flasche Whisky ab und brachten ihn dazu, von den Gründen für seine Flucht aus Guatemala zu erzählen. Nachdem das Tonband im Außentonstudio der CIA geschnitten und neu zusammengeklebt worden war, klang es wie ein leidenschaftlicher Appell zum Aufstand.

»Betrachten Aufstand als Farce«

Als Arbenz am nächsten Morgen von der Sendung hörte, setzte sein Verstand aus. Er wurde zu dem Diktator, als den die CIA ihn dargestellt hatte. Er hinderte die eigene Luftwaffe am Aufsteigen, aus Angst, seine Flieger könnten desertieren. Dann ließ er die Wohnung eines antikommunistischen Studentenführers, der eng mit der CIA zusammenarbeitete, durchsuchen und fand Beweise für eine US-amerikanische Verschwörung. Er hob die Grundrechte auf und ließ Hunderte von Menschen verhaften, wobei es die Studentengruppe der CIA am härtesten traf. Mindestens 75 von ihnen wurden gefoltert, getötet und in Massengräbern verscharrt.

»Zunehmende Panik in Regierungskreisen«, kabelte das CIA-Büro am 8. Juni aus Guatemala. Genau das wollte Haney hören. Er gab Weisung, das Feuer mit weiteren Falschmeldungen zu schüren: »Gelandet ist eine Gruppe sowjetischer Kommissare, Offiziere und politischer Berater unter Führung eines Mitglieds des Moskauer Politbüros. (...) Zusätzlich zum Militärdienst wollen die Kommunisten auch einen Arbeitsdienst einrichten. Ein entsprechender Erlass ist bereits im Druck. Alle 16-jährigen Jungen und Mädchen sollen zu einem Jahr Arbeitsdienst in Speziallagern herangezogen werden, vor allem mit dem Ziel, sie politisch zu indoktrinieren und den Einfluss von Familie und Kirche auf die Jugend zu brechen. (...) Arbenz hat das Land bereits verlassen. Seine Botschaften aus dem Nationalpalast stammen in Wirklichkeit von einem vom sowjetischen Geheimdienst gestellten Double.«

Haney begann, auf eigene Faust Bazookas und Maschinengewehre Richtung Süden zu fliegen, und erließ den nicht genehmigten Befehl, die Bauern mit Waffen auszurüsten und sie zum Mord an guatemaltekischen Polizisten aufzustacheln. »Haben erhebliche Zweifel (...) an Befehl für Campesinos zur Tötung von Guardia Civil«, kabelte Wisner an Haney. »Wäre Anstacheln zum Bürgerkrieg (...) diskreditiert Bewegung als verantwortungslosen terroristischen Haufen mit Bereitschaft zum Opfern unschuldiger Menschenleben.«

Oberst Monzon, der CIA-Agent im Kabinett Arbenz, forderte Bomben und Tränengas, um den Putsch in Gang zu bringen. »Muss unbedingt gemacht werden«, so das CIA-Büro in Guatemala-Stadt an Ha-

ney. Monzon wurde »empfohlen, er soll lieber schnell machen. War einverstanden. (...) Sagte, Arbenz, Commies und Feinde werden hingerichtet.« Das CIA-Büro plädierte noch einmal für einen Angriff. »Unsere dringende Bitte: Bomben werfen, Stärke demonstrieren, alle verfügbaren Flugzeuge rüberschicken, Armee und Hauptstadt zeigen, dass Zeit der Entscheidung gekommen.«

Am 18. Juni startete Castillo Armas seinen lang erwarteten, seit mehr als vier Jahren vorbereiteten Angriff. Ein Verband von 198 Rebellen überfiel Puerto Barrios an der Atlantikküste. Er wurde von Polizei und Hafenarbeitern zurückgeschlagen. Weitere 122 Mann marschierten zur Heeresgarnison in Zacapa. Bis auf 30 wurden alle getötet oder gefangen genommen. Ein dritter, 60 Mann starker Rebellenverband rückte aus El Salvador vor – und wurde von der lokalen Polizei gefasst. Castillo Armas selbst, bekleidet mit einer Lederjacke und am Steuer eines vom CIA-Büro gestellten zerbeulten Lastwagens, führte 100 Mann aus Honduras zu drei nur schwach verteidigten guatemaltekischen Dörfern. Einige Kilometer hinter der Grenze schlug er seine Zelte auf und bat die CIA um mehr Nahrungsmittel, mehr Leute und mehr Waffen – doch binnen 72 Stunden waren mehr als die Hälfte seiner Soldaten getötet, gefangen genommen oder kurz vor der Niederlage.

Am Nachmittag des 19. Juni reservierte sich Botschafter Peurifoy die besonders gesicherte Fernmeldeverbindung der CIA in der amerikanischen Botschaft und schrieb direkt an Allen Dulles: »Bomben wiederhole: bomben«, flehte er. Weniger als zwei Stunden später schaltete sich Haney mit einer scharfen Kritik an Wisners Adresse ein: »Wollen wir dabeistehen und zusehen, wie letzte Hoffnung des freien Volkes von Guatemala im Abgrund kommunistischer Unterdrückung und Barbarei versinkt, ehe wir amerikanische Streitkräfte gegen Feind einsetzen? (...) Ist nicht jetzt unter diesen Umständen unser Eingreifen viel akzeptabler als das der Marines? Es ist derselbe Feind, den wir in Korea bekämpft haben und vielleicht morgen in Indochina bekämpfen werden.«

Wisner erstarrte. Es war eines, zahllose Ausländer in den Tod gehen zu lassen, aber etwas ganz anderes, amerikanische Piloten loszuschicken, um die Hauptstadt eines Landes in die Luft zu jagen.

Am Morgen des 20. Juni berichtete das CIA-Büro in Guatemala-

Stadt, dass die Arbenz-Regierung »ihre Fassung wiedergewinnt«. Die Hauptstadt sei »sehr still, Geschäfte haben Läden geschlossen. Menschen warten apathisch und betrachten den Aufstand als Farce.«

Die Spannung in der CIA-Zentrale war fast unerträglich. Wisner fügte sich ins Unvermeidliche. An Haney und das CIA-Büro kabelte er: »Sind bereit zu Genehmigung Bombeneinsatz, derzeit überzeugt, dass erheblich mehr Wahrscheinlichkeit für Erfolg ohne verheerenden Schaden für US-Interessen. (...) Befürchten, dass Bombardierung militärischer Einrichtungen eher Armee gegen Rebellion stärkt, als Desertion auslöst. Sind überzeugt, dass Angriffe auf zivile Ziele mit Verlust unschuldiger Menschenleben gut in kommunistische Propaganda passen und uns alle Bevölkerungsgruppen entfremden würden.«

Bissell teilte Dulles mit, dass »das Ergebnis der Bemühungen zum Sturz der Regierung von Präsident Arbenz in Guatemala nach wie vor höchst ungesichert ist«. In der CIA-Zentrale »waren wir alle mit unserem Latein am Ende und wussten nicht, was tun«, schrieb Bissell Jahre später. »Da wir mit einem immer wieder chaotischen Operationsverlauf zu kämpfen hatten, war uns nur allzu klar, wie gefährlich nahe wir dem Scheitern waren.« Dulles hatte Castillo Armas nicht mehr als drei Thunderbolt-Kampfbomber vom Typ F-47 bewilligt – aus Gründen der eventuellen Distanzierung. Zwei davon waren nicht mehr gebrauchsfähig. Jetzt aber, so erinnert sich Bissell in seinen Memoiren, »ging es nicht nur um das Ansehen der Agency, sondern auch um sein eigenes«.

Während Dulles sich noch auf ein Treffen mit dem Präsidenten vorbereitete, genehmigte er insgeheim einen weiteren Luftschlag gegen die Hauptstadt. Am Morgen des 22. Juni setzte die einzige Maschine, die noch für die CIA flog, in den Außenbezirken der Stadt einen kleinen Öltank in Brand. In 20 Minuten war das Feuer gelöscht. »Öffentlicher Eindruck ist, dass Angriffe unglaubliche Schwäche, mangelnde Entschlusskraft und ängstliches Bemühen beweisen«, tobte Haney. »Was Castillo Armas macht, von vielen als Farce beschrieben. Stimmung gegen Commies und Regierung fast gleich null.« Er kabelte direkt an Dulles und forderte umgehend mehr Flugzeuge.

Dulles griff zum Hörer und rief William Pawley an, einen der reichsten Geschäftsleute der Vereinigten Staaten, den Vorsitzenden der »Demokraten für Eisenhower«, der Ike in den Wahlen von 1952

besonders viel Spenden hatte zukommen lassen und als Berater für die CIA tätig war. Wenn überhaupt einer, dann war es Pawley, der eine geheime Luftwaffe besorgen konnte. Danach schickte Dulles Bissell zu Walter Bedell Smith, den die CIA täglich zur Operation »Success« konsultiert hatte, und der General gab der inoffiziellen Bitte um Flugzeuge statt. Doch in letzter Minute kam heftiger Widerspruch von Henry Holland, dem für das Lateinamerika-Referat zuständigen Unterstaatssekretär im Außenministerium, der sie aufforderte, zum Präsidenten zu gehen.

Am 22. Juni nachmittags um 14 Uhr 15 betraten Dulles, Pawley und Holland das Oval Office. Eisenhower fragte, wie groß die Erfolgschancen der Rebellion zur Zeit seien. Gleich null, bekannte Dulles. Und wenn die CIA mehr Flugzeuge und Bomben hätte? Vielleicht 20 Prozent, schätzte Dulles.

In ihren Erinnerungen geben Eisenhower und Pawley das Gespräch fast ohne Abweichung wieder – mit einer Ausnahme. Der Präsident tilgte Pawley aus der Geschichte, und klar ist, warum: Er schloss einen Geheimdeal mit seinem politischen Wohltäter. Bei Pawley heißt es: »Ike wandte sich mir zu und sagte: ›Bill, ziehen Sie los und beschaffen Sie die Flieger.‹«

Pawley rief bei der Riggs Bank an, die nur einen Straßenblock vom Weißen Haus entfernt lag. Dann telefonierte er mit dem Botschafter von Nicaragua in den Vereinigten Staaten. Er holte 150 000 Dollar in bar von der Bank und fuhr mit dem Botschafter ins Pentagon. Pawley übergab das Geld einem Offizier, der sofort drei Thunderbolts in den Besitz der nicaraguanischen Regierung übergehen ließ. Am selben Abend trafen die Flugzeuge, vollständig bewaffnet, aus Puerto Rico in Panama ein.

Kurz vor Tagesanbruch flogen sie in die Schlacht und ließen ein Sperrfeuer gegen eben jene guatemaltekischen Truppen los, deren Gefolgschaft das Herzstück des Plans zum Sturz von Arbenz bildete. CIA-Piloten beschossen Militärzüge, die Soldaten an die Front brachten. Sie warfen Bomben, Dynamit, Handgranaten und Molotowcocktails ab. Sie sprengten einen Rundfunksender, den christliche Missionare aus den USA betrieben, und versenkten einen britischen Frachter, der an der Pazifikküste lag.

Auf dem Boden gelang es Castillo Armas nicht, auch nur einen Zen-

timeter voranzukommen. Er trat den Rückzug an und bat die CIA über Funk um mehr Flugzeuge. Die »Stimme der Befreiung«, deren Funksignale über einen Transponder auf dem Dach der amerikanischen Botschaft weitergeleitet wurden, strahlte schlau gemachte Falschmeldungen aus, denen zufolge Tausende von bewaffneten Rebellen aus allen Richtungen auf die Hauptstadt zumarschierten. Aus Lautsprechern auf dem Botschaftsdach kam vom Tonband der Lärm aufsteigender P-38-Kampfjets, so als starteten sie in die Nacht. Präsident Arbenz, der sich bis zur Besinnungslosigkeit betrank, erkannte durch seinen Nebelschleier, dass er von den Vereinigten Staaten angegriffen wurde.

Am Nachmittag des 25. Juni bombardierte die CIA den Exerzierplatz des größten Militärlagers in Guatemala-Stadt. Das brach den Widerstand des Offizierskorps. Am selben Abend rief Arbenz seine Minister zu sich und teilte ihnen mit, dass Teile der Armee revoltierten. Es stimmte: Ein paar Offiziere hatten heimlich beschlossen, sich auf die Seite der CIA zu schlagen und ihren Präsidenten zu stürzen.

Am 27. Juni traf Botschafter Peurifoy mit den Putschisten zusammen, und der Sieg war zum Greifen nahe. Aber dann trat Arbenz die Macht an Oberst Carlos Enrique Diaz ab, der eine Militärjunta bildete und gelobte, gegen Castillo Armas zu kämpfen. »Wir sind reingelegt worden«, kabelte Peurifoy. Al Haney schickte allen CIA-Büros eine Mitteilung, in der er Diaz als »Commie-Agenten« bezeichnete. Er befahl einem redegewandten CIA-Mann namens Enno Hobbing, der vor seinem Eintritt in die CIA Chef der Berliner *Time*-Redaktion gewesen war, sich am folgenden Tag im Morgengrauen ein wenig mit Diaz zu unterhalten. Hobbing überbrachte Diaz die Botschaft: »Oberst, Sie passen nicht in die amerikanische Außenpolitik.«

Die Junta löste sich sofort in nichts auf, und dann wurden in schneller Abfolge vier weitere gebildet, die immer Amerika-freundlicher wurden. Botschafter Peurifoy forderte die CIA auf, sich zurückzuziehen. Am 30. Juni teilte Wisner allen Mitwirkenden telegrafisch mit, es sei nun Zeit, dass »die Ärzte in den Hintergrund treten und die Krankenschwestern den Patienten übernehmen«. Noch zwei Monate taktierte Peurifoy weiter, dann übernahm Castillo Armas das Präsidentenamt. Im Weißen Haus wurde er mit einem Salut aus 21 Gewehren und einem Galadiner empfangen, bei dem der Vizepräsident den

folgenden Toast ausbrachte: »Wir in den Vereinigten Staaten«, sagte Nixon, »haben beobachtet, wie das Volk von Guatemala ein Kapitel seiner Geschichte schreibt, das von großer Bedeutung für alle Völker ist. Unter Führung des mutigen Soldaten, der heute Abend unser Gast ist, hat sich das Volk von Guatemala gegen ein kommunistisches Regime erhoben, das bei seinem Zusammenbruch allen anschaulich vor Augen geführt hat, wie hohl, verlogen und korrupt es war.« Für Guatemala begannen 40 Jahre unter Militärherrschern, Todesschwadronen und bewaffneter Repression.

»Unglaublich«

Die Männer, die an der Spitze der CIA standen, haben die Operation »Success«, genauso wie zuvor den Putsch im Iran, mit einem Mythos umgeben. Das Motto der »Firma« hieß: Die Mission ist ein Meisterwerk. In Wahrheit »fanden wir gar nicht, dass sie ein großer Erfolg war«, sagt Jake Esterline, der am Ende des Sommers neuer Leiter des CIA-Büros in Guatemala wurde. Gelungen war der Putsch großenteils aufgrund von roher Gewalt und schierem Glück. Doch am 29. Juli 1954, als die CIA im Weißen Haus dem Präsidenten einen offiziellen Lagebericht erstattete, dachte sie sich eine andere Geschichte aus. Am Abend zuvor lud Allen Dulles Frank Wisner, Tracy Barnes, Dave Phillips, Al Haney, Henry Hecksher und Rip Robertson zur Generalprobe in sein Haus in Georgetown. Mit zunehmendem Entsetzen hörte er, wie Haney vom Hundertsten in Tausendste kam – nachdem er eine lange Vorrede über seine heroischen Großtaten in Korea vorausgeschickt hatte.

»Noch nie habe ich so einen Schwachsinn gehört«, sagte Dulles und wies Phillips an, das Ganze umzuschreiben.

Im Ostflügel des Weißen Hauses, in einem zur Dia-Schau abgedunkelten Raum, verkaufte die CIA Eisenhower eine geschönte Version der Operation »Success«. Als das Licht wieder eingeschaltet war, richtete sich die erste Frage des Präsidenten an Rip Robertson, den Experten für paramilitärische Operationen.

»Wie viele Leute hat Castillo Armas verloren?«, wollte er wissen.

Einen einzigen Mann, erwiderte Robertson.

»Unglaublich«, sagte der Präsident.

Beim Einmarsch waren mindestens 43 von Castillo Armas' Leuten getötet worden, aber niemand widersprach Robertson. Es war eine schamlose Lüge.

Dies war ein Wendepunkt in der Geschichte der CIA. Die für Geheimaktionen in Übersee erforderlichen Vertuschungsgeschichten wurden zum integralen Bestandteil des politischen Verhaltens, das sich die Agency in Washington angewöhnte. Bissell sagt es einmal ganz ungeschminkt: »Viele von uns, die zur CIA kamen, fühlten sich bei den Aktionen, die sie als Mitarbeiter durchgeführt haben, nicht an alle Regeln der Moral gebunden.« Er und seine Kollegen waren bereit, den Präsidenten anzulügen, um das Image der Agency zu retten. Und ihre Lügen hatten dauerhafte Folgen.

»Und dann kriegen wir Sturm«

»Mittlerweile«, so Senator Mike Mansfield aus Montana im März 1954, »verschwindet alles, was die CIA betrifft, im Nebel der Geheimhaltung – ihre Kosten, ihre Effizienz, ihre Erfolge, ihre Misserfolge.«

Nur ganz wenigen Parlamentariern stand Allen Dulles Rede und Antwort. Sie schützten die CIA durch inoffizielle Unterausschüsse im Bereich Streitkräfte und Haushalt vor den prüfenden Blicken der Öffentlichkeit. Regelmäßig bat er seine Stellvertreter um »Erfolgsgeschichten der CIA, die wir bei der nächsten Anhörung vor dem Haushaltsausschuss verwenden können«. Er hatte keine in petto. Bei seltenen Anlässen war er bereit, aufrichtig zu sein. Zwei Wochen nach Mansfields Kritik stellte sich Dulles hinter verschlossenen Türen den Fragen von drei Senatoren. In seinen schriftlichen Unterlagen heißt es, die rasche Ausweitung der verdeckten Operationen durch die CIA könnte »angesichts der langfristigen Anstrengungen im Kalten Krieg riskant oder sogar töricht« gewesen sein. Ferner räumt er ein, dass »ungeplante, einmalige Eiloperationen nicht nur meist Fehlschläge waren, sondern auch unsere sorgfältigen Vorbereitungen auf längerfristige Aktivitäten torpediert und sogar zunichte gemacht haben«.

Ein solches Geheimnis konnte auf dem Kapitol durchaus gehütet werden. Aber einer der Senatoren wurde zur ernsthaften und zunehmenden Gefahr für die CIA: der Kommunistenjäger Joseph McCarthy. McCarthy und seine Mitarbeiter verfügten über ein Untergrundnetz von Informanten, die gegen Ende des Koreakrieges die Agency im Zorn verlassen hatten. In den Monaten nach Eisenhowers Wahl zum Präsidenten füllten sich McCarthys Aktenordner mit Beschuldigun-

gen, in denen es – wie sein juristischer Chefberater Roy Cohn berichtete – hieß, »die CIA habe unwissentlich zahlreiche Doppelagenten angeheuert – Personen, die zwar für die CIA arbeiteten, aber in Wahrheit kommunistische Agenten waren und den Auftrag hatten, ihr falsche Daten unterzuschieben«. Anders als viele Anschuldigungen, die McCarthy erhoben hat, war diese eine zutreffend. In diesem Punkt hielt der Nachrichtendienst nicht der geringsten Überprüfung stand, und Allen Dulles wusste das. Hätten die Amerikaner in der Hysterie der Kommunistenangst erfahren, dass die CIA in ganz Europa und Asien vom sowjetischen und chinesischen Nachrichtendienst hinters Licht geführt wurde, so wäre die Agency aufgelöst worden.

Als McCarthy in einem Vieraugengespräch zu Dulles sagte, »die CIA sei weder sakrosankt noch gegen Nachforschungen gefeit«, wusste der Direktor, dass es um ihr Überleben ging. Foster Dulles hatte, um vor aller Augen den Heiligen zu spielen, McCarthys Bluthunden sein Haus geöffnet und damit dem Außenministerium für ein ganzes Jahrzehnt verheerenden Schaden zugefügt. Allen Dulles hingegen wehrte sie ab. Er verhinderte den Versuch des Senators, seinen CIA-Mann Bill Bundy vorzuladen, der aus altmodischer Kollegentreue dem als kommunistischer Spion verdächtigten Alger Hiss 400 Dollar für seinen Prozess gespendet hatte. Er wollte nicht zulassen, dass McCarthy die Peitsche gegen die CIA schwang.

In der Öffentlichkeit vertrat er Prinzipien, aber zugleich organisierte er eine skrupellose Geheimoperation gegen den Senator. In groben Zügen ist diese Kampagne in der geheimen Aussage enthalten, die ein CIA-Mitarbeiter vor McCarthys Senatsausschuss und dem 28-jährigen Robert F. Kennedy (damals für die Demokraten Rechtsberater des Gremiums) machte und die 2003 von der Geheimhaltung befreit wurde. Genau dargestellt wird sie in einer 2004 freigegebenen historischen CIA-Studie.

Nach seinem Tête-à-Tête mit McCarthy bildete Dulles ein Team aus CIA-Leuten, die einen Spion oder eine Wanze – am besten beides – in das Büro des Senators einschmuggeln sollten. Abgeschaut war die Methode bei J. Edgar Hoover: Schmutz sammeln und dann damit werfen. Dulles wies James Angleton, den Zar seiner Spionageabwehr, an, McCarthy und seinen Stab auf irgendeinem Wege mit Falschinformationen zu versorgen, um ihn zu diskreditieren. Angleton überredete

James McCargar – jenen Mann, den Wisner als einen der Ersten angeheuert hatte –, McCarthy erfundene Berichte über ein bekanntes Mitglied seines Untergrundnetzes bei der CIA zukommen zu lassen. McCargar schaffte es: Die CIA unterwanderte den Senat.

»Sie haben die Republik gerettet«, erklärte ihm Allen Dulles.

»Dieser zutiefst widerwärtige Gedanke«

Doch während McCarthys Macht im Jahr 1954 dahinschwand, wuchs die Bedrohung für die CIA. Zusammen mit 34 Kollegen legte Senator Mansfield einen Gesetzentwurf vor, dem zufolge ein Kontrollausschuss gebildet und der Nachrichtendienst verpflichtet werden sollte, den Kongress lückenlos und laufend über seine Arbeit zu unterrichten. (Erst 20 Jahre später wurde das Gesetz verabschiedet.) Eine parlamentarische Arbeitsgruppe unter Leitung von Eisenhowers bewährtem Generalskollegen Mark Clark bereitete sich auf die Überprüfung der CIA vor.

Ende Mai 1954 erhielt der Präsident der Vereinigten Staaten einen außergewöhnlichen, sechs Seiten langen Brief von einem Colonel der Luftwaffe. Es war der leidenschaftliche Aufschrei des ersten CIA-Angehörigen, der auspackte. Eisenhower las – und behielt ihn.

Der Autor Jim Kellis gehörte zu den Gründungsvätern der CIA. Als ehemaliger OSS-Offizier hatte er in Griechenland am Guerillakrieg teilgenommen und ging später nach China, wo er als erster Leiter des SSU-Büros in Schanghai arbeitete. In der Geburtsstunde der CIA war er einer ihrer wenigen erfahrenen China-Experten. Nach Griechenland kam er noch einmal als Untersuchungsbeauftragter für Wild Bill Donovan, der als Privatmann gebeten worden war, den Mord an einem 1948 getöteten CBS-Reporter aufzuklären. Kellis gelangte zu dem Schluss, dass der Mord auf das Konto der politisch rechts stehenden amerikanischen Verbündeten in Athen ging und nicht, wie allgemein angenommen, von den Kommunisten bestellt worden war. Seine Erkenntnisse wurden unterdrückt. Er kehrte zur CIA zurück und war während des Koreakrieges verantwortlich für die weltweiten paramilitärischen Operationen und Widerstandstruppen der CIA. Walter Be-

dell Smith schickte ihn auf Fehlersuche nach Asien und Europa. Was er sah, gefiel ihm gar nicht. Wenige Monate, nachdem Allen Dulles ans Ruder gekommen war, gab Kellis angewidert seine Stelle auf.

»Die Central Intelligence Agency ist völlig heruntergekommen«, so Oberst Kellis' Warnung an Eisenhower. »Zur Zeit führt die CIA praktisch keine nennenswerte Operation hinter dem Eisernen Vorhang mehr durch. In ihren Lageberichten wird für Außenstehende ein rosiges Bild gemalt, aber die schreckliche Wahrheit bleibt verborgen unter dem ›Top Secret‹ der Agency.«

Die Wahrheit sei, dass »die CIA wissentlich oder nicht eine Million Dollar an einen kommunistischen Sicherheitsdienst vergeben hat«. (Gemeint war die WIN-Operation in Polen; es ist sehr unwahrscheinlich, dass Dulles dem Präsidenten die hässlichen Details dieser Operation, die drei Wochen vor Eisenhowers Amtsantritt aufflog, mitgeteilt hat.) »Ohne es zu merken, hat die CIA einen Nachrichtendienst für die Kommunisten aufgebaut«, heißt es weiter unter Verweis auf das im Koreakrieg vom CIA-Büro in Seoul verursachte Debakel. Da Dulles und seine Stellvertreter »etwaige Folgen für ihr Ansehen befürchteten«, hätten sie dem Kongress über die CIA-Operationen in Korea und China nur Lügen aufgetischt. Kellis hatte die Sache auf einer Fernost-Reise im Jahr 1952 persönlich untersucht. Er war zu dem Schluss gekommen: »Die CIA wurde an der Nase herumgeführt.«

Dulles habe, so Kellis, ständig Meldungen in die Presse gesetzt und an seinem Image als »gebildeter, gutmütiger christlicher Missionar, als herausragender Nachrichtendienst-Experte« herumgeputzt. »Manche unter uns, die die andere Seite von Allen Dulles kennengelernt haben, sehen nicht allzu viel Christliches an ihm. Ich persönlich halte ihn für einen skrupellosen, ehrgeizigen und total inkompetenten Staatsbeamten.« Kellis beschwor den Präsidenten, »die drastischen Maßnahmen« zu ergreifen, die erforderlich seien, um in der CIA »aufzuräumen«.

Doch Eisenhower wollte die dem CIA-Geheimdienst drohenden Gefahren abfangen und seine Probleme im Verborgenen lösen. Im Juli 1954, kurz nach Abschluss der Operation »Success«, erteilte der Präsident einen Sonderauftrag an General Jimmy Doolittle, Mitarbeiter beim Projekt »Solarium«: Zusammen mit Eisenhowers gutem Freund William Pawley, jenem Millionär, der ihm die Kampfbomber für den

Putsch in Guatemala besorgt hatte, sollte er sich ein Urteil über die Tauglichkeit der CIA für verdeckte Aktionen bilden.

Doolittle hatte zehn Wochen Zeit bis zum Berichtstermin. Pawley und er sprachen mit Dulles und Wisner, besuchten die CIA-Büros in Westdeutschland und London und interviewten hohe Vertreter des Militärs und der Diplomatie, die mit gleichrangigen Beamten in der CIA zusammenarbeiteten. Sie sprachen auch mit Bedell Smith, der ihnen sagte, »Dulles sei viel zu emotional für diese Schlüsselstellung«, und »sein Hang zur Emotionalität sei schlimmer, als es auf den ersten Blick scheine«.

Am 19. Oktober 1954 begab sich Doolittle zum Präsidenten ins Weiße Haus. Er berichtete, die Agency sei »zu einer riesigen, ständig weiterwuchernden Organisation angeschwollen und ausgestattet mit einer Vielzahl von Mitarbeitern, von denen manche über eher fragwürdige Kompetenz verfügten«. Dulles umgebe sich mit unfähigen und disziplinlosen Leuten. Zur Sprache kam auch das heikle Problem der »Verwandtschaft« mit Foster Dulles. Doolittle meinte, es sei besser für alle Betroffenen, wenn persönliche und berufliche Beziehung nicht zusammenfielen: »Das führt entweder zur Protektion oder zur Beeinflussung des einen durch den anderen.« Ein unabhängiger, mit bewährten Zivilbeamten besetzter Ausschuss solle im Auftrag des Präsidenten die CIA überwachen.

Warnend wies der Doolittle-Bericht darauf hin, dass Wisners Geheimdienst »mit Leuten angefüllt [sei], die wenig oder keine Ausbildung für ihre Arbeit erhalten haben«. In seinen sechs getrennten Mitarbeiterstäben, sieben geografischen Abteilungen und mehr als 40 Untersparten »gibt es auf praktisch allen Ebenen ›Ballast‹«. Der Bericht empfahl eine »vollständige Neuorganisation« von Wisners Reich, das unter seiner »rasanten Ausdehnung« ebenso gelitten habe wie unter dem »gewaltigen Druck, Verpflichtungen einzugehen, die seine Leistungsfähigkeit übersteigen«. Er konstatierte: »Bei Geheimoperationen ist Qualität wichtiger als Quantität. Wenige kompetente Mitarbeiter bringen mehr Nutzen als viele inkompetente.«

Dulles wusste sehr wohl, dass der Geheimdienst aus dem Ruder gelaufen war. Die CIA-Beamten führten Operationen hinter dem Rücken ihrer Vorgesetzten durch. Zwei Tage nach der Vorstellung des Doolittle-Berichts teilte der Direktor Wisner mit, er mache sich Sorgen, weil »hochempfindliche und/oder heikle Operationen auf unte-

ren Ebenen durchgeführt werden, ohne dass sie dem zuständigen stellvertretenden Direktor, dem stellvertretenden CIA-Direktor oder dem CIA-Direktor selbst zur Kenntnis gebracht werden«.

Aber Dulles verfuhr mit dem Doolittle-Bericht genauso, wie er es stets mit schlechten Nachrichten tat: Er kehrte ihn unter den Teppich. Keinem unter den ranghohen CIA-Beamten zeigte er ihn – nicht einmal Wisner.

In seinem vollen Umfang blieb der Bericht bis ins Jahr 2001 geheim; sein Vorwort jedoch wurde bereits ein Vierteljahrhundert früher veröffentlicht. Es enthielt eine der bittersten Textpassagen des Kalten Krieges:

> Mittlerweile ist klar, dass wir einem unversöhnlichen Feind gegenüberstehen, der nach eigenem Eingeständnis das Ziel hat, mit allen Mitteln und um jeden Preis die Weltherrschaft zu erringen. In diesem Spiel gibt es keine Regeln. Die bislang anerkannten Normen menschlichen Verhaltens können hier nicht mehr gelten. Wenn die Vereinigten Staaten überleben sollen, müssen die altbewährten amerikanischen Vorstellungen vom »Fair Play« neu überdacht werden. Wir müssen leistungsstarke Dienste für Spionage und Spionageabwehr aufbauen und lernen, unsere Feinde zu zermürben, zu sabotieren und zu vernichten, und zwar mit Methoden, die schlauer, raffinierter und effizienter sind als diejenigen, die gegen uns eingesetzt werden. Irgendwann könnte es erforderlich sein, dass das amerikanische Volk mit diesem zutiefst widerwärtigen Gedanken vertraut gemacht wird, ihn versteht und unterstützt.

Im Bericht selbst heißt es, die Nation brauche »eine offensive, psychologisch, politisch und paramilitärisch operierende Geheimorganisation, die effizienter, einheitlicher und wenn nötig skrupelloser ist als diejenige, mit der der Feind arbeitet«. Denn »das Problem der Einschleusung von Agenten« habe die CIA nie gelöst. »Wer erst einmal – mit dem Fallschirm oder auf anderen Wegen – hinter die Grenze gelangt ist, hat es extrem schwer, der Entdeckung zu entgehen.« Der Bericht kommt zu dem Schluss: »Die Informationen, die wir mit dieser Beschaffungsmethode erhalten haben, waren minimal und haben exorbitant viel Arbeit, Dollars und Menschenleben gekostet.«

Oberste Priorität bei der Gewinnung von Informationen über die Sowjets müsse, so heißt es weiter, der Spionage zukommen. Für diese Erkenntnisse sei kein Preis zu hoch.

»Wir haben nicht die richtigen Fragen gestellt«

Dulles war ganz versessen darauf, einen amerikanischen Spion hinter dem Eisernen Vorhang zu haben.

Im Jahr 1953 wurde der erste CIA-Mann, den er nach Moskau geschickt hatte, von seiner russischen Hausangestellten verführt – sie war Oberst beim KGB –, in flagranti fotografiert, erpresst und dann von der Agency wegen seiner Unbesonnenheit gefeuert. Im Jahr 1954 wurde ein zweiter Mitarbeiter schon kurz nach seiner Ankunft beim Spionieren geschnappt, inhaftiert und deportiert. Wenig später rief Dulles John Maury zu sich, einen seiner Sonderberater, der vor dem Zweiten Weltkrieg durch Russland gereist war und den Großteil des Krieges in der amerikanischen Botschaft in Moskau verbracht hatte, wo er den Nachrichtendienst der Marine (ONI) vertrat. Dulles bat Maury, in den Geheimdienst überzuwechseln und sich für eine Mission in Moskau ausbilden zu lassen.

Keiner von Wisners Leuten, so Dulles, sei jemals in Russland gewesen: »Sie wissen nichts über das Zielobjekt.«

»Und ich weiß nichts über Operationen«, antwortete Maury.

»Ich glaube, sie auch nicht«, gab Dulles zurück.

Solche Männer waren kaum in der Lage, den Präsidenten mit den Erkenntnissen zu versorgen, die er am dringlichsten haben wollte: strategische Warnungen vor einem Kernwaffenangriff. Als der Nationale Sicherheitsrat zusammentrat, um darüber zu sprechen, was im Falle eines Angriffs zu tun wäre, wandte sich der Präsident an Dulles und sagte: »Wir wollen doch kein zweites Pearl Harbor.« Ebendiese Aufgabe übertrug Eisenhower der zweiten Geheimdienstkommission, die er 1954 einsetzte.

Er bestellte James R. Killian, den Präsidenten des Massachusetts Institute of Technology (MIT), zum Leiter einer Arbeitsgruppe, die nach Möglichkeiten suchen sollte, einem sowjetischen Blitzangriff zuvorzu-

kommen. Vor allem drängte er auf die Techniken, die der Doolittle-Bericht nachdrücklich empfohlen hatte: »Fernmeldeaufklärung und elektronische Überwachung« mit dem Ziel, die »Frühwarnung vor einem drohenden Angriff« sicherzustellen.

Die CIA selbst verdoppelte ihre Anstrengungen zum Abhören des Feindes. Und es gelang ihr – auf die ihr eigene Art und Weise.

Im Dachgeschoss der Zentrale der Berliner Operationsbasis hatte ein ausgedienter Baseballspieler namens Walter O'Brien, der zuerst Jurist und dann Spion geworden war, Dokumente fotografiert, die unbemerkt aus der Ostberliner Postverwaltung entwendet wurden. Unter anderem stellten sie den unterirdischen Verlauf der neuen, von sowjetischen und ostdeutschen Funktionären genutzten Fernmeldekabel dar. Aus diesem Spionagecoup entstand das Berliner-Tunnel-Projekt.

Dieser Tunnel galt damals als der größte öffentliche Triumph der CIA. Die Idee – und ihre praktische Lösung – stammte vom britischen Nachrichtendienst. Schon 1951 hatten die Briten der CIA mitgeteilt, sie hätten kurz nach Kriegsende begonnen, in den besetzten Zonen der Stadt Wien mit Hilfe eines Tunnelnetzes die sowjetischen Fernmeldekabel anzuzapfen. Dasselbe gedachten sie in Berlin zu tun. Dank der gestohlenen Pläne wurde es zur greifbaren Möglichkeit.

In einer geheimen CIA-Studie zum Berliner Tunnel, die im August 1967 verfasst und im Februar 2007 freigegeben wurde, werden drei Fragen genannt, die William K. Harvey, ein stets revolverbewehrter Trinker und Ex-FBI-Agent, der 1952 Chef der Berliner Operationsbasis wurde, beantworten musste. Erstens: Ist die CIA in der Lage, einen gut 440 Meter langen Tunnel in die sowjetische Besatzungszone Berlins hineinzutreiben und dann genau auf ein Zielobjekt mit einem Durchmesser von etwa fünf Zentimetern zu treffen, das knapp 70 Zentimeter unter einer großen Autostraße liegt – ohne erwischt zu werden? Zweitens: Wie bringt sie es fertig, die ausgehobene Erde – ungefähr 3000 Tonnen Sandboden – heimlich loszuwerden? Und drittens: Unter welchem Vorwand kann sie den Bau einer Anlage kaschieren, die in einer von Flüchtlingen bewohnten ärmlichen Barackensiedlung am Rande der amerikanischen Zone für die Grabungsarbeiten vorgesehen ist?

Im Dezember 1953 verabredeten Allen Dulles und sein britischer

Kollege Sir John Sinclair ein Arbeitsprogramm für mehrere Beratungen über die Tunneloperation, das den Decknamen »Jointly« (Gemeinsam) erhielt. Aus diesen Beratungen ging im darauffolgenden Sommer ein Aktionsplan hervor. Ein Gebäude von der Größe eines ganzen Häuserblocks sollte sich aus dem Schutt erheben, und sein Dach würde mit Antennen gespickt sein, um den Sowjets weiszumachen, es handele sich um eine auf Signale aus der Atmosphäre gerichtete Radarstation – ganz nach Art des Zaubertricks, der auf Ablenkung basiert. Die Amerikaner sollten den Tunnel in Richtung Osten graben, und zwar bis zu einem bestimmten Punkt unterhalb der Kabel. Die Briten würden dann, gestützt auf ihre Wiener Erfahrung, vom Ende des Tunnels aus einen senkrechten Schacht zu den Kabeln anlegen und die Anzapfgeräte montieren. Ein Londoner Büro, das schließlich auf 317 Beamte anwuchs, sollte die von der CIA aufgezeichneten Gespräche bearbeiten. In Washington würden 350 Mitarbeiter der Agency mit der Abschrift der im Tunnel abgefangenen Fernschreiberdaten beschäftigt sein. Die Pioniereinheit der US-Armee übernahm die Grabung, wobei die Briten technische Hilfe leisteten. Das größte Problem war wie immer die Übersetzung der bei der Operation abgefangenen Mitteilungen: »Nie ist es uns gelungen, so viele sprachkundige Leute zu finden, wie wir benötigt hätten«, heißt es in der CIA-Studie, denn an Sprachkenntnissen im Russischen und sogar im Deutschen herrschte bei der Agency empfindlicher Mangel.

Fertiggestellt wurde der Tunnel Ende Februar 1955, und einen Monat später begannen die Briten mit der Montage der Anzapfgeräte. Erste Informationen flossen im Mai. Der Tunnel erbrachte mehrere zehntausend Stunden mit Gesprächen und Fernschreiben, die wertvolle Details über Kernwaffen und konventionelle Bewaffnung der Sowjets sowie Erkenntnisse über das sowjetische Verteidigungsministerium in Moskau und die Struktur der sowjetischen Spionageabwehraktionen in Berlin enthielten. Er verschaffte Einblick in politische Verwirrung und Unentschlossenheit unter sowjetischen und ostdeutschen Funktionären und verriet Name beziehungsweise Deckidentität von mehreren hundert Offizieren des sowjetischen Nachrichtendienstes. Er lieferte Informationen – selbst wenn deren Übersetzung Wochen oder Monate dauerte – zum Preis von 6,7 Millionen Dollar. Als er entdeckt wurde, was die Agency zu irgendeinem Zeit-

punkt erwartet hatte, galt er, wie die CIA-Studie treffend formuliert, als Zeichen dafür, dass »die Vereinigten Staaten, die in Sachen Spionage fast überall als ungeschickter Neuling angesehen wurden, einen Schlag gegen die Sowjets führen konnten, der lange Zeit als Meisterstück auf diesem Gebiet anerkannt wurde«.

Die CIA hatte nicht damit gerechnet, dass die Operation schon so früh auffliegen würde. Sie dauerte weniger als ein Jahr – bis zum folgenden April, als der Tunnel entdeckt wurde. Denn der Kreml hatte von Beginn an davon gewusst, noch bevor man die erste Schaufel mit Erde bewegt hatte. Enthüllt wurde ihnen der Plan von George Blake, einem sowjetischen Maulwurf im britischen Nachrichtendienst, der während der Kriegsgefangenschaft in Nordkorea die Seite gewechselt und die Sowjets schon Ende 1953 in das Geheimnis eingeweiht hatte. Für Moskau war Blake so wertvoll, dass es die Tunneloperation elf Monate lang laufen ließ, ehe es sie in einem plumpen Propagandamanöver ans Licht der Öffentlichkeit zerrte. Noch Jahre später, selbst nachdem ihr klar war, dass die andere Seite von Beginn an über den Tunnel Bescheid wusste, glaubte die CIA, sie habe Gold geschürft. Bis heute ist nicht geklärt, ob Moskau bewusst irreführende Informationen in den Tunnel einspeiste. Das vorliegende Material lässt den Schluss zu, dass die CIA aus dem Anzapfen der Kabel zweierlei wertvolle und einwandfreie Erkenntnisse gewinnen konnte. Sie lernte etwas über die Struktur sowohl des sowjetischen als auch des ostdeutschen Sicherheitssystems; und sie entdeckte nicht die geringsten Warnzeichen, die darauf hingedeutet hätten, daß Moskau einen Krieg plante.

»Für diejenigen unter uns«, so Tom Polgar, ehemaliger Mitarbeiter der Berliner CIA-Basis, »die ein bisschen was über Russland wussten, war es ein rückständiges Drittweltland, das einen Entwicklungsfortschritt nach dem Vorbild des Westens anstrebte.« Aber diese Sichtweise wurde auf den höchsten Ebenen in Washington verworfen. Weißes Haus und Pentagon gingen davon aus, dass die *Absicht* des Kreml dieselbe sei wie ihre eigene: am ersten Tag des Dritten Weltkrieges den Feind zu vernichten. Ihr Auftrag bestand folglich darin, das militärische *Potenzial* der Sowjets zu lokalisieren und als erstes auszuschalten. Nur mochten sie nicht glauben, dass amerikanische Spione dies könnten.

Aber vielleicht amerikanische Maschinen.

Mit dem Killian-Bericht begann in der CIA der Triumphzug der Technologie und der Niedergang der altmodischen Spionage. »Die klassischen Geheimoperationen im Innern Russlands haben uns nur wenige aussagekräftige Informationen verschafft«, so las Eisenhower. »Aber um unsere Nachrichtenausbeute zu verbessern, können wir auf die letzten Errungenschaften in Wissenschaft und Technik zurückgreifen.« Der Bericht forderte den Präsidenten dringend zum Bau von Spionageflugzeugen und Satelliten auf, die in der Lage wären, in großer Höhe über die Sowjetunion hinwegzugleiten und seine Waffenarsenale zu fotografieren.

Diese Technologie stand zur Verfügung, und zwar schon seit zwei Jahren. Dulles und Wisner waren so sehr mit ihren Operationen beschäftigt, dass sie nicht mitbekamen, wie ihr Kollege Loftus Becker, damals stellvertretender Direktor für Nachrichtenverarbeitung, sich im Juli 1952 in einem Memorandum zu dem Vorhaben äußerte, einen »Aufklärungssatelliten« zu entwickeln – eine mit einer Rakete abgeschossene Fernsehkamera zur Überwachung der Sowjetunion aus dem Weltall. Die Lösung des Problems lag im Bau der Kamera. Das wissenschaftliche Genie Edwin Land, der das Polaroid erfunden hatte, war sicher, dass es ihm gelingen würde.

Im November 1954, als der Berliner Tunnel schon in Arbeit war, trafen sich Land, Killian und Dulles mit dem Präsidenten und erhielten seine Zustimmung zum Bau des Spionageflugzeugs U-2, eines Motorseglers mit einer Kamera im Bauch, die endlich dafür sorgen würde, dass die Amerikaner ihre Augen auch hinter dem Eisernen Vorhang hätten. Eisenhower gab das Startsignal und begleitete es mit einer düsteren Prophezeiung. Irgendwann, sagte er, »wird eine dieser Maschinen erwischt, und dann kriegen wir Sturm«.

Die Zuständigkeit für den Bau des Flugzeugs übertrug Dulles an Dick Bissell, der zwar nichts von der Luftfahrt verstand, aber mit viel Geschick einen geheimen Beamtenapparat aufbaute, der das U-2-Programm vor peinlicher Überwachung schützte und zur schnelleren Herstellung des Flugzeugs beitrug. »Unsere Agency«, erklärte er ein paar Jahre später den Teilnehmern eines CIA-Lehrgangs, »ist das letzte Refugium ungestörter Behördenruhe, über das die US-Regierung verfügt.«

Mit langen Schritten durchmaß Bissell die Flure der CIA, ein linkischer Mensch mit großen Ambitionen. Er war überzeugt, dass er irgendwann der nächste CIA-Direktor sein würde, denn Dulles sagte ihm das. Mit zunehmender Geringschätzung sah er auf die Spionage herab und verachtete Richard Helms und seine Leute. Die beiden Männer wurden im Behördenapparat Rivalen und dann erbitterte Gegner. Sie verkörperten den Kampf zwischen Spionen und Apparaten, der vor 50 Jahren begann und bis heute andauert. In Bissells Augen war die U-2 eine Waffe – ein Offensivschlag gegen die sowjetische Gefahr. Allein die Tatsache, dass Moskau »nicht das kleinste bisschen tun könnte, um zu verhindern«, dass jemand in den sowjetischen Luftraum eindringt und seine Streitkräfte ausspäht, würde seinen Stolz und seine Macht empfindlich treffen. Zur Durchführung des Programms bildete Bissell eine winzige Geheimzelle aus CIA-Mitarbeitern und übertrug James Q. Reber, damals verantwortlich für die Koordination der Nachrichtenverarbeitung, die Aufgabe zu entscheiden, was das Flugzeug auf dem Gebiet der Sowjetunion fotografieren sollte. Reber wurde befördert und war lange Jahre hindurch Vorsitzender des Ausschusses, der für die U-2-Flugzeuge und die auf sie folgenden Spionagesatelliten die sowjetischen Zielobjekte auswählte. Aber letzten Endes war es immer das Pentagon, das festsetzte, welchen Erfordernissen die Aufklärung zu gehorchen hatte: Wie viele Bomber haben die Sowjets? Wie viele Atomraketen? Wie viele Panzer?

In späteren Lebensjahren sagte Reber einmal, die bloße Idee, etwas anderes zu fotografieren, sei durch die Denkhaltung des Kalten Krieges einfach blockiert worden.

»Wir haben nicht die richtigen Fragen gestellt«, so Reber. Hätte die CIA ein umfassenderes Bild vom Leben in der Sowjetunion angefertigt, so hätte sie erfahren, wie wenig Geld die Sowjets in jene Ressourcen steckten, die eine Nation überhaupt erst stark machen. Sie waren schwache Gegner. Wenn die Männer an der Spitze der CIA in der Lage gewesen wären, erfolgreiche Spionageoperationen im Innern der Sowjetunion durchzuführen, hätten sie vielleicht gesehen, dass die Russen nicht einmal das zum Leben Notwendige produzieren konnten. Der Gedanke, dass die letzten Schlachten des Kalten Krieges ökonomische und nicht militärische Kämpfe sein würden, überstieg ihr Vorstellungsvermögen.

»Es gibt ein paar Dinge, die sagt er dem Präsidenten nicht«

Eisenhowers Versuche herauszufinden, wie weit der Arm der CIA reichte, führten zu einem Technologieschub, der das Sammeln nachrichtendienstlicher Erkenntnisse revolutionierte. Aber an die Wurzel des Problems kam keiner heran. Sieben Jahre nach Gründung der CIA gab es weder Beaufsichtigung noch Überwachung der Agency. Ihre Geheimnisse wurden anderen nach dem Kriterium »muss Bescheid wissen« mitgeteilt, und Allen Dulles entschied selbst, wer Bescheid wissen musste.

Nachdem Walter Bedell Smith im Oktober 1954 aus der Regierung ausgeschieden war, gab es niemanden mehr, der die CIA unter die Lupe nahm. Allein durch seine starke Persönlichkeit hatte Bedell Smith versucht, Allen Dulles Zügel anzulegen. Doch als er ging, nahm er auch die Möglichkeit mit, dass ein anderer als Eisenhower die verdeckten Aktionen unter Kontrolle hielt.

Im Jahr 1955 änderte der Präsident die Spielregeln durch Einsetzung der so genannten Sondergruppe – mit drei ausgewählten Mitgliedern, die das Weiße Haus sowie das Außen- und das Verteidigungsministerium vertraten und die Aufgabe hatten, die Geheimoperationen der CIA zu überprüfen. Doch ihnen fehlte die Befugnis zur Genehmigung solcher Aktionen im Voraus. Wenn Dulles es gerade für richtig hielt, ließ er bei einem zwanglosen Mittagessen mit der Sondergruppe – bestehend aus dem neuen Staatssekretär im Außenministerium, dem stellvertretenden Verteidigungsminister und dem Nationalen Sicherheitsberater des Präsidenten – schon mal eine Bemerkung über seine Pläne fallen. Aber meist unterließ er es. In einer fünfbändigen CIA-Geschichte über Dulles' Amtszeit als CIA-Direktor heißt es, er sei der Ansicht gewesen, sie hätten nicht Bescheid wissen müssen. Ihm zufolge waren sie nicht befugt, über ihn oder die Agency ein Urteil zu fällen. Er meinte, für seine Entscheidungen sei »keinerlei politisches Plazet erforderlich«.

So hatten der CIA-Direktor, seine Stellvertreter und die Leiter seiner Auslandsbüros weiterhin jede Freiheit, selbst ihre Politik festzulegen, ihre Operationen zu planen und eigenmächtig ihr geheimes Urteil über deren Ergebnisse zu fällen. Dulles beriet das Weiße Haus so, wie er es für richtig hielt. »Es gibt ein paar Dinge, die sagt er dem Präsidenten nicht«, vertraute seine Schwester einem Kollegen im State Department an. »Es ist besser, er weiß es nicht.«

»Wir haben die Dinge ein wenig anders gehandhabt«

Eine Waffe gebrauchte die CIA mit unübertroffener Meisterschaft, das war das Bargeld. Sie brillierte geradezu darin, die Dienste ausländischer Politiker anzukaufen. Das erste Land, in dem sie sich den zukünftigen Führungspolitiker einer Weltmacht aussuchte, war Japan.

Zwei der einflussreichsten Agenten, die die USA je rekrutieren konnten, standen der CIA bei ihrem Auftrag zur Seite, die Kontrolle über die japanische Regierung in die Hand zu bekommen. Die beiden waren Zellengenossen gewesen, die, als Kriegsverbrecher angeklagt, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs unter amerikanischer Besatzung drei Jahre in einem Tokioter Gefängnis absitzen mussten. Schon Ende 1948 kamen sie frei, einen Tag, bevor viele ihrer Mitgefangenen im Gefängnishof zum Galgen geführt wurden.

Der eine, Nobusuke Kishi, wurde später mit Hilfe der CIA Japans Ministerpräsident und Chef der Regierungspartei. Der andere, Yoshio Kodama, verdankte seine Freiheit und seine nachmalige Position als oberster Gangster des Landes einzig dem Umstand, dass er sich dem amerikanischen Geheimdienst andiente. Im Krieg gegen den Faschismus hatten die beiden all das verkörpert, was Amerika hasste. Im Krieg gegen den Kommunismus waren sie haargenau das, was Amerika brauchte.

Kodama hatte in den dreißiger Jahren eine rechte Jugendgruppe angeführt, die versucht hatte, den Ministerpräsidenten zu ermorden. Er war zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden, aber dessen ungeachtet machte sich ihn die japanische Regierung als Anwerber von Spionen und Beschaffer strategisch wichtiger Metalle zunutze, die für die

bevorstehende Schlacht von Belang sein konnten. Nachdem er im besetzten China fünf Jahre lang einen der größten Schwarzmärkte der Kriegszeit organisiert hatte, erhielt er den Rang eines Konteradmirals und verfügte über ein persönliches Vermögen von ungefähr 175 Millionen Dollar. Nach der Entlassung aus dem Gefängnis investierte Kodama einen Teil seines Vermögens in die Förderung der Karrieren von Japans erzkonservativsten Politikern und wurde damit zur Schlüsselfigur einer CIA-Operation, durch die jene Politiker schließlich an die Macht gebracht wurden. Zusammen mit amerikanischen Geschäftsleuten, OSS-Veteranen und Ex-Diplomaten war er während des Koreakrieges aktiv an einer waghalsigen verdeckten Operation beteiligt, für die die CIA die Mittel bereitgestellt hatte.

Das US-Militär benötigte Wolfram, ein zur Härtung der Außenhaut von Geschossen verwendetes, damit also strategisch wichtiges, allerdings seltenes Metall. Mit Hilfe von Kodamas Agentennetz gelang es, dieses Metall tonnenweise aus japanischen Waffendepots in die Vereinigten Staaten zu schmuggeln. 10 Millionen Dollar bezahlte das Pentagon für die Schmuggelware. Mit 2,8 Millionen Dollar bürgte die CIA für diese Operation. Das Schmuggelnetz selbst machte einen Schnitt von mehr als 2 Millionen Dollar. Allerdings brachte die Operation Kodama beim Tokioter CIA-Büro in Verruf. »Er ist ein notorischer Lügner, ein Gangster, Scharlatan und ausgemachter Dieb«, heißt es in einem Bericht des Büros vom 10. September 1953. »Kodama ist gänzlich untauglich für die Geheimdienstarbeit und interessiert sich nur für den Profit.« Die Zusammenarbeit wurde beendet, und fortan galt die Aufmerksamkeit der CIA der Pflege und Förderung jener vielversprechenden japanischen Politiker – darunter auch Kishi –, die bei den ersten Wahlen nach dem Ende der amerikanischen Besatzungszeit ins Parlament eingezogen waren.

»Jetzt sind wir alle Demokraten«

Kishi wurde der Anführer von Japans aufstrebendem konservativen Lager. Innerhalb eines Jahres nach seiner Wahl ins Parlament hatte er mit Hilfe von Kodamas Geld und dank seines außerordentlichen poli-

tischen Geschicks die Kontrolle über die größte Fraktion des Abgeordnetenhauses erlangt. Zu ihrem Vorsitzenden gewählt, formte er dann die Partei, die das Land fast ein halbes Jahrhundert regieren sollte.

Kishi war es, der im Jahre 1941 die Kriegserklärung Japans gegen die Vereinigten Staaten unterzeichnet hatte; im Krieg hatte er das Munitionsministerium geleitet. Auch während seiner Gefängniszeit danach hatte Kishi gut positionierte Verbündete in den Vereinigten Staaten, darunter Joseph Grew, der zur Zeit des Angriffs auf Pearl Harbor US-Botschafter in Tokio gewesen war. Grew befand sich in einem Internierungslager in Tokio, als Kishi – er war Mitglied des Kriegskabinetts – ihm 1942 Freigang für eine Runde Golf anbot. Sie wurden Freunde. Nur wenige Tage, nachdem Kishi aus der Gefängnishaft entlassen worden war, wurde Grew erster Vorsitzender des Nationalkomitees für ein Freies Europa, jenes von der CIA geschaffenen Tarnunternehmens zur Unterstützung von Radio Freies Europa und anderer Unternehmen der politischen Kriegführung.

Nach seiner Entlassung ging Kishi unmittelbar zum Sitz des Ministerpräsidenten, wo sein Bruder Eisako Sato, der während der Besatzungszeit erster Kabinettssekretär gewesen war, ihm einen Büroanzug in die Hand drückte, den er gegen seine Gefängniskluft austauschte.

»Eigenartig, nicht wahr?«, meinte Kishi zu seinem Bruder, »jetzt sind wir alle Demokraten.«

Sieben Jahre beharrlicher und umsichtiger Arbeit ließen aus dem Häftling Kishi am Ende Japans Ministerpräsidenten werden. So nahm er Englischunterricht beim Tokioter Büroleiter von *Newsweek* und verschaffte sich über Harry Kern, den außenpolitischen Redakteur von *Newsweek* und engen Freund von Allen Dulles, der später für die CIA als Verbindungsglied zu Japan fungierte, Zugang zu amerikanischen Politikern. Kishi hegte und pflegte amerikanische Botschaftsangehörige wie seltene Orchideen. In der Anfangszeit bewegte er sich mit großer Vorsicht, war er doch nach wie vor ein stadtbekannter Mann, dem die Polizei routinemäßig auf Schritt und Tritt folgte.

Im Mai 1954 inszenierte er einen politischen Auftritt im Tokioter Kabuki-Theater. Zu dieser Theatervorstellung hatte er Bill Hutchinson eingeladen, einen OSS-Veteranen, der als Informations- und Propagandabeamter der amerikanischen Botschaft in Japan mit der CIA

zusammenarbeitete. Während der Pausen stolzierte er mit Hutchinson in den reich verzierten Foyers des Kabuki-za herum und präsentierte ihn seinen Freunden aus Japans Oberschicht. Das war seinerzeit eine höchst ungewöhnliche Geste, letztlich aber doch bloß politisches Theater, Kishis Art, öffentlich zu bekunden, dass er in der internationalen Arena zurück sei und in der Gunst der Vereinigten Staaten stehe.

Ein Jahr lang traf sich Kishi insgeheim mit Vertretern von CIA und US-Außenministerium in Hutchinsons Wohnzimmer. Dieser erinnert sich: »Es war nur zu deutlich, dass Kishi zumindest die stillschweigende Unterstützung der US-Regierung suchte.« Diese Gespräche legten das Fundament für die Beziehungen Japans zu den Vereinigten Staaten für die kommenden vierzig Jahre.

Kishi machte den Amerikanern deutlich, dass es seine Strategie sei, die herrschende Liberale Partei zu zerschlagen, sie umzubenennen, wieder aufzubauen und selbst zu leiten. Die neue Liberal-Demokratische Partei unter seiner Führung sollte indessen weder liberal noch demokratisch sein, sondern eine rechtsgerichtete Clique feudaler Kaziken, die aus der Asche des kaiserlichen Japan wiedererstanden waren. Zunächst würde er hinter den Kulissen agieren und höherrangige Politiker als Ministerpräsidenten vorschicken, um dann deren Amt zu übernehmen. Er versprach, Japans Außenpolitik so zu ändern, dass sie den Interessen der USA entgegenkommen würde. Die USA würden ihre Militärstützpunkte in Japan behalten und Atomwaffen dort stationieren können, ein Thema, das in Japan ziemlich umstritten war. Alles, was er im Gegenzug verlangte, war die versteckte politische Unterstützung von Seiten der USA.

Außenminister Foster Dulles traf mit Kishi im August 1955 zusammen und teilte ihm mit, dass er mit einer solchen Unterstützung rechnen könne, sofern Japans Konservative sich darauf einigen könnten, den USA beim Kampf gegen den Kommunismus zu helfen.

Jeder begriff, worin diese amerikanische Unterstützung bestehen würde.

Kishi ließ Sam Berger, den ranghöchsten politischen Beamten der US-Botschaft, wissen, dass er einen jüngeren und rangniedrigeren, in Japan noch unbekannten Mann als ersten Direktkontakt mit den Vereinigten Staaten vorziehen würde. Die Wahl fiel auf Clyde McAvoy von der CIA, einen Marineveteranen, der die Erstürmung von Oki-

nawa mitgemacht hatte und nach einem Intermezzo als Zeitungsreporter zur CIA gekommen war. Kurz nach seiner Ankunft in Japan wurde McAvoy von Sam Berger bei Kishi eingeführt, und damit war eine der haltbarsten Beziehungen geschmiedet, die die CIA je zu einem ausländischen Politiker aufzubauen vermocht hat.

»Ein großartiger Coup«

Der heikelste Punkt der Zusammenarbeit zwischen der CIA und der Partei der Liberal-Demokraten war der Austausch von Informationen gegen Geld. Es wurde zur Unterstützung der Partei und zur Rekrutierung interner Informanten gebraucht. Gegen Bezahlung wurden von Seiten der Amerikaner Beziehungen zu verheißungsvollen jungen Parteimitgliedern angebahnt, die eine Generation später Parlamentsabgeordnete oder Minister werden sollten oder zu den Honoratioren zählen würden. Gemeinsam brachten sie die LDP auf Vordermann und zersetzten Japans Sozialisten sowie die Gewerkschaften. Was das Schmieren ausländischer Politiker anging, hatte die CIA offenkundig dazugelernt und war inzwischen gewitzter als noch sieben Jahren zuvor in Italien. Anstatt wie damals Koffer voller Geld in Vier-Sterne-Hotels zu übergeben, benutzte die CIA gestandene amerikanische Geschäftsleute als Mittelsmänner, um ihren Bundesgenossen Geld zukommen zu lassen. Unter den amerikanischen Helfershelfern waren unter anderen Führungskräfte von Lockheed, einem Luftfahrtunternehmen, das damals gerade den Bau der U-2 vorantrieb und in Verhandlungen über den Verkauf von Militärflugzeugen für eine japanische Luftwaffe stand, an deren Aufbau Kishi interessiert war.

Im November 1955 einte Kishi Japans Konservative unter dem Banner der Liberal-Demokratischen Partei. Als deren Parteivorsitzender räumte er der CIA die Auswahl seiner politischen Gefolgsleute ein und billigte, dass sie ihnen zu einem Sitz im Parlament verhalf. Während seines unaufhaltsamen Wegs an die Spitze verpflichtete er sich zur Zusammenarbeit mit der CIA bei der Formulierung eines neuen Sicherheitsabkommens zwischen den USA und Japan. Als Kishis Führungsoffizier war CIA-Mann Clyde McAvoy jederzeit in der Lage, ein

Bild von Japans Außenpolitik der Nachkriegszeit zu vermitteln und diese sogar mitzugestalten.

Im Februar 1957, am Tag als Kishi das Amt des Ministerpräsidenten übernehmen sollte, stand im Parlament, in dem die LDP über den größten Stimmenanteil verfügte, ein entscheidender Wahlgang bevor. »Er und ich haben an jenem Tag einen großartigen Coup durchgezogen«, erinnert sich McAvoy. »Die USA und Japan wollten dieses Abkommen. Die Kommunistische Partei Japans sah in ihm eine besondere Bedrohung. Für den Tag der Abstimmung planten die Kommunisten einen Aufstand im Parlament. Ich hatte das über einen linken Sozialisten herausgefunden, der Mitglied des Sekretariats und mein Agent war. An dem Tag sollte Kishi mit dem Kaiser zusammentreffen. Ich bat ihn ganz dringend um ein Treffen mit mir. Er kam – und trat in die Tür unseres Unterschlupfs in Zylinder und Stresemann –, und obwohl ich keine Genehmigung dazu hatte, erzählte ich ihm von den Aufstandsplänen der Kommunisten im Parlament. Nun war es Brauch, dass die Parlamentsmitglieder um 10 Uhr 30 oder 11 Uhr eine Pause einlegen und sich zum Essen und Trinken zu den Verkaufsständen rund um das Parlamentsgebäude begeben. Kishi sagte also seinen Parteifreunden: Macht heute keine Pause. Nachdem also alles außer der LDP sich zur Pause verabschiedet hatte, rannten die zum Parlament und peitschten das Gesetz durch.«

Im Juni 1957, knapp acht Jahre, nachdem er seine Gefängniskluft abgelegt hatte, reiste Kishi zu einem triumphalen Besuch in die Vereinigten Staaten. In New York wurde er ins Yankee-Stadion gefahren und durfte dort mit einem ersten Wurf offiziell ein Baseballspiel eröffnen. Mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten spielte er in einem sonst nur Weißen zugänglichen Country Club eine Runde Golf. Vizepräsident Nixon stellte ihn im Senat als großen und loyalen Freund des amerikanischen Volkes vor. Dem neuen US-Botschafter in Japan, Douglas MacArthur II, einem Neffen des Generals, sicherte er zu, dass der neue Sicherheitsvertrag verabschiedet werde und das Anwachsen einer linken Flutwelle eingedämmt werden könne, wenn Amerika ihm helfe, seine Macht zu konsolidieren. Kishi wünschte eine dauerhafte finanzielle Unterstützung durch die CIA und keine heimlichen Zuwendungen in loser Folge. Er überzeugte Botschafter MacArthur, den amerikanischen Gesandten, davon, dass, »wenn Japan kommunistisch

wird, schwerlich einzusehen ist, warum das ganze restliche Asien nicht nachziehen sollte«. Außenminister Dulles stimmte ihm zu. Er vertrat die Ansicht, dass die Vereinigten Staaten einen ordentlichen Batzen auf Japan setzen sollten und dass Kishi in dieser Hinsicht die beste Trumpfkarte sei, die die USA in der Hand hielten.

Eisenhower selbst entschied, dass die politische Unterstützung Japans für den Sicherheitsvertrag und Amerikas finanzielle Unterstützung für Kishi ein und dasselbe seien. Er genehmigte laufende Zahlungen seitens der CIA an Schlüsselpolitiker der LDP. Diesen blieb die Rolle der CIA dabei verborgen, ihnen wurde lediglich gesagt, das Geld stamme von amerikanischen Großunternehmern. Die Gelder flossen über einen Zeitraum von wenigstens fünfzehn Jahren, während der Amtszeit von vier amerikanischen Präsidenten, und dienten dazu, bis zum Ende des Kalten Krieges die Ein-Parteien-Herrschaft in Japan zu festigen.

Auch andere Politiker gingen Kishis Weg. So etwa Okinori Kaya, der im japanischen Kriegskabinett Finanzminister gewesen war. Er wurde als Kriegsverbrecher überführt und zu einer lebenslänglichen Haftstrafe verurteilt. 1955 kam er auf Bewährung frei und wurde 1957 begnadigt. Er wurde einer von Kishis engsten Beratern und ein wichtiges Mitglied im Inlandssicherheitsausschuss der LDP.

Kaya wurde von der CIA im Jahre 1958 als Agent angeworben, entweder unmittelbar vor oder unmittelbar nach seiner Wahl ins Parlament. Gleich im Anschluss an seine Anwerbung wollte er eine Reise in die Vereinigten Staaten unternehmen und dabei CIA-Direktor Dulles höchstpersönlich treffen. Die CIA zierte sich ein wenig bei dem Gedanken an den gemeinsamen Auftritt eines verurteilten Kriegsverbrechers mit dem obersten Chef des US-Nachrichtendienstes, und so hielt sie denn auch dieses Treffen für mehr als fünfzig Jahre unter Verschluss. Schließlich kam Kaya am 6. Februar 1959 angereist, fuhr zu Dulles ins CIA-Hauptquartier und ersuchte ihn um den Abschluss eines förmlichen Abkommens über den Austausch geheimdienstlicher Nachrichten mit seinem Inlandssicherheitsausschuss. »Alle kamen überein, dass eine Zusammenarbeit zwischen der CIA und den Japanern in Fragen der Spionageabwehr höchst wünschenswert und das Thema von vorrangigem Interesse für die CIA sei«, heißt es in der Mitschrift ihrer Unterredung. Dulles sah in Kaya seinen Agenten, und

nicht einmal ein halbes Jahr später schrieb er ihm: »Ich bin höchst interessiert, Ihre Ansichten sowohl zur internationalen Politik, soweit sie die Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern betrifft, als auch zur Lage in Japan selbst zu erfahren.«

Kayas nicht immer gradliniges Verhältnis zur CIA erreichte 1968, in seiner Zeit als leitender politischer Berater von Ministerpräsident Eisaku Sato, einen Höhepunkt. In jenem Jahr war der riesige US-Militärstützpunkt auf Okinawa das innenpolitische Thema Nummer eins in Japan. Okinawa war der entscheidende Bereitstellungsraum für die Bomberflotte der USA im Vietnamkrieg und zugleich Lagerplatz für amerikanische Atomwaffen. Damit unterstand die Insel amerikanischer Kontrolle. Nun waren für den 10. November Regionalwahlen angesetzt, und Oppositionspolitiker drohten damit, der US-Präsenz ein Ende zu machen. Kaya spielte eine Schlüsselrolle bei dem Versuch der CIA, durch eine verdeckte Operation die Wahlen zugunsten der LDP zu beeinflussen, was ganz knapp scheiterte. Okinawa fiel 1972 wieder unter japanische Verwaltung, aber bis heute ist amerikanisches Militär auf der Insel stationiert.

In der Folgezeit bildete sich mit Hilfe der CIA ein politisches System heraus, das die Japaner *kozo oshoku* nannten, »strukturelle Korruption«. Die Geldzahlungen von Seiten der CIA setzten sich bis in die siebziger Jahre fort. Die strukturelle Korruption des politischen Lebens in Japan war indessen ein Vorgang, der weitaus länger andauerte.

»Wir haben in Japan während der Besatzungszeit die Dinge in der Hand gehabt, in den Jahren danach haben wir sie eben ein wenig anders gehandhabt«, meint dazu der Agent und Tokioter Büroleiter der CIA, Horace Feldman. »General MacArthur hatte seine Methode, wir hatten die unsere.«

»Den Kopf in den Sand gesteckt«

Allan Dulles war fasziniert von verdeckten Operationen, und so war es kein Wunder, dass er seine Hauptaufgabe, den Präsidenten mit nachrichtendienstlichen Informationen zu versorgen, völlig aus den Augen verlor.

Die meisten wissenschaftlichen CIA-Mitarbeiter und viele ihrer Berichte behandelte er mit ausgesuchter Geringschätzung. Wenn sie etwa zu ihm kamen, um ihn für den Vortrag beim Präsidenten am nächsten Tag zu instruieren, ließ er sie stundenlang warten, und wenn es dann schon auf den Abend zuging, stürmte er zur Tür seines Büros hinaus und eilte an ihnen vorbei, hastig darauf bedacht, eine Verabredung zum Abendessen einzuhalten.

Er hatte sich zur Gewohnheit gemacht, »die ihm vorgelegten Berichte nach ihrem Gewicht zu beurteilen«, berichtet Dick Lehman, ein über drei Jahrzehnte tätiger hochrangiger CIA-Wissenschaftler, der später für die Aufbereitung der Tagesberichte für den Präsidenten verantwortlich zeichnete. »Er wog sie in der Hand und entschied dann, ohne sie gelesen zu haben, über ihre Annahme.«

Und so konnte es vorkommen, dass ein Mitarbeiter, der am Nachmittag das innerste Heiligtum betreten durfte, um Dulles über die gerade laufende politische Krise einen Vortrag zu halten, ihn in seinem Büro vor dem Fernseher fand, wie er einem Baseballspiel der Washington Senators zuschaute. Dulles hatte sich in einen Sessel mit verstellbarer Rückenlehne gelümmelt, die Füße auf einem gepolsterten Hocker, und schaute dem Spiel zu, während der bedauernswerte Mitarbeiter ihm von hinter dem Fernseher aus zusah. Jedesmal wenn der

Berichterstatter auf seine Hauptargumente zu sprechen kam, erging sich Dulles in einer Analyse des Baseballspiels.

Er zeigte sich zunehmend desinteressiert an den aktuellen, für das Wohl und Wehe der Nation entscheidenden Problemen.

»Das ganze Sowjetsystem unter Anklage«

Im Verlauf von fünf Jahren hatten Dulles und Wisner zusammen mehr als zweihundert verdeckte Großoperationen in anderen Ländern gestartet und das Geld amerikanischer Bürger in die politischen Ränkespiele Frankreichs, der Bundesrepublik Deutschland, Italiens, Griechenlands, Ägyptens, Pakistans, Japans, Thailands, der Philippinen und Süd-Vietnams gepumpt. Ganze Länder hat die CIA durch Umstürze erschüttert, Staats- und Ministerpräsidenten konnte sie ins Amt hieven und wieder absetzen. Zu keiner Zeit aber gelang es ihr, den Feind in den Griff zu bekommen.

Ende 1955 änderte Präsident Eisenhower Auftrag und Marschrichtung der CIA. Er hatte einsehen müssen, dass der Kreml durch verdeckte Operationen nicht in die Knie zu zwingen war. Die seit Beginn des Kalten Krieges geltenden Regeln mussten umgeschrieben werden. Der neue Auftrag mit der Bezeichnung NSC 5412/2, datiert auf den 28. Dezember 1955, sollte fünfzehn Jahre Bestand haben. Seine Zielsetzung lautete: »dem Internationalen Kommunismus Schwierigkeiten bereiten und bestehende Probleme gegen ihn ausnutzen«, »jeder Bedrohung durch Organisationen oder Einzelpersonen, die für kommunistischen Einfluss direkt oder indirekt empfänglich sind, zu begegnen« und »die Verbundenheit der Menschen in der freien Welt mit den Vereinigten Staaten zu stärken«. Immerhin waren diese immer noch ehrgeizigen Ziele etwas bescheidener und auch nuancierter als das, was Dulles und Wisner hatten erreichen wollen.

Es war indessen Nikita Chruschtschow, der Generalsekretär der KPdSU, der kaum einige Wochen später mehr Konfusion im Lager des Weltkommunismus auslöste, als die CIA je für möglich gehalten hätte. In einer Rede auf dem 20. Parteitag seiner Partei im Februar 1956 geißelte er den knapp drei Jahre zuvor verstorbenen Stalin als »einen

übermäßigen Egoisten und Sadisten, der alles und jeden der eigenen Macht und dem eigenen Ruhm zu opfern bereit war«. Gerüchte über Chruschtschows Rede kamen der CIA im darauffolgenden März zu Ohren. »Mein Königreich für eine Kopie«, soll daraufhin Allen Dulles zu seinen Leuten gesagt haben. Sollte die CIA vielleicht doch noch an Informationen aus dem inneren Zirkel des Politbüros herankommen?

Damals wie heute war die CIA stark auf die Hilfe ausländischer Nachrichtendienste angewiesen und musste Geld für Geheiminformationen lockermachen, zu denen sie selbst keinen Zugang hatte. Auf diesem Wege erhielt auch James Angleton, der in der Folge alleiniger Verbindungsmann der CIA zu Israel wurde, den Text der Rede von israelischen Geheimdienstleuten. Über diese Verbindung liefen auch die meisten Informationen, die die CIA über die arabische Welt bekam, allerdings um den Preis, dass die USA, was ihr Wissen zur Lage im Nahen Osten betraf, mehr und mehr in die Abhängigkeit von Israel gerieten. Diese israelische Perspektive sollte denn auch den Blick der USA auf den Nahen Osten über Jahrzehnte weitgehend bestimmen.

Nachdem George Kennan und andere zu dem Urteil gelangt waren, dass der Text dem Originalredebeitrag entspreche, löste dies in der CIA eine Riesendebatte aus.

Wisner und Angleton wollten Chruschtschows Rede als ganze vor der freien Welt geheim halten, sie aber ansonsten im Ausland scheibchenweise verbreiten, um unter den internationalen kommunistischen Parteien Unstimmigkeiten entstehen zu lassen. Angleton glaubte, wenn der Text der Rede mit Propaganda versetzt werde, »könne er ihn in der Weise zu seinem Vorteil nutzen, um die Russen und ihre Sicherheitsdienste kopfscheu zu machen, und danach würde er einige Emigrantengruppen einspannen können, auf die wir zu diesem Zeitpunkt nach wie vor meinten zurückgreifen zu können, um dann die Ukraine zu befreien, oder etwas in dieser Art.« So jedenfalls die Meinung von Ray Cline, einem der seinerzeit vertrauenswürdigsten Mitarbeiter unter Dulles' Nachrichtenauswertern.

Vor allem aber hatte er vor, einen Köder daraus zu verfertigen, den er den Sowjetspionen hinhalten konnte, um eines von Wisners ältesten, aber erfolglosesten Szenarien zu retten, die Operation »Red Cap«.

Dies war ein weltweit angelegtes Programm, das seinen Namen von den amerikanischen Bahnhofsgepäckträgern erhalten hatte, die den Reisenden halfen, ihr Gepäck in den Zügen zu verstauen. Die Operation »Red Cap« sollte Sowjetbürger dazu animieren, ihrem Land die Loyalität aufzukündigen und für die CIA zu arbeiten. Im Idealfall sollten sie als »Überläufer vor Ort« tätig sein, also ihre Posten in der sowjetischen Administration beibehalten, gleichzeitig aber für die USA spionieren. Im Falle einer Panne sollten sie in den Westen fliehen und ihr Wissen über das Sowjetsystem preisgeben. Die Zahl relevanter sowjetischer Quellen, die über »Rote Mütze« aufgetan worden waren, lag allerdings zu jenem Zeitpunkt immer noch bei null. Die Russland-Abteilung der Undercover-Sektion der CIA wurde damals von einem engstirnigen Harvard-Absolventen namens Dana Durand geleitet, der seine Stelle aus einer Mischung von Zufall, Versehen und Zweckbündnis mit Angleton erhalten hatte. Nach dem Urteil des Generalinspekteurs in seinem Bericht vom Juni 1956, der erst 2004 freigegeben wurde, war die Abteilung funktionslos. Sie sei nicht in der Lage, so heißt es dort, »eine schlüssige Begründung ihrer Aufgaben und Funktionen vorzulegen«, geschweige denn zu erfassen, was sich in der Sowjetunion abspielte. Der Bericht enthielt eine Liste der zwanzig »direkt geführten CIA-Agenten«, die 1956 in Russland tätig waren. Einer war Schiffsingenieur bei der Marine in niedrigem Offiziersrang, ein anderer, eine Frau, war mit einem Wissenschaftler auf dem Gebiet der Lenkwaffen verheiratet. Die Berufe der anderen wurden in dem Bericht mit Arbeiter, Fernmeldetechniker, Leiter einer Autowerkstatt, Tierarzt, Gymnasiallehrer, Schlosser, Restaurantangestellter und arbeitslos angegeben. Keiner war darunter, der irgendetwas über die Vorgänge im Kreml hätte sagen können.

Im Juni 1956, am ersten Samstagmorgen des Monats, rief Dulles Ray Cline zu sich ins Büro. »Wisner sagt, Sie seien der Meinung, wir sollten die Chruschtschow-Rede nicht länger geheim halten.« Daraufhin trug Cline seine Ansicht vor: Sie sei eine einmalige Enthüllung der »wahren Ansichten all jener Typen, die jahrelang unter dem alten Ekel Stalin gedient hatten. Wir sollten sie«, sagte er zu Dulles, »um Gottes willen bloß rausbringen.«

Dulles, der längst schon ein alter Mann war, hielt sein Redeexemplar mit zitternden Fingern, die Arthritis und Gicht hatten knotig wer-

den lassen. Er stellte seine Pantoffeln auf den Schreibtisch, lehnte sich zurück, schob die Brille in die Stirn, und sagte, nach Clines Erinnerung: »Herrgott nochmal, ich glaube, ich treffe da gerade eine Grundsatzentscheidung!« Er rief Wisner über die Sprechanlage an und »redete Frank irgendwie so zu, dass der gar nicht mehr dazu kam, zu einer Veröffentlichung nein zu sagen, und dabei benutzte er die gleichen Worte, die ich gebraucht hatte, dass es nämlich – ich glaube, ich habe ihm gesagt, er solle das so sagen – eine riesige historische Chance sei, ›das ganze Sowjetsystem unter Anklage zu stellen‹«.

Dann griff Dulles zum Telefon und rief seinen Bruder an. Der Text der Rede wurde über das Außenministerium an die Öffentlichkeit gebracht, und drei Tage darauf stand er in der *New York Times*. Mit seiner Entscheidung brachte Dulles Ereignisse ins Rollen, an die die CIA nicht im Traum gedacht hatte.

»Die CIA stand für eine Großmacht«

In der Folge wurde die Geheimrede monatelang von Radio Free Europe, der mit 100 Millionen Dollar dotierten Propagandamaschine der CIA, in Länder hinter dem Eisernen Vorhang ausgestrahlt. Bei dem Sender waren über 3000 Emigranten als Radiojournalisten, Autoren und Techniker tätig. Zusammen mit ihren amerikanischen Vorgesetzten sendeten sie in acht Sprachen und hielten Tag für Tag einen neunzehnstündigen Funkbetrieb aufrecht. Eigentlich sollten ihre Nachrichten und Propagandasendungen ohne viel Drumherum über den Äther gehen, Wisner aber wollte das Wort als Waffe einsetzen. Seine ständige Einmischung in den Sendebetrieb von Radio Free Europe führte zu missverständlichen Aussagen.

Die dort beschäftigten Emigranten hatten ihre amerikanischen Vorgesetzten immer wieder gedrängt, dem Sender eine klare Botschaft an die Hörer vorzugeben. Nun hatten sie eine: Chruschtschows Rede wurde rund um die Uhr über die Mikrofone verlesen.

Das hatte unmittelbare Folgen. Während noch einige Monate zuvor die klügsten Köpfe der CIA zu dem Schluss gekommen waren, dass für den Rest der fünfziger Jahre nicht mit Volksaufständen in Osteuropa

zu rechnen sei, begannen am 28. Juni, nach Ausstrahlung der Rede, polnische Arbeiter, sich gegen ihre kommunistische Regierung zu erheben. Sie protestierten gegen Lohnkürzungen und zerstörten die Signalanlagen, mit denen die Sendungen von Radio Free Europe gestört wurden. Angesichts des Umstands, dass ein Sowjetmarschall an der Spitze der polnischen Armee stand und die polnische Geheimpolizei, die unterdes 53 polnische Bürger umgebracht und Hunderte ins Gefängnis gesteckt hatte, von sowjetischen Nachrichtenoffizieren befehligt wurde, musste sich die CIA freilich damit begnügen, die Wut der Menschen zu schüren.

Die Auseinandersetzungen in Polen veranlassten den Nationalen Sicherheitsrat, nach Rissen im Gebäude des sowjetischen Machtbereichs zu fahnden. Vizepräsident Nixon erklärte, es nutze Amerikas Interessen, wenn die Sowjets einen weiteren sich gerade frei strampelnden Satellitenstaat, beispielsweise Ungarn, unter Beschuss nähmen und damit Argumente für eine weltweite antikommunistische Propaganda lieferten. Außenminister John Foster Dulles griff die Idee auf und erhielt von Präsident Eisenhower die Genehmigung für eine Verstärkung der Bemühungen, in den Ländern unter sowjetischer Kuratel »spontane Bekundungen der Unzufriedenheit« anzuzetteln. CIA-Chef Allen Dulles sagte zu, über Radio Free Europe eine Aktion starten zu lassen mit dem Ziel, Luftballons über den Eisernen Vorhang nach Osten zu schicken, an denen Flugblätter und »Freiheitsmedaillen« befestigt werden sollten – Aluminiumplaketten mit aufgedruckten Slogans und der aufgeprägten Abbildung der Freiheitsglocke.

Danach begab sich Amtschef Dulles auf eine 57-tägige Weltreise, die er, angetan mit einem Fliegeranzug mit Reißverschluss, an Bord einer eigens für diesen Zweck ausgestatteten viermotorigen DC-6 antrat. Dulles machte Kurzbesuche bei den CIA-Stationen in London und Paris, Frankfurt und Wien, Rom und Athen, Istanbul und Teheran, Dharhan und Delhi, Bangkok und Singapur, Tokio und Seoul. Seine Reise war ein offenes Geheimnis: Dulles wurde wie ein Staatsoberhaupt empfangen und genoss das Rampenlicht. Ray Cline, der seinen Chef auf diesem Flug um die Welt begleitete, nannte die Reise »eine jener Geheimtouren, um die es die meiste Publicity überhaupt gegeben hat«. Geheimnisumwittert und doch von strahlendem Glanz umgeben – genauso war die CIA unter Allen Dulles. Sie war ein Ort,

so meint jedenfalls Ray Cline, wo »absolut geheime Maßnahmen im Handumdrehen publik wurden«, während »die Auswertung von Informationen in einer Atmosphäre der Geheimniskrämerei stattfand, die gänzlich unnötig, häufig kontraproduktiv und auf Dauer sogar schädlich war«. Und noch etwas begriff Cline, wenn er die ausländischen Staatsmänner vor Dulles katzbuckeln sah: »Die CIA stand für eine Großmacht. Das war ein bisschen angsteinflößend.«

»Den Kopf in den Sand gesteckt«

Am 22. Oktober 1956, kurz nach Dulles' Rückkehr nach Washington, knipste ein zutiefst erschöpfter Frank Wisner das Licht in seinem Büro aus, durchquerte die Korridore des Provisorischen Gebäudes L mit ihrem abgewetzten Linoleum und den Wänden mit abblätternder Farbe, fuhr heim nach Georgetown in sein geschmackvoll eingerichtetes Haus und packte die Koffer, um eine eigene Besuchstour zu den wichtigsten CIA-Stationen Europas anzutreten.

Weder er noch sein Boss hatten die leiseste Ahnung von den beiden Großereignissen, die sich draußen in der Welt anbahnten. In London und Paris waren Kriegsvorbereitungen im Gange, während in Ungarn ein Volksaufstand vor der Tür stand. Im Verlauf der nächsten hochdramatischen vierzehn Tage sollte Allen Dulles in seinen Berichten an den Präsidenten jeden einzelnen Aspekt dieser beiden politischen Krisen fehlinterpretieren beziehungsweise falsch darstellen.

Es war bereits Nacht, als sich Wisner auf den Flug über den Atlantik begab. Nach seiner Landung in London stand als Erstes ein lange geplantes Arbeitsessen mit Sir Patrick Dean, einem hochrangigen britischen Geheimdienstbeamten, auf der Tagesordnung. Sie wollten Pläne zum Sturz des ägyptischen Staatschefs Gamal Abdel Nasser erörtern, der drei Jahre zuvor durch einen Militärputsch an die Macht gekommen war. Dieses Konzept war über Monate hin ausgebrütet worden. Sir Patrick war einige Wochen zuvor in Washington gewesen, und beide waren darin einer Meinung, dass Nasser ihren Zielen im Wege stand und, so oder so, aus dem Amt entfernt werden müsse.

Zunächst hatte die CIA Nasser unterstützt, hatte ihm Millionenbe-

träge in die Hand gedrückt, einen starken staatlichen Radiosender aufgebaut und ihm amerikanische Militär- und Wirtschaftshilfe zugesagt. Dennoch wurde der Geheimdienst von den Ereignissen überrascht, und das, obwohl in der amerikanischen Botschaft in Kairo viermal mehr CIA-Beamte als Vertreter des Außenministeriums beschäftigt waren. Die größte Überraschung indes war, dass Nasser nicht eigentlich käuflich war, denn einen Teil der drei Millionen Dollar, die ihm die CIA als Bestechungsgeld zugesteckt hatte, benutzte er für den Bau eines Minaretts auf einer Nilinsel gegenüber dem Nile Hilton. Im Volksmund trug es den Namen *El wa'ef rusfel*, Roosevelts Erektion. Weil Roosevelt und die CIA ihre Zusagen in Sachen Militärhilfe nicht einhalten konnten, beschloss Nasser, im Tausch gegen Waffen Baumwolle an die Sowjetunion zu verkaufen. Im Juli 1956 dann schüttelte er mit der Verstaatlichung der Suez Canal Company, jener von Großbritannien und Frankreich geschaffenen Gesellschaft zum Betrieb der künstlichen Wasserstraße für die Handelsschifffahrt zwischen Mittelmeer und Indischem Ozean, endgültig das Erbe des Kolonialismus ab. London und Paris schäumten ob dieser Ungeheuerlichkeit.

Die Briten erwogen die Ermordung Nassers und zogen sogar eine Umlenkung des Nils in Betracht, um Ägyptens Streben nach wirtschaftlicher Selbstbestimmung zu vereiteln. Präsident Eisenhower erklärte, der Einsatz von Gewalt wäre ein »verhängnisvoller Fehler«. Die CIA gab einer abgestuften Subversionskampagne gegen das Land den Vorzug.

Über diese Thematik wollte sich Wisner mit Sir Patrick Dean ins Benehmen setzen. Als dieser zu dem lange vereinbarten Treffen nicht erschien, war Wisner zunächst perplex und dann außer sich. In der Tat hatte der britische Geheimdienstmann eine andere Verabredung: Er hielt sich in einer Villa außerhalb von Paris auf, um letzte Hand an den Plan zu einem gemeinsamen Angriff Englands, Frankreichs und Israels auf Ägypten zu legen. Ziel war der Sturz der Regierung Nasser und die gewaltsame Rückeroberung des Suez-Kanals. Zunächst sollte Israel Ägypten angreifen, danach würden England und Frankreich zuschlagen, als Friedensstifter auftreten und den Kanal in Besitz nehmen.

Von all dem hatte die CIA keine Ahnung. CIA-Chef Dulles versicherte Eisenhower, dass die Berichte über eine geplante israelisch-bri-

tisch-französische Militäraktion aus der Luft gegriffen seien. Er weigerte sich, den Hinweisen seines Chefermittlers sowie des amerikanischen Militärattachés in Tel Aviv Glauben zu schenken, die beide davon überzeugt waren, dass Israel eine kriegerische Aktion gegen Ägypten vorbereite. Er hörte auch nicht auf seinen alten Freund Douglas Dillon, der Botschafter in Paris war und ihn telefonisch davon unterrichtete, dass Frankreich an dem Komplott beteiligt war. Stattdessen hörte er lieber auf Jim Angleton und dessen israelische Kontaktleute. Die Israelis konnten sicher sein, dass sich Dulles und Angleton ihnen gegenüber zu ewigem Dank verpflichtet fühlten, weil sie ihnen eine Abschrift von Chruschtschows Geheimrede verschafft hatten, und so konnten sie die beiden mit Fehlinformationen benebeln, etwa mit dem Hinweis, dass es anderswo im Nahen Osten zu Unruhen kommen werde. Am 26. Oktober legte der CIA-Chef die israelischen Räuberpistolen im Nationalen Sicherheitsrat dem Präsidenten vor: Jordaniens König sei ermordet worden! Ägypten werde umgehend den Irak angreifen!

Präsident Eisenhower wischte diese Meldungen beiseite und verkündete, dass »die dringlichsten Nachrichten nach wie vor Ungarn betreffen«.

Zwei Tage zuvor hatte sich vor dem Parlamentsgebäude in Budapest eine riesige Menge von Demonstranten eingefunden, die, unter Führung von Studenten, gegen die kommunistische Regierung protestierten. Vor dem Gebäude des Staatsrundfunks, über den ein Parteifunktionär die Protestierenden beschimpfte, stand die verhasste Geheimpolizei einer zweiten Menschenmenge gegenüber. Einige Studenten waren bewaffnet. Aus der Rundfunkanstalt war ein Schuss zu hören, die Sicherheitspolizisten eröffneten das Feuer, der Kampf der Demonstranten mit der Polizei dauerte die ganze Nacht. Im Budapester Stadtpark riss eine weitere Menschengruppe das Standbild Stalins vom Sockel, schleifte es zum Nationaltheater und hieb es in Stücke. Am nächsten Morgen rückten Soldaten und Panzer der Roten Armee in Budapest ein; den Demonstranten gelang es, wenigstens ein paar junge Sowjetsoldaten zu bereden, sich ihnen anzuschließen. Die Aufständischen fuhren dann auf sowjetischen Panzern, auf denen die ungarische Fahne aufgepflanzt war, bis vor das Parlamentsgebäude. Die russischen Truppenführer gerieten in Panik, und so kam es am Kos-

suth-Platz schrecklicherweise zu einem blindwütigen Trommelfeuer, bei dem an die hundert Menschen den Tod fanden.

Im Weißen Haus bemühte sich Allen Dulles, seinem Präsidenten die Bedeutung des Ungarnaufstands plausibel zu machen. »Chruschtschows Tage sind wohl gezählt«, meinte er. Mit seiner Schätzung lag er um sieben Jahre daneben.

Am darauffolgenden Tag, dem 27. Oktober, kontaktierte er Wisner, der sich gerade in London aufhielt. Als Leiter der Abteilung Verdeckte Operationen wollte er alles versuchen, was in seinen Kräften stand, um den Aufstand voranzubringen. Acht lange Jahre hatte er für einen Augenblick wie diesen gebetet.

Der Nationale Sicherheitsrat hatte ihn beauftragt, in Ungarn die Hoffnung am Leben zu erhalten. »Alles andere«, so hieß es in seinem Befehl, »würde auf eine Infragestellung der moralischen Grundlagen für den Führungsanspruch der USA gegenüber den Völkern der freien Welt hinauslaufen.« Dem Weißen Haus hatte er versprochen, er werde über die katholische Kirche, Bauernverbände, angeworbene Agenten und Exilgruppen eine landesweite Untergrundbewegung zur politischen und paramilitärischen Kriegführung ins Leben rufen. Damit war er vollständig gescheitert. Die Emigranten, die er von Österreich aus ins Land geschickt hatte, waren festgenommen worden. Die Angeworbenen hatten sich als Aufschneider und Halunken entpuppt. Seine Bemühungen um den Aufbau eines geheimen Nachrichtennetzes in Ungarn selbst waren fehlgeschlagen. Überall in Europa hatte er Waffen vergraben lassen, aber als es darauf ankam, konnte niemand sie finden.

Im Oktober 1956 gab es kein CIA-Büro in Ungarn. Ebenso wenig gab es in der Abteilung Geheimoperationen im CIA-Hauptquartier eine Unterabteilung für entsprechende Aktivitäten in Ungarn, und kaum einer war des Ungarischen mächtig. Einen einzigen Mann hatte Wisner bei Ausbruch des Aufstands in Budapest, Geza Katona, einen Amerikaner ungarischer Abstammung, der 95 % seiner Arbeitszeit als untergeordneter Angestellter des Außenministeriums mit Büroarbeit zubrachte: Er gab Briefe zur Post, kaufte Briefmarken und Büromaterial, legte Dokumente ab. Bei Ausbruch der Unruhen war er das einzige Paar verlässlicher Augen und Ohren, über das die CIA in Budapest verfügte.

Während der zweiwöchigen Dauer der ungarischen Revolution wusste die CIA über die Ereignisse nicht mehr als das, was in den Zei-

tungen stand. Sie hatte keinen Schimmer, dass es zu einem Aufstand kommen würde, wie er sich entwickeln würde oder dass die Sowjets ihn niederwerfen würden. Wäre das Weiße Haus mit der Bereitstellung von Waffen einverstanden gewesen, die CIA hätte nicht gewusst, wem sie sie hätte geben sollen. Eine geheime CIA-Chronologie des Ungarnaufstands spricht davon, dass der Geheimdienst »den Kopf in den Sand gesteckt« habe.

»Zu keiner Zeit«, so heißt es dort weiter, »hatten wir dort irgendetwas, das für eine Geheimdienstoperation hätte gehalten werden können oder sollen.«

»Der Wahn der Zeitläufte«

Am 28. Oktober flog Wisner nach Paris und rief ein paar vertrauenswürdige Mitglieder einer amerikanischen Delegation zu sich, die an einer NATO-Konferenz zu Fragen Osteuropas teilnahmen. Dazu gehörte auch Bill Griffith, ein hochrangiger politischer Berater der Münchener Zentrale von Radio Free Europe. Wisner, dem die Tatsache einer Revolte gegen den Kommunismus Anlass zum Frohlocken bot, drängte Griffith, die Propagandaoffensive auszuweiten. Seine Appelle hatten eine Direktive des New Yorker Chefs von Radio Free Europe an die ungarischen Mitarbeiter in München zur Folge: »Sämtliche Einschränkungen sind aufgehoben«, hieß es darin. »Keine Zurückhaltung mehr. Wiederhole: Keine Zurückhaltung mehr.« Ab sofort rief Radio Free Europe alle Ungarn dazu auf, Eisenbahngleise zu blockieren, Telefonleitungen niederzureißen, die Partisanen zu bewaffnen, Panzer in die Luft zu jagen und die Sowjets bis aufs Blut zu bekämpfen. »Hier spricht RFE, die Stimme des Freien Ungarn«, so die Ankündigung im Radio. »Im Falle eines Panzerangriffs sollte mit allen leichten Waffen das Feuer auf die Geschützvisiere eröffnet werden.« Die Rundfunkhörer wurden aufgefordert, »auf den vergitterten Lüftungsschlitz über dem Motor Molotowcocktails zu werfen, eine benzingefüllte Ein-Liter-Weinflasche.« Am Ende der Sendung hieß es: »Freiheit oder Tod!«

An jenem Abend hielt der von Hardlinern aus der Kommunistischen Partei ausgestoßene frühere Ministerpräsident Imre Nagy im

staatlichen Rundfunk eine Rede, in der er die »schrecklichen Fehler und Verbrechen der letzten zehn Jahre« brandmarkte. Er kündigte an, die russischen Truppen würden aus Budapest abgezogen, die staatlichen Sicherheitskräfte aufgelöst und eine »neue Regierung auf Grundlage der Volksmacht« für die demokratische Selbstbestimmung kämpfen. Innerhalb von zweiundsiebzig Stunden, so Nagy, werde er eine funktionsfähige Koalitionsregierung bilden, die Ein-Parteien-Herrschaft abschaffen, die Bindung an Moskau aufkündigen, Ungarn zu einem neutralen Staat erklären und die Vereinten Nationen sowie die Vereinigten Staaten um Hilfe bitten. Aber schon als Nagy die Macht übernahm und die Kontrolle der Sowjets über Ungarn beseitigen wollte, sah Allen Dulles in ihm einen politischen Versager. Er erklärte dem Präsidenten kurzerhand, dass Kardinal Mindszenty, der Mann des Vatikans in Ungarn, dessen Hausarrest erst kurz zuvor aufgehoben worden war, die Nation führen könne und solle. Im Sender Freies Europa wurde dies die Leitlinie der Programmpolitik: »Ein wiedergeborenes Ungarn und ein berufener, von Gott gesandter Führer sind in diesen Stunden zusammengekommen.«

Die CIA-Sender beschuldigten Nagy wider besseres Wissen, Sowjettruppen nach Budapest zu beordern, und nannten ihn einen Verräter, Lügner und Mörder. Da er früher Kommunist gewesen war, hing ihm dies nun auf Ewigkeit an. Drei nagelneue Sendefrequenzen wurden von der CIA ab sofort in Betrieb genommen. Im Frankfurter Sender erklärten Sympathisanten aus dem russischen Emigrantenmilieu, dass eine Armee von Freiheitskämpfern in Richtung ungarische Grenze marschiere. Von Wien aus fing die CIA die empfangenen leistungsschwachen Sendesignale ungarischer Partisanen auf und strahlte sie verstärkt nach Budapest zurück. Aus Athen ließ die Abteilung Psychologische Kriegführung der CIA verlauten, dass die Russen an den Galgen kämen.

Als CIA-Chef Dulles am 1. November Präsident Eisenhower auf der anstehenden Sitzung des Nationalen Sicherheitsrats über die Situation in Budapest informierte, war er geradezu in Hochstimmung. »Was dort passiert ist, ist ein Wunder«, erklärte er dem Präsidenten. »Wegen des Drucks der öffentlichen Meinung konnten die Streitkräfte nicht effektiv eingesetzt werden. Ungefähr 80 Prozent der ungarischen Armee sind zu den Rebellen übergelaufen und haben diese mit Waffen versorgt.«

Mit seiner Einschätzung lag Dulles indessen völlig daneben. Die Bewaffnung der Aufständischen war nicht der Rede wert. Die ungarische Armee hatte nicht die Seite gewechselt. Vielmehr wartete sie ab, welcher Wind aus Moskau blasen würde. Die Sowjets ihrerseits schickten mehr als 200 000 Mann und an die 2500 Panzer und Panzerfahrzeuge in die Schlacht um Ungarn.

Am Morgen des sowjetischen Einmarsches teilte Zoltan Thury, der ungarische Sprecher von Radio Free Europe, seinen Hörern mit, dass »der Druck auf die US-Regierung zur Entsendung von Militär zur Unterstützung der Freiheitskämpfer unausweichlich« sein werde. Als in den folgenden Wochen Zehntausende von verzweifelten und wütenden Flüchtlingen über die Grenze nach Österreich kamen, sprachen viele von dieser Sendung als dem »Versprechen, dass Hilfe kommen werde«. Hilfe aber kam nicht. Allen Dulles beteuerte, dass die CIA-Sender nichts getan hätten, wodurch sich die Ungarn hätten bestärkt sehen können. Präsident Eisenhower glaubte ihm. Erst vierzig Jahre später sollten die Mitschriften der damaligen Radiosendungen ans Licht kommen.

Innerhalb von vier schrecklichen Tagen zerschmetterten die Sowjettruppen den Widerstand der Partisanen von Budapest, Zehntausende wurden getötet, weitere tausend wurden in sibirische Gefangenenlager verschleppt und kamen dort um.

Das Gemetzel begann am 4. November. Am Abend dieses Tages bestürmten ungarische Flüchtlinge die amerikanische Botschaft in Wien und forderten die USA zum Eingreifen auf. Sie stellten sehr unangenehme Fragen, erinnerte sich der damalige Leiter der CIA-Mission, Peer de Silva: »Warum wir nicht geholfen hätten? Ob wir nicht gewusst hätten, dass die Ungarn mit unserer Unterstützung gerechnet hätten?« De Silva hatte keine Antwort auf ihre Fragen.

Aus dem Hauptquartier in Langley setzte man ihm mit Befehlen zu, er solle – gar nicht vorhandene – Legionen von Sowjetsoldaten festsetzen, die ihre Waffen weggeworfen hätten und sich auf dem Weg zur österreichischen Grenze befänden. Dulles machte Präsident Eisenhower von diesem Heer von Überläufern Mitteilung. Es bestand nur in seiner Einbildung. De Silva konnte nur mutmaßen, dass »das Hauptquartier im Wahn der Zeitläufte befangen war«.

»Merkwürdige Dinge entwickeln sich«

Am 5. November traf Wisner in der CIA-Mission in Frankfurt ein, deren Leiter Tracy Barnes war. Er war höchst beunruhigt und konnte kaum ein Wort herausbringen. Während russische Panzer in Budapest Kinder und Jugendliche zusammenschossen, verbrachte Wisner eine schlaflose Nacht in Barnes' Residenz und spielte mit einer elektrischen Eisenbahn. Eisenhowers Wiederwahl am folgenden Tag vermochte ihn nicht zu erfreuen. Aber auch den Präsidenten freute es nicht, in Allen Dulles' aktuellem, wenn auch wahrheitswidrigen Bericht lesen zu müssen, dass die Sowjets die Entsendung von 250 000 Mann nach Ägypten zur Verteidigung des Suez-Kanals gegen Briten und Franzosen vorbereiteten. Und ebenso wenig machte es ihn glücklich, dass die CIA unfähig war, einen aktuellen Bericht über die Militärmaßnahmen der Sowjets in Ungarn vorzulegen.

Am 7. November flog Wisner nach Wien zur dortigen CIA-Station, keine 60 Kilometer von der ungarischen Grenze entfernt. Hilflos musste er mit ansehen, wie die ungarischen Partisanen ihre letzten Botschaften an die freie Welt über den Fernschreiber von Associated Press absetzten: »WIR SIND UNTER SCHWEREM MASCHINENGEWEHRBESCHUSS ... AUF WIEDERSEHEN, FREUNDE. GOTT SEI UNSERER SEELE GNÄDIG.«

Er verließ Wien Hals über Kopf und flog nach Rom. Dort hatte er ein Abendessen mit ortsansässigen Agenten der CIA, darunter William Colby, dem späteren Leiter des Geheimdienstes. Wisner war aufgebracht, dass Menschen starben, während sich die CIA zu keiner Entscheidung durchringen konnte. Nach Colbys Erinnerung wollte Wisner »den Freiheitskämpfern zu Hilfe kommen. Genau dies war der Zweck, für den die paramilitärischen Kapazitäten der CIA aufgebaut worden waren. Und es gibt gute Gründe anzunehmen, dass man sie auch hätte nutzen können, ohne einen Weltkrieg zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion heraufzubeschwören.« Wisner aber hatte kein kohärentes Konzept vorzuweisen. »Es war deutlich, dass er einem Nervenzusammenbruch nahe war«, erinnerte sich Colby.

Wisner flog weiter nach Athen, wo ihn der dortige CIA-Chef John Richardson »extrem aufgedreht und in höchster Geschäftigkeit und Anspannung« erlebte. Er beruhigte seine gereizten Nerven mit Ziga-

retten und Alkohol, trank Whisky aus der Flasche, in einer Stimmung aus Trübsal und ohnmächtiger Wut.

Am 14. Dezember war er wieder in Langley und hörte sich Dulles' Einschätzung der Chancen für einen Häuserkampf in Ungarns Städten an. »Wir sind gut gerüstet für einen Guerillakampf in den Wäldern«, meinte Dulles, »aber wir haben viel zu wenig Waffen für den Straßen- und Nahkampf, insbesondere fehlt es uns an Waffen zur Bekämpfung von Panzern.« Er bat Wisner, ihm »die besten Waffen (zu nennen), die man den Ungarn (und) anderen Freiheitskämpfern hinter dem Eisernen Vorhang, die bereit sind, gegen die Kommunisten zu revoltieren, aushändigen kann.« Wisner gab ihm eine prahlerische Antwort. »Die Wunden, die den Kommunisten in Russland durch die jüngsten weltpolitischen Ereignisse zugefügt worden sind, sind beträchtlich und einige sitzen sehr, sehr tief«, orakelte er. »Die USA und die freie Welt dürften also tüchtigen Rückenwind haben.« Einige von Wisners Kollegen meinten, einen Fall von Gefechtsabnutzung vor sich zu haben. Die ihm noch näherstanden, sahen freilich etwas noch Besorgniserregenderes. Am 20. Dezember wurde er im Delirium ins Krankenhaus geschafft, wobei nicht einmal die Ärzte die Diagnose des zugrunde liegenden Leidens ermitteln konnten.

Am gleichen Tag wurde Präsident Eisenhower im Weißen Haus der offizielle Bericht über eine geheime Untersuchung der verdeckten CIA-Aktivitäten vorgelegt. Wäre dieser Bericht an die Öffentlichkeit gelangt, die CIA wäre geliefert gewesen.

Hauptautor des Berichts war Botschafter David K. E. Bruce, zugleich der engste Freund von Frank Wisner – so eng jedenfalls, dass er schon mal eben zu Wisners Haus hinüberging, um dort zu duschen und sich zu rasieren, wenn in seiner Prachtvilla im Washingtoner Stadtbezirk Georgetown das Warmwasser ausgegangen war. Bruce war ein amerikanischer Aristokrat, die Nummer zwei in Wild Bill Donovans OSS in London, Präsident Trumans Botschafter in Frankreich, der Vorgänger von Walter Bedell Smith im Amt des Stellvertretenden Außenministers und im Jahr 1950 ein Kandidat für den Posten des CIA-Chefs. Er wusste eine Menge über die In- und Auslandsaktivitäten des Geheimdienstes. Seine privaten Tagebücher weisen Dutzende von Verabredungen mit Allen Dulles und Frank Wisner aus, mit denen er sich zwischen 1949 und 1956 in Paris und Washington zum

Frühstück, zum Mittag- und Abendessen, auf einen Drink oder zu Plaudereien in kleiner Runde traf. Er berichtet von seiner »großen Bewunderung und Zuneigung« für Allen Dulles, der ihn persönlich als Berater im neu geschaffenen Geheimdienstausschuss empfahl.

Eisenhower wollte sich selbst einen Einblick in die CIA-Strukturen verschaffen. Schon im Januar 1956 hatte er entsprechend einer geheimen Empfehlung des Doolittle-Berichts öffentlich die Schaffung eines solchen an das Amt des Präsidenten angebundenen Beratergremiums angekündigt. In seinen Aufzeichnungen schreibt er, dass er von den Beratern einen halbjährlichen Bericht mit ihrer Bewertung der CIA-Arbeit erwarte.

Botschafter Bruce bat den Präsidenten um die Genehmigung, die verdeckten Operationen der CIA – also die Arbeit von Allen Dulles und Frank Wisner – gründlich prüfen zu dürfen, und er erhielt diese Genehmigung. Seine persönliche Zuneigung zu beiden Männern und seine berufliche Wertschätzung ihrer Tätigkeit verliehen seinem Urteil ganz vorzügliches Gewicht. Sein als geheime Verschlusssache behandelter Bericht wurde nie öffentlich zugänglich gemacht, die hauseigenen Historiker der CIA haben sogar öffentlich dessen Existenz in Frage gestellt. Allerdings sind im Jahre 1961 entscheidende Passagen daraus in einem vom Geheimdienstausschuss angefertigten Geheimbericht erschienen, die wir einsehen konnten. Auszüge aus diesen Passagen werden hier zum ersten Mal wiedergegeben.

»Wir sind sicher, dass die Befürworter des Beschlusses von 1948, aufgrund dessen die US-Regierung ein Programm der psychologischen Kriegführung und paramilitärischen Operationen auflegte, die daraus resultierenden Maßnahmen unmöglich bis in alle Verästelungen hinein haben voraussehen können«, heißt es in dem Bericht. »Niemand außer den in der CIA unmittelbar mit ihrer täglichen Durchführung befassten Beamten hat ein detailliertes Wissen von allen Vorgängen.«

Planung und Genehmigung außergewöhnlich heikler und äußerst kostspieliger verdeckter Operationen »lagen mehr und mehr in der ausschließlichen Kompetenz der CIA – mit weitgehender Finanzierung aus deren Reptilienfonds. (...) Die CIA ist eine geschäftige, finanziell gut dotierte und in mancherlei Hinsicht mit Sonderrechten bedachte Institution, und sie ist vernarrt in ihre Rolle als ›Königsmacher‹ (es ist reizvoll, Intrigen zu spinnen – Erfolge vermitteln beträchtliche Selbstbestätigung und nicht selten Anerkennung – keinerlei Haftung bei

›Fehlschlägen‹ – die ganze Arbeit ist sehr viel simpler als das Sammeln von geheimem Nachrichtenmaterial über die UdSSR mit den herkömmlichen CIA-Methoden!)«

Weiter heißt es in dem Bericht:

»Im Außenministerium besteht durchgängig große Besorgnis wegen der Auswirkungen der psychologischen Kriegführung und paramilitärischen Aktivitäten seitens der CIA auf unsere auswärtigen Beziehungen. Im Außenministerium ist man der Ansicht, dass die vielleicht wichtigste Arbeit unseres Ausschusses darin besteht, den Präsidenten über den entscheidenden, nahezu alleinigen Einfluss der CIA-Aktivitäten in psychologischer Kriegführung und paramilitärischen Operationen auf die aktuelle Gestaltung unserer Außenpolitik sowie auf die Beziehungen zu unseren ›Freunden‹ in Kenntnis zu setzen. (...)

Die Unterstützung der CIA für örtliche Nachrichtenorgane, Gewerkschaftsorganisationen, Politiker und Parteien und deren Manipulation sowie ihre sonstigen Aktivitäten, die jederzeit Auswirkungen erheblichen Ausmaßes auf die Tätigkeit des Botschafters vor Ort haben können, gelangen diesem manchmal überhaupt nicht zur Kenntnis oder werden nur vage von ihm wahrgenommen. (...) Allzu oft entstehen zumal zwischen CIA und Außenministerium Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Haltung der USA gegenüber politischen Persönlichkeiten oder Organisationen vor Ort. (...) (Gelegentlich kommt es vor, dass die ›Position der USA‹ eigenmächtig durch das Bruderverhältnis von Außenminister und CIA-Direktor festgelegt wird.) (...)

Psychologische Kriegführung und paramilitärische Operationen (die nicht selten daraus entstehen, dass sich gescheite und hochdiplomierte junge Männer, die sich stets zu schaffen machen müssen, um ihre Daseinsberechtigung unter Beweis zu stellen, verstärkt in die inneren Angelegenheiten anderer Länder einmischen) liegen gegenwärtig überall auf der Welt in der Hand einer Horde von CIA-Vertretern [*unkenntlich gemacht*], von denen viele, schon aufgrund ihrer persönlichen Situation [*unkenntlich gemacht*], politisch unreif sind. (Aus ihrem ›Umgang‹ mit windigen und wenig charakterfesten Menschen, aus der Art und Weise, wie sie die von der Zentrale vorgeschlagenen beziehungsweise von ihnen selbst vor Ort – gelegent-

lich auf Anregung lokaler Opportunisten – ausgeheckten ›Aufgaben‹ umsetzen, können sich möglicherweise merkwürdige Dinge entwickeln und tun es faktisch auch.)«

Die verdeckten Operationen der CIA würden, so ein Folgebericht, der im Januar 1957 vom Geheimdienststab des Präsidenten vorgelegt wurde, »völlig autonom und unkontrolliert in sensiblen Gegenden der Welt durchgeführt und zudem die Gestaltung der auswärtigen Beziehungen berühren. (...) In einigen Bereichen kommt es infolgedessen zu fast unglaublichen Situationen.«

Im Verlauf seiner zweiten Amtszeit versuchte Präsident Eisenhower die Führung der Amtsgeschäfte bei der CIA zu verändern, äußerte allerdings, dass er wisse, er werde Allen Dulles nicht ändern können. Ebensowenig konnte er sich allerdings jemand anderen als Chef der CIA vorstellen. Die Arbeit der CIA, so sagte er einmal, sei »eine der sonderbarsten Unternehmungen, die jemals von einer Regierung ins Leben gerufen wurden, und es bedarf vermutlich einer seltsamen Sorte Genie, sie zu leiten.«

Allen Dulles hatte keine Kontrolleure geduldet. Ein stummes Kopfnicken seines Bruders Foster hatte genügt. Niemals zuvor hatte es ein solches Brudergespann wie die Dulles-Brüder in einer US-Regierung gegeben, aber Alter und körperliche Erschöpfung hatten sie mürbe gemacht. John Foster war sieben Jahre älter als sein Bruder Allen, und er war ein sterbender Mann. Er wusste, dass er tödlich an Krebs erkrankt war und dass er dieser Krankheit im Verlauf der nächsten zwei Jahre nach und nach erliegen würde. Mannhaft kämpfte er dagegen an, machte Flugreisen in alle Welt, rasselte mit jedem nur erdenklichen Säbel aus dem US-Arsenal. Aber seine Kräfte schwanden, und das verunsicherte den CIA-Direktor und ließ ihn sein inneres Gleichgewicht verlieren. Mit dem Dahinsiechen seines Bruders erlosch auch sein Lebensfunke. Seine Ideen und sein Sinn für Ordnung verflüchtigten sich wie der Rauch aus seiner Pfeife.

Während Fosters Kräfte verfielen, führte Allen Dulles die CIA in Asien und dem Nahen Osten in neue Schlachten. In Europa mag der Kalte Krieg in eine Pattsituation geführt haben, erklärte er seinen Häuptlingen, aber zwischen Pazifik und Mittelmeer müsse der Kampf mit neuer Intensität weitergehen.

»Die unmöglichsten Amateuraktionen«

»Wenn man unter Arabern lebt«, hatte Präsident Eisenhower eines Tages Allen Dulles und den versammelten Mitgliedern des Nationalen Sicherheitrats erklärt, »dann wird man rasch feststellen, dass sie unsere Vorstellung von Freiheit und Menschenwürde einfach nicht verstehen können. Sie haben derart lange unter einer Diktatur in dieser oder jener Form gelebt, wie können wir da erwarten, dass sie mit Erfolg eine freie Regierung führen werden?«

Die CIA ließ es sich folglich angelegen sein, Eisenhowers Frage dahingehend zu beantworten, dass sie überall in Asien und im Mittleren Osten Regierungen umzudrehen, gefügig zu machen oder zu kontrollieren versuchte. Sie sah sich mit Moskau im Clinch um die Loyalität von Millionen von Menschen und kämpfte um politischen Vorteil und wirtschaftlichen Einfluss in den Ländern, in deren Boden, dank eines Zufalls der Geologie, Millionen Barrel Erdöl lagern. Die neue Kampflinie hatte die Form eines großen Halbmonds, der sich von Indonesien über den Indischen Ozean durch die Wüsten im Iran und Irak bis zu den uralten Stadtanlagen des Nahen Ostens erstreckte.

In jedem muslimischen Politiker, der sich sträubte, den Vereinigten Staaten Gefolgschaft zu geloben, sah der Geheimdienst, nach den Worten von Archie Roosevelt, dem Chef der CIA in der Türkei und Vetter von Kim Roosevelt, der Nummer eins der CIA für den Nahen Osten, eine »für politische Aktionen der CIA per Gesetz freigegebene Zielscheibe«. Unter den mächtigsten Politikern der islamischen Welt zeigten sich nicht wenige empfänglich für das Geld und die guten Ratschläge der CIA. Wann immer es ihr möglich war, lenkte sie deren

Entscheidungen. Aber nur wenige CIA-Agenten sprachen die Landessprache, kannten sich in den Sitten und Gebräuchen aus oder hatten Verständnis für die Menschen, die sie mit Geld unterstützten oder zu bestechen suchten.

Präsident Eisenhower erklärte, er wolle die Idee eines islamischen Dschihad gegen den gottlosen Kommunismus voranbringen. »Wir sollten alles nur Denkbare tun, um diesen Aspekt des ›Heiligen Krieges‹ hervorzuheben«, äußerte er im September 1957 bei einem Treffen im Weißen Haus, bei dem auch Frank Wisner, Allen Dulles, William Rountree, der Stellvertretende Staatssekretär für den Nahen Osten, und Mitglieder des Vereinigten Oberkommandos anwesend waren. Außenminister Dulles schlug eine »geheime Task Force« vor, unter deren Ägide die CIA vier arabischen Herrschern, König Saud von Saudi-Arabien, König Hussein von Jordanien, dem libanesischen Staatspräsidenten Camille Chamoun und dem irakischen Präsidenten Nuri Said, amerikanische Gewehre, Geld und geheimdienstliche Erkenntnisse übermitteln könne.

»Diese vier Bastarde sollten uns in Nahost gegen den Kommunismus und die extremen Nationalisten unter den Arabern verteidigen«, kommentierte Harrison Symmes, der als Rountrees rechte Hand eng mit der CIA zusammenarbeitete und später Botschafter in Jordanien wurde. Das einzig bleibende Erbe dieser »geheimen Task Force« bestand in der Umsetzung von Wisners Vorschlag, König Hussein auf die Gehaltsliste der CIA zu setzen. Und außerdem war die Schaffung eines noch heute als Verbindung zu einem Großteil der arabischen Welt fungierenden jordanischen Geheimdienstes ein Werk der CIA. Die geheime Alimentierung des Königs sollte über die nächsten zwanzig Jahre fortgeführt werden.

Wenn auch im Nahen Osten mit Rüstungsgütern nicht unbedingt Loyalität erkauft werden konnte, so verfügte die CIA mit dem allmächtigen Dollar nach wie vor über eine Geheimwaffe. Bares im Austausch gegen eine Politik der starken Hand und Machtspielchen war immer gern gesehen. Wenn Bargeld bei der Etablierung eines amerikanischen Imperiums in den arabischen und asiatischen Ländern von Nutzen war, dann war Außenminister Dulles immer dafür zu haben. »Ich will es einmal so formulieren«, sagt Botschafter Symmes, »der Außenminister vertrat die Ansicht, dass wir alles tun sollten, was

in unserer Macht lag, um die Verfechter der Neutralitätspolitik, also alle antiimperialistischen, antikolonialistischen oder extrem nationalistischen Regimes, zu stürzen.«

Seinem Bruder Allen hatte er den Auftrag erteilt, genau dies in die Tat umzusetzen. (...) Und natürlich brauchte Allen Dulles nichts weiter zu tun, als seine Leute von der Kette zu lassen.« Am Ende »wurden wir erwischt, wie wir Staatsstreiche inszenierten oder die unmöglichsten Amateuraktionen durchzogen«. Er selbst und seine Diplomatenkollegen versuchten, »möglichst viel über die schmutzigen Tricks, die da im Nahen Osten ausbaldowert wurden, in Erfahrung zu bringen, damit wir sie, wenn sie sich als völlig schräg herausstellen sollten, im Keime ersticken konnten, bevor sie zum Zug kamen. In manchen Fällen ist uns das auch gelungen. Aber alles konnten wir nicht abwürgen.«

»Reif für einen Staatsstreich durch das Militär«

Einer dieser schmutzigen Tricks, nämlich die Verschwörung zum Sturz der syrischen Regierung, zog sich über gut zehn Jahre hin.

Die CIA hatte dort 1949 mit Adib Shishakli einen proamerikanischen Polizeiobersten an die Macht gebracht. Er erhielt direkte Militärhilfe von den USA sowie verdeckte Finanzhilfen. Miles Copeland, der Leiter der CIA in Damaskus, nannte Shishakli »einen liebenswerten Schurken«, der »nach meiner sicheren Kenntnis keinem Götzenbild je Reverenz erwiesen hat. Allerdings hat er religiösen Frevel, Gotteslästerung, Mord, Ehebruch und Diebstahl begangen.« Er hielt sich vier Jahre, bevor er durch die Baath-Partei und mit Hilfe kommunistischer Politiker und einiger Militärs gestürzt wurde. Im März 1955 verkündete Allen Dulles, das Land sei »reif für einen Staatsstreich durch das Militär«, den die CIA unterstützen werde. Im April 1956 versuchten Kim Roosevelt von der CIA und sein Pendant auf Seiten des britischen Geheimdienstes SIS, Sir George Young, syrische Armeeoffiziere aus dem rechten politischen Spektrum zu mobilisieren. Die CIA stellte den Anführern der Verschwörung eine halbe Million syrische Pfund zur Verfügung. Indessen hatte das Fiasko des Suez-Kriegs das politische Klima im Nahen Osten vergiftet, Syrien der Sowjetunion angenähert

und damit Amerikaner und Briten gezwungen, den Umsturzplan auf Ende Oktober 1956 zu verschieben.

Im Frühjahr und Sommer des Jahres 1957 griffen sie den Plan wieder auf. Ein im Jahre 2003 unter den privaten Papieren von Duncan Sandys, dem Verteidigungsminister des damaligen britischen Premierministers Harold Macmillan, aufgefundenes Dokument macht ihre Intentionen im Einzelnen deutlich.

Syrien muss »als Drahtzieher von Intrigen, Sabotageakten und Gewaltmaßnahmen gegen die Regierungen der Nachbarländer erscheinen«, heißt es dort. CIA und SIS sollten im Irak, im Libanon und in Jordanien »Verschwörungen einfädeln und zu diversen Gewalthandlungen anstiften« und Syrien als deren Urheber hinstellen. Paramilitärische Gruppen sollten geschaffen und Revolten von Seiten der Moslembruderschaft in Damaskus angezettelt werden. Durch den Anschein von Instabilität würde die Regierung destabilisiert; vom amerikanischen und britischen Geheimdienst inszenierte Grenzzusammenstöße sollten als Vorwand für den Einmarsch der prowestlich orientierten Armeen des Iraks und Jordaniens dienen. CIA und SIS rechneten damit, dass jedes von ihnen an die Macht gebrachte Regime wahrscheinlich »zunächst auf repressive Maßnahmen zurückgreifen und eine Willkürherrschaft errichten« werde, um das eigene Überleben zu sichern.

Roosevelt sah in Abdul Hamid Serraj, dem langjährigen Chef des syrischen Geheimdienstes, den mächtigsten Mann des Landes. Serraj sollte zusammen mit dem Chef des syrischen Generalstabs und dem Vorsitzenden der Kommunistischen Partei ermordet werden.

Die CIA entsandte Rocky Stone, der sich seine ersten Sporen bei der Iran-Operation verdient hatte, als neuen Leiter des dortigen CIA-Büros nach Damaskus. Er war als Diplomat akkreditiert und hatte den Rang eines Zweiten Sekretärs der amerikanischen Botschaft. Mit der Zusage von Millionenbeträgen in Dollar und der Aussicht auf uneingeschränkte politische Macht gewann er das Vertrauen syrischer Armeeoffiziere. In seinen Berichten an die Zentrale in Langley stellte er die von ihm Angeworbenen als Elitetruppe für einen von den USA sekundierten Staatsstreich dar.

Abdul Hamid Serraj brauchte nicht lang, um Stone zu durchschauen.

Die Syrer führten Stone in die Irre. »Die Offiziere, mit denen er verhandelt hatte, nahmen das Geld und gingen dann zum Fernsehen, um dort auszuplaudern, sie hätten das Geld von ›korrupten und bösen Amerikanern‹ für ein Umsturzvorhaben gegen die legitime Regierung Syriens erhalten«, berichtete Curtis F. Jones, ein Beamter des Außenministeriums, den man nach Damaskus schickte, um mit dem Schlamassel aufzuräumen, den Stone angerichtet hatte. Serrajs Truppen umstellten die amerikanische Botschaft, nahmen Stone fest und unterzogen ihn einem unsanften Verhör. Er packte aus und sagte alles, was er wusste. Die Syrer bezeichneten ihn in aller Öffentlichkeit als amerikanischen Spion, der sich als Diplomat ausgegeben habe, als alten Haudegen, der schon beim Coup der CIA im Iran dabei gewesen sei, und als Verschwörer, der zusammen mit syrischen Armeeoffizieren und Politikern gegen Millionen von Dollar aus amerikanischen Töpfen die Regierung habe stürzen wollen.

Die Enthüllung dieses, nach den Worten von Charles Yost, des amerikanischen Botschafters in Syrien, »besonders plumpen Umsturzversuchs« hatte Folgen, die bis heute nachwirken. Die syrische Regierung erklärte Rocky Stone offiziell zur *persona non grata*. Dies war das erste Mal, dass ein Amerikaner gleich welchen Kalibers – ob nun V-Mann oder authentischer Außenamtsmitarbeiter – von einer arabischen Regierung des Landes verwiesen wurde. Im Gegenzug wiesen die USA den Botschafter Syriens in Washington aus – es war dies die erste Ausweisung eines ausländischen Diplomaten seit dem Ersten Weltkrieg. Die US-Regierung protestierte heftig gegen die »Machenschaften« und »Verleumdungen« der Syrer. Stones Mitverschwörer in Syrien, darunter auch der frühere Präsident Adib Shishakli, wurden zum Tode verurteilt. Es folgte eine Säuberung der Armee von allen Militärs, die je mit der amerikanischen Botschaft zu tun gehabt hatten.

Aus diesen politischen Wirren entstand ein syrisch-ägyptisches Bündnis, die Vereinigte Arabische Republik (VAR). Sie wurde zur Brutstätte antiamerikanischer Stimmungen im Nahen Osten. In dem Maße, wie das Ansehen der USA in Damaskus in den Keller ging, wuchs der politische und militärische Einfluss der Sowjetunion. Nach diesem kläglich gescheiterten Putschversuch konnten die Amerikaner nicht hoffen, je wieder das Vertrauen der immer despotischer regierenden syrischen Führung zurückzugewinnen.

Vermasselte Operationen wie diese sind deswegen ein besonderes Ärgernis, weil sie, wie David Bruce in seinem Bericht an Präsident Eisenhower warnend angemerkt hatte, »möglicherweise nicht ›glaubhaft dementiert‹ werden können«. Die amerikanische Urheberschaft war für alle deutlich sichtbar. Gab es keinerlei Abschätzung der »unmittelbaren Kosten von Operationen mit enttäuschendem Ausgang (Jordanien, Syrien, Ägypten u. a.)?«, wird in dem Bericht gefragt. Wer hat »die Auswirkungen auf unsere Stellung in der Welt« durchkalkuliert? Hatte die CIA »all den Wirbel [ausgelöst] und [damit jene] Zweifel an unserer Haltung geweckt, die heute in vielen Ländern der Welt anzutreffen sind? Welche Wirkung wird das auf unsere derzeitigen Verbündeten haben? Wo werden wir morgen stehen?«

»Wir sind im Schlepptau der CIA an die Macht gekommen«

CIA-Chef Allen Dulles rief am 14. Mai 1958 seine Stellvertreter zur regulären morgendlichen Unterredung zusammen. Er nahm sich Wisner vor und riet ihm, »mit sich zu Rate zu gehen« wegen der Vorstellung, die der Dienst im Nahen Osten geliefert hatte. Im Anschluss an den schiefgegangenen Coup in Syrien waren in Beirut und Algier ohne Vorwarnung antiamerikanische Tumulte ausgebrochen. War das etwa Teil einer weltweiten Verschwörung? Dulles und seine Helfer waren der schlichten Ansicht, dass im Nahen Osten wie überall sonst auf der Welt »letztlich die Kommunisten die Strippen ziehen«. Mit wachsender Furcht vor dem Vordringen des sowjetischen Einflusses bildete sich immer dringlicher das politische Ziel heraus, einen Kordon amerikafreundlicher Länder an der Südflanke der Sowjetunion zu schaffen.

Die CIA-Agenten im Irak erhielten den Auftrag, mit Politikern, höheren Militärs, Sicherheitsbeamten und einflussreichen Persönlichkeiten zusammenzuarbeiten und ihnen Geld und Waffen anzubieten, um auf diesem Wege antikommunistische Bündnisse zu schließen. Am 14. Juli 1958 allerdings, als eine Bande von Armeeoffizieren die proamerikanische Monarchie des Nuri Said im Irak stürzte, lag das CIA-Büro in Bagdad im Tiefschlaf. »Wir wurden von den Ereignissen völlig über-

rascht«, erzählt Botschafter Robert F.C. Gordon, der damals politischer Beamter in der Botschaft war.

Das neue Regime unter der Führung von General Abdel Karim Kassem durchforstete die Archive der früheren Regierung, und dabei stieß man auf Beweise für die weitgehende Kollusion der CIA mit der Regierung des irakischen Königshauses, etwa durch Bestechungsgelder an die Führer der früheren Leibgarde. Ein bei der CIA unter Vertrag stehender Amerikaner, der sich als Schreiber für eine Scheinfirma der CIA, die *American Friends of the Middle East*, ausgegeben hatte, wurde in seinem Hotel verhaftet und verschwand spurlos. Alle Angehörigen des CIA-Büros ergriffen die Flucht.

Von da an nannte CIA-Chef Dulles den Irak »den gefährlichsten Ort der Welt«. General Kassem erlaubte sowjetischen Delegationen aus Politik, Wirtschaft und Kultur die Einreise in den Irak. »Wir haben keinen Beweis, dass Kassem Kommunist ist«, heißt es in einem Memo der CIA ans Weiße Haus, aber »wenn nichts unternommen wird, um den Kommunismus an die Kandare zu nehmen, oder die Kommunisten keine taktischen Fehler begehen, wird der Irak vermutlich zu einem von den Kommunisten beherrschten Staat verändert werden.« Angesichts dessen kamen die Leitungskräfte der CIA zu der gemeinsamen Einschätzung, dass sie nicht wüssten, was gegen diese Bedrohung zu tun sei: »Die einzige wirkungsvolle und organisierte Kraft im Irak, die imstande ist, dem Kommunismus Einhalt zu gebieten, ist die Armee. Unsere Grundkenntnisse über die derzeitige Lage in der Armee sind äußerst dürftig.« Dementsprechend war die CIA, die schon eine Schlacht in Syrien und nun eine zweite im Irak verloren hatte, in argen Nöten und tat sich schwer mit Überlegungen, wie der Vormarsch des Kommunismus im Nahen Osten gestoppt werden könne.

Kim Roosevelt, der die Nahost-Abteilung der CIA seit 1950 geleitet hatte, trat nach dem Irak-Desaster zurück und suchte fortan sein Glück als privater Berater von amerikanischen Ölgesellschaften. Er wurde durch James Critchfield ersetzt, der in Deutschland lange Zeit der Verbindungsmann der CIA zu Reinhard Gehlen gewesen war.

Critchfields Interesse an der Baath-Partei erwachte schlagartig, als einige ihrer Killer General Kassem bei einer Schießerei, die allerdings fehlschlug, zu ermorden versuchten. Ein weiteres Mordkomplott von

Kassems Offizieren, bei dem ein vergiftetes Taschentuch zum Einsatz kam, ging ebenfalls daneben. Der Plan hierzu fand Billigung bis in die höchste Leitungsebene der CIA. Es brauchte fünf weitere Jahre, bis es der CIA schließlich gelang, unter Berufung auf die Sicherung des amerikanischen Einflusses einem Staatsstreich im Irak zum Erfolg zu verhelfen.

»Wir sind im Schlepptau der CIA an die Macht gekommen«, bekannte Ali Saleh Sa'adi, der Innenminister der Baath-Partei in den sechziger Jahren. Einer, der ebenfalls im Windschatten mitsegelte, war ein aufstrebender Mörder namens Saddam Hussein.

»Ein sehr eigenartiger Krieg«

Aus Sicht der Amerikaner zerfiel die Welt zwischen Mittelmeer und Pazifik in Schwarz und Weiß: In allen Hauptstädten zwischen Damaskus und Djakarta brauchte es die starke Hand Amerikas, wenn denn kein Dominostein fallen sollte. Als indessen 1958 der Versuch der CIA, die indonesische Regierung zu stürzen, kräftig nach hinten losging, beschleunigte dies den rasanten Aufstieg der Kommunisten zur größten Partei außerhalb Russlands und Chinas. Es bedurfte in der Folge eines regelrechten Krieges, in dem Hunderttausende ihr Leben ließen, um die Kommunisten als politische Kraft auszuschalten.

Indonesien hatte nach dem Zweiten Weltkrieg für seine Befreiung aus holländischer Kolonialherrschaft gekämpft und Ende 1949 auch tatsächlich seine Unabhängigkeit erlangt. Die Vereinigten Staaten hatten das Land unter seinem neuen Präsidenten Achmed Sukarno unterstützt. Nach dem Koreakrieg geriet Indonesien in das Blickfeld der CIA, als nämlich schlagartig klar wurde, dass schätzungsweise zwanzig Milliarden Barrel Erdöl im Erdboden lagerten, der indonesische Präsident indes nicht willens war, sich der Politik der USA anzuschließen, und die kommunistische Bewegung eine politische Kraft zu werden drohte.

Erste Alarmrufe bezüglich Indonesiens formulierte die CIA in einem Bericht, der am 9. September 1953 dem Nationalen Sicherheitsrat übergeben wurde. Nachdem er die Darstellung der schlimmen Lage zur Kenntnis genommen hatte, äußerte der damalige Direktor der Mutual Security Agency, der Nachfolgeorganisation des Marshall-Plans in Sachen Militär- und Wirtschaftshilfe, gegenüber Vizepräsi-

dent Nixon und den Dulles-Brüdern, sie »sollten sich schon einmal Gedanken über Maßnahmen machen, mit denen die US-Regierung das neue Regime in Indonesien zu Fall bringen könne, denn es sei ohne Zweifel ein sehr schlechtes Regime. Sollte es tatsächlich so stark von Kommunisten infiltriert sein, wie die CIA anzunehmen scheint, dann wäre es sinnvoller, dass man es loswird, als dass man ihm unter die Arme greift.« Vier Monate später allerdings instruierte Nixon, im Anschluss an eine Reise um die Welt, bei der er auch eine Unterredung mit Sukarno gehabt hatte, CIA-Beamte und erklärte ihnen, dass der indonesische Präsident »einen ungeheuren Einfluss auf sein Volk hat; er ist alles andere als ein Kommunist; es besteht kein Zweifel, er ist die entscheidende ›Trumpfkarte‹ der Vereinigten Staaten«.

Allen und John Foster Dulles betrachteten Nixons Ausführungen mit ausgesprochener Skepsis. Sukarno hatte sich nämlich zu einem Nicht-Kombattanten im Kalten Krieg erklärt, und in ihren Augen konnte es keine Neutralität geben.

Im Frühjahr 1955 erwog die CIA ernsthaft die Ermordung Sukarnos. »Eine solche Möglichkeit war in Planung«, so die ausführliche Darstellung von Richard Bissell. »Die Planung kam bis zu dem Punkt voran, wo bereits ein Aktivposten« – sprich: ein Killer – »benannt war, den man für diesen Zweck meinte anheuern zu können. Der Plan wurde allerdings nie ausgeführt, er ist nie bis zu dem Punkt gediehen, an dem man ihn für machbar hielt. Die Schwierigkeit lag darin, dass sich keine Situation schaffen ließ, in der der potenzielle Agent an die Zielperson herankam.«

»Subversion per Stimmzettel«

Während die CIA nach Möglichkeiten für Sukarnos Ermordung suchte, berief dieser eine internationale Konferenz von neunundzwanzig Staatschefs aus Asien, Afrika und den arabischen Ländern nach Bandung ein. Sie erarbeiteten ein Konzept für die Schaffung einer weltweiten Bewegung von Ländern, die ihren eigenen Weg frei wählen und sich weder Moskau noch Washington anschließen wollten. Neunzehn Tage nach Abschluss der Bandung-Konferenz erhielt die CIA

vom Weißen Haus neue Order für Geheimoperationen, ein Dokument mit dem Aktenzeichen NSC 5518, das 2003 freigegeben wurde.

Damit wurde die CIA ermächtigt, »alle geeigneten verdeckten Maßnahmen« zu ergreifen, darunter Bestechung von Wählern und Politikern, Propagandakrieg zur Gewinnung von Verbündeten und Demoralisierung potenzieller Feinde sowie paramilitärische Aktionen, um Indonesien an einem Linksrutsch zu hindern.

Unter diesen Auspizien pumpte die CIA bei den Wahlen zum indonesischen Parlament von 1955, der ersten Wahl überhaupt im nachkolonialen Indonesien, etwa 1 Million Dollar in die Kriegskasse von Sukarnos heftigsten Widersachern, der Masjumi-Partei. Die CIA-Aktion schlug indessen fehl: Sukarnos Partei gewann die Wahlen, die Masjumi-Partei wurde zweitstärkste Kraft, und die PKI, die kommunistische Partei des Landes, kam mit 16 Prozent der Stimmen auf Platz vier. Die Ergebnisse der Wahl alarmierten Washington. Die CIA, so Bissells mündliche Darstellung, setzte die finanzielle Unterstützung der von ihr favorisierten Parteien sowie »einer Reihe politischer Persönlichkeiten« des Landes fort.

Als Sukarno 1956 Moskau und Peking, aber auch Washington besuchte, wurde erneut Alarmstufe Rot gegeben. Zwar hatte man im Weißen Haus mitbekommen, dass Sukarno seine große Bewunderung für die amerikanische Regierungsform zum Ausdruck gebracht hatte, aber man fühlte sich verraten, als er das westliche Demokratiemodell für Indonesien, immerhin ein Archipel, der sich über annähernd 5000 Kilometer erstreckt und etwa 1000 bewohnte Inseln umfasst, mit dreizehn größeren ethnischen Bevölkerungsgruppen bei einer vorwiegend islamischen Bevölkerung von nahezu achtzig Millionen Menschen (in den fünfziger Jahren war Indonesien damit die fünftgrößte Nation der Erde), nicht übernehmen wollte.

Sukarno war ein fesselnder Redner, der drei oder vier Mal pro Woche eine öffentliche Rede hielt und die Menschen mit patriotischen Phrasen um sich scharte und auf diese Weise versuchte, die Einheit der Nation herzustellen. Die wenigen in Indonesien lebenden Amerikaner, die seine Reden verstanden, gaben zu Protokoll, dass er an einem Tag Thomas Jefferson zitierte und am nächsten die kommunistische Theorie herunterrasselte. Die CIA hat nie ganz begriffen, wer Sukarno eigentlich war. Mit der Order NSC 5518 verfügte sie indessen über

einen breiten Ermessensspielraum, mit dem sie praktisch jede Maßnahme gegen Sukarno rechtfertigen konnte.

Al Ulmer, dem neuen Leiter der Abteilung Fernost der CIA, gefiel diese Art von Freiheit. Genau deswegen liebte er die Firma. »Wir konnten überall hingehen auf der Welt und tun, was wir wollten«, schwärmt er noch nach vierzig Jahren. »Mein Gott, was hatten wir Spaß!«

Nach eigener Darstellung führte sich Ulmer in seiner langjährigen Amtszeit als Büroleiter in Athen arrogant und anmaßend auf und genoss dabei einen Status, der irgendwo zwischen einem Hollywood-Star und einem Staatschef lag. Er hatte dafür gesorgt, dass sich Allen Dulles einer romantischen Schwärmerei für Königin Friederike und den Freuden des Segelns mit einflussreichen Großreedern hingeben konnte. Zur Belohnung hatte er die Abteilung Fernost erhalten.

In einem Interview bekannte Ulmer, dass er bei Amtsantritt so gut wie nichts über Indonesien gewusst habe. Aber er besaß das volle Vertrauen von Allen Dulles. Und er erinnerte sich lebhaft an ein Gespräch mit Frank Wisner Ende 1956, kurz vor dessen Zusammenbruch. Wisner habe damals gesagt, es sei Zeit, Sukarno etwas mehr einzuheizen und seine Füße näher ans Feuer zu halten.

Vom Büroleiter der CIA in Djakarta erfuhr Ulmer, dass Indonesien kurz vor der kommunistischen Unterwanderung stehe. Val Goodell, so hieß dieser Büroleiter, war ein Magnat der Kautschukindustrie mit dezidiert kolonialistischen Ansichten. Die Kernaussagen seiner feuerspeienden Telegramme aus Djakarta wurden zu Notizen umformuliert, die Allen Dulles in den ersten vier Monaten des Jahres 1957 auf die wöchentlichen Sitzungen im Weißen Haus mitnahm: Lage ist kritisch ... Sukarno insgeheim Kommunist ... Entsendet Waffen. Rebellierende Armeeoffiziere auf Sumatra, ließ Goodell die Zentrale in Langley wissen, sind die entscheidende Kraft für die Zukunft des Landes. »Auf Sumatra ist man zum Kampf bereit«, telegrafierte er, »aber es fehlt an Waffen.«

Bei Regionalwahlen im Juli 1957 erwies sich, dass die PKI drauf und dran war, die drittstärkste politische Kraft in Indonesien zu werden und sich somit vom vierten Platz emporgearbeitet hatte. »Sukarno will die Beteiligung der Kommies« an der indonesischen Regierung, schrieb Goodell in seinem Bericht, »weil sechs Millionen Indonesier für die Kommunistische Partei gestimmt haben.« Die CIA

sah in diesem Anstieg »spektakuläre Gewinne«, die den Kommunisten ein »enormes Ansehen« verschafften. Würde sich also Sukarno jetzt Moskau oder Peking zuwenden? Niemand hatte auch nur den leisesten Schimmer.

Zwischen Goodell, dem Büroleiter der CIA, und Hugh Cumming, dem scheidenden Botschafter der USA in Indonesien, bestand eine grundsätzliche Meinungsverschiedenheit, denn Cumming war der Ansicht, Sukarno sei für amerikanischen Einfluss nach wie vor zugänglich. John M. Allison, der als Botschafter auf Cumming folgte – er hatte zuvor einen Posten als amerikanischer Gesandter in Japan und im Außenministerium als Unterstaatssekretär für Fernostfragen gedient –, wurde von Goodell von Anfang an bekämpft. Die beiden gerieten alsbald in eine schlimme Sackgasse. Sollten die Vereinigten Staaten in Indonesien diplomatische Mittel gebrauchen oder mit Waffengewalt handeln?

Niemand schien zu wissen, wohin die Außenpolitik der USA zu diesem Zeitpunkt tendierte. Am 19. Juli 1957 gab Charles Pearre Cabell, der Stellvertretende Direktor der CIA, »die Empfehlung ab, der Direktor möge noch einmal versuchen, die politische Haltung des Außenministeriums zu Indonesien zu ermitteln«, heißt es im Sitzungsprotokoll der CIA-Führungsetage. »Der Direktor bekräftigte, dass er dies tun werde.«

Weißes Haus und CIA entsandten Emissäre zur Lagebeurteilung nach Djakarta. Allan Dulles schickte Al Ulmer, Präsident Eisenhower seinen Sonderberater für Sicherheitsfragen, F. M. Dearborn jr. Nur ungern setzte dieser seinen Präsidenten davon in Kenntnis, dass fast alle Verbündeten Amerikas in Fernost auf wackligen Füßen standen. Tschiang Kai-schek regiere auf Taiwan »als Diktator«. In Südvietnam gebe Präsident Diem eine »One-man-Show«. Die Führung von Laos sei korrupt. Syngman Rhee habe sich bei der südkoreanischen Bevölkerung höchst unbeliebt gemacht.

Im Indonesien Sukarnos sei das Problem allerdings anders gelagert, meinte Eisenhowers Gewährsmann: Hier handele es sich um »Subversion per Stimmzettel« – das war eben das Risiko einer Demokratie unter voller Bürgerbeteiligung.

Al Ulmer war der Meinung, er müsse die stärkste antikommunistische Gruppierung Indonesiens ausfindig machen und mit Waffen und

Geld unterstützen. »Einen langen und ergebnislosen Nachmittag« führten er und Goodell mit Botschafter Allison einen erbitterten Streit auf der Veranda der Botschaftsresidenz in Djakarta. Die beiden CIA-Vertreter wollten nicht akzeptieren, dass nahezu die gesamte indonesische Armeeführung aus Gründen der Berufsethik regierungstreu, aus persönlicher Überzeugung antikommunistisch und politisch gesehen proamerikanisch war. Sie glaubten, dass die Unterstützung rebellierender Armeeoffiziere durch die CIA Indonesien vor der Übernahme durch die Kommunisten bewahren könne. Damit komme es zur Bildung einer abtrünnigen Regierung auf Sumatra, die sich anschließend der Hauptstadt bemächtigen werde. Nach seiner Rückkehr nach Washington erklärte Ulmer Sukarno zum »hoffnungslosen Fall« und bezeichnete Allison als »weich gegenüber dem Kommunismus«. In diesem Sinne wirkte er auch auf die beiden Dulles-Brüder ein.

Wenige Wochen später wurde Botschafter Allison, einer der erfahrensten Asien-Experten, die dem Außenministerium verblieben waren, von seinem Posten abberufen und kurzerhand in die Tschechoslowakei versetzt.

»Ich hatte große Achtung vor Foster und Allen Dulles«, schreibt Allison im Rückblick, »aber sie kannten die Asiaten nicht gut und waren immer geneigt, sie durch die westliche Brille zu sehen.« Im Falle Indonesiens »waren sie beide Antreiber, die darauf drängten, dass sofort etwas getan werden müsse«. Die Berichte des CIA-Büros vor Ort hatten sie in der Überzeugung bestärkt, dass die Kommunisten die indonesische Armee unterwanderten und alsbald kontrollieren würden und dass die CIA diese Bedrohung würde abwenden können. Damit hatte sich die CIA selbst eine Einladung zur Inszenierung eines Aufstands ausgestellt.

»Eisenhowers Söhne«

Auf einer Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates am 1. August 1957 lösten die Berichte der CIA eine Explosion aus, die seit langem geschwelt hatte. CIA-Chef Dulles erklärte, Sukarno habe »den Rubikon überschritten« und werde »von nun an das Spiel der Kommunisten spielen«.

Vizepräsident Nixon griff das Thema auf und schlug vor, »die USA sollten über das indonesische Militär tätig werden, um Gegenkräfte gegen den Kommunismus zu mobilisieren«. Frank Wisner gab zu bedenken, dass die CIA einem Aufstand zwar Rückendeckung geben könne, dass er aber eine »absolute Kontrolle« nicht garantieren könne, sobald der Aufstand ausgebrochen sei: »Brisante Entwicklungen sind jederzeit möglich«. Am folgenden Tag informierte er seine Kollegen, dass »die Verschlechterung der Lage in Indonesien in den höchsten Kreisen der amerikanischen Regierung mit äußerstem Ernst betrachtet wird«.

Außenminister Dulles war mit seiner ganzen Autorität Befürworter eines Militärputsches. Er beauftragte den früheren Botschafter Hugh Cumming, der Indonesien fünf Monate zuvor verlassen hatte, mit der Bildung eines Ausschusses unter Führung von Beamten aus der CIA und dem Pentagon. Dieser unterbreitete seine Empfehlungen am 13. September 1957. Darin wurden die USA aufgefordert, indonesischen Armeeoffizieren, die die politische Macht im Lande zu ergreifen planten, verdeckte militärische und wirtschaftliche Hilfe zu gewähren.

Allerdings wurden auch grundsätzliche Fragen aufgeworfen, was die Konsequenzen der amerikanischen Geheimoperationen betraf. Die Bewaffnung rebellierender Offiziere könne »die Wahrscheinlichkeit eines Zerfalls Indonesiens erhöhen, eines Landes, das immerhin mit Unterstützung und Hilfe der USA geschaffen worden ist«, merkten Mitglieder der Arbeitsgruppe um Cumming an. »Da die Vereinigten Staaten bei der Gründung eines unabhängigen Indonesiens eine ganz wesentliche Rolle gespielt haben, bedeutet das nicht, dass wir in Asien und in der übrigen Welt beträchtlich an Ansehen verlieren, wenn Indonesien auseinanderfällt, besonders wenn, was unausweichlich scheint, unser Beitrag zu diesem Zerfall am Ende bekannt wird?« Die Frage wurde nicht beantwortet.

Wie aus CIA-Dokumenten hervorgeht, die dem Autor vorliegen, beauftragte Präsident Eisenhower die CIA am 25. September mit der Durchführung des Umsturzes in Indonesien. Eisenhower benannte drei Ziele. Erstens: die Bereitstellung von »Waffen und anderem Kriegsgerät« für die »Anti-Sukarno-Front unter den Militärbefehlshabern« in ganz Indonesien. Zweitens: die »Stärkung von Entschlossenheit, Einsatzbereitschaft und Zusammenhalt« unter den rebellierenden Armeeoffizieren auf Sumatra und Sulawesi. Drittens: die

Unterstützung und »Ermunterung zur – individuellen oder gemeinsamen – Mobilisierung der nicht- beziehungsweise antikommunistischen Kräfte« unter den politischen Parteien auf der Hauptinsel Java.

Drei Tage darauf veröffentlichte die indische Wochenzeitung *Blitz* – ein Blatt, das vom sowjetischen Geheimdienst gesteuert wurde – eine lange Story mit der provokanten Schlagzeile: US-KOMPLOTT ZUM STURZ SUKARNOS. Die indonesische Presse griff die Geschichte auf und kam damit heraus. Damit war die Geheimaktion schon nach knapp 72 Stunden nicht mehr geheim.

Richard Bissell entsandte U-2-Flugzeuge über den Inselstaat und machte Pläne zur Übergabe von Waffen und Munition an die Rebellen von der See und aus der Luft. Nie zuvor hatte er paramilitärische Operationen geleitet oder Militärpläne entworfen. Er fand das faszinierend.

Die Planungen zogen sich drei Monate hin. Wisner flog unterdessen nach Singapur zum dortigen CIA-Büro, direkt gegenüber der Ostküste Sumatras, auf der anderen Seite der Malakka-Straße. Er wollte von dort den Propagandakrieg führen. Ulmer richtete auf den beiden größten US-Militärbasen in der Region, der Clark-Luftwaffenbasis und dem Marinestützpunkt Subic Bay auf den Philippinen, Kommandostellen ein. John Mason, Ulmers Operationsleiter in Fernost, stellte auf den Philippinen ein kleines Team von paramilitärischen Offizieren zusammen, unter denen nicht wenige Veteranen der CIA-Operationen in Korea waren. Auf Sumatra nahmen sie Kontakt zu einer kleinen Gruppe rebellierender Militärs auf sowie zu einer Gruppe von Truppenführern, die auf Sulawesi, dem ehemaligen Celebes, nordöstlich der Hauptinsel Java, die Macht anstrebten. In Zusammenarbeit mit dem Pentagon stellte Mason Ladungen aus Maschinengewehren, Karabinern, Gewehren, Raketenwerfern, Mörsern, Handgranaten und Munition für insgesamt 8000 Mann zusammen und traf Vorbereitungen zur Versorgung der Aufständischen aus der Luft und von See. Die erste Schiffsladung Waffen verließ Subic Bay in Richtung Sumatra am 8. Januar 1958 an Bord der USS *Thomaston*. Mason folgte dem Schiff an Bord des U-Boots USS *Bluegill*. Eine Woche später gelangten die Waffen im Hafen von Padang an der Westküste Sumatras, etwa 360 km südlich von Singapur, an Land. Das Ausladen erfolgte ohne jede Geheimhaltung und lockte eine beeindruckende Menge von Gaffern an.

Am 10. Februar verbreiteten die Aufständischen über einen nagel-

neu errichteten und von der CIA finanzierten Rundfunksender in Padang einen flammenden Aufruf an Sukarno. Sie verlangten eine neue Regierung und das Verbot jedweder kommunistischer Betätigung innerhalb von fünf Tagen. Da eine Antwort Sukarnos ausblieb, der sich zu der Zeit gerade in den Geisha-Etablissements und den Badehäusern Tokios vergnügte, riefen sie eine Revolutionsregierung aus, deren Außenminister der von der CIA ausgesuchte und bezahlte Oberst Maludin Simbolon war, ein des Englischen mächtiger indonesischer Christ. Sie verlasen über den Radiosender ihre Forderungen und warnten ausländische Mächte vor einer Einmischung in die inneren Angelegenheiten Indonesiens. Inzwischen bereitete die CIA die Entsendung weiterer Waffen vor und wartete auf die ersten Anzeichen eines landesweiten Volksaufstandes gegen Sukarno.

Das CIA-Büro in Djakarta ließ die Zentrale wissen, dass mit einer langen, zähen und schleppenden Phase politischen Lavierens zu rechnen sei, in deren Verlauf »alle Gruppen Gewalt zu vermeiden suchen«. Eine Woche später, am 21. Februar, bombardierte die indonesische Luftwaffe die Radiosender der Rebellen in Zentral-Sumatra, von denen nur Trümmer übrig blieben, während die indonesische Marine ihre Stellungen entlang der Küste blockierte. Die indonesischen Agenten der CIA sowie ihre amerikanischen Berater zogen sich in den Dschungel zurück.

Die CIA schien vergessen zu haben, dass einige der mächtigsten Armeekommandeure des Landes ihre Ausbildung in den USA erhalten hatten und von sich selbst als von den »Söhnen Eisenhowers« sprachen. Ebendies waren die Männer, die nun den Kampf gegen die Rebellen befehligten. Die von antikommunistischen Militärs geführte Armee stand also im Krieg mit der CIA.

»Der beste Haufen, den wir zusammenbringen konnten«

Wenige Stunden, nachdem auf Sumatra die ersten Bomben gefallen waren, telefonierten die Dulles-Brüder miteinander. Der Außenminister meinte, er sei zwar »dafür, dass etwas getan wird, aber es ist schwer, zu entscheiden, was oder warum«. Falls die Vereinigten Staa-

ten, so gab Foster zu bedenken, am anderen Ende der Welt »in einen Bürgerkrieg verwickelt werden«, wie wäre dieses Eingreifen vor dem Kongress und dem amerikanischen Volk zu rechtfertigen? Allen gab seinem Bruder zur Antwort, dass die von der CIA aufgestellten Kräfte »der beste Haufen sind, den wir zusammenbringen konnten«, und er verwies darauf, dass »nicht viel Zeit bleibt, all das zu bedenken, was wir bedenken müssen«.

Auf der wöchentlichen Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates erklärte Allen Dulles dem Präsidenten, dass »die Vereinigten Staaten in Indonesien vor sehr schweren Problemen stehen«.

Laut Sitzungsprotokoll »umriss er die neuesten Entwicklungen, wie sie bereits in den Zeitungen gestanden hatten«, und verwies auf mögliche Folgen: »Wenn die Regimegegner mit ihrer Aktion baden gingen, dann sei er sich hunderprozentig sicher, dass Indonesien den Kommunisten in die Hände falle.« Der Außenminister sagte daraufhin: »Wir können es uns nicht leisten, dass so was passiert.« Und Präsident Eisenhower stellte sich auf den Standpunkt: »Wir werden eingreifen müssen, wenn wirklich eine kommunistische Machtübernahme droht.« Damit wurden die falschen Alarmrufe der CIA zur Grundlage für den festen Glauben an diese Gefahr.

Allen Dulles teilte dem Präsidenten mit, dass Sukarnos Streitkräfte »nicht sehr begeistert über einen Angriff auf Sumatra sind«. Nur wenige Stunden später trafen in der CIA-Zentrale Berichte aus Indonesien ein, wonach ebendiese Streitkräfte »in einem ersten Versuch, die Rebellion mit allen verfügbaren Mitteln im Keim zu ersticken, die festen Stellungen der Aufständischen bombardiert und mit einer Blockade belegt haben«, und dass »gegen Zentralsumatra Schläge aus der Luft und Maßnahmen der Landungstruppen geplant sind«.

Kriegsschiffe der USA wurden in den Gewässern vor Singapur zusammengezogen, für die Militärjets nur zehn Flugminuten von der Küste Sumatras entfernt. Der Flugzeugträger USS *Ticonderoga* mit zwei Bataillonen Marinesoldaten an Bord ging zusammen mit zwei Zerstörern und einem schweren Kreuzer vor Anker. Zur gleichen Zeit, während am 9. März die Kampfgruppe der Marine gegenüber Sumatra in Stellung ging, gab Außenminister Dulles eine öffentliche Erklärung ab, in der er unverhohlen zum Aufstand gegen die »kommunistische Despotie« unter Sukarno aufrief. Sukarnos Armeeoberbefehlshaber,

General Nasution, antwortete darauf mit der Entsendung von zwei Truppenbataillonen mit einer Flotte von acht Schiffen sowie einem Luftwaffengeschwader. Die Schiffe wurden vor der Westküste Sumatras stationiert, ein Dutzend Seemeilen vor Singapurs Hafen.

Howard Jones, der neue US-Botschafter in Indonesien, schickte ans Außenministerium in Washington ein Telegramm mit dem Tenor, dass General Nasution ein zuverlässiger Antikommunist sei und die Aufständischen keine Aussicht auf Erfolg hätten. Ebenso gut hätte er seine Nachricht als Flaschenpost ins Meer werfen können.

General Nasutions Gefechtskommandeur, Oberst Ahmed Yani, war einer jener »Söhne Eisenhowers«, ein eifriger proamerikanischer Offizier, der in Fort Leavenworth eine Militärausbildung im *U. S. Army's Command and General Staff* absolviert hatte und ein enger Freund von Major George Benson war, des amerikanischen Militärattachés in Djakarta. Oberst Yani war mit den Planungen für eine Großoffensive gegen die Aufständischen aus Sumatra betraut und bat Major Benson, ihm bei seiner Mission mit Landkarten auszuhelfen, was dieser auch, in Unkenntnis der geheimen CIA-Operation, bereitwillig tat.

Auf der US-Luftwaffenbasis Clark auf den Philippinen stellten die CIA-Oberen eine Flugzeugbesatzung aus einem zweiundzwanzig Mann starken Team unter Führung polnischer Piloten zusammen, die seit jener unglücklichen Albanien-Operation acht Jahre zuvor Einsätze für die CIA flogen. Bei ihrem ersten Flug hatten sie für die Aufständischen auf Sumatra Tonnen von Waffen und Munition und ebenso Unmengen von Geld an Bord. Kurz nach seinem Eindringen in indonesischen Luftraum wurde das Flugzeug von General Nasutions Patrouillenmaschinen ausgemacht. Wenig später hatten dann Nasutions Fallschirmjäger das Vergnügen, die vielen Kisten aufzulesen, die die CIA-Piloten abgeworfen hatten.

Auch weiter im Osten, auf Sulawesi, führte die CIA einen ähnlich erfolgreichen Krieg. Hier waren US-Marineflieger zu einem Aufklärungsflug gestartet, bei dem sie potenzielle Ziele auf der Insel bestimmen sollten. Die von den USA unterstützten Aufständischen stellten ihren Eifer dadurch unter Beweis, dass sie mit Maschinengewehren vom Kaliber 50, die die CIA bereitgestellt hatte, auf das Flugzeug ballerten, was das Zeug hielt. Die amerikanische Besatzung hatte Glück und überlebte eine Bruchlandung gut 300 Kilometer nördlich auf den Philippinen.

Dank dieser Aufklärungsflüge bekamen die polnischen CIA-Piloten neue Zielbestimmungen. Zwei Gruppen einer Zwei-Mann-Besatzung landeten auf einem Behelfsflugplatz von Sulawesi. Ihre umgerüsteten B-26-Maschinen waren mit sechs 500-Pfund-Bomben und schweren Maschinengewehren bestückt. Eines der Flugzeuge griff mit Erfolg einen indonesischen Militärflughafen an. Das andere ging nach einem Fehlstart zu Bruch. Zwei der tapferen polnischen Piloten kehrten in Leichensäcken zu ihren englischen Ehefrauen zurück. Die Umstände ihres Todes wurden durch eine getürkte Geschichte verheimlicht.

Die Militärrebellion auf Sumatra wurde von Sukarnos Truppen in den allerletzten Apriltagen niedergeschlagen, daher ruhte die einzige Hoffnung der CIA nunmehr auf den Aufständischen der Insel Sulawesi sowie vorgelagerter Inseln im äußersten Nordosten des Archipels. Die fünf CIA-Agenten, die auf Sumatra dabei gewesen waren, machten sich Hals über Kopf mit einem Jeep Richtung Süden aus dem Staub. Als ihnen das Benzin ausging, marschierten sie durch den Dschungel zur Küste und ernährten sich von Lebensmitteln, die sie unterwegs aus kleinen Läden in abgelegenen Dörfern mitgehen ließen. Am Meer angelangt, requirierten sie ein Fischerboot und gaben per Funk ihre Position an das CIA-Büro in Singapur durch. So konnte ihnen das U-Boot USS *Tang* zu Hilfe kommen und sie aufnehmen.

Am 25. April musste Allen Dulles dem Präsidenten zerknirscht berichten, dass die Mission »praktisch gescheitert« sei. »Auf Seiten der Regimegegner auf Sumatra scheint keinerlei Kampfbereitschaft vorhanden gewesen zu sein«, meinte er zu Eisenhower. »Die Kommandeure der Aufständischen waren nicht in der Lage, ihren Soldaten irgendeine Vorstellung davon zu vermitteln, weswegen sie kämpfen sollten. Es war ein sehr eigenartiger Krieg.«

»Die Anklage lautete auf Mord«

Eisenhower wollte, dass diese Operation dementierbar sein müsse. Kein Amerikaner, so seine Anordnung, dürfe an »Operationen beteiligt sein, die irgendwie nach einer Militäraktion in Indonesien aussehen«. Der CIA-Chef missachtete diese Anordnung.

Am 19. April 1958 begannen die CIA-Piloten mit der Bombardierung und dem Beschuss der vorgelagerten indonesischen Inseln. In einem schriftlichen Lagebericht der CIA für das Weiße Haus und den Präsidenten wurden diese CIA-eigenen Luftstreitkräfte als »Flugzeuge von Regimegegnern« dargestellt, als indonesische Maschinen, die von Indonesiern geflogen wurden, und nicht als amerikanische Maschinen mit CIA-Besatzung. Einer der amerikanischen Piloten war Al Pope, ein fünfundzwanzigjähriger junger Mann, der bereits seit vier Jahren in gefährlichen Geheimmissionen für die CIA aktiv war und sich durch Mut und großen Eifer auszeichnete.

»Es machte mir Spaß, Kommunisten zu killen«, äußerte er noch 2005. »Ich habe gerne Kommunisten gekillt, egal, wie ich sie kriegen konnte.«

Seinen ersten Einsatz in Indonesien flog er am 27. April. In den folgenden drei Wochen griffen er und die anderen Piloten der CIA militärische und zivile Ziele in den Dörfern und Häfen im Nordosten Indonesiens an. Am 1. Mai musste der CIA-Chef seinem Präsidenten mitteilen, dass die Luftangriffe »beinahe zu wirkungsvoll gewesen sind, denn dabei wurden ein britischer und ein panamesischer Frachter versenkt«. Hunderte Zivilisten fanden den Tod, hieß es in einem Bericht der amerikanischen Botschaft. Vier Tage darauf berichtete ein nervöser Allen Dulles dem Nationalen Sicherheitsrat, dass es infolge der Bombenangriffe »unter der indonesischen Bevölkerung zu heftigen Wutausbrüchen gekommen« sei, denn es war der Vorwurf laut geworden, am Steuer der Maschinen hätten amerikanische Piloten gesessen. Die Vorwürfe trafen zu, aber der Präsident der Vereinigten Staaten und sein Außenminister dementierten dies vor der Öffentlichkeit.

Der amerikanische Botschafter sowie der Oberkommandierende der US-Streitkräfte im Pazifik, Admiral Felix Stump, machten Washington besorgt darauf aufmerksam, dass die CIA-Operation ein offensichtlicher Misserfolg gewesen sei. Präsident Eisenhower forderte den CIA-Chef zu einer Stellungnahme auf. Ein Trupp von CIA-Leuten aus der Zentrale stückelte in aller Eile eine chronologische Darstellung der Indonesien-Operation zusammen. Sie merkten an, dass ungeachtet der immensen »Komplexität« und »Anfälligkeit« der Operation, die eine »sorgfältige Koordination« erforderlich gemacht hätten,

»täglich aufs Neue« habe improvisiert werden müssen. Gerade wegen ihres »Umfangs« und ihrer »Reichweite« habe »die Operation nicht vollständig verdeckt durchgeführt werden können«. Das Scheitern der Geheimhaltung war ein Verstoß gegen die Satzung der CIA sowie gegen die direkten Anordnungen des Präsidenten.

In den frühen Morgenstunden des 18. Mai, eines Sonntags, befand sich Al Pope mit seiner Maschine über der Stadt Ambon auf der gleichnamigen Insel im Osten Indonesiens. Er hatte ein Schiff der indonesischen Marine versenkt, einen Marktplatz bombardiert und eine Kirche in Schutt und Asche gelegt. Die offizielle Zahl der Toten betrug sechs Zivilisten und siebzehn Militärangehörige. Darauf nahm Pope die Verfolgung eines 7000-Tonnen-Schiffes auf, eines Truppentransporters mit mehr als 1000 indonesischen Soldaten an Bord. Aber seine B-26 befand sich bereits im Fadenkreuz der Flugabwehrkanonen des Schiffes. Außerdem saß ihm ein indonesischer Abfangjäger im Nacken. Solchermaßen von hinten und von unten unter Beschuss genommen, ging seine Maschine in gut 1800 Meter Höhe in Flammen auf. Pope befahl seinem indonesischen Bordfunker abzuspringen, sprengte die Kabinenkuppel ab, löste den Schleudersitz aus und stieg aus. Während er rückwärts taumelte, krachte sein Bein an das Heck seiner Maschine. Sein Oberschenkelknochen wurde an der Hüfte zerschmettert. Seine letzten Bomben verfehlten die Truppentransporter um knappe 15 Meter, was Hunderte von Menschenleben rettete. Im Fallschirm hängend krümmte er sich vor Schmerzen und schwebte so langsam zur Erde zurück. In der Reißverschlusstasche seiner Fliegeruniform steckten seine persönlichen Daten, sein Einsatzbericht und eine Mitgliedskarte des Offiziersclubs von Clark Field. Durch diese Dokumente war er eindeutig als amerikanischer Offizier identifizierbar, der im Auftrag seiner Regierung Indonesien bombardierte. Er hätte auf der Stelle erschossen werden können. Aber er wurde lediglich unter Arrest gestellt.

»Die Anklage lautete auf Mord, und so haben sie mich zum Tod verurteilt«, berichtete Al Pope später. »Sie sagten, ich sei kein Kriegsgefangener und hätte damit keinen Anspruch auf die Genfer Konvention.«

In Langley traf die Nachricht, dass Pope im Kampf vermisst wurde, noch am Sonntagabend ein. Allen Dulles beriet sich mit seinem Bru-

der, was zu tun sei. Sie kamen beide zu dem Schluss, dass sie diesen Krieg verloren hatten.

Dulles schickte seinen Agenten in Indonesien, den Philippinen, Taiwan und Singapur am 19. Mai ein Blitztelegramm folgenden Inhalts: Löst eure Einsatzverbände auf, kappt die Geldströme, stellt den Waffennachschub ein, verbrennt die Beweise und zieht euch zurück. Das Protokoll dieser morgendlichen Sitzung in der Zentrale gibt Einblick in die maßlose Wut des CIA-Chefs angesichts dieses »elenden Schlamassels«.

Für die Vereinigten Staaten war es höchste Zeit, die Seiten zu wechseln. So rasch es nur irgend möglich war, schlug die amerikanische Außenpolitik einen anderen Kurs ein. Dieser Wechsel kam unmittelbar in den Berichten der CIA zum Ausdruck. Am 21. Mai teilte der Geheimdienst dem Weißen Haus mit, dass die indonesische Armee gegen den Kommunismus vorgehe und dass Sukarno in Wort und Tat eine amerikafreundliche Politik betreibe. Ab sofort waren es die früheren Freunde der CIA, die die Interessen der USA bedrohten.

»Die Operation war natürlich ein kompletter Fehlschlag«, meinte auch Richard Bissell. Und solange Sukarno sich an der Macht hielt, ließ er kaum eine Gelegenheit aus, auf diese Blamage hinzuweisen. Er wusste, dass die CIA seine Regierung hatte stürzen wollen, seine Armee wusste es, und auch das politische Establishment Indonesiens wusste es. Am Ende lief es darauf hinaus, dass die indonesischen Kommunisten gestärkt wurden, deren Einfluss und Macht in den folgenden sieben Jahren beständig wuchs.

»*Gesagt* haben sie zwar, dass Indonesien ein Schlag ins Wasser gewesen sei«, erinnert sich Al Pope mit Bitterkeit. »Wir aber haben die Scheiße aus ihnen herausgeprügelt. Wir haben Tausende von Kommunisten umgelegt, von denen die Hälfte womöglich nicht einmal wusste, was Kommunismus bedeutete.«

Der einzige damalige Hinweis auf Popes Dienstzeit in Indonesien besteht in einer Zeile, die sich unter dem 21. Mai 1958 im CIA-Bericht an das Weiße Haus findet. Es ist eine Lüge und lautet vollständig: »B-26 der regimegegnerischen Kräfte bei Angriff auf Ambon am 18. Mai abgeschossen.«

»Unsere Probleme werden von Jahr zu Jahr größer«

Indonesien war Frank Wisners letzte Aktion als Leiter der Abteilung Geheimoperationen. Im Juni 1958 kam er, bereits am Rande geistiger Verwirrung, aus Fernost zurück; als der Sommer vorbei war, hatte der Wahnsinn ihn ereilt. Die Diagnose lautete auf »psychotische Manie«. Die Symptome der Krankheit waren schon Jahre zuvor sichtbar gewesen – das Bestreben, die Welt mit der Kraft des Willens zu verändern, die hochfliegenden Reden, die Selbstmordkommandos. Kein Psychiater konnte helfen, und auch die neuen, noch primitiven Pharmazeutika schlugen nicht an. Als Therapie blieben Elektroschocks. Sechs Monate lang wurde sein Kopf in einen Schraubstock eingespannt, und man jagte einen Strom hindurch, der ausgereicht hätte, eine 100-Watt-Birne leuchten zu lassen. Als er das hinter sich hatte, war er weniger brillant und auch nicht mehr so beherzt. Er ging nach London und wurde Leiter des dortigen CIA-Büros.

Nachdem die Operation Indonesien fehlgeschlagen war, tigerte Dulles durch eine Reihe von Sitzungen des Nationalen Sicherheitsrates und erging sich in vagen und dunklen Warnungen über eine Bedrohung aus Moskau. Der Präsident begann laut darüber nachzudenken, ob die CIA eigentlich wisse, was sie tue. Einmal soll er ganz erstaunt gefragt haben: »Allen, wollen Sie mir Angst machen, damit ich einen Krieg vom Zaun breche?«

In der Zentrale rief Dulles seine ranghöchsten Mitarbeiter zusammen und fragte sie, an wen er sich wenden müsse, wenn er Informationen über die Sowjetunion haben wolle. Auf einer Sitzung seiner Stellvertreter am 23. Juni 1958 erklärte er, er sei in Verlegenheit, »welche Abteilung der CIA er ansprechen müsse, wenn es um bestimmte Informationen über die UdSSR geht«. In der CIA gab es niemanden, der darüber hätte Auskunft geben können. Die Berichte über die Sowjets waren leeres Stroh.

Abbot Smith, einer der klügsten Köpfe unter den CIA-Wissenschaftlern und später der Leiter des Büros für nationale Lageeinschätzungen, blickt Ende 1958 auf ein Jahrzehnt Arbeit zurück, wenn er schreibt: »Wir hatten uns ein Bild von der UdSSR zurechtgezimmert, und alle Ereignisse mussten so behandelt werden, dass sie in dieses Bild hineinpassten. Eine abscheulichere Sünde kann ein Nachrichtenmann eigentlich gar nicht begehen.«

Am 16. Dezember wurde Präsident Eisenhower ein Bericht seines Beratergremiums in Sachen Geheimdienst vorgelegt, der die Empfehlung enthielt, die CIA einer gründlichen Überprüfung zu unterziehen. Die Berater äußerten die Befürchtung, der Dienst sei »außer Stande, eine objektive Beurteilung der eigenen Geheimdienstnachrichten sowie der eigenen Operationen vorzunehmen«. Unter Leitung des früheren Verteidigungsministers Robert Lovett legte das Gremium dem Präsidenten nahe, Allen Dulles die Verantwortung für verdeckte Operationen zu entziehen.

Dieser tat, was er immer getan hatte: Er wehrte alle Versuche ab, die CIA umzustrukturieren. Dem Präsidenten erklärte er, bei der CIA laufe überhaupt nichts schief. Gegenüber seinem Beraterstab äußerte er: »Unsere Probleme werden von Jahr zu Jahr größer.« Er versprach dem Präsidenten, dass mit Wisners Ersetzung Aufgaben und Organisationsstruktur der Geheimoperationen neu geordnet würden. Er habe den richtigen Mann für diese Arbeit.

»Er log nach allen Seiten«

Am 1. Januar 1959 wurde Richard Bissell zum Leiter der Abteilung Geheimoperationen ernannt. Am gleichen Tag kam in Kuba Fidel Castro an die Macht. Ein im Jahr 2005 ans Licht gekommener Geheimbericht macht deutlich, wie die CIA diese Bedrohung aufgenommen hat.

Fidel wurde genau unter die Lupe genommen, aber man wusste zunächst nicht, wie man ihn einschätzen sollte. Jim Noel etwa, der CIA-Büroleiter in Havanna, dessen Mitarbeiter nicht wenig Zeit damit zubrachten, ihre Berichte vom Havana Country Club aus abzusetzen, wagte die These: »Viele ernstzunehmende Beobachter sind der Meinung, dass das Regime innerhalb weniger Monate zusammenbrechen wird.« In der Zentrale gab es Stimmen, die meinten, Castro solle man Waffen und Geld zukommen lassen. Al Cox, der Leiter der paramilitärischen Abteilung, schlug vor, einen »Geheimkontakt mit Castro herzustellen« und ihm Waffen und Munition für die Etablierung einer demokratischen Regierung anzubieten. Seinen Vorgesetzten gegenüber sagte er, die CIA könne ja die Waffen auf einem Schiff mit kubanischer Besatzung transportieren. Allerdings sei »der sicherste Weg der, Castro das Geld zu geben, damit er sich selbst die Waffen kauft«. »Wahrscheinlich wäre eine Kombination aus Waffen und Geld überhaupt das Sinnvollste.« Cox war Alkoholiker, und sein Denkvermögen mag durchaus etwas umnebelt gewesen sein, aber nicht wenige seiner Kollegen dachten ganz ähnlich. »Mein Stab und ich, wir alle waren damals Fidelistas«, bekannte Robert Reynolds, der damalige Einsatzleiter für die Karibik, viele Jahre später.

Während seines Besuchs in den USA in den Monaten April und Mai 1959 wurde der gerade siegreiche Castro in Washington von einem CIA-Beamten persönlich instruiert. Er beschrieb Fidel als »einen neuen intellektuellen Führer der demokratischen, gegen die Diktaturen gerichteten Kräfte in Lateinamerika«.

»Unsere Handschrift sollte nicht erkennbar sein«

Präsident Eisenhower packte die Wut, als er feststellte, dass die CIA Castro falsch eingeschätzt hatte.

»Obwohl unsere Geheimdienstexperten einige Monate hindurch unschlüssig waren«, schrieb er in seinen Memoiren, »kamen sie doch durch den Lauf der Ereignisse allmählich zu der Erkenntnis, dass mit der Machtübernahme Castros der Kommunismus in die westliche Hemisphäre eingedrungen war.«

Am 11. Dezember 1959 übermittelte Richard Bissell, nachdem auch er zu diesem Schluss gelangt war, CIA-Chef Allen Dulles ein Memorandum, in dem er schrieb, dass »Fidel Castros Eliminierung durchaus in Betracht gezogen werden muss«. Dulles nahm mit Bleistift eine entscheidende Korrektur an diesem Vorschlag vor. Er strich das Wort *Eliminierung*, ein Wort, dem mehr als nur ein Hauch von Mord anhaftete, und ersetzte es durch *Entfernung aus Kuba*. Dann gab er grünes Licht.

Am 8. Januar 1960 erteilte er Bissell den Befehl, eine Sondereinsatzgruppe zum Sturz Castros auf die Beine zu stellen. Bissell suchte persönlich seine Leute zusammen, von denen viele sechs Jahre zuvor die Regierung Guatemalas subversiv bekämpft hatten und über diesen Coup Präsident Eisenhower auch dann noch getäuscht hatten, als sie ihm persönlich gegenüberstanden. Bissell nahm den unzuverlässigen Tracy Barnes zur psychologischen Kriegführung, den talentierten David Phillips für Propaganda, den übermotivierten Rip Robertson für die paramilitärische Ausbildung und den gewohnt mittelmäßigen E. Howard Hunt für die Koordinierung der politischen Tarnorganisationen.

Leiter der Einsatzgruppe sollte Jake Esterline werden, der in Washington die Kommandostelle der »Operation Success« geleitet hatte.

Er war gerade Leiter des CIA-Büros in Venezuela, als er Castro im Frühjahr 1959 zu Gesicht bekam. Er hatte den jungen Comandante auf seiner Fahrt durch Caracas beobachten können, unmittelbar nach dessen Triumph über Diktator Fulgencio Batista am Neujahrstag, und er hatte die Menge gesehen, wie sie Castro als Befreier begrüßte.

»Ich sah, und verdammt, jeder, der Augen im Kopf hatte, konnte es sehen, dass in unserer Hemisphäre eine neue und machtvolle politische Kraft auf den Plan getreten war. Mit ihr musste man sich auseinandersetzen«, schrieb Esterline.

Im Januar 1960 kehrte Esterline in die CIA-Zentrale zurück, wo er zum Leiter der Einsatzgruppe Kuba ernannt wurde. Die Gruppe selbst entstand als eine geheime Zelle innerhalb der CIA. Geld, Informationen, Entscheidungen, alles, was die Einsatzgruppe Kuba betraf, lief über Bissell. Er hatte wenig Interesse an der Arbeit seiner Agenten, und noch weniger interessierte ihn das Sammeln von Informationen in Kuba selbst. Er verfolgte immer nur die Frage, was passieren würde, wenn der Coup gegen Castro gelänge oder aber fehlschlüge. »Ich glaube nicht, dass darüber überhaupt sehr intensiv nachgedacht wurde«, so Esterline. »Nach meiner Meinung war ihre erste Reaktion, verdammt, wir haben hier möglicherweise einen Kommunisten in der Nachbarschaft; wir sollten ihn besser loswerden, wie wir Arbenz (in Guatemala) losgeworden sind.«

Mit Richard Helms, seinem Stellvertreter in der Abteilung Geheimoperationen, sprach Bissell nie über Kuba. Die beiden Männer mochten sich nicht und trauten sich nicht über den Weg. Bei einem Plan, der aus der Einsatzgruppe Kuba durchgesickert war, schaltete sich Helms direkt ein. Es handelte sich um einen Propagandacoup: Ein von der CIA ausgebildeter kubanischer Agent sollte am Strand von Istanbul an Land gehen und sich als politischen Gefangenen ausgeben, der gerade von einem sowjetischen Schiff gesprungen sei. Er sollte behaupten, Castro versklave tausende seiner Landsleute und lasse sie nach Sibirien deportieren. Der Plan lief unter der Bezeichnung »The Dipping Cuban«. Helms würgte ihn ab.

Am 2. März 1960 – zwei Wochen vor dem Plazet Eisenhowers für eine verdeckte Operation gegen Castro – wurde Vizepräsident Nixon von Allen Dulles über die bereits laufenden Aktionen instruiert. Er las aus einem siebenseitigen Papier vor, das von Bissell abgezeichnet wor-

den war und den Titel trug: »Unsere Aktionen in Kuba«. Dulles benannte daraus Maßnahmen für einen Wirtschaftskrieg, Sabotageakte, politische Propagandamaßnahmen und einen Plan zum Einsatz einer »Droge, die, dem Essen Castros untergemischt, bei diesem zu derart unvernünftigen Verhaltensweisen führt, dass daraus bei einem öffentlichen Auftritt durchaus sehr abträgliche Konsequenzen für sein Ansehen entstehen könnten«. Nixon war Feuer und Flamme.

Am 17. März 1960 um 14 Uhr 30 legten Dulles und Bissell im Weißen Haus Präsident Eisenhower und Vizepräsident Nixon ihre Pläne vor. Eine Landung auf der Insel war nicht vorgesehen. Stattdessen erklärten sie, Castro könne mit Hilfe eines Tricks gestürzt werden. Sie würden eine »zuverlässige, sympathische und einheitliche kubanische Opposition« unter Führung angeworbener Agenten auf die Beine stellen. Ein geheimer Radiosender sollte Propaganda nach Havanna ausstrahlen und so einen Aufstand auslösen. CIA-Beamte sollten im Trainingslager der US-Armee für den Dschungelkrieg in Panama sechzig Kubaner ausbilden, die heimlich auf die Insel gebracht werden sollten. Die CIA sollte dann für sie bestimmte Waffen und Munition abwerfen.

Bissell versprach, dass Fidel Castro in sechs bis acht Monaten gestürzt sein werde. Der Zeitplan war entsetzlich eng, die Präsidentschaftswahlen standen in genau siebeneinhalb Monaten bevor. Senator John F. Kennedy und Vizepräsident Nixon hatten in der Woche zuvor die Vorwahlen ihrer Parteien in New Hampshire mit jeweils großem Abstand gewonnen.

General Andrew Goodpaster, Eisenhowers Stabssekretär, machte auf diesem Treffen einige Notizen. Darin heißt es: »Der Präsident sagt, er kenne keinen besseren Plan … Das große Problem sind undichte Stellen und die Sicherheit … Alle Beteiligten müssen beschwören können, dass sie nie von dem Plan gehört haben … Unsere Handschrift sollte bei keiner Aktion erkennbar sein.« Eigentlich hätte die CIA nicht daran erinnert werden müssen, dass laut Satzung jede ihrer Handlungen Geheimhaltung erforderte, um sicherzustellen, dass keinerlei Indiz auf den Präsidenten zurückweise. Eisenhower war indessen darauf bedacht, dass die CIA alles tat, um die Angelegenheit geheim zu halten.

»Wir mussten für diese Lüge bezahlen«

Präsident Eisenhower und Dick Bissell hatten sich in einer zunehmend heftiger werdenden Auseinandersetzung über die Wahrung eines der bestgehüteten Geheimnisse verhakt: die U-2-Spionageflüge. Seit seinen Gesprächen mit Chruschtschow in Camp David sechs Monate zuvor hatte Eisenhower keinerlei Aufklärungsflüge über sowjetischem Territorium mehr gestattet. Chruschtschow war aus Washington zurückgekehrt und hatte sich lobend über Eisenhowers mutiges Streben nach einer friedlichen Koexistenz geäußert. Der US-Präsident wollte mit dem »Geist von Camp David« in die Geschichte eingehen.

Bissell kämpfte, so hartnäckig er konnte, für eine Wiederaufnahme der geheimen Spionagemissionen. Der Präsident war hin- und hergerissen. Denn die Informationen, die die U-2 auf ihren Flügen zusammentrug, hätte er wirklich gern gehabt.

Ihm war daran gelegen, jene »Raketenlücke« zu schließen, denn CIA, Luftwaffe, Militärausrüster und Politiker beider Parteien behaupteten ja fälschlicherweise, dass die Sowjets einen wachsenden Vorsprung bei den Nuklearwaffen hätten. Die offiziellen Schätzungen der CIA über die militärische Stärke der UdSSR beruhten nicht auf Geheimdienstinformationen, sondern auf Interessenpolitik und Ratespielen. Seit 1957 hatte die CIA dem Präsidenten erschreckende Berichte darüber vorgelegt, dass der sowjetische Aufbau atomwaffenbestückter Interkontinentalraketen weitaus schneller und in viel größerem Umfang als beim amerikanischen Raketenarsenal vonstattengehe. Im Jahr 1960 malte die CIA gar eine tödliche Bedrohung für die USA an die Wand. Sie machte den Präsidenten glauben, dass die Sowjets im Jahr 1961 fünfhundert einsatzbereite Interkontinentalraketen haben würden. Diese Schätzungen wurden vom Strategischen Luftkommando zur Grundlage eines geheimen Erstschlagplans gemacht, dem zufolge mehr als 3000 nukleare Sprengköpfe für die Zerstörung sämtlicher Städte und Militärbasen zwischen Warschau und Peking eingesetzt werden sollten. Moskau besaß zu dieser Zeit allerdings keine 500 Atomraketen, die auf die Vereinigten Staaten gerichtet waren. Aufgestellt waren ganze vier Stück.

Fünfeinhalb Jahre lang war der Präsident in Sorge, durch die U-2-Flüge könnte ein Dritter Weltkrieg ausgelöst werden. Falls das Flug-

zeug über der Sowjetunion herunterkäme, könnte jede Aussicht auf Frieden mit in den Abgrund gerissen werden. In den vier Wochen nach den Gesprächen von Camp David hatte Eisenhower jeden weiteren Plan für eine U-2-Mission abgelehnt. Einmal mehr machte er Allen Dulles unverblümt deutlich, dass es ihm wichtiger sei, durch Spionage etwas über die Absichten der Sowjets in Erfahrung zu bringen, als Einzelheiten über ihr militärisches Potenzial herauszubekommen. Nur Spione, nicht aber Hightech-Spielzeug könnten ihm etwas über die Angriffsabsichten der Sowjets verraten.

Ohne dieses Wissen, so der Präsident, seien die U-2-Flüge ein »provokatives Nadelstechen, das sie auf die Idee bringen könnte, wir seien ernsthaft darauf aus, (mit einem Überraschungsangriff) ihre Militäranlagen kaputt zu bomben.«

Am 16. Mai 1960 sollte in Paris ein Gipfeltreffen zwischen Eisenhower und Chruschtschow stattfinden. Der US-Präsident hatte die Sorge, sein größter Trumpf, nämlich sein Ruf als ehrlicher Politiker, könne Schaden nehmen, falls eine U-2 runterkäme, während die Vereinigten Staaten zugleich, nach seinen Worten, »scheinbar ehrliche Verhandlungen« mit den Sowjets führten.

Eigentlich lag die Befehlsgewalt für den Einsatz der U-2-Flüge beim Präsidenten. Aber Bissell war der Leiter des Programms, und es fuchste ihn, seine Flugpläne anmelden zu müssen. Er versuchte, die Richtlinienkompetenz des Präsidenten zu umgehen, indem er die Flüge insgeheim über die Briten und Nationalchinesen abwickelte. In seinen Erinnerungen schreibt er, Allen Dulles sei entsetzt gewesen, als er erfuhr, der erste U-2-Flug habe direkt über Moskau und Leningrad hinweggeführt. Der CIA-Chef hatte keine Ahnung gehabt, weil Bissell es nicht für angebracht gehalten hatte, ihm davon Mitteilung zu machen.

Wochenlang debattierte er mit dem Weißen Haus, bevor Eisenhower schließlich nachgab und für den 9. April 1960 einen Flug von Pakistan aus über die Sowjetunion genehmigte. Nach außen hin war es ein Erfolg. Die Sowjets hatten allerdings mitbekommen, dass ihr Luftraum ein weiteres Mal verletzt worden war, und so schalteten all ihre Warnlampen auf Rot. Bissell machte sich für einen weiteren Flug stark. Der Präsident setzte den 25. April als äußerste Frist fest. Der Tag kam, und über den anvisierten Zielen auf dem Territorium der UdSSR lag eine dichte Wolkendecke. Bissell bat um mehr Zeit, und Eisenhower ge-

währte ihm einen Aufschub von sechs Tagen. Der folgende Sonntag war der letzte Tag für einen Flug vor dem Pariser Gipfeltreffen. Bissell versuchte, das Weiße Haus zu umgehen, indem er sich an den Verteidigungsminister und an den Vorsitzenden des Stabs der Oberkommandierenden wandte und sie um Unterstützung für einen *weiteren* Flug bat. In seinem Eifer vergaß er einen Plan für den Katastrophenfall.

Am 1. Mai geschah, was Präsident Eisenhower immer befürchtet hatte, die U-2 wurde über Zentralrussland abgeschossen. Francis Gary Powers, ein CIA-Pilot, überlebte den Absturz und wurde gefangen genommen. An jenem Tag war C. Douglas Dillon diensthabender Außenminister. »Der Präsident ordnete eine enge Zusammenarbeit mit Allen Dulles an«, erinnert sich Dillon. »Wir mussten irgendeine Erklärung an die Öffentlichkeit geben.« Zum Entsetzen der beiden Männer erklärte die NASA, ein Wetterflugzeug werde über der Türkei vermisst. Dies war die Tarngeschichte der CIA. Entweder hatte Dulles als CIA-Direktor nie davon gehört oder alles darüber vergessen.

»Wir konnten nicht begreifen, wie das geschehen war«, schreibt Dillon. »Aber wir mussten sehen, wie wir da rauskamen.«

Das erwies sich in der Tat als schwierig. Weißes Haus und Außenministerium hielten an der Tarngeschichte fest und täuschten die amerikanische Öffentlichkeit eine Woche lang über die Hintergründe des Flugs. Ihre Lügen wurden immer durchsichtiger. Die letzte wurde am 7. Mai aufgetischt: »Es gab keine Genehmigung für einen solchen Flug.« Darauf knickte Eisenhower ein. »Er konnte nicht zulassen«, so Dillon, »dass Allen Dulles als der Alleinschuldige dastand, denn das hätte so ausgesehen, als ob der Präsident nicht gewusst hätte, was in der Regierung ablief.«

Als Eisenhower am 9. Mai das Oval Office betrat, sagte er unumwunden: »Am liebsten würde ich zurücktreten.« Zum ersten Mal in der Geschichte der Vereinigten Staaten begriffen Millionen von Bürgern, dass der Präsident sie unter Berufung auf die nationale Sicherheit belügen konnte. Die Theorie vom glaubhaften Dementi war damit gestorben. Das Gipfeltreffen mit Chruschtschow war geplatzt, und die kurze Tauwetterperiode im Kalten Krieg machte einer neuen Eiszeit Platz. Für fast ein Jahrzehnt machte das Spionageflugzeug der CIA jeden Gedanken an eine Entspannung zunichte. Eisenhower hatte der letzten Mission in der Hoffnung zugestimmt, die behauptete Raketen-

lücke werde sich als Schwindel erweisen. Stattdessen hatte die Aufdeckung des Flugzeugabsturzes ihn selbst als Lügner dastehen lassen. Nach seiner Amtszeit räumte Eisenhower ein, dass ihm während der Präsidentschaft am meisten »die Lüge« leidgetan habe, »die wir über die U-2 in die Welt gesetzt haben. Mir war nicht klar, welch hohen Preis wir für diese Lüge würden zahlen müssen.«

Der Präsident wusste nun, dass es ihm nicht gelingen würde, in einem politischen Klima des internationalen Friedens und der Verständigung aus dem Amt zu scheiden. Er war daher entschlossen, vor Ende seiner Amtszeit so vielen Teilen der Erde wie möglich einen politischen Besuch abzustatten.

Der Sommer des Jahres 1960 stürzte die CIA in eine Krise nach der anderen. Immer mehr rote Pfeile, die die Unruheherde in der Karibik, in Afrika und in Asien symbolisierten, zierten die Landkarten, die Allen Dulles und seine Männer dem Weißen Haus vorlegten. An die Stelle der Enttäuschung über den Abschuss der U-2 traten blutrünstige Rachegedanken.

Als Erstes beschloss Dick Bissell, den Ausstoß der CIA an Umsturzplänen für Kuba zu verdoppeln. Unter dem Codenamen »Wave« richtete er in Coral Gables im Bundesstaat Florida eine weitere Außenstelle ein. Vizepräsident Nixon ließ er wissen, dass weit mehr als die sechzig Mann, die es noch ein paar Wochen zuvor gewesen waren, nämlich fünfhundert geschulte Exilkubaner, für den Kampfeinsatz nötig seien. Das in Panama ansässige Schulungszentrum der Armee für den Dschungelkrieg war nicht in der Lage, hunderte weiterer frisch eingezogener Rekruten auszubilden. Bissell entsandte daher Jake Esterline nach Guatemala, der dort auf eigene Faust ein geheimes Abkommen mit Präsident Manuel Ydigoras Fuentes aushandelte. Fuentes war ein ehemaliger General und gewiefter Geschäftemacher. Das Gelände, das Bissell ausgesucht hatte, wurde das wichtigste Trainingscamp für die Schweinebucht-Operation, mit eigenem Flugplatz, eigenem Bordell und speziellen Verhaltensregeln. Die von der CIA rekrutierten Exilkubaner fanden es allerdings »völlig unzulänglich«, wie aus einem Bericht von Jack Hawkins, einem Colonel der Marines, hervorgeht, der Esterlines damaliger Chefplaner in paramilitärischen Angelegenheiten war. Sie lebten »unter gefängnisähnlichen Bedingungen«, die »politische Komplikationen« auslösten, mit denen »die CIA

nur sehr schwer zurechtkam«. Obwohl das Camp sehr abgelegen war, blieb es der guatemaltekischen Armee keineswegs verborgen, und es hätte nicht viel gefehlt, und die Präsenz ausländischer Soldaten auf dem Boden Guatemalas hätte zu einem Militärputsch gegen den Präsidenten geführt.

Mitte August gab der nette Dick Bissell, zuvorkommend wie er nun einmal war, bei der Mafia ein Komplott gegen Castro in Auftrag. Er bat Colonel Sheffield Edwards, den Sicherheitsdirektor der CIA, ihm den Kontakt zu einem Gangster herzustellen, der den Mordanschlag ausführen könnte. Ein CIA-interner Historiker sagte später dazu: »Bissell glaubte vielleicht, dass Castro durch einen Auftragsmörder der CIA zu erledigen wäre, bevor die Brigade überhaupt an den Strand« der Schweinebucht käme.

Bissells Männer, die keine Ahnung von dem Mafia-Plan hatten, arbeiteten an einem zweiten Mordkomplott. Das Problem bestand darin, einen ausgebildeten CIA-Killer in Schussnähe von Fidel Castro zu bringen: »Können wir einen Rip Robertson nahe genug an ihn ranbringen? Können wir einen richtig gefährlichen Kubaner kriegen – ich denke da an einen Tausendsassa von der Insel?«, erkundigte sich Dick Drain, der Operationsleiter der Einsatzkräfte für Kuba. Die Antwort auf diese Frage war immer negativ. Miami wimmelte zwar vor Exilkubanern, die zu Tausenden bereit waren, sich bei der CIA für verdeckte Operationen zu melden; die aber sprachen sich folglich immer rascher herum. Allerdings hatten sich auch viele von Castros Agenten unter sie gemischt, sodass die kubanische Führung eine ganze Menge über die Pläne der CIA in Erfahrung bringen konnte. Ein FBI-Agent namens George Davis, der sich einige Monate in den Cafés und Bars von Miami herumgetrieben hatte und dort mit redseligen Kubanern ins Gespräch gekommen war, gab einem CIA-Mann von der »Wave«-Außenstelle einen freundlichen Rat: Mit diesen kubanischen Plappermäulern würde ein Sturz Castros nicht zu bewerkstelligen sein. Nur wenn man die Marines hinschickte, bestünden gute Aussichten. Der CIA-Mann gab diese Botschaft an die Zentrale durch, wo sie unbeachtet blieb.

Am 18. August 1960 erörterten Dulles und Bissell in einem kaum zwanzigminütigen Privatgespräch mit Präsident Eisenhower den Einsatz von Spezialkräften auf Kuba. Bissel forderte weitere 10,75 Millionen Dollar, um mit dem paramilitärischen Training von fünfhun-

dert Kubanern in Guatemala beginnen zu können. Eisenhower gab seine Zustimmung unter einer Bedingung: »Soweit die Stabschefs, das Pentagon, das Außenministerium und die CIA der Meinung sind, dass wir gute Erfolgsaussichten haben, die Kubaner von diesem Spuk zu befreien.« Als Bissell den Gedanken ins Spiel zu bringen versuchte, dass die Kubaner unter Führung einer amerikanischen Streitmacht in die Schlacht geführt werden sollten, unterbrach ihn Dulles gleich zwei Mal, weil er eine Diskussion oder gar offene Meinungsverschiedenheiten über dieses Thema vermeiden wollte.

Präsident Eisenhower – der Mann, unter dessen Führung mit dem Unternehmen *Overlord* die größte geheime Militäroperation der amerikanischen Geschichte stattgefunden hatte – warnte die Spitze der CIA vor der »Gefahr, falsche Entscheidungen zu treffen« oder »etwas zu unternehmen, bevor wir einsatzbereit sind«.

»... Maßnahmen zur Verhinderung eines zweiten Kuba«

Auf einer Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates im weiteren Tagesverlauf gab Präsident Eisenhower dem CIA-Direktor den Auftrag, den kongolesischen Premierminister Lumumba zu beseitigen, den die CIA als Castro von Afrika betrachtete.

Lumumba war frei gewählt worden und hatte die Vereinigten Staaten um Hilfe für sein Land gebeten, das die brutale Kolonialherrschaft der Belgier abzuschütteln suchte und im Sommer 1960 seine Unabhängigkeit erklärt hatte. Amerikanische Hilfe gab es indes zu keiner Zeit, weil die CIA in ihm einen durch Rauschgift um den Verstand gebrachten kommunistischen Tölpel sah. Als dann die belgischen Fallschirmjäger in der Hauptstadt landeten, um die Lage wieder unter Kontrolle zu bringen, akzeptierte Lumumba sowjetische Flugzeuge, Lastwagen und »Techniker«, mit denen Moskau seiner kaum funktionsfähigen Regierung den Rücken zu stärken dachte.

In der gleichen Woche, als die belgischen Soldaten im Kongo eintrafen, entsandte Allen Dulles seinen Brüsseler Büroleiter Larry Devlin nach Léopoldville, wo er sich um den dortigen CIA-Außenposten kümmern und Lumumba als Zielperson einer verdeckten Aktion ta-

xieren sollte. Am 18. August, sechs Wochen nach seiner Einreise, schickte Devlin folgendes Telegramm an die Zentrale: »KONGO ERLEBT KLASSISCHE KOMMUNISTISCHE MACHTÜBERNAHME ... EGAL OB LUMUMBA TATSÄCHLICH KOMMUNIST IST ODER KOMMUNISTISCHE INTERESSEN BEDIENT ... MÖGLICHERWEISE NUR NOCH WENIG ZEIT FÜR MASSNAHMEN ZUR VERHINDERUNG EINES ZWEITEN KUBA.« Dulles trug die Kernsätze dieser Botschaft am gleichen Tag auf der Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates vor. Laut einer geheimen Zeugenaussage vor dem Senat, die von Robert Johnson, dem Protokollanten des Nationalen Sicherheitsrates, abgegeben wurde, habe sich Präsident Eisenhower an Allen Dulles gewandt und kategorisch erklärt, Lumumba müsse beseitigt werden. Dann habe für ungefähr 15 Sekunden Totenstille geherrscht, und die Sitzung sei fortgesetzt worden. Acht Tage später kabelte Dulles an Devlin: »IN HIESIGEN HÖCHSTEN KREISEN HERRSCHT DIE EINDEUTIGE AUFFASSUNG, DASS, WENN LLL WEITERHIN DAS ZEPTER SCHWINGT, DAS UNWEIGERLICHE RESULTAT BESTENFALLS CHAOS SEIN KANN, SCHLIMMSTENFALLS DER WEG FÜR EINE KOMMUNISTISCHE MACHTÜBERNAHME IM KONGO GEEBNET WÜRDE. (...) WIR SIND DER ÜBERZEUGUNG, DASS SEINE BESEITIGUNG DRINGENDES UND VORRANGIGES ZIEL SEIN MUSS UND DASS DIES UNTER DEN GEGEBENEN BEDINGUNGEN VON ALLERHÖCHSTER PRIORITÄT IST. DAHER MÖCHTEN WIR IHNEN GRÖSSERE VOLLMACHT GEBEN.«

Sidney Gottlieb, der klumpfüßige Chemiespezialist der CIA, war es, der per Flugzeug im Handgepäck Phiolen mit tödlichen Giften in den Kongo brachte und sie dem dortigen Büroleiter übergab. Dazu gehörten Spritzen, mit denen die tödlichen Tropfen in Essen und Trinken sowie in eine Tube Zahnpasta eingebracht werden konnten. Devlin erhielt die Aufgabe, Lumumba in den Tod zu befördern. Um den 10. September herum hatten beide Männer in Devlins Wohnung eine hitzige Unterredung. Laut einer 1998 freigegebenen geheimen Aussage, die Devlin unter Eid abgab, habe er »gefragt, auf wessen Befehl diese Anweisungen ergangen sind«. »Auf Befehl des Präsidenten«, sei ihm geantwortet worden.

Weiter sagte Devlin aus, er habe die Giftfläschchen in seinem Büro-

safe verschlossen und sich mit dem Gedanken gemartert, was er damit tun solle. Er erinnert sich, dass er sich gesagt habe: Ich werde den Teufel tun und das Zeug irgendwo rumliegen lassen. Er habe die Phiolen noch rechtzeitig herausgenommen und sei damit zum Ufer des Kongoflusses gegangen, wo er sie vergraben habe. Er habe sich wegen des Befehls, Lumumba umzubringen, geschämt, so seine Erklärung. Er wusste, dass die CIA über andere Mittel verfügte.

In der Tat hatte die CIA bereits den zukünftigen führenden Kopf des Kongo ausgeguckt, nämlich Joseph Mobutu, »der einzige Mann im Kongo«, wie Allen Dulles dem Präsidenten auf der Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates vom 21. September erläuterte, »der in der Lage ist, mit Entschiedenheit zu handeln«. Anfang Oktober übergab ihm die CIA 250 000 Dollar, im November dann Schiffsladungen mit Waffen und Munition. Mobutu nahm Lumumba gefangen und lieferte ihn, nach Devlins Worten, einem »Todfeind« aus. Laut einem Bericht des CIA-Postens in Elisabethville im äußersten Südosten des Landes habe ein »belgischer Offizier flämischer Abstammung zwei Tage vor Amtsantritt des neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten Lumumba mit einer Salve aus einer Maschinenpistole exekutiert«. Dank der nie erlahmenden Unterstützung durch die CIA erlangte Mobutu nach fünfjährigem Kampf um die Macht schließlich die volle Kontrolle über den Kongo. Er war ihr liebster Verbündeter in Afrika, und der Kongo in der Zeit des Kalten Krieges die Schaltstelle für sämtliche Geheimoperationen der USA auf dem Kontinent. Drei Jahrzehnte herrschte Mobutu als einer der weltweit brutalsten und korruptesten Diktatoren; Milliardensummen an Einnahmen aus den riesigen Diamanten-, Erz- und kriegswichtigen Metallvorkommen des Landes stahl er sich zusammen und massakrierte um des Erhalts seiner Macht willen ungezählte Menschen.

»Eine absolut unhaltbare Position«

Je näher der Termin für die Präsidentschaftswahl 1960 rückte, desto deutlicher wurde es Vizepräsident Nixon, dass die CIA alles andere als einsatzbereit für einen Angriff auf Kuba war. Ende September gab er,

inzwischen nervös geworden, den Einsatzkräften folgende Anweisung: »Im Augenblick nichts unternehmen, abwarten bis nach den Wahlen.« Dieser Aufschub verschaffte Fidel Castro einen entscheidenden Vorsprung. Von V-Leuten hatte er erfahren, dass eine US-gestützte Invasion Kubas unmittelbar bevorstehe, und so baute er Militär und Geheimdienst aus und ging hart gegen die Dissidenten vor, von denen die CIA gehofft hatte, dass sie als Stoßtruppen beim Putsch eingesetzt werden könnten. Der interne Widerstand gegen Castro begann in jenem Sommer in sich zusammenzufallen, allerdings hatte die CIA dem, was sich auf der Insel faktisch abspielte, ohnehin nie sonderliche Beachtung geschenkt. Tracy Barnes hatte privat eine Meinungsumfrage auf Kuba in Auftrag gegeben; sie zeigte, dass Castro die überwältigende Unterstützung der Bevölkerung genoss. Das Ergebnis passte ihm überhaupt nicht, und daher ließ er es schlicht außer Acht.

Die Bemühungen der CIA, Waffen für die Rebellen auf der Insel abzuwerfen, waren ein Fiasko. Am 28. September etwa schwebte eine Palette mit Maschinengewehren, Gewehren und 45er-Pistolen für etwa 100 Kämpfer von einem in Guatemala gestarteten CIA-Flugzeug auf Kuba hernieder. Der Auftreffpunkt lag um mehr als zehn Kilometer neben dem Ziel. Die Waffen wurden von Castros Soldaten aufgelesen, der kubanische CIA-Agent, der sie übernehmen sollte, wurde gefangen genommen und erschossen. Der Pilot verlor auf dem Rückflug jeglichen Funkkontakt und landete im Süden Mexikos, wo die örtliche Polizei die Maschine beschlagnahmte. Alles in allem wurden dreißig derartige Einsätze geflogen, von denen allenfalls drei von Erfolg gekrönt waren.

Anfang Oktober wurde der CIA klar, dass sie so gut wie nichts über die Castro-feindlichen Kräfte innerhalb Kubas wusste. »Wir konnten nicht mit Bestimmtheit sagen, dass sie nicht von Castros Agenten unterwandert waren«, erinnert sich Jake Esterline. Er war sich allerdings inzwischen sicher, dass Castro durch noch so geschickte Subversionsaktivitäten nicht zu stürzen war.

»Wir hatten große Anstrengungen der Infiltration und Bereitstellung von Nachschub unternommen, die allesamt ohne Erfolg geblieben waren«, meint Bissell im Rückblick. Seine Überzeugung stand daher fest: »Nötig war eine stoßtruppartige Operation« – also eine Invasion der Insel mit allem Drum und Dran.

Aber die CIA hatte weder die Zustimmung des Präsidenten noch die Truppen, um solch ein Unternehmen durchzuführen. Die fünfhundert Mann, die in Guatemala für diese Aufgabe ausgebildet wurden, waren, wie Bissell Esterline deutlich machte, »eine geradezu lächerlich geringe Zahl«. Beiden Männern war klar, dass es nur mit einer weitaus größeren Truppenstärke gelingen werde, Castro zu stürzen, denn immerhin verfügte dieser über eine Armee von 60 000 Mann mit Panzern und Artillerie und zudem über einen zunehmend grausameren und wirkungsvollen internen Sicherheitsdienst.

Bissell hielt sowohl mit der Mafia als auch dem Weißen Haus ständig telefonischen Kontakt. Die Präsidentschaftswahlen standen vor der Tür. Irgendwann in der ersten Novemberwoche des Jahres 1960 brach infolge des äußeren Drucks das Konzept einer Kuba-Operation im Kern zusammen. Esterline erklärte den Plan für undurchführbar, und Bissell wusste, dass Esterline recht hatte. Aber er sprach mit niemandem darüber. In den Monaten, Wochen und Tagen, die der Invasion vorausgingen, suchte Bissell sein Heil in Täuschungsmanövern.

»Er log nach allen Seiten«, erinnert sich Jake Esterline – sowohl gegenüber der Kuba-Einsatzgruppe der CIA wie auch dem Präsidenten und dem frisch gewählten, aber noch nicht amtierenden Präsidenten gegenüber.

John F. Kennedy hatte Richard Nixon bei den Wahlen im November mit einem Vorsprung von weniger als 120 000 Stimmen geschlagen. Einige Republikaner waren der Überzeugung, dass Nixon der Sieg in einigen Wahlkreisen Chicagos gestohlen worden sei. Andere verwiesen auf Stimmenkauf in West-Virginia. Richard Nixon selbst machte die CIA verantwortlich. Er war, zu Unrecht, davon überzeugt, dass »Georgetown-Liberale« wie Dulles und Bissell vor der alles entscheidenden Fernsehdebatte Kennedy insgeheim mit Insider-Informationen über Kuba versorgt hätten.

Unmittelbar nach seiner Wahl verkündete Kennedy den Verbleib von J. Edgar Hoover und Allen Dulles in ihren Ämtern. Mit dieser Entscheidung folgte er einer Empfehlung seines Vaters, und er traf sie aus persönlicher und politischer Rücksichtnahme. Hoover kannte einige der dunkleren Geheimnisse des Kennedy-Klans – bis hin zu den sexuellen Plänkeleien des neuen Präsidenten mit einer Nazi-Spionin während des Zweiten Weltkriegs –, worin er auch Dulles eingeweiht

hatte. Kennedy war darüber informiert, weil sein Vater, ein ehemaliges Mitglied in Eisenhowers Beratergremium für Auslandsaufklärung, es ihm aus erster Hand mitgeteilt hatte.

Am 18. November traf der designierte Präsident mit Dulles und Bissell auf dem Alterssitz seines Vaters in Palm Beach, Florida, zusammen. Drei Tage zuvor hatte Bissell von Esterline einen aufschlussreichen Bericht über die Kuba-Operation erhalten. »Unser ursprünglicher Plan hat sich angesichts der von Castro eingerichteten Kontrollmaßnahmen als undurchführbar herausgestellt«, hieß es darin. »Es wird nicht zu den zunächst für möglich gehaltenen inneren Unruhen kommen, ebenso wenig wird die Abwehr einen Militärschlag zulassen, wie er anfangs geplant war. Auch unser zweiter Plan (Entsendung von 1500 bis 3000 Mann zur Sicherung eines Küstenstreifens mit Start- und Landepiste) wird inzwischen als undurchführbar angesehen, es sei denn, es handelt sich um eine gemeinsame Operation von CIA und Verteidigungsministerium.«

Mit anderen Worten: Die Vereinigten Staaten müssten für den Sturz Castros die Marines in Marsch setzen.

»Ich saß in meinem Büro bei der CIA«, erinnert sich Esterline, »und dachte: Verdammt! Hoffentlich hat Bissell genügend Mumm, um Kennedy mit den Tatsachen zu konfrontieren.« Aber Bissell sagte kein Sterbenswörtchen. Und so wurde aus dem undurchführbaren Plan ein unbedenklicher Einsatz.

Die Lagebesprechung in Palm Beach brachte die Chefs der CIA, so Bissell gegenüber einem hausinternen Historiker, in »eine unhaltbare Situation«. Wie ihre Notizen zeigen, mit denen sie in das Gespräch gegangen waren, hätten sie gern über ihre vergangenen triumphalen Erfolge gesprochen, insbesondere über Guatemala, sowie über die vielen Geheimoperationen, die gerade in Kuba, in der Dominikanischen Republik, in Mittel- und Südamerika und in Asien im Gange waren. Aber dazu kam es nicht. Präsident Eisenhower hatte ihnen vor dem Gespräch gesagt, sie sollten sich an eine »strikte Tagesordnung« halten. Das verstanden sie als Verbot, irgendetwas anzusprechen, was in den Sitzungen des Nationalen Sicherheitsrates durchgedrungen war. Das Ergebnis war, dass entscheidende Informationen über die Geheimoperationen der CIA beim Amtswechsel von Eisenhower auf seinen Nachfolger untergingen.

Eisenhower hatte eine Invasion auf Kuba nie gebilligt. Das aber wusste Kennedy nicht. Er wusste nur, was Dulles und Bissell ihm erzählten.

»Acht Jahre eine Niederlage nach der anderen«

Acht Jahre lang hatte Allen Dulles alle Versuche von Außenstehenden abwehren können, bei der CIA Veränderungen durchzusetzen. Er hatte einen Ruf zu schützen – den der CIA und seinen eigenen. Indem er alles leugnete und nichts zugab, verdeckte er die Wahrheit, um das Scheitern seiner Geheimoperationen unter Verschluss zu halten.

Spätestens seit 1957 hatte er die Stimme der Vernunft und der Mäßigung in den Wind geschlagen, hatte immer häufiger die nachdrücklichen Empfehlungen der Geheimdienstberater des Präsidenten ignoriert, Berichte seines eigenen Generalinspekteurs beiseitegewischt und seine Untergebenen mit Verachtung behandelt. »Er war zu jener Zeit bereits ein müder alter Mann«, dessen berufliches Auftreten »äußerst unangenehm sein konnte und in der Regel auch war«, erzählt Dick Lehmann, einer der besten wissenschaftlichen Mitarbeiter, den die CIA je hatte. »Sein Verhalten uns gegenüber war Ausdruck seiner Wertvorstellungen. Natürlich lag er völlig schief, aber wir mussten damit leben.«

In den letzten Tagen seiner Amtszeit konnte sich Eisenhower der Einsicht nicht länger verschließen, dass er über einen Spionagedienst gebot, der diesen Namen nicht verdiente. Diese Einsicht kam ihm, als er einen dicken Stapel von Berichten durchlas, die er in der Hoffnung, die CIA verändern zu können, in Auftrag gegeben hatte.

Der erste Bericht vom 15. Dezember 1960 war von der Gemeinsamen Untersuchungskommission verfasst worden, die er nach dem Abschuss der U-2 eingesetzt hatte, um sich einen genauen Überblick über die amerikanischen Geheimdienste zu verschaffen. Was sich ihm bot, war ein Bild von Planlosigkeit und Schlamperei. Schwarz auf weiß war da zu lesen, dass sich Dulles niemals mit dem Problem eines sowjetischen Überraschungsangriffs befasst hatte. Nie hatte er militärische Aufklärung und zivile Auswertung koordiniert. Zu keinem Zeit-

punkt hatte er Mittel und Wege erwogen, für den Krisenfall ein Warnsystem auf die Beine zu stellen. Acht Jahre hatte er damit zugebracht, Geheimoperationen auszubaldowern, anstatt den amerikanischen Geheimdienst auf Vordermann zu bringen.

Am 5. Januar 1961 schließlich überreichte das Beratergremium für Auslandsaufklärung dem Präsidenten seinen Abschlussbericht. Darin wurde eine »völlige Neubewertung« der geheimen Operationen gefordert: »Wir sind nicht in der Lage, abschließend zu beurteilen, ob, per Saldo, sämtliche von der CIA bis heute durchgeführten Programme für Geheimaktivitäten das Risiko eines Großeinsatzes von Menschen, Geld und sonstigen Mitteln gelohnt haben.« Mit Besorgnis wurde darauf verwiesen, dass »das ausschließliche Interesse der CIA an politischen, psychologischen und ähnlichen geheimen Aktivitäten dazu geführt hat, den Dienst ganz entscheidend von der Durchführung seiner primären Aufgabe der Nachrichtenbeschaffung abzuhalten.«

Gegenüber dem Präsidenten äußerte das Gremium die dringende Empfehlung, eine »vollständige Ablösung« des Geheimdienstdirektors von der CIA zu erwägen. Dulles sei unfähig, den Dienst zu leiten und zugleich seiner Pflicht nachzukommen, die US-Nachrichtendienste zu koordinieren – zum Beispiel die Aufgabe der *National Security Agency*, Geheimcodes zu erstellen und zu knacken; die sich abzeichnenden Möglichkeiten von Spionagesatelliten und der fototechnischen Weltraumaufklärung auszuloten sowie das endlose Gezänk zwischen den Nachrichtendiensten von Armee, Marine und Luftwaffe zu schlichten.

»Ich erinnerte den Präsidenten daran, dass er sich selbst schon viele Male mit diesem allgemeinen Problem befasst habe«, schrieb Gordon Gray, Eisenhowers nationaler Sicherheitsberater, nachdem er mit diesem den Bericht durchgesehen hatte. Ich weiß, habe Ike geantwortet, ich habe es ja auch versucht. Ich kann Allen Dulles aber nicht ändern.

»Eine ganze Menge ist geschafft«, versicherte Dulles bei den letzten Zusammentreffen des Nationalen Sicherheitsrates in Eisenhowers Amtszeit. Alles sei unter Dach und Fach, versicherte er. »Ich habe den Geheimdienst auf Vordermann gebracht.« Nie zuvor sei die Auslandsaufklärung der USA so flink und geschickt gewesen. Koordination und Zusammenarbeit funktionierten besser denn je. Die Vorschläge

des Ausschusses für Auslandsaufklärung seien absurd, wetterte er, sie seien Wahnsinn, und sie seien unrechtmäßig. »Nach dem Gesetz bin ich verantwortlich für die Koordinierung der Nachrichtendienste«, betonte er gegenüber dem Präsidenten. »Diese Verantwortung kann ich nicht delegieren. Ohne meine Führung« wären die amerikanischen Nachrichtendienste ein »in dünner Luft dahinsegelndes Gebilde«.

Schließlich platzten Wut und Unmut aus Dwight D. Eisenhower heraus. »Unsere Nachrichtendienste sind in ihrer Grundstruktur eine Fehlkonstruktion«, wies er Dulles zurecht. Sie haben weder Hand noch Fuß und müssen umorganisiert werden, und das hätten wir schon viel früher tun müssen. Seit Pearl Harbor hat sich an ihrer Struktur nichts geändert. »Acht Jahre habe ich hier eine Niederlage nach der anderen einstecken müssen«, so lautete das resignierte Urteil des Präsidenten am Ende seiner Amtszeit. Er werde seinem Amtsnachfolger »einen Scherbenhaufen hinterlassen«.

III

Aussichtslose Fälle

Die CIA unter Kennedy und Johnson, 1961 bis 1968

»Niemand wusste, was zu tun war«

Diese Hinterlassenschaft trat der neue Amtsanwärter am Morgen des 19. Januar 1961 an, als sich der alternde General und der junge Senator im Oval Office zu einem Gespräch unter vier Augen trafen. Mit unbestimmten bösen Vorahnungen gab Eisenhower seinem Nachfolger in spe einen Einblick in die Trickkiste der Sicherheitspolitik des Landes: Atomwaffen und Geheimdienstoperationen.

Nach ihrem Gespräch wechselten die beiden Männer in den Kabinettssaal hinüber, wo sie mit den zukünftigen Ministern für Äußeres, Verteidigung und Finanzen zusammentrafen. »Senator Kennedy bat den Präsidenten um sein Urteil, ob die Vereinigten Staaten Guerillaaktivitäten auf Kuba unterstützen sollten, auch wenn diese Unterstützung die Beteiligung der USA öffentlich werden ließe«, heißt es in den Aufzeichnungen eines Protokollanten an jenem Morgen. »Der Präsident antwortete: Ja, denn wir können die jetzige Regierung dort nicht einfach weitermachen lassen. (...) Weiter war der Präsident der Ansicht, dass die Lage erleichtert würde, wenn wir gleichzeitig das Problem mit der Dominikanischen Republik angingen.« Eisenhowers Vorstellung, dass in der Karibik ein Militärcoup durch einen zweiten ausgeglichen werden könnte, war eine Gleichung, auf die in Washington noch keiner gekommen war.

Am Tag darauf sollte Kennedy seinen Amtseid ablegen; zu diesem Zeitpunkt war Generalissimo Rafael Trujillo, der korrupte Diktator der Dominikanischen Republik, seit etwa dreißig Jahren an der Macht. Nur dank der Unterstützung der US-Administration und der amerikanischen Geschäftswelt hatte er dieses Amt über einen so lan-

gen Zeitraum ausüben können. Die Mittel, mit denen er regierte, waren Gewalt, Betrug und Einschüchterung. Er machte sich einen Heidenspaß daraus, seine Gegner an Fleischerhaken aufzuhängen. »Er hatte seine Folterkammern, und politische Morde waren an der Tagesordnung«, berichtete der amerikanische Generalkonsul Henry Dearborn, der Anfang 1961 ranghöchste US-Diplomat in der Dominikanischen Republik. »Allerdings sorgte er für Recht und Ordnung, räumte auf und hielt den Platz sauber, errichtete Staatsbetriebe und ließ die USA in Ruhe. Für uns war das ganz in Ordnung.« Dennoch wurde Trujillo allmählich untragbar, räumte Dearborn ein. »Als ich dort hinkam, waren seine Schandtaten so himmelschreiend, dass es massiven Druck von Seiten vieler politischer Gruppierungen gab, sowohl Bürgerrechtler wie auch andere Gruppen, nicht nur in den USA, sondern ebenso in anderen Ländern Mittel- und Südamerikas, die mit der Forderung auftraten, dass irgendwas mit diesem Mann geschehen müsse.«

Nachdem die Vereinigten Staaten im August 1960 die diplomatischen Beziehungen zur Dominikanischen Republik abgebrochen hatten, wurde Dearborn in Santo Domingo belassen, um sich um die dortige US-Botschaft zu kümmern. Von einigen Diplomaten und Agenten abgesehen wurden alle Amerikaner von der Insel abgezogen. Richard Bissel bat allerdings Dearborn, auszuharren und für die CIA die Amtsgeschäfte eines Büroleiters wahrzunehmen, womit sich der Generalkonsul einverstanden erklärte.

Am 19. Januar 1961 wurde Dearborn informiert, dass eine Schiffsladung Gewehre zu einer dominikanischen Verschwörergruppe unterwegs sei, die geplant hätte, Trujillo zu töten. Einen entsprechenden Beschluss hatte die Sondergruppe unter Vorsitz von Allen Dulles in der Vorwoche gefasst. Dearborn ersuchte die Zentrale um die Erlaubnis, den Dominikanern drei von Marinesoldaten in der Botschaft zurückgelassene Karabiner auszuhändigen. Tracy Barnes, Bissells Mann für Geheimoperationen, gab Dearborn grünes Licht. Daraufhin schickte die CIA den Dominikanern noch drei Pistolen Kaliber 38. Bissell genehmigte eine zweite Sendung mit vier Maschinengewehren und 240 Magazinen Munition. Die Maschinengewehre verblieben zunächst im amerikanischen Konsulat in Santo Domingo, nachdem in der neuen Regierungsmannschaft die Frage aufgekommen war, wie

wohl die Welt reagieren werde, wenn bekannt würde, dass die USA per Diplomatengepäck Mordwaffen transportiert.

Dearborn erhielt ein von Präsident Kennedy persönlich gebilligtes Telegramm, das besagte: »Es ist uns egal, ob die Dominikaner Trujillo umbringen. Das ist soweit in Ordnung. Aber wir möchten unter keinen Umständen, dass irgendetwas an uns hängen bleibt.« Das tat es auch nicht. Als Trujillo vierzehn Tage später von Attentätern erschossen wurde, war nicht klar, ob die Tatwaffe von der CIA stammte oder nicht. Es gab keinerlei Fingerabdrücke. Allerdings war die CIA bei keinem Mord im Auftrag des Weißen Hauses je so dicht dran wie bei der Tötung Trujillos.

Nachdem er von dem Mord erfahren hatte, brachte Robert F. Kennedy, der neue Justizminister der Vereinigten Staaten, ein paar Notizen zu Papier. »Das große Problem ist jetzt«, so heißt es darin, »dass wir nicht wissen, was zu tun ist.«

»Ich schämte mich für mein Land«

Als die CIA zielstrebig auf die Invasion Kubas zusteuerte, »kam die Angelegenheit gewaltig in Fahrt und geriet außer Kontrolle«, berichtet Jake Esterline. Treibende Kraft war Bissell. Er fabulierte weiter vor sich hin und weigerte sich einzugestehen, dass die CIA Castro nicht stürzen konnte; er stellte sich blind gegen die Tatsache, dass die Tarnung um diese Operation längst aufgeflogen war.

Am 11. März begab sich Bissell mit vier verschiedenen, schriftlich dargelegten Invasionsplänen ins Weiße Haus. Mit keinem davon war Präsident Kennedy zufrieden. Er gab dem Chef des Geheimdienstes drei Tage, um einen besseren Plan auszuarbeiten. Bissells anschließende Schnapsidee bestand in der Festlegung eines neuen Landegebiets: drei breite Strände in der Schweinebucht. Das Landegebiet genügte den politischen Bedingungen, die die neue Regierung gestellt hatte: Die kubanischen Invasoren sollten, nachdem sie an Land gegangen waren, einen Uferstreifen als Notflugplatz einnehmen und damit für die neue kubanische Regierung eine Ausgangsbasis schaffen.

Bissel sicherte dem Präsidenten den Erfolg des Unternehmens zu.

Schlimmstenfalls hätten die CIA-Aufständischen an den Stränden mit einer Gegenwehr der Truppen Castros zu rechnen, danach würden sie in Richtung auf die Berge marschieren. Das Gelände in der Schweinebucht war allerdings, was niemand in Washington wusste, ein undurchdringliches Gewirr von Mangrovenwurzeln und Schlamm. Die dürftigen Landkarten, über die die CIA verfügte und die ein Sumpfgebiet auswiesen, das als Terrain für die Guerillatätigkeit geeignet war, stammten aus dem Jahr 1895.

In der darauffolgenden Woche trafen die Mafia-Kontaktmänner der CIA Anstalten, Castro zu töten. Sie händigten Tony Varona, dem prominentesten unter den CIA-Kubanern, Giftpillen und Tausende von Dollars aus. (Dieser Varona, den Esterline einen »Halunken, Schwindler und Dieb« nannte, wurde später von Kennedy im Weißen Haus empfangen.) Varona gelang es, das Giftröhrchen einem Restaurantangestellten in Havanna zu übergeben, der das Gift in Castros Eiswaffel hineinmanövrieren sollte. Kubanische Geheimdienstbeamte entdeckten das Röhrchen später in einer Kühltruhe, festgefroren an der Kühlschlange.

Im Frühjahr hatte der Präsident noch immer keinen der Angriffspläne gebilligt. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, wie die Invasion vonstattengehen sollte. Am Mittwoch, den 5. April, traf er erneut mit Allen Dulles und Bissell zusammen, aber konnte sich wiederum keinen Reim auf deren Strategie machen. Am Tag darauf fragte er sie, ob nicht die von ihnen geplante Bombardierung von Castros unbedeutender Luftwaffe das Überraschungsmoment der Invasionstruppen konterkariere. Darauf hatte keiner der beiden eine Antwort.

Am Abend des 8. April klingelte im Haus von Richard Bissell anhaltend das Telefon. Als er abhob, war Esterline am anderen Ende der Leitung. Er rief von Quarters Eye aus an, der Kommandozentrale der CIA in Washington, und erklärte, er und Oberst Hawkins, sein paramilitärischer Planungsexperte, müssten ihn sobald als möglich und allein sprechen. Am Sonntagmorgen standen die beiden Männer vor seiner Tür und vermochten ihren Zorn kaum zu zügeln. Sie stiefelten ins Wohnzimmer, setzten sich und erklärten ihm, dass die Invasion von Kuba zurückgepfiffen werden müsse.

Bissell erwiderte, dass es dafür zu spät sei; der Coup gegen Castro solle in einer Woche anlaufen. Esterline und Hawkins drohten damit,

zurückzutreten. Als Bissell daraufhin ihren Patriotismus und ihre Loyalität in Frage stellte, machten beide einen Rückzieher.

»Wenn Sie keinen kompletten Reinfall wollen, dann *müssen* wir Castros Luftstreitkräfte *vollständig* zerstören«, beschwor Esterline nicht zum ersten Mal sein Gegenüber. Allen drei Männern war klar, dass Castros sechsunddreißig Kampfflugzeuge durchaus in der Lage waren, Hunderte von CIA-Kubanern schon bei der Landung am Strand zu töten. Vertrauen Sie mir, erwiderte Bissell. Er versprach, Präsident Kennedy davon zu überzeugen, dass Castros Luftstreitmacht ausradiert werden müsse. »Er überredete uns weiterzumachen«, erinnert sich Esterline mit Verbitterung. »Er sagte: ›Ich verspreche Ihnen, dass es keinerlei Einschränkung der Luftangriffe geben wird.‹«

In der Stunde der Entscheidung allerdings kürzte Bissell die Zahl der US-Luftstreitkräfte, die Castros Luftwaffe zerstören sollten, um die Hälfte, von sechzehn auf acht Bomber. Er wollte damit dem Präsidenten einen Gefallen tun, der ein lautloses Landeunternehmen wünschte. Bissell machte ihm weis, dass die CIA genau das hinkriegen werde.

Am Sonnabend, dem 15. April, griffen acht US-Bomber vom Typ B-26 drei kubanische Flugplätze an, während zugleich die 1511 Mann starke CIA-Brigade Kurs auf die Schweinebucht nahm. Fünf kubanische Maschinen wurden zerstört, vermutlich ein Dutzend weitere beschädigt. Aber die Hälfte der Luftstreitmacht Castros blieb intakt. Der Vorwand der CIA lautete, dass der Angreifer, ein einzelner Überläufer aus Castros Luftwaffe, mit seiner Maschine in Florida gelandet sei. Am gleichen Tag entsandte Bissell Tracy Barnes nach New York, damit er diese Geschichte dem UN-Botschafter der USA, Adlai Stevenson, andrehe.

Bissell und Barnes führten Stevenson an der Nase herum, ganz so, als wäre er ihr Agent. Wie später Außenminister Powell am Vorabend des Irak-Kriegs, so verkaufte auch Stevenson die CIA-Geschichte der Weltöffentlichkeit. Aber anders als Powell entdeckte Stevenson am nächsten Tag, dass er reingelegt worden war.

Die Erkenntnis, dass Stevenson in aller Öffentlichkeit beim Lügen erwischt worden war, machte Außenminister Dean Rusk, der sowieso allen Anlass hatte, über die CIA verärgert zu sein, geradezu sprachlos. Nur wenige Stunden zuvor hatte er nämlich, unmittelbar nach einer

anderen geplatzten CIA-Operation, dem Premierminister von Singapur, Lee Kwan Yew, ein förmliches Entschuldigungsschreiben schicken müssen. Ein Trupp Geheimpolizisten der Sicherheitskräfte Singapurs hatte eine konspirative Unterkunft der CIA gestürmt, in der diese gerade einen auf ihrer Gehaltsliste stehenden Minister aus der Regierung Singapurs verhörte. Premierminister Lee, der ein äußerst wichtiger Verbündeter der USA in der Region war, hatte mitgeteilt, der Leiter des CIA-Büros habe ihm 3,3 Millionen Dollar Schweigegeld angeboten, wenn er die Angelegenheit unter der Decke halte.

Am Sonntag, dem 16. April, um 18 Uhr schickte Stevenson von New York aus ein Telegramm an Dean Rusk, in dem er ihn vor dem »erheblichen Risiko einer Wiederholung des U-2-Desasters aufgrund einer derart unkoordinierten Aktion« warnte. Um 21 Uhr 30 rief McGeorge Bundy, der nationale Sicherheitsberater des Präsidenten, Dulles' Stellvertreter, General Charles Pearre Cabell, an und wies ihn darauf hin, dass die CIA keinerlei Luftangriffe auf Kuba starten dürfe, sofern »sie nicht von einem Flugfeld innerhalb eines Landekopfs (in der Schweinebucht) geflogen werden können«. Um 22 Uhr 15 machten sich Cabell und Bissell eilig auf den Weg in die vornehmen Büroräume im 17. Stockwerk des Außenministeriums. Rusk erklärte ihnen, dass die Flugzeuge der CIA zum Schutz des Landekopfes in die Kämpfe eingreifen könnten, aber keine kubanischen Flugplätze, Häfen oder Radiosender attackieren dürften. »Er fragte mich, ob ich den Präsidenten sprechen wolle«, schreibt Cabell. »Bissell und mir wurde vor Augen geführt, wie äußerst heikel die Situation mit Adlai Stevenson und den Vereinten Nationen sei und welches Risiko für die Stellung der USA insgesamt bestehe« – eine Situation, die allerdings erst durch Bissells und Barnes' Lügen entstanden war –, daher »sahen wir keinen Grund, warum ich persönlich mit dem Präsidenten sprechen sollte«. Da sich Bissell in seine eigenen Lügengeschichten verstrickt hatte, beschloss er stillzuhalten. In seinen Memoiren begründet er sein Stillschweigen mit Feigheit.

Als Cabell zur Kommandostelle der CIA zurückfuhr und dort Bericht erstattet hatte, erwog Jake Esterline im Ernst, ihn eigenhändig umzubringen. Die Agency war dabei, ihre Kubaner in den Tod zu schicken, sie würden sterben, »weil sie auf diesem gottverdammten Strand wehrlos ausgeliefert wären«, wie er sich ausdrückte.

Cabells Befehl, die Aktion abzubrechen, erreichte die in Nicaragua stationierten CIA-Piloten in ihren Cockpits, als sie gerade die Triebwerke ihrer Maschinen warmlaufen ließen. Am Montag, den 17. April, morgens um 4 Uhr 30, rief Cabell Außenminister Rusk zu Hause an und erbat die Genehmigung des Präsidenten für eine stärkere Luftunterstützung zum Schutz der CIA-Schiffe, die bis zum Dollbord mit Munition und militärischer Ausrüstung beladen waren. Rusk rief den Präsidenten auf seinem Landsitz Glen Ora in Virginia an und stellte Cabell zu ihm durch.

Kennedy sagte, er habe keine Kenntnis von geplanten Luftangriffen am Morgen des D-Day. Gesuch abgelehnt.

Vier Stunden später stieß ein Sea-Fury-Kampfbomber im Sturzflug auf die Schweinebucht hinunter. Der in den USA ausgebildete Pilot, Hauptmann Enrique Carreras, war das As unter Castros Kampffliegern. Als Ziel suchte er sich die *Rio Escondido* aus, einen verrosteten Kahn aus New Orleans, den die CIA gechartert hatte. Von unten, aus südöstlicher Richtung, wurde der kubanische Kampfbomber aus einem umgerüsteten Landungsboot aus dem Zweiten Weltkrieg, dem *Braggart*, beschossen; der Schütze, ein paramilitärischer CIA-Offizier mit Namen Grayston Lynch, hantierte mit einem defekten MG 50er Kaliber. Hauptmann Carreras löste eine Rakete aus, die das Vorderdeck der *Rio Escondido* knapp zwei Meter unterhalb der Reling durchschlug und Dutzende von Fässern mit jeweils gut 200 Litern Flugbenzin in Brand setzte. Das Feuer griff auf weitere Fässer im vorderen Laderaum über, in denen sich mehr als 11 000 Liter Flugzeugtreibstoff befanden, sowie auf 145 Tonnen Munition. Die Mannschaft gab das Schiff auf, und alle, die an Bord waren, schwammen um ihr Leben. Der Frachter explodierte in einem Feuerball, aus dem ein Rauchpilz in die Luft stieg, der sich mehr als 500 Meter über der Schweinebucht erhob. In etwa 25 km Entfernung, an einem Strand, der nun mit den Toten und Verwundeten der CIA-Brigade übersät war, beobachtete Rip Robertson, einer der Überlebenden des Kommandos, diese Rauchwolke und nahm an, Castro habe eine Atombombe abgeworfen.

Präsident Kennedy rief den Kommandanten der US-Marine, Admiral Arleigh Burke, an und wies ihn an, die CIA vor einer Katastrophe zu bewahren. »Niemand wusste, was zu tun war, und auch die CIA, die doch

die Operation durchgeführt hatte und voll verantwortlich dafür war, hatte keine Ahnung, was sie tun sollte und was eigentlich los war«, erklärte der Admiral am 18. April. »Man hat uns ganz schön im Unklaren gelassen und uns nur zum Teil die Wahrheit erzählt.«

Zwei elend lange Tage und Nächte brachten sich Castros Kubaner und die der CIA gegenseitig um. Am Abend des 18. April setzte der Kommandant der Rebellenbrigade, Pepe San Roman, folgenden Funkspruch an Lynch ab: »Ist euch Kerlen überhaupt klar, wie verzweifelt die Situation hier ist? Gebt ihr uns Unterstützung, oder gebt ihr auf? (...) Bitte, lasst uns nicht im Stich. Wir haben keine Panzer- und Bazooka-Munition mehr. Morgen früh werden uns Panzer angreifen. Ich werde hier nicht weggehen. Wir werden bis zuletzt kämpfen, wenn es sein muss.« Der Morgen brach an, und es kam keine Hilfe. »Haben keine Munition mehr, und auf dem Strand wird gekämpft. Bitte, schickt Hilfe. Können keinen Widerstand mehr leisten«, brüllte San Roman in sein Funkgerät. Seine Männer wurden abgeknallt, während sie bis zu den Knien im Wasser standen.

»Lage für Luftunterstützung Landekopf völlig außer Kontrolle«, heißt es in einem Telegramm, das der Leiter der CIA-Luftoperationen gegen Mittag an Bissell absetzte. »Verluste bis jetzt: 5 kubanische Piloten, 6 Kopiloten, 2 amerikanische Piloten und ein Kopilot.« Insgesamt wurden 4 amerikanische Piloten der Nationalgarde von Alabama, die bei der CIA unter Kontrakt standen, im Kampf getötet. Jahrelang verschwieg die CIA ihren Witwen und Familien die genauen Umstände ihres Todes.

»Sind nach wie vor zuversichtlich«, hieß es in dem Telegramm des Leiters der Luftoperationen weiter. »Erwarten Ihre Anweisungen.« Bissell hatte aber keinerlei Orientierung zu bieten. Am 19. April, gegen 14 Uhr nachmittags, stieß San Roman einen Fluch gegen die CIA aus, zerschoss sein Funkgerät und stellte den Kampf ein. Innerhalb von 60 Stunden waren 1 189 Mitglieder der kubanischen Brigade gefangen genommen und 114 getötet worden.

»Zum ersten Mal in meinen ganzen siebenunddreißig Lebensjahren schämte ich mich für mein Land«, schrieb der glücklose Schütze Grayston Lynch später.

Am gleichen Tag übersandte Robert Kennedy seinem Bruder eine prophetisch zu nennende Mitteilung. »Die Zeit ist reif für eine Macht-

probe, denn in ein oder zwei Jahren wird sich die Lage enorm zugespitzt haben«, heißt es darin. »Wenn wir nicht wollen, dass Russland Raketenbasen auf Kuba einrichtet, dann sollten wir besser jetzt entscheiden, was wir tun wollen, um das zu verhindern.«

»Wir sollten den Dreckeimer hernehmen und einen anderen Deckel drauftun«

Wie Präsident Kennedy zweien seiner Berater sagte, habe Allen Dulles im Oval Office ihm gegenüber versichert, dass die Schweinebucht ein todsicherer Erfolg werde: »Herr Präsident, ich habe genau hier an Ikes Schreibtisch gestanden und ihm gesagt, dass ich sicher sei, dass unsere Guatemala-Operation erfolgreich sein werde, und die Aussichten für unseren jetzigen Plan, Herr Präsident, sind sogar noch besser als für den damaligen.« Wenn das richtig ist, war es eine erstaunliche Lüge, hatte doch Dulles in Wahrheit Eisenhower gegenüber eingeräumt, dass die Chancen der CIA in Guatemala bestenfalls eins zu fünf stünden – und null ohne Luftunterstützung.

Zum Zeitpunkt der Invasion hielt Dulles in Puerto Rico eine Rede. Seine öffentlich kundgetane Abreise aus Washington war Teil des Verschleierungsplans gewesen, jetzt aber sah es aus, als verlasse der Kapitän das sinkende Schiff. Nach seiner Rückkehr, so berichtet Robert Kennedy, habe er wie der leibhaftige Tod ausgesehen, das Gesicht in seinen zitternden Händen vergraben.

Am 22. April berief der Präsident den Nationalen Sicherheitsrat ein, den er als Regierungsinstrument stets gering geschätzt hatte. Nachdem er den wie abwesend wirkenden Dulles aufgefordert hatte, »die Beobachtung der Aktivitäten Castros in den Vereinigten Staaten umgehend zu intensivieren«, eine Aufgabe, die nicht in den Aufgabenbereich der CIA fiel, bat er General Maxwell Taylor, seinen neuernannten Militärberater, gemeinsam mit Allen Dulles, Justizminister Robert Kennedy und Admiral Arleigh Burke eine Analyse der Schweinebucht-Operation zu erarbeiten. Der Taylor-Untersuchungsausschuss trat noch am selben Nachmittag zusammen. Dulles hielt dabei krampfhaft eine Abschrift der Akte NSC 5412/2 in seinen Händen,

durch die im Jahre 1955 Geheimoperationen der CIA autorisiert worden waren.

»Ich bin der Erste, der gern einräumt, dass die CIA keine paramilitärischen Operationen durchführen sollte«, erklärte Dulles dem Ausschuss und versuchte so, seine jahrzehntelange rückhaltlose Unterstützung für derartige Operationen wie hinter einem Rauchwölkchen verschwinden zu lassen. »Ich meine aber, wir sollten, statt alles kaputt zu machen und wieder von vorn anzufangen, das Gute aus dem Vorhandenen aussondern und uns von demjenigen trennen, was wirklich außerhalb der Kompetenz der CIA liegt. Das Verbleibende sollten wir bündeln und sehen, wie wir es effektiver machen können. Wir sollten die Dokumente der Richtlinie 5412 durchgehen und sie so überarbeiten, dass paramilitärische Operationen irgendwie anders gehandhabt werden. Es wird nicht leicht sein, sie anderweitig unterzubringen; es ist sehr schwer, die Dinge geheim zu halten.«

Durch die Arbeit des Taylor-Untersuchungsausschusses wurde dem Präsidenten rasch vor Augen geführt, dass die Geheimoperationen einer neuen Struktur bedurften. Einer der letzten Zeugen, die vor dem Untersuchungsausschuss auftraten, war ein todkranker Mann, der die entscheidenden Probleme, vor denen die CIA stand, mit feierlichem Ernst und großer Klarheit ansprach. Die Aussage von General Walter Bedell Smith klingt bis heute in einer Entschiedenheit nach, die frösteln macht:

FRAGE: Wie können wir in einer Demokratie alle unsere Trümpfe effektiv ausspielen, ohne den Regierungsapparat komplett umstrukturieren zu müssen?

GENERAL SMITH: Eine Demokratie kann keinen Krieg vom Zaun brechen. Wer in den Krieg zieht, muss ein Gesetz verabschieden, durch das dem Präsidenten außerordentliche Vollmachten verliehen werden. Ist der Ausnahmezustand vorbei, dann geht die Bevölkerung des Landes davon aus, dass die dem Chef der Exekutive vorübergehend verliehenen Rechte und Vollmachten den Bundesstaaten, den Bezirksregierungen, dem Volk zurückgegeben werden.

FRAGE: Wir sagen häufig, dass wir uns derzeit im Kriegszustand befinden.

SMITH: Ja, das ist richtig.

FRAGE: Wollen Sie damit andeuten, der Präsident sollte Rechte haben, die an seine Kriegsvollmachten heranreichen?
SMITH: Nein. Allerdings hat die amerikanische Bevölkerung nicht den Eindruck, sich derzeit im Krieg zu befinden, und folglich auch keine Neigung, die Opfer aufzubringen, die nötig sind, um einen Krieg zu führen. Wenn man sich im Krieg befindet, auch in einem Kalten Krieg, wenn Sie so wollen, dann braucht man einen amoralischen Dienst, der verdeckt tätig sein kann. (...) Ich bin der Ansicht, dass die CIA zu sehr im Rampenlicht der Öffentlichkeit gestanden hat, sodass die Geheimoperationen vielleicht unter einem anderen Dach stattfinden sollten.
FRAGE: Sind Sie der Meinung, wir sollten die Geheimoperationen aus der CIA herausnehmen?
GENERAL SMITH: Es ist Zeit, dass wir den Dreckeimer hernehmen und einen anderen Deckel drauftun.

Drei Monate später starb Walter Bedell Smith im Alter von 65 Jahren.

Lyman Kirkpatrick, der Generalinspekteur der CIA, fertigte seinen eigenen Obduktionsbericht der Schweinebucht-Affäre an. Er kam zu dem Schluss, dass Dulles und Bissell das Versäumnis anzukreiden sei, zwei Präsidenten und ihren jeweiligen Regierungsapparat nicht detailliert und realistisch genug über die Operation informiert zu haben. Wenn die CIA im Geschäft bleiben wolle, so Kirkpatrick, dann müsse sie Organisation und Betrieb entscheidend verbessern. Der Vertreter von Allen Dulles, General Cabell, warnte Kirkpatrick, dass es das Ende für die Agency bedeuten könne, wenn sein Bericht in die falschen Hände gerate. Dulles konnte dem nur voll und ganz beipflichten. Er sorgte dafür, dass der Bericht in der Versenkung verschwand. Neunzehn der zwanzig Druckexemplare wurden eingesammelt und eingestampft. Das einzige Exemplar, das diesem Schicksal entging, wurde für beinahe vierzig Jahre unter Verschluss gehalten.

Im September 1961 ging Allen Dulles als Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes in den Ruhestand. Arbeiter legten gerade letzte Hand an das imposante neue Hauptquartier der CIA, für dessen Errichtung Dulles jahrelang gekämpft hatte und das nun in den Wäldern Virginias oberhalb des Westufers des Potomac, ein knappes

Dutzend Kilometer vom Rande der Hauptstadt entfernt, erbaut worden war. Dulles hatte eine Inschrift mit einem Zitat aus dem Johannes-Evangelium in Auftrag gegeben, die in den Boden des Hauptfoyers eingelassen war: »Und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.« In demselben hochragenden Raum wurde eine Plakette mit seinem Bild aufgehängt. *Si monumentum requiris, circumspice*, was bedeutet: Wenn du sein Denkmal suchst, schau um dich.

Richard Bissell blieb noch ein halbes Jahr länger. In einer geheimen Zeugenaussage räumte er später ein, dass die Prahlerei mit den Kenntnissen seines Geheimdienstes reine Fassade war – es sei ein Ort gewesen, wo man »nicht gerade professionelle Kompetenz erwarten« konnte. Bei seinem Abschied heftete ihm der Präsident die Nationale Sicherheitsmedaille ans Revers. »Mr. Bissells hochgesteckte Ziele, seine unbändige Energie und seine unerschütterliche Pflichterfüllung sind Richtmaß jeder nachrichtendienstlichen Tätigkeit«, führte der Präsident aus. »Er hinterlässt ein bleibendes Erbe.«

Zu diesem Erbe gehörte freilich auch ein durch und durch gestörtes Vertrauen. Während der kommenden neunzehn Jahre sollte kein Präsident der CIA je wieder volles und uneingeschränktes Vertrauen schenken.

»Sie werden jetzt zur Zielscheibe«

In seinem Zorn hatte Präsident Kennedy nach der Schweinebucht zunächst den Plan, die CIA zu zerschlagen. Dann aber löste er die Geheimdienstaktivitäten der CIA aus ihrer Todesspirale und unterstellte sie der Oberaufsicht seines Bruders. Es war dies eine der unklügsten Entscheidungen seiner Amtszeit. Mit Robert F. Kennedy, damals 35 Jahre alt, übernahm ein Mann die Kontrolle über die heikelsten Geheimaktivitäten der Vereinigten Staaten, der bekannt war für seine Skrupellosigkeit und einen Hang zur Heimlichtuerei besaß. Zusammen waren diese beiden Männer verantwortlich für eine Ausweitung der Geheimdienstaktivitäten in einer bis dahin beispiellosen Intensität. Während unter Eisenhower in acht Jahren 170 größere Geheim-

operationen der CIA stattgefunden hatten, brachten es die Kennedys in weniger als drei Jahren schon auf 163 geheime CIA-Einsätze.

Kennedy hatte seinen Bruder Robert zum neuen Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes ernennen wollen, dieser aber hatte gemeint, es sei das Beste, wenn jemand auf diesen Posten ernannt würde, der dem Präsidenten nach der Schweinebucht-Affäre politisch Protektion bieten könne. Nach monatelanger Suche nach einem geeigneten Kandidaten einigten sie sich auf einen alten Hasen aus der Eisenhower-Administration, John McCone.

McCone, ein Mann von damals fast 60 Jahren, war ein zutiefst konservativer Republikaner aus Kalifornien, ein frommer Katholik und glühender Kommunistenfresser. Wäre Nixon 1960 zum Präsidenten gewählt worden, so hätte McCone sehr wahrscheinlich den Posten des Verteidigungsministers bekleidet. Während des Zweiten Weltkriegs hatte er an der Westküste mit dem Schiffbau ein Vermögen verdient und war danach Stellvertreter von Verteidigungsminister James Forrestal geworden. In dieser Funktion hatte er 1948 den ersten Haushaltsentwurf des neugeschaffenen Verteidigungsministeriums aufgestellt. Als für die Luftwaffe zuständiger Unterstaatssekretär hatte er während des Koreakrieges seinen Beitrag dazu geleistet, die erste wirklich globale Militärmacht der Nachkriegsordnung zu schaffen. Als Vorsitzendem der Atomenergiekommission unter Eisenhower oblag ihm die Aufsicht über die amerikanische Atomwaffenindustrie. Damit hatte er Sitz und Stimme im Nationalen Sicherheitsrat. Richard Helms, der neue Leiter der Geheimdienstaktivitäten, beschrieb McCone als »geradewegs aus Hollywoods Schauspielercrew gekommen«, mit »weißem Haar, gesunder Gesichtsfarbe, energischem Gang, tadellosen dunklen Anzügen, einer randlosen Brille, reserviertem Auftreten und unverkennbarem Selbstbewusstsein«.

Der neue CIA-Direktor war »kein Mann, mit dem die Leute leicht warm werden«, so Red White, sein oberster Verwaltungsbeamter. Aber er bekam rasch »einen guten Draht zu Bobby Kennedy«. Erste Berührungspunkte ergaben sich aus der Religionszugehörigkeit und der antikommunistischen Einstellung beider Männer. Hickory Hill, das große, weiße, schindelgedeckte Haus des Justizministers, lag nur wenige hundert Meter vom Neubau der CIA-Zentrale entfernt, und häufig hielt Robert Kennedy auf seinem morgendlichen Weg in die Innenstadt zum

Justizministerium hier an und suchte McCone morgens im Anschluss an dessen tägliche 8-Uhr-Besprechung mit seinen Mitarbeitern auf.

McCone hinterließ einzigartige und Tag für Tag sorgsam geführte Aufzeichnungen seiner Tätigkeit, seiner Ansichten und seiner Gespräche, von denen ein Großteil erst in den Jahren 2003 und 2004 freigegeben wurden. Seine Notizen liefern einen exakten Bericht seiner Jahre als CIA-Direktor. Neben den vielen tausend Seiten von Unterredungen, die im Weißen Haus von Präsident Kennedy heimlich mitgeschnitten und von denen viele erst in den Jahren 2003 und 2004 wortgetreu abgeschrieben wurden, bieten McCones Aufzeichnungen ein detailliertes Bild des gefährlichsten Zeitabschnitts im Kalten Krieg.

Noch vor seiner Vereidigung versuchte McCone sich ein grobes Bild von den Aktivitäten der CIA zu machen. Zusammen mit Allen Dulles und Richard Bissell bereiste er Europa, begab sich dann zu einem Treffen mit den Büroleitern in Fernost in die Abgeschiedenheit der Berge nördlich von Manila und vertiefte sich in Unmengen von Papier.

Dulles und Bissell hatten allerdings ein paar Einzelheiten verschwiegen. Zu keinem Zeitpunkt hielten sie es für angebracht, McCone in ein Programm einzuweihen, das bei weitem das größte, am längsten dauernde und auch ungesetzlichste CIA-Programm war, das es je in den USA gab: das Öffnen der ins Land hereinkommenden beziehungsweise aus ihm herausgehenden Briefpost. Seit 1952 waren im Hauptpostamt auf dem Internationalen New Yorker Flughafen Sicherheitsbeamte der CIA damit beschäftigt, Briefe zu öffnen, deren Inhalt von Leuten aus Jim Angletons Spionageabwehr gesichtet wurde. Auch von den – nach der Schweinebuchtgeschichte vorübergehend ausgesetzten – Mordkomplotten der CIA gegen Fidel Castro ließen Dulles und Bissell McCone gegenüber kein Wort verlauten. Es sollten fast zwei Jahre vergehen, bevor der neue CIA-Direktor von den Mordplänen erfuhr, und vom Öffnen der Briefe erhielt er erst Kenntnis, als auch die amerikanische Öffentlichkeit dahintergekommen war.

Im Anschluss an das Schweinebuchtdebakel war Präsident Kennedy davon überzeugt, dass die zentralen Schaltstellen für Geheimoperationen, die er nach seinem Amtsantritt aufgelöst hatte, wieder eingerichtet werden sollten. Ebenso wurde der auslandsnachrichtendienstliche Beraterstab wiederbelebt. Die Sondergruppe (später in 303-Ausschuss umbenannt) wurde zwecks Überwachung der Geheimope-

rationen reaktiviert, und als ihr Vorsitzender sollte in den nächsten vier Jahren der kühle, kurzgeschorene, korrekte McGeorge Bundy, der Groton- und Yale-Absolvent und ehemalige Dekan der geistes- und naturwissenschaftlichen Fakultät der Harvard University, fungieren. Weitere Mitglieder des Komitees waren McCone, der Vorsitzende des Vereinten Generalstabs sowie hochrangige Vertreter des Verteidigungs- und Außenministeriums. Allerdings blieb es bis in die späte Amtszeit der Kennedy-Administration hinein den CIA-Verantwortlichen für diese Geheimoperationen überlassen, ob sie den Meinungsaustausch mit den Mitgliedern der Sondergruppe suchen wollten oder nicht. Es waren mehr als nur ein paar Geheimoperationen, von denen McCone und die Sondergruppe wenig oder überhaupt nichts wussten.

Im November 1961 richteten die beiden Kennedys unter größter Geheimhaltung einen neuen Planungszirkel für Geheimoperationen ein, die (erweiterte) Sondergruppe. Das war Robert Kennedys Verein, der nur die eine Aufgabe hatte: Castro auszuschalten.

Am Abend des 20. November, neun Tage bevor er als CIA-Direktor seinen Amtseid ablegte, erhielt McCone zu Hause einen Anruf vom Präsidenten. Er forderte ihn auf, am folgenden Nachmittag ins Weiße Haus zu kommen. Dort eingetroffen, fand er die Kennedys in Gesellschaft eines hoch aufgeschossenen, dreiundfünfzigjährigen Brigadegenerals namens Ed Lansdale vor. Dessen Spezialität war die so genannte Counterinsurgency oder Aufstandsbekämpfung, und sein Markenzeichen bestand darin, die Herzen und Köpfe der Menschen in der Dritten Welt mit amerikanischer Findigkeit, Dollarscheinen und falschen Versprechungen für sich zu gewinnen. Er hatte noch vor dem Koreakrieg angefangen, für die CIA und das Pentagon zu arbeiten, und war Wisners Mann in Manila und Saigon gewesen, wo er geholfen hatte, proamerikanische Politiker an die Macht zu bringen.

Lansdale wurde als der neue Einsatzleiter der (erweiterten) Sondergruppe vorgestellt. »Präsident Kennedy erläuterte, dass General Lansdale sich unter Leitung des Justizministers mit der Frage einer möglichen Aktion in Kuba befasse und dass er, der Präsident, einen sofortigen Aktionsplan haben möchte, der ihm innerhalb von 14 Tagen vorgelegt werden sollte«, heißt es in McCones CIA-Unterlagen. »Der Justizminister brachte seine ernste Besorgnis bezüglich Kubas zum Ausdruck und sprach von der Notwendigkeit einer baldigen energi-

schen Aktion.« McCone ließ sie wissen, dass sich die CIA und die übrigen Teile der Regierung seit der Schweinebucht in einem Schockzustand befänden »und daher sehr wenig tun«.

McCones Einschätzung war, dass nichts außer einem regelrechten Krieg Castro aus dem Feld räumen könne. Und er war der Ansicht, dass die CIA nicht in der Verfassung sei, einen solchen Krieg zu führen, sei er nun geheim oder nicht. Er äußerte gegenüber dem Präsidenten, dass die CIA nicht länger »als ›Mantel-und-Degen-Truppe‹ angesehen werden darf (...), die dazu da ist, Regierungen zu stürzen, Staatschefs zu ermorden und sich in die politischen Angelegenheiten anderer Staaten einzumischen«. Er erinnerte den Präsidenten daran, dass die CIA nach dem Gesetz eine grundlegende Aufgabe habe: »*sämtliche* Nachrichten zusammenzustellen«, die von US-Einrichtungen gesammelt werden, sie zu analysieren, zu bewerten und dem Weißen Haus vorzulegen. In einer schriftlichen, von McCone aufgesetzten und vom Präsidenten unterzeichneten Anweisung gaben John F. Kennedy und sein Bruder ihre Zustimmung, McCone zum »Obersten Nachrichtendienstbeamten der Regierung« zu ernennen. Danach bestand seine Aufgabe in der »angemessenen Koordinierung, Zuordnung und Bewertung nachrichtendienstlicher Informationen aus allen verfügbaren Quellen«.

McCone war zudem der Meinung, dass er ins Amt gerufen worden sei, um für den Präsidenten die Außenpolitik der Vereinigten Staaten zu entwerfen. Das war aber nicht die Aufgabe des Chefs des US-Nachrichtendienstes und sollte es auch nicht sein. Obgleich seine Beurteilung der Lage häufig mehr Hand und Fuß hatte als die der Harvard-Leute in den höchsten Regierungsämtern, musste er doch rasch erkennen, dass die Kennedys eine ganze Reihe ungewöhnlicher Ideen hatten, wie er und die CIA Amerikas Interessen zu dienen hätten. Am Tag seiner Vereidigung durch den Präsidenten wurde ihm klar, dass er, Robert Kennedy und der salbungsvolle General Lansdale sich Castro vornehmen sollten.

»Sie werden jetzt zur Zielscheibe, und ich begrüße Sie an diesem Ort«, so der Präsident, als er McCone den Amtseid abnahm.

»Kommt überhaupt nicht in Betracht«

Schon gleich nach ihrer Errichtung forderte Präsident Kennedy den CIA-Direktor auf, nach Mitteln und Wegen zu suchen, die Berliner Mauer zu überwinden. Sie bestand seit August 1961, zuerst als Ziegelsteinmauer mit Stacheldraht, später als Mauer aus Betonfertigteilen. Für den Westen hätte sie ein unverhoffter Glücksfall von enormer politischer und propagandistischer Bedeutung sein können, ein unwiderleglicher Beweis, dass die massiven Lügen des Kommunismus Millionen ostdeutscher Bürger nicht länger von der Flucht abhielten. Für die CIA hätte sie eine Gelegenheit sein können, wie es sie günstiger nicht gab.

In der Woche des Mauerbaus entsandte Präsident Kennedy Vizepräsident Lyndon B. Johnson nach Berlin. Dieser erhielt vor Ort von Bill Graver, dem Leiter des Berliner CIA-Büros, einen streng vertraulichen Bericht zur Lage. Ihm wurde eine beeindruckend ausführliche Liste aller im Ostblock tätigen CIA-Agenten vorgelegt.

»Ich habe diese Berichtsmappe gesehen«, erzählt Haviland Smith, der damals der kommende Mann des Berliner Büros war. »Wenn man Graver *reden hörte*, dann hatten wir Agenten im Gebäudekomplex in Karlshorst« – der sowjetischen Geheimdienstzentrale –, »wir hatten Agenten in der polnischen Militärmission, in der tschechischen Militärmission – wir hatten Ostberlin bis obenhin mit Agenten durchsetzt. Wenn man aber *wusste*, was wir wirklich hatten, dann war einem eben klar, dass das U-Boot in der polnischen Militärmission der Typ war, der an der Straßenecke die Zeitungen verkaufte; dann wusste man, dass unsere großartige Präsenz im Militärkomplex der Sowjets aus einem Dachdecker bestand, der die Dachziegel verlegte.«

»Berlin, das war der reinste Schwindel«, erzählt er weiter. Dem neuen Präsidenten der USA logen die CIA-Leute über ihre Erfolge einfach das Blaue vom Himmel herunter.

Eine Woche nach dem Bau der Mauer hatte David Murphy, der damalige Chef der Osteuropa-Abteilung der CIA, im Weißen Haus eine Unterredung mit Präsident Kennedy. »Die Regierung übte starken Druck auf uns aus, um uns dahin zu bringen, Pläne für geheime paramilitärische Aktionen und das Schüren von politischem Widerstand in Ostdeutschland auszuarbeiten«, berichtet er, aber »Aktionen in Ostdeutschland kamen überhaupt nicht in Betracht«.

Der Grund dafür kommt in einem im Juni 2006 freigegebenen Dokument an den Tag, einer von David Murphy höchstselbst erstellten, niederschmetternden Schadensbilanz.

Am 6. November 1961 wurde Heinz Felfe, der Chef der Spionageabwehr beim BND, von seiner eigenen Sicherheitspolizei verhaftet. Er war ein überzeugter Nationalsozialist gewesen und im Jahre 1951, zwei Jahre nach ihrer Übernahme durch die CIA, der Organisation Gehlen beigetreten. Dort war er rasch auf der Karriereleiter nach oben geklettert und kletterte auch dann noch weiter, als 1955 Gehlens Organisation unter der Bezeichnung Bundesnachrichtendienst amtlicher Geheimdienst der Bundesrepublik Deutschland geworden war.

Die ganze Zeit indessen war Felfe bereits für die Sowjets nachrichtendienstlich tätig gewesen. Er hatte den westdeutschen Nachrichtendienst ausgeforscht und auf diesem Wege auch die Büros und Niederlassungen der CIA. Er war in der Lage, die CIA-Beamten in Deutschland so sehr an der Nase herumzuführen und zu täuschen, dass sie nicht mehr wussten, ob ihre hinter dem Eisernen Vorhang gesammelten Informationen wahr waren oder nicht.

Felfe konnte, wie Murphy fassungslos notierte, »sämtliche BND-Operationen und später auch einige der CIA einleiten, lenken oder gänzlich einstellen«. Er hatte dem ostdeutschen Geheimdienst zwischen Juni 1959 und November 1961 die wesentlichen Einzelheiten aller wichtigen CIA-Aktionen gegen Moskau verraten. Dazu gehörten annähernd siebzig größere Geheimoperationen, die Identität von mehr als hundert CIA-Agenten und ungefähr fünfzehntausend Geheiminformationen.

Die CIA war in Deutschland und in ganz Osteuropa so gut wie aus dem Geschäft, und es brauchte ein Jahrzehnt, um diesen Schaden wettzumachen.

»Der Präsident will, dass was passiert, und zwar sofort«

Indessen verblasste die Berliner Mauer wie alles Übrige hinter dem Wunsch der Kennedy-Brüder nach Vergeltung für die in der Schweinebucht verlorene Familienehre. Castros Sturz hatte »oberste Priorität

für die Regierung der USA«, wie Robert Kennedy am 19. Januar 1962 CIA-Direktor McCone wissen ließ. »Dabei soll an nichts gespart werden, nicht an Zeit noch an Geld, an Anstrengungen oder Einsatzkräften.« McCone machte allerdings darauf aufmerksam, dass die CIA über zu wenige echte Erkenntnisse verfüge, auf deren Grundlage sie handeln könne. »Von den 27 oder 28 Agenten, die die CIA derzeit auf Kuba hat, stehen nur 12 mit uns in Verbindung, und diese Kommunikation ist unregelmäßig«, teilte er dem Justizminister mit. Sieben CIA-Kubaner waren vier Wochen zuvor gefangen genommen worden, kaum dass sie auf der Insel eingetroffen waren.

Auf Anweisung von Robert Kennedy stellte Lansdale eine Dringlichkeitsliste für die CIA auf: Rekrutierung und Mobilisierung der katholischen Kirche und der kubanischen Unterwelt gegen Castro, Aufbrechen des Regimes von innen, Sabotageakte gegen die kubanische Wirtschaft, Untergrabung der Geheimpolizei, Zerstörung der Ernten mit biologischen und chemischen Waffen und ein Regimewechsel vor den nächsten Kongresswahlen im November 1962.

»Lansdale hatte eine bestimmte Aura«, meint Sam Halpern, der neue stellvertretende Leiter des Planungsstabes Kuba, ein Veteran des OSS, der ihn mehr als ein Jahrzehnt gekannt hat. »Manche Leute glaubten, er sei eine Art Zauberer. Aber ich werde Ihnen sagen, was er war: Er war im Grunde ein Hochstapler. Ein Blender mit Habitus des Mannes im grauen Flanellanzug aus der Madison Avenue. Schauen Sie nur mal auf seine Pläne zur Beseitigung von Castro und seines Regimes! Der schiere Unsinn.« Der Plan war letztlich nicht mehr als ein leeres Versprechen: Castro zu stürzen, ohne dass die Marines eingreifen müssen.

Richard Helms gegenüber äußerte Halpern: »Dies ist ein politischer Vorgang, der nur Washington/D.C. betrifft und nichts mit der Sicherheit der Vereinigten Staaten zu tun hat.« Er verwies darauf, dass die CIA keinerlei Erkenntnisse über Kuba habe. »Wir wissen überhaupt nicht, was da los ist«, meinte er zu Helms. »Wir wissen nicht, wer wem was tut. Wir haben keine Ahnung von ihrer Schlachtordnung, vom politischen Aufbau und den Strukturen dort. Wer hasst wen? Wer liebt wen? Wir haben überhaupt nichts.« Vor dem gleichen Problem stand die CIA vierzig Jahre später, als sie es mit dem Irak zu tun hatte.

Helms konnte dem nur zustimmen. Der Plan war ein Hirngespinst.

Aber das war nicht das, was die Kennedys hören wollten. Sie wollten eine zügige, geräuschlose Sabotageaktion zum Sturz Castros. »Lasst uns verdammt nochmal mit dieser Sache vorankommen«, schnauzte der Justizminister. »Der Präsident will, dass was passiert, und zwar sofort!« Helms salutierte schneidig und beeilte sich, verdammt nochmal voranzukommen. Er stellte eine neue selbständige Task Force auf die Beine, die nur Ed Landsdale und Robert Kennedy verantwortlich war. Er stellte ein Team von Leuten zusammen, die aus allen Teilen der Welt kamen und für die in Friedenszeiten bis dahin größte Geheimoperation der CIA bereitstanden. Alles in allem umfasste die Operation ungefähr sechshundert CIA-Agenten in und um Miami, fast fünftausend CIA-Auftragsagenten, die drittgrößte Flotte in der Karibik mit U-Booten, Patrouillenbooten, Küstenwachtschiffen, Wasserflugzeugen und Guantánamo als Stützpunkt. Vom Pentagon und vom Weißen Haus wurden, laut Helms, ein paar »verrückte Intrigen« ausgeheckt. Etwa die Versenkung eines amerikanischen Schiffs im Hafen von Guantánamo und die Vortäuschung eines terroristischen Angriffs auf ein amerikanisches Linienflugzeug zur Rechtfertigung einer neuerlichen Invasion auf Kuba.

Die Operation brauchte nur noch einen Codenamen, und so verfiel Sam Halpern auf »Operation Mongoose«.

»Natürlich gibt es nichts Schriftliches«

Helms ernannte William K. Harvey, den Erbauer des Berliner Telefonabhör-Tunnels, zum Leiter des Mongoose-Teams. Harvey gab dem Projekt den Namen »Task Force W«, nach William Walker, dem amerikanischen Freibeuter, der an der Spitze einer Privatarmee in Mittelamerika eingefallen war und sich in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts zum Kaiser von Nicaragua ausgerufen hatte. Es war eine sehr eigenartige Namenswahl, außer für den, der Bill Harvey kannte.

Den Kennedys wurde Harvey als der James Bond der CIA vorgestellt. Das scheint John F. Kennedy, der ein eifriger Leser von Ian Flemings Spionageromanen war, in die Irre geführt zu haben, denn das

Einzige, was Bond und Harvey verband, war ihre Vorliebe für Martini. Harvey, ein fettleibiger, glupschäugiger Kerl, der immer eine Pistole bei sich trug, trank zu Mittag doppelte Martinis, ging danach wieder unter undeutlichem Gemurmel an die Arbeit und verwünschte den Tag, als er mit Robert Kennedy zusammengetroffen war. Dieser »wollte schnelle Aktionen, und er wollte schnelle Antworten«, erzählt Walt Elder, McCones diensthabender Assistent. »Harvey war nicht der Mann für schnelle Aktionen oder schnelle Antworten.«

Aber er besaß eine Geheimwaffe.

Zweimal erteilte das Weiße Haus unter der Kennedy-Administration der CIA den Auftrag, ein Mordkommando zusammenzustellen. Diese Befehle kamen laut Richard Bissell, der 1975 sehr eingehend von Mitgliedern sowohl des Senats als auch eines Präsidialausschusses befragt wurde, von McGeorge Bundy, Kennedys nationalem Sicherheitsberater, sowie von dessen Assistenten Walt Rostow, und diese Männer hätten »dem Projekt nicht in dieser Weise den Rücken gestärkt, wenn sie nicht überzeugt davon gewesen wären, dass es die volle Zustimmung des Präsidenten hatte«.

Bissell gab den Befehl an Bill Harvey weiter, der dann tat wie geheißen. Harvey war nach einem langen Aufenthalt in Berlin als Leiter der dortigen Niederlassung im September 1959 ins Hauptquartier zurückgekehrt, um dort die Abteilung D im Geheimdienst zu leiten. Die Agenten der Abteilung brachen im Ausland in Botschaften anderer Länder ein und stahlen Codeverzeichnisse und Entschlüsselungsunterlagen für die Abhörspezialisten beim Nationalen Sicherheitsdienst. Sie selbst nannten sich »Fassadenkletterer«, und ihre Fertigkeiten reichten vom Schlösserknacken bis zum Diebstahl und darüber hinaus. Die Abteilung hatte Kontakte zu Kriminellen in Hauptstädten des Auslands, die man für heimliche Einbrüche, das Kidnappen von Botschaftskurieren und allerlei sonstige Schurkereien im Namen der Sicherheit der USA engagieren konnte.

Im Februar 1962 stellte Harvey unter dem Codenamen »Rifle« ein »Einsatzprogramm« auf, sicherte sich die Mitarbeit eines in Luxemburg ansässigen ausländischen Auftragsagenten ohne spezifische Nationalität, der gelegentlich für die Abteilung D arbeitete. Ihn wollte Harvey einsetzen, um Fidel Castro zu töten.

Im April 1962 unternahm Harvey, wie aus den CIA-Akten hervor-

geht, einen zweiten Versuch. Er traf sich in New York mit dem Gangster John Rosselli. Er besorgte sich bei Dr. Edward Gunn, dem Leiter der Einsatzabteilung beim Medizinischen Dienst der CIA, einen weiteren Satz Gifttabletten, die Castro mit seinem Tee oder Kaffee verabreicht werden sollten. Dann fuhr er mit dem Auto nach Miami und übergab sie dort Rosselli zusammen mit einem Leih-Lkw voller Waffen.

Am 7. Mai 1962 wurde der Justizminister von CIA-Justiziar Lawrence Houston und Sicherheitschef Sheffield Edwards in allen Einzelheiten vom Projekt »Rifle« in Kenntnis gesetzt. Robert Kennedy solle »wie von Sinnen« gewesen sein, nicht über das Mordkomplott an sich, sondern über die Beteiligung der Mafia daran. Entsprechend tat er nichts, um die CIA an ihren Versuchen, Castro umzubringen, zu hindern.

Richard Helms, der drei Monate zuvor zum Leiter des Geheimdienstes ernannt worden war, gab Harvey grünes Licht für das *Rifle*-Projekt. Wenn es dem Weißen Haus in dieser Sache um das Ei des Kolumbus ging, dann war es, nach Helms' Überzeugung, an der CIA, dieses Ei auch zu finden. Er hielt es für das Beste, McCone nicht davon zu informieren, weil er zu Recht annahm, dass der CIA-Direktor schwerste religiöse, rechtliche und politische Bedenken haben würde.

Ich habe Helms einmal die Frage ganz direkt gestellt: Wollte Präsident Kennedy den Tod von Castro? »Natürlich gibt's darüber nichts Schriftliches«, meinte Helms gelassen. »Aber nach meiner Überzeugung besteht überhaupt kein Zweifel, dass er ihn wollte.«

Helms hielt politischen Mord in Friedenszeiten für einen moralischen Irrweg. Zudem gab es auch praktische Erwägungen: »Wenn man sich darauf einlässt, führende ausländische Politiker auszuschalten, und das wird von Regierungen häufiger in Erwägung gezogen, als man wahrhaben möchte, dann stellt sich zwangsläufig die Frage, wer als Nächster drankommt«, gab Helms zu bedenken. »Wenn wir die führenden Politiker eines anderen Landes umbringen, warum sollten die anderen dann nicht auch unsere umbringen?«

»Eine echte Ungewissheit«

Als John McCone sein Amt als Direktor der Zentralen Nachrichtendienste antrat, war »die CIA am Boden«, berichtet er, »und ihre Moral war ganz schön angeknackst. Mein erstes Problem bestand darin, Vertrauen aufzubauen.«

Doch nach Ablauf der ersten sechs Monate von McCones Amtszeit war das CIA-Hauptquartier immer noch ein Tollhaus. Der neue Chef setzte erst einmal 500 Geheimagenten an die Luft. Vor allem, berichtet sein stellvertretender Direktor, General Marshall S. Carter, wollte er die »Dauerkandidaten für Unfälle«, die »brutalen Ehemänner« und die »Alkoholabhängigen« loswerden. Die Entlassungen, der anhaltende Schock der Schweinebucht-Pleite und die täglichen Prügel aus dem Weißen Haus wegen der Kuba-Sache schufen »eine echte Unsicherheit, was die Zukunft des Dienstes betrifft«, heißt es in einer Aktennotiz, die McCones geschäftsführender Direktor, Lyman Kirkpatrick, seinem Chef am 26. Juli 1962 zukommen ließ. Er empfahl, dass »etwas getan werden muss, um die Moral der Truppe in der CIA wieder aufzurichten«.

Helms befand, dass das einzige Rezept in der Rückkehr zu den Grundprinzipien der Spionage liege. Nicht ohne böse Vorahnungen zog er seine besten Leute aus den lahmgelegten Abteilungen in der Sowjetunion und Osteuropa ab und setzte sie auf Castros Kuba an. In Florida verfügte er über eine Handvoll Agenten, die gelernt hatten, wie Agenten und Kuriere in Gebiete hinein- und herausgeschleust werden mussten, die, wie etwa Ostberlin, von den Kommunisten kontrolliert wurden. Die CIA baute ein Befragungszentrum in Opa-Locka auf und interviewte dort Tausende von Menschen, die mit Frachtflugzeugen oder Privatbooten aus Kuba gekommen waren. Außerdem wurden etwa 1300 kubanische Flüchtlinge eingehend befragt, die den CIA-Beamten zahlreiche Informationen aus Politik, Militär und Wirtschaft vermittelten, dazu Dokumente und Alltagskram – Kleidungsstücke, Münzen, Zigaretten –, die den Spionen, die ins Land eingeschleust werden sollten, bei der Tarnung helfen konnten. Das Büro in Miami behauptete, im Sommer 1962 über 45 Männer zu verfügen, die Informationen aus Kuba herausbrächten. Einige kamen für einen zehntägigen CIA-Crash-Kurs nach Florida und kehrten im Schutze

der Nacht auf einem Schnellboot zur Insel zurück. Das winzige Spionagenetz, das sie auf Kuba aufbauten, war das einzige Resultat der 50 Millionen Dollar teuren Operation »Mungo«.

Robert Kennedy verlangte weiter nach Kommandos, die heimlich Kubas Kraftwerke, Industrieanlagen und Zuckerfabriken in die Luft sprengen sollten. Ohne Erfolg. »Kann die CIA überhaupt darauf setzen, dass solche Aktionen in Gang kommen?«, lautete Lansdales Frage an Harvey. »Warum wird dies als Möglichkeit betrachtet?«, fragte Harvey zurück. Es seien zwei weitere Jahre nötig und noch einmal 100 Millionen Dollar, wenn man eine Streitmacht auf die Beine stellen wolle, die Castro stürzen könne.

Die CIA war so eifrig damit beschäftigt, verdeckte Operationen auszuhecken, dass sie überhaupt nicht sah, welche Bedrohung für das Überleben der Vereinigten Staaten sich auf Kuba zusammenbraute.

18

»Auch wir selbst hatten uns getäuscht«

Am Montag, den 30. Juli 1962, ging John F. Kennedy hinüber ins Oval Office und stellte das brandneue und nach dem neuesten Stand der Technik arbeitende Tonbandgerät an, das er über das Wochenende hatte installieren lassen. Das allererste Gespräch, das er mit diesem Gerät aufzeichnete, hatte ein Komplott zur Unterwanderung der Regierung Brasiliens und zum Sturz des Präsidenten João Goulart zum Gegenstand.

Kennedy und Lincoln Gordon, sein Botschafter in Brasilien, sprachen über Aufwendungen im Umfang von 8 Millionen Dollar, mit denen die nächsten Wahlen beeinflusst und die Voraussetzungen für einen Militärputsch gegen Goulart geschaffen werden sollten, »um ihn«, wie der Botschafter sich ausdrückte, »notfalls aus dem Amt zu drängen«. Das CIA-Büro in Brasilien werde »diskret klarstellen«, so der Botschafter weiter, »dass wir nicht grundsätzlich gegen eine etwaige Militäraktion eingestellt sind, soweit deutlich ist, dass diese Militäraktion sich –«

»– gegen die Linke richtet«, ergänzte der Präsident. Er werde es nicht zulassen, dass Brasilien oder irgendein anderes Land der westlichen Hemisphäre zu einem zweiten Kuba werde.

Ab da floss Geld der CIA in die brasilianische Politik. Ein Kanal, über den die Mittel geleitet wurden, war das *American Institute for Free Labor Developmant* (AIFLD), ein Ableger des Gewerkschaftsverbandes AFL-CIO (britische Diplomaten, die im Bilde waren, nannten ihn AFL-CIA). Ein anderer war das *Institute for Social Research*, eine frisch gegründete Einrichtung für führende Geschäftsleute und Bür-

gerrechtler. Empfänger der Gelder waren Politiker und Militärs, die in Opposition zu Goulart standen und enge Kontakte zu Vernon Walters unterhielten, dem neuernannten US-Militärattaché in Brasilien und späteren stellvertretenden Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes. Diese Investitionen sollten sich bereits in weniger als zwei Jahren auszahlen.

Die im Jahr 2001 zu Papier gebrachten Tonbänder aus dem Weißen Haus verzeichnen einen täglichen Marschrhythmus, nach dem im Oval Office Pläne für geheime Einsätze geschmiedet wurden.

Am 8. August traf McCone im Weißen Haus mit dem Präsidenten zusammen, um mit ihm darüber zu reden, ob es klug sei, Hunderte von nationalchinesischen Soldaten in Maos Reich einzuschleusen. Der Präsident hatte die paramilitärische Operation gebilligt, während McCone Zweifel hatte. Mao verfügte über Boden-Luft-Raketen, und der jüngste U-2-Flug, den die CIA über das chinesische Festland geleitet hatte, war, wie McCone dem Präsidenten mitteilen musste, zwölf Minuten nach dem Start auf Taiwan vom rotchinesischen Radar ausgemacht und verfolgt worden. »Das ist komisch«, meinte Kennedys nationaler Sicherheitsberater Michael Forrestal, der Sohn des verstorbenen Verteidigungsministers. »Damit würden wir dem Präsidenten zu einem weiteren U-2-Debakel verhelfen.« Und wie sähe diesmal die Ausrede aus?, witzelte Kennedy. Alle lachten. Einen Monat nach dieser Unterredung schossen Maos Streitkräfte über China eine U-2 ab.

Am 9. August begab sich Richard Helms ins Weiße Haus, um die Aussichten eines Umsturzes auf Haiti zu erörtern, das knapp 50 Kilometer von Kuba entfernt liegt. Haitis Diktator François Duvalier, genannt Papa Doc, hatte sich an der US-Wirtschaftshilfe bereichert und die amerikanische Militärhilfe benutzt, um sein korruptes Regime zu stützen. Der Präsident genehmigte den Putsch. Die CIA hatte bereits Waffen an Regimegegner ausgegeben, die die Regierung mit allen erforderlichen Mitteln hofften stürzen zu können. Die Frage, ob Duvalier dabei getötet werden könne, war erörtert worden. McCone gab grünes Licht.

Doch die CIA hatte sich verzettelt. »Ich würde sagen, Herr Präsident, dass unser Pläneschmieden nicht sehr erfolgreich zu sein scheint«, gab Helms zu bedenken. Er verwies darauf, dass Duvaliers »Schlägerhaufen« eine »Repressionstruppe von nicht geringer

Schlagkraft« seien, die »die Durchführung unserer Pläne zu einem gefährlichen Unterfangen machen«. Dem besten unter den von der CIA rekrutierten Agenten, dem vormaligen Chef der haitianischen Küstenwache, fehlten der Wille und die nötigen Mittel, um den Coup durchzuziehen. Helms hatte nur geringe Hoffnung, was den Erfolg der Operation betraf. »Ein weiterer Putschversuch hat wirklich keinen Zweck, wenn man niemanden hat, der mitmacht«, sagte Kennedy zu Helms gewandt.

Am 10. August trafen sich John McCone, Robert Kennedy und Verteidigungsminister Robert McNamara im überladen wirkenden Konferenzraum im 6. Stock des Dienstgebäudes von Außenminister Dean Rusk. Gesprächsthema war Kuba. McCone erinnert sich, dass »der Vorschlag im Raum stand, das Führungspersonal des Castro-Regimes zu liquidieren«, also Castro und seinen Bruder Raúl sowie den Verteidigungsminister, der gerade von einem Besuch in Moskau zurückgekehrt war, wo er Waffen gekauft hatte. McCone war diese Idee zuwider. Er sah eine größere Gefahr auf die Vereinigten Staaten zukommen. Er warnte die Versammelten davor, dass die Sowjetunion Kuba Atomwaffen aushändigen werde, Interkontinentalraketen mittlerer Reichweite, die in der Lage seien, die Vereinigten Staaten zu treffen. Diese Möglichkeit machte ihm bereits seit mehr als vier Monaten große Sorge. Er hatte keinerlei Informationen, nichts, womit er etwas anfangen konnte, außer einem Bauchgefühl.

McCone war der Einzige, der die Bedrohung klar und deutlich vor sich sah. »Wäre ich Chruschtschow, ich würde Offensivraketen auf Kuba stationieren. Dann würde ich mit dem Schuh aufs Pult hauen und zu den Vereinigten Staaten sagen: ›Wie wär's, wenn *Sie* zur Abwechslung mal einen Gewehrlauf vor der Nase haben? Also, wollen wir mal über Berlin und andere Themen meiner Wahl reden.‹« Niemand scheint ihm geglaubt zu haben. »Die Experten waren einhellig und eisern der Meinung, dass dieses Szenario ganz und gar jenseits der Möglichkeit lag«, vermerkt eine CIA-interne Geschichte der McCone-Jahre. »Er stand völlig allein da.«

Die Skepsis hinsichtlich der Fähigkeit der CIA, das Verhalten der Sowjets vorherzusagen, wuchs allmählich. Über ein Jahrzehnt lang hatten sich die wissenschaftlichen Experten des Hauses beständig geirrt. »Die CIA kam jedes Mal an und malte ein höchst furchterregendes

Bild dessen, was die Sowjets uns alles antun würden: Wir würden zweitklassig werden, und die Sowjets würden die Nummer eins«, sagte etwa der ehemalige Präsident Gerald R. Ford, der 1962 im abgeschotteten Unterausschuss des Repräsentantenhauses saß, der die geheimen Gelder für die CIA bewilligte. »An den Wänden hatten sie ihre Kurvendiagramme, sie hatten Zahlen, und ihr Fazit war, dass die Vereinigten Staaten binnen zehn Jahren auf dem Gebiet der militärischen Schlagkraft und des Wirtschaftswachstums hinter der Sowjetunion zurückliegen würden«, berichtet Ford. »Es war eine beängstigende Vorstellung. Tatsache war aber, dass sie um 180 Grad falsch lagen. Das waren die besten Leute, die wir hatten, die so genannten Experten der CIA.«

»Die gefährlichste Gegend der Welt«

Am 15. August kam McCone erneut ins Weiße Haus, um zu beraten, wie Cheddi Jagan, der Premierminister von Britisch-Guyana, einer Elendskolonie an den südamerikanischen Schlammküsten der Karibik, am besten zu stürzen sei.

Jagan, ein in den Vereinigten Staaten ausgebildeter Zahnarzt, der mit Janet Rosenberg, einer Marxistin aus Chicago, verheiratet war, entstammte einer Plantagenarbeiterfamilie. Er war schon 1953 ein erstes Mal gewählt worden. Kurz darauf hob Winston Churchill die Kolonialverfassung auf, erklärte die Regierung für aufgelöst und warf die Jagans ins Gefängnis. Nachdem die Briten die Kolonialverfassung wieder in Kraft gesetzt hatten, wurden sie auf freien Fuß gesetzt. Jagan wurde zwei Mal wiedergewählt und besuchte im Oktober 1961 das Weiße Haus.

»Ich fuhr zu Präsident Kennedy, um ihn um die Hilfe der Vereinigten Staaten zu bitten und um seine Unterstützung für unsere Unabhängigkeit von den Briten zu werben«, erinnert sich Jagan. »Er war sehr charmant und vergnügt. Nun fürchteten die USA, ich könnte Guyana den Russen ausliefern. Ich sagte: ›Wenn dies Ihre Befürchtung ist, seien Sie unbesorgt. Wir werden keinen sowjetischen Stützpunkt zulassen.‹«

In der Öffentlichkeit – in einem Interview mit Chruschtschows Schwiegersohn, seinerzeit Herausgeber der *Iswestija*, vom November

1961 – verkündete Kennedy, dass »die Vereinigten Staaten den Gedanken unterstützen, dass jedes Volk das Recht haben soll, die Regierungsform frei zu wählen, die es für richtig hält«. Cheddi Jagan möge »ein Marxist« sein, meinte er, »aber die Vereinigten Staaten haben keinerlei Einwände, weil diese Entscheidung durch eine einwandfreie Wahl herbeigeführt wurde, die er gewonnen hat«.

Nichtsdestotrotz beschloss Kennedy den Einsatz der CIA, um Jagan aus dem Amt zu jagen. Nicht lange nach Jagans Besuch im Weißen Haus wurde der Kalte Krieg in Georgetown, der Hauptstadt Guyanas, angeheizt. Zuvor völlig unbekannte Radiosender nahmen plötzlich den Sendebetrieb auf. Öffentliche Bedienstete legten die Arbeit nieder. Aufstände brachen aus, bei denen mehr als hundert Menschen zu Tode kamen. Die Gewerkschaften revoltierten, nachdem sie vom *American Institute for Free Labor Development* mit guten Ratschlägen und Geld versorgt worden waren. Das Institut hatte seinerseits Beratung und Gelder von der CIA erhalten. In diesem Zusammenhang stellte Arthur Schlesinger, der damalige Sonderberater und Hofhistoriograph des Weißen Hauses in der Kennedy-Ära, dem Präsidenten die folgende Frage: »Ist die CIA der Überzeugung, eine wirklich *verdeckte* Operation durchziehen zu können, d.h. eine Operation, die, welchen Verdacht Jagan bisher schon geschöpft haben mag, keine sichtbaren Spuren hinterlässt, auf die er sich, egal ob er aus der Sache als Gewinner oder Verlierer hervorgeht, vor der Welt als Beweis für eine US-Intervention berufen kann?«

Am 15. August 1962 beschlossen Präsident Kennedy, McCone sowie der nationale Sicherheitsberater McGeorge Bundy, dass es an der Zeit sei, die Sache zu einer Entscheidung zu bringen. Kennedy initiierte eine mit 2 Millionen Dollar ausgestattete Kampagne, mit deren Hilfe Jagan schließlich aus dem Amt gejagt wurde. Dem britischen Premierminister Harold Macmillan gegenüber erklärte Kennedy später: »Lateinamerika war die gefährlichste Gegend der Welt. Hätten wir einen kommunistischen Staat in Britisch-Guyana gehabt, dann wäre die unmittelbare Folge gewesen (...), dass in den Vereinigten Staaten ein zwingender Druck im Sinne eines Militärschlags gegen Kuba entstanden wäre.«

Bei der gleichen Sitzung vom 15. August, auf der Jagans Schicksal besiegelt wurde, überreichte McCone dem Präsidenten die neue CIA-

Doktrin zur so genannten Counterinsurgency oder Aufstandsbekämpfung. Daneben händigte er ihm ein zweites Dokument aus, in dem die in elf Ländern – Vietnam, Laos und Thailand, Iran und Pakistan, Bolivien, Kolumbien, Dominikanische Republik, Ecuador, Guatemala und Venezuela – laufenden verdeckten Operationen aufgeführt waren. Das Dokument war »äußerst geheim, weil darin sämtliche schmutzigen Tricks aufgeführt sind«, erläuterte McCone seinem Präsidenten. »Eine prächtige Sammlung und ein Repertoire Ihrer Verbrechen«, kommentierte Bundy mit einem Lachen.

Am 21. August erkundigte sich Robert Kennedy bei McCone, ob er einen Scheinangriff auf die US-Militärbasis Guantánamo Bay inszenieren könne, als Vorwand für eine Invasion der amerikanischen Streitkräfte auf Kuba. McCone machte Bedenken geltend. In einer privaten Unterredung mit dem Präsidenten tags darauf äußerte er, dass eine Invasion ein fataler Fehler sein könne. Zum ersten Mal machte er den Präsidenten darauf aufmerksam, dass die Sowjets dabei sein könnten, Mittelstreckenraketen auf Kuba aufzustellen. Falls dies der Fall sei, könnte ein amerikanischer Überraschungsangriff einen Atomkrieg auslösen. Er plädierte dafür, die amerikanische Öffentlichkeit von der Wahrscheinlichkeit einer sowjetischen Raketenbasis in Kenntnis zu setzen. Der Präsident sprach sich umgehend gegen diesen Vorschlag aus, stellte aber vernehmlich die Frage, ob CIA-Guerillas oder auch US-Truppen nötig seien, um die Raketenstellungen zu zerstören – wenn sie denn existierten. Zu diesem Zeitpunkt war niemand außer McCone der Ansicht, dass das der Fall sei.

Die Unterredung wurde am 22. August kurz nach 18 Uhr im Oval Office fortgesetzt, wobei General Maxwell Taylor hinzustieß, dem Kennedy unter den Generälen das größte Vertrauen schenkte. Der Präsident wollte zunächst zwei andere Geheimoperationen erörtert haben, bevor über Kuba gesprochen wurde. Als Erstes den in Ausarbeitung befindlichen Plan, in der folgenden Woche über dem chinesischen Festland zwanzig nationalchinesische Soldaten abzusetzen. Nach dem zweiten Plan sollte die CIA die Telefone von Mitgliedern der Washingtoner Journalistenvereinigung anzapfen.

»Wie verfahren wir mit dieser Geschichte in der Baldwin-Sache?«, fragte der Präsident in die Runde. Vier Wochen zuvor hatte nämlich Hanson Baldwin, ein über nationale Sicherheitsfragen berichtender

Journalist der *New York Times*, einen Artikel über Maßnahmen der Sowjets veröffentlicht, die Startrampen der Interkontinentalraketen durch Betonbunker zu schützen. Baldwins äußerst detaillierter Bericht gab die Darstellung der jüngsten CIA-Lageeinschätzung exakt wieder.

Kennedy wies McCone an, eine interne Task Force aufzustellen, um den Fluss von geheimen Nachrichten aus der Regierung zur Presse zu unterbinden. Diese Anweisung war ein Verstoß gegen die CIA-Satzung, die das Ausspähen von Mitarbeitern des Dienstes ausdrücklich verbietet. Lange vor der von Nixon geschaffenen »Plumbers-Unit«, einer Truppe aus CIA-Veteranen, die sich darum kümmern sollten, Informationslecks zu unterbinden, benutzte also schon Kennedy die CIA zum Ausspähen amerikanischer Bürger.

»Die CIA ist absolut einverstanden mit (...) der Aufstellung einer solchen Task Force, die als kontinuierlich ermittelndes Team mir berichten wird«, teilte McCone dem Präsidenten später mit. Entsprechend behielt die CIA in den Jahren von 1962 bis 1965 Baldwin, vier weitere Journalisten und deren Quellen im Auge. Mit seiner Anweisung an den CIA-Direktor, ein Programm zur internen Überwachung durchzuführen, schuf Kennedy einen Präzedenzfall, dem spätere Präsidenten wie Johnson, Nixon und George W. Bush nacheifern sollten.

Bei immer noch derselben Sitzung im Weißen Haus kehrten die Gesprächsteilnehmer schließlich zu Castro zurück. In den sieben Wochen zuvor hätten insgesamt achtunddreißig sowjetische Schiffe in kubanischen Häfen angelegt, teilte McCone dem Präsidenten mit. Ihre Ladung »könnte Raketenteile umfassen. Wir wissen es nicht.« Jedenfalls arbeiteten die Sowjets am Ausbau von Kubas militärischer Stärke. »Das wäre dann also unabhängig von der Frage, ob sie da ein paar Raketenstellungen bauen, oder?«, erkundigte sich Kennedy. »Nun, eigentlich nicht«, erwiderte McCone, »ich denke, beides hängt zusammen. Ich denke, sie machen beides.«

Tags darauf verließ McCone Washington und begab sich auf eine längere Hochzeitsreise. Er war seit noch nicht langer Zeit verwitwet und nun wieder frisch verheiratet und hatte sich daher für eine Reise nach Paris und Südfrankreich entschieden. Dem Präsidenten schrieb er: »Ich wäre überaus glücklich, wenn Sie nach mir rufen ließen, und wenn Sie das tun, wäre in gewisser Weise das Schuldgefühl von mir genommen, das mich zu belasten scheint.«

»Tun Sie den Bericht in eine Kiste und nageln Sie sie zu«

Am 29. August flog eine U-2 über Kuba hinweg. Der dabei aufgenommene Film wurde noch in der Nacht entwickelt. Am Morgen des 30. August beugte sich ein CIA-Auswerter über seinen Beleuchtungstisch und rief plötzlich: »Ich hab' die SAM-Rampe!« Es handelte sich um eine Boden-Luft-Rakete, eine SA-2, wie sie auch beim Abschuss des U-2-Flugzeugs über Russland verwendet worden war. Am gleichen Tag wurde eine weitere in sowjetischen Luftraum geratene U-2 erfasst, was einen Verstoß gegen feierliche Versprechen der USA bedeutete und einen förmlichen Protest aus Moskau bewirkte.

Die Kenntnis, dass Kuba nunmehr über Boden-Luft-Raketen verfügte, löste, wie McCone später erklärte, im Weißen Haus »eine verständliche Abneigung und Zurückhaltung« aus, weitere Flüge zu autorisieren. Kennedy wies General Carter, den für die Dauer von McCones Hochzeitsreise amtierenden Direktor des Nachrichtendienstes, an, den Bericht über die SAM-Raketen zu vernichten. »Tun Sie ihn in eine Kiste und nageln Sie sie zu«, meinte der Präsident. Er konnte es sich nicht leisten, dass internationale Spannungen innenpolitisch einen Tumult auslösten, schon gar nicht, wenn in zwei Monaten Wahlen bevorstanden. Dann aber wurde am 9. September eine weitere U-2-Maschine über China abgeschossen. Das Spionageflugzeug und die damit verbundenen Risiken wurden inzwischen vom Außenministerium und vom Pentagon, wie es in einem CIA-Bericht heißt, mit »generellem Widerwillen oder zumindest mit äußerstem Unbehagen« betrachtet. Ein wütender McGeorge Bundy, dem Außenminister Rusk Dampf machte, unterband im Namen des Präsidenten den angesetzten folgenden U-2-Flug über Kuba und zitierte James Q. Reber zu sich, den CIA-Veteranen, der den Ausschuss für Luftaufklärung koordinierte.

»Gibt es bei euch irgendjemanden in der Planungsvorbereitung dieser Einsätze, der einen Krieg beginnen möchte?« fragte Bundy unumwunden.

Am 11. September erließ Präsident Kennedy ein Verbot für U-2-Flüge, kubanischen Luftraum zu überqueren. Vier Tage später landeten die ersten sowjetischen Mittelstreckenraketen im Hafen von Mariel. Die Lücke in der fotografischen Überwachung – ein blinder Fleck in ei-

nem entscheidenden Augenblick der Geschichte – bestand für weitere fünfundvierzig Tage.

McCone behielt dank einer Flut von Telegrammen, die er von der französischen Riviera aus absetzte, die Übersicht über die CIA und gab Anweisung, das Weiße Haus vor der »Gefahr einer Überraschung« zu warnen. Nichts dergleichen geschah. Laut Schätzungen der CIA befanden sich 10 000 sowjetische Soldaten auf Kuba. Es waren aber 43 000. Die CIA bezifferte die Truppenstärke der kubanischen Streitkräfte auf 100 000 Mann, die tatsächliche Zahl lag bei 275 000 Mann. Die CIA leugnete schlicht die Möglichkeit, dass die Sowjets Atomwaffenstellungen auf Kuba errichteten.

In einem von Top-Experten der CIA verfassten Sonderlagebericht zur Einschätzung der nationalen Sicherheit hieß es: »Der Aufbau sowjetischer Nuklearwaffen auf Kuba, die gegen die USA zum Einsatz kommen könnten, wäre inkompatibel mit der Politik der Sowjetunion.« Indem sie von sich selbst auf andere schloss, verstieg sich eine im Dunkeln tappende CIA zu der These: »Die Sowjets sind vermutlich selbst unschlüssig über ihr zukünftiges Militärprogramm für Kuba.« Diese Einschätzung blieb als eine Art Spitzenwert in Sachen Fehlurteil vierzig Jahre bestehen, bis sich die CIA daranmachte, den Stand des irakischen Waffenarsenals einer Prüfung zu unterziehen.

McCone vertrat als Einziger eine andere Ansicht. Am 20. September, im letzten seiner Telegramme von der Hochzeitsreise an die CIA, drängte er den Dienst, die Angelegenheit zu überdenken. Die mit der Auswertung betrauten Wissenschaftler stöhnten auf, aber sie warfen dann doch noch einmal einen Blick auf eine mindestens eine Woche alte Mitteilung eines Verkehrsbeobachtungspostens, eines Kubaners von der untersten Stufe der Geheimdienstthierarchie. Er hatte berichtet, dass ein Konvoi von etwa zwei Meter hohen sowjetischen Sattelschleppern eine geheimnisvolle und mit Planen abgedeckte Ladung in der Größe von dicken Telefonmasten nahe der Stadt San Cristóbal durch die kubanische Landschaft transportiere. »Ich habe seinen Namen nie erfahren«, erzählt der CIA-Mann Sam Halpern. »Dieser eine Agent, das einzig anständige Ergebnis der ganzen Operation »Mongoose«, dieser Agent also teilte uns mit, dass etwas Merkwürdiges im Gange war (...) Und nach zehntägiger Überzeugungsarbeit vor dem Ausschuss für Luftüberwachung wurde uns schließlich ein Überflug zugebilligt.«

Am 4. Oktober – er war zurück auf seinem Kommandoposten – tobte McCone vor Zorn darüber, dass das Weiße Haus U-2-Flüge verboten hatte. Fast fünf Wochen lang hatte es keine Spionageflüge über Kuba gegeben. Bei einem Treffen der (erweiterten) *Special* Group mit Robert Kennedy »kam es zu einer turbulenten Diskussion (die sogar recht hitzig wurde)« über die Frage, wer die Flüge abgesetzt habe. Natürlich war es der Präsident gewesen. Robert Kennedy räumte die Notwendigkeit von mehr Geheimdienstinformationen über Kuba ein, meinte aber, dass der Präsident zunächst und vor allem mehr Sabotageakte wünsche. »Er hat darauf gedrängt, dass ›massive Aktionen‹ durchgezogen werden.« Er verlangte von McCone und Lansdale, Agenten nach Kuba zu schicken, die die Häfen verminen und kubanische Soldaten zum Verhör in die USA verschleppen sollten. Dieser Befehl führte schließlich zu einem letzten »Mongoose«-Einsatz im Oktober, bei dem etwa fünfzig Spione und Saboteure auf dem Höhepunkt der Atom-Krise in einem U-Boot nach Kuba entsandt wurden.

Während der US-Geheimdienst rotierte, wurden am 4. Oktober neunundneunzig sowjetische atomare Sprengköpfe unbemerkt nach Kuba verbracht. Jeder einzelne Kopf hatte eine Sprengkraft, die siebzig Mal größer war als die der Bombe, die Harry Truman über Hiroshima hatte abwerfen lassen. Klammheimlich hatten sich die Sowjets in die Lage versetzt, den Vereinigten Staaten einen doppelt so großen Schaden zufügen zu können wie vordem. Am 5. Oktober begab sich McCone ins Weiße Haus, um deutlich zu machen, dass die Sicherheit des Landes von weiteren U-2-Flügen über kubanischem Luftraum abhänge. Bundy bemerkte süffisant, er sei überzeugt, dass keine Bedrohung vorliege – und falls doch, sei die CIA nicht in der Lage, sie zu orten.

»Eine nahezu vollständige geheimdienstliche Überraschung«

Die Entdeckung der Raketen durch die CIA zehn Tage später ist als ein Triumph dargestellt worden. Aber von den Männern, die damals an den Schalthebeln saßen, sahen das nur wenige so.

So heißt es in einem einige Monate später veröffentlichten Bericht

des präsidialen Beraterstabs für Auslandsspionage: »Die nahezu vollständige geheimdienstliche Überraschung, die die Vereinigten Staaten mit dem Antransport und der Aufstellung sowjetischer Interkontinentalraketen auf Kuba erlebt haben, beruht größtenteils auf einer Störung im Ablauf des Analyseverfahrens, in dem geheimdienstliche Informationen bewertet und aufbereitet werden.« Der Präsident sei von der CIA »schlecht bedient« worden; ihr sei es nicht gelungen, »den entscheidenden Personen in der Regierung« vom Tun und Treiben der Sowjets auf Kuba »ein möglichst exaktes Bild zu vermitteln«. Das Gremium war der Ansicht, dass »die Stationierung von Geheimagenten auf Kuba unzureichend war« und dass »die fotografische Überwachung des Luftraums nicht in vollem Umfang genutzt wurde«. Die Schlussfolgerung lautete: »Die Art und Weise, wie im Fall Kuba mit den Geheimdienstinformationen verfahren wurde, dürfte einer der größten Schwachpunkte gewesen sein, der, falls er nicht behoben wird, schwerstwiegende Folgen haben dürfte.«

Die Schwachpunkte wurden nicht behoben. Noch die Unfähigkeit im Jahr 2002, den wahren Zustand des irakischen Waffenarsenals zu erkennen, war in etwa vom gleichen Kaliber.

Auf McCones Drängen wurde immerhin die Lücke bei der Luftraumüberwachung Kubas geschlossen. Im Morgengrauen des 14. Oktober flog eine U-2 mit dem Air-Force-Piloten Major Richard D. Heyser vom Strategischen Luftkommando über den Westen der Insel und schoss innerhalb von sechs Minuten 928 Fotos. Vierundzwanzig Stunden später erblickten die Auswerter der CIA auf den Bildern die größten kommunistischen Waffen, die sie je gesehen hatten. An diesem 15. Oktober unterzogen sie den ganzen Tag lang die von der U-2 mitgebrachten Bilder einem eingehenden Vergleich mit Aufnahmen, die von sowjetischen Raketen bei den Maiparaden durch die Moskauer Innenstadt gemacht worden waren. Sie durchforsteten Betriebshandbücher mit technischen Spezifikationen, die Oleg Penkowski, ein Oberst des sowjetischen Geheimdienstes, im Laufe des Vorjahres außer Landes geschafft hatte. Vier Monate lang hatte er den Kontakt zur CIA gesucht, aber deren Agenten waren zu unerfahren, zu argwöhnisch und auch zu ängstlich, um sich mit Penkowski einzulassen. Schließlich kontaktierte er die Briten, die dann in Abstimmung mit der CIA in London mit Penkowski zusammenarbeiteten. Unter großer Gefahr

hatte er an die fünftausend Blatt Dokumente aus dem Land herausgeschmuggelt, von denen der größte Teil einen Einblick in die Militärtechnologie und Militärdoktrin der Sowjetunion lieferte. Penkowski tat das aus freien Stücken, er war der erste sowjetische Spion von Bedeutung, mit dem die CIA überhaupt aufwarten konnte. Exakt eine Woche, nachdem die U-2-Aufnahmen in Washington eingetroffen waren, wurde Penkowski vom sowjetischen Geheimdienst verhaftet.

Am späten Nachmittag des 15. Oktober hatten die mit der Auswertung der Fotos betrauten Wissenschaftler endlich herausgefunden, dass darauf SS-4-Mittelstreckenraketen abgebildet waren, die einen Sprengkopf mit der Sprengkraft einer Megatonne vom Westen Kubas nach Washington transportieren konnten. Präsident Kennedy hielt sich währenddessen zur Unterstützung des Wahlkampfs von Kandidaten der demokratischen Partei für die drei Wochen später bevorstehenden Senatswahlen gerade in New York auf. Am gleichen Abend gab McGeorge Bundy in seinem Haus ein Abschiedsessen für den frisch ernannten US-Botschafter in Frankreich, Chip Bohlen. Gegen 22 Uhr klingelte das Telefon. Am Apparat war Ray Cline, stellvertretender Direktor des Nachrichtendienstes. »Also, das, was uns solche Sorgen gemacht hat – es sieht so aus, als hätten wir wirklich was in der Hand«, meinte Cline.

Am 16. Oktober um 9 Uhr 15 legte Richard Helms die U-2-Fotos dem Justizminister in dessen Büro vor. »Kennedy stand vom Schreibtisch auf und starrte einen Augenblick aus dem Fenster«, erinnert sich Helms. »Er drehte sich um und sah mich an. ›Verdammt, verdammt‹, sagte er vernehmlich und hob dabei beide Fäuste zur Brust, als ob er ein Schattenboxen beginnen wolle. ›Das ist ein gottverdammter Mist.‹ Genau das waren auch meine Empfindungen.«

Robert Kennedys Gedanke war: »Chruschtschow hatte uns irregeführt, aber auch wir selbst hatten uns getäuscht.«

»Wir wären *überaus froh*, diese Raketen eintauschen zu können«

Die CIA hatte sich selbst reingelegt, weil sie nicht glauben konnte, dass die Sowjets je Atomwaffen nach Kuba bringen würden. Nun, da man die Waffen mit eigenen Augen gesehen hatte, konnte man die Denkweise der Russen immer noch nicht begreifen. »Ich verstehe ihren Standpunkt nicht«, beschwerte sich Kennedy am 16. Oktober. »Für mich bleibt das ein verdammtes Geheimnis. Ich weiß zu wenig über die Sowjetunion.«

Zu diesem Zeitpunkt war erneut General Marshall Carter amtierender CIA-Direktor, da McCone zum Begräbnis des Sohnes seiner neuen Frau, der bei einem Autounfall ums Leben gekommen war, nach Seattle geflogen war. Carter begab sich um 9 Uhr 30 mit neuen Vorschlägen zu Geheimangriffen auf Kuba, die Robert Kennedy in Auftrag gegeben hatte, zu einer Sitzung der (erweiterten) *Special Group* in den Lageraum, einer unter dem Weißen Haus eingerichteten Kommandostelle. Carter, der in Privatgesprächen die Haltung Kennedys auf den Besprechungen über das Mongoose-Projekt mit dem Wüten eines kläffenden Terriers verglichen hatte, hörte jetzt wortlos zu, wie der Justizminister acht neue Sabotageaktionen genehmigte, die allerdings noch das grüne Licht des Präsidenten benötigten. Im Anschluss ging Carter hoch ins Weiße Haus und konferierte dort mit Art Lundahl, dem ranghöchsten Fotoauswerter der CIA, sowie mit Sidney Graybeal, dem Spitzenmann unter den Raketenexperten. Die drei Männer nahmen vergrößerte U-2-Fotos mit in den Kabinettssaal, in dem sich kurz vor 12 Uhr mittags der engste Kreis der für die nationale Sicherheit Verantwortlichen eingefunden hatte.

Der Präsident schaltete sein Tonbandgerät ein. Mehr als vierzig Jahre gingen ins Land, bevor eine korrekte Abschrift dessen zustande kam, was auf den Besprechungen über die Kubakrise gesagt worden war.

»Das wäre *verdammt* gefährlich«

Kennedy starrte auf die Fotos. »Wie weit sind sie damit?«, fragte er. »Wir haben eine Anlage dieser Art vorher noch nie gesehen, Herr Präsident«, erwiderte Lundahl. »Auch nicht in der Sowjetunion?«, fragte Kennedy weiter. »Nein, auch dort nicht«, sagte Lundahl. »Sind die abschussbereit?«, hakte Kennedy nach. »Nein, Herr Präsident«, erklärte Graybeal. »Wie viel wir Zeit haben ... das können wir nicht wissen, nicht wahr? Wie viel Zeit bleibt bis zum Abschuss?«, erkundigte sich Kennedy. Niemand konnte es sagen. Wo die Gefechtsköpfe seien, wollte Verteidigungsminister McNamara wissen. Niemand konnte es sagen. Warum hatte Chruschtschow das getan?, fragte sich der Präsident. Niemand konnte es sagen. Außenminister Rusk äußerte vorsichtig eine plausible Vermutung: »Wir selbst leben eigentlich nicht mit der Angst vor ihren Atomwaffen, jedenfalls nicht in dem Maße, wie sie mit der Angst vor unseren Waffen leben müssen. (...) Wir haben ja auch Waffen in ihrer Nähe stationiert, zum Beispiel in der Türkei und sonstwo.«

Dem Präsidenten war nur vage bewusst, dass diese Raketen bereitstanden. Fast hätte er seine eigene Entscheidung vergessen, dass diese Waffen unverändert das gleiche Ziel haben sollten: die Sowjetunion.

Kennedy ordnete die Aufstellung von drei unterschiedlichen Angriffsplänen an. Erstens: Zerstörung der Abschussrampen durch Kampfflieger von Luftwaffe und Marine; zweitens: Durchführung eines erheblich größeren Luftangriffs; drittens: Landung auf Kuba und Besetzung der Insel. »Erst mal ist Plan Nummer eins dran«, sagte er. »Wir werden die Raketen da wegputzen.« Die Besprechung war um 13 Uhr zu Ende, nachdem Robert Kennedy noch für eine unverhohlene Invasion plädiert hatte.

Anderthalb Stunden später war Robert Kennedy zurück in seinem riesigen Büro im Justizministerium und trommelte eilig das »Mongoose«-Team zusammen; er verlangte umgehend neue Ideen, neue Einsatzziele. Er kam auf eine Frage zurück, die ihm zuvor im Weißen Haus sein Bruder gestellt hatte, und gab sie an Helms weiter: Wie viele Kubaner stehen bereit, um im Falle einer US-Invasion der Insel für das Regime zu kämpfen? Niemand konnte es sagen. Um 18 Uhr 30 kamen der Präsident und seine Vertrauten erneut im Kabinettssaal zusammen. Mit Blick auf die »Mongoose«-Einsätze warf Kennedy die Frage auf, ob die Mittelstreckenraketen mit Gewehrkugeln zu zerstören seien. Das schon, erwiderte General Carter, aber hier handele es sich um mobile Raketen, die zu anderen Verstecken gebracht werden könnten. Das Problem der Zielerfassung mobiler Raketenrampen konnte bis heute nicht gelöst werden.

Sodann erörterte der Präsident die Frage, ob es über Kuba zu einem Atomkrieg kommen könne. Allmählich wurde ihm klar, wie wenig er den sowjetischen Regierungschef verstand. »Wir haben uns mit Sicherheit über seine Absichten getäuscht«, meinte er. »Bei uns haben wohl nicht viele geglaubt, dass er auf Kuba Mittelstreckenraketen aufstellen würde.« Niemand, grummelte Bundy, außer John McCone. Warum hat Chruschtschow das getan?, fragte der Präsident. »Welchen Vorteil hat er davon? Es ist, als ob wir mit einem Mal eine *größere* Zahl von Mittelstreckenraketen in der Türkei aufstellen würden«, bemerkte er in die Runde. »Das wäre aber *verdammt gefährlich*, würde ich denken.«

Für einen Augenblick kam peinliches Schweigen auf. Dann sagte Bundy: »Nun, Herr Präsident, wir haben das *schon gemacht*.«

Das Gespräch wandte sich dann Fragen der geheimen Kriegführung zu. »Wir haben hier eine Liste von möglichen Sabotageaktionen, Herr Präsident«, meldete sich erneut Bundy zu Wort. »(...) Ich gehe davon aus, dass Sie sich für Sabotagemaßnahmen aussprechen.« Damit hatte er recht. Zehn Teams von jeweils fünf »Mongoose«-Spezialisten wurden ermächtigt, mit Hilfe eines U-Boots in kubanische Gewässer einzudringen. Ihr Auftrag lautete, sowjetische Schiffe mit Seeminen in den kubanischen Häfen in die Luft zu sprengen, drei Abschussrampen für Boden-Luft-Raketen mit Maschinengewehren und Mörsern anzugreifen und sich soweit womöglich um die Abschussvorrichtungen der

Atomraketen zu kümmern. Die Kennedy-Brüder waren richtig in Fahrt. Die CIA war ihr Mordinstrument.

Der Präsident verließ die Besprechung, bevor über zwei alternative Militäroptionen entschieden war: ein heimlicher Angriff auf Kuba oder eine Invasion mit allem, was dazugehört. Seine abschließenden Worte betrafen McCone, den er am nächsten Morgen sprechen wollte; dann verabschiedete er sich auf eine Wahlkampfreise nach Connecticut. General Carter, McNamara, Bundy und noch einige andere blieben im Raum zurück.

Marshall Carter, der stellvertretende Direktor der Geheimdienstabteilung, war ein Mann von damals 61 Jahren, klein von Gestalt, untersetzt, kahlköpfig und ausgestattet mit einer scharfen Zunge. Er war unter Eisenhower Stabschef von NORAD gewesen, dem Nordamerikanischen Luftabwehrkommando. Er kannte die Atomwaffenstrategien der Vereinigten Staaten. Nachdem nun der Präsident den Raum verlassen hatte, gab er seinen schwärzesten Befürchtungen Ausdruck. »Wenn Sie da mit einem Überraschungsangriff reingehen und alle Raketenstellungen ausschalten«, sagte er, »dann ist das nicht das *Ende*, dann ist das erst der *Anfang*.« Es wäre der erste Tag des Dritten Weltkriegs.

»Der Kurs, zu dem ich geraten hatte«

Am nächsten Tag, Mittwoch, den 17. Oktober, setzten sich McCone und Präsident Kennedy um 9 Uhr 30 zu der angesetzten Besprechung zusammen. »Der Präsident scheint willens, wenn überhaupt, unverzüglich zu handeln, ohne jede Vorwarnung«, vermerkt McCone in seinen protokollähnlichen Tagebuchnotizen. Kennedy bat McCone, nach Gettysburg in Pennsylvania zu fahren, um Dwight D. Eisenhower vom Stand der Dinge in Kenntnis zu setzen. McCone traf gegen Mittag mit den U-2-Aufnahmen der Mittelstreckenraketen im Gepäck dort ein. »Eisenhower schien einer Militäraktion zuzuneigen (ohne sie allerdings direkt zu empfehlen), durch die Havanna abgeschnitten würde und somit das Herz der Regierung in amerikanischer Hand wäre«, schreibt McCone.

Er fuhr zurück nach Washington und bemühte sich, seine Gedan-

ken zu ordnen. Er war müde. In weniger als 48 Stunden war er zur Westküste und wieder zurückgefahren. Die sechs einzeilig beschriebenen Seiten seiner Notizen, die er an diesem Nachmittag zusammentrug, wurden erst 2003 freigegeben. In ihnen spiegelt sich die Suche nach einem Weg wider, die auf Kuba stationierten Raketen loszuwerden, ohne in einen Atomkrieg hineinzustolpern.

Aufgrund seiner Ausbildung zum Schiffsbaumeister verstand McCone durchaus etwas von der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Bedeutung von Schiffen auf See. Seine Notizen beinhalteten daher auch einige Überlegungen zur Verhängung einer »totalen Seeblockade« um Kuba, also einer »Unterbrechung des eingehenden Schiffsverkehrs«, verbunden mit einer Angriffsdrohung. Anschließende Besprechungen mit Robert Kennedy, McNamara, Rusk und Bundy, die beinahe bis Mitternacht andauerten, gaben McCone Gelegenheit, seine Strategie einer Blockade Kubas weiter auszuführen. Aus seinen Notizen geht hervor, dass seine Vorstellungen nicht den ungeteilten Beifall der Top-Berater des Präsidenten fanden.

Am 18. Oktober um 11 Uhr begaben sich McCone und Art Lundahl mit neuen U-2-Fotos ins Weiße Haus. Auf ihnen war eine weitere Serie größerer Raketen zu sehen, von denen jede eine Reichweite von mehr als 3500 km besaß und damit, mit Ausnahme von Seattle, jede Großstadt in den Vereinigten Staaten treffen konnte. McCone teilte mit, dass die Raketenbasen von sowjetischem Militärpersonal befehligt würden. McNamara gab zu bedenken, dass ein Überraschungsangriff mehrere hundert Sowjetsoldaten das Leben kosten würde. Ein Angriff auf sie wäre als Kriegshandlung gegen Moskau zu verstehen, nicht gegen Havanna. Daraufhin äußerte sich der Staatssekretär im Außenministerium George Ball im gleichen Sinne wie zwei Abende zuvor Marshall Carter von der CIA: »Wenn wir einen Kurs einschlagen, bei dem wir ohne Vorwarnung zuschlagen, dann ist das ein Handeln wie bei Pearl Harbor.«

Der Präsident erklärte: »Die *eigentliche* Frage lautet: Mit welchen Aktionen unsererseits verringert sich die Aussicht auf einen nuklearen Schlagabtausch, der ja zweifellos der endgültige Zusammenbruch wäre? (...) Es gibt die Blockade ohne jede Kriegserklärung. Es gibt die Blockade mit Kriegserklärung. Wir haben die Angriffsoptionen eins, zwei und drei. Wir haben die Invasion.«

An diesem Tag konnte McCone auf zwei Stimmen zählen, die sich

für sein Blockadekonzept unter Androhung eines Angriffs aussprachen, die von Eisenhower und die von Robert Kennedy. Beide hatten sich McCones Position zu eigen gemacht. Sie waren nach wie vor in der Minderheit, aber sie bewirkten einen Stimmungswechsel. Auch der Präsident meinte, als er allein gegen Mitternacht im Oval Office saß und direkt in die versteckten Mikrofone sprach, dass »die Meinungen offensichtlich von den Argumenten für einen Erstschlag abgerückt sind«. Am Sonntag rief er McCone zu Hause an, um ihm mitzuteilen, wie dieser zufrieden anmerkt, dass »er sich entschieden habe, den Kurs zu verfolgen, zu dem ich geraten hatte«. Seine Entscheidung teilte Präsident Kennedy der Welt in einer Fernsehansprache am Montagabend mit. Es war der 22. Oktober.

»Ich hätte 'ne Amtsenthebung am Hals«

Der Dienstagmorgen des 23. Oktober begann im Weißen Haus mit einem Vortrag McCones. Da den Kennedy-Brüdern eindringlich bewusst war, welchen politischen Schaden der CIA-Direktor ihnen zufügen konnte, war er doch der einzige Mensch in Washington gewesen, der äußerst präzise vor der Bedrohung gewarnt hatte, schickten sie ihn auf Informationstour, auf der er Kongressabgeordnete und Zeitungsjournalisten instruieren sollte. Auch wünschten sie, dass er UN-Botschafter Adlai Stevenson, der die amerikanische Position vor der UN-Vollversammlung zu vertreten hatte, den Rücken stärke.

Aus dem Weißen Haus telefonierte McCone mit Ray Cline, seinem obersten Nachrichtenauswerter, und schickte ihn mit Abzügen der U-2-Fotos nach New York. Stevensons Mitarbeiter seien »in einigen Schwierigkeiten, die Angelegenheit vor dem Sicherheitsrat überzeugend darzustellen«, sagte er ihm zur Erklärung. »Sie sind ein bisschen in Verlegenheit, weil Stevenson zur Zeit der Schweinebuchtgeschichte, nun ja, Stevenson hat damals ein paar gefälschte Fotos herumgezeigt, die sich später auch als gefälscht erwiesen haben.«

Danach trafen sich Kennedys zwölf Spitzenleute für die Nationale Sicherheit, um zu erörtern, wie die Blockade, deren Beginn auf den nächsten Morgen festgesetzt war, ablaufen solle. Genau genommen

war es eine Kriegshandlung. McCone gab Gerüchte aus den Fluren der UN wieder, die Ray Cline ihm mitgeteilt hatte, dass die sowjetischen Schiffe mit Kurs auf Kuba möglicherweise an den amerikanischen Kriegsschiffen vorbeisteuern würden.

»Was also werden wir morgen früh tun, wenn diese acht Schiffe einfach weiterdampfen?«, fragte der Präsident. »Ist allen klar« – eine kurze Pause des Schweigens, ein nervöses Räuspern –, »wie wir die Sache handhaben müssen?«

Keiner hatte eine Ahnung. Wieder trat ein kurzes Schweigen ein.

»Wir schießen ihnen das Steuer weg, oder nicht?«, gab McCone zur Antwort.

Die Besprechung war zu Ende. Kennedy unterzeichnete die Erklärung zur Verhängung der Blockade. Danach waren er und sein Bruder für ein paar Minuten allein im Kabinettssaal.

»Na ja«, sagte der Präsident, »sieht ganz so aus, als ob es eine wirklich *eklige Geschichte* würde. Andererseits gibt es keine andere Wahl. Wenn sie in dieser Sache 'ne krumme Tour machen, verdammt nochmal, was werden sie dann das nächste Mal aushecken?« Sein Bruder erwiderte: »Es gab keine andere Wahl, denn es ist doch so, du wärst – du hättest 'ne *Amtsenthebung* am Hals.« Das sah auch der Präsident so: »Ich hätte 'ne Amtsenthebung am Hals.«

Am Mittwoch, den 24. Oktober, um 10 Uhr trat die Blockade in Kraft. Das amerikanische Militär wurde in höchste Alarmbereitschaft versetzt, eine Stufe unterhalb des Atomkriegs, und McCone setzte im Weißen Haus zu seinem Tagesbericht an. Damit entsprach der Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes schließlich doch noch den Vorgaben seines Einstellungsvertrags, indem er das gesamte Nachrichtenmaterial der Vereinigten Staaten mit ausschließlich einer Stimme dem Präsidenten vortrug. Die sowjetischen Streitkräfte seien nicht in volle Alarmbereitschaft versetzt, aber diese werde zunehmend hochgefahren, berichtete McCone. Die sowjetische Marine verfüge im Atlantik über U-Boote, als Vorauskommando für die kleine Flotte mit Kurs auf Kuba. Neue Aufklärungsfotos zeigten Lagergebäude für atomare Sprengköpfe, aber keine eigentlichen Sprengköpfe. McCone gab sich an diesem Tag große Mühe, Präsident Kennedy vor Augen zu führen, dass die Blockade die Sowjets nicht davon abhalten werde, die Raketenabschussrampen einsatzbereit zu machen.

McNamara fing gerade an, seine Pläne für das Aufbringen der sowjetischen Schiffe und U-Boote darzulegen, da unterbrach ihn McCone mit dem Satz: »Herr Präsident, ich bekomme hier gerade ein Schreiben ...: Alle sechs derzeit in kubanischen Hoheitsgewässern festgestellten sowjetischen Schiffe ... haben entweder ihre Maschinen gestoppt oder sind auf Gegenkurs.« »Was meinen Sie mit ›kubanischen Hoheitsgewässern‹?«, erkundigte sich Rusk. Der Präsident hakte nach: »Die auslaufenden Schiffe oder die nach Kuba hereinkommenden Schiffe?« McCone erhob sich vom Tisch und sagte: »Ich werde das klären«, und damit verließ er den Raum. Rusk murmelte: »Schließlich ist das ein *ganz schöner* Unterschied.«

McCone kam mit der entscheidenden Nachricht zurück, dass die sowjetischen Schiffe mit Kurs auf Kuba mehr als fünfhundert Seemeilen vor der Insel entweder gestoppt oder umgedreht hätten. In diesem Augenblick soll sich Rusk zu Bundy hinübergebeugt und gesagt haben: »Wir stehen jetzt Auge in Auge, und ich denke, der Kerl gegenüber hat gerade geblinzelt.«

Der erste Teil von McCones Strategie hatte also funktioniert: Die Blockade der sowjetischen Schiffe schien zu halten. Der zweite Teil würde weitaus schwieriger sein. Immer wieder erinnerte er den Präsidenten daran, dass die Raketen nach wie vor da und die Sprengköpfe irgendwo auf der Insel versteckt seien. Die Gefahr sei alles andere als gebannt.

Am 26. Oktober meinte Adlai Stevenson, er war im Weißen Haus zugegen, es werde wochen-, wenn nicht gar monatelange Verhandlungen brauchen, um die Raketen von Kuba wegzubekommen. McCone war klar, dass dafür keine Zeit blieb. Gegen Mittag nahm er den Präsidenten zu einer privaten Unterredung im Oval Office beiseite, an der außer ihm noch Art Lundahl, der Fotoauswerter, teilnahm (falls Robert dabei war, hat er jedenfalls keinen Ton gesagt). Neue Aufklärungsfotos machten deutlich, dass die Sowjets atomare Kurzstreckengefechtswaffen auf die Insel gebracht hatten. Frisch getarnte Raketenabschussvorrichtungen waren nahezu einsatzbereit. Jede Raketenstellung war mit bis zu fünfhundert Soldaten bemannt und wurde von noch einmal 300 Mann sowjetischem Zivilpersonal bewacht.

»Ich mache mir immer mehr Sorgen«, sagte McCone zu Kennedy. »Sie könnten im Dunkeln loslegen, und am nächsten Morgen wären

dann die Raketen auf uns gerichtet. Darum mache ich mir mehr und mehr Sorgen, ob wir weiter auf der politischen Schiene fahren sollen.«

»Welche Möglichkeit haben wir sonst?«, fragte Kennedy. »Die Alternative wäre, wir machen einen Luftangriff oder eine Invasion. Aber dann müssen wir immer noch der Tatsache ins Auge sehen, dass wir, bei einer Invasion, in der Zeit, in der wir nach blutigen Kämpfen schließlich zu diesen Raketenstellungen vordringen – dass sie nach wie vor auf uns zielen. Es läuft also immer noch auf die Frage raus, ob sie diese Raketen auch abfeuern.«

»Das ist richtig«, antwortete McCone. Ab da schwenkte der Präsident in seinen Überlegungen von der Diplomatie über zum Krieg. »Also, es sieht wohl so aus, dass es für uns keine andere Maßnahme gibt, keine nicht-diplomatische, durch die wir die Raketen sofort loswerden«, äußerte er. »Die andere Möglichkeit ist, meiner Meinung nach, eine Kombination aus Luftangriff und vermutlich Invasion, was bedeutet, dass wir beides durchziehen, mit der Aussicht, dass die Raketen abgefeuert werden könnten.«

McCone warnte vor einer Invasion. »Eine Invasion ist eine viel ernstere Angelegenheit, als den meisten bewusst ist«, betonte er gegenüber dem Präsidenten. Russen und Kubaner hätten »'ne *verdammt* große Menge an Ausrüstung ... Ziemlich bedrohliches Zeug haben die da. Raketenwerfer, Selbstfahrlafetten, Schützenpanzer ... Die machen jedem, der da reingeht, ganz schön die Hölle heiß. Das dürfte in jedem Fall kein Spaziergang werden.«

An diesem Abend traf eine wortreiche Botschaft aus Moskau im Weißen Haus ein. Übertragung und Empfang des Telegramms dauerten mehr als sechs Stunden, und erst um 21 Uhr war der ganze Text da. Es war ein persönliches Schreiben von Nikita Chruschtschow, in dem er gegen »die Katastrophe eines thermonuklearen Krieges« wetterte und – so schien es zumindest – einen Ausweg vorschlug. Falls die Amerikaner das Versprechen abgäben, von einer Invasion Kubas abzusehen, würden die Sowjets die Raketen abziehen.

Am Samstag, den 27. Oktober, begann McCone die 10-Uhr-Sitzung im Weißen Haus mit der bitteren Neuigkeit, dass die Raketen innerhalb von nunmehr sechs Stunden abgeschossen werden könnten. Kaum hatte er seinen Vortrag zu Ende gebracht, da verlas Präsident Kennedy ein Bulletin mit Moskauer Datumszeile, das aus dem Fernschreiber

von Associated Press herausgerissen worden war: »Ministerpräsident Chruschtschow hat Präsident Kennedy gestern mitgeteilt, er werde die Offensivwaffen von Kuba abziehen, wenn die Vereinigten Staaten ihre Raketen in der Türkei abbauen.« Die Sitzung steigerte sich zu einem Tumult.

Zunächst wollte niemand außer dem Präsidenten und McCone diese Geschichte glauben. »Wir sollten uns nichts vormachen«, meinte Kennedy, »die haben da einen sehr guten Vorschlag.«

Auch McCone war dieser Ansicht: ein präziser und ernsthafter Vorschlag, den man nicht einfach übergehen konnte. Die Diskussion, wie man auf diese Offerte antworten solle, zog sich den ganzen Tag hin, nur unterbrochen von Augenblicken des Entsetzens. Zuerst war eine U-2 vom Kurs abgekommen und vor der Küste Alaskas in sowjetischen Luftraum geraten. Infolgedessen waren prompt sowjetische Abfangjäger aufgestiegen. Dann teilte gegen 18 Uhr McNamara plötzlich mit, eine weitere U-2 sei über Kuba abgeschossen worden, wobei der Luftwaffen-Major Rudolf Anderson zu Tode gekommen sei.

Danach plädierten die Vereinigten Stabschefs nachdrücklich für einen umfassenden Angriff auf Kuba, der innerhalb von 36 Stunden beginnen könne. Gegen 18 Uhr 30 verließ der Präsident den Raum, und sofort wurde die Diskussion weniger förmlich und unverblümter.

»Der Plan der Militärs bedeutet im Grunde Invasion«, meldete sich McNamara zu Wort. »*Wenn* wir Kuba angreifen, dann *müssen* wir umgehend selbst einen Angriff führen, und zwar einen *Großangriff*«, führte er weiter aus. »Es ist *nahezu sicher*, dass das zu einer Invasion führt.« Oder zu einem Atomkrieg, grummelte Bundy. »Die Sowjetunion *könnte*, und ich denke sie *wird* es wahrscheinlich auch, die Türkei angreifen«, fuhr McNamara fort. Dann wären die Vereinigten Staaten gezwungen, sowjetische Schiffe oder Stützpunkte im Schwarzen Meer anzugreifen.

»Und ich würde sagen, das ist dann *verdammt gefährlich*«, meinte der Verteidigungsminister. »Ich bin aber keineswegs sicher, ob wir irgendetwas dergleichen verhindern können, falls wir Kuba angreifen. Ich meine aber, wir sollten alle Anstrengungen unternehmen, es zu vermeiden. Und eine Möglichkeit, dies zu tun, besteht in der Entschärfung der Raketen in der Türkei, bevor wir Kuba angreifen«, schloss McNamara.

»Ich verstehe nicht«, platzte McCone los, »warum Sie dann auf den Handel nicht eingehen!« Die Situation kippte.

Andere Stimmen wurden laut: Auf den Handel eingehen! Sofort auf den Handel eingehen! McCones Ärger wuchs, und er fuhr fort: »Wir haben hierüber gesprochen, und wir könnten sagen, wir wären *überaus froh*, die Raketen in der Türkei gegen die Sache da in Kuba einzutauschen.« Er beharrte auf seinem Argument. »Ich würde diese Dinger da in der Türkei *auf der Stelle* eintauschen. Ich würde nicht einmal mit *irgendjemandem* darüber reden. Wir haben hier eine *Woche* lang gesessen, und alle waren dafür, es zu tun« – bis Chruschtschow diesen Vorschlag unterbreitete.

Gegen 18 Uhr 30 kehrte der Präsident in den Kabinettssaal zurück und regte an, alle sollten eine Pause fürs Abendessen einlegen. Dann besprachen er und sein Bruder sich im Oval Office mit McNamara, Rusk, Bundy und vier weiteren vertrauenswürdigen Beratern. McCone wurde nicht hinzugezogen. Sie erörterten seinen Vorschlag, der nunmehr der eigentliche Wunsch des Präsidenten war. Alle Anwesenden wurden zur Verschwiegenheit verpflichtet. Robert Kennedy verließ das Weiße Haus, um sich mit dem sowjetischen Botschafter Anatoli Dobrynin zu treffen, den er ins Justizministerium einbestellt hatte. Er teilte Dobrynin mit, dass die Vereinigten Staaten das Tauschgeschäft mit den Raketen unter der Voraussetzung akzeptierten, dass es nicht öffentlich gemacht werde. Die Kennedys wollten nicht als jemand erscheinen, der einen Kuhhandel mit Chruschtschow abschließt. Der Justizminister fälschte anschließend absichtlich seine Notizen von dieser Unterredung und machte einen stichwortartigen Verweis auf das Tauschgeschäft unkenntlich. Die Transaktion wurde streng geheim gehalten. Ein Vierteljahrhundert später äußerte sich McCone zu diesem Vorgang: »Präsident Kennedy und Justizminister Robert Kennedy beharrten darauf, dass sie zu keinem Zeitpunkt die Frage der Raketen [in der] Türkei mit irgendeinem Vertreter der Sowjets erörtert hätten und dass es eine solche Abmachung nie gegeben habe.«

Noch viele Jahre danach glaubte die Welt, dass nur Präsident Kennedys besonnene Entschiedenheit und das unnachgiebige Engagement seines Bruders das Land vor einem Atomkrieg bewahrt hätten. Dass McCone während des ganzen Verlaufs der Kubakrise eine zentrale

Rolle gespielt hatte, wurde dagegen bis zum Ende des 20. Jahrhunderts totgeschwiegen.

Sehr bald schon wendeten sich die Kennedys gegen McCone. Dieser hatte überall in Washington kundgetan, dass er als Einziger ein Auge auf die Kuba-Raketen gehabt habe; vor dem Auslandsspionageausschuss des Präsidenten sagte er aus, dass er dem Präsidenten schon am 22. August Mitteilung über seine Vorahnungen gemacht habe. Die Hauptpunkte des Ausschussberichts über die »Lücke in der Luftüberwachung« wurden am 4. März 1963 in der *Washington Post* veröffentlicht. Robert Kennedy behauptete an diesem Tag gegenüber seinem Bruder, dass die CIA diese Informationen habe durchsickern lassen, um ihm zu schaden.

»So ist es«, sagte der Präsident, »dieser John McCone ist ein echtes Arschloch.«

»Fidel eliminieren, notfalls durch Exekution«

Auf dem Höhepunkt der Kubakrise hatte McCone versucht, die »Mongoosen«-Operation an die Kandare zu nehmen und das darin gebündelte beträchtliche Potenzial auf die Beschaffung von nachrichtendienstlichen Informationen für das Pentagon zu konzentrieren. Er dachte, das sei ihm geglückt. Bill Harvey von der CIA deutete dies indessen so, dass die USA vor einer Invasion Kubas stünden, und gab den Saboteuren der »Mongoosen«-Operation einen Einsatzbefehl.

Als Robert Kennedy, der ja einer der stärksten Befürworter der »Mongoosen«-Einsätze gewesen war, von diesem gefährlichen Falschbefehl erfuhr, bekam er einen Wutanfall. Nach einer Riesenschreierei wurde Harvey regelrecht aus Washington verbannt, und Helms schickte ihn als Büroleiter nach Rom. Allerdings nahm das FBI zuvor noch das Alkohol durchtränkte Abschiedsessen zur Kenntnis, das Harvey mit Johnny Rosselli beging, jenem Mafia-Killer, den er angeheuert hatte, um Castro um die Ecke zu bringen. In Rom geriet der Säufer Harvey völlig aus dem Gleichgewicht und trieb seine Leute an, wie Robert Kennedy ihn angetrieben hatte.

Helms ersetzte ihn als den Verantwortlichen für Kuba durch den

Leiter der Fernost-Abteilung, Desmond FitzGerald, einen Harvard-Absolventen und Millionär, der in einer roten Backsteinvilla in Georgetown lebte, mit einem Butler im Speisezimmer und einem Jaguar in der Garage. Präsident Kennedy mochte ihn, entsprach er doch dem Image von James Bond. Er war zu Beginn des Koreakrieges von Frank Wisner aus seiner New Yorker Anwaltskanzlei heraus angeheuert und auf der Stelle zum hauptamtlichen Sachbearbeiter der Sektion Fernost in der Geheimdienstabteilung ernannt worden. Er war an der verheerend abgelaufenen Li-Mi-Operation in Birma beteiligt gewesen. Danach befehligte er die China-Einsätze der CIA, bei denen bis 1955 – als ein Prüfbericht der Zentrale befand, die ganze Operation sei nichts als eine Verschwendung von Zeit, Geld, Energie und Menschenleben – ausländische Agenten in den Tod geschickt wurden. Danach stieg FitzGerald zum stellvertretenden Leiter der Sektion Fernost auf, wo er 1957 und 1958 an Planung und Durchführung der Indonesien-Operation beteiligt war. Als Leiter der Sektion Fernost sorgte er für den raschen Ausbau der CIA-Operationen in Vietnam, Laos und Tibet.

In seiner neuen Funktion bekam FitzGerald von den Kennedys nun den Auftrag, Bergwerke, Fabriken, Kraftwerke und Handelsschiffe in die Luft zu sprengen, den Feind in der Hoffnung auf den Ausbruch einer Konterrevolution nachhaltig zu schädigen. Das Ziel war, wie Robert Kennedy im April 1963 FitzGerald gegenüber verlauten ließ, Castro innerhalb von 18 Monaten aus dem Amt zu jagen – also noch vor der nächsten Präsidentschaftswahl. Fünfundzwanzig kubanische CIA-Agenten sollten bei diesen aussichtslosen Operationen draufgehen.

Im Sommer und Herbst 1963 leitete dann FitzGerald den finalen Einsatz zur Tötung Fidel Castros.

Die CIA hatte vor, als Killer Rolando Cubela einzusetzen, ihren bestplatzierten Mann innerhalb der kubanischen Regierung. Er war ein hypernervöser, redseliger und gewalttätiger Mann, der Castro verabscheute. In der kubanischen Armee hatte er den Rang eines Majors inne und war Kubas Militärattaché in Spanien gewesen. Dabei war er viel herumgekommen. Am 1. August 1963 hatte er in Helsinki eine Unterredung mit einem CIA-Beamten, bei der er sich anbot, »Fidel zu eliminieren, notfalls durch Exekution«. Am 5. September traf er sich mit Nestor Sanchez, seinem Führungsoffizier von der CIA, im brasilia-

nischen Porto Alegre, wo er die kubanische Regierung bei den Internationalen Hochschulspielen vertrat. Am 7. September vermerkte die CIA ordnungsgemäß, dass Castro die Gelegenheit eines Empfangs in der brasilianischen Botschaft in Havanna genutzt habe, um gegenüber einem Reporter von Associated Press eine lange Schimpfkanonade vom Stapel zu lassen. Er hatte erklärt, »die führenden US-Politiker wären in Gefahr, wenn sie sich an irgendwelchen Versuchen beteiligten, die kubanische Führung zu beseitigen. (...) Wenn sie Terroristen bei Komplotten zur Beseitigung kubanischer Spitzenpolitiker helfen, dann werden sie selbst nicht sicher sein.«

Anfang Oktober trafen Sanchez und Cubela noch einmal in Paris zusammen, wobei der Kubaner dem CIA-Mann sagte, er brauche ein Hochgeschwindigkeitsgewehr mit aufgesetztem Fernrohr. Am 29. Oktober 1963 flog FitzGerald nach Paris und traf sich mit Cubela in einem sicheren Unterschlupf.

FitzGerald erklärte seinem Gegenüber, er sei ein persönlicher Emissär von Robert Kennedy – was der Wahrheit gefährlich nahe kam –, und die CIA werde ihm die Waffen seiner Wahl aushändigen. Die Vereinigten Staaten, betonte er, wünschten »einen wirklichen Staatsstreich« auf Kuba.

»He, Boss, das haben wir gut gemacht, nicht?«

Am Montag, den 4. November 1963, war John F. Kennedy allein im Oval Office und diktierte eine Stellungnahme auf Band. Sie galt einer Todesspirale, die er selbst auf der anderen Seite der Welt in Gang gesetzt hatte – die Ermordung des südvietnamesischen Präsidenten Ngo Dinh Diem, der ein Alliierter der Vereinigten Staaten gewesen war.

»Wir haben hierfür einen Großteil der Verantwortung zu tragen«, sagte er. Er unterbrach sich für einen Augenblick, um mit seinen Kindern zu spielen, die immer wieder in den Raum hineingetollt kamen. Dann fuhr er resümierend fort: »Die Art und Weise, wie er getötet wurde« – und nochmals hielt er inne »–, macht das Ganze besonders abscheulich.«

Kennedys Spion unter den meuternden Generälen, die Diem ermordet hatten, war der CIA-Mann Lucien Conein. Jahre später gestand dieser in seinem bemerkenswerten Testament: »Ich war ein wesentlicher Bestandteil der ganzen Verschwörung.«

Sein Spitzname war Schwarzer Luigi, und er war großsprecherisch wie ein korsischer Gangster. Conein war zunächst beim OSS gelandet, hatte seine Ausbildung bei den Engländern gemacht und war in Frankreich hinter den feindlichen Linien mit dem Fallschirm abgesprungen. 1945 flog er nach Indochina, um gegen die Japaner zu kämpfen; mit Ho Chi Minh war er in Hanoi, und für eine kurze Zeit waren sie Verbündete. Er blieb da und wurde ein Gründungsmitglied der CIA.

1954 war er einer der ersten amerikanischen Geheimdienstbeamten in Vietnam. Nachdem Ho Chi Minh die Franzosen bei Dien Bien Phu

besiegt hatte, wurde Vietnam auf einer internationalen Konferenz in Genf, auf der die Vereinigten Staaten durch ihren stellvertretenden Außenminister Bedell Smith vertreten waren, in Nord und Süd aufgeteilt.

In den folgenden neun Jahren unterstützten die USA den südvietnamesischen Präsidenten, weil er der Mann war, der den Kommunismus in Vietnam bekämpfte. In der neu eingerichteten CIA-Militärmission in Saigon diente Conein unter Ed Lansdales Kommando. Lansdale hatte »einen sehr umfassenden Dienstvertrag«, erinnert sich der CIA-Mann Rufus Phillips. »Im Grunde stand da drin: ›Ed, tu, was du kannst, um Südvietnam zu retten.‹«

Conein begab sich auf Sabotagemission nach Nordvietnam, zerstörte Eisenbahnen und Busse, verseuchte Treibstoff und Erdöl und stellte zweihundert von der CIA ausgebildete vietnamesische Kommandotrupps auf die Beine. Außerdem vergrub er Waffen auf den Friedhöfen von Hanoi. Dann kehrte er nach Saigon zurück und beteiligte sich an der Absicherung der Position von Präsident Diem. Dieser war ein dem Mystizismus ergebener Katholik in einem buddhistischen Land, den die CIA mit Millionen von Dollar und einer Phalanx von Leibwächtern versorgt und dem sie eine direkte Telefonleitung zu Allen Dulles eingerichtet hatte. Die Agency stampfte in Südvietnam politische Parteien aus dem Boden, bildete die Geheimpolizei aus, drehte in Eigenregie populäre Filmstreifen für das Land, besorgte Druck und Vertrieb einer astrologischen Zeitschrift, in der geweissagt wurde, dass die Sterne Diem wohlgesonnen seien. Die CIA betrieb den grundlegenden Aufbau eines ganzen Landes.

»Ignoranz und Arroganz«

Im Jahre 1959 begannen die Bauernsoldaten Nordvietnams damit, den so genannten Ho-Chi-Minh-Pfad durch die Dschungelwälder von Laos zu schlagen; das Netz der Wege füllte sich mit Guerillakämpfern und Spionen, die alle in Richtung Südvietnam marschierten.

Laos, ein vorindustrielles Lotusblumenland, wurde »zu einem Spannungsgebiet, in dem die USA ihre Interessen durch die kommunistische Welt bedroht sahen«, erzählt John Gunther Dean, der da-

mals ein junger Außenministeriumsbeamter an der US-Botschaft in Vientiane war. Die CIA machte sich ans Werk und kaufte sich zunächst eine neue laotische Regierung, dann baute sie eine Guerillaarmee auf, die die Kommunisten bekämpfen und den Dschungelpfad angreifen sollte. Die Reaktion der Nordvietnamesen bestand darin, dass sie ihre Bemühungen intensivierten, das Nachbarland zu infiltrieren und die kommunistische Bewegung des Landes, die Pathet Lao, zu schulen.

Der Architekt der amerikanischen Strategie für Laos war der dortige CIA-Büroleiter Henry Hecksher, ein Veteran der Berliner Operationsbasis und des Putsches in Guatemala. Zunächst errichtete er ein System amerikanischer Machtausübung, in das er die unteren Diplomatenränge der Botschaft als Mittelsmänner und Geldboten einspannte. »Eines Tages fragte mich Hecksher, ob ich dem Premierminister einen Aktenkoffer bringen könne«, erinnert sich Dean. »Der Aktenkoffer enthielt Geld.«

Das Geld führte den laotischen Politikern vor Augen, »dass an der Botschaft die tatsächliche Macht nicht in den Händen des Botschafters, sondern des Büroleiters der CIA lag«, kommentiert Dean, der später unter anderem Botschafter in Thailand, Indien und Kambodscha war, diesen Vorgang. »Vom Botschafter wurde erwartet, dass er die laotische Regierung unterstützte und ansonsten keine Unruhe stiftete. Henry Hecksher hatte sich in den Kopf gesetzt, den Premierminister und seine Neutralitätspolitik bekämpfen zu müssen – und womöglich seinen Sturz zu bewirken. Das geschah dann ja auch.«

Die CIA erzwang den Rücktritt der frei gewählten Regierung und setzte mit Prinz Souvanna Phouma einen neuen Premierminister ein. Dessen Führungsoffizier war Campbell James, der einen vermögenden Eisenbahnbaron beerbt hatte und sich kleidete wie ein britischer Grenadier aus dem 19. Jahrhundert – und genauso handelte und dachte er auch. Acht Jahre nach seinem Abschluss in Yale sah er sich bereits als Vizekönig von Laos und führte ein entsprechendes Leben. Unter den führenden Politikern von Laos machte er sich zahlreiche Freunde und erkaufte sich über sie Einfluss, wenn er sich mit ihnen in einem von ihm gegründeten privaten Spielklub traf. Prunkstück des Klubs war ein Rouletterad, das er sich von John Gunther Dean ausgeborgt hatte.

Der eigentliche Kampf um Laos begann, nachdem der CIA-Mann Bill Lair, der ein Ausbildungslager für Thai-Kommandotrupps führte, die sich im Dschungelkrieg übten, den Angehörigen eines Bergstammes namens Vang Pao aufgetan hatte. Dieser war General der Königlichen Laos-Armee und Führer seines Stammes, der sich selbst die Hmong nannte. Lair erwähnte seine Neuerwerbung gegenüber Desmond FitzGerald, dem Chef der Sektion Fernost, im Dezember 1960. »Vang Pao hat erklärt: ›Wir können nicht mit Kommunisten leben‹«, berichtete Lair. »›Ihr gebt uns die Waffen, und wir bekämpfen die Kommunisten.‹« Am nächsten Morgen ließ FitzGerald Lair im CIA-Büro einen Vorschlag aufsetzen. »Es war ein 18-seitiges Telegramm«, erinnert sich Lair. »Die Antwort traf binnen sehr kurzer Zeit ein (...) Das war definitiv das grüne Licht.«

Anfang Januar 1961, in den letzten Tagen von Eisenhowers Amtszeit, flogen die CIA-Piloten ihre erste Waffenladung zu den Hmong. Ein halbes Jahr später schlossen sich mehr als 9000 von Vang Pao geführte Angehörige des Bergstammes den 300 von Lair für Kampfhandlungen gegen die Kommunisten ausgebildeten Thai-Kommandotrupps an. Die CIA schickte Gewehre, Geld, Funkgeräte und Flugzeuge sowohl an das laotische Militär in der Hauptstadt als auch an die Stammesführer in den Bergen. Ihr vordringlichstes Ziel war die Unterbrechung des Ho-Chi-Minh-Pfads. Gerade hatte Hanoi für den Süden die Schaffung einer Nationalen Befreiungsfront verkündet. In diesem Jahr starben 4000 südvietnamesische Amtsträger von der Hand des Vietkong.

Wenige Monate nach Präsident Kennedys Amtsantritt wurde das politische Schicksal der beiden Länder Laos und Südvietnam als untrennbare Einheit angesehen. Kennedy war nicht gewillt, amerikanische Kampftruppen in den Dschungel zu schicken und dort sterben zu lassen. Stattdessen wandte er sich an die CIA, sie solle die Zahl der Bewaffneten unter den Bergstämmen verdoppeln und über ihre neu angeworbenen örtlichen Kämpfer »alle Anstrengungen unternehmen, um Guerillaoperationen in Nordvietnam durchzuführen«.

Die in den Jahren von Kennedys Amtszeit nach Laos entsandten Amerikaner kannten den Stammesnamen der Hmong nicht, sie nannten sie Meo, ein Beiname, der für sie irgendetwas zwischen »Barbar« und »Nigger« bedeutete. Einer dieser jungen Männer war Dick Holm.

Im Rückblick bereut er die »Ignoranz und Arroganz der Amerikaner, die da in Südostasien einfielen. (...) Wir hatten nur minimale Kenntnis von der Geschichte, der Kultur und der Politik der Menschen, denen wir helfen wollten. (...) Unsere strategischen Interessen wurden einer Region einfach übergestülpt, über die unser Präsident befunden hatte, dass hier die Grenze sei, bis zu der die Kommunisten gehen dürfen. Und so haben wir es eben gemacht, wie wir es für richtig hielten.«

In der CIA-Zentrale waren »die Übereifrigen allesamt für einen Krieg in Laos«, erinnert sich Robert Amory jr., damals stellvertretender Direktor für Nachrichtenbeschaffung. »Sie meinten, das sei genau der richtige Ort, um einen Krieg zu führen.«

»Wir ernteten eine Menge Lügen«

Die nach Vietnam geschickten Amerikaner waren, was die Kenntnis des Nachbarlandes von Laos und seiner Kultur betraf, nicht besser dran; auch sie hatten keine Ahnung. Die CIA-Mitarbeiter sahen sich allerdings als Pioniere im weltweiten Kampf gegen den Kommunismus.

Saigon stand ihnen sperrangelweit offen. »Sie traten unter Berufsbezeichnungen auf, die so bunt waren wie Film- oder Theaterproduzent und Industriekaufmann. Tatsächlich aber waren sie Ausbilder, Waffenexperten, Händler«, berichtet Botschafter Leonardo Neher, der damals als Beamter des Auswärtigen Amtes in Saigon tätig war. »Sie verfügten über unglaubliche Mittel. (...) Saigon, das war für sie die beste Zeit ihres Lebens. Sie hatten alles, was sie wollten.«

Was ihnen dagegen fehlte, waren Kenntnisse über das Land. Und dafür war William E. Colby verantwortlich, der zwischen 1959 und 1961 Büroleiter in Saigon war und bald die Sektion Fernost der Geheimdienstabteilung leiten sollte.

Colby hatte in einem OSS-Kommandotrupp hinter den feindlichen Linien gekämpft und tat in Vietnam, was er auch schon im Zweiten Weltkrieg getan hatte. Er legte mit einer Operation namens Projekt Tiger los, bei der ungefähr 250 südvietnamesische Agenten mit dem Fallschirm über Nordvietnam abgesetzt wurden. Zwei Jahre nach Be-

ginn der Operation erscheinen 217 dieser Männer in den Akten als getötet, vermisst oder unter dem Verdacht stehend, Doppelagenten zu sein. In einem Abschlussbericht wird das Schicksal von 52 Agententeams kurz und knapp erwähnt, wobei jedes Team immerhin siebzehn Kommandotrupps umfasste:

»Gleich nach der Landung gefangen genommen.«

»Radio Hanoi teilt Gefangennahme mit.«

»Team vernichtet.«

»Team in nordvietnamesischem Gewahrsam vermutet.«

»Gleich nach der Landung gefangen genommen.«

»Umgedreht, enttarnt, ausgeschaltet.« Dieser letzte Satz deutet darauf hin, dass die Zuständigen in den Vereinigten Staaten herausgefunden hatten, dass der Kommandotrupp insgeheim für Nordvietnam gearbeitet und dass man dessen Mitglieder daraufhin verfolgt und getötet hatte. Den Grund für das Scheitern dieser Einsätze verschwieg die CIA bis nach dem Ende des Kalten Kriegs, als nämlich einer von Colbys Leuten, Hauptmann Do Van Tien, der stellvertretende Leiter des Projekts Tiger, gestand, dass er die ganze Zeit ein Spion Hanois gewesen sei.

»Wir ernteten eine Menge Lügen«, so kommentierte Robert Barbour diese Geschichte, der stellvertretende Leiter der politischen Abteilung in der US-Botschaft. »Von einigen wussten wir, dass es Lügen waren. Von anderen aber nicht.«

Im Oktober 1961 entsandte Präsident Kennedy General Maxwell Taylor zur Lagebeurteilung nach Saigon. »Südvietnam befindet sich derzeit in einer akuten Vertrauenskrise«, so sein als Verschlusssache behandelter Bericht für den Präsidenten. Die Vereinigten Staaten hätten »durch Taten – und nicht bloß durch Worte – ihre Verpflichtung deutlich zu machen, dass sie ernsthaft zur Rettung Vietnams beitragen wollen«. Weiter hieß es dort: »Um überzeugend zu sein, muss diese Verpflichtung auch die Entsendung von US-Militärpersonal in begrenztem Umfang einschließen.« Das war nun aber von allerhöchster Geheimhaltungsstufe.

Um den Krieg zu gewinnen, so General Taylor weiter, benötigten die Vereinigten Staaten eine größere Anzahl von Geheimagenten. In einem geheimen Nachtrag zu diesem Bericht schrieb der stellvertretende Leiter des CIA-Büros Saigon, dass der entscheidende Kampf in-

nerhalb der südvietnamesischen Regierung zu führen sein werde. Die Amerikaner müssten, so empfahl er, die Regierung infiltrieren, sie beeinflussen, »ihren Entscheidungsprozess und die Aktionsabläufe beschleunigen« und notfalls verändern.

Diese Aufgabe fiel Lucien Conein zu.

»Niemand mochte Diem«

Zunächst arbeitete Conein mit Diems halb verrücktem Bruder Ngo Dinh Nhu zusammen und erarbeitete mit diesem das Konzept der strategischen Wehrdörfer, bei dem als Verteidigungsmaßnahme gegen die kommunistische Subversion die Bauern aus ihren Dörfern in befestigte Lager getrieben wurden. In der Uniform eines Lieutenant Colonel der amerikanischen Armee durchwühlte er die gesamte, im Zerfall befindliche militärische und politische Kultur Südvietnams.

»Ich konnte in jede Provinz reisen, ich konnte mit Bataillonskommandeuren sprechen«, berichtet er. »Manche dieser Leute kannte ich schon seit vielen Jahren; einige sogar aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs. Einige von ihnen hatten Machtpositionen inne.« Seine Kontakte stellten sich bald als die besten heraus, die die Agency in Vietnam hatte. Aber es gab auch vieles, was er nicht wusste.

Am 7. Mai 1963, am Vorabend des 2527. Geburtstags des Buddha, flog Conein nach Hue, wo er eine große Militäransammlung vorfand, deren Anwesenheit er nicht begriff. Ihm wurde nahegelegt, mit dem nächsten Flugzeug wieder abzureisen. »Ich wollte bleiben«, erinnert er sich, »ich wollte die Feier zum Geburtstag Buddhas sehen. Ich wollte sehen, wie die Boote mit den angezündeten Kerzen den Song Huong, den Parfüm-Fluss, hinunterglitten, aber es sollte nicht sein.« Am nächsten Morgen griffen Diems Soldaten eine buddhistische Versammlung in Hue an und töteten viele der Anwesenden.

»Diem hatte keinen Bezug mehr zur Wirklichkeit«, urteilt Conein im Nachhinein. Diems Jugendorganisation in blauer Uniform, nach dem Vorbild der Hitlerjugend aufgebaut, seine von der CIA ausgebildeten Spezialkräfte und seine Geheimpolizei waren darauf aus, in einem buddhistischen Land ein katholisches Regime zu errichten.

Durch seine Unterdrückung hatte Diem die buddhistischen Mönche zu einer machtvollen politischen Kraft werden lassen. Ihre Protestkundgebungen gegen die Regierung nahmen in den nächsten fünf Wochen an Stärke zu. Am 11. Juni setzte sich der 66 Jahre alte Mönch Quang Duc in Saigon auf eine Straßenkreuzung und zündete sich an. Die Bilder der Selbstverbrennung gingen um die Welt. Alles, was von ihm blieb, war sein Herz. Ab da kam es zu Überfällen von Diems Soldateska auf Pagoden, wobei außer den Mönchen auch Frauen und Kinder um des Machterhalts willen getötet wurden.

»Niemand mochte Diem«, ließ Robert Kennedy einige Zeit später verlauten. »Aber wie konnte man ihn loswerden und jemanden bekommen, der den Krieg fortsetzen würde, ohne das Land zu spalten und ohne auf diese Weise nicht nur den Krieg, sondern auch das Land zu verlieren – das war das große Problem.«

Ende Juni, Anfang Juli 1963 stellte Präsident Kennedy in privatem Kreis erste Überlegungen an, wie man sich Diems entledigen könne. Es musste überlegt durchgeführt werden, und es musste am besten geheim durchgeführt werden. Kennedy unternahm die ersten Schritte eines Regimewechsels, indem er zunächst einmal einen neuen Botschafter ernannte, den autoritären Henry Cabot Lodge, einen politischen Kontrahenten, den er bei Wahlen zweimal geschlagen hatte, das erste Mal bei der Senatorenwahl in Massachusetts und das andere Mal, als Cabot Lodge als Kandidat für die Vizepräsidentschaft zusammen mit Richard Nixon antrat. Lodge war erfreut, dieses Amt antreten zu können, vorausgesetzt, es wurde ihm zugesichert, dass er in Saigon die Machtfülle eines Vizekönigs haben würde.

Am 4. Juli, dem amerikanischen Nationalfeiertag, erhielt Lucien Conein eine Nachricht von General Tran Van Don, dem amtierenden Oberkommandierenden der südvietnamesischen Armee, den er seit achtzehn Jahren kannte. *Kommen Sie zu einem Treffen ins Hotel Caravelle*, lautete die Botschaft. Im verräucherten und bis auf den letzten Platz besetzten Nachtclub im Souterrain des Hotels teilte ihm General Don an jenem Abend vertraulich mit, dass das Militär Vorbereitungen treffe, sich gegen Diem zu stellen.

»Was wird die Antwort der Amerikaner sein, wenn wir diesen Weg einschlagen?«, lautete die Frage des Generals an Conein.

John F. Kennedy gab seine Antwort am 23. August.

An jenem regnerischen Samstagabend war er allein im Sommerhaus der Familie in Hyannis Port; er bewegte sich seines schmerzenden Rückens wegen auf Krücken und trauerte um seinen totgeborenen Sohn Patrick, der zwei Wochen zuvor beerdigt worden war. Kurz nach 21 Uhr erreichte ihn ein Anruf seines Sicherheitsberaters Michael Forrestal. Ohne Umschweife genehmigte er ein von Roger Hilsman aus dem Außenministerium aufgesetztes und nur für den Empfänger bestimmtes Telegramm. Gerichtet war es an den gerade in Saigon angekommenen neuen Botschafter Lodge. »Wir müssen mit der Möglichkeit rechnen, dass Diem als Person nicht gehalten werden kann«, heißt es darin, und Lodge wird aufgefordert, »detaillierte Vorstellungen zu entwickeln, wie Diems Ersetzung vonstatten gehen kann.« Zu dieser Angelegenheit waren weder der Außenminister noch der Verteidigungsminister, noch auch der Direktor der Nachrichtenabteilung gehört worden. Alle drei hatten sie nämlich Bedenken hinsichtlich eines Putsches gegen Diem.

»Ich hätte meine Zustimmung nicht erteilen sollen«, hat Kennedy denn auch geäußert, als die Konsequenzen absehbar wurden. Und dennoch nahm die Anordnung ihren Lauf.

Hilsman teilte Helms mit, der Präsident habe die Entfernung Diems aus dem Amt angeordnet. Helms reichte die Anweisung an Bill Colby weiter, den neuen Chef der Sektion Fernost bei der CIA. Dieser übergab sie John Richardson, auf den seine Wahl für den zu besetzenden Posten des Büroleiters in Saigon gefallen war. »In dieser Situation meine ich, dass die CIA die Direktiven der politischen Entscheidungsträger voll und ganz akzeptieren und nach Wegen suchen muss, wie die von ihnen gewünschten Ziele zu erreichen sind«, instruierte er Richardson, wenn auch die Anordnung »den Vogel, den wir haben, aus der Hand zu geben scheint, bevor wir im Gebüsch andere Vögel konkret ermittelt oder auch nur ihren Gesang so richtig gehört haben«.

Am 29. August, es war sein sechster Tag in Saigon, kabelte Lodge folgende Mitteilung nach Washington: »Wir sind nun auf einem Kurs, von dem es kein Zurück mehr gibt: der Sturz der Regierung Diem.« Im Weißen Haus war Helms zugegen, als der Präsident das Telegramm in Empfang nahm, es billigte und Lodge die Anweisung übermitteln ließ, vor allem sicherzustellen, dass der Part, den die USA dabei spielten – also eigentlich Coneins tragende Rolle –, im Verborgenen bleibe.

Der Botschafter war verärgert über den aufgeblähten Status der

CIA in Saigon. In seinem privaten Tagebuch vermerkte er: »Die CIA hat mehr Geld, größere Häuser als die Diplomaten, höhere Gehälter, mehr Waffen, modernere Ausrüstung.« Lodge war neidisch auf Richardsons Machtbefugnisse und machte sich über die Vorsichtsmaßnahmen lustig, die der Büroleiter bezüglich der zentralen Rolle Coneins bei dem Umsturzkomplott an den Tag legte. Er beschloss, dass er einen neuen Büroleiter haben wolle.

Also ließ er Richardson auflaufen – »er stellte ihn bloß und gab seinen Namen öffentlich den Zeitungen preis«, wie es Robert Kennedy in einer unter Verschluss gehaltenen Zeitzeugenaussage acht Monate später darstellte –, indem er, in eiskalt berechnender Manier, einen Hinweis an einen nach Saigon entsandten Korrespondenten einer Zeitung durchsickern ließ. Die Geschichte war natürlich ein Knüller. Richardson wurde mit Namen genannt – ein beispielloser Verstoß gegen die Sicherheitsvorschriften –, und weiter hieß es in dem Zeitungsbericht, er, Richardson, habe »den Aktionsplan, den Botschafter Lodge aus Washington mitgebracht hatte, durchkreuzt, weil die CIA damit nicht einverstanden gewesen ist. (...) Ein hiesiger hoher Beamter, der fast sein ganzes Leben in den Dienst der Demokratie gestellt hat, verglich das ausufernde Wachsen der CIA mit einem Krebsgeschwür und fügte hinzu, er sei nicht einmal sicher, ob das Weiße Haus die Agency noch kontrollieren könne.« Die Geschichte wurde von der *New York Times* und der *Washington Post* aufgegriffen. Vier Tage später, seine Karriere war zerstört, verließ Richardson Saigon. Und nach angemessener Schamfrist bezog Botschafter Lodge das Haus des Ex-Büroleiters.

»Wir hatten Glück, dass Richardson abberufen worden war«, erklärte General Don, Coneins alter Freund. »Wäre er geblieben, hätte er unseren Plan in große Gefahr bringen können.«

»Ein vollständiger Mangel an nachrichtendienstlicher Information«

Am 5. Oktober begab sich Lucien Conein zu General Duong Van Minh, genannt »Big Minh«, im Saigoner Hauptquartier des Oberkommandos der Armee. Er berichtete später, dass der General auf das

Thema der Ermordung zu sprechen gekommen sei und die Frage einer Unterstützung der Amerikaner für die neue Junta aufgeworfen habe. Dave Smith, der neue amtierende Büroleiter, ließ verlauten, dass »wir uns nicht kategorisch gegen das Mordkomplott stellen«. Das war Musik in den Ohren von Lodge und für McCone der absolute Horror.

McCone befahl Smith, auf der Stelle jegliche »Initiative, Billigung oder Unterstützung für einen Mord« zu unterlassen, und eilte hinüber ins Oval Office. Wie er später aussagte, habe er sehr darauf geachtet, Worte zu vermeiden, die das Weiße Haus mit einem Mord hätten in Verbindung bringen können, und habe daher eine Analogie aus dem Sport benutzt: Herr Präsident, wenn ich ein Baseball-Team leiten würde und hätte nur einen Werfer, dann würde ich ihn auf dem Abwurfmal belassen, ob er nun ein guter Werfer ist oder nicht. Auf einer am 17. Oktober stattfindenden Sitzung der *Special Group* und noch einmal vier Tage darauf in einem Gespräch unter vier Augen mit dem Präsidenten äußerte McCone, dass nie zuvor seit der Ankunft von Lodge im August die amerikanische Außenpolitik in Vietnam derart auf »einem vollständigen Mangel an nachrichtendienstlicher Information« bezüglich der politischen Vorgänge in Saigon beruht habe. Die Lage, die sich um Conein herum aufbaue, sei »in höchstem Maße gefährlich«, fügte er hinzu, sie drohe »ein absolutes Desaster für die Vereinigten Staaten« zu werden.

Washingtons Mann in Saigon beruhigte das Weiße Haus. »Ich bin der Meinung, dass bis dato unsere Handreichung über Conein im Bereich eines plausiblen Dementis verbleibt«, schrieb er. »Aus zwei Gründen sollten wir uns einem Coup nicht in den Weg stellen. Erstens scheint es eine ausgemachte Sache zu sein, dass die nächste Regierung nicht so schlampt und herumpfuscht, wie die jetzige es getan hat. Zweitens ist es langfristig für uns äußerst unklug, den angelaufenen Umsturzversuchen den Wind aus den Segeln zu nehmen (...) Wir sollten uns daran erinnern, dass dies vermutlich der einzige Weg ist, auf dem das vietnamesische Volk an eine andere Regierung kommt.«

Das Weiße Haus schickte ein Telegramm mit ausführlichen Instruktionen für Conein. Er solle die Pläne der Generäle herausfinden, sie nicht ermuntern und Zurückhaltung üben. Indes war es schon zu spät; die Scheidelinie zwischen Spionage und verdeckter Operation war schon überschritten. Conein war eine zu bekannte

Figur, als dass er verdeckt hätte arbeiten können. »In Vietnam war ich bekannt wie ein bunter Hund«, gab Conein zu. Jeder Mensch, der in Vietnam irgendwie von Bedeutung war, wusste, wer er war und für was er stand. Sie vertrauten darauf, dass der Spitzenmann der CIA für Amerika sprach.

Am Abend des 24. Oktober traf sich Conein mit General Don und erfuhr dabei, dass der Coup in allerspätestens zehn Tagen über die Bühne gehen würde. Am 28. Oktober trafen sie sich ein weiteres Mal. Don schrieb später, dass Conein »uns Geld und Waffen anbot, aber ich lehnte ab mit der Versicherung, dass wir weiter nichts anderes bräuchten als Mut und Entschlossenheit«.

Mit vorsichtigen Worten brachte Conein seinem Gesprächspartner die Botschaft Washingtons bei, dass die Vereinigten Staaten Vorbehalte gegen eine Ermordung hätten. Nach eigener Aussage gab der General zur Antwort: »Sie möchten es nicht auf diese Weise? Macht nichts, wir tun es sowieso auf unsere Art (...) Sie möchten es nicht, dann reden wir nicht mehr darüber.« Also redete Conein den Verschwörern auch nicht rein. Hätte er das gemacht, äußerte er später, »dann hätte man mir den Hahn zugedreht und ich hätte ahnungslos auf dem Trockenen gesessen«.

Dem Botschafter gab Conein die Rückmeldung, dass der Coup unmittelbar bevorstehe. Lodge schickte den CIA-Mann Rufus Phillips zu Diem. Im Präsidentenpalast unterhielten sich die beiden über den Krieg und das politische Tagesgeschäft. Dann »sah mich Diem seltsam an und meinte: ›Ist da ein Putsch gegen mich im Gange?‹«, erinnert sich Phillips.

»Ich sah ihn an und mir war eigentlich zum Heulen, und dann sagte ich: ›Ich fürchte, ja, Herr Präsident.‹ Und das war alles, was wir darüber gesprochen haben.«

»Wer hat diese Befehle gegeben?«

Die Putschisten schlugen am 1. November los. Es war Mittag in Saigon und Mitternacht in Washington. Conein wurde von einem Abgesandten General Dons zu Hause aufgesucht, der ihn zu sich bat. Co-

nein zog seine Uniform an, rief Rufus Phillips an mit der Bitte, sich um seine Frau und seine kleinen Kinder zu kümmern, schnappte sich seinen Revolver Kaliber 38 und eine Aktentasche mit etwa 70 000 Dollar an CIA-Geldern, sprang in seinen Jeep und raste durch die Straßen Saigons zum Hauptquartier des Oberkommandos der südvietnamesischen Armee. In den Straßen war überall Gewehrfeuer zu hören. Die Putschisten hatten den Flughafen geschlossen, das Telefonnetz der Stadt lahmgelegt, die Zentrale des Polizeihauptquartiers gestürmt, den Regierungssender besetzt und die Zentren der politischen Macht angegriffen.

Conein setzte seinen ersten Bericht kurz nach 14 Uhr Saigoner Zeit ab. Über eine sichere Telefonleitung in seinem Jeep blieb er in ständigem Kontakt mit dem CIA-Büro und berichtete hautnah über das Artilleriefeuer, die Bombardierungen und die Truppenbewegungen sowie über die politischen Manöver. Das Büro leitete seine Berichte über verschlüsselte Telegramme weiter an das Weiße Haus und das Außenministerium. Das war so nahe an einer nachrichtendienstlichen Echtzeit-Aufklärung, wie es an diesem Tag überhaupt möglich war.

»Conein im HQ des OK / Gen. Big Minh und Don sowie eigener Augenzeugenbericht«, lautete der Titel des ersten Blitztelegramms. »Gen. bemühen sich erfolglos um tel. Kontakt zu Präsidentenpalast. Ihr Vorschlag lautet: Wenn Präsident zurücktritt, sofortige Garantie für Sicherheit und sicheren Abzug von Präsident und Ngo Dinh Nhu. Lehnt Präsident Angebot ab, dann Angriff auf Palast innerhalb einer Stunde.«

Etwas mehr als eine Stunde später schickte Conein einen zweiten Bericht: Es werde »keine Diskussion mit dem Präsidenten geben. Er sagt entweder ja oder nein, und das ist dann das Ende des Gesprächs.« General Don und seine Bündnisgenossen riefen Präsident Diem kurz vor 16 Uhr an und forderten ihn zur Kapitulation auf. Sie boten ihm einen Zufluchtsort und freie Ausreise aus dem Land an. Er lehnte ab. Der Präsident Südvietnams rief daraufhin den amerikanischen Botschafter an. »Welche Haltung nehmen die Vereinigten Staaten dazu ein?«, fragte er. Lodge sagte, er habe keine Ahnung. »Es ist 4 Uhr 30 morgens in Washington«, erwiderte er, »von daher kann die US-Regierung vermutlich keine Meinung haben.« Und er fuhr fort: »Man sagte mir, dass die für die derzeitigen Vorkommnisse Verantwortli-

chen Ihnen und Ihrem Bruder freies Geleit aus dem Land heraus angeboten haben. Haben Sie davon gehört?«

»Nein«, log Diem. Dann hielt er inne, vielleicht weil ihm klar wurde, dass Lodge bei dem Komplott gegen ihn seine Finger im Spiel hatte. »Sie haben meine Telefonnummer«, sagte er noch, und damit war das Gespräch beendet. Drei Stunden später flohen er und sein Bruder in einen sicheren Unterschlupf, der einem chinesischen Kaufmann gehörte, der Diems privates Spionagenetz in Saigon finanziert hatte. Die Villa verfügte über eine Telefonleitung, die auf die Leitung des Präsidentenpalastes aufgeschaltet war, um die Illusion aufrechtzuerhalten, er halte sich nach wie vor in seinem Amtssitz auf. Die Kämpfe hielten die ganze Nacht über an; annähernd hundert Vietnamesen ließen ihr Leben, als die Rebellen den Präsidentenpalast stürmten.

Ungefähr um 6 Uhr in der Früh rief Diem General Big Minh an. Der Präsident erklärte, er sei zum Rücktritt bereit, und der General garantierte ihm Sicherheit für Leib und Leben. Daraufhin sagte Diem, er werde an der Kirche Saint-François Xavier warten – sie liegt im Chinesenviertel von Saigon. Der General schickte einen Schützenpanzerwagen los, der Diem und seinen Bruder auflesen sollte, und bestimmte seinen persönlichen Leibwächter zum Führer des Konvois. Dann streckte er zwei Finger seiner rechten Hand in die Höhe. Das war das Zeichen: Tötet sie beide!

General Don befahl seinen Truppen, das Hauptquartier aufzuräumen, und ließ einen mit grünem Filz überzogenen Tisch hereinbringen. Er wollte eine Pressekonferenz abhalten. »Scher dich zum Teufel«, beschied er seinem Freund Conein, »wir holen die Presse.« Conein ging nach Hause, wurde dort aber von Lodge herbeizitiert. »Ich ging zur Botschaft und wurde davon in Kenntnis gesetzt, dass ich Diem aufzutreiben hätte«, erinnert er sich. »Ich war müde, und ich hatte die Nase voll. Ich fragte also: ›Wer hat diese Befehle gegeben?‹ Sie gaben mir zu verstehen, dass diese Befehle vom Präsidenten der Vereinigten Staaten erteilt worden seien.«

Gegen 10 Uhr morgens fuhr Conein zum Hauptquartier des Oberkommandos zurück. Dort sprach er den ersten General an, der ihm über den Weg lief, es war Big Minh. »Big Minh sagte mir, sie hätten Selbstmord begangen. Ich sah ihn an und fragte: Wo? Er sagte, sie wären in einer katholischen Kirche in Cholon, und sie hätten Selbstmord

verübt«, teilte Conein in einer unter Verschluss gehaltenen Aussage vor einem Senatsausschuss mit, der zwölf Jahre nach den Ereignissen Ermittlungen über die Ermordung Diems einleitete.

»Ich glaube, in dem Augenblick habe ich die Beherrschung verloren«, erinnert sich Conein. Ihm kam der Gedanke an die Todsünde und seine ewige Seele.

»Ich sagte zu Big Minh, schauen Sie mal, Sie sind Buddhist, ich bin Katholik. Wenn sie in dieser Kirche Selbstmord verübt haben und der Priester heute Abend die Totenmesse abhält, dann wird diese Geschichte nicht stichhaltig aussehen. Also, sagte ich, wo sind sie? Er sagte, sie sind im Hauptquartier des Generalstabs, hinter dem Gebäude des Generalstabs, ob ich sie sehen wolle? Da sagte ich nein. He, sagte er, warum nicht? Und ich sagte ihm, sollte zufällig einer von einer Million Leuten Ihnen abnehmen, dass sie in der Kirche Selbstmord begangen haben, und ich finde raus, dass es kein Selbstmord war, und weiß es also besser, dann stecke ich in der Klemme.«

Conein fuhr zur amerikanischen Botschaft zurück, um mitzuteilen, dass Diem tot sei. Er erzählte aber nicht die ganze Wahrheit. »Von vietnamesischen Kollegen informiert über Selbstmord bei Fahrt aus der Stadt«, stand in seinem Telegramm. Um 2 Uhr 50 Washingtoner Zeit kam eine im Namen von Dean Rusk abgezeichnete Antwort: »Nachrichten vom Selbstmord Diems und Nhus lösten hier Entsetzen aus (...) Entscheidend ist zweifelsfreie öffentliche Feststellung, dass Todesfälle tatsächlich Selbstmord, falls dies wahr ist.«

Am Samstag, den 2. November 1963, um 9 Uhr 35, berief Präsident Kennedy eine vertrauliche Sitzung im Weißen Haus ein, an der sein Bruder, McCone, Rusk, McNamara und General Taylor teilnahmen. Schon nach kurzer Zeit kam Michael Forrestal mit einem Blitztelegramm aus Saigon hereingestürmt. General Taylor berichtete später, dass der Präsident aufgesprungen sei und »aus dem Raum stürzte mit einem Ausdruck des Entsetzens und der Bestürzung auf seinem Gesicht, den ich nie zuvor gesehen hatte«.

Um 18 Uhr 31 schickte McGeorge Bundy an Botschafter Lodge – mit vertraulichen Abschriften an McCone, McNamara und Rusk – ein Telegramm mit folgendem Wortlaut: »Tod von Diem und Nhu hat, ungeachtet ihrer Schwächen, hier Entsetzen ausgelöst, und es besteht die Gefahr, dass Stellung und Ansehen der kommenden Regie-

rung erheblichen Schaden nehmen könnten, falls sich die Überzeugung verbreitet, dass es sich um ein Attentat aus der Richtung eines oder mehrer hochrangiger Mitglieder des kommenden Regimes handelt (...) Sie sollten sich nicht in der falschen Vorstellung wiegen können, dass politischer Mord hierzulande umstandslos akzeptiert wird.«

An jenem Samstag war Jim Rosenthal Bereitschaftsoffizier in der US-Botschaft in Saigon. Lodge schickte ihn runter an die Empfangstür, um wichtige Besucher einzulassen. »Diesen Anblick werde ich nie vergessen«, erzählt er. »Das Auto kam hochgefahren bis vor die Botschaft, die Fotografen taten ihr Bestes, Conein springt vom Beifahrersitz, öffnet die hintere Tür und salutiert, und die Kerle steigen aus. Als ob er sie der Botschaft auslieferte, und das tat er ja auch. Ich tat nichts weiter, als mit ihnen im Aufzug hochzufahren, und Lodge begrüßte sie (...) Das waren also die Kerle, die gerade einen Putsch durchgezogen und einen Staatschef um die Ecke gebracht hatten, und dann kamen sie einfach so rein in die Botschaft, als ob sie sagen wollten, ›He, Boss, das haben wir gut gemacht, nicht?‹«

»*Ich* glaubte, dahinter stecke eine *Verschwörung*«

Am Dienstag, den 19. November 1963, schleppte Richard Helms, versteckt in der Reisetasche einer Fluggesellschaft, eine belgische Maschinenpistole ins Weiße Haus.

Die Waffe war eine Kriegstrophäe; die CIA hatte ein drei Tonnen umfassendes Waffenversteck ausgehoben, das Fidel Castro nach Venezuela zu schmuggeln versucht hatte. Helms hatte die Waffe ins Justizministerium mitgenommen, um damit vor Robert Kennedy zu renommieren. Dieser meinte, sie sollten sie seinem Bruder zeigen. Sie kamen ins Oval Office und sprachen mit dem Präsidenten über Wege, wie Fidel zu bekämpfen sei. Das spätherbstliche Licht wurde allmählich schwächer, und Kennedy erhob sich aus seinem Schaukelstuhl, um durch die Fensterscheibe hinüber zum Rosengarten zu blicken.

Helms steckte die Waffe zurück in seine Tasche und meinte: »Da bin ich aber froh, dass Ihr Wachdienst uns nicht geschnappt hat, als wir mit dem Ding hier rein sind.« Kennedy drehte sich gedankenverloren um, schüttelte Helms die Hand und sagte mit einem Schmunzeln: »Ja, ja, das gibt mir ein echtes Gefühl der Sicherheit.«

Am darauffolgenden Freitag saßen McCone und Helms zusammen in der Zentrale und aßen in den Räumen des Direktors zum Mittagessen gemeinsam ein paar Sandwiches. Die hohen Fensterfronten im sechsten Stock des Gebäudes gaben den Blick bis zum Horizont frei auf eine schier endlose Ansammlung von Baumkronen. Dann kam die Schreckensnachricht herein.

Der Präsident war erschossen worden. McCone stülpte seinen Filzhut über und ließ sich sofort hinüber zum Haus Robert Kennedys fah-

ren, das mit dem Auto nur eine Minute entfernt lag. Helms eilte hinunter in sein Büro und entwarf eine allgemeine Nachricht, ein Telegramm, das an sämtliche CIA-Büros in der Welt gehen sollte. Seine Gedanken waren in diesem Augenblick nicht unähnlich denen von Vizepräsident Lyndon B. Johnson.

»Was mir durch den Kopf raste«, so erinnerte sich Johnson später, »war der Gedanke: Wenn sie unseren Präsidenten erschossen haben, ... wen würden sie als Nächsten erschießen? Und was war in Washington los? Und wann würden die Raketen einschlagen? Und *ich* glaubte, dahinter stecke eine *Verschwörung*, und habe entsprechend danach gefragt. Und fast *alle*, die bei mir waren, haben diese Frage auch gestellt.«

Vor dem neuen Präsidenten und ebenso vor dem Ausschuss, den er zur Untersuchung des Mordes eingesetzt hatte, hielt die CIA, unter Berufung auf die Sicherheit der Nation, vieles von dem, was sie wusste, ein ganzes Jahr lang geheim. Die CIA-internen Ermittlungen über das Attentat brachen schließlich in einem Durcheinander und einem Konglomerat von Verdächtigungen in sich zusammen, die bleibende Schatten des Zweifels auf alles und jeden warfen. Die vorliegende Darstellung beruht auf Unterlagen der CIA sowie auf beeidigten Aussagen von CIA-Beamten, die allesamt zwischen 1998 und 2004 freigegeben wurden.

»Was da drinstand, hatte eine elektrisierende Wirkung«

»Tragischer Tod von Präsident Kennedy fordert von uns allen, genauestens auf sämtliche ungewöhnlichen nachrichtendienstlichen Vorkommnisse zu achten«, schrieb Helms in seinem am 22. November an alle CIA-Stationen in der ganzen Welt abgesetzten Telegramm. Charlotte Bustos, die in der Zentrale arbeitete, entdeckte postwendend ein solches Vorkommnis. Sie bearbeitete die Mexiko-Akten der Geheimdienstabteilung, und zwei Minuten, nachdem im Radio mitgeteilt worden war, dass die Polizei von Dallas Lee Harvey Oswald festgenommen habe, eilte sie durch die pastellfarbenen Korridore, die Oswald-Akte fest umklammert, auf der Suche nach ihrem Vorgesetzten

John Whitten, der für die verdeckten Operationen in Mexiko und Mittelamerika zuständig war. Whitten überflog die Unterlagen.

»Was da drinstand, hatte eine elektrisierende Wirkung«, erinnert er sich.

Aus den Akten ging hervor, dass ein Mann, der seinen Namen mit Lee Oswald angab, am 1. Oktober 1963 die sowjetische Botschaft in Mexiko-Stadt angerufen und sich nach dem Stand der Dinge hinsichtlich seines laufenden Antrags für ein Einreisevisum in die Sowjetunion erkundigt hatte. Mit der unschätzbaren Hilfe der mexikanischen Geheimpolizei hatte das CIA-Büro in Mexiko-Stadt im Rahmen einer Operation mit dem Codenamen »Envoy« die sowjetische und kubanische Botschaft abgehört. Die CIA besaß einen Mitschnitt von Oswalds Anruf.

»Mexiko verfügte über das weltweit größte und aktivste Operationsprogramm zum Abhören von Telefonen«, erläuterte Whitten in seiner Aussage. »J. Edgar Hoover kriegte jedes Mal leuchtende Augen, wenn er an das Mexiko-Büro dachte.« Auf diese Weise wurden etliche US-Soldaten von Militärstützpunkten im Südwesten der USA bei dem Versuch gefasst, militärische Geheimnisse zu verkaufen oder in Mexiko-Stadt zu den Russen überzulaufen. Die CIA hatte zudem die fotografische Überwachung der sowjetischen Botschaft organisiert und öffnete jeden ein- und ausgehenden Brief.

Die Abhöraktionen waren allerdings so umfangreich, dass das Büro geradezu mit Material überschwemmt wurde und in nutzlosen Informationen ertrank. Erst acht Tage nach dem Mitschnitt konnte das Büro daher das Band vom 1. Oktober abhören, meldete sodann Oswalds Besuch und fragte im Hauptquartier nach: Wer ist Lee Oswald? Die CIA wusste, dass er ein amerikanischer Marineinfanterist gewesen war, der im Oktober 1959 mit Ansage über die Medien in die Sowjetunion übergewechselt war. In seinen Unterlagen befand sich eine vom FBI und dem Außenministerium zusammengestellte Sammlung über Oswalds wiederholte Bemühungen, seine amerikanische Staatsbürgerschaft aufzugeben, seine Drohungen, den Sowjets die geheimen amerikanischen Militäreinrichtungen im Pazifik zu verraten, seine Heirat mit einer Russin und seine Rückkehr in die USA im Juni 1962.

Während Oswalds Aufenthalt in der Sowjetunion »verfügte die CIA über keine Quellen, die über seine dortigen Aktivitäten oder über

das, was der KGB womöglich mit ihm vorhatte, hätten Aufschluss geben können«, schrieb Whitten in einem internen Bericht. Aber »es wurde vermutet, dass der KGB Oswald und alle übrigen ihm ähnlichen Überläufer in der Hand hat. Wir waren sicher, dass alle diese Überläufer vom KGB verhört würden, dass sie überall von KGB-Informanten umringt seien, egal wo sie in der Sowjetunion einen Wohnsitz erhalten haben, und dass sie möglicherweise vom KGB für einen späteren Auslandseinsatz rekrutiert würden.«

Whitten kam der Gedanke, dass der Mann, der den Präsidenten erschossen hatte, ein kommunistischer Agent sein könnte. Er griff nach dem Telefonhörer und ersuchte Helms, die Anweisung zu geben, unverzüglich alle Bänder und Mitschriften der »Envoy«-Operation in Mexiko-Stadt durchsehen zu lassen. Win Scott, der dortige Büroleiter, rief sofort den mexikanischen Staatspräsidenten an, dessen Geheimpolizei sodann zusammen mit den Abhörspezialisten der CIA die ganze Nacht lang nach Hinweisen auf Oswalds Stimme forschte.

Als McCone ins Hauptquartier zurückkehrte, hatte sich schon herumgesprochen, dass eine Akte über Oswald existierte. Über sechs Stunden folgte eine hektische Sitzung der anderen, die letzte wurde auf 23 Uhr 30 angesetzt. Als McCone erfuhr, dass die CIA im Vorfeld von Oswalds Reise zur sowjetischen Botschaft nach Mexiko-Stadt Kenntnis gehabt hatte, war er außer sich und machte seine Assistenten herunter, so wütend war er über die Art und Weise, wie die Dinge in der Agency liefen.

Die internen Ermittlungen der CIA liefen am Samstagmorgen, den 23. November, an. Helms rief die Abteilungsbosse zusammen, einschließlich James Angletons, des Chefs der Spionageabwehr seit 1954. Angleton war in jeder Hinsicht davon ausgegangen, dass ihm der Fall Oswald übertragen werde. Empört musste er erleben, dass Helms John Whitten die Sache anvertraute.

Whitten war ein Mann, der wusste, wie man eine Verschwörung aufdröselt. Im Zweiten Weltkrieg hatte er Erfahrungen bei den Verhören von Kriegsgefangenen gesammelt und war 1947 zur CIA gestoßen. Er war der Erste, der bei der CIA den Lügendetektor einsetzte. Seit Beginn der fünfziger Jahre hatte er ihn bei Hunderten von Verhören bei Doppelagenten, falschen Überläufern und Nachrichtenfälschern in Deutschland verwandt. Er hatte einige der ärgsten

Täuschungsmanöver aufgedeckt, die gegen die CIA versucht worden waren, darunter der Coup eines Schwindlers, der dem Wiener Büro ein gefälschtes Buch mit Fernmeldecodierungen angedreht hatte. Ein weiterer von ihm geknackter Fall betraf einen in Italien eingesetzten Agenten, den Angleton auf fünf verschiedene ausländische Nachrichtendienste angesetzt hatte. Der Mann erwies sich als Betrüger und krankhafter Lügner; ungeniert hatte er allen fünf ausländischen Diensten offenbart, dass er für die CIA arbeite, und war von allen fünfen umgehend zum Doppelagenten umgepolt worden, der die CIA aushorchen sollte. Dies war aber nicht die einzige von Angletons Operationen, die Whitten bloßgestellt hatte. In jedem dieser Fälle hatte Helms ihm geraten, in Angletons dunkles und verrauchtes Büro zu gehen, um ihn zur Rede zu stellen.

»Jedesmal, wenn ich da reinging, sah ich im Geiste nach meiner Lebensversicherungspolice und malte mir aus, wie man meine nächsten Angehörigen verständigte«, erzählt Whitten. Diese Auseinandersetzungen ließen »bittere Gefühle, äußerst bittere Gefühle« zwischen den beiden Männern entstehen. Kaum war Whitten dann der Fall Oswald übertragen, traf Angleton Vorbereitungen, seine Arbeit zu sabotieren.

Im Laufe des Vormittags des 23. November wusste man in der CIA-Zentrale, dass Oswald im September und Oktober zuvor sowohl die kubanische als auch die sowjetische Botschaft mehrfach aufgesucht hatte, um eine möglichst rasche Einreise nach Kuba zu erhalten und dort zu bleiben, bis sein Visum für die Sowjetunion erteilt war. »Seine Besuche in den Botschaften Kubas und der Sowjetunion in Mexiko-Stadt waren offensichtlich ein sehr wesentlicher Teil der ersten Eindrücke, die man von ihm hatte«, berichtet Helms. Kurz nach Mittag fuhr McCone in die Innenstadt zurück und überbrachte die Nachricht von der Kuba-Connection Präsident Johnson. Dabei platzte er in eine Unterredung Johnsons mit Eisenhower, der seinen Amtsnachfolger vor den Machtbefugnissen warnte, die Robert Kennedy im Hinblick auf die verdeckten Operationen in Händen halte.

Um 13 Uhr 35 telefonierte Johnson mit Edwin Weisl, einem alten Freund, der Wirtschaftsanwalt an der Wall Street und zugleich eine Art Königsmacher in der Demokratischen Partei war. Ihm vertraute er an: »Diese Sache mit ... diesem Mörder ... hat womöglich noch 'ne

Menge anderer Weiterungen, als du inzwischen gehört hast ... das hat vermutlich tiefere Ursachen, als du denkst.« Am Nachmittag übermittelte Tom Mann, der US-Botschafter in Mexiko, ein Texaner und enger Vertrauter Johnsons, seinen Verdacht, dass Castro hinter dem Mord stecke.

Am Sonntagmorgen, den 24. November, fuhr McCone erneut ins Weiße Haus, wo sich der Trauerzug eingefunden hatte, der Kennedys Sarg zur Aufbahrung ins Kapitol geleiten sollte. Er setzte Johnson ausführlicher von einigen Operationen in Kenntnis, durch die die CIA den Sturz der kubanischen Regierung hatte einfädeln wollen. Damit war Johnson allerdings immer noch nicht darüber im Bilde, dass die Vereinigten Staaten über annähernd drei Jahre Castro nach dem Leben getrachtet hatten. Ohnehin wussten das nur sehr wenige Personen. Eine von ihnen war Allen Dulles. Eine weitere war Richard Helms. Eine dritte Bobby Kennedy. Und die vierte war vermutlich Fidel Castro selbst.

Am gleichen Tag stellte das CIA-Büro in Mexiko-Stadt zweifelsfrei fest, dass Oswald am 28. September vor sowjetischen Geheimdienstbeamten seinen Antrag auf Erteilung eines Visums gestellt hatte. Er hatte unter vier Augen mit einem Mann namens Valeri Kostikow gesprochen, von dem angenommen wurde, dass er Angehöriger der Abteilung 13 sei – der Abteilung des KGB, die die Mordaufträge erledigte.

Das Büro übermittelte der Zentrale eine Liste mit den Namen aller Ausländer, die aus seiner Sicht im Verdacht standen, in Kontakt zu den sowjetischen Geheimdienstbeamten in Mexiko-Stadt getreten zu sein. Einer auf dieser Liste war Rolando Cubela, der kubanische Agent der CIA bei dem letzten Mordkomplott gegen Castro. Nur zwei Tage vorher, zur Stunde des Todes von Präsident Kennedy, hatte Cubelas Führungsoffizier Nestor Sanchez dem Kubaner einen Füller übergeben, in den eine mit Gift gefüllte Injektionsspritze eingebaut war. Der Bericht des CIA-Büros Mexiko-Stadt warf die bohrende Frage auf, ob Cubela ein Doppelagent für Fidel war.

Der Trauerzug zum Kapitol verließ gerade das Weiße Haus, als Lee Harvey Oswald vor laufender Kamera auf dem Polizeirevier von Dallas ermordet wurde. Der Präsident wies die CIA an, ihm auf der Stelle sämtliches Material auszuhändigen, das sie über Oswald gesammelt

hatte. Whitten stellte eine entsprechende Zusammenfassung her und übergab sie Helms, der sie wenige Stunden später an Johnson weiterleitete. Der Bericht selbst ist verlorengegangen oder vernichtet worden. Seine Kernaussage war, so Whitten, dass die CIA keinen unwiderleglichen Beweis hatte, dass Oswald ein Agent Moskaus oder Havannas war – aber möglicherweise war er es.

»Wir verhielten uns ganz, ganz vorsichtig«

Am Dienstag, den 26. November, gab John McCone dem neuen Präsidenten der Vereinigten Staaten offiziell einen Überblick über die geheimdienstliche Nachrichtenlage. »Mit deutlicher Geringschätzung nahm der Präsident den Sachverhalt auf, dass gewisse Leute im Justizministerium ihm am Samstag zugeredet hatten, eine unabhängige Untersuchung zur Ermordung von Präsident Kennedy durchführen zu lassen«, gab McCone in seinen täglichen Aufzeichnungen zu Protokoll. »Präsident Johnson wies diesen Vorschlag zurück.«

Zweiundsiebzig Stunden später machte er, entgegen seinem spontanen Gefühl, einen Rückzieher. Am 29. November, am Tag nach Erntedank, beschwatzte er einen widerstrebenden Earl Warren, den Vorsitzenden Richter am Obersten Gerichtshof, die Leitung der Untersuchung zu übernehmen. Die restlichen Mitglieder der zukünftigen Warren-Kommission brachte er in einer fünfstündigen Runde hitziger Telefongespräche unter einen Hut. Er folgte der Empfehlung von Robert Kennedy und rief einen überraschten und konfusen Allen Dulles zu Hause an. »Haben Sie die Nachwirkungen meines früheren Wirkens und meiner früheren Tätigkeit bedacht?«, erkundigte sich Dulles. Johnson erwiderte hastig, dass er das bedacht habe, und legte auf. Danach rief Dulles sofort James Angleton an.

Draußen war es bereits dunkel, und der Präsident beeilte sich, die Kommission noch vor Redaktionsschluss der Abendzeitungen zusammenzubekommen. Er ging noch einmal die Liste der von ihm Ausgewählten durch. Diskretion ist das A und O, sagte der Präsident: »Es geht nicht an, dass das Abgeordnetenhaus und der Senat und das FBI und andere hingehen und überall rumerzählen, dass Chruschtschow

Kennedy umgebracht hat oder dass Castro ihn umgebracht hat.« Dem Abgeordneten Gerald R. Ford schärfte er ein, dass er Leute in der Kommission haben wolle, die wüssten, wie die CIA arbeitet. Der wichtigste Anruf kam kurz vor 21 Uhr. Der Anrufer war Johnsons hochgeschätzter Mentor, Senator Richard Russell, der Mann, der im Kongress der CIA genauestens auf die Finger gesehen hatte. Er meldete sich aus Winder, Georgia. Obgleich LBJ seinen Namen als Mitglied der Warren-Kommission den Nachrichtenagenturen längst durchgegeben hatte, machte Russell Miene, dem Präsidenten einen Korb zu geben.

»*Sie werden verdammt nochmal ganz sicher da reingehen*, das sage ich Ihnen«, brüllte der Präsident ihn an. »Sie werden jetzt Ihren Namen dafür hergeben, weil Sie der Vorsitzende des CIA-Ausschusses sind.« Johnson wiederholte, dass er verantwortungsloses Gerede etwa von der Art, dass Chruschtschow Kennedy getötet habe, nicht dulden werde.

»Was soll ich sagen, ich glaube nicht, dass er es direkt getan hat«, sagte Senator Russell am anderen Ende der Leitung, »ich wäre aber nicht überrascht, wenn Castro etwas damit zu tun hätte.«

Die Einsetzung der Warren-Kommission stürzte Richard Helms in ein schwer erträgliches moralisches Dilemma. »Helms wurde bewusst, dass die Enthüllung der Mordkomplotte ein äußerst schlechtes Licht auf die Agency werfen würde, und auch er selbst würde dann schlecht dastehen, und dass sich unter Umständen herausstellen könnte, dass die Kubaner diesen Mord als Vergeltung für unsere Aktionen zur Tötung Castros ausgeführt haben. Dies würde verheerende Auswirkungen auf ihn selbst und auf die Agency haben«, so die Aussage von John Whitten.

Helms wusste dies nur zu genau. »Wir verhielten uns ganz, ganz vorsichtig«, sagte er fünfzehn Jahre später in einer streng geheimen Aussage. »Wir waren damals sehr in Sorge darüber, was alles in diesem Zusammenhang hochkommen könnte ... Wenn man eine ausländische Regierung beschuldigt, für eine solche Tat verantwortlich zu sein, dann zerreißt man den Schleier so grob, wie man nur kann.«

Die drohende Enthüllung der Komplotte gegen Castro stellte auch für Robert Kennedy eine schier unerträgliche Belastung dar. Also hielt er ebenfalls den Mund.

Der Präsident hatte das FBI angewiesen, in der Sache der Ermordung des ehemaligen Präsidenten zu ermitteln, er hatte der CIA befohlen, in vollem Umfang zu kooperieren, und beide Institutionen angehalten, ihre Ermittlungsergebnisse der Warren-Kommission zugänglich zu machen, die ja hinsichtlich der Tatsachen in dieser Angelegenheit auf sie angewiesen war. Beider rechtswidriges Handeln spottete indes jeder Beschreibung.

Schon im Frühjahr 1962 verfügten CIA, FBI, Pentagon, Außenministerium sowie die Einwanderungs- und Einbürgerungsbehörde über eine Menge Unterlagen zu Oswald. Oswald hatte im August 1963 in New Orleans eine Reihe von Auseinandersetzungen mit dem Vorstand der Kubanischen Studenten, einer von der CIA finanzierten Anti-Castro-Gruppe, deren Mitglieder ihrem Führungsoffizier berichteten, dass Oswald versuche, ihre Organisation zu unterwandern. Etwa im Oktober 1963 kannte ihn das FBI als einen möglicherweise geistesverwirrten Marxisten, der die kubanische Revolution unterstützte, gewaltbereit war und vor nicht langer Zeit Kontakt mit sowjetischen Geheimdienstbeamten gehabt hatte. Am 30. Oktober erfuhr das FBI, dass Oswald im Schulbuchlagerhaus des Staates Texas in Dallas arbeitete.

Das hieß, dass ein affektgeladener Überläufer, voller Bewunderung für Castro, den die CIA mit gutem Grund im Verdacht hatte, als kommunistischer Agent rekrutiert worden zu sein, die Route der Fahrzeugkolonne des Präsidenten in Dallas ausbaldowerte.

CIA und FBI haben ihre jeweiligen Feststellungen nie abgeglichen. Das FBI brachte es zu keinem Zeitpunkt fertig, ihn aufzustöbern. Aber das war nur der Auftakt zu dem, was sich die Behörden in den Wochen vor dem 11. September 2001 leisteten. Das war »massive Inkompetenz«, hielt J. Edgar Hoover am 10. Dezember 1963 in einer Stellungnahme fest, die bis zur Jahrtausendwende unter Verschluss gehalten wurde.

Cartha DeLoach, der stellvertretende FBI-Direktor, beschwor Hoover, wegen der Pflichtversäumnisse kein Disziplinarverfahren gegen seine Beamten einzuleiten, weil das als »direktes Eingeständnis (angesehen werden könnte), dass wir für Versäumnisse verantwortlich sind, die zur Ermordung des Präsidenten geführt haben«. Dessen ungeachtet bestrafte Hoover siebzehn seiner Männer. »Unser Versagen

bestand darin, dass wir einige ins Auge springende Aspekte des Falles Oswald nicht weiterverfolgt haben«, schrieb Hoover im Oktober 1964. »Dies sollte uns allen eine Lehre sein. Ich habe allerdings meine Zweifel, ob, selbst zum jetzigen Zeitpunkt, einige das überhaupt begriffen haben.«

Die Mitglieder der Warren-Kommission wussten nichts von all dem. Auch die CIA, wie John Whitten sehr bald herausfinden sollte, verschwieg der Kommission viele ihrer Kenntnisse über die wahren Umstände des Attentats.

Whitten hatte in den folgenden Wochen schwer damit zu tun, aus den Bergen von Falschmeldungen, die aus den ausländischen CIA-Büros lawinenartig auf ihn herniederstürzten, die Fakten auszusortieren. »Dutzende von Leuten behaupteten, sie hätten Oswald hier und dort und überall gesehen, unter allen möglichen Begleitumständen einer Verschwörung, vom Nordpol bis zum Kongo«, erinnert er sich. Auf Tausenden falscher Fährten verhedderte sich die CIA in einem wahren Labyrinth. Whitten war, was die Feststellung des Tatbestands betraf, darauf angewiesen, dass das FBI seine Informationen an ihn weitergab. Doch erst nach zwei Wochen, im Dezember 1963, wurde ihm Einsichtnahme in den Bericht über die Vorermittlungen des FBI in Sachen Oswald gewährt. »Dabei erfuhr ich zum ersten Mal«, so seine Jahre später festgehaltene Aussage, »dass eine Unzahl ganz entscheidender Erkenntnisse über Oswalds Vergangenheit vorlagen, die dem FBI während der ganzen Ermittlungsarbeit offensichtlich bekannt waren und die es nicht an mich weitergegeben hatte.«

Wie aus alter Gewohnheit enthielt das FBI seine Informationen der CIA vor. Dabei lag eine ausdrückliche Anweisung des Präsidenten zur beiderseitigen Amtshilfe vor. Auf Seiten der CIA war Jim Angleton dafür verantwortlich, die Verbindung zum FBI zu halten, aber »Angleton hat mir nie von Gesprächen mit dem FBI oder von FBI-Informationen erzählt, die er bei diesen Unterredungen erhalten hätte«, berichtet Whitten. Weil es Angleton verwehrt worden war, auf den anfänglichen Verlauf der Ermittlungen Einfluss zu nehmen, hatte er Whitten regelrecht ausgehungert, seine Arbeit schlechtgemacht und seine Bemühungen zur Ermittlung des Tatbestands hintertrieben.

Helms und Angleton waren übereingekommen, weder gegenüber der Warren-Kommission noch gegenüber den CIA-internen Ermitt-

lern irgendetwas über die gegen Castro geplanten Mordkomplotte verlauten zu lassen. »Das war ein moralisch verwerflicher Schritt«, so Whitten in einer fünfzehn Jahre später abgegebenen Aussage. »Helms hielt Informationen zurück, weil es ihn seinen Job gekostet hätte.« Diese Erkenntnisse allerdings waren »ein absolut entscheidender Faktor für die Analyse der Ereignisse im Zusammenhang mit Kennedys Ermordung«, urteilt Whitten. Hätte er davon gewusst, »dann hätten unsere Ermittlungen in diesem Fall ganz anders ausgesehen«.

In den Geheimgesprächen Angletons mit Allen Dulles wurde gleichsam der Datenfluss gesteuert, den die CIA bereitstellte. Ihrer beider Entscheidungen mögen die Richtung für das abschließende Urteil der Warren-Kommission bestimmt haben. Angleton sagte allerdings aus, dass die Kommission die Bedeutung der Verbindungen zu den Sowjets und zu Kuba nie in der gleichen Weise hätte deuten können wie er und sein kleiner Stab von CIA-Mitarbeitern.

»Wir hätten besser durchgeblickt«, sagte er. »Wir waren stärker engagiert in der Sache (...) Wir hatten mehr Erfahrung, was die Abteilung 13 betraf und die ganze Geschichte über die 30 Jahre Sowjetsabotage und Sowjetmorde. Wir kannten Fälle und wir kannten die Verfahrensweisen.« Es kam gar nicht in Frage, bekräftigte er, bestgehütete Geheimnisse aus den Händen zu geben.

Sein Verhalten war glatte Justizbehinderung. Zu seiner Verteidigung hatte er nur ein Argument. Er glaubte nämlich, dass Moskau einen Doppelagenten losgeschickt habe, um die Rolle der Sowjets bei der Ermordung John F. Kennedys zu verschleiern.

»Die Folgen ... wären verheerend gewesen«

Der Mann, den Angleton im Verdacht hatte, hieß Juri Nosenko. Er war im Februar 1964 als Überläufer in die USA gekommen, gerade zu dem Zeitpunkt, als Angleton die CIA-Ermittlungen übernahm. Nosenko war ein verzogener Spross der sowjetischen Elite: Sein Vater war Schiffbauminister gewesen und als Mitglied im Zentralkomitee der Kommunistischen Partei nach seinem Tod an der Kremlmauer bestattet worden. Nosenko jr. war 1953, im Alter von 25 Jahren, zum

KGB gestoßen. 1958 arbeitete er in der KGB-Abteilung, die britische und US-Bürger im Visier hatte, die die Sowjetunion bereisten. Er wechselte dann ins USA-Referat und spähte in den Jahren 1961 und 1962 die amerikanische Botschaft aus. Danach wurde er stellvertretender Leiter des Referats für Touristenverkehr.

Die Stellung seines Vaters schützte ihn bei seinen vielen Fehltritten, die allesamt daher rührten, dass er seinen Wodkadurst nicht bremsen konnte. Damit war Schluss, als er im Juni 1962 als Sicherheitsbeamter der sowjetischen Delegation bei einer von 18 Staaten abgehaltenen Abrüstungskonferenz nach Genf reiste. Schon am ersten Abend ließ er sich volllaufen, und als er erwachte, stellte er fest, dass ihn eine Prostituierte um sein Geld, Schweizer Franken im Wert von 900 Dollar, erleichtert hatte. Die Sanktionen des KGB für die Veruntreuung von Geldern waren hart.

Nosenko hatte unter den Mitgliedern der amerikanischen Delegation einen ihm von Moskau her bekannten Diplomaten namens David Mark als CIA-Offizier identifiziert – vielmehr gemeint, identifiziert zu haben. Nach ihm suchte er jetzt. David Mark war seit fünf Jahren an der Moskauer Botschaft als Berater in politischen und Wirtschaftsangelegenheiten tätig. Obschon er nie ein Spion war, hatte er doch für die CIA kleine Gefälligkeiten erledigt und war daher offiziell von den Sowjets zur *persona non grata* erklärt worden. Dies schadete indessen seiner Karriere keineswegs, denn er wurde später Botschafter und die Nummer zwei der Geheimdienstabteilung des Außenministeriums.

Im Anschluss an die Nachmittagssitzung zum Verbot von Nuklearwaffentests, erinnert sich Mark, sei Nosenko zu ihm gekommen und habe auf Russisch zu ihm gesagt: »Ich möchte mit Ihnen reden … Aber nicht hier. Ich möchte mit Ihnen zu Mittag essen.« Das war ein offensichtlicher Vorstoß. Mark dachte an ein Restaurant am Rande der Stadt und verabredete sich mit ihm für den nächsten Tag. »Natürlich habe ich das den Leuten von der CIA gleich gesagt, und die meinten: ›Du lieber Gott, warum haben Sie gerade dieses Restaurant ausgesucht? Da gehen doch alle Spione hin!‹« Also saßen der Amerikaner und der Russe unter den argwöhnischen Blicken von zwei CIA-Beamten beim Essen zusammen.

Nosenko erzählte Mark von der Prostituierten und dem verschwundenen Geld. »Ich muss das wieder in Ordnung bringen«, wa-

ren, nach Marks Erinnerung, die Worte Nosenkos. »Ich kann Ihnen vielleicht ein paar Informationen geben, die für die CIA von großem Interesse sein dürften, und alles, was ich will, ist mein Geld.« Mark warnte ihn: »Was Sie da jetzt tun, ist Hochverrat.« Aber Nosenko war dazu bereit. Sie verabredeten daher für den nächsten Tag ein weiteres Treffen in Genf. Zur Leitung des Gesprächs kamen in aller Eile zwei CIA-Beamte angereist; der eine war Tennent Bagley, der im Berner Büro dem Referat für die Sowjetunion angehörte und ein wenig Russisch sprach. Der andere war George Kisevalter, der Chefbetreuer der russischen Spione, der extra aus Langley eingeflogen wurde.

Zum ersten Gespräch kam Nosenko in betrunkenem Zustand. »In sehr betrunkenem Zustand«, wie er selbst viele Jahre später eingestand. Die CIA machte lange Tonbandmitschnitte seiner Aussagen, aber das Tonbandgerät funktionierte nicht richtig. Die Tonbandprotokolle wurden zusammengeschustert, und Bagley musste sich dabei auf Kisevalters Erinnerungsvermögen verlassen. Vieles ging bei der Übersetzung verloren.

Am 11. Juni 1962 schickte Bagley ein Telegramm ans Hauptquartier, in dem es hieß, dass Nosenko »seine völlige Aufrichtigkeit unter Beweis gestellt« habe. Er habe »Informationen von großer Brisanz geliefert« und sei ganz und gar kooperativ gewesen. Im Verlauf der nächsten achtzehn Monate gelang es Angleton allerdings, Bagley davon zu überzeugen, dass man ihn hinters Licht geführt habe. Und während also Bagley zuvor Nosenkos entschiedenster Anhänger gewesen war, so wurde er jetzt zu seinem erbittertsten Gegenspieler.

Nosenko hatte sich einverstanden erklärt, in Moskau für die CIA tätig zu sein. Dann kam er mit einer sowjetischen Abrüstungsdelegation nach Genf zurück und traf sich dort Ende Januar 1964 mit seinen Führungsoffizieren von der CIA. Am 3. Februar, dem Tag der Anhörung des ersten Zeugen vor der Warren-Kommission, erklärte er seinen amerikanischen Gesprächspartnern, dass er auf der Stelle die Seite wechseln wolle. Er behauptete, er habe beim KGB den Oswald-Fall bearbeitet, und nichts deute darauf hin, dass die Sowjetunion in die Ermordung Kennedys verwickelt sei.

Angleton war sich sicher, dass er log. Dieses Urteil hatte fatale Folgen.

Nosenko legte eine Riesenmasse an Geheiminformationen auf den Tisch. Aber Angleton hatte bereits entschieden, dass Nosenko Teil eines Superkomplotts der Sowjets sei. Er war davon überzeugt, dass der KGB die CIA schon seit langem an allerhöchster Spitze unterwandert habe. Wie sonst war die unendliche Kette von fehlgeschlagenen Operationen in Albanien und der Ukraine, in Polen und Korea, auf Kuba und in Vietnam zu erklären? Vielleicht waren sämtliche CIA-Operationen gegen die Sowjetunion längst in Moskau bekannt. Vielleicht wurden sie sogar von Moskau gesteuert. Vielleicht war Nosenko geschickt worden, um den Maulwurf im Inneren der CIA zu schützen. Der einzige Überläufer, den Angleton jemals mit offenen Armen aufgenommen hatte – der von CIA-Psychiatern als klinischer Paranoiker eingestufte Anatoli Golitsyn –, bestätigte und verstärkte Angletons schlimmste Befürchtungen.

Angletons erste Pflicht als Chef der Spionageabwehr war der Schutz der CIA und ihrer Agenten gegen ihre Feinde. Bei seinen Überwachungsaktionen war indessen eine Menge schiefgegangen. So war im Jahre 1959 Major Pjotr Popow, der erste Spion von einiger Bedeutung, den die CIA innerhalb der Sowjetunion platzieren konnte, vom KGB verhaftet und hingerichtet worden. George Blake, jener britische Spion in Moskaus Diensten, der den Berliner Tunnel hatte hochgehen lassen, noch bevor er gegraben war, war im Frühjahr 1961 enttarnt worden und hatte die CIA zu der Einsicht genötigt, dass der Tunnel von den Sowjets zu Desinformationszwecken benutzt worden war. Sechs Monate später wurde Heinz Felfe, Angletons Pendant beim Bundesnachrichtendienst, als Sowjetspion entlarvt, nachdem er den CIA-Operationen in der DDR und Osteuropa schweren Schaden zugefügt hatte. Ein Jahr später verhafteten die Sowjets Oberst Oleg Penkowski, den heimlichen Helden der Kuba-Krise. Er wurde im Frühjahr 1962 hingerichtet.

Dann war da noch Kim Philby. Im Januar 1963 floh dieser erste Lehrmeister Angletons in Sachen Spionageabwehr, sein alter Vertrauter und Zechkumpan, nach Moskau. Er war am Ende doch noch als Sowjetspion demaskiert worden, nachdem er den britischen Geheimdienst auf höchster Ebene ausspioniert hatte. Zwölf Jahre lang hatte er unter Verdacht gestanden. Beim ersten Argwohn gegen ihn hatte noch Walter Bedell Smith von allen Leuten, die mit dem Mann Kon-

takt gehabt hatten, Berichte eingefordert. Bill Harvey hatte kategorisch behauptet, dass Philby ein sowjetischer Agent sei. Jim Angleton hatte ebenso kategorisch das Gegenteil vertreten.

Nach jahrelangen schweren Niederlagen suchte Angleton im Frühjahr 1964 nach Ehrenrettung. Er war davon überzeugt, dass die CIA, wenn sie Nosenko gefügig machen könnte, das Rätsel lösen und die ultimative Verschwörung zur Ermordung Kennedys aufklären könnte.

In seiner 1998 freigegebenen Aussage vor dem Kongress hat Helms das Problem wie folgt formuliert:

> Helms: Wenn die Informationen, die Nosenko über Oswald geliefert hatte, richtig waren, dann nötigte das zu gewissen Schlüssen über Oswald und seine Kontakte zu sowjetischen Behörden. Wenn die Informationen aber nicht richtig waren, wenn er das auf Anweisung des sowjetischen Dienstes der US-Regierung zuspielte, dann hätte das zu einer grundsätzlich anderen Schlussfolgerung geführt. (...) Wenn zweifelsfrei festgestellt worden wäre, dass er gelogen hatte und dass, folglich, Oswald ein KGB-Agent war, dann hätte ich angenommen, dass die sich daraus ergebenden Folgen – nicht für die CIA oder das FBI, sondern für den Präsidenten der Vereinigten Staaten und den Kongress der Vereinigten Staaten – verheerend gewesen wären.
>
> Frage: Können Sie das genauer erklären?
>
> Helms: Ja, ich kann das genauer erklären. Mit anderen Worten, die Sowjetregierung befahl die Ermordung Präsident Kennedys.

Um nichts Geringeres ging es. Im April 1964 verhängte die CIA mit Billigung des Justizministers Robert F. Kennedy Einzelhaft gegen Nosenko, zunächst in sicherer Obhut der CIA, später in Camp Peary, einem Trainingslager der CIA außerhalb von Williamsburg, Virginia. Unter Aufsicht von Leuten aus dem Referat für die Sowjetunion wurde Nosenko dort die gleiche Behandlung zuteil, die seine russischen Kollegen im Gulag erhielten. Es gab kärgliche Mahlzeiten aus dünnem Tee und Haferschleim, eine einzige nackte Glühbirne, die vierundzwanzig Stunden am Tag brannte, kein Kontakt zu anderen Personen. »Ich hatte nicht genug zu essen und war die ganze Zeit hungrig«, äußerte Nosenko in einer 2001 freigegebenen Aussage.

»Ich durfte mit niemandem sprechen. Ich durfte nicht lesen. Ich durfte nicht rauchen. Ich durfte nicht einmal an die frische Luft.«

Seine Aussage hat auffallende Ähnlichkeit mit dem, was die von der CIA nach dem September 2001 inhaftierten Gefangenen geäußert haben: »Wächter steckten mich mit verbundenen Augen und angelegten Handschellen in ein Auto, brachten mich zu einem Flughafen und setzten mich in ein Flugzeug«, berichtete er. »Ich wurde an einen anderen Ort gebracht, wo man mich in einen Raum mit nackten Wänden und einer vergitterten Tür brachte. In dem Raum stand ein einziges Metallbett mit einer Matratze.« Für mehr als drei Jahre wurde Nosenko psychischer Einschüchterung und körperlicher Drangsalierung unterzogen. In den Akten der Agency wird ein Tonband aufbewahrt, auf dem Tennent Bagleys Stimme zu hören ist, wie er in der Zelle des CIA-Gefängnisses in gehässigem Ton das Verhör führt. Mit leiser Bassstimme bittet Nosenko auf Russisch: »Bei meiner Seele ... bei meiner Seele ... Glauben Sie mir doch bitte.« Und dann Bagley, der mit schriller Stimme auf Englisch zurückbrüllt: »Das ist Blödsinn! Das ist Blödsinn! Das ist Blödsinn!« Zum Dank für seine gute Arbeit wurde Bagley zum stellvertretenden Leiter des Referats für die Sowjetunion befördert und von Helms mit der Medaille für besondere Verdienste um das Nachrichtenwesen ausgezeichnet.

Im Spätsommer des Jahres 1964 fiel Richard Helms die Aufgabe zu, der Warren-Kommission über Juri Nosenko Bericht zu erstatten. Das war eine fürchterlich heikle Angelegenheit. Wenige Tage bevor die Kommission ihre Arbeit zum Abschluss brachte, ließ Helms gegenüber dem Obersten Richter verlauten, dass die CIA Moskaus Unschuldsbeteuerungen bezüglich der Ermordung des Präsidenten nicht akzeptieren könne. Earl Warren war keineswegs erfreut über diese kurzfristige Entwicklung. Im Schlussbericht der Kommission steht denn auch kein Wort zu Nosenkos Existenz.

Helms selbst begann sich Sorgen um die Konsequenzen von Nosenkos Einkerkerung zu machen: »Ich sah ein, dass wir ihn nicht länger, wie wir es ja bislang, entgegen den Gesetzen der Vereinigten Staaten, getan hatten, hinter Schloss und Riegel halten konnten. (...) Gott weiß, was passieren würde, hätten wir heute eine vergleichbare Situation, denn die Gesetze sind ja nicht verändert worden, und ich weiß nicht, was man mit so einem wie Nosenko machen würde. Damals

baten wir das Justizministerium um rechtliche Beratung. Es war eindeutig, wir hielten ihn fest unter Zuwiderhandlung gegen das Gesetz, aber was sollten wir mit ihm machen? Sollten wir ihn freilassen und uns ein Jahr später dann anhören müssen, wie man uns sagt: ›He, gerade das hättet ihr Jungs besser nicht tun sollen. Denn er war ja die Schlüsselfigur dazu, wer an der Ermordung Kennedys beteiligt war.‹«

Die CIA schickte ein weiteres Befragungsteam los, das Nosenko verhören sollte. Es kam zu dem Ergebnis, dass er die Wahrheit gesagt habe. Am Ende wurde er fünf Jahre nach seinem Seitenwechsel freigelassen, und man zahlte ihm eine Entschädigung in Höhe von 80 000 Dollar. Er erhielt eine neue Identität und wurde auf die Gehaltsliste der CIA gesetzt.

Angleton und seine Vertrauten zogen indessen keinen Schlussstrich unter diesen Fall. Ihre Suche nach dem Verräter innerhalb der CIA ließ das Referat für die Sowjetunion auseinanderbrechen. Die Hatz auf den Maulwurf fing damit an, dass Mitarbeiter mit slawischen Familiennamen unter Druck gesetzt wurden. Und sie machte auch in der Spitze der Befehlskette, beim zuständigen Referatsleiter, nicht halt. Für ein Jahrzehnt, bis in die siebziger Jahre hinein, legte sie die Russland-Operationen der CIA lahm.

Noch fünfundzwanzig Jahre nach Nosenkos Übertritt in die USA mühte sich die CIA, das letzte Kapitel seiner Geschichte zu schreiben. Alles in allem wurden sieben größere Untersuchungen zu diesem Fall angestellt. Nosenko wurde verurteilt, von den Vorwürfen entlastet und erneut beschuldigt, bis schließlich, am Ende des Kalten Krieges, das letzte Urteil durch die CIA in der Person von Rich Heuer aufgehoben wurde. Heuer war anfangs ein unerschütterlicher Parteigänger der These vom Superkomplott gewesen, bis er schließlich den Wert der Informationen, die Nosenko den Vereinigten Staaten preisgegeben hatte, dagegen abwog. Ungefähr 200 Ausländer und 238 Amerikaner, an denen der KGB Interesse gezeigt hatte, konnten dank der Hilfe des russischen Spions beziehungsweise durch die von ihm gegebenen Ermittlungshinweise identifiziert werden. Er hatte an die 300 sowjetische Geheimdienstler und ausländische Kontaktpersonen verpfiffen und schätzungsweise 2000 Leute vom KGB. Er hatte 52 versteckte Mikrofone lokalisiert, die die Sowjets in der Moskauer Botschaft der USA montiert hatten. Er hatte dazu beigetragen, dass die CIA ihr

Wissen über die Methoden, mit denen die Sowjets ausländische Diplomaten und Journalisten zu bestechen suchten, erweitern konnte. Um das Superkomplott für stichhaltig zu erklären, mussten vier Dinge glaubwürdig erscheinen: Erstens, dass Moskau bereit war, alle diese Informationen zum Schutz eines einzigen Maulwurfs preiszugeben; zweitens, dass alle kommunistischen Überläufer Desinformanten des Geheimdienstes waren; drittens, dass der riesige sowjetische Geheimdienstapparat nur dazu bestand, um die Vereinigten Staaten auf falsche Fährten zu setzen. Und schließlich, dass hinter der Ermordung Kennedys eine undurchdringliche kommunistische Verschwörung steckte.

Für Richard Helms blieb der Fall unabgeschlossen. Bis zu dem Tag, so ließ er verlauten, an dem die sowjetischen und kubanischen Geheimdienste ihre Akten rausrückten, würde die Geschichte nicht beerdigt sein. Entweder war der Mord an Kennedy das Werk eines geistesgestörten Herumtreibers mit einem billigen Gewehr und einem Sieben-Dollar-Zielfernrohr, oder die Wahrheit war noch weitaus schrecklicher. Oder, wie es einmal Lyndon B. Johnson gegen Ende seiner Amtszeit ausgedrückt hat: »Kennedy versuchte Castro zu erwischen, aber Castro hat ihn vorher erwischt.«

»Eine verhängnisvolle Tendenz«

Sein Leben lang wurde Lyndon B. Johnson von dem Gedanken an die Geheimoperationen der Kennedys verfolgt. Immer wieder ließ er verlauten, Dallas sei die Strafe Gottes für Diem. »Wir haben uns alle zusammengetan, um eine verdammte Mörderbande anzuheuern«, so jammerte er, »und dann haben wir ihn tatsächlich umgebracht.« Im ersten Jahr seiner Amtszeit wurde Saigon durch eine Serie von Putschversuchen heimgesucht, undurchschaubare Grüppchen von Aufständischen begannen mit der Ermordung von Amerikanern in Vietnam, und die Befürchtung, dass die CIA für politische Morde benutzt wurde, peinigte Johnson von Mal zu Mal stärker.

Allmählich begriff er, dass Robert Kennedy großen Einfluss auf verdeckte Operationen hatte. Er betrachtete ihn als bedingungslosen Rivalen, der mit ihm um die Präsidentschaft konkurrierte. Bei einer Besprechung mit John McCone am 13. Dezember 1963 im Oval Office fragte Johnson unumwunden, ob und wann Kennedy die Regierung verlassen werde. McCone erwiderte, »der Justizminister beabsichtige, Justizminister zu bleiben, aber unklar sei, in welchem Maße er sich nach dem Wunsch des Präsidenten [mit] nachrichtendienstlicher Arbeit, Problemen des Nationalen Sicherheitsrates und der Counterinsurgency befassen solle«. Die Antwort war schon bald klar: Kennedys Tage als Antreiber des CIA-Geheimdienstes waren gezählt. Sieben Monate später schied er aus dem Amt.

Nach einem Besuch in Saigon flog McCone am 28. Dezember nach Texas auf Johnsons Ranch, um dort beim Frühstück seinen Lagebericht vorzutragen. »Sogleich äußerte der Präsident seinen Wunsch,

›das Image der CIA zu verändern‹, damit sie von ihrem Mantel-und-Degen-Ruf wegkommt«, notierte McCone. Der CIA-Direktor war damit mehr als einverstanden. Die einzig gesetzliche Funktion der Agency, betonte McCone, bestehe schließlich darin, nachrichtendienstliche Erkenntnisse zu sammeln, zu analysieren und in Berichtform weiterzugeben, nicht aber Verschwörungen zum Sturz ausländischer Regierungen anzuzetteln. Johnson meinte daraufhin, »er sei es leid, dass eine Situation entstanden sei, in der mein Name, oder der Name der CIA, immer im Zusammenhang mit irgendeiner Gemeinheit genannt werde«.

Nächtelang aber lag Lyndon Johnson wach und grübelte über die Entscheidung nach, ob er in Vietnam aufs Ganze gehen oder den Rückzug antreten solle. Weder wollte er mit tausenden amerikanischen Soldaten in das Land einfallen, noch konnte er ernsthaft die Truppen abziehen. Als einziger Mittelweg zwischen Krieg und Diplomatie blieben nur verdeckte Aktionen.

»Keiner wird mehr mit dem Nachrichtendienst fertig«

Anfang 1964 hatten McCone und Peer de Silva, sein neuer Leiter des Saigoner CIA-Büros, nur schlechte Nachrichten für den Präsidenten. McCone war »äußerst besorgt über die Situation«. Er glaubte, dass die nachrichtendienstlichen Daten, »anhand deren wir den weiteren Kriegsverlauf abzuschätzen suchten, grobe Fehler aufwiesen«. Weißes Haus und Kongress wies er warnend darauf hin, dass »der Vietkong umfangreiche Unterstützung aus Nordvietnam und womöglich auch anderswoher erhält, und diese Unterstützung noch gesteigert werden kann. Hier einen Riegel vorzuschieben, indem man die Grenzen dichtmacht oder die ausgedehnten Wasserstraßen und die lange Küste kontrolliert, ist problematisch, wenn nicht unmöglich. Der politische Gründe vorgebende Appell des Vietkong an das südvietnamesische Volk hat Wirkung gezeigt, er hat ihm neue Rekruten für ihre bewaffneten Verbände zugeführt und die Kräfte des Widerstands neutralisiert.«

Das Projekt »Tiger«, unter dessen Namen das Saigoner CIA-Büro

sein zweijähriges paramilitärisches Programm durchgezogen hatte, endete in Tod und Verrat. Nunmehr kam das Pentagon mit dem Vorschlag, im Zusammenwirken mit der CIA einen Neubeginn zu versuchen. Operationsplan 34A umfasste eine Serie von Stoßtruppunternehmen, die sich über ein Jahr erstrecken und Nordvietnam dazu bringen sollten, die Aufstandskampfhandlungen in Südvietnam und Laos einzustellen. Kernstück waren weitere Luftlandeunternehmen, bei denen Geheimdienst- und Kommandotrupps über Nordvietnam abgesetzt und zugleich vom Meer aus Angriffe auf die Küste gestartet werden sollten. Als Nahkampftruppen waren um nationalchinesische und südkoreanische Kommandos ergänzte südvietnamesische Spezialeinheiten vorgesehen, die allesamt von der CIA ausgebildet worden waren. McCone glaubte nicht daran, dass die Angriffe Ho Chi Minh zur Änderung seiner Pläne zwingen würden. »Der Präsident sollte wissen, dass dies nicht gerade das Gelbe vom Ei ist«, so sein gut gemeinter Hinweis.

Weisungsgemäß übergab die CIA ihr bestehendes Netz von Paramilitärs aus ganz Asien an die Sondereinsatzgruppe des Pentagons in Vietnam. Helms warnte vor »einer verhängnisvollen Tendenz«, die die CIA von der Spionage weg- und in die Rolle einer konventionellen Nachschub- und Reservetruppe für das Militär hineindrängte. Lyman Kirkpatrick, geschäftsführender Direktor der Agency, malte einen Zustand an die Wand, der in »eine Aufspaltung und Zerschlagung der CIA« münde, »bei der ihre Geheimdienstabteilung vom Vereinigten Generalstab geschluckt wird«. Das waren hellsichtige Befürchtungen.

Im Mai 1964 schickte der Präsident McCone und McNamara erneut nach Saigon. Nach seiner Rückkehr musste der CIA-Direktor dem Präsidenten mitteilen, dass der Krieg nicht gut verlaufe. »Mr. McNamara dagegen zeichnete ein sehr optimistisches Bild und sagte, alles stehe zum Besten«, so McCone in einer Zeitzeugenaussage für die Lyndon-B.-Johnson Bibliothek. »Ich musste darauf hinweisen, dass man, solange der Ho-Chi-Minh-Pfad offen war und über ihn ununterbrochen Nachschub an Material und Menschen hereinkamen, nicht sagen könne, es laufe gut.«

Das war der Anfang vom Ende seiner Karriere als CIA-Direktor. Lyndon Johnson verschloss die Tür zum Oval Office. Die Kommunikation zwischen CIA und Präsident beschränkte sich fortan auf einen

zweimal pro Woche gelieferten schriftlichen Bericht über die Ereignisse in aller Welt. Der Präsident las ihn ganz nach Belieben, wenn und wann es ihm passte. Am 22. April teilte McCone Bundy mit, er sei »höchst unzufrieden darüber, dass Präsident Johnson von mir nicht mehr direkt informiert wird, wie es bei Präsident Kennedy und bei Eisenhower üblich gewesen war«. Eine Woche später sagte McCone zu Johnson, er »sehe ihn nicht gerade häufig, und das beunruhige ihn«. Also begaben sich Johnson und McCone im Mai aufs Land zum Burning Tree Club in Maryland, wo sie eine Acht-Loch-Partie Golf miteinander spielten. Doch erst im Oktober führten sie ein ernsthaftes Gespräch. Erst nach immerhin elf Amtsmonaten wollte der Präsident von McCone wissen, wie groß die CIA sei, was sie koste und welchen präzisen Nutzen sie eigentlich für ihn habe. Ratschläge des CIA-Direktors wurden selten angehört und selten beachtet. Doch ohne das Ohr des Präsidenten zu haben, war sein Einfluss gleich null, und ohne diesen Einfluss trieb die Agency auf jenen gefährlichen Weg zwischen Spionagetätigkeit und verdeckter Operation zu, wie er für die sechziger Jahre kennzeichnend wurde.

Das Zerwürfnis zwischen McCone und McNamara in der Vietnamfrage verriet eine tiefer gehende politische Spaltung. Von Rechts wegen war der CIA-Direktor Vorsitzender des Gremiums, in dem alle US-Nachrichtendienste vertreten waren. Doch das Pentagon hatte zwei Jahrzehnte darum gekämpft, in dem dissonanten Ensemble, das neuerdings »Intelligence Community«, Gemeinschaft der Nachrichtendienste, hieß, den Direktor nur die zweite Geige spielen zu lassen. Seit sechs Jahren schon hatten die für den Nachrichtendienst zuständigen Präsidentenberater immer wieder vorgeschlagen, der Direktor solle an der Spitze der »Gemeinschaft« stehen und die CIA einer Art Betriebsdirektor unterstellt werden. Allen Dulles hatte gegen diese Idee hartnäckigen Widerstand geleistet und sich geweigert, sein Augenmerk überhaupt auf anderes zu richten als die Geheimoperationen. McCone seinerseits wurde nicht müde zu wiederholen, er wolle aus dem Mantel-und-Degen-Geschäft heraus. Aber im Jahr 1964 verschlang die Sparte Geheimdienst in der CIA beinahe zwei Drittel des Gesamthaushalts und nahm 90 Prozent von McCones Zeit in Anspruch. Er war bestrebt, seine satzungsgemäße Kontrolle über die amerikanischen Nachrichtendienste auszuüben. Dazu brauchte er die

seiner Verantwortung entsprechende Autorität. Doch sie wurde ihm stets verweigert. Das Pentagon untergrub seine Autorität, wo es nur konnte.

Im zurückliegenden Jahrzehnt waren in den USA drei große nachrichtendienstliche Institutionen entstanden. Alle drei unterstanden nominell dem CIA-Direktor. Aber diese Machtstellung existierte nur auf dem Papier. Beim Direktor lag eigentlich die Aufsicht über die Nationale Sicherheitsbehörde NSA, diesen immer gigantischeren Teil des amerikanischen Nachrichtendienstes, der weltweit mit Lauschangriffen befasst war. Die NSA war auf Drängen von Walter Bedell Smith 1952, nach den niederschmetternden Überraschungscoups des Koreakrieges, von Truman gegründet worden. Doch zuständig für die Bewilligung ihrer Gelder und die Wahrnehmung ihrer Befugnisse war der Verteidigungsminister. McNamara unterstand auch die neue Defense Intelligence Agency, ein übergeordneter militärischer Geheimdienst, den er nach dem Schweinebucht-Debakel mit dem Ziel ins Leben gerufen hatte, die von Heer, Marine, Luftwaffe und den Marines als ein undurchschaubares Gewirr gelieferten Informationen zu ordnen und zu koordinieren. Dann gab es noch das National Reconnaissance Office (NRO), ein 1962 für den Bau von Spionagesatelliten geschaffenes Aufklärungsbüro. Im Frühjahr 1964 versuchten Luftwaffengeneräle, dessen von der CIA mit einer Milliarde Dollar pro Jahr dotiertes Programm in die Hand zu bekommen. Dieser Griff nach der Macht spaltete das ohnehin ungefestigte Aufklärungsbüro.

»Ich hätte nicht übel Lust, dem Verteidigungsminister und dem Präsidenten zu sagen, sie könnten sich das NRO sonstwohin stecken«, tobte McCone. »Ich überlege, ob ich den Präsidenten anrufen und ihm sagen soll, er solle sich einen neuen CIA-Direktor suchen. (...) Die Bürokraten im Pentagon versuchen, das Ganze so auf die Spitze zu treiben, dass keiner mehr mit dem Nachrichtendienst fertig wird.«

Im Sommer 1964 machte McCone Anstalten zurückzutreten, aber Lyndon Johnson wies ihn an, wenigstens bis zu den Wahlen auf seinem Posten zu verbleiben. Der Vietnamkrieg war mittlerweile in vollem Gange, und der Anschein von Loyalität musste unbedingt gewahrt werden.

»Bloß auf fliegende Fische geschossen«

Das US-Parlament erteilte sein Plazet für den Krieg mit der Resolution zum Golf von Tonking, die nach dem – wie Präsident und Pentagon einhellig verlauten ließen – unprovozierten nordvietnamesischen Angriff vom 4. August auf die in internationalen Gewässern kreuzenden amerikanischen Schiffe im US-Kongress durchgepeitscht wurde. Die Nationale Sicherheitsbehörde, die die nachrichtendienstlichen Erkenntnisse über den Angriff zusammenstellte und überprüfte, behauptete steif und fest, die Belege seien unanfechtbar. Robert McNamara schwor Stein und Bein auf ihre Unwiderleglichkeit. Die von der Marine in Auftrag gegebene offizielle Geschichte des Vietnamkrieges nennt sie beweiskräftig.

Es war kein redliches Versehen. Der Vietnamkrieg begann mit politischen Lügen, gestützt auf fingierte Informationen. Hätte die CIA ihrer Satzung gemäß gearbeitet, wäre McCone seinen gesetzlich vorgeschriebenen Pflichten nachgekommen, so wie er sie sah, dann hatten die falschen Berichte womöglich nicht länger als ein paar Stunden Bestand gehabt. So aber kam die volle Wahrheit erst im November 2005 ans Licht, nämlich in einem umfassenden Eingeständnis, das die Nationale Sicherheitsbehörde zur Veröffentlichung freigab.

Im Juli 1964 kamen Pentagon und CIA zu der Erkenntnis, dass die sechs Monate zuvor im Rahmen des Operationsplans (OPLAN) 34A gestarteten Angriffe zu Lande bloß wirkungslose Nadelstiche gewesen seien, ganz wie McCone warnend vorhergesagt hatte. Die USA vermehrten infolgedessen ihre Kommandounternehmen von See aus und unterstellten sie dem CIA-Agenten Tucker Gougelmann, einem schlachtenerprobten Marineinfanteristen, der Jahre später der letzte amerikanische Kriegstote in Vietnam sein sollte. Zur Unterstützung seiner Truppen intensivierte Washington die Überwachung des Nordens. Unter dem Codenamen »Desoto« versuchte die Marine, mit Lauschangriffen hinter die verschlüsselten Mitteilungen des Feindes zu kommen – der Fachterminus lautet Fernmeldeaufklärung oder SIGINT. Jede dieser Missionen nahm ihren Ausgang in einer Blackbox von der Größe eines Containers, die auf dem Deck eines vor der vietnamesischen Küste dümpelnden Zerstörers festgezurrt war. Darin befanden sich Antennen und Monitore, an denen mindestens ein Dut-

zend Offiziere der Naval Security Group arbeiteten. Sie hörten das dienstliche Palaver der nordvietnamesischen Militärs ab, und die so gesammelten Daten wurden von der Nationalen Sicherheitsbehörde entschlüsselt und übersetzt.

Der Vereinigte Generalstab schickte die USS *Maddox* unter Captain John Herrick auf eine »Desoto«-Mission mit dem Ziel, nordvietnamesische Reaktionen auf die Kommandounternehmen »zu stimulieren und aufzuzeichnen«. Die *Maddox* hatte den Befehl, sich höchstens acht Seemeilen vom Festland oder vier Seemeilen von den nordvietnamesischen Küsteninseln entfernt im Golf von Tonking aufzuhalten. Die Vereinigten Staaten verweigerten in Vietnam die Anerkennung der internationalen Zwölfmeilenzone. Und so überwachte die *Maddox* in der letzten Juli- und der ersten Augustnacht 1964 einen Angriff auf die vor der mittleren Küste Nordvietnams im Golf von Tonking gelegene Insel Hon Me im Rahmen von OPLAN 34A. Die Besatzung verfolgte den Gegenangriff des Nordens und beobachtete, wie sich mehrere mit Torpedos und Maschinengewehren ausgerüstete Küstenwachtschiffe sowjetischer Bauart vor der Insel sammelten.

Am Nachmittag des 2. August bemerkte die *Maddox*, dass sich drei der Schiffe näherten. Captain Herrick schickte eine Blitzmeldung an seine Mit-Kommandanten der Siebten Flotte: Wenn nötig, werde er die feindlichen Boote unter Beschuss nehmen. Er bat um Unterstützung durch den Zerstörer *Turner Joy* und die Kampfjets des Flugzeugträgers *Ticonderoga*. Kurz nach 15 Uhr feuerte die *Maddox* drei Mal auf die nordvietnamesischen Küstenwachtschiffe. Die Schüsse wurden weder jemals in einem Bericht erwähnt noch von Pentagon oder Weißem Haus bestätigt; beide ließen verbreiten, die Kommunisten hätten zuerst geschossen. Die *Maddox* feuerte noch immer, als vier F-8E-Jets der Marine die Küstenwachtschiffe unter Beschuss nahmen, vier Seeleute töteten, zwei der Schiffe schwer beschädigten und dem dritten Streifschüsse beibrachten. Die Kapitäne der nordvietnamesischen Küstenwachtschiffe zogen sich in den Schutz kleiner Buchten zurück, wo sie Befehle aus Haiphong abwarteten. Die *Maddox* hatte ein einziges Einschussloch von einem Maschinengewehr abbekommen.

Am 3. August verkündete Präsident Johnson, die amerikanischen Patrouillen im Golf von Tonking würden fortgesetzt, und das Außenministerium gab bekannt, es habe Hanoi seine überhaupt erste diplo-

matische Note zukommen lassen mit der Warnung, »weitere unprovozierte Militäraktionen« würden »ernste Konsequenzen« haben. Zur selben Stunde begann indessen ein weiteres provokatives Seeunternehmen nach OPLAN 34A; Ziel war die Zerstörung einer Radarstation auf der Insel Hon Matt vor der nordvietnamesischen Küste.

Am Abend des 4. August – es herrschte Sturm – erhielten die Kapitäne der US-Zerstörer, die Kommandeure der Siebten Flotte und ihre Vorgesetzten im Pentagon dann einen dringenden Alarmruf der SIGINT-Techniker auf südvietnamesischem Festland: Die drei nordvietnamesischen Küstenwachtschiffe, die man am 2. August vor der Insel Hon Me angetroffen habe, kämen zurück. In Washington rief McNamara den Präsidenten an. Um zehn Uhr abends im Golf von Tonking und zehn Uhr morgens in Washington setzten die amerikanischen Zerstörer eine Blitzmeldung ab. Sie würden angegriffen, hieß es darin.

Die Radar- und Sonartechniker an Bord der *Maddox* und der *Turner Joy* meldeten, sie sähen gespenstische Flecken in der Nacht. Die Kapitäne eröffneten daraufhin das Feuer. Der 2005 freigegebene NSA-Bericht schildert, wie »die beiden Zerstörer sich im dunklen Wasser des Golfs von Tonking wie wild im Kreis drehten, wobei die *Turner Joy* völlig sinnlos mehr als 300 Salven abfeuerte«, und beide Schiffe hektische Ausweichmanöver unternahmen. »Diese Kreiselbewegung, die die amerikanischen Kriegsschiffe mit hoher Geschwindigkeit im Wasser vollführten, war der Auslöser für alle zusätzlichen Sonarmeldungen, in denen von weiteren Torpedos die Rede war.« Sie feuerten auf ihre eigenen Schatten.

Unverzüglich befahl der Präsident, noch in derselben Nacht einen Luftschlag gegen nordvietnamesische Marinestützpunkte zu führen.

Schon nach einer Stunde funkte Captain Herrick: »GANZE AKTION HINTERLÄSST VIELE ZWEIFEL.« In Washington indessen hatten sich diese Zweifel bereits innerhalb der nächsten neunzig Minuten in Luft aufgelöst. Die NSA teilte dem Verteidigungsminister und dem Präsidenten der Vereinigten Staaten mit, sie habe einen Funkspruch der nordvietnamesischen Marine abgefangen, in dem es heiße: »ZWEI SCHIFFE GEOPFERT, UND ALLE ÜBRIGEN SIND OKAY.«

Nach Beginn der amerikanischen Luftschläge gegen Nordvietnam ging die NSA die abgefangenen Tagesmeldungen durch. Es fand sich nichts. Jeder SIGINT-Lauscher in Südvietnam und auch auf den Phi-

lippinen sah noch einmal nach. Nichts. Die NSA überprüfte die abgefangene Meldung, die sie an den Präsidenten weitergeleitet hatte, und kontrollierte sowohl die Übersetzung als auch den Zeitstempel auf dem Original.

Nach dieser nochmaligen Prüfung ergab sich folgender Wortlaut der Meldung: »HABEN ZWEI GENOSSEN GEOPFERT, ABER ALLE HALTEN SICH TAPFER.« Formuliert war die Mitteilung entweder unmittelbar vor oder exakt zu dem Zeitpunkt, als am 4. August das Feuer von den beiden Kriegsschiffen *Maddox* und *Turner Joy* eröffnet wurde. In ihr war also *nicht* von den Geschehnissen jenes Abends die Rede, sondern vom ersten Aufeinandertreffen, zwei Abende zuvor, am 2. August.

Diese bemerkenswerte Tatsache kehrte die NSA allerdings unter den Teppich. Niemand erfuhr etwas davon. Ihre Analysten und sprachkundigen Mitarbeiter warfen einen dritten und vierten Blick auf den Zeitstempel. Alle – ausnahmslos alle, sogar die, die ihre Zweifel hatten – beschlossen, sich in Schweigen zu hüllen. Die NSA-Führung montierte fünf unterschiedliche, zwischen dem 5. und 7. August angefertigte Berichte und Zusammenfassungen über die Operation zu einem einheitlichen Text. Dann bastelte sie eine offizielle Chronologie zusammen, und das war dann die amtliche Version der Wahrheit, das letzte Wort über die Ereignisse im Golf von Tonking, *die* Darstellung der Geschichte, an die sich kommende Generationen von CIA-Analysten und Militärbefehlshabern zu halten haben würden.

Im weiteren Verlauf der Ereignisse vernichtete dann irgendjemand bei der NSA das brisante Beweisstück – die abgefangene Meldung, die McNamara dem Präsidenten vorgelegt hatte. »McNamara hat SIGINT-Rohmaterial in die Hände bekommen und dem Präsidenten etwas gezeigt, von dem beide glaubten, dass es der Beweis für einen zweiten Angriff sei«, so Ray Cline, damals stellvertretender CIA-Direktor für Nachrichtenverarbeitung. »Nach genau so etwas hatte Johnson ja gesucht.« In einer rational denkenden Welt wäre es Aufgabe der CIA gewesen, die SIGINT aus dem Golf von Tonking sorgfältig unter die Lupe zu nehmen und eine eigenständige Interpretation darüber zu veröffentlichen, was sie bedeutete. Aber die Welt hatte den Verstand verloren. »Es war zu spät für Differenzierungen«, sagt Cline. »Die Flugzeuge waren schon gestartet.«

In dem im November 2005 freigegebenen Eingeständnis der NSA heißt es: »Die überwältigende Mehrheit der Meldungen, wären sie verwertet worden, hätten darüber Auskunft gegeben, dass kein Angriff stattgefunden hatte. So aber wurde mit Vorbedacht der Versuch unternommen zu beweisen, dass der Angriff erfolgt war (...), der zielstrebige Versuch, die SIGINT-Meldung mit der behaupteten Version der Geschehnisse vom Abend des 4. August im Golf von Tonking in Einklang zu bringen.« Die Informationen, so die Schlussfolgerung des Berichts, »wurden absichtlich so zurechtgebogen, dass die These gestützt wurde, es habe einen Angriff gegeben«. Den amerikanischen Nachrichtendienstlern gelang es, »die Gegenbeweise wegzuerklären«.

Schon zwei Monate zuvor war Lyndon B. Johnson zur Bombardierung Nordvietnams bereit gewesen. Im Juni 1964 hatte Bill Bundy, der Bruder des US-Sicherheitsberaters und ehemalige CIA-Analyst, der als Unterstaatssekretär das Fernost-Referat im Außenministerium leitete, auf Anordnung des Präsidenten hin eine Kriegsresolution aufgesetzt, die dem Kongress vorgelegt werden sollte, sobald die Zeit dafür reif war.

Die Falschinformationen passten wie die Faust aufs Auge zum vorgefassten politischen Konzept. Am 7. August billigte der Kongress den Krieg in Vietnam. Das Repräsentantenhaus sprach sich mit 416 zu 0, der Senat mit 88 zu 2 Stimmen dafür aus. Es war eine »griechische Tragödie«, so Cline, ein Polittheater, das sich vier Jahrzehnte später wiederholte, als Falschinformationen über das irakische Waffenarsenal für einen anderen Präsidenten der Vereinigten Staaten erneut als Legitimation für einen Krieg herhalten mussten.

Lyndon Johnson blieb es vorbehalten, das wirkliche Geschehen im Golf von Tonking vier Jahre nach den Ereignissen in knappe Worte zu fassen. »Verdammt«, polterte der Präsident, »diese hirnrissigen Matrosen haben bloß auf fliegende Fische geschossen.«

»Mehr Mut als Verstand«

»Gut zehn Jahre lang war Vietnam mein Albtraum«, schreibt Richard Helms in seinem Buch. Als er vom Chef der CIA-Geheimdienstabteilung zum CIA-Direktor aufstieg, war der Krieg sein ständiger Begleiter. »Gleich einer bedrückenden Last zwang er mir Anstrengungen auf, die nie Erfolg zu haben schienen, und Anforderungen, die nie zu erfüllen waren, sondern nur wiederholt, verdoppelt, verstärkt und erneut verdoppelt wurden.

(...) Jeden operativen Ansatz probierten wir nach allen Regeln der Kunst durch und setzten unsere erfahrensten Agenten ein, um in Hanoi irgendwie in Regierungsnähe zu kommen. (...) Dass es uns nicht gelang, den nordvietnamesischen Regierungsapparat zu durchdringen, hat uns in der Agency in all den Jahren am meisten zu schaffen gemacht. Wir konnten weder herausfinden, was in den obersten Etagen der Ho-Regierung vor sich ging, noch in Erfahrung bringen, wie dort Politik gemacht wurde und wer sie machte.« Ursache für diesen Informations-Blackout war »ganz allgemein unsere Unkenntnis von Geschichte, Gesellschaft und Sprache der Vietnamesen«.

»Wir wollten nichts wissen, und daher wussten wir auch nicht, wie viel wir nicht wussten.«

»Das große Trauerspiel«, so Helms in einer für die Lyndon-B.-Johnson-Bibliothek aufgezeichneten Zeitzeugenaussage, »war unsere Ahnungslosigkeit – oder, wenn Sie so wollen, unsere Arglosigkeit –, die uns zu Fehlurteilen, Unverständnis und einer Menge falscher Entscheidungen verleitete.«

Auch Lyndon Johnson wurde immer wieder von einem bösen

Traum heimgesucht, in dem es um Vietnam ging. Wenn er je zauderte, ins Wanken geriete oder gar als Verlierer dastehe, »Robert Kennedy würde da sein, den Kampf gegen mich anführen und jedem erzählen, ich hätte die Verpflichtung seines Bruders für Südvietnam preisgegeben. Ich wäre ein Feigling. Kein richtiger Mann. Ein Mann ohne Rückgrat. O ja, ich konnte es kommen sehen. Jede Nacht sah ich mich im Schlaf an den Boden gefesselt mitten in einem weiten, offenen Raum. In der Ferne hörte ich die Stimmen Tausender Menschen. Sie schrien und rannten auf mich zu: ›Feigling! Verräter! Schwächling!‹«

»John McCones Krieg«

Die Schlagkraft des Vietkong, der kommunistischen Guerillaverbände im Süden, nahm ständig zu. Der neue Botschafter General Maxwell Taylor, der zuvor bei der Sondergruppe für Aufstandsbekämpfung gewesen war, und Bill Colby, Chef der Fernost-Abteilung der CIA, suchten gemeinsam nach einer neuen Strategie gegen die ungreifbar bleibenden Terroristen. »Counterinsurgency wurde zu einem beinahe albernen Schlachtruf«, so Robert Amory, der nach neun Jahren im Amt des stellvertretenden Direktors für Nachrichtenverarbeitung zurückgetreten und nun im Weißen Haus für die Budgets der Geheimprogramme zuständig war. »Es gab viel zu viele gänzlich unterschiedliche Auffassungen darüber, was es bedeuten sollte.« Robert Kennedy indessen wusste genau, was er unter Counterinsurgency verstand, und er brachte es auf den Punkt. »Was wir brauchten«, erklärte er einmal, »das waren Leute, die mit einem Gewehr umgehen konnten.«

Am 16. November 1964 landete ein Memorandum von Peer de Silva, dem Leiter des Saigoner CIA-Büros, wie ein Sprengsatz auf John McCones Schreibtisch in der Zentrale. Es trug die Überschrift: »Unser Counterinsurgency-Experiment und seine Folgen«. Helms und Colby hatten es gelesen und gebilligt. Es war ein kühner Gedanke, der ein großes Risiko barg, nämlich, »dass ›McNamaras Krieg‹ zu ›McCones Krieg‹ wird«, so die Warnung, die Marshall

Carter, der stellvertretende CIA-Direktor, gegenüber seinem Chef unverblümt aussprach.

De Silva hatte versucht, den Machtbereich der CIA in Südvietnam auszudehnen, indem er in den Provinzen paramilitärische Spähtrupps einsetzte, die Vietkong-Kämpfer aufreiben sollten. Im Bunde mit dem Innenminister und dem Polizeipräsidenten erwarb de Silva von einem korrupten Gewerkschaftsboss einen Landsitz im äußersten Nordosten Südvietnams und zog dort Counterinsurgency-Schnellkurse für Zivilisten auf. In der ersten Novemberwoche des Jahres 1964, die Amerikaner hatten Johnson gerade für nunmehr eine volle Amtszeit zum Präsidenten gewählt, war de Silva hingeflogen, um sein Gestalt annehmendes Projekt zu inspizieren. Seine Mitarbeiter hatten vietnamesische Rekruten in drei Teams à vierzig Mann geschult, die behauptet hatten, in einem Gefecht 167 Vietkong getötet und lediglich sechs der eigenen Leute verloren zu haben. Jetzt wollte de Silva 5000 vietnamesische Zivilisten aus allen Landesteilen per Flugzeug auf das Landgut schaffen und ihnen dort von CIA-Mitarbeitern und amerikanischen Militärberatern drei Monate lang militärische und politische Taktik beibringen lassen. Nach de Silvas eigenen Worten würden sie als »Terrorabwehrteams« nach Hause zurückkehren und die Vietkong kaltmachen.

John McCone hatte grenzenloses Vertrauen in Peer de Silva und gab sein Plazet. Aber er ahnte, dass diese Schlacht verlorengehen würde. Am Tag nach Eingang von de Silvas Memorandum begab sich McCone ins Weiße Haus und bot Präsident Johnson zum zweiten Mal seinen Rücktritt an. Er schlug mehrere qualifizierte Nachfolger vor und bat um seine Entlassung. Erneut – und nicht zum letzten Mal – ging der Präsident nicht auf den Wunsch des CIA-Direktors ein.

McCone blieb auf seinem Posten, während die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, sich häuften. Ebenso wie die Präsidenten, in deren Diensten er stand, glaubte er an die Dominotheorie. Dem späteren Präsidenten und damaligen Abgeordneten Gerald R. Ford teilte er mit, »wenn Südvietnam den Kommunisten in die Hände fiele, wären auch Laos und Kambodscha verloren, dann kämen Thailand, Indonesien, Malaysia und schließlich die Philippinen dran«, und das hätte »enorme Auswirkungen« auf den Mittleren und Nahen Osten sowie Afrika und Lateinamerika. Er glaube nicht, dass die CIA für den

Kampf gegen Aufständische und Terroristen gerüstet sei, und befürchte, »der Vietkong könnte *der* Gegner der Zukunft sein«. Er sei überzeugt, dass die CIA den Vietkong nicht bezwingen könne.

Später hat de Silva die »Blindheit« der Agency gegenüber dem Feind beklagt und ihre Strategie angeprangert. In den Dörfern, so schreibt er, »war der Terror des Vietkong zielstrebig, präzise und schrecklich anzusehen«. Die Bauern »haben die Vietkong-Kämpfer mit Nahrungsmitteln versorgt, Leute für sie angeworben, sie versteckt und ihnen alle Informationen zugetragen, die sie brauchten«. Ende 1964 trug der Vietkong den Krieg schließlich in die Hauptstadt. »Im Stadtgebiet von Saigon«, so de Silva, »gab es häufig Terroranschläge des Vietkong, manchmal waren sie wahllos, manchmal sorgfältig geplant und ausgeführt.« Verteidigungsminister McNamara etwa entging nur knapp einer Bombe, die am Rande der großen Autostraße zwischen Flughafen und Stadt gezündet wurde. Eine Autobombe zerstörte am Weihnachtsabend 1964 das Quartier der Offiziersschüler in Saigon. Als Selbstmordattentäter und Minenleger dazu übergingen, nach Belieben zuzuschlagen, stieg die Zahl der Toten stetig an. Am 7. Februar 1965 griff der Vietkong um zwei Uhr morgens einen US-Stützpunkt in Pleiku, im Zentralen Hochland Vietnams, an. Acht Amerikaner starben. Als das Feuergefecht vorüber war, durchsuchten die Amerikaner die Leiche eines der Angreifer und fanden in seinem Tornister einen sehr exakten Plan des Stützpunktes.

»Wir hatten mehr Waffen und größere, sie aber hatten mehr Spione und bessere.« Das war ein wesentlicher Unterschied.

Vier Tage später schlug Lyndon Johnson zu. Auf Vietnam regneten Freifallbomben, Splitterbomben und Napalmbomben. Das Weiße Haus schickte eine Dringlichkeitsanfrage an die CIA in Saigon und bat um die bestmögliche Lageeinschätzung, die die CIA zu geben vermochte. George W. Allen, der erfahrenste Analyst von Vietnaminformationen im Saigoner CIA-Büro, schrieb daraufhin, durch Bomben werde sich der Feind nicht abschrecken lassen. Er werde ständig stärker. Sein Wille sei ungebrochen. Doch dann nahm sich Botschafter Maxwell Taylor den Bericht Zeile für Zeile vor und entfernte daraus systematisch jeden pessimistischen Passus, bevor er das Ganze dem Präsidenten zustellen ließ. Die CIA-Leute in Saigon begriffen, dass

schlechte Nachrichten nicht erwünscht waren. Die Verfälschung nachrichtendienstlicher Erkenntnisse durch politische Generäle, zivile Kommandeure und die Agency selbst setzte sich fort. Noch drei weitere Jahre sollte es von Seiten der CIA keinen wirklich maßgeblichen Bericht über das Thema Krieg an die Adresse des Präsidenten geben.

Am 8. März landeten die Marines in voller Kampfausrüstung in Da Nang. Schöne Mädchen empfingen sie mit Girlanden. In Hanoi hingegen bereitete Ho Chi Minh den Marineinfanteristen einen Empfang ganz eigener Art vor.

Am 30. März befand sich Peer de Silva in seinem Arbeitszimmer im ersten Stock des Saigoner CIA-Büros, das schräg gegenüber der Botschaft lag, unterhielt sich am Telefon mit einem seiner Mitarbeiter und beobachtete durch das Fenster, wie ein Mann eine alte graue Peugeot-Limousine die Straße entlangschob. De Silva blickte hinunter auf den Fahrersitz und sah einen brennenden Sprengkörper.

»Als mein Kopf mir sagte, dass dieses Auto eine Bombe ist, schien alles um mich herum wie aus zähem Kleister und in Zeitlupe«, erinnert sich de Silva. »Das Telefon immer noch in der Hand und ohne einen bewussten Gedanken, wendete ich mich vom Fenster ab, ließ mich fallen und drehte mich dabei um, aber ich war noch nicht ganz auf dem Fußboden, als das Auto explodierte.« Umherfliegende Glas- und Metallsplitter drangen in de Silvas Augen, Ohren und Hals. Die Explosion tötete mindestens 20 Passanten und auch seinen 22-jährigen Sekretär. Zwei CIA-Mitarbeiter im Büro wurden für ihr Leben blind. Sechzig weitere CIA- und Botschaftsangestellte wurden verletzt. George Allen erlitt diverse Prellungen, Schnittwunden und eine Gehirnerschütterung. De Silva wurde auf dem linken Auge blind. Ärzte pumpten ihn voll mit Schmerzmitteln, wickelten ihm einen Mullverband um den Kopf und erklärten, wenn er in Saigon bleibe, werde er womöglich noch völlig erblinden.

Der Präsident fragte sich, wie er einen Feind bekämpfen sollte, den er nicht sah. »Es muss doch jemanden da unten geben, der genug Grips hat, um sich *irgendeinen* Weg auszudenken, wie wir ein paar Ziele finden, die wir angreifen können«, äußerte Johnson, als in Saigon die Nacht anbrach. Er beschloss, tausende weiterer Soldaten in die Schlacht zu werfen und den Bombenkrieg um einen Zahn zu verschärfen. Nicht ein einziges Mal beriet er sich mit dem CIA-Direktor.

»Eine Militäroperation, bei der wir nicht siegen können«

Am 2. April 1965 kam John McCone zum letzten Mal um seinen Rücktritt ein, und diesmal mit Erfolg, jedenfalls sobald der Präsident einen Nachfolger bestimmt hatte. Es war eine düstere Prophezeiung, die McCone seinem Präsidenten hinterließ: »Mit jedem Tag, der vergeht, mit jeder weiteren Woche werden wir wachsenden Druck zugunsten einer Beendigung der Bombardierungen zu gewärtigen haben. Dieser Druck kommt aus verschiedenen Bereichen der amerikanischen Öffentlichkeit, aus den Medien, von den Vereinten Nationen und von der Weltöffentlichkeit. Bei dieser ganzen Geschichte arbeitet die Zeit gegen uns, und ich glaube, darauf setzen die Nordvietnamesen.« Einer seiner besten Analysten, Harold Ford, äußerte ihm gegenüber: »In Vietnam verlieren wir zunehmend den Kontakt zur Realität« und »handeln mit mehr Mut als mit Verstand«. Das sah McCone jetzt ein. McNamara gegenüber machte er deutlich, dass die Nation im Begriff sei, »in eine Kriegssituation hineinzuschlittern, in der ein Sieg zweifelhaft sein dürfte«. Seine letzte Warnung an die Adresse des Präsidenten ließ nichts an Offenheit vermissen: »Irgendwann werden wir im Sumpf eines Dschungelkrieges stecken, in einer Militäroperation, bei der wir nicht siegen können und aus der wir nur unter extremen Schwierigkeiten wieder herauskommen.«

Lyndon Johnson hörte schon lange nicht mehr auf John McCone. Der Direktor schied aus dem Amt mit dem Wissen, dass er nicht den geringsten Einfluss auf die Gedankenwelt des US-Präsidenten ausgeübt hatte. Wie fast alle seine Nachfolger mochte Johnson die Arbeit der Agency nur, wenn sie zu dem passte, was er selbst dachte. War das nicht der Fall, dann ab in den Papierkorb. »Ich will Ihnen mal was sagen über diese Geheimdienstler«, so Johnson. »Früher in Texas, wo ich aufgewachsen bin, hatten wir eine Kuh namens Bessie. Ich bin immer früh rausgegangen und hab' sie gemolken. Ich hab' sie angepflockt, mich hingehockt und ihr einen Kübel frische Milch abgequetscht. Einmal hab' ich mich mächtig angestrengt und kriegte einen ganzen Kübel voll mit Milch, aber ich hab' nicht aufgepasst, und die alte Bessie zog ihren vollgeschissenen Schwanz mit einem Schwung durch den Milcheimer. Sehen

Sie, genau das machen diese Leute vom Nachrichtendienst. Man strengt sich an und bringt ein gutes Programm oder eine ordentliche Politik in Gang, und dann ziehen sie einen vollgeschissenen Kuhschwanz da durch.«

»Der Anfang eines langen Abstiegs«

Der Präsident machte sich auf die Suche nach einer »großen Persönlichkeit« für den Direktoriumsposten des Zentralen Nachrichtendienstes – einen Mann, »der das Zeug dazu hat, den Sprengsatz zu zünden, wenn das nötig ist, um unser Land zu retten«.

Der stellvertretende Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, Marshall Carter, warnte davor, einen von außerhalb zu wählen. Einen Jasager aus dem Militär zu nehmen, hielt er für einen »schweren Fehler«, und ein Weggefährte aus der Politik erschien ihm als »Katastrophe«. Wenn das Weiße Haus der Ansicht sei, in der CIA selbst gebe es keinen geeigneten Kandidaten, »dann soll es den Laden lieber dichtmachen und ihn den Indianern überlassen«. Das für die nationale Sicherheit zuständige Team des Präsidenten – McCone, McNamara, Rusk und Bundy – hielt fast einmütig Richard Helms für die beste Wahl.

Johnson hörte nicht auf sie. Am Nachmittag des 6. April 1965 ließ er einen Anruf zu einem neunundfünfzigjährigen Admiral im Ruhestand namens Red Raborn durchstellen, der in der texanischen Stadt Decatur beheimatet war. Raborn hatte politische Meriten aufzuweisen: LBJs Zuneigung hatte er im Wahlkampf 1964 errungen, als er in einem eigenfinanzierten Fernsehauftritt erklärte, Senator Barry Goldwater aus Arizona sei für das Präsidentenamt zu beschränkt. Seine Ruhmestat bestand darin, die Entwicklung der Polaris-Atomraketen für die U-Boote der Marine geleitet zu haben; dadurch hatte er sich Freunde im Kongress erworben. Er war ein netter Mann mit einem netten Posten in der Luftfahrtindustrie und einem netten Anwesen in

Palm Springs, von dem aus er auf den elften Fairway seines Lieblingsgolfplatzes sehen konnte.

Als er die Stimme seines Oberbefehlshabers hörte, nahm Red Raborn Haltung an. »Also, ich brauche Sie«, sagte Lyndon Johnson, »und ich brauche Sie dringend und auf der Stelle.« Ihr Gespräch war schon eine Weile im Gange, ehe Raborn begriff, dass LBJ ihn als Leiter der CIA wollte. Der Präsident versprach, Richard Helms werde als neuer stellvertretender Direktor die Hauptarbeit machen. »Ein tägliches Nickerchen nach dem Mittagessen ist für Sie drin«, sagte er. »Wir werden Sie nicht überbeanspruchen.« An Raborns Patriotismus appellierend und ihn als texanischen Landsmann umgarnend, sagte Johnson: »Ich weiß, was ein altes Streitross tut, wenn es die Trompete blasen hört.«

Am 28. April 1965 trat der Admiral sein Amt an. Der Präsident zog bei der Amtseinführung im Weißen Haus eine große Show ab und erklärte, er habe das ganze Land durchsucht und nur einen einzigen Mann gefunden, der für den Posten geeignet sei. Tränen der Dankbarkeit flossen Raborn über die Wangen. Es war der letzte glückliche Augenblick, den er als Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes erlebte.

Am gleichen Tag knallte es in der Dominikanischen Republik. Nach der von Amerika unterstützten Ermordung des Diktators Rafael Trujillo im Jahr 1961 hatten die Vereinigten Staaten vergeblich versucht, das Land zu einem Musterstaat in der Karibik zu machen. Jetzt kämpften bewaffnete Rebellen in den Straßen der Hauptstadt. Johnson beschloss, vierhundert Marinesoldaten hinzuschicken, zusammen mit FBI-Beamten und Verstärkung für das CIA-Büro. Das war seit 1928 die erste größere Landung amerikanischer Truppen in Lateinamerika und der erste bewaffnete Eingriff in der Karibik seit dem Abenteuer in der Schweinebucht.

Auf einer Galaversammlung, die am Abend im Weißen Haus stattfand, berichtete Raborn – ohne über Beweise zu verfügen und ohne dazu autorisiert zu sein –, die Rebellen würden von Kuba gesteuert. »Meiner Meinung nach sind das Kampfhandlungen, hinter denen Castro steckt«, erklärte Raborn am nächsten Morgen in einem Telefongespräch mit dem Präsidenten. »Für mich steht außer Frage, dass Castro einen Expansionsversuch gestartet hat.«

»Wie viele Terroristen Castros sind im Land?«, wollte der Präsident wissen.

»Also, wir haben acht von ihnen eindeutig identifiziert«, erwiderte Raborn. »Und ich habe etwa um sechs Uhr eine Liste ins Weiße Haus geschickt – sie müsste mittlerweile im Lagebesprechungsraum sein –, der zu entnehmen ist, wer sie sind, was sie machen und was für eine Ausbildung sie erhalten haben.« Die Liste der acht »Castro-Terroristen« stand in einem Memorandum der CIA, das zu dem Schluss kam: »Es gibt keine Beweise für eine direkte Verwicklung des Castro-Regimes in den derzeitigen Aufstand.«

Der Präsident legte auf und beschloss, tausend weitere Marinesoldaten in die Dominikanische Republik zu schicken.

Ob es von Seiten der CIA irgendeine Vorwarnung, die Krise betreffend, gegeben habe, wollte an diesem Morgen der Präsident von seinem Berater in Fragen der nationalen Sicherheit wissen. »Nein«, antwortete Bundy.

»Unsere CIA behauptet, es handele sich um eine vollständig gelenkte (...) Castro-Operation«, erklärte am 30. April der Präsident seinem persönlichen Rechtsbeistand, Abe Fortas, während 2500 Mann Luftlandetruppen der Armee in der Dominikanischen Republik landeten. »Sie sind sich *sicher*! Ihre Leute drinnen *berichten* uns das! (...) Es gibt keinen Zweifel mehr, dass Castro dahintersteckt. (...) Sie dringen an andere Orte in der Hemisphäre vor. Vielleicht ist das ein umfassendes, mit Vietnam zusammenhängendes kommunistisches Verfahrensmuster. (...) Die schlimmste innenpolitische Katastrophe für uns wäre, wenn Castro die Macht übernähme.« Der Präsident bereitete sich auf die Entsendung von weiteren 6500 amerikanischen Soldaten nach Santo Domingo vor.

McNamara indes misstraute dem, was Raborn dem Präsidenten erzählte. »Sie glauben nicht, dass die CIA das belegen kann?«, fragte Johnson den Verteidigungsminister. »Nein, das glaube ich nicht, Herr Präsident«, erwiderte McNamara. »Sie wissen nicht, ob Castro irgendwas zu machen versucht. Es dürfte schwerfallen, irgendwem zu beweisen, dass Castro mehr getan hat, als diese Leute auszubilden, und auch wir haben jede Menge Leute ausgebildet.«

Das gab dem Präsidenten zu denken. »Also, meinen Sie nicht auch, dass Sie, Raborn und ich uns darüber unterhalten müssten?«, fragte

der Präsident. »Die CIA hat mir erzählt, zwei führende Castro-Leute seien beteiligt. Und ein bisschen später sollen es schon acht gewesen sein und noch ein bisschen später achtundfünfzig …«

»Ich glaube die Geschichte einfach nicht«, erklärte McNamara kurz und bündig.

Dennoch verkündete der Präsident in einer Rede an das amerikanische Volk mit Nachdruck, er werde nicht zulassen, dass »kommunistische Verschwörer« in der Dominikanischen Republik »eine weitere kommunistische Regierung in der westlichen Hemisphäre« an die Macht brächten.

Raborns Darstellung der Krise bewirkte bei LBJ genau das Gleiche, was die U-2 bei Eisenhower und die Schweinebucht bei Kennedy bewirkt hatten. Sie führte unmittelbar dazu, dass in der amerikanischen Presse das Wort von einem »Glaubwürdigkeitsdefizit« bei Lyndon Johnson die Runde machte. Zum ersten Mal tauchte der Begriff am 23. Mai 1965 auf. Er traf, und er saß.

Der Präsident verzichtete auf weitere Ratschläge von Seiten seines neuen CIA-Direktors.

Unter Raborns unbeständiger Führung sank die Moral in der Zentrale. »Es war traurig«, meinte Ray Cline, der stellvertretende Direktor des Nachrichtendienstes, »der Anfang eines langen Abstiegs.« Das bittere Scherzwort kursierte, Dulles habe ein stolzes Schiff, McCone ein angeschlagenes und Raborn ein sinkendes geleitet. »Der arme alte Raborn«, sagte Red White, als geschäftsführender Direktor der dritthöchste Beamte in der Organisation. »Jeden Morgen erschien er um sechs Uhr dreißig am Arbeitsplatz, frühstückte und glaubte, der Präsident werde ihn irgendwann anrufen.« Johnson rief nicht mehr an. Es sei mehr als deutlich gewesen, dass Raborn »für die Leitung der CIA ungeeignet war«, meinte White. Der glücklose Admiral sei »völlig orientierungslos und verloren« gewesen. »Wenn man über andere Länder sprach, wusste er nicht, ob es sich um ein Land in Afrika oder Südamerika handelte.« Der neue Direktor habe sich zum Narren gemacht, als er in geheimer Sitzung vor dem Kongress aussagte, berichtete Senator Richard Russell und warnte LBJ: »Raborn hat einen Defekt, der ihm noch Ärger machen wird. Er kann nicht zugeben, dass er etwas nicht weiß. (…) Wenn Sie je beschließen, ihn zu schassen, dann setzen Sie einfach diesen Helms an seine Stelle. Er hat mehr Verstand als alle zusammen.«

Richard Helms leitete die CIA, während Raborn herumhampelte und sich lächerlich machte. In dem Jahr damals war er mit drei geheimen Kampagnen beschäftigt. Begonnen hatten alle drei Operationen unter Präsident Eisenhower: Kennedy hatte sie ausgeweitet, und jetzt spielten sie eine zentrale Rolle in LBJs Bemühungen, den Krieg in Südostasien zu gewinnen. In Laos kämpfte die CIA darum, den Ho-Chi-Minh-Pfad zu unterbrechen. In Thailand war sie damit befasst, die Wahlen zu manipulieren. In Indonesien unterstützte sie heimlich eine politische Führung, die zahllose Kommunisten abschlachtete. Alle drei Länder stellten für die Präsidenten Dominosteine dar: Die CIA sollte sie in Reih und Glied halten, damit nicht der Sturz eines von ihnen Vietnam mit zu Fall brachte.

Am 2. Juli rief LBJ Eisenhower an und bat ihn um Rat in der Frage einer Eskalation des Krieges. Die Zahl amerikanischer Gefallener in Vietnam belief sich inzwischen auf 446. Gerade war die neunte Junta seit der Ermordung Diems an die Macht gelangt, angeführt von Nguyen Cao Ky, einem Piloten, der im Rahmen von CIA-Missionen paramilitärische Agenten abgesetzt und in den Tod hatte springen lassen, sowie von Nguyen Van Thieu, einem General, der später das Präsidentenamt übernahm. Ky war bösartig, Thieu korrupt. Zusammen gaben sie der südvietnamesischen Demokratie ihr Gesicht. »Glauben Sie, dass wir den Vietkong da drüben tatsächlich besiegen können?«, wollte der Präsident wissen. Der Sieg hänge einzig und allein von einem guten Nachrichtendienst ab, antwortete Eisenhower, und der sei »das Allerschwierigste«.

»Ein heiliger Krieg«

In Laos nahm sich zuerst der Nachrichtendienst des Krieges an. Gemäß den Vereinbarungen der Supermächte und ihrer Verbündeten sollten alle ausländischen Kämpfer das Land verlassen. Der neu eingetroffene amerikanische Botschafter, William Sullivan, hatte selbst mitgeholfen, die Vereinbarungen auszuhandeln. Hanoi freilich beließ Tausende von Soldaten im Norden zur Unterstützung der kommunistischen Kräfte, der Pathet Lao, und die CIA hatte überall im Land ihre

Spione und heimlichen Kämpfer. Die Bürochefs und ihre Mitarbeiter hatten Anweisung, einen Geheimkrieg zu führen, jeglicher diplomatischen Fassade zum Trotz und ohne Rücksicht auf die militärische Lage.

Im Sommer 1965, während Lyndon Johnson Zehntausende von amerikanischen Soldaten nach Vietnam in Marsch setzte, wurde der Krieg in Laos von ungefähr 30 CIA-Agenten geführt. Mit Hilfe des militärischen Nachschubs, den Piloten der Agency einflogen, bewaffneten sie die Stammesleute der Hmong, die als Guerillakämpfer dienten, drangen bis an den Rand des Ho-Chi-Minh-Pfads vor und beaufsichtigten Thai-Kommandos, die Bill Lair von der CIA ausbildete.

Lair organisierte den Krieg in Laos von einem geheimen Standort innerhalb einer Militärbasis aus, die CIA und Pentagon unmittelbar auf der anderen Seite des Mekong-Flusses in Thailand errichtet hatten. Er war vierzig und arbeitete für die CIA schon vierzehn Jahre lang in Südostasien. Sein texanischer Stammbaum reichte bis Alamo zurück, aber er war mit einer Thai verheiratet, aß klebrigen Reis mit Chilischoten und trank das Feuerwasser der Hmong. Wenn etwas in Laos schieflief, schloss er die betreffenden Papiere in seinem Safe ein. Wenn CIA-Kollegen im Kampf umkamen, hielt er ihr Schicksal geheim. Der Krieg habe »so unsichtbar wie möglich« bleiben sollen, erklärte Lair: »Unsere Absicht war, die Sache geheim zu halten, weil wir zu dem Zeitpunkt, wo wir dort einstiegen, keine Ahnung hatten, wie die USA sich auf lange Sicht verhalten würden. (...) Hat man mit der Taktik der Geheimhaltung erst einmal angefangen, ist es sehr schwer, an ihr etwas zu ändern.«

Der CIA-Mann, der in Laos am härtesten kämpfte, war Anthony Poshepny, den alle als Tony Poe kannten. Auch er war 1965 vierzig Jahre alt. Als blutjunger Marinesoldat in Iwo Jima verwundet und im Koreakrieg in den paramilitärischen Missionen der CIA erprobt, gehörte er zu den fünf CIA-Agenten, die 1958 beim Scheitern des Putsches in Indonesien im U-Boot aus Sumatra entkommen waren. Poe lebte auf dem CIA-Stützpunkt im Long-Tieng-Tal im Landesinnern von Laos, annähernd hundertfünfzig Kilometer nördlich der Hauptstadt. Ständig begleitet von einer Flasche Scotch oder Hmong-Reisschnaps, operierte Poe als Feldkommandeur in dem geheimen Krieg und marschierte in vorderster Front mit seinen Hmong- und Thai-

Truppen über die Bergpfade und durch die Täler des Hochlands. Er hatte sich völlig den Einheimischen angepasst und war mehr als nur ein bisschen verrückt.

»Er hat die irrsten Sachen gemacht«, erzählte Lair. »Ich wusste, wenn man Tony nach Hause schaffte, würde er es in den Korridoren dort keine fünf Minuten lang aushalten. Er wäre im Nu raus aus der Organisation. Aber in der Organisation gab es eine Menge Jungs, die ihn bewunderten, weil sie nie in seiner Nähe gewesen waren, wissen Sie, und er einiges geleistet hatte. Die großen Tiere in der Organisation wussten übrigens alle genau, was los war, und schwiegen wie ein Grab.«

Poe ließ seine Horde den im Kampf Getöteten die Ohren als Siegestrophäe abschneiden. Er sammelte sie in einem grunen Zellophanbeutel, den er im Sommer 1965 in das CIA-Büro in Vientiane brachte, wo er ihn dem stellvertretenden Bürochef auf den Schreibtisch knallte. Jim Lilley hieß der unselige Empfänger. Falls Tony Poe dem von einer Eliteuniversität kommenden Karrieremann, der gerade erst nach Vientiane versetzt worden war, damit einen Schrecken hatte einjagen wollen, dann war ihm das bestens gelungen.

Lilley war gleich nach seinem Abschluss in Yale im Jahre 1951 in die CIA eingetreten. Er wurde Mitarbeiter in der Fernostabteilung und brachte den Koreakrieg damit zu, Agenten mit dem Fallschirm in Rotchina abzusetzen und sich von den Nationalchinesen hinters Licht führen zu lassen. Er arbeitete anschließend in Peking, zuerst als Bürochef und dann als amerikanischer Botschafter.

Im Mai 1965 traf Lilley als stellvertretender Bürochef in Laos ein, wo er geschäftsführender Leiter wurde, als seinen Chef die Kräfte verließen. Er konzentrierte sich auf die politische Kriegführung in der Hauptstadt. Gelder der CIA seien »im Rahmen unserer Bemühungen um den ›nationalen Aufbau‹« geflossen, berichtete er; »wir pumpten eine relativ große Geldsumme in die Taschen von Politikern, die bereit waren, auf uns zu hören«. Die folgenden Wahlen zur Nationalversammlung in Laos hatten zum Ergebnis, dass auf 54 von 57 Parlamentssitzen Politiker saßen, die von der CIA ausgesucht worden waren. Aber Vientiane war ein schwieriger Posten.

»Wir mussten erleben, wie einige unserer jungen Leute bei Hubschrauberabstürzen ums Leben kamen«, erinnerte sich Lilley. »Es gab Putsche, Überschwemmungen und alles Mögliche, womit wir fertig

werden mussten. Einige unserer Leute drehten vor unseren Augen durch, weil sie es nicht mehr aushielten.«

Die üblichen Probleme, mit denen lebenslustige Amerikaner, die in einem tropischen Kriegsgebiet stationiert waren, zu kämpfen hatten – Sex, Alkohol, Verlust des Verstandes –, traten in Vientiane noch häufiger auf, am häufigsten in einem Nachtclub namens Weiße Rose. Lilley erinnerte sich an den Tag, als »einer unserer leitenden CIA-Beamten eine Delegation des Kongresses über den heimlichen Krieg im Bergland informierte. Am Abend wurde die Delegation in die Weiße Rose geführt, um das Nachtleben von Vientiane kennenzulernen. Mitglieder der Delegation konnten erleben, wie ein korpulenter Amerikaner splitterfasernackt auf dem Fußboden der Bar lag und ›*Los, mach's mir sofort!*‹ brüllte. Ein Animiermädchen hob ihren Rock und setzte sich auf sein Gesicht. Es war derselbe Offizier, der einige Stunden zuvor der Delegation Bericht erstattet hatte.«

Das CIA-Büro bemühte sich darum, kommunistische Ziele in Laos auszumachen, die Fußwege zu orten, die sich zum Ho-Chi-Minh-Pfad verwoben, und den Feind zu jagen. »Wir stellten Einheiten aus Stammesleuten auf«, berichtete Lilley. »Sie meldeten sehr hohe Zahlen von gefallenen Vietnamesen, die meines Erachtens zum Teil getürkt waren.« Sie erkundeten außerdem Ziele für amerikanische Bombenangriffe. Viermal im Jahr 1965 zerstörten die Amerikaner in Laos unbeteiligte zivile Ziele, einmal bombardierten sie ein den Amerikanern freundschaftlich gesinntes Dorf, das Botschafter Sullivan tags zuvor mit einem Goodwill-Besuch beglückt hatte. Das Bombardement war von Bill Lair angefordert worden, der versuchte, einen CIA-Piloten zu retten, der in einer heftig umkämpften Landezone abgestürzt und von den Pathet Lao gefangen genommen worden war. Die Bomben explodierten dreißig Kilometer von dem geplanten Ziel entfernt; der abgestürzte Pilot, Ernie Brace, verbrachte acht Jahre als Kriegsgefangener im Hilton von Hanoi.

Im Juni 1965 kam einer von Vang Paos besten Offizieren durch Bodenbeschuss ums Leben, als er über nordvietnamesischem Gebiet sechzig Kilometer hinter der Grenze in der offenen Tür eines Hubschraubers stand und nach einem abgeschossenen Piloten Ausschau hielt. Im August stürzte ein Hubschrauber von Air America außerhalb von Vientiane in den Mekong-Fluss; bei dem Absturz kamen Lewis

Ojibway, der Chef der CIA-Basis im nordwestlichen Laos, und ein laotischer Oberst ums Leben, der mit ihm zusammenarbeitete. Die Führung der Agency ließ zu Ehren von Ojibway einen Stern in den Marmorboden am Eingang der CIA-Zentrale meißeln. Im Oktober ging im Dschungel in der Nähe der kambodschanischen Grenze ein weiterer Hubschrauber zu Bruch, wobei Mike Deuel und Mike Maloney, zwei junge Söhne angesehener CIA-Beamter, den Tod fanden. Zwei weitere Sterne wurden in den Marmor gemeißelt.

Der Krieg in Laos hatte klein begonnen, mit »einem großen Elan, mit dem Gefühl, dass wir hier endlich ein Volk gefunden hatten, das gegen die Kommunisten kämpfen und sie schließlich in einem Guerillakrieg besiegen würde«, sagte Lilley. »Es war ein heiliger Krieg. Ein guter Krieg.«

Dann fing der CIA-Stützpunkt in Long Tieng an, sich auszubreiten und neue Straßen, Lagerhäuser, Kasernen, Lastwagen, Jeeps, Bulldozer, einen größeren Flugplatz, mehr Flüge, mehr Feuerkraft, mehr Luftunterstützung auf den Plan zu rufen. Als CIA-Flugzeuge anfingen, Reis abzuwerfen, hörten die Hmong auf, ihre Felder zu bestellen. »Wir verstärkten unser Personal, verdoppelten oder verdreifachten es«, berichtete Lilley. Die neu eingetroffenen CIA-Mitarbeiter »sahen in Laos nichts weiter als ein paramilitärisches Problem. Ein Gesamtbild von der Lage hatten sie nicht. (...) Die Sache bekam ein bisschen mehr Ähnlichkeit mit Vietnam. Und an diesem Punkt begann die Situation uns zu entgleiten.«

Diese Wende kam im Oktober 1965, als Bill Colby auf einer Inspektionstour Laos und Long Tieng besuchte. Der Krieg in Vietnam war jetzt in vollem Gange; zum Ende des Jahres befanden sich 184 000 amerikanische Soldaten im Einsatz. Den Schlüssel zum Sieg über Nordvietnam bildete nach wie vor der Ho-Chi-Minh-Pfad in Laos, über den die Kommunisten Soldaten und Rüstungsgüter so schnell in die Schlacht brachten, dass die Amerikaner mit der Zerstörung des Nachschubs nicht nachkamen. Colby wurde von Mutlosigkeit erfasst: Der Feind hielt überall in Laos, sogar in der Umgebung von Vientiane, strategische Positionen besetzt.

Er wollte einen neuen Bürochef, einen kaltblütigen, draufgängerischen Befehlshaber. Ted Shackley war der richtige Mann für den Posten.

»Eine beispielhafte Erfolgsgeschichte«

Shackley hatte ein knappes halbes Jahr als Bürochef in Berlin hinter sich, als er angerufen wurde; vorher hatte er lange Zeit mit dem Versuch verbracht, Castro von Miami aus zu stürzen. Seine ganze Dienstzeit über hatte er immer nur mit den Sowjets, den Kubanern und den Ostdeutschen zu tun gehabt. Asien lag ihm denkbar fern. Er flog zur Udorn-Basis in Thailand, wo amerikanische Bulldozer die rote Lehmerde aufwühlten und Düsenmaschinen mit Tarnanstrich für Luftangriffe in Vietnam auf Touren gebracht wurden. Shackley erinnerte sich an die beladenen Bombenträger und daran, wie er bei ihrem Anblick gedacht hatte: »Niemand hält sich hier mit Theorie auf.«

Er wollte dem Feind den Krieg ins Haus tragen, und er verlangte augenblickliche Ergebnisse. Er fing an, im Dschungel ein Imperium aufzubauen, wobei Jim Lilley ihm als Stellvertreter zur Seite stand. Sie wurden enge Freunde. Lilleys Charakterisierung des Mannes – »ehrgeizig, unbeugsam und rücksichtslos« – ist vielsagend. »Er war entschlossen, den Stützpunkt in Laos aufzubauen und durch die Angriffe gegen den Ho-Chi-Minh-Pfad eine entscheidende Rolle im Vietnamkrieg zu spielen«, erklärte Lilley. »Er mobilisierte für sein Hauptangriffsziel das ganze paramilitärische Potenzial, über das er verfügte. Er saß nicht herum und drehte Däumchen. Er wollte Kriege gewinnen.«

Shackley holte Leute aus dem Büro in Miami und von der Berliner Basis, denen er vertraute, und schickte sie in die Provinzen, damit sie in den Dörfern kampftüchtige Milizen aufstellten. Erst spionierten die Milizen den Ho-Chi-Minh-Pfad aus, und am Ende kämpften sie. Überall in Laos errichtete er neue CIA-Stützpunkte. Die Zahl der für ihn tätigen CIA-Agenten wuchs um mehr als das Achtfache, von 30 auf 250. Die laotischen paramilitärischen Streitkräfte unter seinem Kommando verdoppelten ihre Zahl auf vierzigtausend Mann. Er setzte sie als vorgeschobene Fluglotsen für den amerikanischen Bombenhagel ein, der über Laos niederging. Im April 1966 gab es bereits neunundzwanzig Streckenüberwachungsteams der CIA im südöstlichen Laos, die Feindbewegungen auf dem Pfad an die Basis in Udorn meldeten, die dann wiederum zur Vernichtung der feindlichen Kontingente amerikanische Bomber losschickte.

Die Luftwaffe der USA begann damit, die laotischen Dschungel zu verwüsten. B-52-Bomber flogen nach Nordvietnam, um die Dörfer und Weiler am Ausgangspunkt des Ho-Chi-Minh-Pfades zu zerstören. Die Armee und die Marine schickten Einheiten, die den Versuch machten, dem Pfad dort, wo er sich zurück nach Süden wendete, das Rückgrat zu brechen.

Shackley führte Buch über den Schaden und die Gefallenenzahlen. Er gelangte zu dem Ergebnis, dass die Vermählung von Bergstämmen mit amerikanischer Militärtechnik »die irreguläre Kriegführung revolutioniert« und »den politischen Strategen in Amerika eine grundlegend neue Waffe in die Hand gegeben« habe. Zu Hause in Washington lasen die Mitarbeiter des Präsidenten Shackleys Berichte – soundso viel tausend laotische Soldaten rekrutiert, soundso viele Kommunisten pro Monat zur Strecke gebracht, soundso viele Missionen durchgeführt – und sahen in seinem Wirken »eine beispielhafte Erfolgsgeschichte«. Sie bewilligten Millionen und Abermillionen weitere Dollar für den Krieg der CIA in Laos. Shackley glaubte, den Krieg zu gewinnen. Doch der Strom von Kommunisten auf dem Pfad ebbte nicht ab.

»Ein für die Stellung in Südostasien grundlegendes Land«

In Thailand sah sich die CIA mit einem heikleren politischen Problem konfrontiert: der Aufgabe, demokratische Verhältnisse zu simulieren.

Im Jahr 1953 hatten Walter Bedell Smith und die Brüder Dulles einen amerikanischen Sondergesandten nach Bangkok geschickt: Bill Donovan, genannt »Wild Bill«. Er war siebzig Jahre alt, hatte aber immer noch das Zeug zu einem letzten Einsatz. »Botschafter Donovan empfahl Präsident Eisenhower, in Thailand Fuß zu fassen und zu versuchen, von dort aus den Weg in einige dieser Länder zurückzufinden und den Vormarsch des Kommunismus zu stoppen«, erklärte Bill Thomas, der leitende Nachrichtendienstler der amerikanischen Botschaft in Bangkok. »Geld spielte keine Rolle.«

Donovan löste nach dem Koreakrieg eine riesige Woge verdeckter CIA-Operationen in ganz Südostasien aus. Unterstützt wurde er dabei von der vierzigtausend Mann starken thailändischen Polizeitruppe,

deren Chef sich mit Einverständnis der CIA und Donovans diplomatischer Vertretung als Opiumkönig etabliert hatte. Die Agency und eine rasch wachsende amerikanische Gruppe von Militärberatern sorgten für die Ausrüstung und Ausbildung des thailändischen Militärs, dessen Oberbefehlshaber in Bangkok die Bordelle, die Schlachthäuser für Schweine und die Spirituosengeschäfte kontrollierte. Donovan bescheinigte den thailändischen Generälen öffentlich, Verteidiger der Demokratie zu sein. Die CIA nutzte ihre guten Verbindungen zu den Generälen, um in der Nähe von Udorn ihre Basis zu errichten. Vormals eine Schaltstelle für verdeckte Operationen in ganz Südostasien, diente der Stützpunkt nach den Anschlägen auf die New Yorker Twin Towers als geheimes Gefängnis für islamische Radikale, die dort festgesetzt und verhört wurden.

Nach Donovans Abschied stand Thailand noch über ein Jahrzehnt unter der Herrschaft einer Militärdiktatur. Weil Washington darauf drängte, sagten die Generäle 1965 zu, irgendwann Wahlen abzuhalten. Sie fürchteten aber, die Wahlurnen würden den Linken zum Aufstieg verhelfen. Also machte sich die CIA daran, den demokratischen Prozess in Gang zu setzen und zu steuern.

Am 28. September 1965 stellten Helms, der Leiter der Abteilung für verdeckte Aktionen, Desmond FitzGerald, und die höchste Autorität für den Fernen Osten, Bill Colby, dem Weißen Haus ein Programm vor, bei dem es um »die Finanzierung einer politischen Partei, die Unterstützung dieser Partei und die Unterstützung der aus der Partei ausgewählten Kandidaten fürs Parlament« ging. Massiv befürwortet wurden die Pläne von dem ebenso verschlagenen wie ehrgeizigen amerikanischen Botschafter in Thailand, Graham Martin, der die CIA als seine persönliche Finanzierungsquelle und Polizeitruppe betrachtete. Man habe es mit einem heiklen Problem zu tun, erklärten sie. »Thailand steht derzeit immer noch unter Kriegsrecht, das politische Parteien verbietet«; die thailändischen Generäle hätten »politisch wenig oder nichts zur Vorbereitung der bevorstehenden Wahlen unternommen und organisiert«. Aber unter dem massiven Druck des Botschafters und der CIA hätten sie sich einverstanden erklärt, an einem Strang zu ziehen und eine neue Partei zu gründen. Zur Belohnung werde die CIA Millionen für den Aufbau des neuen Parteiapparats zur Verfügung stellen.

Das Ziel sei, »die Position und Herrschaft der derzeitigen Führungsschicht« aufrechtzuerhalten und »sicherzustellen, dass die ins Leben gerufene Partei bei den Wahlen Erfolg hat und eine solide und überzeugende Mehrheit gewinnt«. Die CIA erklärte sich im Stande, »einen demokratischen Wahlprozess buchstäblich aus dem Boden zu stampfen«, sodass die Vereinigten Staaten sich auf »ein stabiles prowestliches Regime in diesem für die Stellung in Südostasien grundlegenden Land« stützen könnten. Präsident Johnson stimmte dem Plan persönlich zu. Ein stabiles Thailand war für einen amerikanischen Sieg in Vietnam entscheidend.

»Wir haben uns nur von der Woge an Land tragen lassen«

Die CIA warnte das Weiße Haus, wenn Amerika seinen Einfluss in Indonesien einbüße, verliere ein Sieg in Vietnam alle Bedeutung. Die Agency war eifrig bemüht, für die bevölkerungsreichste muslimische Nation ein neues Oberhaupt zu finden.

Dann fand in der Nacht des 1. Oktober 1965 ein politisches Erdbeben statt. Sieben Jahre, nachdem die CIA ihn zu stürzen versucht hatte, unternahm Präsident Sukarno einen überraschenden Putsch, der sich offenbar gegen seine eigene Regierung richtete. Nach zwei Jahrzehnten an der Macht versuchte Sukarno, mit dessen Gesundheit und Urteilsvermögen es nicht mehr zum Besten stand, seine Herrschaft dadurch zu festigen, dass er sich mit der Kommunistischen Partei Indonesiens, der PKI, verbündete. Die Partei hatte an Stärke gewonnen und nicht zuletzt damit Anhänger geworben, dass sie die Erinnerung an die Angriffe der CIA auf die Souveränität des Landes wachhielt. Sie stellte nun mit 3,5 Millionen eingetragenen Mitgliedern die größte kommunistische Organisation außerhalb Russlands und Chinas dar.

Sukarnos Ausfall nach links erwies sich als fataler Fehler. Mindestens fünf Generäle wurden in dieser Nacht ermordet, unter ihnen der Stabschef des Heeres. Der staatliche Rundfunk verkündete, ein Revolutionsrat habe die Macht übernommen, um den Präsidenten und die Nation vor der CIA zu schützen.

Das CIA-Büro in Djakarta besaß nur wenige Freunde in der Armee beziehungsweise der Regierung. Es verfügte über gerade einmal einen gut positionierten Agenten: Adam Malik, einen achtundvierzigjährigen desillusionierten ehemaligen Marxisten, der Sukarno als Botschafter in Moskau und als Handelsminister gedient hatte.

Nach einem irreparablen Zerwürfnis mit Sukarno im Jahr 1964 hatte Malik sich in einer konspirativen Wohnung in Djakarta mit Clyde McAvoy von der CIA getroffen. McAvoy war der Mann für verdeckte Aktionen, der ein Jahrzehnt zuvor mitgeholfen hatte, den künftigen japanischen Ministerpräsidenten anzuwerben; er war mit dem Auftrag nach Indonesien gekommen, die PKI und die Regierung Sukarno zu infiltrieren.

»Ich habe Adam Malik angeworben und geführt«, erklärte Mc Avoy 2005 in einem Interview. »Er war der höchstrangige Indonesier, den wir je angeworben haben.« Ein gemeinsamer Freund hatte sie miteinander bekannt gemacht und sich für McAvoy verbürgt; bei dem Mittelsmann handelte es sich um einen in Djakarta lebenden japanischen Geschäftsmann, der früher der kommunistischen Partei Japans angehört hatte. Nach Maliks Anwerbung erhielt die CIA die Genehmigung, eine verdeckte Aktion voranzutreiben, die das Ziel hatte, einen politischen Keil zwischen die Linke und die Rechte in Indonesien zu treiben.

Dann zerbrach in wenigen entsetzlichen Wochen im Oktober 1965 der indonesische Staat in zwei Teile.

Die CIA bemühte sich um die Bildung einer Schattenregierung, einer Troika aus Adam Malik, dem regierenden Sultan von Zentraljava und einem Generalmajor des Heeres namens Suharto. Malik nutzte seine Beziehungen zur CIA zu einer Reihe von geheimen Treffen mit dem neuen amerikanischen Botschafter in Indonesien, Marshall Green. Nach eigenem Bekunden kam der Botschafter »an einem geheimen Ort« mit Adam Malik zusammen und erhielt »ein sehr klares Bild von den Vorstellungen Suhartos und Maliks und davon, was die beiden vorhatten«, um Indonesien mittels der von ihnen geführten neuen politischen Bewegung Kap-Gestapu vom Kommunismus zu befreien.

»Ich befahl, alle 14 Walkie-Talkies, die wir für Verständigungsnotfälle in der Botschaft hatten, Suharto zu übergeben«, erzählt Bot-

schafter Green. »Das verschaffte Suharto und seinen führenden Offizieren zusätzliche interne Sicherheit« – und der CIA die Möglichkeit, ihre Aktivitäten zu überwachen. »Ich meldete das nach Washington und bekam ein außerordentlich schmeichelhaftes Telegramm von Bill Bundy«, dem im Außenministerium für den Fernen Osten zuständigen Unterstaatssekretär, mit dem ihn seit ihren gemeinsamen Tagen in Groton eine dreißigjährige Freundschaft verband.

Mitte Oktober 1965 schickte Malik einen Mitarbeiter in die Wohnung von Bob Martens, dem obersten politischen Beamten der Botschaft, der in Moskau gedient hatte, während Malik dort Botschafter war. Martens gab dem Boten eine unverschlüsselte Liste mit den Namen von siebenundsechzig führenden Funktionären der PKI, die er anhand von Ausschnitten aus kommunistischen Zeitungen zusammengestellt hatte. »Es war definitiv keine Todesliste«, sagte Martens. »Sie sollte den Nichtkommunisten, die praktisch um ihr Leben kämpften – vergessen Sie nicht, dass der Ausgang des tödlichen Ringens zwischen Kommunisten und Nichtkommunisten noch nicht entschieden war –, Kenntnisse über die Organisation der Gegenseite liefern.« Zwei Wochen später erhielten Botschafter Green und der Chef des CIA-Büros in Djakarta, Hugh Tovar, auf Umwegen erste Informationen über Morde und Gräueltaten in Ost- und Zentraljava, wo Tausende von Personen von zivilen Stoßtrupps mit General Suhartos Segen abgeschlachtet wurden.

McGeorge Bundy und sein Bruder Bill entschieden, Suharto und die Kap-Gestapu verdienten amerikanische Unterstützung. Botschafter Green wies warnend darauf hin, dass die Unterstützung nicht über das Pentagon oder das Außenministerium laufen dürfe. Sie lasse sich dann nicht erfolgreich verheimlichen; die politischen Risiken seien zu groß. Die drei ehemaligen Grotonianer – der Botschafter, der Sicherheitsberater des Präsidenten und der für den Fernen Osten zuständige Referatsleiter des Außenministeriums – kamen überein, das Geld durch die CIA übermitteln zu lassen.

Sie einigten sich darauf, die indonesische Armee mit medizinischem Bedarf im Wert von 500 000 Dollar zu versorgen, der durch die CIA geliefert und von der Armee verkauft und zu Geld gemacht werden sollte; vorsorglich wurde außerdem die Lieferung hochentwickelter Nachrichtentechnik an die indonesische Armeeführung gebilligt.

Nachdem Botschafter Green mit Hugh Tovar von der CIA konferiert hatte, schickte er ein Telegramm an Bill Bundy, in dem er sich für eine stattliche finanzielle Zuwendung an Adam Malik aussprach:

> »Hiermit bekräftige ich meinen früheren Vorschlag, Malik für die Aktivitäten der Kap-Gestapu fünfzig Millionen Rupien [rund 10 000 Dollar] zu übergeben. Diese von der Armee angeregte, aber aus Zivilisten gebildete Gruppe trägt nach wie vor die Last der derzeitigen Unterdrückungsmaßnahmen. (...) Unsere Bereitschaft, ihm auf diese Weise unter die Arme zu greifen, wird er meiner Ansicht nach als Beweis auffassen, dass wir seine Rolle bei den gegen die PKI gerichteten Bemühungen billigen; außerdem wird sie die gute Zusammenarbeit zwischen ihm und der Armee befördern. Die Chancen, dass unsere Unterstützung entdeckt wird oder die Öffentlichkeit in der Folge Kenntnis davon erhält, sind so gering, wie sie bei einer Schwarzgeldoperation nur sein können.«

Indonesien wurde von einer enormen Welle der Gewalt überrollt. General Suharto und die Kap-Gestapu schlachteten eine Unzahl von Menschen ab. In einem Gespräch mit Vizepräsident Hubert H. Humphrey in dessen Büro im Kapitol in Washington äußerte später Botschafter Green, »300 000 bis 400 000 Personen« seien bei dem »Blutbad« umgebracht worden. Der Vizepräsident bemerkte in dem Gespräch, er kenne Malik schon seit vielen Jahren, und der Botschafter lobte ihn als »einen der klügsten Menschen, die er je getroffen habe«. Malik wurde indonesischer Außenminister und durfte mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten zwanzig Minuten lang im Oval Office parlieren. Das Gespräch drehte sich zum größten Teil um Vietnam. Am Ende ihrer Unterhaltung äußerte Lyndon Johnson, er verfolge die Vorgänge in Indonesien mit größtem Interesse und wünsche Malik und Suharto alles Gute. Dank des Rückhalts der Vereinigten Staaten wurde Malik später zum Präsidenten der Generalversammlung der Vereinten Nationen gewählt.

In einer nicht öffentlichen Sitzung des Senatsausschusses für Auswärtige Beziehungen revidierte Botschafter Green später seine Angaben über die Zahl der Todesopfer. »Ich glaube, diese Schätzungen sollten auf annähernd 500 000 angehoben werden«, erklärte er laut

einem Protokoll, das im März 2007 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde. »Natürlich weiß niemand Genaues. Wir gründen unsere Schätzungen nur darauf, dass ganze Dörfer entvölkert wurden.«

Der Ausschussvorsitzende, Senator J. William Fulbright aus Arizona, stellte als Nächstes eine ebenso einfache wie direkte Frage.

»Wir waren in den Putsch verwickelt?«, wollte er wissen.

»Nein, Sir«, antwortete Green.

»Waren wir in den vorangegangenen Putschversuch verwickelt?«, fragte der Senator.

»Nein«, sagte der Botschafter, »nicht, dass ich wüsste.«

»Die CIA hat nicht dabei mitgewirkt?«, fragte Fulbright.

»Sie meinen 1958?«, sagte Green. Selbstverständlich hatte die Agency diesen Putsch inszeniert, vom verpfuschten Anfang bis zum bitteren Schluss. »Ich fürchte, ich habe darauf keine Antwort«, erklärte der Botschafter. »Ich weiß nicht genau, was da vorgegangen ist.«

Ein gefährlicher Augenblick, der ganz nahe an eine katastrophale Operation und ihre tödlichen Folgen heranführte – aber der Senator ließ ihn verstreichen. »Sie wissen nicht, ob die CIA verwickelt war oder nicht«, konstatierte Fulbright. »Und wir waren in diesen Putsch nicht verwickelt.«

»Nein, Sir«, sagte der Botschafter. »Definitiv nicht.«

Über eine Million politische Gefangene wurden von dem neuen Regime inhaftiert. Einige blieben jahrzehntelang in Haft. Einige starben im Gefängnis. Indonesien blieb die restliche Zeit des Kalten Krieges hindurch eine Militärdiktatur. Die repressive Herrschaft wirkt bis heute nach.

Die Vereinigten Staaten haben vierzig Jahre lang geleugnet, dass sie etwas mit dem Gemetzel zu tun hatten, das im Namen des Antikommunismus in Indonesien stattfand. »Wir haben die Woge nicht hervorgerufen«, behauptete Marshall Green. »Wir haben uns nur von ihr an Land tragen lassen.«

»Ehrlich und zutiefst beunruhigt«

Zwanzig Jahre zuvor waren Frank Wisner und Richard Helms gemeinsam von Berlin zurück nach Washington geflogen und hatten sich gefragt, ob es je einen Zentralen Nachrichtendienst geben werde. Beide brachten es dann zum Leiter des Geheimdienstes. Jetzt stand der eine im Begriff, den Gipfel der Macht zu erklimmen. Der andere war abgestürzt und in ein tiefes Loch gefallen.

Monatelang saß Frank Wisner brütend in seinem schönen Haus in Georgetown und trank einen Becher Whisky nach dem anderen, erfüllt von tiefster Verzweiflung. Zu den am eifersüchtigsten gehüteten Geheimnissen der CIA zählte die Tatsache, dass einer der Gründungsväter der Organisation seit Jahren immer wieder in die Irrenanstalt wanderte. Als seine Geisteskrankheit ihn 1962 wieder einmal einholte, löste man Wisner als Bürochef in London ab und zwang ihn, sich zur Ruhe zu setzen. Er fantasierte über Adolf Hitler, halluzinierte, hörte Stimmen. Er wusste, dass er nie mehr gesund werden würde. Am 29. Oktober 1965 war Wisner mit einem alten Freund von der CIA, Joe Bryan, zur Jagd auf seinem Landsitz an der Ostküste Marylands verabredet. Wisner fuhr in sein Landhaus, nahm eine Schrotflinte von der Wand und schoss sich in den Kopf. Er starb mit sechsundfünfzig Jahren. Die Beisetzungsfeier in der National Cathedral wurde in großem Stil begangen. Begraben wurde er auf dem Nationalfriedhof Arlington; auf seinem Grabstein steht: »Lieutenant, Marine der Vereinigten Staaten«.

Der Korpsgeist des Kalten Krieges fing an zu bröckeln. Nur ein paar Wochen nach Wisners Beisetzung suchte Ray Cline, der stellvertretende Direktor des Nachrichtendienstes, Clark Clifford, den Vorsitzenden des präsidialen Beratergremiums für den Nachrichtendienst, auf und versetzte Red Raborn den Todesstoß.

Cline erklärte, der Direktor stelle eine Gefahr für das Land dar. Am 25. Januar 1966 äußerte Clifford gegenüber McGeorge Bundy, der nach fünf anstrengenden Jahren als Sicherheitsberater im Begriff stand, seinen Abschied zu nehmen, das Beratergremium für den Nachrichtendienst sei »wegen des Führungsproblems in der CIA ehrlich und zutiefst beunruhigt«. Ein paar Tage später ließ eine durch die *Washington Post* lancierte gezielte Indiskretion Raborn wissen, dass er es nicht mehr

lange machen würde. Der Admiral setzte sich zur Wehr. Er schickte eine lange Aufzählung seiner Verdienste an den Präsidentenberater Bill Moyers: Die CIA habe halbherzige, unproduktive verdeckte Aktionen ausgesondert, habe eine rund um die Uhr besetzte Operationszentrale eingerichtet, um den Präsidenten mit Nachrichten und Informationen zu versorgen, habe die Antiterroreinheiten in Vietnam auf das Doppelte vergrößert und ihre Präsenz in Saigon insgesamt um das Dreifache verstärkt. Die Arbeitsmoral in der Zentrale und im Ausland sei bestens, versicherte er dem Weißen Haus. Am Morgen des 22. Februar 1966 las Präsident Johnson Admiral Raborns begeistertes Selbstlob, griff zum Telefon und rief McGeorge Bundy an.

Raborn sei »*absolut blind* gegenüber der Tatsache, dass er keine Achtung genießt und dass er keine befriedigende Arbeit leistet«, meinte der Präsident. »Er glaubt, Großes geleistet zu haben, und hält sich für höchst erfolgreich. Und ich fürchte, Helms gibt ihm das ein.«

Nach Bundys Rücktritt in der gleichen Woche übertrug LBJ niemandem die Leitung des Kontrollausschusses für verdeckte Aktionen, des so genannten 303-Ausschusses. Über Operationen, um die sich das Weiße Haus hätte kümmern müssen, wurde nicht entschieden, wie etwa über den Plan, die Wahlen in der Dominikanischen Republik zugunsten eines in New York im Exil lebenden früheren Präsidenten zu manipulieren, oder über die Absicht, dem Diktator im Kongo weitere Finanzmittel und Waffen zukommen zu lassen. Den März und den April 1966 hindurch ließ Johnson den Posten unbesetzt. Zuerst wollte er Bill Moyers – der in seinem späteren Leben zum hellsichtigsten Sprachrohr der Linken im nichtkommerziellen Fernsehen wurde – die Verantwortung für den 303-Ausschuss übertragen. Moyers nahm am 5. Mai 1966 an einer Sitzung des Ausschusses teil, schüttelte sich und lehnte dankend ab. Statt seiner berief der Präsident seinen treuesten Jasager, Walt Whitman Rostow, zum neuen Sicherheitsberater und 303-Vorsitzenden. Der Ausschuss nahm im Mai die Arbeit wieder auf. Trotz der zwischenzeitlichen Flaute stimmte er in diesem Jahr 54 größeren verdeckten CIA-Operationen zu, von denen die meisten den Krieg in Südostasien unterstützen sollten.

Schließlich stellte am dritten Samstag im Juni 1966 die Telefonzentrale des Weißen Hauses einen Anruf des Präsidenten zum Domizil von Richard Helms durch.

Dreiundfünfzig Jahre alt, ergrauend und angespannt wie die Feder einer Schweizer Präzisionsuhr, fuhr Helms jeden Morgen um sechs Uhr dreißig, auch samstags, in seinem alten schwarzen Cadillac zur Zentrale; dies war einer seiner wenigen freien Tage. Was im Krieg als ein von Abenteuerlust bestimmtes Techtelmechtel mit dem Geheimdienst angefangen hatte, war mittlerweile für ihn zu einer alles verzehrenden Leidenschaft geworden. Seine siebenundzwanzigjährige Ehe mit Julia Shields, einer sechs Jahre älteren Bildhauerin, ging an wachsender Gleichgültigkeit zugrunde. Ihr gemeinsamer Sohn war im College. Sein ganzes Leben gehörte der Agency. Als er den Telefonhörer abnahm, ging sein sehnlichster Wunsch in Erfüllung.

Am 30. Juni wurde er im Weißen Haus vereidigt. Der Präsident ließ zu dem Anlass die Marinekapelle aufspielen. Helms befehligte nun annähernd zwanzigtausend Mitarbeiter, von denen mehr als ein Drittel im Ausland spionierte; er verfügte über einen Haushalt von rund einer Milliarde Dollar. Er galt als einer der mächtigsten Männer in Washington.

»Da war uns klar, dass wir den Krieg nicht gewinnen konnten«

Eine Viertelmillion amerikanischer Soldaten standen im Krieg, als Richard Helms die Leitung der CIA übernahm. Eintausend verdeckte Aktionen in Südostasien und dreitausend nachrichtendienstliche Analysten zu Hause nahm die sich ausweitende Katastrophe in Anspruch.

In der Zentrale bereitete sich eine Entscheidungsschlacht vor. Aufgabe der Analysten war es, zu beurteilen, ob der Krieg gewonnen werden konnte. Aufgabe des Geheimdienstes war es, mitzuhelfen, dass er gewonnen wurde. Die meisten Analysten waren Pessimisten; die meisten Leute im Einsatz waren Enthusiasten. Sie arbeiteten in verschiedenen Welten; zwischen den Sektionen in der Zentrale hielten bewaffnete Posten Wache. Helms hatte das Gefühl, »ein Kunstreiter« zu sein, »der stehend auf zwei Pferden ritt, von denen jedes aus den denkbar besten Gründen seine eigene Richtung einschlug«.

Bei einem der Hunderte von neuen Rekruten, die in dem Sommer, in dem Helms die Macht übernahm, in die CIA eintraten, handelte es sich um einen Dreiundzwanzigjährigen, der sich kurzerhand bei der CIA verdingt hatte, als er während seines Abschlussjahrs an der Indiana University nach der Möglichkeit eines Freifahrtscheins nach Washington suchte. Bob Gates, der künftige Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes und Verteidigungsminister, fuhr in einem Bus der CIA aus der Innenstadt Washingtons zur Zentrale und kam in einer Auffahrt an, die ein hoher, mit Stacheldraht gekrönter Maschendrahtzaun umgab. Er trat in einen abweisenden siebenstöckigen Betonbau, von dessen Dach Antennen emporragten.

»Innen erschien das Gebäude täuschend nichtssagend«, erinnerte er

sich. »Lange, schmucklose Flure. Winzige Arbeitskabuffs. Linoleumbelag. Staatlich normiertes Mobiliar aus Metall. Es wirkte wie eine gigantische Versicherungsgesellschaft. Aber wie sich herausstellte, war es das nicht.« Die CIA bildete Gates im Schnelltempo aus, machte binnen neunzig Tagen einen Mitarbeiter fürs Ausland aus ihm und schickte ihn auf den Luftwaffenstützpunkt Whiteman in Missouri, um ihn dort in die Wissenschaft der nuklearen Zielwertermittlung einweisen zu lassen. Von dort brachte der frischgebackene CIA-Analyst einen niederschmetternden Eindruck vom Verlauf des Krieges in Vietnam zurück: Den Vereinigten Staaten wurden die Piloten knapp, und man schickte zur Bombardierung der Kommunisten grauhaarige Colonels los. »Da war uns klar«, erinnerte sich Gates, »dass wir den Krieg nicht gewinnen konnten.«

»Quadratur des Kreises vollzogen«

Helms und sein Abteilungschef für den Fernen Osten, Bill Colby, hatten ihre Karriere mit verdeckten Aktionen gemacht, und ihre Berichte an den Präsidenten spiegelten die »Alles-ist-machbar«-Haltung des alten Geheimdienstes wider. »Diese Organisation wird alles tun, um zum Erfolg des Gesamtprogramms der USA in Vietnam beizutragen«, erklärte Helms gegenüber LBJ. Colby schickte dem Weißen Haus einen Bericht, in dem er das Büro der CIA in Saigon in den höchsten Tönen pries. »Der Krieg ist zwar noch keineswegs vorbei«, schrieb er, aber »meine sowjetischen und chinesischen Kollegen dürften in ihren Berichten große Besorgnis äußern wegen der wachsenden Probleme des Vietkong und der kontinuierlich zunehmenden Fähigkeit sowohl der Südvietnamesen als auch der Amerikaner, einen Volkskrieg zu führen.« George Carver, den sich Helms als speziellen Mitarbeiter für vietnamesische Angelegenheiten ausgesucht hatte, überschüttete ebenfalls das Weiße Haus mit frohen Botschaften.

Die besten Analysten der CIA freilich gelangten in einer ausführlichen Studie vom Umfang eines Buches mit dem Titel *Der Durchhaltewille der vietnamesischen Kommunisten*, die sie an das Weiße Haus und an vielleicht ein Dutzend führende Leute in der Regierung schick-

ten, zu dem Schluss, dass nichts von dem, was die Amerikaner unternähmen, den Feind in die Knie zwingen könne. Als Verteidigungsminister McNamara diesen Bericht am 26. August 1966 las, rief er sofort Helms an und bat um ein Treffen mit dem leitenden Experten für Vietnam. Zufällig hatte Carver in dieser Woche Urlaub. Also fand sich sein Stellvertreter, George Allen, zum ersten und einzigen Mal ins innerste Heiligtum des Pentagons zu einem Gespräch mit dem Verteidigungsminister zitiert. Er hatte einen Termin morgens um 10 Uhr 30 für ein halbstündiges Gespräch. Wie sich herausstellte, war dies der einzige echte Gedankenaustausch zwischen CIA und Pentagon während der Präsidentschaft Lyndon Johnsons.

McNamara fand es faszinierend, dass Allen sich bereits siebzehn Jahre lang mit Vietnam beschäftigte. Er kenne niemanden, der sich dem Kampf dort schon so lange widme. Dann müsse Allen doch wohl eine Vorstellung davon haben, was zu tun sei. »Er wollte wissen, was ich an seiner Stelle tun würde«, erinnerte sich Allen. »Ich beschloss, ehrlich zu antworten.«

»Hören Sie auf damit, die amerikanischen Streitkräfte immer weiter aufzustocken«, sagte er. »Stoppen Sie die Bombardements im Norden und handeln Sie mit Hanoi einen Waffenstillstand aus.« McNamara rief seine Sekretärin und trug ihr auf, alle Termine bis nach dem Mittagessen abzusagen.

Welchen Grund, wollte der Verteidigungsminister wissen, hätten die Vereinigten Staaten, die Dominosteine in Asien umpurzeln zu lassen? Das Risiko, antwortete Allen, sei am Verhandlungstisch nicht größer als auf dem Kriegsschauplatz. Wenn die Vereinigten Staaten die Bombardements einstellten und mit China und der Sowjetunion sowie mit den asiatischen Verbündeten und Gegnern Verhandlungen begännen, sei vielleicht noch ein ehrenvoller Friede möglich.

Nachdem er sich neunzig Minuten lang diese fesselnden häretischen Überlegungen angehört hatte, traf McNamara drei schicksalsschwere Entscheidungen. Er bat die CIA um eine Gefechtsaufstellung, eine Einschätzung der Stärke der gegen die Vereinigten Staaten aufgebotenen feindlichen Streitmacht. Er beauftragte seine Mitarbeiter unter dem Siegel strengster Geheimhaltung, eine Geschichte des Krieges seit 1954 zu erarbeiten – die so genannten Pentagon-Papiere. Und er stellte für sich das Engagement in Vietnam in Frage. Am 19. Septem-

ber erklärte McNamara dem Präsidenten am Telefon: »Ich für mein Teil bin mehr und mehr überzeugt davon, dass wir unbedingt Vorbereitungen für eine Beendigung der Bombardierungen im Norden treffen sollten. Ich meine auch, wir sollten uns, wie ich schon sagte, über eine Obergrenze unseres Truppeneinsatzes Gedanken machen. Ich finde, wir dürfen die Zahlen nicht einfach immer höher- und höherschrauben – sechshunderttausend, siebenhunderttausend, was eben in Zukunft gebraucht wird.« Die Antwort des Präsidenten erschöpfte sich in einem unverständlichen Grunzen.

McNamara war – zu spät – klar geworden, dass die Vereinigten Staaten die Stärke der Aufständischen, denen in Vietnam amerikanische Soldaten zum Opfer fielen, dramatisch unterschätzt hatten. Dieser fatale Fehler sollte sich Jahre später im Irak wiederholen. Die von ihm in Auftrag gegebene Studie über die Gefechtsaufstellung löste eine heftige Auseinandersetzung zwischen der militärischen Führung in Saigon und den Analysten in der CIA-Zentrale aus. Standen die Vereinigten Staaten in Vietnam kommunistischen Streitkräften von weniger als 300 000 Mann gegenüber, wie das Militär behauptete, oder waren es über 500 000 Mann, wie die meisten Analysten meinten?

Uneinig war man sich über die Zahl der Guerillas, der irregulären Truppen, der Milizen, kurz, der nicht uniformierten Soldaten. Falls der Feind nach zwei Jahren erbarmungsloser Bombardierungen durch amerikanische Flugzeuge und intensiver Angriffe amerikanischer Bodentruppen über Streitkräfte in einer Stärke von einer halben Million Mann verfügte, dann sprach das dafür, dass der Krieg wirklich nicht zu gewinnen war. Für General William Westmoreland, den amerikanischen Befehlshaber in Südvietnam, und seinen Adjutanten, Robert Komer, kam die niedrigere Zahl einem Glaubensartikel gleich. Bekannt unter dem Namen »Düsentrieb-Bob«, hatte Komer, der seit ihrer Gründung der CIA angehörte, den Auftrag, die neue und rasch expandierende Antiaufstandskampagne Westmorelands zu leiten, die unter dem Codenamen Phoenix lief. Er schickte ständig vertrauliche Memoranden an LBJ, in denen er den unmittelbar bevorstehenden Sieg ankündigte. Die Frage sei nicht, versicherte er, ob Amerika den Krieg gewinne, sondern nur, wie schnell es ihn gewinnen wolle.

Der Streit zog sich über Monate hin. Schließlich schickte Helms Carver nach Saigon, damit er sich mit Westmoreland und Komer aus-

einandersetzte. Die Gespräche liefen nicht gut. Das Militär mauerte. Am 11. September 1967 kam der Streit offen zum Ausbruch.

»Ihr Typen müsst die Sache schlicht und einfach fallen lassen«, erklärte Komer Carver in einem nicht enden wollenden Monolog beim Abendessen. Die Wahrheit werde »ein öffentliches Debakel bewirken und alles kaputt machen, was wir hier unten versucht haben zu erreichen«. Carver schickte ein Telegramm an Helms, in dem er erklärte, das Militär lasse nicht mit sich reden. Sie wollten unbedingt beweisen, dass sie auf den Sieg zusteuerten. Sie hätten betont, »wie frustrierend es für sie sei, dass sie die Presse (mithin die Öffentlichkeit) nicht davon überzeugen könnten, was für große Fortschritte sie machten, und welch überragende Bedeutung es für sie habe, dass nichts verlautbart werde, was dieses Bild vom Siegeszug stören könne«, berichtete Carver dem Direktor. Wenn man die Zahl der irregulären Vietkong-Truppen in Südvietnam in Rechnung stelle, »führe das zu einer politisch unannehmbaren Gesamtzahl von über 400 000«. Da das Militär »eine feststehende Gesamtzahl« habe, »von der sie mit Rücksicht auf die Öffentlichkeit nicht abweichen, kommen wir hier nicht mehr weiter (es sei denn, Sie bestehen darauf, dass wir weitermachen)«.

Helms fühlte sich unwiderstehlich getrieben, mit den Wölfen zu heulen – und die Angaben der CIA der Politik des Präsidenten anzupassen. Also lenkte er ein. Die Zahl, erklärte er, sei »völlig belanglos«. Die CIA übernahm die falsche Angabe, der zufolge die feindliche Streitmacht 299 000 Mann oder weniger umfasste. »Die Quadratur des Kreises ist vollzogen«, telegrafierte Carver an den Direktor.

Die Unterdrückung von Informationen und die Falschmeldungspraxis hatten im Zusammenhang mit Vietnam bereits Tradition. Im Frühjahr 1963 setzte das Pentagon John McCone massiv unter Druck, eine Lagebeurteilung in der Versenkung verschwinden zu lassen, die »ziemlich große Schwächen« der Regierung Südvietnams konstatierte – unter anderem schlechte Moral in der Truppe, einen schlimmen Missstand bei den nachrichtendienstlichen Informationen und eine kommunistische Infiltration des Militärs. Die CIA schrieb diese Einschätzung folgendermaßen um: »Wir glauben, dass der Vormarsch der Kommunisten aufgehalten wurde und dass sich die Lage bessert.« Tatsächlich glaubte die CIA das ganz und gar nicht. Ein paar Wochen später kam es in Hue zu Unruhen, danach zu den Selbstverbrennun-

gen von Buddhisten und dann zu der Verschwörung mit dem Ziel, Diem aus dem Weg zu räumen.

Der Druck ließ nie nach; der neue Sicherheitsberater des Präsidenten, Walt Rostow, wies die CIA fortwährend an, erfreuliche Kriegsnachrichten für das Weiße Haus zu fabrizieren. Auf wessen Seite stehen Sie eigentlich?, knurrte Rostow. Am gleichen Tag freilich, an dem Helms die Quadratur des Kreises vollzog, ließ er dem Präsidenten auch eine rücksichtslos ehrliche CIA-Studie zukommen. »Das beiliegende Papier birgt Sprengstoff«, begann Helms' Begleitbrief, »zumal wenn von seiner *Existenz* etwas durchsickerte. Kein anderes Mitglied der Regierung hat oder wird es erhalten.« Schon der Titel des Berichts – »Folgen eines ungünstigen Ausgangs in Vietnam« – war explosiv. Das Papier gelangte zu dem »zwingenden Schluss«, dass »die USA im Rahmen der Beschränkungen, die ihre Traditionen und das Bewusstsein der Öffentlichkeit ihnen auferlegen, außer Stande sind, eine revolutionäre Bewegung zu zerschlagen, sofern diese groß, engagiert und kompetent genug ist und ausreichende Unterstützung erhält. (...) Die Struktur der Militärmacht der USA ist wenig geeignet, mit einem Guerillakrieg fertig zu werden, den ein entschlossener, einfallsreicher und politisch kluger Gegner führt. Diese Einsicht ist nicht neu.«

In Saigon gewannen die besten Beamten der CIA ihre eigenen Einsichten. Je mehr nachrichtendienstliche Informationen sie zusammentrugen, umso deutlicher wurde ihnen, wie wenig sie wussten.

Mittlerweile aber spielte es kaum noch eine Rolle, was die CIA nach Washington berichtete. Noch nie hatte ein Krieg stattgefunden, in dem die militärische Führung mit größeren Mengen nachrichtendienstlicher Informationen versorgt war und in dem erbeutete Unterlagen des Feindes, brutale Verhöre von Kriegsgefangenen, elektronische Abhörvorrichtungen, Aufklärung aus der Luft, Feldberichte, die durch das Blut und den Schlamm der Frontlinien zum CIA-Büro in Saigon gelangten, sorgfältige Analysen, statistische Untersuchungen, vierteljährliche Abgleichungen sämtlicher Kenntnisse, über die CIA und Militär verfügten, eine so große Rolle gespielt hatten. In einer alten, nicht weit vom Pentagon entfernten Torpedofabrik befinden sich heute zwölf Kilometer Mikrofilm, ein kleiner Teil des Archivs des amerikanischen Nachrichtendienstes, das jenen Krieg dokumentiert.

Nie zuvor hatte so viel Information so wenig Bedeutung. Geführt

wurde der Krieg im Rahmen einer Reihe von Lügen, die die Politiker sich selbst und dem amerikanischen Volk auftischten. Das Weiße Haus und das Pentagon versuchten, dem Volk weiszumachen, dass der Krieg bestens laufe. Das letzte Wort aber hatten die Tatsachen auf dem Kriegsschauplatz.

»Eine politische Wasserstoffbombe«

Am 13. Februar 1967 hielt sich Richard Helms im Albuquerque auf und hatte gerade einen langen Tag mit Besichtigungen des amerikanischen Nuklearwaffenlabors hinter sich, als ihn ein überaus aufgeregter CIA-Verbindungsoffizier in seinem Hotelzimmer mit einer Nachricht aus dem Weißen Haus aufsuchte: Sofort nach Washington zurückkommen!

Eine kleine linksgerichtete Monatszeitschrift namens *Ramparts* stand im Begriff, eine Story zu veröffentlichen, in der berichtet wurde, die National Student Association, eine geachtete, weltweit aktive Gruppe amerikanischer Collegestudenten, erhalte seit Jahren großzügige Zuwendungen von der Agency. Die CIA-Zentrale hatte das Weiße Haus gerade warnend darauf hingewiesen, es werde einen Sturm der Entrüstung auslösen, wenn bekannt werde, »dass die CIA ihre Finger in privaten Freiwilligenorganisationen und Stiftungen hat. Man wird der CIA vermutlich vorwerfen, sich in unangemessener Weise innenpolitisch zu engagieren und unschuldige junge Menschen zu verführen und in Gefahr zu bringen. Wahrscheinlich wird die Regierung in die Schusslinie geraten.«

Als die Geschichte herauskam, erklärte Präsident Johnson auf der Stelle, Nick Katzenbach, der zweithöchste Mann im Außenministerium, werde eine umfassende Untersuchung der Beziehungen leiten, die von der CIA zu privaten Freiwilligenorganisationen in den Vereinigten Staaten geknüpft worden seien. Da Helms der Einzige war, der über die Vorgänge genau Bescheid wusste, »überließ es LBJ mir, die angekohlten Kastanien der Agency aus dem Feuer zu holen«.

James Reston von der *New York Times* stellte hellsichtig fest, dass nun auch die Verbindungen der CIA zu gewissen Rundfunksendern, Publikationsorganen und Gewerkschaften ins Visier gerieten. In kürzester Frist wurden zwei Jahrzehnte Geheimdiensttätigkeit der CIA aufgedeckt.

Radio Free Europe, Radio Liberty und der Congress for Cultural Freedom wurden als Schöpfungen der CIA entlarvt. All die einflussreichen kleinen Zeitschriften, die unter dem Banner eines linksliberalen Antikommunismus gesegelt waren, all die außerordentlich angesehenen Gruppierungen, durch die Geld und Personal der CIA geschleust wurden, wie etwa die Ford-Stiftung und die Asien-Stiftung – alle waren sie verstrickt in ein System aus Scheinfirmen und Tarnorganisationen, dessen Spur letztlich zur CIA führte. War erst einmal eine aufgeflogen, so flogen sie alle auf.

Die einflussreichsten Instrumente der politischen Kriegführung in der Geschichte der CIA dürften die Rundfunksender gewesen sein. Die CIA hatte sich ihre Unterstützung annähernd 400 Millionen Dollar kosten lassen und durfte davon ausgehen, dass Millionen von Hörern hinter dem Eisernen Vorhang jedes Wort, das sie sendeten, begierig aufnahmen. Ihre Entlarvung als von der CIA ausgestrahlte Programme untergrub nun aber ihre Legitimation.

Die CIA hatte ein Kartenhaus errichtet, und Helms wusste das. Die Unterstützungsgelder für die Rundfunksender und die Stiftungen zählten zu den umfänglichsten Programmen der CIA im Bereich verdeckter Aktionen. Aber um wahrhaft geheime Operationen handelte es sich dabei gar nicht. Zehn Jahre zuvor hatte Helms mit Wisner über die Möglichkeit gesprochen, die geheimen Zahlungen allmählich auslaufen zu lassen und dem Außenministerium die Sorge um die Rundfunksender zu überlassen. Sie waren übereingekommen, sich um die Zustimmung von Präsident Eisenhower zu diesem Plan zu bemühen, hatten die Sache aber nicht weiter verfolgt. Seit 1961 hatte Außenminister Dean Rusk warnend darauf hingewiesen, dass über die Millionen von Dollar, die von Seiten der CIA Studentengruppen und privaten Stiftungen zuflossen, »sowohl hier bei uns als auch im Ausland viel geklatscht oder geredet« werde. Ein Jahr lang wurde *Ramparts* von der CIA scharf beobachtet. Helms schickte ein Memorandum an Bill Moyers im Weißen Haus, in dem er in allen Einzelheiten über die

politischen und persönlichen Einstellungen der Herausgeber und Reporter des Blattes berichtete.

Die CIA war freilich nicht die einzige Partei, die sich, was die Überwachung der verdeckten Aktionen betraf, Nachlässigkeit vorwerfen lassen musste. Jahrelang hatten es das Weiße Haus, das Pentagon und das Außenministerium versäumt, den Zentralen Nachrichtendienst im Auge zu behalten. Über dreihundert größere verdeckte Operationen waren seit der Amtseinführung Präsident Kennedys in die Wege geleitet worden – und über den größten Teil dieser Operationen wusste außer Helms niemand von den politisch Verantwortlichen Bescheid. »Uns fehlt es an angemessenen Informationen darüber, wie bestimmte Programme durchgeführt werden, und ebenso fehlt es uns an einer kontinuierlichen Unterrichtung über wichtige laufende Programme«, erklärte am 15. Februar 1967 ein fürs Nachrichtenwesen zuständiger Beamter des Außenministeriums.

Die Mechanismen, die eingerichtet worden waren, um die CIA zu überwachen und ihren Geheimdienst der präsidialen Autorität zu unterwerfen, funktionierten nicht. Sie hatten nie funktioniert. Im Weißen Haus, im Außenministerium, im Justizministerium und im Kongress wuchs das Gefühl, dass die Agency ein bisschen außer Kontrolle geraten war.

»Was sie, genau gesagt, im Schilde führen, ist seine Ermordung«

Am 20. Februar 1967 rief der Präsident den amtierenden Justizminister der Vereinigten Staaten, Ramsey Clark, an.

Fünf Wochen zuvor hatten sich LBJ und der für eine Reihe von Zeitungen arbeitende Kolumnist Drew Pearson eine Stunde lang unter vier Augen im Weißen Haus unterhalten. Nicht von ungefähr war Pearsons Kolumne *Washingtoner Karussell* betitelt. Er hatte dem Präsidenten eine schwindelerregende Geschichte über den Mafioso John Rosselli erzählt, einen treuen Freund Bill Harveys von der CIA und erbitterten Gegner von Senator Robert F. Kennedy.

»Da kursiert eine Geschichte über die CIA (...), die angeblich Leute losschickt, um Castro zu erledigen«, sagte LBJ zu Ramsey Clark. »Es

ist *unglaublich*.« Er erzählte die Geschichte, wie sie ihm zugetragen worden war: »Sie haben jemanden, der beteiligt war, der nach der Schweinebucht mit einer Reihe von anderen in die CIA gebracht und dem von ihr und dem Justizminister aufgetragen wurde, Castro zu ermorden. (...) Es gab da diese Pillen.« Jedes Wort traf zu. Doch die Geschichte ging noch weiter. Sie führte Johnson zu einer entsetzlichen, wenn auch unbegründeten Annahme: Castro habe die Verschwörer festgenommen und »sie gefoltert. Und sie haben ihm alles darüber gestanden. (...) Daraufhin meinte er: ›Na gut. Darum werden wir uns kümmern.‹ Dann rief er Oswald und eine Gruppe von Leuten zu sich und befahl ihnen (...) die *Sache* zu erledigen.« Mit der Sache war die Ermordung des Präsidenten der Vereinigten Staaten gemeint.

Johnson trug Ramsey Clark auf, herauszufinden, was das FBI über Verbindungen zwischen der CIA, der Mafia und Bobby Kennedy wisse.

Am 3. März berichtete Pearson in seiner Kolumne: »Präsident Johnson sitzt auf einer politischen Wasserstoffbombe – einem unbestätigten Bericht, dass Senator Robert Kennedy einem Mordplan zugestimmt haben könnte, der sich dann gegen seinen verstorbenen Bruder kehrte.« Der Artikel versetzte Bobby Kennedy in argen Schrecken. Am nächsten Tag aß er mit Helms zu Mittag, und der Direktor brachte die einzige Abschrift des einzigen CIA-Protokolls mit, das Kennedy mit der Verschwörung der Mafia gegen Castro in Verbindung brachte.

Zwei Tage später schloss das FBI einen Bericht für den Präsidenten ab, der den pikanten Titel trug: »Das Vorhaben des Zentralen Nachrichtendienstes, Gangster zur Ermordung Castros nach Kuba zu schicken«. Da stand es schwarz auf weiß: Die CIA hatte versucht, Castro umbringen zu lassen. Die Agency hatte dafür Mafialeute angeheuert. Robert Kennedy als Justizminister wusste über die Entwicklung des CIA-Plans Bescheid, und er wusste, dass Gangster mitmischten.

Präsident Johnson ließ sich die Sache zwei Wochen lang durch den Kopf gehen, bevor er Helms anwies, eine offizielle Untersuchung der Verschwörungen gegen Castro, Trujillo und Diem anzuordnen. Helms blieb nichts anderes übrig. Er befahl dem Generalinspekteur der CIA, John Earman, sich an die Arbeit zu machen. Earman ließ die Handvoll Männer, die über die Sache Bescheid wussten, einen nach

dem anderen in sein Büro kommen; die einschlägigen Unterlagen der CIA trug er eine nach der anderen zusammen, und so gelangte er nach und nach zu einem ausführlichen Bericht.

Außenminister Rusk wies den Chef des ministeriumsinternen Nachrichtendienstes, Tom Hughes, an, eine eigene Untersuchung der verdeckten Operationen der CIA durchzuführen. Am 5. Mai setzte sich Hughes mit Rusk und Katzenbach in dem von einem Kronleuchter erhellten Büro des Außenministers zusammen. Die drei Männer erörterten, ob eine massive Beschneidung des Geheimdienstes durch den Präsidenten opportun sei. Hughes war der Ansicht, die Bestechung ausländischer Politiker, die Unterstützung von Staatsstreichen in anderen Ländern und die Lieferung von Waffen an Rebellen im Ausland wirkten zerstörerisch auf die amerikanischen Wertvorstellungen zurück. Er schlug vor, die verdeckten Aktionen der Vereinigten Staaten »auf ein unabdingbares Minimum« zu reduzieren. Sie sollten nur unternommen werden, wenn »die zu erwartenden Ergebnisse grundlegend wichtig für die nationale Sicherheit oder die Interessen des Landes sind, wenn ihr Nutzen die Risiken deutlich erkennbar überwiegt und wenn sie sich auf keine andere Weise wirksam erzielen lassen«. Rusk übermittelte diese Überlegungen an Richard Helms, der ihnen nicht ernstlich widersprach.

In der gleichen Woche las Helms sorgfältig den 133 Seiten starken Berichtsentwurf des Generalinspekteurs der CIA durch. Darin stand, die Mörder von Diem und Trujillo seien »von der US-Regierung ermutigt, aber nicht gesteuert« worden. In allen krassen Einzelheiten wurden indes die Mechanismen der Mordpläne gegen Castro dargelegt. »Wir können nicht genug betonen, wie sehr sich die verantwortlichen Beamten des Nachrichtendienstes durch die massive Forderung der Regierung Kennedy unter Druck gesetzt fühlten, etwas gegen Castro zu unternehmen«, stand dort zu lesen. »Wo vage davon die Rede ist, ›etwas gegen Castro zu unternehmen‹, da ist nach unserer Erkenntnis von nichts anderem als von seiner Ermordung die Rede.« Auch wenn es höchste Regierungskreise waren, die den Druck ausübten, schwieg sich der Bericht doch über die Frage, wie weit der Präsident selbst dahintergestanden hatte, aus. Der einzige Mensch, der darauf eine eindeutige Antwort geben konnte, Senator Robert F. Kennedy, war in diesem Augenblick damit beschäftigt, ein Gesetz durchzubringen, das

eine Verschärfung der bundesstaatlichen Strafen für die Entweihung der amerikanischen Fahne vorsah.

Aus dem Bericht folgte, dass jeder noch lebende CIA-Beamte, der als Chef des Geheimdienstes amtiert hatte – Allen Dulles, Richard Bissell, Richard Helms und Desmond FitzGerald –, an Mordverschwörungen beteiligt gewesen war. Besonders schwer wurde FitzGerald belastet. Laut Bericht hatte dieser in der Woche, in der Präsident Kennedy ermordet wurde, dem kubanischen Agenten Rolando Cubela, der Castro den Tod geschworen hatte, persönlich Hochleistungsgewehre mit Zielfernrohr zu beschaffen versprochen. FitzGerald bestritt das zwar heftig, aber vieles sprach dafür, dass er log.

Am 10. Mai packte Helms seine handschriftlichen Notizen zum Bericht des Generalinspekteurs in seine Aktentasche und suchte den Präsidenten auf. Von einem Protokoll ihres Gesprächs ist nichts bekannt. Am 23. Mai sagte Helms vor dem von Senator Richard Russell geleiteten CIA-Unterausschuss aus. Russell wusste besser als jeder andere Außenstehende über die Angelegenheiten des Nachrichtendienstes Bescheid. Er stand Präsident Johnson näher als sonst jemand in Washington. Im Zusammenhang mit dem Thema der politischen Morde stellte er Helms eine sehr gezielte Frage. Er wollte wissen, wie weit die CIA »in der Lage ist, das Schweigen ehemaliger Mitarbeiter zu garantieren«. Als Helms am gleichen Tag in die Zentrale zurückkehrte, stellte er sicher, dass jedes Stück Papier, das im Zusammenhang mit den Nachforschungen des Generalinspekteurs beschrieben worden war, vernichtet wurde. Das einzige Exemplar des Berichts verschloss er in seinem Safe, wo es die nächsten sechs Jahre über unangetastet blieb.

Helms war sich sehr wohl darüber im Klaren, dass der CIA-Beamte, der die belastendsten Fakten hinsichtlich der Verschwörung gegen Castro kannte, der gefährlich instabile Bill Harvey war, der wegen chronischer Trunksucht als Chef des CIA-Büros in Rom abgesetzt worden war, aber weiter sein Gehalt bezog und in den Fluren der Zentrale herumtorkelte. »Bill pflegte bei irgendwelchen Sitzungen stockbesoffen aufzutauchen«, erzählte Red White, der geschäftsführende Direktor der CIA. »Er trank immer kübelweise Martinis.« White erinnerte sich, dass er in der letzten Maiwoche 1967 mit Des FitzGerald und Jim Angleton in Helms' Büro zusammenkam. Es ging darum, was

man mit Harvey machen sollte. Sie manövrierten ihn mit größter Behutsamkeit aus der Organisation raus und sorgten dafür, dass er sich bequem zur Ruhe setzen konnte. Der Leiter der Sicherheitsabteilung, Howard Osborn, führte den völlig erledigten Harvey zum Mittagessen aus und berichtete danach von »seiner extremen Verbitterung gegenüber der Agency und dem Direktor« und von seiner Bereitschaft, beide zu erpressen, falls er sich in die Ecke gedrängt finde. Harvey sollte vor seinem Tod noch einmal auftauchen und der CIA Schwierigkeiten machen.

»Ein Mann mit einer fixen Idee«

Während dieser Zeit hatte Helms mit großen Schwierigkeiten in seinem Amt zu kämpfen. Im Frühjahr 1967 musste er sich mit einer weiteren Krise in der Zentrale herumschlagen, die ebenso gravierend war wie die tickende Zeitbombe der Mordkomplotte. Einige seiner besten Beamten begehrten gegen die Verschwörungstheorien von Jim Angleton auf.

Mehr als ein Jahrzehnt lang, seit er mit der Hilfe Israels ein Exemplar der geheimen Rede beschafft hatte, in der Chruschtschow mit Stalin abrechnete, genoss Angleton eine Sonderstellung in der CIA. Nach wie vor kontrollierte er die Beziehungen zu den Israelis; außerdem hielt er den Kontakt zum FBI und spielte als Chef der Gegenspionage, als der Mann, der den Nachrichtendienst gegen Infiltration durch kommunistische Spione schützte, eine maßgebliche Rolle. Seine Idee von einem von Moskau geschmiedeten »großen Komplott« fing jedoch an, die Agency zu vergiften. Eine geheime Geschichte des Zentralen Nachrichtendienstes unter dem Direktorat von Richard Helms, die im Februar 2007 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde, lässt deutlich werden, welchen Ton und Akzent Angleton in die Arbeit in der Zentrale hineinbrachte.

> Mitte der sechziger Jahre hatte Angleton eine Reihe von Ansichten ausgebildet, die, wenn sie zutrafen, auf große Gefahren für die Vereinigten Staaten hindeuteten. Angleton war überzeugt davon, dass

die Sowjetunion unter Führung einer Gruppe von Politikern, die an Ausgefuchstheit jede nur denkbare Regierungsmannschaft in den Schatten stellte, dem Westen unversöhnlich feindselig gegenüberstand, dass der Internationale Kommunismus nach wie vor eine unverbrüchliche Einheit bildete und Berichte über einen Bruch zwischen Moskau und Peking nur Teil einer raffinierten »Desinformationskampagne« waren. Ein »ebenso zielstrebiger wie geschlossener sozialistischer Block«, schrieb Angleton 1966, betreibe die Produktion falscher Geschichten über »Spaltungen, evolutionären Wandel, Machtkämpfe, ökonomische Katastrophen [und] einen guten und bösen Kommunismus«, um dem verwirrten Westen ein »Spiegellabyrinth« vorzuführen. Sobald dieses Programm strategischer Täuschung den westlichen Schulterschluss erfolgreich gesprengt habe, werde es für Moskau ein Leichtes sein, die Völker der freien Welt eines nach dem anderen zu kassieren. Nur die westlichen Nachrichtendienste konnten nach Angletons Überzeugung dieser Herausforderung begegnen und die Katastrophe verhindern. Und weil die Sowjets jeden dieser Nachrichtendienste infiltriert hätten, liege das Schicksal der westlichen Zivilisation weitestgehend in den Händen der Experten für Gegenspionage.

Angleton war krank – »ein Mann mit einem unkontrollierten und aus den Fugen geratenen Denken, dessen Theorien, wenn sie auf Angelegenheiten von öffentlichem Belang angewandt wurden, keine ernsthafte Berücksichtigung verdienten«, wie später in einer offiziellen CIA-Beurteilung zu lesen stand. Ihm Glauben zu schenken hatte böse Folgen. Im Frühjahr 1967 zählte zu diesen Folgen, dass der sowjetische Überläufer Juri Nosenko, den die CIA bereits seit über zwei Jahren unter unmenschlichen Bedingungen in einem Militärgefängnis festhielt, noch immer unrechtmäßig eingesperrt war, dass sich leitende Beamte der für die Sowjetunion zuständigen Abteilung des Nachrichtendienstes einer Flut falscher Anklagen wegen angeblicher Spionage für Moskau ausgesetzt fanden und dass man sich weigerte, sowjetischen Überläufern und angeworbenen Agenten auch nur ein einziges Wort zu glauben. »Loyale Mitarbeiter der Agency gerieten aus purem Zufall oder aufgrund windiger Indizien unter Verdacht, Verräter zu sein«, liest man in der CIA-Geschichte der Jahre unter Helms. »Lau-

fende Operationen gegen sowjetische Ziele waren abgebrochen worden, und neue wurden im Keim erstickt, weil man überzeugt war, der Kreml habe, gewarnt durch einen Maulwurf in der CIA, die meisten Gewährsleute des Geheimdienstes umgedreht. Aus Angst, sie könnten getürkt sein, blieben wertvolle Informationen, die Überläufer und langjährige Quellen lieferten, unbeachtet.«

Innerhalb des Geheimdienstes bildete sich eine kleine, aber entschlossene Widerstandsfraktion gegen Angleton. »Wir werden nicht vom Feind desinformiert, sondern treiben Selbsttäuschung«, schrieb ein leitender Beamter der für die Sowjetunion zuständigen Abteilung namens Leonard McCoy in einem Memorandum, das Helms erstmals im April 1967 zu Gesicht bekam. McCoy erklärte Helms, das Wahnsystem Angletons habe zu einer völligen »Lähmung unserer gegen die Sowjetunion gerichteten Bemühungen« geführt. Im Mai wies Howard Osborn, der Direktor der Sicherheitsabteilung der CIA, warnend darauf hin, der Fall Nosenko stelle rechtlich und moralisch eine abscheuliche Gemeinheit dar. Helms bat den Stellvertretenden Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, Admiral Rufus Taylor, eine Lösung für den Fall zu finden. Als Taylor in seinem Bericht erklärte, Nosenko sei keinesfalls ein Doppelagent, stellte das die Sowjetabteilung der CIA auf die Zerreißprobe, und Helms musste den Gefangenen freilassen und einige größere personelle Veränderungen vornehmen, um die Atmosphäre zu reinigen.

Angleton und seine Mitarbeiter lieferten den anderen Sektionen der CIA fast keine nachrichtendienstlichen Berichte; er betrachtete sich als den ausschließlichen Nutznießer seiner Arbeit und weigerte sich, seine Ergebnisse schriftlich in Umlauf zu bringen. Er sabotierte Bürochefs in ganz Europa, untergrub alliierte Nachrichtendienste und betrieb in der Zentrale Brunnenvergiftung – all dies »ohne den mindesten Beweis dafür«, dass es in der Sowjetabteilung einen Maulwurf gab beziehungsweise jemals gegeben hatte, wie Rolfe Kingsley, der neuernannte Chef der Abteilung unter Helms, vergeblich geltend machte. Laut Admiral Taylor hielt Helms »Jim für einen Mann mit einer fixen Idee. (...) Helms fand diese fixe Idee bedauerlich, aber er hielt Angleton für so wichtig und so schwer zu ersetzen, dass seine übrigen Qualitäten schwerer wogen als die Nachteile, die dieser fixen Idee entsprangen.«

Trotz der Karrieren, die Angleton zerstörte, der Leben, die er kaputt machte, und des schieren Chaos, das er hinterließ, verlor Helms nie das Vertrauen zu ihm. Warum nicht? Erstens wurde, soweit man das überhaupt wissen kann, die CIA während der zwanzig Jahre, die Angleton die Gegenspionageabteilung leitete, nie von einem Verräter oder sowjetischen Spion infiltriert, und dafür war ihm Helms ewig dankbar. Zweitens war, wie die CIA-Geschichte der Jahre unter Helms erstmals deutlich macht, Angleton teilweise verantwortlich für den größten Triumph, den Helms als Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes feierte – die exakte Ansage des Sechstagekriegs.

Am 5. Juni 1967 startete Israel einen Angriff gegen Ägypten, Syrien und Jordanien. Die CIA sah es kommen. Die Israelis hatten das Weiße Haus und das Außenministerium wissen lassen, sie befänden sich in großer Gefahr. Helms erklärte dem Präsidenten, es handele sich um einen wohlüberlegten Schachzug, um eine Notlüge, die in der Hoffnung auf direkte militärische Unterstützung der Amerikaner erzählt werde. Zu Lyndon Johnsons großer Erleichterung meinte Helms, die Israelis würden losschlagen, wann und wo es ihnen passe, und sie würden wahrscheinlich einen raschen Sieg erringen – binnen weniger Tage. Die ursprüngliche Quelle dieser so zuversichtlich gemachten Voraussage war Angleton, der die Information von seinen Freunden in den obersten Etagen des israelischen Nachrichtendienstes erhalten und sie direkt und ausschließlich an Helms weitergegeben hatte. Er behielt recht. »Die Genauigkeit, mit der seine Vorhersage dann eintraf, begründete den guten Ruf, den Helms im Weißen Haus unter Johnson hatte«, liest man in der CIA-Geschichte. »Der Vorgang stellte höchstwahrscheinlich den Gipfelpunkt in Helms' Amtszeit als Direktor des Nachrichtendienstes dar. Er festigte gleichzeitig das Ansehen, das Angleton beim CIA-Direktor genoss.«

LBJ war angemessen beeindruckt von diesem ungewöhnlichen Volltreffer. Helms erzählte den CIA-Historikern stolz, Johnson habe zum ersten Mal in seiner Zeit als Präsident erkannt, dass »der Nachrichtendienst eine Funktion für ihn hatte, und eine wichtige dazu. (...) Das war das erste Mal, dass er tatsächlich irgendwie verblüfft feststellte, dass ›die Leute da vom Nachrichtendienst über gewisse Erkenntnisse verfügen, die all die anderen nicht haben‹.«

Er bot Helms einen Platz am dienstäglichen Mittagstisch an, wo er

zusammen mit dem Außenminister, dem Verteidigungsminister und dem Chef des Vereinigten Generalstabs speiste – beste Küche in der Stadt, oberstes Regierungsgremium, der magische innere Zirkel, wie Helms sich ausdrückte. Die nächsten achtzehn Monate lang hatte die CIA einmal in der Woche, was sie am dringendsten benötigte: die Aufmerksamkeit des Präsidenten der Vereinigten Staaten.

»Eine Unmenge Leitungen verlegen«

Helms wollte, dass die Geheimnisse der CIA zu Hause unter Kontrolle blieben. Deshalb verlangte er, von unangenehmen Überraschungen im Ausland verschont zu werden. Unter den herrschenden politischen Bedingungen besaßen viele der verdeckten Aktionen der Agency eine ungeheure Sprengkraft.

Im Juni 1967 trug Helms Desmond FitzGerald auf, sämtliche verdeckten Aktionen der CIA im Ausland zu begutachten und sicherzustellen, dass die Geheimhaltung, der sie unterlagen, funktionierte – und jede Aktion abzubrechen, die auffliegen konnte. Die CIA konnte keinen weiteren öffentlichen Skandal mehr verkraften und sich keine weitere öffentliche Untersuchung mehr leisten. Der Druck, der auf FitzGerald lastete und der zu dem Stress wegen der internen Nachforschungen in Sachen Castro-Komplotte noch hinzukam, erwies sich als zu groß. Fünf Wochen später starb er während eines Tennisspiels mit dem britischen Botschafter an einer Herzattacke. Wie Frank Wisner war er zum Zeitpunkt seines Todes sechsundfünfzig Jahre alt.

Nach FitzGeralds Beerdigung übertrug Helms die Leitung des Geheimdienstes einem treuen alten Freund: Thomas Hercules Karamessines, für seine Freunde Tom K., Gründungsmitglied der CIA und früherer Bürochef in Athen, litt wegen einer Verkrümmung der Wirbelsäule unter ständigen, quälenden Schmerzen. Im Sommer und Herbst 1967 setzten er und Helms die weltweite Überprüfung der verdeckten Operationen der CIA fort. Kein Land auf der ganzen Erde war neutrales Terrain, und Helms strebte danach, der CIA eine weltweite Handlungsfähigkeit zu verschaffen.

In Saigon hatte die CIA mit einer unsäglich prekären Operation be-

gonnen, die Präsident Johnson gebilligt hatte und die den Codenamen »Buttercup« trug. Die Agency versuchte, Friedensfühler nach Norden auszustrecken, und hatte zu diesem Zweck einen politisch versierten Vietkong-Gefangenen mit einem Sendegerät nach Hanoi zurückgeschickt, um womöglich mit dem Feind Gespräche auf höchster Ebene zu beginnen. Das hatte nichts erbracht. In mehreren proamerikanischen Ländern – unter ihnen Panama – hatte die CIA die dortigen kommunistischen Parteien ins Leben gerufen und finanzierte sie, in der Hoffnung, dass die Parteiführer nach Moskau eingeladen würden und Geheimnisse der sowjetischen Politik aus erster Hand in Erfahrung bringen könnten. Die Ergebnisse dieses neuen Versuchs in dem ewigen Bemühen, den Kreml zu infiltrieren, waren bescheiden. Helms bemühte sich, den ersten weltumspannenden Kader von gut getarnten Agenten aufzustellen, von Spionen, die ohne den Schutz diplomatischer Pässe arbeiteten und sich als Anwälte für internationales Recht oder als Handlungsreisende für *Fortune 500*-Firmen ausgaben. Das Programm mit Codenamen »Globe« lief seit fünf Jahren, aber kaum mehr als ein Dutzend Agenten streiften auf dem Planeten umher.

Erfolgreiche Operationen benötigten für ihre Entwicklung Jahre. »Man braucht die Infrastruktur, die Leute, die mit einem zusammenarbeiten müssen«, erklärte Helms irgendwann. »Man muss eine Unmenge Leitungen in dem Bau verlegen, wenn man eine Chance auf Erfolg haben will.«

Aber Geduld, Hartnäckigkeit, Geld und List reichten beim Kampf gegen den Kommunismus allein nicht aus. Echte Waffen mussten in die Hände befreundeter Staatsführer und ihrer von der CIA geschulten Geheimpolizei und paramilitärischen Einheiten gelegt werden. Präsident Eisenhower hatte hierfür einen Pauschalplan ins Leben gerufen, der den Namen »Programm für die Innere Sicherheit im Ausland« trug und den die CIA in Zusammenarbeit mit dem Pentagon und dem Außenministerium durchführte. Der Mann, der die Grundsätze des Programms schriftlich festlegte – »ein demokratischer, uneigennütziger, oft an keine Bedingungen geknüpfter Versuch, anderen Ländern Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten« –, war der alte CIA-Hase Al Haney, der Meisterfuchs vom CIA-Büro in Seoul und Leiter der Operation »Success« in Guatemala.

Haney schlug vor, zur besseren Kontrolle des Weltgeschehens die

Verbündeten Amerikas in der Dritten Welt zu bewaffnen. »Den USA wurde vorgeworfen, unmoralisch zu handeln, wenn sie undemokratischen Regimen bei der Stärkung ihrer Sicherheitssysteme Hilfestellung leisten und auf diese Weise ihre Machtstellung zementieren«, erklärte er. »Aber die USA können sich den moralischen Luxus nicht leisten, nur denjenigen Regimen in der Freien Welt zu helfen, die unseren Selbstverwaltungsidealen entsprechen. Schließen wir alle absoluten Monarchien, Diktaturen und Juntas aus der Freien Welt aus und zählen, was übrig bleibt, dann wird rasch deutlich, dass dies die USA geradewegs in die Isolation führen würde.«

Im Rahmen des Programms wurden 771 217 ausländische Offiziere und Polizeibeamte aus fünfundzwanzig Ländern ausgebildet. Den besten Erfolg erzielte man in Staaten, wo verdeckte Aktionen der CIA bereits den Boden bereitet hatten. In Ecuador, El Salvador, Guatemala, im Iran und im Irak, in Kambodscha, Kolumbien, Laos, Peru, den Philippinen, Südkorea, Südvietnam und Thailand hatte die CIA mitgeholfen, eine Geheimpolizei zu schaffen. In jedem dieser Länder arbeiteten die Innenministerien und die Landespolizei eng mit dem CIA-Büro zusammen. Die Agency hatte außerdem eine internationale Polizeiakademie in Panama und eine »Bombenschule« im texanischen Los Fresnos eingerichtet, in denen Offiziere aus Mittel- und Südamerika geschult wurden. Zu den Absolventen zählten spätere Führer von Todesschwadronen in El Salvador und Honduras.

Vom Schulungsraum zur Folterkammer war es manchmal nur ein kleiner Schritt. Die CIA habe sich auf »dünnem Eis« bewegt, erklärte Robert Amory, der unter Eisenhower und Kennedy Chef der nachrichtendienstlichen Sektion der CIA war. »Man verfällt leicht in gestapoartige Methoden.«

In den sechziger Jahren weitete sich der Umfang der CIA-Aktivitäten in Lateinamerika dramatisch aus. »Castro war der Katalysator«, sagte Tom Polgar, der lange Zeit in der Berliner Operationsbasis gedient hatte und von 1965 bis 1967 als Chef des Auslandsnachrichtendienstes in der Lateinamerikaabteilung amtierte. »Der CIA und den besitzenden Klassen in Lateinamerika war eines gemeinsam – die Angst vor ihm.«

»Mein Auftrag bestand darin, die amerikanischen Büros in Lateinamerika für das Sammeln von Informationen über die Sowjetunion

und Kuba zu nutzen«, berichtete Polgar. »Dafür braucht man relativ stabile Regierungen, die bereit sind, mit den Vereinigten Staaten zusammenzuarbeiten.«

Die CIA stützte die Oberhäupter von elf lateinamerikanischen Staaten – von Argentinien, Bolivien, Brasilien, der Dominikanischen Republik, Ecuador, Guatemala, Guyana, Honduras, Nicaragua, Peru und Venezuela. War eine amerikafreundliche Regierung an die Macht gelangt, so verfügte ein Bürochef der CIA über fünf Methoden, um den amerikanischen Einfluss auf die Politiker des betreffenden Landes sicherzustellen. »Man wird ihr Auslandsnachrichtendienst«, erklärte Polgar. »Sie wissen nicht, was in der Welt vorgeht. Also liefert man ihnen allwöchentlich ein Bild von der Weltlage, zugeschnitten auf ihre Bedürfnisse. Geld, keine Frage – das ist immer willkommen. Beschaffungen – Spielzeug, Spiele, Waffen. Ausbildung. Und man kann immer eine Gruppe Offiziere einen Ausflug nach Fort Bragg oder Washington machen lassen – ein herrlicher Urlaub.«

Die CIA vertrat die in einer offiziellen Begutachtung festgehaltene und von Helms unterschriebene Ansicht, Militärjuntas in Lateinamerika seien gut für die Vereinigten Staaten. Sie seien die einzige Kraft, die politische Krisen meistern könne. Gesetz und Ordnung seien dem unübersichtlichen Ringen um Demokratie und Freiheit vorzuziehen.

In LBJs Tagen griffen die von den Kennedys in die Wege geleiteten Maßnahmen zur Bekämpfung von Guerillabewegungen dort am besten, wo Eisenhowers Programme zur Förderung der inneren Sicherheit in anderen Staaten Erfolg gehabt hatten und es der CIA gelungen war, Verbündete im Militär und in der Politik zu gewinnen. Im Jahr 1967 erzielte die CIA, dank ihres pfleglichen Umgangs mit Diktatoren auf zwei Kontinenten, einen ihrer größten Triumphe während des Kalten Krieges: Sie brachte Che Guevara zur Strecke.

»Denkt daran, ihr tötet einen Menschen«

Für die Soldaten und Spione der kubanischen Revolution war Che ein lebendes Symbol. Sie dienten in so weit entfernten Standorten wie dem Kongo, wo die Macht des starken Mannes Joseph Mobutu durch

eine zerlumpte Rebellenstreitmacht, die Simbas, bedroht wurde, deren Krieger 1964 den Chef der CIA-Basis in Stanleyville entführt hatten.

Der Kongo war ein Kampfplatz im Kalten Krieg, und Mobutu und die CIA arbeiteten in schönster Eintracht zusammen. Gerry Gossens, der dritthöchste Vertreter der CIA im Kongo, schlug die Schaffung einer neuen Truppe vor, um den Einfluss der Sowjets und der Kubaner in Afrika zu bekämpfen. »Mobutu gab mir ein Haus, sieben Offiziere und sechs Volkswagen, und ich brachte ihnen bei, wie man Überwachungen durchführt«, erzählte Gossens. »Wir richteten einen kongolesischen Nachrichtendienst ein, der der CIA Bericht erstattete. Wir gaben ihnen Anweisungen. Wir lenkten sie. Schließlich bezahlten wir mit dem Segen des Präsidenten ihre Operationen. Ich nahm ihre Ergebnisse in Empfang, überprüfte sie, brachte sie in schriftliche Form und reichte sie an Mobutu weiter.« Von der CIA bekam Mobutu, was er wollte – Geld und Gewehre, Flugzeuge und Piloten, einen Leibarzt und die politische Sicherheit enger Beziehungen zur amerikanischen Regierung –, während die CIA ihre Standorte und Büros im Herzen Afrikas errichtete.

In einer klassischen Schlacht des Kalten Krieges standen sich am westlichen Ufer des Tanganjikasees im innersten Afrika die CIA und Che mit seinen Kubanern gegenüber. Ausgerüstet mit rückstoßfreien Gewehren und unterstützt von Kampfflugzeugen, griffen die Streitkräfte der CIA mehrere tausend Simbas und etwa hundert von Ches kubanischen Soldaten an. Vom Gegner bedrängt, erbat Che neue Anweisungen von Fidel. »Lass dich nicht vernichten«, lautete die Direktive von *el jefe maximo*.

Che trat einen unrühmlichen Rückzug an. Er flüchtete zurück über den Atlantik, um die Flammen der Revolution in Lateinamerika zu entfachen, und landete in den Bergen Boliviens, wo ihn die CIA aufspürte.

In diesem entsetzlich armen Land hatte ein rechtslastiger General, Rene Barrientos, mit einer Million Dollar von der CIA unterstützt, die Macht ergriffen. Mit den Worten der Agency diente das Geld dazu, »einer den Vereinigten Staaten freundlich gesinnten stabilen Regierung Vorschub zu leisten«. Der General zerschmetterte mit wachsender Verve seine Gegner. Bill Broe, der Chef der Lateinamerika-Abtei-

lung, schrieb Helms befriedigt: »Mit der Wahl von Rene Barrientos zum bolivianischen Präsidenten am 3. Juli 1966 ist diese Aktion erfolgreich abgeschlossen.« Die CIA schickte ihre Barrientos-Akte ans Weiße Haus. Der Nationale Sicherheitsberater Walt Rostow übergab sie dem Präsidenten und sagte: »Das hier erklärt, warum General Barriento Ihnen vielleicht danke schön sagen wird, wenn Sie am nächsten Mittwoch, dem zwanzigsten, mit ihm zu Mittag essen.«

Im April 1967 teilte Barrientos dem amerikanischen Botschafter, Douglas Henderson, mit, seine Offiziere hätten Che in den bolivianischen Bergen aufgespürt. Henderson flog in der gleichen Woche nach Washington und ließ Desmond FitzGerald von der Neuigkeit in Kenntnis setzen. »Das kann nicht Che Guevara sein«, hatte FitzGerald geantwortet. »Wir glauben, dass er in der Dominikanischen Republik umgekommen ist und in einem anonymen Grab beerdigt wurde.« Dennoch schickte die CIA zwei kubanische Veteranen der Schweinebucht nach Bolivien, damit sie sich dort mit einer Einheit amerikanisch geschulter bolivianischer Ranger an der Jagd beteiligten.

Einer der CIA-Kubaner war Felix Rodriguez, und er hat von der Kampffront eine Reihe aufwühlender Tagesberichte geschickt. Seine Nachrichten, die 2004 freigegeben wurden, sind die einzigen Augenzeugenberichte von einem Kampf, der lange in mythologisches Dunkel gehüllt war. Vom Dorf Higueras aus informierte Rodriguez über Funk John Tilton, den Bürochef in La Paz, der die Nachrichten an Bill Broe und Tom Polgar in der Zentrale weiterleitete. Ihre Berichte gingen an Helms, der sie persönlich ins Weiße Haus brachte.

Am 8. Oktober 1967 wurde Che nach einem Zusammenstoß mit den bolivianischen Rangern gefangen genommen. Er war am Bein verwundet, ansonsten aber in guter Verfassung. Seine Träume von einem Vietnam in Südamerika hatten sich in der dünnen Luft des bolivianischen Hochlands verflüchtigt. Seine Häscher brachten ihn in ein kleines Schulhaus. Wie Rodriguez erfuhr, würde das bolivianische Oberkommando in La Paz am folgenden Tag über Ches Schicksal entscheiden.

»Ich werde es schaffen, ihn am Leben zu erhalten«, berichtete Rodriguez, »was nicht leicht ist.«

Bei Tagesanbruch am folgenden Morgen versuchte Rodriguez, Che

zu verhören. Dieser saß auf dem Fußboden des Schulhauses, das Gesicht in den Händen vergraben, an Hand- und Fußgelenken gefesselt, neben ihm die Leichen zweier kubanischer *compañeros*. Sie sprachen über das Treffen im Kongo und den Verlauf der kubanischen Revolution. Che erklärte, Castro habe nicht mehr als 1500 seiner politischen Feinde umgebracht, wenn man von bewaffneten Auseinandersetzungen wie in der Schweinebucht absehe. »Natürlich hat die kubanische Regierung alle Guerillaführer hingerichtet, die in ihr Gebiet eindrangen«, erklärte Che laut Rodriguez. »Er hielt hier mit einem merkwürdigen Blick inne und lächelte, als gehe ihm seine eigene Position auf bolivianischem Gebiet auf.« Rodriguez fuhr fort: »Mit seiner Gefangennahme hatte die Guerillabewegung einen niederschmetternden Rückschlag erlitten. (...) Er glaubte aber fest daran, dass seine Ideale letztlich triumphieren würden. (...) Einen Fluchtweg aus Bolivien für den Fall seines Scheiterns hatte er nicht geplant. Er hatte definitiv beschlossen, entweder unterzugehen oder zu siegen.«

Das Oberkommando schickte um elf Uhr fünfzig den Befehl, Che zu töten. »Guevara wurde um ein Uhr fünfzehn durch eine Salve hingerichtet«, funkte Rodriguez an Tilton. Guevaras letzte Worte lauteten: »Sagt meiner Frau, sie soll wieder heiraten, und sagt Fidel Castro, dass die Revolution auf dem amerikanischen Kontinent wiederauferstehen wird.« Zu seinem Erschießungskommando sagte er: »Denkt daran, ihr tötet einen Menschen.«

Tom Polgar hatte Dienst in der Zentrale, als Tilton telefonisch die Nachricht von Ches Tod übermittelte. »Können Sie Fingerabdrücke schicken?«, fragte Polgar.

»Ich kann Finger schicken«, antwortete Tilton. Seine Henker hatten Che die Hände abgeschnitten.

»Oberste Priorität haben die politischen Implikationen«

Helms und seine Mitarbeiter hatten nur wenige derartige Triumphe auszuposaunen. Diese wurden durch eine Vielzahl von Fehlern überschattet. »Wieder einmal haben CIA-Operationen ein schwerwiegendes Problem geschaffen«, informierte das für Ägypten zuständige Re-

ferat des Außenministeriums Luke Battle, den neuen Abteilungsleiter für den Nahen Osten. Der ägyptische Präsident, Gamal Abdel Nasser, beschwerte sich – nicht zum ersten Mal und nicht ohne Grund – darüber, dass die CIA seine Regierung zu stürzen versuche. »Die CIA hofft offenbar«, stand in der Nachricht an Battle, »dass sich diese Vorfälle unter den Teppich kehren lassen. Das darf aber nicht passieren.«

Battle wusste, wie die Arbeit der CIA in Ägypten aussah. Er war dort amerikanischer Botschafter, als ein leichtfertiger Führungsoffizier fahrlässig die Beziehung der CIA zu einem angesehenen Kairoer Zeitungsherausgeber namens Mustapha Amin aufdeckte. Amin stand Nasser nahe; die CIA bezahlte ihn für seine Berichte und dafür, dass er proamerikanische Artikel druckte. »Er stand auf der Gehaltsliste der USA«, sagte Battle. »Bruce Odell [der CIA-Führungsoffizier] hatte sich regelmäßig mit Mustapha Amin getroffen. Mir hatte man versichert, es finde keine Geldübergabe in Ägypten statt, aber bei Mustaphas Festnahme wurde ein Foto von solch einer Transaktion geschossen.« Der Fall machte rund um die Welt Schlagzeilen und rückte Odell, der unter diplomatischem Schutz gearbeitet hatte, groß ins Bild. Amin wurde der Spionage angeklagt, brutal gefoltert und für neun Jahre eingesperrt.

Helms warb um Vertrauen in die CIA. Er hatte gehofft, Präsident Johnson werde im September 1967 nach Langley, Virginia, kommen und anlässlich der Feiern zum zwanzigjährigen Bestehen der Agency vor der Belegschaft in der Zentrale eine Ansprache halten. LBJ besuchte die CIA jedoch kein einziges Mal. Zu der Jubiläumsfeier schickte er Vizepräsident Humphrey, und der hielt die übliche »Alles prima«-Ansprache. »Man wird euch kritisieren«, erklärte er. »Aber nicht kritisiert werden nur Leute, die sich im Nichtstun gefallen, und in dieser Rolle würde ich die Agency um keinen Preis sehen wollen.«

Anhaltende Kritik aus der Regierung oder gar von Seiten der Öffentlichkeit konnte die CIA nicht überleben. Für ihr Überleben war sie auf Geheimhaltung angewiesen. Wenn sich in den Zeitungen Meldungen über aufgeflogene Operationen häuften, dann zerstörte das den letzten Rest von Vertrauen in die Organisation.

Am 30. September 1967 erließ Helms strikte neue Richtlinien für verdeckte Aktionen und schickte sie an alle CIA-Standorte. Zum ersten Mal in der Geschichte der CIA fanden sich die Bürochefs und ihre

Vorgesetzten angewiesen, eher zu viel als zu wenig Vorsicht walten zu lassen. »Überprüfen Sie alle politisch prekären Projekte«, stand in der Anweisung. Die Zentrale müsse darüber informiert werden, welche »ausländischen Politiker, egal, ob an der Macht oder in der Opposition, bestimmte hohe Militärs eingeschlossen, auf der Gehaltsliste der USA« stünden. Auch noch so kleine Geldsummen, die für verdeckte Aktionen ausgegeben würden, seien zu melden. »Oberste Priorität haben die politischen Implikationen der Aktivität und inwieweit sie mit der Außenpolitik der USA im Einklang steht.«

Der Geldfluss an ausgelaugte ausländische Agenten, drittklassige Zeitungen, politische Splitterparteien und für sonstige fruchtlose Operationen begann zu versiegen. Die Anzahl der großen Operationen im Rahmen der politischen Kriegführung in Westeuropa schrumpfte. Dem heißen Krieg in Südostasien und dem kalten Krieg im Vorderen Orient, in Afrika und in Südamerika hingegen gehörte die unverminderte Aufmerksamkeit der CIA.

Aber auch zu Hause wurde Krieg geführt. Der Präsident hatte Helms gerade eine Operation aufgetragen, wie sie sich politisch prekärer gar nicht denken ließ – das Ausspionieren von amerikanischen Staatsbürgern.

»Die ausländischen Kommunisten zur Strecke bringen«

Präsident Johnson fürchtete, die Antikriegsbewegung werde ihn aus dem Weißen Haus vertreiben. Am Ende aber tat das der Krieg selbst.

Im Oktober 1967 beteiligten sich eine Handvoll CIA-Analysten am ersten großen Washingtoner Marsch gegen den Krieg. Der Präsident sah in den Protestierenden Staatsfeinde. Er war überzeugt davon, dass die Friedensbewegung von Moskau und Peking gesteuert und finanziert werde. Dafür verlangte er Beweise. Er trug Helms auf, sie zutage zu fördern.

Helms erinnerte den Präsidenten daran, dass die CIA nicht befugt war, Amerikaner auszuspionieren. Ihm zufolge erklärte daraufhin Johnson: »Ich bin mir dessen durchaus bewusst. Was ich von Ihnen will, ist, dass Sie dieser Sache nachgehen und das Nötige unternehmen, um die ausländischen Kommunisten zur Strecke zu bringen, die hinter dieser unerträglichen Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten stecken.« Höchstwahrscheinlich drückte sich LBJ weniger gewählt aus.

In krasser Verletzung seiner ihm vom Gesetz eingeräumten Kompetenzen wurde der Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes zu einer Art Geheimpolizeichef im Nebenberuf. Die CIA begann eine inneramerikanische Überwachungsoperation unter dem Codenamen »Chaos«. Sie lief fast sieben Jahre. Helms schuf für das Ausspionieren von Amerikanern eine Sondereinsatzgruppe und versteckte sie raffiniert im Schatten der Gegenspionageabteilung von Angleton. Elf CIA-Beamte ließen sich die Haare wachsen, lernten den Jargon der Neuen Linken und machten sich daran, Friedensgruppen in den Vereinigten

Staaten und in Europa zu infiltrieren. Die CIA stellte einen Computerindex zusammen, der 300 000 Namen amerikanischer Personen und Organisationen umfasste, und legte über 7200 Bürger ausführliche Akten an. Heimlich begann sie, mit Polizeibehörden überall im Land zusammenzuarbeiten. Da sie keine klare Trennlinie zwischen der extremen Linken und dem Gros der Kriegsgegner ziehen konnte, spionierte sie jede größere Organisation in der Friedensbewegung aus. Auf die durch Helms und den Verteidigungsminister übermittelte Anweisung des Präsidenten hin brachte die Nationale Sicherheitsbehörde ihre ungeheuren Abhörkapazitäten gegenüber amerikanischen Staatsbürgern zur Anwendung.

Sowohl der Präsident als auch Konservative im Kongress sahen eine Verbindung zwischen den Protesten gegen den Krieg und den Rassenunruhen, von denen die Vereinigten Staaten erschüttert wurden. Sie verlangten von der CIA den Beweis, dass hinter beidem Kommunisten steckten. Die CIA versuchte ihr Bestes.

Im Jahr 1967 waren die amerikanischen Ghettos zu Kriegsgebieten geworden; fünfundsiebzig verschiedene Aufstände in den großen Städten erschütterten die Nation und resultierten in 88 Todesopfern, 1397 Verletzten, 2157 Verurteilungen und in wirtschaftlichen Schäden in einer Größenordnung von schätzungsweise 664,5 Millionen Dollar. Dreiundvierzig Menschen kamen in Detroit um, sechsundzwanzig in Newark. Rasende Wut tobte in den Straßen von New York, Los Angeles, San Francisco, Boston, Cincinnati, Dayton, Cleveland, Youngstown, Toledo, Peoria, Des Moines, Wichita, Birmingham und Tampa. Am 25. Oktober verlangte Senator John McClellan, Demokrat aus Arkansas und Vorsitzender des Standigen Unterausschusses des Senats in einem Brief an Helms Beweise dafur, dass die Black-Power-Bewegung in den Vereinigten Staaten von den Sowjets gelenkt werde. »Der Unterausschuss interessiert sich sehr fur die Operationen verschiedener militanter Organisationen in diesem Land«, schrieb der Senator.

Moskau habe »im afrikanischen Ghana eine Spionage- oder Sabotageschule für Farbige« eingerichtet, erklarte McClellan, und amerikanische Staatsbürger hätten dort als Ausbilder gearbeitet. »Mutmaßlich kamen diese Lehrer irgendwo aus Kalifornien«, erklarte der Senator. »Für den Unterausschuss wäre es äußerst hilfreich, wenn er über die

Personalien jedes nach Amerika zurückkehrenden Lehrers wie auch jedes Studenten informiert würde. (...) Ihre Kooperation in dieser Angelegenheit wüssten wir entschieden zu schätzen.«

Der Geheimdienst kooperierte. Am 31. Oktober 1967 leitete Tom Karamessines die noch nicht ausgewertete und unbestätigte Information eines Kubaners aus Miami ans Weiße Haus weiter, der zufolge »ein Ausbildungslager für Neger« an einem Küstenstreifen in der Nähe von Santiago de Kuba errichtet worden sei, wo »Neger für subversive Operationen gegen die Vereinigten Staaten ausgebildet« würden. »Zum Unterricht sollen Englischkurse gehören, die von sowjetischen Ausbildern abgehalten werden.« Weiter heißt es: »Zu ihren gegen die Vereinigten Staaten gerichteten subversiven Aktivitäten sollen Sabotageakte in Verbindung mit Rassenunruhen zählen, die auf eine Revolution der Neger in den Vereinigten Staaten zielen.« Dem Bericht zufolge »nehmen 150 Neger an dem Ausbildungsprogramm teil, und einige von ihnen befinden sich bereits in den Vereinigten Staaten«.

Lyondon Johnson raste vor Zorn. »Ich werde *nicht* zulassen, dass die Kommunisten hier die Macht übernehmen, *und genau das machen sie gerade*«, erklärte er gegenüber Helms, Rusk und McNamara im Laufe einer fünfundneunzigminütigen Tirade an einem Samstagnachmittag, dem 4. November 1967. »Ich habe es satt, mit anzusehen, wie diese Leute in ein kommunistisches Flugzeug gesetzt und in ganz Amerika abgeladen werden. Ich will, dass jemand genau aufpasst, wer dieses Land verlässt, wohin er geht, warum er geht.« Der letzte Satz war gezielt an Helms adressiert.

Die CIA fand freilich nie auch nur den leisesten Beweis für eine Verbindung der Führer der amerikanischen Linken oder der Black-Power-Bewegung zu ausländischen Regierungen. Helms überbrachte dem Präsidenten diese traurige Nachricht am 15. November 1967. Er berichtete, die CIA habe zwar einige Mitglieder der amerikanischen Linken im Verdacht der ideologischen Nähe zu Moskau und Hanoi, aber es gebe keine Beweise dafür, »dass sie anderen Vorgaben folgen als den eigenen«. Lyndon Johnson befahl Helms, noch intensiver zu suchen. Abgesehen von einer fortlaufenden Verletzung der Satzung der CIA kam dabei nichts heraus.

Millionen von Amerikanern erlebten den Krieg jeden Abend zu Hause im Fernsehen. Am 31. Januar 1968 schlugen kommunistische

Truppen in einer Stärke von 400 000 Mann gegen fast jede größere Stadt und Militärgarnison in Südvietnam los. Der Angriff ereignete sich in der ersten Nacht des Tet, des Neujahrsfestes nach dem Mondkalender, und der Feind zog um Saigon und die großen amerikanischen Stützpunkte in Hue und Khe Sanh einen Belagerungsring. Am 1. Februar hielten das Fernsehen und Fotoapparate fest, wie der Polizeichef von Saigon einen gefangenen Vietkong kaltblütig mit einem Pistolenschuss in den Kopf hinrichtete. Die Angriffe gingen unablässig weiter. Obwohl die Amerikaner einen überwältigenden Gegenangriff starteten – allein um Khe Sanh wurden 100 000 Tonnen Bomben abgeworfen –, bedeutete der Schock des Überraschungsangriffs eine verheerende psychologische Niederlage für die Vereinigten Staaten. Helms gelangte zu dem Ergebnis, dass die CIA die Tet-Offensive nicht vorhersehen konnte, weil sie so gut wie keine nachrichtendienstlichen Informationen über die Absichten des Gegners besaß.

Am 11. Februar 1968 versammelte Helms seine Vietnam-Experten in der Zentrale. Alle außer einem – George Carver, der immer noch optimistisch war, wenn auch nicht mehr lange – stimmten in den folgenden Ansichten überein: General Westmoreland, der amerikanische Befehlshaber in Saigon, verfüge über keine in sich stimmige Strategie. Mehr amerikanische Truppen zu schicken sei sinnlos. Wenn die Regierung und die Armee Südvietnams nicht an einem Strang zögen und gemeinsam den Feind bekämpften, seien die Vereinigten Staaten gut beraten, abzuziehen. Helms schickte George Allen zurück nach Saigon, damit er sich ein Bild von dem angerichteten Schaden machte und mit Präsident Thieu und Vizepräsident Ky Gespräche führte. Allen stellte fest, dass die südvietnamesische Armee ein Scherbenhaufen war und die zwei führenden Politiker sich aufs Messer bekriegten. Die amerikanischen Soldaten sahen sich außer Stande, allein die großen Städte des Landes zu verteidigen; die amerikanischen Spione waren in Panik und demoralisiert. Hanoi hatte seinen größten politischen Triumph seit 1954 errungen; damals hatte es den Franzosen bei Dien Bien Phu den Todesstoß versetzt.

Helms persönlich trug dem Präsidenten die zutiefst pessimistische Einschätzung vor. Sie zerstörte den letzten Rest von LBJs enormer politischer Willenskraft.

Am 19. Februar, während Hanoi eine neue Welle von Tet-Angriffen

startete, führte der Präsident ein privates Gespräch mit Dwight Eisenhower. Am nächsten Tag, beim dienstäglichen Mittagessen im Weißen Haus, hörte sich Helms an, was der Präsident von dem Gespräch zu berichten hatte.

»General Eisenhower meinte, auf Westmorelands Schultern laste größere Verantwortung, als sie ein General dieses Landes jemals zu tragen hatte«, erzählte LBJ. »Ich fragte ihn, wie viele Verbündete im Zweiten Weltkrieg unter seinem Kommando standen. Er sagte, die Truppen der USA und der Alliierten zusammengenommen, habe er etwa fünf Millionen Mann befehligt. General Westmoreland, erwiderte ich, habe 500 000 Mann; wie könne er da behaupten, auf Westmorelands Schultern laste die größte Verantwortung, die je ein General getragen habe? Es sei ein anderer Krieg, meinte er, und General Westmoreland wisse nicht, wer der Feind sei.«

Endlich hatte Lyndon Johnson verstanden, dass keine Strategie den Mangel an nachrichtendienstlicher Information in Vietnam wettmachen konnte. Die Vereinigten Staaten konnten keinen Feind schlagen, den sie nicht verstanden. Ein paar Wochen später erklärte er seinen Verzicht auf eine mögliche Wiederwahl zum Präsidenten der Vereinigten Staaten.

IV

»Schafft mir die Trottel vom Hals«

Die CIA unter Nixon und Ford, 1968 bis 1976

»Was zum Teufel machen diese Clowns da unten in Langley?«

Im Frühjahr 1968 hatte Richard Helms allen Grund zu der Besorgnis, dass entweder Robert Kennedy oder Richard Nixon sein nächster Chef sein würde. Als Justizminister hatte Kennedy auf die Macht der Agency geschimpft. Er hatte die CIA geschurigelt und Helms mit kalter Verachtung behandelt. Für ihn als Präsidentschaftskandidaten oder als obersten Befehlshaber stellten die Geheiminformationen in den Akten der CIA eine Bedrohung dar. Helms war ehrlich entsetzt, als der Senator auf seiner Wahlkampftour ermordet wurde. Aber ehrlich betrübt war er nicht. Die Narben von Kennedys Peitschenhieben schmerzten ihn ein Leben lang.

Richard Nixon stellte ein völlig anderes Problem dar. Helms wusste, welch tiefe Ressentiments Nixon hegte. Nach Nixons Ansicht wimmelte es in der Agency von elitären, in der Wolle gefärbten Liberalen aus dem amerikanischen Osten, akademischen Schwätzern, Anhängern Kennedys. Dass Nixon der CIA die Schuld an der größten Katastrophe seines Lebens, der Wahlniederlage von 1960, gab, war ein offenes Geheimnis. Er war – zu Unrecht – überzeugt davon, dass Geheimnisse und Lügen, die Allen Dulles durchsickern ließ, John F. Kennedy dabei geholfen hatten, in den Fernsehdebatten der Präsidentschaftskandidaten entscheidende Punkte zu sammeln. In *Six Crises*, seinen 1962 erschienenen Erinnerungen, hatte Nixon erklärt, er hätte, wäre er damals gewählt worden, zur Durchführung verdeckter Operationen eine neue, von der CIA unabhängige Organisation ins Leben gerufen. Das war eine offene Drohung, die Organisation kaltzustellen.

Am 10. August 1968 trafen sich Nixon und Helms zu ihrem ersten

längeren Gespräch. Präsident Johnson hatte den Präsidentschaftskandidaten auf seine Ranch in Texas eingeladen, wo er ihm Steaks und Maiskolben vorsetzte und ihn im offenen Cabrio auf dem Gelände herumfuhr. Danach bat er Helms um einen Überblick über die Welt: Zur Sprache kamen der Konflikt zwischen der Tschechoslowakei und der Sowjetunion, Castros ständige Unterstützung revolutionärer Bewegungen und schließlich die geheimen Friedensverhandlungen der Vereinigten Staaten mit Nordvietnam.

Nixon wandte sich an Helms und fragte ihn scharf: »Glauben die immer noch, dass wir den Krieg verloren haben?«

»Die Nordvietnamesen sind überzeugt davon, dass sie mit Dien Bien Phu gesiegt haben«, antwortete Helms. Das wollte Nixon ganz und gar nicht hören.

Drei Tage nach seinem Wahlsieg rief Nixon bei Johnson an. »Was halten Sie von Helms?«, fragte er. »Würden Sie ihn behalten?«

»Jawohl, das würde ich«, antwortete Johnson. »Er ist außerordentlich kompetent. Er ist präzise. Er macht Ihnen nichts vor, und er ist loyal.«

Das war ein hohes Lob. Nach anderthalb Jahren Essenseinladungen bei Johnson hatte Helms dessen Vertrauen gewonnen und sich in Washington den Ruf eines ausgewiesenen Fachmanns erworben. Seiner Überzeugung nach verfügte die CIA nach zwanzigjährigem Bestehen über einen Analystenkader mit einzigartiger Urteilsfähigkeit hinsichtlich der Bedrohung durch die Sowjetunion und über einen Geheimdienst, der sich darauf verstand, Spionage zu treiben, ohne sich erwischen zu lassen. Sich selbst betrachtete er als einen treuen Kämpfer im Dienste des Präsidenten.

Helms sollte schon bald herausfinden, wie hoch der Preis einer solchen Gefolgschaftstreue war.

»Unverbesserliche Geheimniskrämer«

»Richard Nixon vertraute niemandem«, urteilte Helms zwanzig Jahre später. »Auch als er Präsident der Vereinigten Staaten und mithin Chef der Exekutive geworden war, erklärte er ständig, die Luftwaffe

sehe bei ihren Bombardements in Vietnam nicht einmal die Hand vor den Augen, das Außenministerium sei nichts weiter als ein Haufen Cocktail saufender Diplomaten im Nadelstreifenanzug und die Agency sei unfähig, einen entscheidenden Sieg in Vietnam zu landen. (...) Immer wieder, wie eine Gebetsmühle. (...) ›Das sind Blindgänger, das sind Schwachköpfe, die können dies nicht und jenes nicht.‹«

Im Januar 1969, wenige Tage nach Nixons Amtsantritt, saß Helms in gespanntem Schweigen im Weißen Haus beim Mittagessen, während Nixon in seinem Nachtisch aus Hüttenkäse und Ananasscheiben herumstocherte. Der Präsident hackte auf der CIA herum, und sein Berater in Fragen der nationalen Sicherheit, Henry Kissinger, lauschte aufmerksam.

»Ich zweifle nicht im Mindesten daran«, erklärte Helms im Rückblick, »dass Nixons Krittelei ihre Wirkung auf Kissinger hatte.«

Nur ein paar Wochen später hatten der neugewählte Präsident und der Mann aus Harvard die geistige Verwandtschaft entdeckt, die sie verband. »Beide waren unverbesserliche Geheimniskrämer, aber Kissinger war es auf charmante Art«, erklärte Thomas Hughes, der Leiter des Nachrichtendienstes des Außenministeriums. »Beide manipulierten, was das Zeug hielt, aber bei Nixon war das leichter zu durchschauen.« Sie allein würden die geheimdienstlichen Aktivitäten planen, leiten und kontrollieren – darauf hatten sie sich geeinigt. Verdeckte Aktionen und Spionage ließen sich in Instrumente für den persönlichen Gebrauch ummodeln. Nixon verwendete sie, um das Weiße Haus in eine politische Festung zu verwandeln, und Kissinger wurde, wie sein Berater Roger Morris sich ausdrückt, zum amtierenden Staatschef in Sachen nationale Sicherheit.

Vorbeugend hatte Helms einen Rat der Weisen eingesetzt, der den Namen Studiengruppe für Verdeckte Operationen erhielt und dem neugewählten Präsidenten über den Wert der Geheimdienstarbeit Bericht erstatten sollte; auf diese Weise suchte Helms, sich vorsorglich aus der Schusslinie zu nehmen. Die Gruppe stand unter der Leitung von Franklin Lindsay, der früheren rechten Hand Frank Wisners; sie war in Harvard untergebracht und tagte im Geheimen; ihre tonangebenden Mitglieder waren Richard Bissell und Lyman Kirkpatrick. Ihr gehörten ein halbes Dutzend Harvard-Professoren an, die fürs Weiße Haus, fürs Pentagon, für das Außenministerium und für die CIA gear-

beitet hatten. Drei von ihnen standen Henry Kissinger nahe genug, um zu wissen, dass er den künftigen Präsidenten in Fragen der nationalen Sicherheit beraten würde, egal, wer das Rennen gewann. Kissinger hatte nämlich gleichzeitig Nixon und Humphrey als geheimer Berater gedient. Keiner von beiden zog jemals einen anderen für den Posten in Betracht.

Der Bericht der Studiengruppe für Verdeckte Operationen trägt das Datum 1. Dezember 1968. Eine seiner Empfehlungen fand Kissingers besonderen Beifall: Sie besagte, der neue Präsident solle einem leitenden Beamten im Weißen Haus die Aufsicht über alle verdeckten Operationen übertragen. Kissinger beschränkte sich in der Folge nicht darauf, die Operationen zu beaufsichtigen. Er leitete sie.

Der Bericht empfahl dem neuen Präsidenten dringend, »dem Leiter der CIA deutlich zu machen, dass er von ihm ein klares ›Nein‹ erwartet, wenn nach seiner Ansicht eine vorgeschlagene Operation nicht durchführbar ist«. Nixon scherte sich niemals um diesen Rat.

»Nur selten lässt sich allein durch verdeckte Operationen ein wichtiges Ziel erreichen«, stand des Weiteren in dem Bericht. »Bestenfalls kann man durch eine verdeckte Operation Zeit gewinnen, einem Coup vorbeugen oder auf andere Weise günstige Bedingungen schaffen, um schließlich durch offene Aktionen ein wichtiges Ziel zu erreichen.« Diesen Grundsatz hat Nixon nie verstanden.

»Eine Einzelperson, eine politische Partei oder eine amtierende Regierung lassen sich ernstlich beschädigen oder gar zu Fall bringen, wenn man aufdeckt, dass sie heimlich von der CIA unterstützt werden«, stand im Bericht zu lesen. »Alles in allem genommen, schadet die Aufdeckung geheimer Operationen den Vereinigten Staaten in den Augen der Weltöffentlichkeit. Den einen liefert sie den Beweis, dass die Vereinigten Staaten sich nicht um die Rechte anderer Nationen und die Menschenrechte kümmern; anderen beweist sie, dass wir unfähig und nicht geschickt genug sind, uns nicht erwischen zu lassen. (...) Der Eindruck, dass die Vereinigten Staaten mit ›schmutzigen Tricks‹ arbeiten, entfremdet viele Amerikaner, zumal solche aus der Intelligenzschicht und Kreisen der Jugend, ihrer Staatsführung«, fährt der Bericht fort. »Enthüllungen haben in dieser Atmosphäre der ›Neuen Linken‹ die Chance eröffnet, ein viel breiteres Spektrum der politischen Öffentlichkeit anzusprechen, als ihr andernfalls möglich ge-

wesen wäre. Die Vereinigten Staaten zählen zur Speerspitze der Nationen, die sich um eine Ausweitung der Geltung des Rechts im Bereich internationaler Angelegenheiten bemühen. Unsere Glaubwürdigkeit und unsere Durchsetzungskraft in dieser Hinsicht wird unvermeidlich in dem Maße beschädigt, wie offenbar wird, dass wir uns heimlich in Dinge einmischen, bei denen es sich um innere Angelegenheiten anderer handelt (oder jedenfalls zu handeln scheint).« All diese Überlegungen ließen Nixon und Kissinger bewusst außer Acht.

»Unserem Eindruck nach ist die CIA im Laufe der Jahre viel zu inzüchtig geworden«, wird in dem Bericht abschließend festgestellt. »Fast alle leitenden Mitarbeiter gehören schon um die zwanzig Jahre der Organisation an. (...) Es gibt eine starke Tendenz, sich zu isolieren und abzukapseln (...), einen Mangel an Innovationskraft und Perspektive.« Das immerhin fand bei Nixon Glauben. Er machte sich daran, in diesen geschlossenen Kreis einzudringen. Als Erstes ernannte er Marine Lieutenant General Robert Cushman, der ihm in seiner Vizepräsidentenzeit als Sicherheitsberater gedient hatte, zum Stellvertretenden Leiter des Zentralen Nachrichtendienstes unter Helms. Cushman hatte die Aufgabe, die Spione Amerikas für den Präsidenten auszuspionieren.

Im Bemühen, sich beim neugewählten Präsidenten lieb Kind zu machen, schickte die CIA Nixon die gleichen täglichen Resümees der nachrichtendienstlichen Tätigkeit, die Lyndon Johnson bekommen hatte. Sie stapelten sich ungelesen in einem Safe in Nixons Suite im neununddreißigsten Stock des Pierre Hotel in New York. Der Stapel wuchs einen Monat lang, bis Kissinger im Dezember die CIA wissen ließ, dass Nixon sie niemals anschauen werde. Er stellte klar, dass in Zukunft alles, was die Agency dem Präsidenten mitzuteilen wünschte, über ihn, Kissinger, zu laufen hatte. Weder Helms noch sonst jemand von der CIA würde Nixon je allein sprechen können.

Von Anfang an übte Kissinger eine Kontrolle über die CIA-Operationen aus, die immer strikter wurde. In den Jahren 1967 und 1968 hatte sich der 303-Ausschuss zu einem lebendigen Forum entwickelt, in dem über den Verlauf verdeckter Aktionen debattiert wurde. Diese Zeiten waren vorbei. Kissinger beherrschte sämtliche anderen Mitglieder des Ausschusses – Helms, Justizminister John Mitchell und die Beamten aus der zweiten Reihe, die das Außenministerium und das

Pentagon repräsentierten. Der Ausschuss wurde zu einer Einmannshow. In einem zweiunddreißig Monate umfassenden Zeitraum segnete der Ausschuss formell fast 40 verdeckte Aktionen ab, ohne auch nur einmal wirklich zusammenzutreten. Insgesamt wurden drei Viertel der Palette verdeckter Aktionen unter der Regierung Nixon nie offiziell im Ausschuss behandelt. Die Geheimoperationen der Vereinigten Staaten segnete Kissinger ab.

Wie allgemein bekannt, ließ der Präsident im Jahr 1969 die Telefone von Privatpersonen abhören, um undichte Stellen aufzuspüren und den Informationsfluss innerhalb des Regierungsapparats zu überwachen. Sein Sicherheitsberater ging noch weiter: Auch Kissinger benutzte die CIA, um amerikanische Bürger auszuspionieren – eine Tatsache, die den Historikern bis jetzt entgangen ist.

Nachdem die Antikriegsbewegung zu einem allmonatlichen Moratorium, einer eintägigen Unterbrechung des amerikanischen Alltags, aufgerufen hatte, erhielt Helms von Kissinger die Anweisung, die Führer der Bewegung auszuspionieren. Die im Bürotagebuch von Robert L. Bannerman, einem leitenden Mitarbeiter in der Sicherheitsabteilung der CIA, nachzulesende Eintragung war betitelt »Dr. Kissinger – Informationsersuchen«.

»Dr. Kissinger richtete an uns ein Ersuchen, betreffend Informationen über die Anführer der Gruppe, die das Vietnam-Moratorium ins Werk gesetzt haben«, liest man in der Aktennotiz. »Nach einigen Überlegungen wurde dieses Ersuchen an *[unleserlich gemacht]* delegiert, der seine primäre Zuständigkeit hinsichtlich des Berichts einräumte; das Wochenende über wurde daran gearbeitet.« Hier handelte es sich nicht einfach nur um eine Fortsetzung von »Chaos«, der laufenden Suche nach ausländischer Unterstützung für die Antikriegsbewegung. Vielmehr ersuchte der Berater des Präsidenten in Fragen der nationalen Sicherheit die CIA um Unterlagen über amerikanische Bürger.

Dass Richard Helms gezögert hätte, dem Ersuchen nachzukommen, lässt sich der Notiz nicht entnehmen. Seit 1962 hatten drei aufeinanderfolgende Präsidenten den Leiter des zentralen Nachrichtendienstes ohne Rücksicht auf die Satzung der CIA angewiesen, Amerikaner auszuspionieren. Nixon hielt jegliches präsidiale Handeln im Bereich der nationalen Sicherheit für rechtskonform. Was der Präsident macht, erklärte er, ist nicht unrechtmäßig. Unter seinen Nachfolgern hat sich

nur George W. Bush diese Interpretation der präsidialen Amtsgewalt, die ihre Wurzeln im göttlichen Recht des Königtums hat, voll zu eigen gemacht. Ob der Präsident selbst oder ein nicht gewählter Beamter im Namen des Präsidenten einen solchen Befehl erteilte, machte freilich noch einen wesentlichen Unterschied.

»Macht den Sowjets Feuer unterm Hintern, und zwar kräftig«

Nixon und Kissinger operierten derart verstohlen, dass selbst die CIA außen vor blieb. Wenn die beiden mit Gegnern der Vereinigten Staaten in Verbindung traten – wenn sie Geheimverhandlungen mit den Sowjets, den Chinesen, den Nordvietnamesen führten –, erfuhr die CIA wenig oder nichts darüber. Dafür gab es einen Grund: Vielen Äußerungen der Experten der CIA über die Kräfte des Kommunismus begegnete das Weiße Haus mit Skepsis, zumal was die Einschätzung der Militärmacht der Sowjetunion betraf.

»Ich will damit nicht sagen, dass sie bei den Informationen lügen oder diese verzerren, aber ich möchte, dass ihr Burschen größte Sorgfalt walten lasst, wenn es darum geht, Tatsachen von Meinungen zu trennen«, erklärte Nixon gegenüber Helms auf einer Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates am 18. Juni 1969.

»Tatsache ist, dass die nachrichtendienstlichen Voraussagen für 1965, 1966, 1967 und 1968 – ich hab' sie mir alle angeschaut – bis zu fünfzig Prozent danebenlagen, was den tatsächlichen Waffenbesitz der Russen betraf – und zwar lagen sie zu niedrig«, verkündete Nixon. »Wir müssen von den Fakten ausgehen, und zwar von sämtlichen Fakten, und unsere Schlussfolgerungen auf der Grundlage gesicherter Fakten ziehen. Ist das jetzt klar?«

Nixon war rasend vor Zorn, als die Agency geltend machte, die Sowjets hätten weder die Absicht, noch verfügten sie über die Technik, einen vernichtenden nuklearen Erstschlag zu führen. Diese Beurteilung entsprang einem ganzen Bündel von offiziellen Schätzungen der Stärke der sowjetischen strategischen Streitmacht, die Nixon allesamt verwarf. »Nutzlos«, schrieb er an die Ränder eines Memorandums über die nuklearen Kapazitäten Moskaus, das ihm Helms vorlegte.

»Ein oberflächliches, hirnloses Nachplappern dessen, was wir aus der Tagespresse wissen.« Die Analysten der CIA widersprachen den Plänen Nixons zum Aufbau eines Raketenabwehrsystems – des Vorläufers der späteren Krieg-der-Sterne-Fantasien. »Auf wessen Seite steht die CIA?«, so interpretierte Helms im Rückblick die Argumentationsweise des Weißen Hauses. »Mit anderen Worten: ›Tun wir uns zusammen und stutzen das Beweismaterial zurecht.‹«

Am Ende tat Helms genau dies, indem er eine Schlüsselpassage mit der Einschätzung der Stärke der sowjetischen Atomstreitmacht im Jahr 1969 aus dem Text tilgte. Einmal mehr manipulierte die CIA ihre Befunde, um sie dem politischen Schematismus des Weißen Hauses anzupassen. Seine Entscheidung, dem Weißen Haus zu Willen zu sein, »kam bei den Analysten nicht gut an«, wie sich Helms erinnerte. »In ihren Augen hatte ich eine der grundlegenden Verpflichtungen der Agency mit Füßen getreten – die Aufgabe, sämtliche verfügbaren Daten zu prüfen und unabhängig von der jeweiligen Politik der USA Schlussfolgerungen zu formulieren.« Aber Helms traute sich nicht, diesen Kampf durchzufechten: »Ich war überzeugt davon, dass wir bei diesem Streit mit der Regierung Nixon den Kürzeren ziehen würden und dass die Agency dabei dauerhaften Schaden nehmen würde.« Seine Analysten beklagten sich darüber, dass abweichende Ansichten unter den Tisch fielen und aus vergangenen Fehlern nichts gelernt werde. Pläne zur Verbesserung der Analyse der sowjetischen Kapazitäten und Zielsetzungen kamen indes keine zum Vorschein.

Die CIA studierte seit mittlerweile acht Jahren Aufklärungsfotos, die ihr Spionagesatelliten von der Sowjetunion lieferten; mit den aus dem Weltraum gemachten Bildern setzte sie das Puzzle der sowjetischen Militärmacht zusammen. Die Organisation bereitete die nächste Generation von Spionagesatelliten vor, die man mit Fernsehkameras ausrüsten wollte. Helms hegte stets die Überzeugung, dass Apparaturen die lebendigen Spione nicht ersetzen konnten. Dessen ungeachtet versicherte er Nixon, durch sie sei sicherzustellen, dass Moskau sich an das SALT-Abkommen, über das gerade in Helsinki verhandelt wurde und bei dem es um eine Beschränkung strategischer Waffen ging, halten werde.

Je mehr Rohmaterial die CIA aber zusammenbrachte, umso mehr verunklarte sich das Gesamtbild. Nixon warf der CIA zu Recht vor,

dass sie die atomare Feuerkraft der Sowjetunion in den sechziger Jahren unterschätzt hatte; seine ganze Präsidentschaft hindurch prügelte er deshalb auf die CIA ein. Die Folge des Drucks, unter dem die CIA stand, kann man heute sehen: Dreizehn Jahre lang, von der Ära Nixon bis zum Ausgang des Kalten Krieges, griff jede Schätzung der sowjetischen strategischen Atommacht hinsichtlich des Ausmaßes, in dem Moskau sein Waffenarsenal modernisierte, zu hoch.

Dennoch verließ sich Nixon auf die CIA, wann immer es darum ging, die Sowjetmacht zu untergraben – nicht nur in Moskau selbst, sondern auch in jedem anderen Staat der Welt.

»Nach der heutigen Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates beorderte der Präsident Henry Kissinger und mich ins Oval Office, um 25 Minuten lang eine Vielzahl von Themen mit uns zu erörtern, unter anderem SALT, Laos, Kambodscha, Kuba und Geheimoperationen«, vermerkte Helms in einer Aktennotiz vom 25. März 1970. »Hinsichtlich der Geheimoperationen mahnte mich der Präsident eindringlich, den Sowjets Feuer unterm Hintern zu machen, und zwar kräftig, wo immer auf der Welt das möglich war. Er hieß mich ›einfach loszulegen‹, Henry Kissinger auf dem Laufenden zu halten und all meinen Einfallsreichtum aufzubieten. Nie habe ich ihn irgendetwas mit mehr Nachdruck fordern hören.« Durch diesen seltenen Augenblick präsidialer Zuwendung ermutigt, »nutzte ich die Gelegenheit und äußerte mit ebenso viel Nachdruck meine Überzeugung, die Vereinigten Staaten dürften nie etwas aufgeben, womit sich die Sowjetunion unter Druck setzen oder ärgern ließ, wenn sie nicht eine entsprechende Gegenleistung dafür erhielten«. Dem Präsidenten versprach er eine Liste mit neuen Vorschlägen für verdeckte Operationen gegen die Sowjetunion.

Nur ein Abschnitt des Papiers, das Helms ans Weiße Haus schickte, erregte Nixons Interesse.

Helms gab einen Überblick über die Arbeit von Radio Free Europe und Radio Liberty – im Laufe von zwanzig Jahren waren mehr als 400 Millionen Dollar in diese Einrichtungen geflossen – und darüber, wie sehr die Sender dazu beigetragen hatten, hinter dem Eisernen Vorhang oppositionelle Kräfte am Leben zu erhalten. Er berichtete ausführlich über die Tätigkeit sowjetischer Dissidenten wie etwa des Physikers Andrej Sacharow und des Schriftstellers Alexander Solschenizyn, deren Äußerungen von der CIA in die Sowjetunion zurückgetragen wor-

den waren. Dreißig Millionen Menschen in Osteuropa hörten Radio Free Europe, und die Sowjetbürger taten alles in ihrer Macht Stehende, um Radio Liberty zu empfangen, obwohl Moskau 150 Millionen Dollar im Jahr ausgab, um die Übertragungen zu stören. Außerdem hatten die Organisationen von Free Europe und Liberty seit dem Ende der fünfziger Jahre eine halbe Million Bücher und Zeitschriften in der Sowjetunion und in Osteuropa verteilt. Man hoffte, durch das gesendete und das gedruckte Wort die intellektuelle und kulturelle Freiheit zu befördern.

All das war schön und gut, aber in Nixons Augen kalter Kaffee. Was seine Fantasie fesselte, war die Fähigkeit der CIA, Wahlen zu beeinflussen.

»Es gibt zahlreiche Fälle, wo wir angesichts von drohenden Wahlsiegen der Kommunistischen Partei oder einer Volksfront in der freien Welt der Gefahr entgegengetreten sind und sie erfolgreich abgewehrt haben«, rief Helms dem Präsidenten ins Gedächtnis. »Guyana 1963 und Chile 1964 sind gute Beispiele dafür, was sich unter schwierigen Bedingungen erreichen lässt. Ähnliche Situationen könnten uns bald in verschiedenen Gegenden der Welt blühen, und wir stehen mit sorgfältig geplanten geheimen Wahlprogrammen bereit, in Aktion zu treten.« Das war schon eher nach Nixons Geschmack. Geld und Politik – dafür hatte er ein Herz.

»Dass sich nur auf die bewährte Weise etwas machen ließ«

Den ganzen Kalten Krieg über hatte die Agency heimlich Politiker in Westeuropa mit finanziellen Zuwendungen unterstützt. Auf der Liste fanden sich der deutsche Bundeskanzler Willy Brandt, der französische Premierminister Guy Mollet und jeder italienische Christdemokrat, der aus einer Landeswahl siegreich hervorgegangen war.

Die CIA hatte zwanzig Jahre hindurch mindestens 65 Millionen Dollar aufgewendet, um sich in Rom, Mailand und Neapel Einfluss zu sichern. Im Jahr 1965 bezeichnete McGeorge Bundy das Programm verdeckter Aktionen in Italien als »die alljährliche Schande«. Und doch ging es weiter. Ausländische Mächte hatten sich seit Jahrhunder-

ten in die Politik Italiens eingemischt; laut Thomas Fina, unter Nixon Generalkonsul in Mailand und altgedienter amerikanischer Geheimdienstler und Diplomat in Italien, setzte Washington die Tradition fort, »die zuvor schon die Faschisten, die Kommunisten, die Nazis, die Briten und die Franzosen gepflegt hatten«. Die CIA hatte »politische Parteien mit Geldern versorgt, politischen Parteien Zuwendungen entzogen, einzelnen Politikern Geld gegeben, anderen keines gegeben, die Veröffentlichung von Büchern finanziert, bestimmte Radioprogramme, Zeitungen, Journalisten unterstützt«, stellte Fina fest. Sie verfügte über »Finanzmittel, politischen Rückhalt, Freunde, die Fähigkeit, Leute zu erpressen«.

Nixon und Kissinger ließen diese Tradition wieder aufleben. Ihr Werkzeug waren das Büro der CIA in Rom und der amerikanische Sonderbotschafter Graham Martin.

Kissinger nannte Martin den »Typ mit den kalten Augen« und meinte das als Kompliment. »Offenbar bewunderte er jemanden, der in der Machtausübung ebenso rücksichtslos sein konnte wie er selbst«, erklärte Robert Barbour, Martins leitender politischer Beamter in Rom. Andere amerikanische Diplomaten in Rom fanden Martin zwielichtig und seltsam, »schlüpfrig und aalglatt«. Martin hatte zwanzig Jahre zuvor in der amerikanischen Botschaft in Paris Mittel aus dem Marshall-Plan in CIA-Gelder umgewandelt. Als Botschafter in Thailand von 1965 bis 1968 arbeitete er eng mit der CIA zusammen. Kein amerikanischer Diplomat hatte ein größeres Faible für verdeckte Operationen als er.

Nixon fand ihn toll. »Ich setze großes persönliches Vertrauen in Graham Martin«, erklärte er Kissinger am 14. Februar 1969, und damit war die Sache ins Rollen gebracht.

Bei der Ernennung Martins zum Botschafter in Italien hatte Pier Talenti, ein wohlhabender rechtsgerichteter Amerikaner, seine Hand im Spiel; er lebte in Rom und hatte dort unter seinen Freunden und politischen Mitstreitern für Nixons Wahlkampf 1968 Hunderttausende von Dollars lockergemacht. Das öffnete ihm die Tür zum Weißen Haus. Talenti suchte Colonel Alexander M. Haig jr., den militärischen Berater Kissingers, auf, um warnend darauf hinzuweisen, dass die Sozialisten auf dem Sprung standen, die Macht in Italien zu erringen, und um die Berufung eines neuen amerikanischen Botschafters vorzuschlagen, der

nötig sei, wenn man der Linken die Stirn bieten wolle. Er brachte den Namen Martin ins Spiel, und sein Vorschlag kam ganz oben an. Martin habe Nixon und Kissinger davon überzeugen können, dass »er wegen seiner gnadenlosen Härte genau der richtige Mann war, um einen Umschwung in der italienischen Politik herbeizuführen«, sagte Wells Stabler, sein stellvertretender Missionschef in Rom.

»Martin entschied, dass sich nur auf die bewährte Weise etwas machen ließ«, erklärte Stabler, der widerstrebend daran mitwirkte, die verdeckten Aktionen in Italien wieder aufleben zu lassen. Nachdem er das formelle Plazet des Weißen Hauses unter Nixon erhalten hatte, sorgte Martin laut Stabler ab 1970 dafür, dass 25 Millionen Dollar an die Christdemokraten und die Neofaschisten in Italien flossen. Das Geld sei »im Hinterzimmer« – des CIA-Büros in der palastartigen amerikanischen Botschaft – vom »Botschafter, mir und dem Bürochef« aufgeteilt worden, berichtet Stabler. »Einiges ging an Parteien, anderes an Einzelpersonen. Manchmal gaben der Bürochef oder ich eine Empfehlung ab, aber die letzte Entscheidung lag beim Botschafter.« Der Leiter des CIA-Büros war Rocky Stone, der schon an dem Coup im Iran und dem geplatzten Versuch, einen Umsturz in Syrien herbeizuführen, mitgewirkt hatte und nach drei Jahren als Chef der Abteilung für Operationen zur Spaltung des Sowjetblocks nach Rom versetzt worden war.

Stone ließ der christdemokratischen Mitte rund 6 Millionen Dollar zukommen. Weitere Millionen gingen laut Stabler an das Komitee, das »ultrakonservative« Tendenzen in der Partei förderte. Und Millionen flossen auch an einen rechtsextremen Untergrund.

Wie von Martin versprochen, veränderte das Geld das politische Antlitz Italiens. Der Mann, den er unterstützte, Giulio Andreotti, gewann eine von CIA-Geldern durchtränkte Wahl. Die verdeckte Finanzierung der äußersten Rechten freilich hatte 1970 einen neofaschistischen Staatsstreichversuch zur Folge. Das Geld half mit bei der Finanzierung verdeckter Operationen der extremen Rechten – wozu terroristische Bombenanschläge zählten, die vom italienischen Geheimdienst den Linksextremen zur Last gelegt wurden. Es führte außerdem zum schlimmsten politischen Skandal im Nachkriegsitalien. Parlamentarische Untersuchungen ergaben, dass General Vito Miceli, der Chef des italienischen militärischen Nachrichtendienstes, mindestens 800 000 Dollar an CIA-Geldern bekommen hatte. Miceli

wurde des gewaltsamen Umsturzversuchs für schuldig befunden und kam ins Gefängnis. Andreotti, jahrzehntelang der unverwüstlichste aller italienischen Politiker, verbrachte die letzten Jahre seines Lebens mit dem Kampf gegen Anklagen, die ihn unter anderem auch des Mordes beschuldigten.

Die Tage, in denen die CIA sich mit Geld politischen Einfluss in Italien verschaffte, endeten, als Graham Martin Rom verließ, um der nächste – und letzte – amerikanische Botschafter in Südvietnam zu werden.

»Wir sind uns darüber im Klaren, was auf dem Spiel steht«

In den Jahren 1969 und 1970 machten Nixon und Kissinger die heimliche Ausweitung des Krieges in Südostasien zur Hauptaufgabe der CIA. Sie beauftragten die CIA, dem südvietnamesischen Präsidenten Thieu 725 000 Dollar an Schmiergeldern zu zahlen, die Medien in Saigon zu beeinflussen, eine Wahl in Thailand zu manipulieren und den Einsatz geheimer Überfallkommandos in Nordvietnam, Kambodscha und Laos zu verstärken.

In einem düsteren Bericht, den er am Vorabend einer Rundreise Nixons durch Südostasien diesem zukommen ließ, informierte Helms über den langen Krieg der CIA in Laos. Die Agency habe »eine heimliche irreguläre Streitmacht von insgesamt 39 000 Mann unterhalten, auf deren Schultern ein großer Teil der Kampftätigkeit« gegen die Kommunisten »ruhte«, rief er Nixon ins Gedächtnis. Das waren die Hmong-Kämpfer der CIA, die seit 1960 unter dem Befehl General Vang Paos standen. »Diese irregulären Streitkräfte sind von acht Jahren ununterbrochener Kriegführung erschöpft, und Vang Pao (...) sah sich gezwungen, Kinder im Alter von dreizehn und vierzehn Jahren einzusetzen, um seine Verluste zu kompensieren. (...) Im Großen und Ganzen ist die Grenze dessen erreicht, was die CIA auf paramilitärischem Gebiet tun kann, um den Vormarsch der Nordvietnamesen zu stoppen.« Nixon reagierte darauf mit der Anweisung, Helms solle zur Unterstützung der Hmong ein neues thailändisches paramilitärisches Bataillon in Laos aufstellen. Kissinger wollte wissen, wo man Laos am effektivsten mit B-52 bombardieren könne.

Während sie ihren unerklärten Krieg in Südostasien verstärkten, entwarfen Nixon und Kissinger Pläne für eine heimliche Annäherung an den chinesischen Parteivorsitzenden Mao Zedong. Um den Weg nach China zu ebnen, drehten sie den CIA-Operationen gegen das kommunistische Regime die Luft ab.

Im vorangegangenen Jahrzehnt hatte die CIA im Namen eines Kampfes gegen den chinesischen Kommunismus viele Millionen Dollar dafür aufgewendet, tonnenweise Waffen mit dem Fallschirm abzuwerfen, um Hunderte von tibetischen Guerillas in ihrem Kampf für ihr geistliches Oberhaupt, Seine Heiligkeit Tenzen Gyatso, den vierzehnten Dalai Lama, zu unterstützen. Als Allen Dulles und Desmond FitzGerald Eisenhower im Februar 1960 über die Operation unterrichteten, »fragte sich der Präsident, ob das Endergebnis dieser Operationen nicht noch brutalere Unterdrückungsmaßnahmen der chinesischen Kommunisten sein würden«.

Dennoch gab Ike dem Programm seine Zustimmung. Die Agency errichtete im Bundesstaat Colorado in den Rocky Mountains ein Trainingslager für tibetische Guerillas. Dem Dalai Lama persönlich hatte sie jährliche Unterstützungsgelder in Höhe von rund 180 000 Dollar bezahlt, und in New York und Genf richtete sie für seine inoffiziellen diplomatischen Vertretungen Tibethäuser ein. Das alles diente dem Ziel, den Traum von einem freien Tibet am Leben zu erhalten und gleichzeitig der Roten Armee im westlichen China Probleme zu bereiten. Gebracht hatte das Ganze bis dahin Dutzende von toten Widerstandskämpfern und eine blutbefleckte Tasche mit militärischen Unterlagen der Chinesen von unschätzbarem Wert, die in einem Feuergefecht erbeutet worden war.

Im August 1969 ersuchte die CIA um die Bewilligung weiterer 2,5 Millionen Dollar zur Unterstützung der tibetischen Aufständischen im folgenden Jahr; die 1800 Mann starke paramilitärische Aufständischengruppe bezeichnete sie als »eine Streitmacht, die im Falle von kriegerischen Auseinandersetzungen [mit China] in voller Stärke einsetzbar wäre«. »Ist das von irgendeinem direkten Nutzen für uns?«, wollte Kissinger wissen. Die Antwort auf seine Frage gab er selbst. Auch wenn die Unterstützung für den Dalai Lama fortgesetzt wurde – den tibetischen Widerstand ließ man fallen.

Anschließend setzte Kissinger alles ab, was von den zwanzig Jahre

langen Geheimoperationen der CIA gegen China noch übrig geblieben war.

Die Überfälle der Kommandotrupps im Koreakrieg waren auf ziellose Rundfunksendungen aus Taipeh und Seoul, auf Flugblätter, die über dem Festland abgeworfen wurden, auf Falschinformationen, die man in Hongkong und Tokio in Umlauf brachte, und auf Aktivitäten zusammengeschnurrt, die laut CIA dem Zweck dienten, »die Volksrepublik China weltweit anzuschwärzen und auszubremsen«. Die CIA kollaborierte unverdrossen mit General Tschiang Kai-schek in seinem zum Scheitern verurteilten Bemühen, Taiwan die Unabhängigkeit zu sichern, und hatte keine Ahnung, dass Nixon und Kissinger Pläne verfolgten, sich mit dem Vorsitzenden Mao und Ministerpräsident Tschu En-lai in Peking zusammenzusetzen.

Als sich Kissinger schließlich mit Tschu En-lai traf, erkundigte sich der Ministerpräsident nach der neuesten Kampagne für ein unabhängiges Taiwan: »Hatte die CIA dabei nicht die Hand im Spiel?«

Kissinger versicherte Tschu, »er überschätze entschieden die Befugnisse der CIA«.

»Über sie wird überall in der Welt gesprochen«, sagte Tschu. »Wann immer etwas in der Welt passiert, denkt man stets an sie.«

»Das stimmt«, antwortete Kissinger, »und sie fühlen sich geschmeichelt, aber verdient haben sie es nicht.«

Tschu war fasziniert, zu erfahren, dass Kissinger persönlich die verdeckten Operationen der CIA genehmigte. Er äußerte seinen Verdacht, dass die Organisation nach wie vor gegen die Volksrepublik subversiv tätig sei.

»Die meisten CIA-Beamten«, erwiderte Kissinger, »schreiben lange, unverständliche Berichte und machen keine Revolution.«

»Sie sprechen von Revolution«, sagte Tschu. »Wir sagen Subversion dazu.«

»Oder Subversion«, räumte Kissinger ein. »Ich verstehe. Wir sind uns darüber im Klaren, was bei unserer Beziehung auf dem Spiel steht, und wir werden nicht zulassen, dass uns eine einzelne Organisation durch engstirnige Aktionen in die Quere kommt.«

Und damit war die Sache erledigt. Was China betraf, war die CIA danach jahrelang weg vom Fenster.

»Demokratie funktioniert nicht«

Um dem Krieg in Vietnam aufzuhelfen, kämpfte die CIA an allen Fronten. Eine ihrer größten Kraftanstrengungen unternahm sie drei Wochen nach Präsident Nixons Amtsantritt. Im Februar 1969 erzeugte sie durch eine verdeckte Aktion in Thailand einen Anschein demokratischer Verhältnisse.

Elf Jahre lang hatte eine Militärjunta Thailand regiert, und Zehntausende amerikanische Soldaten bereiteten sich in thailändischen Militärstützpunkten auf die Schlacht gegen Hanoi vor. Die Diktatur war der These, dass die Amerikaner in Südostasien für die Demokratie kämpften, nicht gerade förderlich.

Die auf die Wahl gemünzte Operation der CIA, die den Codenamen »Lotos« trug, war eine Kampagne, bei der reichlich Bargeld floss; ursprünglich geplant wurde sie 1965 von Botschafter Graham Martin, genehmigt von Präsident Johnson und erneut abgesegnet von Präsident Nixon. Das CIA-Büro in Bangkok suchte die Junta zur Abhaltung einer Wahl zu überreden; die Generäle wiesen das Ansinnen immer wieder zurück. Schließlich pumpte die CIA in den Jahren 1968 und 1969 Millionen von Dollar in die Politik Thailands; mit diesem Geld wurde die scheinbare Transformation des uniformierten Militärs in eine herrschende Partei bewerkstelligt, die bereit war, sich zur Wahl zu stellen. Als Geldverteiler der CIA fungierte Pote Sarasin – thailändischer Botschafter in den Vereinigten Staaten von 1952 bis 1957, Vorsitzender des Südostasienpakts (SEATO) von 1957 bis 1964 und die zivile Galionsfigur der herrschenden Junta.

Die Wahl fand statt, die herrschende Junta gewann mühelos. Den Herrschenden freilich ging das demokratische Brimborium auf die Nerven. Sie beendeten bald schon das Experiment, setzten die Verfassung außer Kraft und lösten das Parlament auf. In der Nacht des unblutigen Putsches übernahm Pote Sarasin wieder seine Rolle als ziviler Strohmann des Kriegsrechts; noch am Abend brachte er die Generäle in die amerikanische Botschaft in Bangkok, damit sie ihren Freunden ihre Entscheidung erläuterten. Sie achteten die Prinzipien der Demokratie und hätten sich bemüht, sie einzuführen, sagten die Generäle. Aber es liege auf der Hand, »dass in Thailand die Demokratie nicht funktioniert«.

Die verdeckte Aktion der CIA hatte dies nur notdürftig übertüncht. »Eine Veränderung der Beziehungen Thailands zu den USA dürfte es nicht geben«, berichtete Kissinger Nixon nach dem Coup. »Die Anführer des Revolutionsrates sind im Wesentlichen die gleichen Leute, mit denen wir auch bisher schon zu tun gehabt haben«, erklärte er. »Wir können davon ausgehen, dass unsere Programme in Thailand ohne Störung weiterlaufen.«

»Bringt die Trottel von der CIA auf Trab«

Im Februar 1970 forderte der Präsident die CIA dringend auf, in Kambodscha aktiv zu werden. Nach einem Jahr Vorbereitung sollte am 17. März mit der geheimen Bombardierung vermuteter Vietkongziele in diesem offiziell neutralen Staat begonnen werden. Amerikanische B-52 warfen in der Folge 119956 Tonnen Bomben über sechs mutmaßlichen kommunistischen Lagern ab, die von der CIA und vom Pentagon – fälschlicherweise – als die geheime Kommandozentrale Nordvietnams identifiziert worden waren.

Helms bemühte sich gerade, die Grundlage für ein neues CIA-Büro in Kambodscha zu schaffen, als Lon Nol, der rechtsgerichtete Ministerpräsident des Landes, die Macht ergriff. Der Umsturz fand an dem Tag statt, an dem die Bombardements begannen. Der Putsch traf die CIA und den übrigen amerikanischen Regierungsapparat völlig unvorbereitet.

»Was zum Teufel machen diese Clowns da unten in Langley?«, donnerte Nixon.

»Bringt die Trottel von der CIA in Kambodscha auf Trab«, befahl er. Er wies Helms an, Lon Nol Tausende von vollautomatischen Gewehren des Typs AK-47 zu schicken, eine Million Propagandabroschüren zu drucken und in aller Welt zu verbreiten, dass die Vereinigten Staaten zum Einmarsch bereitstünden. Dann wies er die CIA an, dem neuen Führer Kambodschas 10 Millionen Dollar zu übergeben. »Bringt Lon Nol das Geld«, verlangte er.

Nixon hatte eine genaue Aufstellung der Waffen und Munitionsmengen gefordert, die durch den kambodschanischen Hafen Siha-

noukville zum Gegner gelangten. Die Agency hatte fünf Jahre lang erfolglos daran gearbeitet. Nixon meinte, der Waffenfluss lasse sich unterbinden, wenn die CIA die richtigen kambodschanischen Generäle schmiere. Helms wollte aus praktischen Gründen davon nichts wissen – die Generäle verdienten Millionen an dem Waffenhandel, und die Agency verfüge nicht über genügend Mittel, um die Loyalität der Generäle zu kaufen oder sie sich wenigstens eine Zeit lang zu sichern. Den Präsidenten ließ diese Überlegung kalt. Auf einer Zusammenkunft mit dem für die Auslandsspionage zuständigen Beratergremium am 18. Juli 1970 kritisierte er die CIA in Grund und Boden.

»Die CIA hat den Materialfluss durch Sihanoukville als bloßes Rinnsal beschrieben«, erklärte er. Tatsächlich versorge der Hafen die Kommunisten in Kambodscha mit zwei Dritteln ihrer Waffen. »Wenn bei einer so relativ klaren Sache wie dieser solche Fehler gemacht werden können«, fragte er, »was müssen wir dann von den Einschätzungen der CIA im Blick auf wichtigere Vorgänge halten?«

»Die USA geben 6 Milliarden Dollar jährlich für den Nachrichtendienst aus und haben Besseres verdient als das, was sie kriegen«, erklärte Nixon. Die Protokolle des Ausschusses für den Nachrichtendienst spiegeln den wachsenden Zorn des Präsidenten wider. »Mit Leuten, die ihn in nachrichtendienstlicher Hinsicht belögen, könne er sich nicht abfinden. Wenn die Informationen unzulänglich seien oder eine Situation schwarzmalten, dann wolle er Genaueres wissen und könne es nicht ertragen, mit gewundenen Einschätzungen abgespeist zu werden.«

»Er verstehe, dass die Leute vom Nachrichtendienst ein paar Mal die Hucke voll bekommen hätten und deshalb dazu neigten, ihre Berichte so nichtssagend wie möglich abzufassen, um nicht wieder eins aufs Dach zu kriegen«, liest man in den Protokollen. »Seiner Meinung nach müssten diejenigen, die für die bewusste Verfälschung eines Geheimdienstberichts verantwortlich seien, gefeuert werden. Er deutete an, möglicherweise werde er irgendwann gezwungen sein, der ganzen Geheimdienstgemeinde die Leviten zu lesen.«

In diesem heiklen Augenblick befahl Nixon der CIA, die kommenden Wahlen in Chile zu manipulieren.

»Die US-Regierung will eine militärische Lösung«

Bis 1970 war in der westlichen Hemisphäre der Einfluss der CIA bereits in jedem Land spürbar, von der texanischen Grenze bis hinab nach Feuerland. In Mexiko verständigte sich der Präsident ausschließlich mit dem Chef des CIA-Büros, nicht mit dem Botschafter, und an Neujahr wurde er vom Leiter des Zentralen Nachrichtendienstes persönlich bei sich zu Hause über die allgemeine Weltlage unterrichtet. In Honduras setzten sich zwei aufeinanderfolgende Bürochefs für die Unterstützung der Militärjunta durch die Vereinigten Staaten ein, obwohl sie damit dem Botschafter, dem sie unterstanden, zuwiderhandelten.

Nur wenige lateinamerikanische Nationen fühlten sich den Idealen der Demokratie und rechtsstaatlichen Verhältnissen über bloße Lippenbekenntnisse hinaus verpflichtet. Zu ihnen zählte Chile, wo die CIA eine rote Gefahr heraufziehen sah.

Der linksgerichtete Salvador Allende ging als Favorit in die Wahlen, die für den September 1970 angesetzt waren. Der gemäßigte Adomiro Tomic, Kandidat der Christdemokraten, die wiederum traditionell von der CIA unterstützt wurden, schien äußerst geringe Chancen zu haben. Den rechtsgerichteten Jorge Alessandri wies seine Vergangenheit als entschieden proamerikanisch aus, aber er war korrupt; dem amerikanischen Botschafter Edward Korry erschien es unmöglich, ihn zu unterstützen. Die Einsätze waren gemacht.

Die CIA hatte Allende schon einmal geschlagen. Mehr als zwei Jahre, bevor im September 1964 Wahlen in Chile stattfanden, hatte Präsident Kennedy zum ersten Mal ein Programm gebilligt, das einen politischen Feldzug zur Abwehr Allendes zum Inhalt hatte. Der Zen-

trale Nachrichtendienst schuf die Kanäle, durch die rund drei Millionen Dollar in das politische System Chiles gepumpt wurden. Letztlich lief das auf einen Dollar für jede Stimme hinaus, die für den proamerikanischen Kandidaten der Christdemokraten, Eduardo Frei, abgegeben wurde. Lyndon Johnson, der einer Fortsetzung der Operation zustimmte, gab pro Kopf seiner eigenen Wähler erheblich weniger aus, als er 1964 die amerikanische Präsidentschaftswahl gewann. Abgesehen von den Koffern voller Bargeld wurde Freis Wahlkampf auch durch Stimmenfangkampagnen und politische Berater unterstützt. Die CIA finanzierte geheime Anti-Allende-Aktionen in der römisch-katholischen Kirche und in den Gewerkschaften. Sie stärkte den Widerstand gegen Allende in der Militärführung und der Nationalpolizei Chiles. Außenminister Rusk versicherte Präsident Johnson, Freis Wahlsieg sei »ein Sieg der Demokratie« und »teilweise das Ergebnis der guten Arbeit der CIA«.

Präsident Frei amtierte sechs Jahre lang; die Verfassung gestattete ihm keine zweite Amtszeit. Jetzt stellte sich erneut das Problem, wie man einen Sieg Allendes verhindern konnte. Monatelang hatte Helms dem Weißen Haus warnend vorgehalten, es müsse, um Chile in der Hand zu behalten, rasch einer neuen verdeckten Aktion seine Zustimmung geben. Wahlen im Ausland zu gewinnen erfordere Zeit und Geld. Als Bürochef hatte die Agency einen ihrer altgedientesten und verlässlichsten Leute in Santiago stationiert – Henry Hecksher, der in Berlin Spionage gegen die Sowjets getrieben, beim Sturz der Regierung Guatemalas mitgewirkt und Laos ins amerikanische Lager gelotst hatte. Er sprach sich nun gegenüber dem Weißen Haus entschieden für eine Unterstützung Alessandris, des Mannes auf dem rechten Flügel, aus.

Kissinger war beschäftigt. Er hatte in Südostasien einen echten Krieg am Hals. Berühmt ist sein Ausspruch, Chile sei »ein Dolch, der auf das Herz der Antarktis gerichtet ist«. Im März 1970 aber stimmte er einem 135 000 Dollar teuren Programm mit dem Ziel zu, Allende politisch zu vernichten. Am 27. Juni erklärte er anlässlich der Bewilligung weiterer 165 000 Dollar: »Ich sehe nicht ein, warum wir zulassen sollen, dass ein Land wegen der Verantwortungslosigkeit seines eigenen Volkes marxistisch wird.« Er setzte sich für die Niederlage Allendes, nicht aber für irgendjemandes Sieg ein.

Im Frühjahr und Sommer 1970 machte sich die CIA an die Arbeit. Zu Hause und im Ausland fütterte sie bekannte Journalisten, denen die Organisation alles in die Feder diktierte, mit Propagandamaterial. »Besonders bemerkenswert war in diesem Zusammenhang die Titelgeschichte in der Zeitschrift *Time*, die sich zu einem großen Teil Schriftstücken und Informationen verdankte, die von der CIA stammten«, vermerkte ein interner CIA-Bericht. In Europa wirkten auf Veranlassung der CIA führende Vertreter des Vatikans und christlich-demokratische Politiker Westdeutschlands daran mit, Allende den Weg zu verlegen. In Chile wurden »Plakate gedruckt, Zeitungsnachrichten lanciert, Leitartikel in Auftrag gegeben, Gerüchte ausgestreut, Flugschriften verbreitet und Pamphlete verteilt«, erinnert sich Helms. Ihm zufolge hatte dies zum Ziel, das Wahlvolk in Angst und Schrecken zu versetzen – »den Leuten vor Augen zu führen, dass durch einen Sieg Allendes die chilenische Demokratie aufs Spiel gesetzt wurde«. »Es wurden große Anstrengungen unternommen, aber der erkennbare Effekt blieb minimal.«

Botschafter Korry fand die Arbeit der CIA entsetzlich dilettantisch. »Solch eine armselige Propaganda habe ich niemals erlebt, in keiner Kampagne auf der ganzen Welt«, erklärte er viele Jahre später. »Ich äußerte damals, die Idioten in der CIA, die mitgeholfen hatten, diese ›Terrorkampagne‹ ins Werk zu setzen, hätten wegen ihrer Ahnungslosigkeit in Bezug auf Chile und die Chilenen sofort gefeuert werden müssen – und das sagte ich der CIA ins Gesicht. Vergleichbares hatte ich 1948 in Italien erlebt.«

Am 4. September 1970 trug Allende über die beiden anderen Bewerber um das Präsidentenamt mit weniger als 37 Prozent der Stimmen und einem Vorsprung von gerade einmal 1,5 Prozent den Wahlsieg davon. Nach der chilenischen Verfassung musste der Kongress binnen fünfzig Tagen nach der Wahl das Ergebnis ratifizieren und Allendes Stimmenmehrheit bestätigen. Dabei handelte es sich um eine bloße Formalität.

»Sie haben schon Ihr Vietnam«

Mit dem Manipulieren von Wahlen im Vorfeld der Abstimmung hatte die CIA reichlich Erfahrung. Eine Wahl nach der Abstimmung frisiert hatte sie noch nie. Es blieben ihr mehrere Wochen, um das Ergebnis umzustoßen.

Kissinger wies Helms an, die Chancen für einen Putsch zu sondieren. Sie waren gering: Chile besaß seit 1932 ein demokratisches System, und das Militär hatte seitdem nie nach der politischen Macht gestrebt. Helms schickte Bürochef Henry Hecksher ein Telegramm, in dem er ihn anwies, direkte Kontakte zu chilenischen Offizieren zu knüpfen, die in der Lage waren, es mit Allende aufzunehmen. Hecksher verfügte über keine solchen Kontakte. Er kannte freilich Augustín Edwards, einen der mächtigsten Männer Chiles. Edwards gehörten die meisten Kupferminen des Landes sowie die größte Zeitung, *El Mercurio*, und die Abfüllfabrik für Pepsi Cola. Eine Woche nach der Wahl flog Edwards nach Norden, um seinen guten Freund Donald Kendall zu besuchen, den geschäftsführenden Direktor von Pepsi Cola und einen der geschätztesten Geldgeber Nixons.

Am 14. September waren Edwards und Kendall bei Kissinger zum Kaffee eingeladen. Dann »ging Kendall zu Nixon und bat um Hilfe beim Bemühen, Allende vom Präsidentenamt fernzuhalten«, erinnerte sich Helms. (Kendall bestritt später, etwas mit der Sache zu tun gehabt zu haben, aber Helms konnte über das Dementi nur lachen.) Helms traf mit Edwards mittags im Washingtoner Hilton Hotel zusammen. Sie sprachen über den Zeitplan für einen Militärputsch gegen Allende. Am Nachmittag des gleichen Tages bewilligte Kissinger für politische Kampfmaßnahmen in Chile 250 000 Dollar. Insgesamt stellte die CIA Edwards, seiner Zeitung *El Mercurio* und ihrem Kampf gegen Allende eine Summe von 1,95 Millionen Dollar zur Verfügung.

Am Morgen des gleichen Tages hatte Helms Tom Polgar, dem neuen Büroleiter in Buenos Aires, befohlen, das nächste Flugzeug nach Washington zu besteigen und den Chef der argentinischen Militärjunta, General Alejandro Lanusse, mitzubringen. Der General war ein hartgesottener Mann, der in den sechziger Jahren nach einem fehlgeschlagenen Putsch vier Jahre im Gefängnis verbracht hatte. Am Nachmittag des folgenden Tages, des 15. September, saßen Pol-

gar und Lanusse in der Chefsuite im Hauptquartier der CIA und warteten darauf, dass Helms von einer Zusammenkunft mit Nixon und Kissinger zurückkehrte.

»Als er kam, war Helms sehr nervös«, erinnerte sich Polgar. Und Helms hatte allen Grund dazu: Nixon hatte ihm befohlen, einen Militärputsch in die Wege zu leiten, ohne den Außenminister, den Verteidigungsminister, den amerikanischen Botschafter oder den CIA-Bürochef davon in Kenntnis zu setzen. Helms hatte die Anweisungen des Präsidenten auf einen Notizzettel gekritzelt:

Vielleicht nur zehnprozentige Chance, aber rettet Chile!...
10 000 000 Dollar verfügbar...
die besten Leute, die wir haben...
für Aufschrei der Wirtschaft sorgen.

Helms musste Kissinger binnen achtundvierzig Stunden einen Schlachtplan liefern. Um Allende zu verhindern, hatte er neunundvierzig Tage Zeit.

Tom Polgar kannte Richard Helms schon seit fünfundzwanzig Jahren. Sie hatten ihre Karriere gemeinsam 1945 in der CIA-Operationsbasis in Berlin begonnen. Polgar sah seinem alten Freund in die Augen und entdeckte dort einen Anflug von Verzweiflung. Helms wandte sich an Lanusse und wollte von ihm wissen, was seine Junta brauche, um beim Sturz Allendes mithelfen zu können.

Der argentinische General starrte den Chef des amerikanischen Nachrichtendienstes an.

»Mr. Helms«, sagte er, »Sie haben schon Ihr Vietnam. Ersparen Sie mir meines.«

»Was wir brauchen, ist ein General mit Mumm«

Am 16. September setzte sich Helms früh am Morgen mit dem Ressortleiter für verdeckte Aktionen, Tom Karamessines, und sieben weiteren führenden Beamten zusammen. »Der Präsident hat die Agency aufgefordert, Allende am Machtantritt zu hindern oder ihn aus dem

Amt zu vertreiben«, verkündete er. Karamessines fiel die Gesamtleitung sowie die undankbare Aufgabe zu, Kissinger auf dem Laufenden zu halten.

Die CIA unterteilte die Operation Allende in Gleis eins und Gleis zwei. Gleis eins umfasste politische Kampfmaßnahmen, ökonomischen Druck, Propaganda und harte Bandagen auf diplomatischem Gebiet. Man setzte sich zum Ziel, genügend Stimmen im chilenischen Senat zu kaufen, um Allendes Bestätigung zu verhindern. Für den Fall, dass dies fehlschlug, plante Botschafter Korry, Präsident Frei zu einem Verfassungsbruch zu überreden. »Als letztes Mittel«, erklärte Korry Kissinger, würden die Vereinigten Staaten »Chile und die Chilenen zu äußerster Not und Armut verdammen« und damit »Allende zwingen, den herben Charakter eines Polizeistaats herauszukehren«, um auf diese Weise einen Volksaufstand zu provozieren.

Gleis zwei zielte auf einen Militärputsch. Korry wusste davon nichts. Helms setzte sich aber über die Anweisung des Präsidenten hinweg, Henry Hecksher nicht einzubeziehen, und er ließ Tom Polgar nach Argentinien zurückkehren, damit dieser ihm von dort Schützenhilfe leistete. Hecksher und Polgar – Burschen aus der Basis in Berlin, die seit dem Zweiten Weltkrieg dicke Freunde waren, zählten zu den tüchtigsten Beamten der CIA. Sie beide hielten Gleis zwei für einen Narrenstreich.

Helms berief den Bürochef in Brasilien, David Atlee Phillips, zum Leiter der Spezialeinheit für Chile. Phillips, der seit 1950 der CIA angehörte und schon in Guatemala und in der Dominikanischen Republik gedient hatte, verstand sich besser als jeder andere in der Organisation auf Propaganda. Er hielt Gleis eins für aussichtslos.

»Wer wie ich in Chile gelebt hatte und Chile kannte, wusste, dass man es vielleicht schaffen konnte, einen einzelnen chilenischen Senator zu bestechen. Aber zwei? Nie und nimmer. Und drei? Keine Chance«, erklärte er. »Sie würden Alarm schlagen. Sie waren Demokraten, und das schon seit langer Zeit.« Zu Gleis zwei bemerkte Phillips, »das chilenische Militär sei ein Muster an demokratischer Rechtschaffenheit«. Der Oberbefehlshaber, General Rene Schneider, hatte verkündet, die Armee werde die Verfassung achten und sich aus der Politik heraushalten.

Für Gleis eins hatte Phillips dreiundzwanzig ausländische Journa-

listen auf der Gehaltsliste, die in der internationalen Öffentlichkeit Stimmung gegen Allende machen sollten. Er und seine Kollegen hatten die massiv Allende-feindliche Story lanciert, die als Titelgeschichte in *Time* erschienen war. Für Gleis zwei verfügte er über ein Team von Geheimagenten der CIA mit falscher Nationalität und falschen Pässen. Der eine firmierte als kolumbianischer Geschäftsmann, der andere als argentinischer Schmuggler, ein dritter als bolivianischer Nachrichtenoffizier.

Am 27. September baten die falschen Südamerikaner den Militärattaché an der amerikanischen Botschaft, Colonel Paul Wimert, einen alten Freund der CIA, ihnen bei der Suche nach chilenischen Offizieren zu helfen, die bereit waren, Allende zu stürzen. Ein Anwärter hierfür war Roberto Viaux, einer der ganz wenigen Generäle, die in der jüngeren Zeit versucht hatten, einen Putsch anzuzetteln. Viele seiner Offizierskollegen freilich sahen in Viaux einen gefährlichen Narren; manche hielten ihn für geisteskrank.

Am 6. Oktober hatte einer der falschen Südamerikaner ein langes Gespräch mit Viaux. Wenige Stunden später erfuhr Botschafter Korry erstmals von dem Putschplan, den die CIA hinter seinem Rücken ausheckte. Es kam zu einer lautstarken Auseinandersetzung mit Henry Hecksher. »Ich gebe Ihnen vierundzwanzig Stunden, um einzusehen, dass Sie sich entweder meiner Leitung unterstellen oder aber das Land verlassen müssen«, erklärte der Botschafter.

»Ich bin entsetzt«, telegrafierte Korry an Kissinger. »Jeder Versuch unsererseits, aktiv einen Putsch zu betreiben, könnte zu einem Schweinebucht-Desaster führen.«

Kissinger, der vor Wut fast platzte, verbat sich die Einmischung des Botschafters. Dann rief er Helms erneut ins Weiße Haus. Das Ergebnis war ein Blitztelegramm an das CIA-Büro in Santiago: »NEHMEN SIE VERBINDUNG ZU DEN MILITÄRS AUF UND LASSEN SIE SIE WISSEN, DASS DIE REGIERUNG DER USA EINE MILITÄRISCHE LÖSUNG ANSTREBT UND DASS SIE JETZT UND IN ZUKUNFT UNSERE UNTERSTÜTZUNG HABEN. (...) SCHAFFEN SIE ZUMINDEST EINE FÜR PUTSCHABSICHTEN GÜNSTIGE ATMOSPHÄRE. LEISTEN SIE EINER MILITÄRISCHEN AKTION VORSCHUB.«

Am 7. Oktober, etliche Stunden nachdem diese Anweisung aus dem CIA-Hauptquartier losgeschickt worden war, brach Helms zu einer

zweiwöchigen Rundreise auf, um die Büros in Saigon, Bangkok, Vientiane und Tokio zu inspizieren.

Am gleichen Tag versuchte Henry Hecksher, dem Hauptquartier den Gedanken an einen Putsch unter Führung von General Viaux auszureden. Ein Regime Viaux wäre, so der Bürochef, »eine Tragödie für Chile und für die freie Welt. (...) Ein Putsch unter Viaux hätte nur ein riesiges Blutbad zur Folge.« In Washington kam das nicht gut an. Am 10. Oktober – bis zur Einsetzung von Allende waren es nur noch zwei Wochen – bemühte sich Hecksher erneut, seinen Vorgesetzten die Lage klarzumachen. »Sie haben uns aufgefordert, in Chile Chaos heraufzubeschwören«, schrieb Hecksher. »Durch die Lösung Viaux liefern wir Ihnen ein Rezept für Chaos, bei dem es wahrscheinlich nicht ohne Blutvergießen abgehen wird. Die Beteiligung der USA wird sich unmöglich vertuschen lassen. Wie Sie wissen, hat das hiesige Büro alle Vorschläge der Kollegen im Hauptquartier sorgfältig geprüft. Wir kommen zu dem Schluss, dass keiner auch nur die entfernteste Erfolgschance hat. Deshalb könnte es für Sie naheliegen, trotz der hohen Risikofaktoren auf Viaux zu setzen.«

In der Zentrale zögerte man.

Am 13. Oktober telegrafierte Hecksher die Nachricht, Viaux ziehe in Erwägung, den Oberkommandierenden des chilenischen Heeres, den verfassungstreuen General Schneider, zu entführen. Kissinger bestellte Karamessines ins Weiße Haus. Am Morgen des 16. Oktober telegrafierte Karamessines seine Anweisungen an Hecksher:

ES IST UNSERE FESTE, UNVERÄNDERTE STRATEGIE, ALLENDE DURCH EINEN PUTSCH ZU STÜRZEN. (...) ES WURDE FESTGESTELLT, DASS EIN PUTSCHVERSUCH ALLEIN DURCH VIAUX UND MIT DEN IHM DERZEIT VERFÜGBAREN KRÄFTEN SCHEITERN WÜRDE. (...) DRÄNGEN SIE IHN, SEINE PLANUNGEN AUSZUDEHNEN. (...) DRÄNGEN SIE IHN, SEINE KRÄFTE MIT ANDEREN, DIE EINEN PUTSCH PLANEN, ZU VEREINIGEN. (...) GROSSES UND UNVERÄNDERTES INTERESSE AN DEN AKTIVITÄTEN VON (...) VALENZUELA ET AL. WIR WÜNSCHEN IHM GRÖSSTMÖGLICHES GLÜCK.

General Camilo Valenzuela, Chef der Garnison in Santiago, hatte sechs Tage zuvor mit der CIA in Kontakt gestanden. Er hatte erkennen lassen, dass er willens, vielleicht auch in der Lage sei, aber Befürchtungen habe. Am Abend des 16. Oktober trat einer von Valenzuelas Offizieren an die CIA heran, auf der Suche nach Geld und Anleitung. »Què necesitamos es un general con cojones«, erklärte der Offizier. »Was wir brauchen, ist ein General mit Mumm.«

In der folgenden Nacht schickte General Valenzuela zwei Oberste, die sich heimlich mit Colonel Wimert, dem militärischen Repräsentanten der CIA, trafen. Ihr Plan war praktisch identisch mit dem ursprünglich von Viaux ins Spiel gebrachten und sah vor, General Schneider zu entführen, ihn nach Argentinien zu fliegen, den chilenischen Kongress aufzulösen und im Namen der Streitkräfte die Macht zu ergreifen. Sie erhielten 50 000 Dollar Bargeld, drei Maschinenpistolen und einen Tornister mit Tränengaspatronen, alles mit Genehmigung von Tom Karamessines im Hauptquartier.

Am 19. Oktober, es blieben noch fünf Tage Zeit, wies Hecksher darauf hin, Gleis zwei sei »so unprofessionell und wenig geheim, dass unter chilenischen Bedingungen ein Erfolg nicht ausgeschlossen ist«. Mit anderen Worten, so viele chilenische Militärs wussten inzwischen von der Absicht der CIA, Allende zu stoppen, dass die Erfolgsaussichten für einen Putsch stiegen. »Alle interessierten militärischen Kreise kennen unsere Haltung«, steht in einem Aktenvermerk der CIA vom 20. Oktober zu lesen. Am folgenden Tag kehrte Helms von seiner zweiwöchigen Rundreise durch die asiatischen Büros zurück.

Am 22. Oktober, fünfzig Stunden, ehe der Kongress zur Bestätigung des Wahlergebnisses zusammentreten sollte, überfiel eine Gruppe bewaffneter Männer General Schneider auf seinem Weg zur Arbeit. Er wurde von mehreren Schüssen getroffen und starb im Operationssaal, kurz nachdem Salvador Allende vom Kongress mit einer Mehrheit von 153 zu 35 Stimmen als verfassungsmäßig gewählter Präsident Chiles bestätigt worden war.

Die CIA brauchte etliche Zeit, um herauszufinden, wer General Schneider ermordet hatte. Dave Phillips im Hauptquartier vermutete, dass die Tat mit den Maschinenpistolen der CIA begangen worden war. Zu seiner großen Erleichterung waren es aber nicht Viauxs Männer, sondern die Valenzuelas, die abgedrückt hatten. In dem Flugzeug

der CIA, das den entführten General Schneider aus Santiago hätte ausfliegen sollen, befand sich stattdessen der chilenische Offizier, der die Waffen und das Geld von der Organisation erhalten hatte. »Er kam nach Buenos Aires mit einer Pistole in der Hosentasche und sagte: ›Ich bin in großen Schwierigkeiten, Sie müssen mir helfen‹«, erinnert sich Tom Polgar. Die Agency hatte angefangen, in Chile Stimmen zu kaufen, und bemühte sich verstärkt darum, automatische Waffen ins Land zu schmuggeln und in die Hände möglicher Attentäter gelangen zu lassen.

»Die CIA ist keinen Pfifferling wert«

Das Weiße Haus war wütend darüber, dass die CIA es nicht geschafft hatte, Allende den Weg zu verlegen. Nach der Überzeugung des Präsidenten und seiner Leute hatten sich Liberale in der CIA verschworen und die verdeckte Aktion in Chile sabotiert. Alexander Haig, mittlerweile General und Kissingers unentbehrliche rechte Hand, erklärte, die Operation sei gescheitert, weil die CIA-Beamten sich durch ihre politischen Einstellungen »in ihren abschließenden Lagebeurteilungen und ihren Vorschlägen für Maßnahmen zur Problembeseitigung im Aktionsgebiet beeinflussen ließen«. Es sei höchste Zeit, ließ Haig seinen Chef wissen, »unter Helms die traditionell von der Linken besetzten Schlüsselpositionen« zu säubern und mit Nachdruck dafür zu sorgen, »dass eine grundlegende Erneuerung der Mittel, der Einstellungen und der konzeptionellen Basis für die verdeckten Programme der CIA stattfindet«.

Nixon verfügte, Helms dürfe seinen Posten nur behalten, wenn er in seinem Haus aufräume. Der Direktor versprach sofort, vier seiner sechs Stellvertreter zu entlassen; nur Tom Karamessines, der für verdeckte Aktionen zuständig war, und Carl Duckett, der das Ressort Wissenschaft und Technik leitete, durften bleiben. In einer Eingabe an Kissinger sprach er die indirekte Warnung aus, eine weitere Säuberung werde die Moral und das Engagement seiner Leute beeinträchtigen. Der Präsident antwortete mit der ständig wiederholten Drohung, der Agency Hunderte von Millionen Dollar zu streichen.

»Nixon wütete gegen die CIA und ihre miese Geheimdienstarbeit«, erinnerte sich George P. Shultz, damals Leiter der Haushaltsabteilung. »›Ich möchte den Haushalt der CIA auf ein Drittel seines derzeitigen Umfangs reduzieren‹, pflegte der Präsident zu erklären. ›Nein, sagen wir die Hälfte des gegenwärtigen Umfangs.‹ Das war Nixons Art, seinem Zorn Luft zu machen, aber man nahm es nicht allzu ernst.«

Nixon meinte es aber ernst. Im Dezember 1970 wurde Kissinger von einem seiner Berater dringend gebeten, »privat auf den Präsidenten einzuwirken, dass er keine solch großen, willkürlichen Kürzungen nach dem Rasenmäherprinzip vornimmt. (...) Wenn er so das Schlachtbeil schwingt, kann das katastrophale Folgen haben.« Der Präsident freilich hielt auch die folgenden zwei Jahre lang der CIA das Messer an die Kehle.

Wie sich zeigte, fiel es dem Weißen Haus unter Nixon leicht, die CIA abzukanzeln, aber weit schwerer, sie zu sanieren. Auf Anweisung des Präsidenten beauftragten Kissinger und Shultz noch im gleichen Monat einen ehrgeizigen Schlachtbeilschwinger namens James R. Schlesinger, eine dreimonatige Prüfung der Funktionen und Verantwortlichkeiten von Richard Helms durchzuführen. Mit einundvierzig Jahren vorzeitig ergraut, war Schlesinger ein Kommilitone von Kissinger aus Harvard-Zeiten und diesem intellektuell in jeder Hinsicht ebenbürtig, wenngleich ihm eine wichtige Eigenschaft, die Hinterlist, fehlte. Seinen Ruf im Weißen Haus Nixons hatte er sich als jemand erworben, der im Stande war, das Gestrüpp des Regierungsapparats zu durchforsten und totes Holz auszulichten.

Schlesinger berichtete, die Kosten des Nachrichtendienstes stiegen rasant, während die Qualität der Arbeit sinke. Siebentausend Analysten der CIA, die mit Daten überschwemmt würden, seien nicht imstande, die Strukturen der gegenwärtigen Situation herauszuarbeiten. Sechstausend Geheimdienstbeamten gelinge es nicht, die oberen Gremien der kommunistischen Welt zu infiltrieren. Der Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes sei nicht in der Lage, mehr zu tun, als verdeckte Aktionen zu betreiben und Berichte abzufassen, die Nixon und Kissinger nur selten läsen. Die Agency sei außer Stande, Nixons globale Vorhaben zu unterstützen – die Tür zu China aufzustoßen, den Sowjets die Stirn zu bieten, den Vietnamkrieg nach amerikanischen Vorstellungen zu beenden. »Nichts deutet darauf hin, dass die nach-

richtendienstliche Organisation in ihrer derzeitigen Verfassung diese Sorte von Problemen wird bewältigen können«, so Schlesingers Fazit.

Er schlug die seit 1947 radikalste Neugestaltung der amerikanischen Spionage vor. Ein neues Oberhaupt sollte unter dem Namen eines Direktors des Nationalen Nachrichtendienstes im Weißen Haus stationiert sein und über das nachrichtendienstliche Reich herrschen. Die CIA sollte zerschlagen und eine neue Organisation für die Durchführung der verdeckten Aktionen und der Spionagetätigkeit ins Leben gerufen werden.

Haig, der den Stein ins Rollen gebracht hatte, schrieb in einer Stellungnahme, es handele sich um »den erbittertsten Kampf«, auf den sich seit Menschengedenken eine amerikanische Regierung eingelassen habe. Das Problem war, dass der Kongress die CIA gegründet hatte und deshalb bei ihrer Wiedergeburt beteiligt werden musste. Das konnte Nixon nicht akzeptieren. Das Ganze musste geheim vonstatten gehen. Er wies Kissinger an, sich einen Monat lang ausschließlich um die Verwirklichung des Plans zu kümmern. Aber Kissinger hatte dazu keine Lust. »Das schiebe ich lieber auf die lange Bank«, kritzelte er auf Haigs Stellungnahme. »Ich habe nicht die Absicht, mir daran die Finger zu verbrennen.«

Die lange Schlacht endete ein Jahr, nachdem Allende sein Amt angetreten hatte. Der Präsident erteilte Helms den direkten Befehl, die Leitung der CIA seinem Stellvertreter – Nixons Vertrauensmann, General Cushman – zu überlassen und sich mit der Rolle der Galionsfigur des amerikanischen Nachrichtendienstes zufriedenzugeben. Diesen tödlichen Stoß parierte Helms mit einem gelungenen Gegenzug. Er stellte Cushman so absolut kalt, dass der General schließlich um einen neuen Posten als Kommandant der Marineinfanterie ersuchte. Der Stellvertreterposten blieb sechs Monate lang unbesetzt.

Damit war das Projekt gestorben, allerdings nicht in Richard Nixons Kopf. »Der Nachrichtendienst ist eine heilige Kuh«, schäumte er. »Seit wir an der Sache dran sind, ist nichts geschehen. Die CIA ist keinen Pfifferling wert.« Er nahm sich fest vor, Richard Helms loszuwerden.

»Die natürlichen und wahrscheinlichen Folgen«

Die Unterminierung der Position Allendes ging weiter. »Gleis zwei hat im Grunde nicht aufgehört«, erklärte der CIA-Mann Tom Karamessines, und in seinen Notizen von einer Sitzung im Weißen Haus, die am 10. Dezember 1970 stattfand, kündigte sich der weitere Verlauf an: »Kissinger hob hervor, das CIA-Programm ziele auf eine Unterstützung der Gemäßigten ab. Da Allende sich selbst als Gemäßigten ausgebe, warum da nicht die Extremisten unterstützen, fragte er in der Rolle des *advocatus diaboli*.«

Genau das tat die CIA. Das Meiste der von Nixon bewilligten 10 Millionen Dollar wendete sie daran, in Chile politisches und wirtschaftliches Chaos zu stiften. Die Saat ging 1971 auf. Der neue Direktor der Abteilung für Südamerika, Ted Shackley, der, nachdem er zwischenzeitlich die Büros in Laos und Südvietnam geleitet hatte, ins Hauptquartier der CIA zurückgekehrt war, versprach seinen Vorgesetzten, »unseren ganzen Einfluss auf die militärischen Schlüsselfiguren geltend zu machen, damit sie auf der Seite der für den Staatsstreich verfügbaren Kräfte eine entscheidende Rolle spielen können«. Der neue Leiter des Büros in Santiago, Ray Warren, baute ein Netz aus Militärs und politischen Saboteuren auf, die sich bemühten, die Verfassungstreue der chilenischen Streitkräfte zu untergraben. Und Präsident Allende beging einen fatalen Fehler. In Reaktion auf den Druck, unter den ihn die CIA setzte, schuf er eine inoffizielle Truppe, die sich *Grupo de Amigos del Presidente*, Freundeskreis des Präsidenten, nannte. Fidel Castro unterstützte diese Truppe. Die chilenischen Streitkräfte konnten das nicht billigen.

Seit der Wahl Allendes waren fast drei Jahre vergangen, da schickte ein junger CIA-Beamter namens Jack Devine, der viele Jahre später amtierender Chef des Geheimdienstes wurde, aus Santiago eine Meldung, die direkt an Kissinger geleitet wurde, den Richard Nixon gerade zum Außenminister ernannt hatte. In dem Telegramm stand, die Vereinigten Staaten würden binnen weniger Stunden ein Hilfsersuchen von »einem tonangebenden Offizier der Gruppe chilenischer Militärs« erhalten, »die den Sturz Präsident Allendes planen«.

Der Putsch fand am 11. September statt. Er ging rasch und blutig über die Bühne. Als er im Präsidentenpalast vor seiner Gefangen-

nahme stand, nahm sich Allende mit einem Selbstladegewehr, einem Geschenk Fidel Castros, das Leben. Die Militärdiktatur General Augusto Pinochets ergriff noch am Nachmittag des gleichen Tages die Macht, und die CIA schmiedete rasch ein Bündnis mit der Junta des Generals. Pinochet führte ein grausames Regiment; er brachte über 3200 Menschen um und inhaftierte und folterte Zehntausende im Zuge der Unterdrückungskampagne, die den Namen Todeskarawane erhielt.

»Ohne Frage«, räumte die CIA nach dem Ende des Kalten Krieges in einer Stellungnahme an den Kongress ein, »waren einige Verbindungsleute der CIA aktiv daran beteiligt, schwere Menschenrechtsverletzungen zu verüben und zu vertuschen«. Besonders zu erwähnen in diesem Zusammenhang ist Oberst Manuel Contreras, der Chef des chilenischen Geheimdienstes unter Pinochet. Er wurde ein bezahlter Agent der CIA und traf zwei Jahre nach dem Putsch mit führenden CIA-Beamten in Virginia zusammen, während die Agency gleichzeitig Berichte ablieferte, die ihn für die Ermordung und Folterung von Tausenden von Menschen in Chile verantwortlich machten. Er tat sich durch einen einzigartigen Terrorakt hervor – die Ermordung Orlando Leteliers, des ehemaligen Botschafters Allendes in den Vereinigten Staaten, und seines amerikanischen Mitarbeiters Ronni Moffitt. Sie kamen 1976 vierzehn Querstraßen vom Weißen Haus entfernt durch eine Autobombe ums Leben. Danach erpresste Contreras die Vereinigten Staaten mit der Drohung, die Welt über seine Beziehung zur CIA zu informieren, und verhinderte, dass er ausgeliefert und vor Gericht gestellt wurde. Niemand in der CIA zweifelte daran, dass Pinochet über diesen terroristischen Mord auf amerikanischem Boden Bescheid gewusst und ihn gebilligt hatte.

Das Pinochet-Regime blieb siebzehn Jahre an der Macht. Nach seinem Sturz wurde Contreras von einem chilenischen Gericht wegen Mordes an Orlando Letelier verurteilt und kam für sieben Jahre ins Gefängnis. Pinochet starb im Dezember 2006 im Alter von einundneunzig Jahren; er stand wegen Mordes und wegen heimlicher Bankkonten im Ausland unter Anklage. Zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Buches ermitteln Gerichte Chiles, Argentiniens, Spaniens und Frankreichs gegen Henry Kissinger aufgrund von Strafanzeigen von Überlebenden der Todeskarawane. Während seiner Zeit als Außenmi-

nister wurde er vom Rechtsberater des Weißen Hauses warnend darauf hingewiesen, dass »jemand, der einen Putsch in Gang setzt, für die natürlichen und wahrscheinlichen Folgen der Aktion verantwortlich gemacht werden kann«.

Die CIA war laut Dave Phillips, dem Leiter der Spezialeinheit Chile, nicht in der Lage, »die Maschinerie der verdeckten Aktion nach Belieben an- und auszuschalten«. »Ich rechnete damit, dass ein Militärputsch zweiwöchige Straßenkämpfe und unter Umständen monatelange Kämpfe und Tausende von Toten draußen im Land zur Folge haben würde«, erklärte er fünf Jahre nach dem anfänglichen Scheitern von Gleis zwei auf einer geheimen Ausschusssitzung des Senats. »Mir war bei Gott klar, dass ich bei einer Sache mitmachte, die einen Menschen das Leben kosten konnte.«

»Worin besteht für Sie der Unterschied zwischen dem Tod eines einzelnen Menschen und der Ermordung Tausender von Menschen im Zuge eines Putsches?«, wollte der Fragesteller wissen.

»Sir«, erwiderte er, »welchen Unterschied soll jemand noch machen, der im Weltkrieg als Bombenschütze gedient und durch Drücken des Zielknopfs vielleicht Hunderte oder Tausende von Menschen getötet hat?«

»Wir werden jede Menge Ärger kriegen«

Im Frühjahr 1971 erreichte die heimliche Überwachung innerhalb des Regierungsapparats unter Präsident Nixon einen Höhepunkt. Die CIA, die NSA und das FBI spionierten amerikanischen Bürgern nach. Verteidigungsminister Melvin Laird und die Vereinigten Stabschefs benutzten elektronische Abhörvorrichtungen und Spionageinstrumente, um über Kissingers Aktivitäten auf dem Laufenden zu bleiben. Nixon, der an die Vorleistungen Kennedys und Johnsons anknüpfte, hatte das Weiße Haus und Camp David mit modernsten sprechaktivierten Mikrofonen ausgestattet. Nixon und Kissinger hörten ihre eigenen engen Berater und Journalisten ab, um undichte Stellen zur Presse zu stopfen.

Aber undichte Stellen waren eine Informationsquelle, die sich nicht stopfen ließ. Im Juni fing die *New York Times* an, ausführliche Auszüge aus den Pentagonpapieren abzudrucken, der heimlichen Geschichte des Vietnamkriegs, die Verteidigungsminister Robert McNamara vier Jahre zuvor in Auftrag gegeben hatte. Die Quelle war Daniel Ellsberg, ein ehemaliger Überflieger aus dem Pentagon, den Kissinger als Berater für den Nationalen Sicherheitsrat in Dienst genommen und in Nixons kalifornisches Anwesen bei San Clemente eingeladen hatte. Kissinger war außer sich vor Zorn über die Veröffentlichung und heizte die Wut Nixons noch an. Der Präsident erteilte seinem für innenpolitische Angelegenheiten zuständigen leitenden Mitarbeiter John Ehrlichman den Auftrag, die Lecks zu stopfen. Der stellte ein Team von Leuten zusammen, die den Spitznamen »Plumbers« (Klempner) erhielten und von einem kürzlich aus dem

Dienst ausgeschiedenen CIA-Beamten geleitet wurden, der eine wichtige Rolle in Guatemala und in der Schweinebucht gespielt hatte. Everett Howard Hunt jr. war ein »einzigartiger Typ«, wie Botschafter Sam Hart sich ausdrückte, der Hunt kennenlernte, als dieser Ende der fünfziger Jahre als Chef des CIA-Büros in Uruguay arbeitete – »völlig egozentrisch, total ohne Moral und eine Gefahr für sich selbst und seine ganze Umgebung. Soweit ich sehen konnte, stolperte Howard von einer Katastrophe in die andere und stieg auf der Karriereleiter unaufhörlich hinauf, während er hinter sich das schiere Chaos zurückließ.« Als er 1950 in die CIA eintrat, war Hunt ein junger abenteuerlustiger Kalter Krieger. Mittlerweile war er ein Geschichtenerzähler, der sich auf die Produktion halbwegs passabler Spionageromane geworfen hatte. Er war noch nicht einmal ein Jahr aus der CIA ausgeschieden, da bot ihm eine Zufallsbekanntschaft, Nixons Berater Chuck Colson, die aufregende neue Aufgabe an, für das Weiße Haus geheime Operationen durchzuführen.

Hunt flog nach Miami und traf sich mit seinem alten kubanisch-amerikanischen Kollegen Bernard Barker, der im Immobiliengeschäft tätig war; ihre Unterhaltung führten sie neben einem Denkmal für die Toten in der Schweinebucht. »Er sagte, bei dem Auftrag gehe es um die nationale Sicherheit«, berichtete Barker. »Ich fragte Howard, für wen er arbeite, und die Antwort, die er mir gab, haute mich um. Er gehöre einer Gruppe aus dem Umkreis des Weißen Hauses an, die dem unmittelbaren Befehl des Präsidenten der Vereinigten Staaten unterstehe.« Gemeinsam rekrutierten sie vier weitere Kubaner aus Miami, darunter Eugenio Martinez, der mit Aufträgen der CIA rund dreihundert Mal auf dem Wasserweg in Kuba eingedrungen war und aus dem Hauptquartier nach wie vor einen Monatsscheck über 100 Dollar bekam.

Am 7. Juli 1971 telefonierte Ehrlichman mit dem stellvertretenden CIA-Direktor General Cushman, Nixons Spion in der Agency. Der Berater des Präsidenten ließ ihn wissen, Howard Hunt werde ihn persönlich anrufen und um seine Unterstützung bitten. »Ich wollte Sie wissen lassen, dass der Präsident ihn mit der Erledigung gewisser Dinge beauftragt hat«, erklärte Ehrlichman. »Gehen Sie davon aus, dass er ziemlich freie Hand hat.« Hunts Forderungen eskalierten – er wollte seine alte Sekretärin wiederhaben, wollte ein Büro mit sicherem Telefonanschluss

in New York, modernste Tonbandgeräte, eine Kamera von der CIA zur Überwachung eines Einbruchs in die Praxis von Ellsbergs Psychiater in Beverley Hills und verlangte von der CIA, dass sie den Film entwickelte. Cushman informierte nachträglich Helms davon, dass die Agency Hunt mit Tarnungsutensilien versorgt hatte: mit einer roten Perücke, einer Apparatur, um die Stimme zu verstellen, einem falschen Ausweis. Dann verlangte das Weiße Haus von der CIA, ein psychologisches Profil Daniel Ellsbergs zu erstellen, was ein direkter Verstoß gegen das in der Satzung der CIA verankerte Verbot darstellte, amerikanische Staatsbürger auszuspionieren. Helms indes spielte mit.

Im November 1971 drängte Helms Cushman aus der CIA hinaus. Der Posten blieb sechs Monate lang unbesetzt, ehe sich Nixon für den perfekten Kandidaten entschied: für Lieutenant General Vernon Walters.

General Walters hatte zwanzig Jahre lang weitgehend damit verbracht, geheime Missionen für den Präsidenten durchzuführen. Helms freilich kannte ihn noch gar nicht, als er am 2. Mai 1972 als neuer Stellvertretender Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes erschien. »Ich war gerade von der Durchführung einer Operation zurückgekommen, von der die CIA nichts wusste«, erinnerte sich General Walters. »Helms, der einen anderen hatte haben wollen, sagte: ›Ich habe von Ihnen gehört; wie weit sind Sie mit nachrichtendienstlicher Arbeit vertraut?‹ ›Also, ich habe mit den Chinesen und den Vietnamesen drei Jahre lang verhandelt‹, sagte ich, ›und ich habe Henry Kissinger fünfzehn Mal nach Paris geschmuggelt, ohne dass Sie oder sonst jemand in der Agency davon etwas mitbekamen.‹« Helms war gebührend beeindruckt. Er fand allerdings bald Grund, sich Gedanken bezüglich der Loyalität seines neuen Stellvertreters zu machen.

»Kein Baum im ganzen Wald wird stehen bleiben«

Spätabends am Samstag, dem 17. Juni 1972, rief Howard Osborn, Chef des Sicherheitsbüros der CIA, Helms zu Hause an. Dem Direktor war klar, dass er keine guten Nachrichten zu erwarten hatte. Seinen Erinnerungen zufolge verlief das Gespräch so:

»Dick, sind Sie noch wach?«

»Ja, Howard.«

»Ich habe gerade erfahren, dass die Bezirkspolizei fünf Männer bei einem Einbruch in die Landeszentrale der Demokratischen Partei am Watergate erwischt hat. ... Vier Kubaner und Jim McCord.«

»McCord? Der aus deinem Laden ausgeschieden ist?«

»Vor zwei Jahren.«

»Was ist mit den Kubanern – Miami oder Havanna?«

»Miami ... schon eine ganze Zeit lang im Land.«

»Kennen wir sie?«

»Kann ich noch nicht sagen.«

»Als erstes schnapp dir die für die Operationen zuständigen Leute. ... Schaff sie nach Miami. Durchsucht alle Unterlagen hier und in Miami ... Ist das schon alles?«

»Nein, nicht einmal die Hälfte«, antwortete Osborn mit düsterer Stimme. »Howard Hunt scheint auch verwickelt.«

Als Hunts Name fiel, atmete Helms tief durch. »Was, verdammt noch mal, hatten sie vor?«, fragte er. Er konnte es sich schon so ziemlich denken: McCord war Experte für elektronische Spionage. Hunt arbeitete für Nixon, und die Anklage lautete auf illegales Abhören, ein Fall fürs FBI.

Von der Bettkante aus spürte Helms den amtierenden Leiter des FBI, L. Patrick Gray, in einem Hotel in Los Angeles auf. J. Edgar Hoover war sechs Wochen zuvor gestorben, nach achtundvierzig Jahren im Amt. Helms teilte Gray ganz vorsichtig mit, dass die Watergate-Einbrecher vom Weißen Haus engagiert worden waren und dass die CIA *nichts damit zu tun* hatte. Alles klar? Na, dann gute Nacht.

Am Montag, dem 19. Juni, empfing Helms in der Zentrale die leitenden Beamten der CIA zur täglichen Routinesitzung. Bill Colby, mittlerweile der geschäftsführende Leiter der CIA, der dritte Mann in der Hierarchie, erinnerte sich an Helms' Worte bei dieser Gelegenheit: »Wir werden jede Menge Ärger kriegen, weil das Ehemalige sind – das heißt frühere Mitarbeiter der CIA« –, »und weil uns bekannt war, dass sie im Weißen Haus arbeiteten.« Am nächsten Morgen machte die *Washington Post* das Oval Office für Watergate verantwortlich – auch wenn bis heute niemand sicher weiß, ob Richard Nixon den Einbruch genehmigt hatte.

Am 23. Juni, einem Freitag, befahl Nixon seinem brutal tüchtigen Stabschef H. R. Haldeman, Helms und Walters ins Weiße Haus zu zitieren und sie anzuweisen, das FBI unter Berufung auf die nationale Sicherheit abzuwimmeln. Zuerst erklärten sie sich einverstanden, das höchst riskante Spiel mitzuspielen. Walters rief Gray an und forderte ihn auf, die Sache fallen zu lassen. Am Montag, dem 26. Juni, ging dann allerdings Nixons Berater John Dean zu weit, als er Walters aufforderte, aus schwarzen Kassen eine große Summe Schweigegeld für die sechs verhafteten CIA-Veteranen zu beschaffen. Am Dienstag wiederholte Dean das Ansinnen. Danach berichtete er dem Präsidenten, der Preis für das Schweigen der Männer betrage eine Million Dollar, die im Laufe von zwei Jahren zu zahlen seien. Nur Helms – oder Walters, wenn Helms außer Landes war – konnte eine geheime Zahlung aus der schwarzen Kasse der CIA genehmigen. Sie waren die beiden einzigen Beamten in der amerikanischen Regierung, die dem Weißen Haus einen Koffer mit einer Million Schwarzgeld liefern konnten. Das wusste Nixon.

»Es gab keinen Ort auf der Welt, wo wir nicht Geld hinschaffen konnten«, sinnierte Helms. »Wir verfügten über ein ganzes System, um Unterschiede bei den Devisenkursen auszunutzen. Wir brauchten gar kein Geld zu waschen – nie.« Hätte die CIA aber das Geld geliefert, so hätte dies nach seiner Ansicht »letztlich das Ende der CIA zur Folge gehabt«. »Nicht nur wäre ich ins Gefängnis gewandert, wenn ich das getan hätte, was das Weiße Haus von uns verlangte, außerdem wäre die Glaubwürdigkeit der CIA für alle Zeit zerstört worden.«

Helms weigerte sich. Danach, am 28. Juni, verließ er fluchtartig Washington und trat eine zweiwöchige Rundreise an, in deren Verlauf er Außenstellen des Nachrichtendienstes in Asien, Australien und Neuseeland besuchte. Walters blieb als amtierender Direktor zurück. Eine Woche verging. Ungeduldige Agenten des FBI fingen an, gegen den Befehl, die Sache ruhen zu lassen, aufzubegehren. Gray teilte Walters mit, er brauche eine schriftliche Anweisung der CIA, die Untersuchung aus Gründen der nationalen Sicherheit niederzuschlagen. Beide Männer waren sich mittlerweile darüber im Klaren, welche Gefahren es barg, wenn sie eine schriftliche Spur hinterließen. Am 6. Juli nahmen sie Kontakt auf, und kurz danach rief Gray den Präsidenten in seinem Landhaus in San Clemente an. »Leute aus Ihrem Stab sind da-

bei, Ihnen einen tödlichen Schlag zu versetzen«, indem sie versuchten, die CIA zu manipulieren, erklärte er Nixon. Danach war es unheimlich still – und dann forderte Nixon Gray auf, mit der Untersuchung fortzufahren.

Kurz nachdem Helms Ende Juli von seiner Reise zurückgekehrt war, ließ Jim McCord, der einem Prozess und fünf Jahren Gefängnis entgegensah, der CIA durch seinen Anwalt eine Botschaft zukommen. Die Leute des Präsidenten verlangten von ihm, so seine Mitteilung, er solle bezeugen, dass es sich bei dem Watergate-Einbruch um eine CIA-Operation gehandelt habe. Die CIA solle die Sache ausbaden, und die präsidiale Begnadigung werde nicht auf sich warten lassen. McCord beantwortete das Ansinnen mit einem Brief, in dem er schrieb: »Wenn Helms geht und die Watergate-Operation ungerechtfertigterweise der CIA zur Last gelegt wird, wird kein Baum im ganzen Wald stehen bleiben. Zurück wird nur verbrannte Erde bleiben. Die ganze Geschichte steuert auf den Abgrund zu. Teilen Sie ihnen mit, dass dies genau der richtige Weg ist, die Bombe zum Platzen zu bringen.«

»Jedermann wusste, dass wir schweren Zeiten entgegengingen«

Am 7. November 1972 wurde Präsident Nixon in einem der großen Erdrutschsiege der amerikanischen Geschichte wiedergewählt. An diesem Tag schwor er, er werde die CIA und das Außenministerium in seiner zweiten Amtszeit mit eiserner Hand lenken und werde sie zerstören, um sie nach seinem Bilde wiederaufzubauen.

Am 9. November schlug Kissinger vor, Helms durch James Schlesinger zu ersetzen, der zu jener Zeit Vorsitzender der Atomenergiekommission war. »Sehr gute Idee«, war Nixons Reaktion.

Am 13. November erklärte er Kissinger, er habe vor, »den Auslandsdienst zu zertrümmern. Will sagen, ihn – den alten Auslandsdienst – zertrümmern und einen neuen aufbauen. Dazu bin ich fest entschlossen.« Er entschied sich dafür, eine Person aus dem inneren Zirkel mit der Aufgabe zu betrauen: den altgedienten OSS-Mann und überragenden Geldsammler für die Republikanische Partei William J. Casey. Im Jahr 1968 hatte Casey den neugewählten Präsidenten Ni-

xon bestürmt, ihn zum Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes zu machen, aber Nixon hatte ihm stattdessen den Vorsitz der Kommission für Wertpapier- und Devisenhandel übertragen, eine kluge Entscheidung, die in ganz Amerika in den Sitzungssälen von Firmen Jubel auslöste. Jetzt, in Nixons zweiter Amtszeit, wurde Casey zum Staatssekretär für Wirtschaftsangelegenheiten im Außenministerium berufen. Sein wirklicher Auftrag aber bestand darin, für Nixon den Saboteur zu spielen – »das Ministerium in Stücke zu reißen«, wie Nixon sich ausdrückte.

Am 20. November gab Nixon Helms bei einem kurzen, peinlichen Treffen in Camp David den Laufpass. Er bot ihm den Posten eines Botschafters in der Sowjetunion an. Es folgte eine unbehagliche Pause, in der Helms sich durch den Kopf gehen ließ, welche Konsequenzen das für ihn hätte. »Schauen Sie, Herr Präsident«, sagte er dann, »ich glaube nicht, dass es eine sonderlich gute Idee wäre, mich nach Moskau zu schicken.« »Vielleicht wirklich nicht«, erwiderte Nixon. Helms schlug stattdessen den Iran vor, und Nixon redete ihm zu, den Posten anzunehmen. Sie verständigten sich auch darauf, dass Helms bis zu seinem sechzigsten Geburtstag im März 1973, also bis er das für die CIA geltende Rentenalter erreichte, im Amt bleiben sollte. Nixon setzte sich über diese Vereinbarung hinweg – eine sinnlose Gemeinheit. »Der Mann war ein Dreckskerl«, sagte Helms und zitterte nahezu vor Wut, während er die Geschichte erzählte.

Helms blieb bis zu seinem Todestag überzeugt davon, dass Nixon ihn feuerte, weil er nicht bereit war, den Kopf für Watergate hinzuhalten. Aber die Akten beweisen, dass Nixon schon lange vor dem Einbruch beschlossen hatte, Helms über die Klinge springen zu lassen und die CIA auseinanderzunehmen. Tatsächlich glaubte Nixon, Helms wolle *ihm* an den Kragen.

»Sind Sie der Ansicht, dass es eine Verschwörung der CIA gab oder gegeben haben könnte, Sie aus dem Amt zu treiben?«, wurde Nixon ein Jahrzehnt später von seinem Freund und früheren Berater Frank Gannon gefragt.

»Viele glauben das«, antwortete Nixon. »Die CIA hatte dafür Beweggründe. Es war kein Geheimnis, dass ich mit der CIA unzufrieden war, mit ihren Berichten und insbesondere mit ihren Einschätzungen der Stärke der Sowjets und unserer anderen Probleme rings um die

Welt. (...) Ich wollte ein bisschen aufräumen und so. Und sie wussten das. Sie hatten also ein Motiv.«

»Meinen Sie, die haben Angst vor Ihnen gehabt?«, wollte Gannon wissen.

»Ohne Frage«, erwiderte Nixon. »Und dazu hatten sie auch Grund.«

Am 21. November bot Nixon die CIA James Schlesinger an, der das Angebot des Präsidenten mit Vergnügen akzeptierte. Nixon war zufrieden, »seinen eigenen Mann reinzubringen – ich meine, jemanden, der wirklich und wahrhaftig den Stempel R. N. trug – und das war Schlesinger«, meinte Helms. Wie Casey im Außenministerium hatte auch Schlesinger Anweisung, seinen Arbeitsplatz umzukrempeln.

»Schafft mir die Trottel vom Hals«, verlangte der Präsident immer wieder. »Wozu sind sie nutze? Die beschäftigen 40 000 Leute mit Zeitunglesen.«

Am 27. Dezember diktierte der Präsident einen Aktenvermerk mit einem Abriss des Vorhabens. »Die Verantwortung muss bei Schlesinger liegen«, verfügte Nixon entgegen Kissingers Anspruch, über den amerikanischen Nachrichtendienst die Kontrolle auszuüben. Wenn der Kongress je »den Eindruck gewänne, dass der Präsident alle nachrichtendienstlichen Aktivitäten Kissinger unterstellt hat, wäre der Teufel los. Wenn andererseits ich den neuen Direktor der CIA Schlesinger zu meinem Assistenten für nachrichtendienstliche Aktivitäten ernenne, können wir beim Kongress durchkommen. Henry hat einfach nicht die Zeit. (...) Ich habe ihn und Haig über drei Jahre lang getriezt, den Nachrichtendienst zu reorganisieren, ohne jeden Erfolg.« In diesen Worten hallte lautstark Eisenhowers Zornausbruch zu Ende seiner Präsidialzeit wider, als er sich über das »achtjährige Scheitern« bei seinem Bemühen, den amerikanischen Nachrichtendienst auf Vordermann zu bringen, empörte.

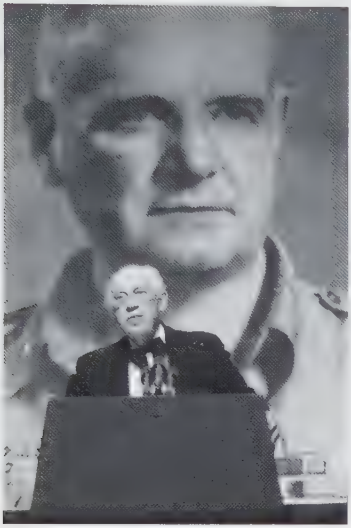
Während seiner letzten Tage im Amt machte sich Helms Sorgen, Nixon und seine Getreuen könnten die Akten der CIA in ihre Gewalt bringen. Er tat alles in seiner Macht Stehende, um zwei Bündel von Dokumenten zu vernichten, die der Organisation zum Verhängnis hätten werden können. Das eine Bündel betraf die schriftlichen Unterlagen über die Experimente, die er und Allen Dulles zwei Jahrzehnte zuvor persönlich angeordnet hatten und bei denen es um die Steue-

rung des Bewusstseins durch LSD und viele andere Drogen ging. Von diesen Unterlagen sind nur wenige erhalten geblieben.

Das zweite Bündel umfasste sein eigenes Archiv heimlicher Bandmitschnitte. Helms hatte in seiner sechs Jahre und sieben Monate dauernden Zeit als Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes Hunderte von Gesprächen in seinem Büro im siebten Stock mitgeschnitten. Als er am 2. Februar 1973 offiziell verabschiedet wurde, waren sämtliche Bänder vernichtet.

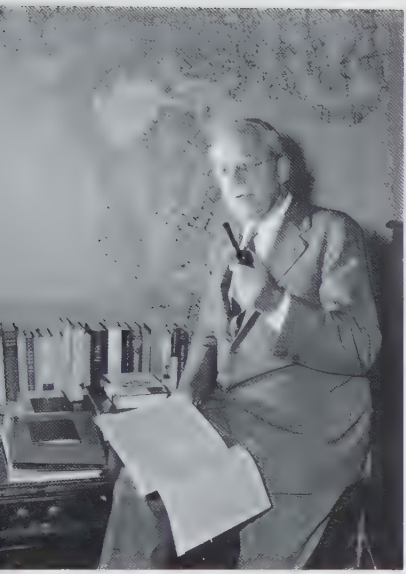
»Als Helms das Gebäude verließ, drängte sich die ganze Belegschaft im Eingang zum Hauptquartier, um von ihm Abschied zu nehmen«, berichtete Sam Halpern, damals ein hoher Mitarbeiter im Geheimdienst. »Im ganzen Haus blieb kein Auge trocken. Jedermann wusste, dass wir danach schweren Zeiten entgegengingen.«

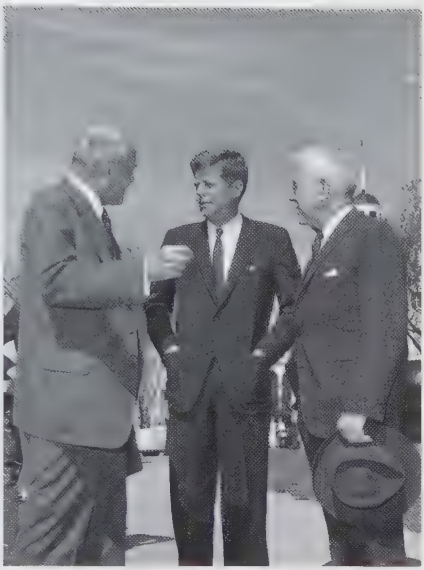
Die Direktoren des Zentralen Nachrichtendienstes (DCI)
1946–2005



Der Geist von Wild Bill Donovan, Amerikas Spionagechef im Zweiten Weltkrieg, beseelte späterhin viele CIA-Beamte, die zuerst für ihn gearbeitet hatten, darunter William Casey, CIA-Direktor von 1981 bis 1987. *Oben:* Casey bei seiner Rede auf einem OSS-Veteranentreffen, hinter ihm ein Bild Donovans. *Unten links:* Präsident Truman bei der Ordensverleihung an den ersten Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes (und der CIG), Rear Admiral Sidney Souers. *Unten rechts:* General Hoyt Vandenberg, zweiter Direktor (gleichfalls zur Zeit der CIG), bei der Aussage vor dem Kongress.

Lieutenant General Walter Bedell Smith, CIA-Direktor von 1950 bis 1953, war die erste wirkliche Führungspersönlichkeit an der Spitze des Zentralen Nachrichtendienstes und der CIA. *Oben links:* mit Eisenhower am V-E Day (8. Mai 1945); *oben rechts:* mit Truman im Weißen Haus. *Unten:* Auf dem Foto vom Oktober 1950 übernimmt Bedell Smith (links) in der CIA-Zentrale das Kommando von seinem untauglichen Vorganger Rear Admiral Roscoe Hillenkoetter (im hellen Anzug). *Ganz rechts:* Frank Wisner, von 1948 bis zu seinem psychischen Zusammenbruch im Jahr 1958 Chef der CIA-Geheimoperationen, starrt sorgenvoll ins Leere.





Oben links: Allen Dulles 1954 in seinem Büro in der CIA-Zentrale. *Oben rechts:* Nach dem Schweinebucht-Desaster wurde Dulles von JFK durch John McCone ersetzt. McCone wurde enger Vertrauter von Justizminister Robert F. Kennedy (*unten links*), der eine wichtige Rolle für die Geheimoperationen spielte. Präsident Lyndon B. Johnson entließ McCone und engagierte den glücklosen Admiral Red Raborn (*unten rechts*) im April 1965, hier auf seiner Ranch.

Richard Helms, CIA-Direktor von 1966 bis 1973, wunschte und erwarb sich Prasident Johnsons Respekt. *Oben:* In der Woche vor seiner Ernennung zum stellvertretenden CIA-Direktor im Jahr 1965 begegnet Helms dem Prasidenten personlich. *Unten:* Beim Dienstags-Lunch im Jahr 1968 – mit der besten Küche ganz Washingtons – tragt ein selbstbewusster Helms Präsident Johnson und Außenminister Dean Rusk seinen Lagebericht vor.

Oben links: Präsident Nixon im März 1969 beim Händeschütteln vor der CIA-Zentrale. Nixon misstraute der Agency und verschmähte ihre Arbeit.

Unten: Im April 1975, als Saigon fällt, wird Präsident Ford von CIA-Direktor Bill Colby (*ganz links*) unterrichtet. Zu beiden Seiten Fords: Außenminister Henry Kissinger und (*ganz rechts*) Verteidigungsminister James Schlesinger. *Oben rechts:* Am 17. Juni 1976 beraten George H. W. Bush und Präsident Gerald Ford mit L. Dean Brown, dem Sondergesandten im Libanon, über die Evakuierung der Amerikaner aus Beirut.

Oben: Im November 1979 bittet Präsident Carter seine militärischen und diplomatischen Spitzenberater nach Camp David, um sich Klarheit über das Schicksal der amerikanischen Geiseln im Iran zu verschaffen. Als Schlusslicht: CIA-Direktor Stansfield Turner. *Unten:* Präsident Reagan im Juni 1985, während der Entführung einer TWA-Maschine auf dem Flug nach Beirut, mit seinem Sicherheitsstab im Lagebesprechungsraum des Weißen Hauses; ganz rechts Bill Casey.

Das Ende des Kalten Krieges führte an der Spitze der CIA zu einem Drehtüreffekt – fünf Direktoren in sechs Jahren. Gleichzeitig mit dem ständigen Führungswechsel kam es zu einem Exodus der Fachkräfte unter Geheimdienstlern und Analysten. *Oben, von links nach rechts:* William Webster; Robert Gates, der letzte Berufsbeamte an der Spitze der CIA; und Jim Woolsey.

Links: John Deutch. *Rechts:* George Tenet, hier neben einem an den Rollstuhl gefesselten Präsidenten Clinton, bemühte sich sieben Jahre lang um den Umbau der CIA.

Links: George Tenet im Weißen Haus mit Präsident Bush und Vizepräsident Cheney zu Beginn des Irakkrieges im März 2003. In voller Überzeugung stand Tenet zur CIA und erklärte, Saddam Husseins Arsenale seien gefüllt mit Massenvernichtungswaffen. *Unten Mitte:* Tenets Nachfolger Porter Goss, hier im März 2005 mit Bush im CIA-Hauptquartier, war letzter Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes (DCI).

Rechts: Als die CIA auf das 60. Jahr ihres Bestehens zuging, hörte sie auf, im Kreis der US-Nachrichtendienste Primus inter Pares zu sein. Im März 2006 wurde General Mike Hayden im CIA-Hauptquartier als Direktor der CIA (und nicht mehr des Zentralen Nachrichtendienstes) vereidigt. Sein neuer Chef John Negroponte, Direktor des Nationalen Nachrichtendienstes (DNI), spendete unter den wachsamen Augen der Statue von Wild Bill Donovan Beifall.

31 »Das Konzept Geheimdienst verändern«

Der Zusammenbruch der CIA als eines geheimen Nachrichtendienstes begann an dem Tag, als Helms ging und James Schlesinger die Zentrale betrat.

Schlesinger leitete den Zentralen Nachrichtendienst siebzehn Wochen lang. In dieser Zeit entließ er mehr als 500 Analysten und über 1000 Mitarbeiter aus dem Geheimdienst. Beamte, die im Ausland Dienst taten, erhielten ungezeichnete Telegramme, in denen ihnen mitgeteilt wurde, dass sie entlassen seien. Daraufhin erhielt Schlesinger anonyme Morddrohungen und nahm in das für seine Sicherheit zuständige Kommando bewaffnete Wachen auf.

Er ernannte Bill Colby zum neuen Chef des Geheimdienstes und ließ ihn dann Platz nehmen, um zu erklären, es sei an der Zeit, »das Konzept ›Geheimdienst‹ zu verändern«. Die Technokratie sei am Ende, und die Tage der alten Knaben, die schon seit fünfundzwanzig Jahren mitmachten, seien gezählt. »Er war krankhaft misstrauisch in Bezug auf die Rolle und den Einfluss der alten führenden Geheimdienstler«, erinnerte sich Colby. »Seinem Eindruck nach war unter ihrer Herrschaft die Agency selbstzufrieden und arrogant geworden; es schwirrten bei weitem zu viele dieser ›alten Knaben‹ in der Agency herum und täten nichts weiter, als sich gegenseitig zu beobachten, Spion zu spielen und in den goldenen Zeiten von anno dazumal zu schwelgen.«

Die alten Knaben behaupteten, die gesamte Arbeit im Ausland stehe im Dienst des Kampfes gegen die Sowjets und die Rotchinesen. Ob man in Kairo oder in Kathmandu stationiert sei, stets bekämpfe

man Moskau und Peking. Aber was habe das für einen Sinn, wenn gleichzeitig Nixon und Kissinger mit den Führern der kommunistischen Welt anstießen und Toasts auf sie ausbrächten? Der Friede stehe vor der Tür. Die Entspannungspolitik des Präsidenten nehme den Kalten Kriegern vom Geheimdienst den Wind aus den Segeln.

Colby führte in aller Eile eine Bestandsaufnahme der CIA-Kapazitäten durch. Ein Jahrzehnt zuvor war die Hälfte des Budgets der CIA in verdeckte Operationen geflossen. Unter Nixon entfielen auf diesen Sektor nun nicht einmal mehr zehn Prozent des Haushalts. Die Rekrutierung von Nachwuchs stagnierte, woran der Vietnamkrieg schuld war. Das politische Klima war der Anwerbung junger kluger Collegeabsolventen nicht günstig; eine wachsende Zahl von Universitäten verbot auf öffentlichen Druck den CIA-Werbern die Betätigung. Das Ende der Einberufung zum Militärdienst bedeutete, dass der Zustrom junger Offiziere, die in die Reihen der CIA wechselten, versiegte.

Die Sowjetunion blieb für amerikanische Spione praktisch eine *terra incognita*. Nordkorea und Nordvietnam waren weiße Flecke auf der Landkarte. Ihre besten Informationen kaufte die CIA von Nachrichtendiensten der Verbündeten und von Führern der Dritten Welt, die direkt auf ihrer Gehaltsliste standen. Am wirksamsten betätigte sie sich an den Peripherien der Macht, aber dort befanden sich die billigen Plätze, von denen aus man nur beschränkte Sicht auf die Weltbühne hatte.

Die für die Sowjetunion zuständige Abteilung stand immer noch unter dem lähmenden Einfluss der Verschwörungstheorien Jim Angletons, der nach wie vor die amerikanische Gegenspionage leitete. »Angleton hat verheerende Folgen für uns gehabt«, erklärte der CIA-Mitarbeiter Haviland Smith, der in den sechziger und siebziger Jahren Operationen gegen die Sowjets durchführte. »Er hat uns das sowjetische Geschäft kaputt gemacht.« Zu den traurigen Aufgaben Bill Colbys zählte es, sich zu überlegen, was mit dem alkoholkranken Spionenjäger geschehen sollte, der mittlerweile Colby selbst im Verdacht hatte, ein Maulwurf für Moskau zu sein. Colby wollte Schlesinger überreden, Angleton zu entlassen. Der neue Direktor zögerte, nachdem er sich von Angleton einen »Lagebericht« hatte geben lassen.

In seinem dunklen, verräucherten Büro führte Angleton den neuen

Chef fünfzig Jahre zurück in die Vergangenheit, in die Anfangszeiten des sowjetischen Kommunismus, zu den raffinierten Täuschungsmanövern und Manipulationen, die in den zwanziger und dreißiger Jahren von den Russen gegen den Westen unternommen wurden, und dann weiter zu den russischen Doppelagenten und Desinformationskampagnen der vierziger und fünfziger Jahre, um sich schließlich zu der Vermutung zu versteigen, dass in den sechziger Jahren die CIA selbst bis hinauf in die höchsten Etagen oder in deren Nähe von Moskau infiltriert worden sei. Kurz, der Feind hatte die Verteidigung der CIA durchbrochen und sich tief drinnen eingenistet.

Fasziniert von Angletons kundiger Höllentour schenkte Schlesinger dessen Behauptungen Glauben.

»Außerhalb des gesetzlichen Rahmens der CIA«

Nach eigenem Bekunden sah Schlesinger in der CIA die »central intelligence agency – mit kleinem ›c‹, kleinem ›i‹ und kleinem ›a‹.« Sie stelle mittlerweile nichts mehr weiter dar als eine der Komponenten des für die nationale Sicherheit zuständigen Apparats unter Kissingers Leitung. Er hatte vor, sie dem Stellvertretenden Direktor Vernon Walters zu übergeben, während er selbst sich mit den Spionagesatelliten der Nationalen Behörde für Luftaufklärung, dem gigantischen Apparat des Nationalen Sicherheitsbüros und den militärischen Berichten des Nachrichtendienstes des Verteidigungsministeriums befassen wollte. Er wollte in der Rolle auftreten, in der er sich in seinem Bericht an den Präsidenten gesehen hatte – als Direktor eines Nationalen Nachrichtendienstes.

Sein ausgreifender Ehrgeiz aber scheiterte an den schweren Verbrechen und dem Fehlverhalten des Weißen Hauses. »Die Watergate-Affäre fing an, alles andere zu verdrängen«, sagte Schlesinger, »und meine anfänglichen Wunschvorstellungen gingen unter in der nackten Notwendigkeit, die CIA zu schützen und für ihre Rettung Sorge zu tragen.«

Wie sie zu retten war, davon hatte er eine ungewöhnliche Vorstellung.

Schlesinger glaubte, über alles informiert zu sein, was die CIA über Watergate wusste. Er war schockiert, als Howard Hunt zu Protokoll gab, dass er und seine »Plumbers« die psychiatrische Praxis Daniel Ellsbergs mit technischer Unterstützung der CIA durchwühlt hatten. Als die CIA ihre eigenen Akten durchsah, tauchte eine Kopie des Films auf, den sie für Hunt nach dessen Durchsuchung der Praxis entwickelt hatte. Weitere Nachforschungen förderten die Briefe Jim McCords an die CIA zutage, die als Drohung gelesen werden konnten, den Präsidenten der Vereinigten Staaten zu erpressen.

Bill Colby war in Vietnam mit dem OSS hinter den feindlichen Linien abgesprungen. Er hatte sechs Jahre damit verbracht, die Ermordung von Kommunisten zu überwachen. Durch bloße verbale Kraftmeierei war er nicht so leicht zu beeindrucken. Aber Schlesingers Wut fand er unheimlich. Feuern Sie alle, wenn nötig, befahl der Direktor, nehmen Sie die Einrichtung auseinander, reißen Sie die Dielen der Fußböden raus, decken Sie alles auf. Anschließend entwarf Schlesinger eine Mitteilung an sämtliche Mitarbeiter. Mit ihr traf Schlesinger eine der gefährlichsten Entscheidungen, die ein Leiter der CIA je traf. Sie war sein Vermächtnis:

> Ich habe alle leitenden amtierenden Mitarbeiter der Agency angewiesen, mir umgehend über alle derzeitigen oder früheren Aktivitäten Bericht zu erstatten, denen unterstellt werden könnte, dass sie sich außerhalb des gesetzlichen Rahmens der CIA bewegen.
> Ich befehle hiermit jeder Person, die derzeit in einem Beschäftigungsverhältnis bei der CIA steht, mir über sämtliche derartige Aktivitäten, von denen sie Kenntnis hat, Bericht zu erstatten. Ich fordere alle ehemaligen Angestellten auf, das Gleiche zu tun. Von jedem, der über entsprechende Informationen verfügt, erwarte ich, dass er anruft (...) und erklärt, er wünsche mich über »Aktivitäten außerhalb des gesetzlichen Rahmens« zu informieren.

Die außergewöhnlich schwammige Satzung der CIA ließ in einem Punkt immerhin an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig: Die Organisation war nicht befugt, die Geheimpolizei Amerikas zu spielen. Im Laufe des Kalten Kriegs freilich hatte die CIA Bürger bespitzelt, ihre Telefone abgehört, Briefpost geöffnet und auf Weisung des Weißen Hauses Mordpläne ausgeheckt.

Schlesinger erteilte seine Anweisung am 9. Mai 1973, und sie zeitigte augenblicklich Wirkung. Am selben Tag fing Watergate an, Richard Nixon zum Verhängnis zu werden. Man hatte ihn gezwungen, seine Palastwache zu entlassen, und nur General Alexander Haig, der neue Stabschef des Weißen Hauses, blieb zurück. Wenige Stunden nach Schlesingers Anweisung rief Haig Colby an und informierte ihn, dass der Justizminister seinen Rücktritt eingereicht hatte, dass der Verteidigungsminister seinen Posten aufgab, dass Schlesinger die CIA verließ und ins Pentagon wechselte und dass der Präsident ihn, Colby, zum nächsten Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes ernennen wolle. In der Regierung herrschte ein solches Durcheinander, dass Colby erst im September vereidigt wurde. Vier Monate mit General Walters als amtierendem Direktor und Colby als Direktor in spe – eine unbehagliche Situation.

Colby war mittlerweile dreiundfünfzig Jahre alt und hatte dreißig Jahre Dienstzeit im OSS und in der CIA hinter sich. Sein ganzes Erwachsenenleben hatte er als Inbegriff eines Agenten für verdeckte Aktionen zugebracht. Das Frühjahr 1973 hindurch hatte er als Schlesingers Scherge fungieren und seine Kollegen zu sich beordern müssen, um ihnen ihre Entlassungspapiere auszuhändigen. Zu allem Überfluss verfiel auch noch seine älteste Tochter Mitte zwanzig dem Siechtum und starb an Anorexie. Am 21. Mai setzte sich Colby hin und fing an, die erste Aufstellung der Missetaten der CIA zu lesen, die sich am Ende auf 693 mögliche Amtsverletzungen belaufen sollte. In der gleichen Woche hatte der Senat mit seinen Anhörungen zu Watergate begonnen. Die Nachricht, dass Nixon und Kissinger Mitarbeiter und Journalisten abgehört hatten, gelangte an die Öffentlichkeit. Die Ernennung eines Sonderstaatsanwalts zur Untersuchung der Watergate-Verbrechen wurde bekannt gegeben.

Sein ganzes Leben lang war Colby ein frommer Katholik gewesen, der an die Todsünde und ihre Folgen glaubte. An jenem Tag erfuhr er nun zum ersten Mal von den Komplotten gegen Fidel Castro und der zentralen Rolle Robert F. Kennedys, von den Experimenten zur Bewusstseinssteuerung, den Geheimgefängnissen und den Experimenten mit Drogen an unseligen menschlichen Versuchskaninchen. Die Abhöraktivitäten der CIA und ihre Überwachung von Bürgern und Journalisten belasteten sein Gewissen nicht; klare Anweisungen dreier

Präsidenten deckten sie. Er wusste aber, dass es in dem damals vorherrschenden Klima das Ende der CIA bedeuten konnte, wenn etwas von diesen Geheimnissen durchsickerte. Colby nahm sie unter Verschluss und machte sich daran, den CIA-Laden zu schmeißen.

Das Weiße Haus brach unter dem erdrückenden Gewicht von Watergate zusammen, und manchmal hatte Colby den Eindruck, dass auch die CIA vor dem Einsturz stand. Häufig erwies es sich als gut, dass Nixon die Informationen, die ihm die CIA lieferte, nicht las. Als 1973 die Feiertage des Jom Kippur und des Ramadan zeitlich zusammenfielen, zog Ägypten gegen Israel in den Krieg und drang tief in von Israel besetztes Gebiet vor. Im krassen Gegensatz zu ihrer genauen Voraussage des Sechstagekriegs im Jahr 1967 hatte die CIA den heraufziehenden Sturm nicht wahrgenommen. »Wir haben uns damals nicht mit Ruhm bekleckert«, erklärte Colby. »Am Tag vor Kriegsausbruch verkündeten wir, es werde zu keinem Krieg kommen.«

Wenige Stunden vor Beginn der Feindseligkeiten hatte die CIA dem Weißen Haus versichert: »Die Manöver sind realistischer als üblich. Aber Krieg wird es nicht geben.«

»Ein klassisches faschistisches Ideal«

Am 7. März 1973 traf Präsident Nixon im Oval Office mit Tom Pappas, einem einflussreichen griechisch-amerikanischen Geschäftsmann und Freund der CIA, zusammen. Pappas hatte 1968 zu Nixons Wahlkampf 549 000 Dollar beigesteuert, eine Spende der Führungsspitze der griechischen Militärdiktatur. Das Geld war durch den KYP, den griechischen Nachrichtendienst, gewaschen worden. Es handelte sich um eines der finstersten Geheimnisse im Weißen Haus Nixons.

Pappas hatte dem Präsidenten jetzt Hunderttausende weiterer Dollars zu bieten – Geld, um das Schweigen der wegen des Watergate-Einbruchs in Haft genommenen CIA-Veteranen zu erkaufen. Nixon dankte ihm überschwänglich: »Ich weiß zu schätzen, was Sie da tun, um uns zu helfen«, sagte er. Der Großteil des Geldes kam von Anhängern und Unterstützern der »Obristen« – der griechischen Junta, die im April 1967 die Macht an sich gerissen hatte, und zwar unter Führung von George Papadopoulos, einem noch unter Allen Dulles angeworbenen CIA-Agenten und Verbindungsmann zwischen KYP und CIA.

»Diese Obristen hatten schon seit Jahren Putschpläne gehegt«, erklärte Robert Keeley, der spätere amerikanische Botschafter in Griechenland. »Sie waren Faschisten. Sie entsprachen der klassischen Definition von Faschismus, wie ihn Mussolini in den zwanziger Jahren repräsentierte: ein starker Staat, Vereinigung von Industrie und Gewerkschaften, kein Parlament, pünktliche Züge, strenge Disziplin und Zensur (...) fast ein klassisches faschistisches Ideal.«

Offiziere des Militärs und des Nachrichtendienstes hatten mit sieben aufeinanderfolgenden Chefs des CIA-Büros in Athen Hand in

Hand gearbeitet. In Thomas Hercules Karamessines, dem griechischstämmigen Leiter der Geheimdienstabteilung unter Richard Helms, besaßen sie einen guten Freund. Laut Norbert Anschutz, dem rangältesten amerikanischen Diplomaten in Athen während des Putsches von 1967, waren sie von jeher überzeugt, dass »der Zentrale Nachrichtendienst eine starke und relativ direkte Verbindung zum Weißen Haus darstellte«.

Und doch hatten die Obristen die CIA mit ihrem Putsch überrascht. »Als 1967 der Putsch der griechischen Obristen über die Bühne ging, habe ich Helms das erste und einzige Mal richtig wütend gesehen«, erinnerte sich der altgediente Analyst und Chef der Abteilung für aktuelle Informationen, Dick Lehman. »Die griechischen Generäle hatten einen Putschplan gegen die gewählte Regierung ausgeheckt, über den wir vollständig Bescheid wussten und der indes noch nicht ausgereift war. Eine Gruppe von Obristen aber hatte aufgetrumpft und war ohne Vorwarnung zur Tat geschritten. Helms hatte erwartet, über den bevorstehenden Coup der Generäle informiert zu werden, und nahm natürlich an, dass es sich um diesen Coup handelte, und war rasend vor Wut.« Lehman, der die Telegramme aus Athen, die über Nacht eingegangen waren, gelesen hatte, »versuchte Helms durch den Hinweis zu beruhigen, dass es sich um einen anderen Putsch handelte, mit dem wir nichts zu tun hatten. Der Gedanke war ihm neu.«

Offiziell verhielt sich die amerikanische Regierung gegenüber den Obristen kühl und distanziert, bis im Januar 1969 Nixon sein Amt antrat. Dass die Junta Tom Pappas, der seit zwanzig Jahren in Athen für die CIA arbeitete, als Kurier benutzt hatte, um Geld in die Wahlkampfkassen von Nixon und Vizepräsident Spiro Agnew – dem mächtigsten griechischstämmigen Amerikaner in der Geschichte der Vereinigten Staaten – zu schleusen, zahlte sich nun aus. Agnew reiste zu einem offiziellen Besuch nach Athen. Das taten auch der Außenminister, der Verteidigungsminister und der Handelsminister. Die Vereinigten Staaten verkauften der Junta Panzer, Flugzeuge und Kanonen. Das CIA-Büro in Athen habe behauptet, die Waffenverkäufe an die Obristen »würden sie zur Demokratie zurückführen«, berichtete Archer K. Blood, ein Beamter in der politischen Abteilung der amerikanischen Botschaft. Das war laut Blood »eine Lüge« – »aber wenn man etwas Kritisches über die Junta äußerte, platzte die CIA vor Zorn«.

1973 waren die Vereinigten Staaten bereits das einzige Land in der westlichen Welt, das zur Junta, die ihre politischen Gegner einkerkerte und folterte, noch freundschaftliche Beziehungen unterhielt. »Der Bürochef der CIA kungelte mit den Typen, von denen die Griechen zusammengeschlagen wurden«, berichtete Charles Stuart Kennedy, der amerikanische Generalkonsul in Athen. »Wenn ich Themen anschnitt, bei denen es um die Menschenrechte ging, tat die CIA das ab.« Die Agency habe »zu enge Verbindungen zu den falschen Leuten unterhalten«, meinte Kennedy. »Auf den Botschafter«, einen alten Freund Richard Nixons namens Henry Tasca, »übte sie ungebührlich großen Einfluss aus.«

Im Frühjahr 1974 trat General Demetrios Ioannidis an die Spitze der Junta. Er arbeitete seit zweiundzwanzig Jahren mit der CIA zusammen. Die CIA bildete seine alleinige Verbindung zur Regierung der Vereinigten Staaten; der Botschafter und das diplomatische Korps blieben außen vor. Soweit es die Junta betraf, *war* Jim Potts, der Bürochef der CIA, die amerikanische Regierung. Die CIA besaß »in Athen eine wichtige Bastion. Sie waren mit dem Typen verbandelt, der das Land beherrschte, und diese Beziehung wollten sie nicht gestört sehen«, erklärte Thomas Boyatt, der für das Ressort Zypern zuständige Beamte des Außenministeriums in Washington.

»Vorgeführt von einem Generalsarsch«

Zypern, eine sechzig Kilometer vor der Küste der Türkei und siebenhundertfünfzig Kilometer von Athen entfernt gelegene Insel, war seit den Tagen des Propheten Mohammed zwischen Griechen und der islamischen Welt umkämpft. Die griechischen Obristen hegten einen tiefen Hass gegen den Führer der Zyprioten, Erzbischof Makarios, und hätten ihn liebend gern gestürzt. Der amerikanische stellvertretende Missionschef in Zypern, William Crawford, hatte von ihren Komplotten Wind bekommen.

»Ich fuhr nach Athen mit, wie ich meinte, eindeutigen Beweisen dafür, dass sie im Begriff standen, das ganze Kartenhaus zusammenstürzen zu lassen«, erinnerte er sich. »Vom Chef unseres CIA-Büros in

Athen, Jim Potts, bekam ich zu hören, das sei absolut unmöglich. Er könne mir nicht zustimmen: Diese Leute seien seine Freunde, mit denen er seit dreißig Jahren zusammenarbeite, so etwas Törichtes würden sie niemals tun.«

1974 festigte sich bei Tom Boyatt die Überzeugung, dass die Freunde der CIA in Athen Makarios beseitigen wollten. Er schickte ein Telegramm an Botschafter Tasca in Athen. Gehen Sie zu General Ioannidis und reden Sie mit ihm, stand darin. Sagen Sie ihm – »in schlichten Worten, damit sogar er sie verstehen kann« –, dass »sich die Vereinigten Staaten gegen jeden offenen oder heimlichen Versuch irgendwelcher Teile der griechischen Regierung, in Zypern mitzumischen, entschieden verwahren«. Sagen Sie ihm, dass »wir uns besonders entschieden jedem Versuch widersetzen, Makarios zu stürzen und eine athenfreundliche Regierung einzusetzen. Wenn das nämlich passiert, werden die Türken einmarschieren, und das nutzt keinem von uns.«

Botschafter Tasca hatte freilich noch nie in seinem Leben mit General Ioannidis gesprochen. Das war das Privileg des Bürochefs der CIA.

Am 12. Juli 1974 erhielt das Außenministerium ein Telegramm vom CIA-Büro in Athen. Keine Sorge!, stand da zu lesen. Der General und die Junta unternähmen nichts, um Erzbischof Makarios zu stürzen. »Wir hatten es also aus berufenem Munde«, erinnerte sich Boyatt. »Ich ging nach Hause, und ungefähr um drei Uhr morgens am Montag bekam ich einen Anruf von der Empfangsstelle des Außenministeriums, und der Anrufer sagte: ›Sie müssen sofort herkommen.‹«

Die Junta hatte angegriffen. Boyatt raste ins Außenministerium, wo ihm ein Fernmeldebeamter zwei Blatt Papier vorlegte. Auf dem einen stand die nachrichtendienstliche Information der CIA für Präsident Nixon und Außenminister Kissinger: »General Ioannidis hat uns versichert, dass Griechenland keine Truppen nach Zypern schicken wird.« Das andere war ein Telegramm aus der amerikanischen Botschaft in Zypern: »Der Präsidentenpalast in Flammen. Die zypriotische Streitmacht stark geschwächt.«

Aus Ankara traf ein Eiltelegramm ein, das von der Mobilmachung türkischer Truppen berichtete. Zwei Streitkräfte der NATO, die griechische und die türkische, beide von den Vereinigten Staaten ausgebil-

det und bewaffnet, standen im Begriff, mit amerikanischen Waffen gegeneinander Krieg zu führen. Die Türken landeten im Nordteil Zyperns und spalteten mit amerikanischen Panzern und Geschützen die Insel in zwei Teile. Im türkischen Teil der Insel kam es zu einem großen Gemetzel unter den Griechen, und im griechischen Teil wurden türkische Zyprioten in Massen abgeschlachtet. Den ganzen Juli über berichtete die CIA, die griechische Armee und das griechische Volk stünden geschlossen hinter General Ioannidis. Nach der Schlacht um Zypern stürzte die griechische Junta.

Dass die CIA nicht im Stande gewesen war, Washington von dem bevorstehenden Krieg in Kenntnis zu setzen, stellt ein einzigartiges Versagen dar. Die CIA hatte in ihrer Geschichte schon häufig versagt, angefangen mit dem Koreakrieg. Allein im Jahr 1974 ließ sie sich von einem Militärputsch in Portugal und einem Atomversuch in Indien vollständig überraschen. Aber das hier war etwas anderes: Die CIA kungelte mit den Militärs, von deren Absichten sie Washington hätte informieren sollen.

»Und nun schauen Sie uns an«, erklärte Boyatt Jahre später, »uns mitsamt dem riesigen Nachrichtenapparat der Vereinigten Staaten in seiner ganzen Herrlichkeit, wie wir uns von einem griechischen Generalsarsch vorführen lassen.«

»Der schreckliche Preis«

Am 8. August 1974 trat Nixon zurück. Sein Todesstoß war das Eingeständnis, dass er die CIA angewiesen hatte, unter Berufung auf die nationale Sicherheit die gerichtlichen Ermittlungen zu behindern.

Am folgenden Tag erhielt Außenminister Kissinger eine außergewöhnliche Nachricht von Tom Boyatt. Darin stand, die CIA habe bezüglich ihrer Aktivitäten in Athen gelogen und bewusst die amerikanische Regierung in die Irre geführt – und diese Lügen hätten mit zum Ausbruch des Krieges beigetragen, der Griechenland, der Türkei und Zypern schweren Schaden zufügte und Tausende das Leben kostete.

In der folgenden Woche entbrannte im Umkreis der amerikanischen Botschaft ein Feuergefecht, bei dem Botschafter Rodger P. Davies

durch eine Kugel, die ihm das Herz zerfetzte, ums Leben kam. In Athen marschierten Tausende von Demonstranten zur amerikanischen Botschaft und versuchten, sie in Brand zu stecken. Der gerade erst dort eingetroffene neue Botschafter war Jack Kubisch, ein altgedienter Diplomat mit viel Erfahrung; Kissinger hatte ihn am Tag von Nixons Rücktritt persönlich ausgesucht.

Er forderte einen neuen Chef für das CIA-Büro an, und die Organisation schickte Richard Welch, der sein Griechisch in Harvard gelernt und als Bürochef in Peru und Guatemala gedient hatte. Welch zog in der Villa ein, in der auch seine Vorgänger gewohnt hatten. Jedermann kannte die Adresse. »Das war ein gravierendes Problem«, erläuterte Botschafter Kubisch. »Meinen Planungen nach sollte er in eine andere Wohnung in einem anderen Teil der Stadt ziehen, um nach Möglichkeit geheim zu halten, wer er war, und ihm ein bisschen Schutz zu verschaffen.« Angesichts der antiamerikanischen Stimmung in Athen schien das durchaus klug. Aber »weder Welch noch seine Frau machten sich offenbar die mindesten Sorgen deswegen«, erzählte er. »Sie glaubten einfach nicht, dass in Athen irgendeine Gefahr für sie bestand.«

Welch und seine Frau besuchten einen Weihnachtsempfang in der Residenz des Botschafters, die nur wenige Straßenzüge von der in den Hügeln gelegenen Villa der CIA entfernt war. Als sie nach Hause zurückkehrten, erwartete sie in der Auffahrt ein kleines Auto mit vier Insassen. Drei von ihnen zwangen den Botschafter auszusteigen. »Sie feuerten ihm drei Kugeln aus einer 45er in die Brust und töteten ihn«, berichtete Kubisch. »Sie sprangen in ihr Auto und rasten davon.« Das war das erste Mal in der Geschichte der CIA, dass ein Bürochef ermordet wurde. Freilich handelte es sich nur um eine Folge der in der Vergangenheit geschaffenen Strukturen.

Er habe, meinte Botschafter Kubisch, in Athen zum ersten Mal erlebt, »welch schrecklichen Preis die amerikanische Regierung zahlen muss, wenn sie sich so eng (...) mit einem repressiven Regime einlässt«. Zum Teil bestand der Preis darin, dass sie es der CIA überließ, die Außenpolitik des Landes zu bestimmen.

»Die CIA würde zerstört«

»Lassen Sie mich zu Anfang auf ein Problem zu sprechen kommen, das wir beim Umgang mit geheimem Material haben.« Mit diesen Worten eröffnete Präsident Gerald R. Ford am 7. Oktober 1974 im Kabinettsraum des Weißen Hauses eine der ersten Sitzungen des Nationalen Sicherheitsrates unter seiner Präsidentschaft.

Die Überlebenden von Watergate – Außenminister Kissinger, Verteidigungsminister Schlesinger, der Stellvertretende Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes Walters und das ehrgeizige und einflussreiche Mitglied des Stabes Donald Rumsfeld – waren empört über die neueste undichte Stelle. Die Vereinigten Staaten bereiteten Waffenlieferungen im Wert von mehreren Milliarden Dollar an Israel und Ägypten vor. Die Zeitungen hatten nicht nur die israelische Wunschliste abgedruckt, sondern auch, wie die Liste von Amerika beschieden worden war.

»Das ist unerträglich«, erklärte Ford. »Ich habe mit Don Rumsfeld erörtert, was sich da tun lässt.« Der Präsident wollte binnen achtundvierzig Stunden einen Plan vorgelegt bekommen, wie man die Zeitungen daran hindern konnte, ihre Informationen zu veröffentlichen. »Uns fehlen die nötigen Instrumente«, warnte ihn Schlesinger. »Wir brauchen ein Gesetz über die Wahrung staatlicher Geheimnisse«, sagte er, aber »das augenblickliche Klima ist für so etwas nicht günstig.«

Die Lügen, die amerikanische Präsidenten unter Berufung auf die nationale Sicherheit der Öffentlichkeit auftischten, hatten die Macht der Geheimhaltung gebrochen. Die U-2 sei ein Flugzeug im Dienste

der Meteorologie. Amerika werde nicht in Kuba einfallen. Unsere Schiffe seien im Golf von Tonking angegriffen worden. Der Vietnamkrieg sei ein gerechter Krieg. Der Sturz von Richard Nixon bewies, dass diese hochgesinnten Lügen in einer Demokratie nicht mehr verfingen.

Bill Colby ergriff die Gelegenheit beim Schopf, das enge Verhältnis der CIA zum Weißen Haus wiederherzustellen, denn er wusste, dass der Angriff auf die Geheimhaltungspraxis das Überleben der CIA in Frage stellte. Er hatte Ford umworben, seit dieser Vizepräsident geworden war, hatte ihm täglich eine Kopie des Berichts an den Präsidenten durch Boten zukommen lassen und ihn über das geheime, 400 Millionen Dollar teure Projekt auf dem Laufenden gehalten, ein gesunkenes sowjetisches U-Boot vom Grund des pazifischen Ozeans heraufzuholen (die Bergungsaktion scheiterte, weil das U-Boot in zwei Stücke zerbrach). Er habe Ford alles wissen lassen wollen, »was auch der Präsident wusste«, erklärte er. »Wir wollten nicht noch einmal eine Situation haben wie damals, als Truman keine Kenntnis von dem Manhattan-Projekt hatte.«

Präsident Ford freilich rief ihn niemals an und suchte nie seinen persönlichen Rat. Ford stellte den Nationalen Sicherheitsrat in der Bedeutung wieder her, die er unter Eisenhower gehabt hatte; Colby nahm an den Sitzungen teil, aber er wurde nie allein ins Oval Office gebeten. Colby versuchte, in den großen aktuellen Fragen mitzureden, aber er blieb ein Außenstehender. Mit Kissinger und Haig als Torwächtern und Aufpassern drang Colby nie in den inneren Zirkel des Weißen Hauses unter Ford vor. Und falls er noch eine Chance gehabt haben sollte, den Ruf der CIA wiederherzustellen – nach dem Dezember 1974 war es damit endgültig vorbei.

Ein Journalist der *New York Times*, Seymour Hersh, hatte aufgedeckt, dass Amerikaner von der Agency bespitzelt worden waren. Die Eckdaten der Geschichte hatte er in monatelanger Berichterstattung zusammengetragen, bis er dann am Freitag, dem 20. Dezember 1974, das lang erstrebte Interview mit Colby in der CIA-Zentrale führen durfte. Colby, der die Unterhaltung heimlich mitschnitt, versuchte Hersh davon zu überzeugen, dass es sich bei der illegalen Überwachung um einen bedeutungslosen Vorgang, eine Bagatelle, handelte, über die man am besten kein Wort verliere. »Familiengeheimnisse,

meine ich, lässt man am besten da, wo sie hingehören – unter Verschluss«, erklärte er Hersh. Aber so etwas sei vorgekommen, gab er zu. Hersh saß die ganze Nacht über bis in den Samstagvormittag hinein an der Schreibmaschine.

Die Story erschien am 22. Dezember 1974 auf der ersten Seite der Sonntagsausgabe. Die Schlagzeile lautete: Berichte von riesiger CIA-Operation in den USA gegen Front der Kriegsgegner.

Colby versuchte die CIA dadurch aus der Schusslinie zu bringen, dass er für die Geschichte mit den illegalen innerамerikanischen Überwachungen Jim Angleton, der zwanzig Jahre lang zusammen mit dem FBI private Briefpost geöffnet hatte, zum Sündenbock machte. Er beorderte Angleton zu sich in den siebten Stock und feuerte ihn. Verstoßen und alleingelassen, verbrachte Angleton den Rest seines Lebens damit, Mythen um seine frühere Arbeit zu ranken, aber befragt, wie es zu erklären sei, dass die CIA der Anweisung aus dem Weißen Haus, den ganzen Inhalt des Giftschranks zu vernichten, nicht nachgekommen sei, brachte er die Sache auf den Punkt: »Es ist undenkbar«, erklärte er, »dass ein geheimes Werkzeug der Regierung allen offiziellen Befehlen dieser Regierung Folge leistet.«

»Leichen werden ausgebuddelt«

Am Weihnachtsabend schickte Colby eine lange Akte an Kissinger, in der niedergelegt war, welche Geheimnisse er auf Schlesingers Anordnung hin zusammengetragen hatte. In einer durch Watergate geprägten Situation konnte die Veröffentlichung der Akte die CIA zugrunde richten. Kissinger strich sie am Weihnachtstag auf eine eng beschriebene fünfseitige Kurzfassung für Präsident Ford zusammen. Ein Jahr, nämlich das ganze Jahr 1975, brauchte der Kongress mit seinen Untersuchungen, um ein paar der in dieser Kurzfassung angeführten Fakten freizulegen.

Kissinger setzte den Präsidenten davon in Kenntnis, dass die CIA tatsächlich Linke bespitzelt, Zeitungsreporter telefonisch abgehört und überwacht, illegale Durchsuchungen veranstaltet und zahllose Säcke mit Post geöffnet hatte. Aber es gab noch mehr und weit

Schlimmeres. Kissinger traute sich nicht, schriftlich festzuhalten, was er dem »Schreckensbuch«, wie er die Note nannte, entnommen hatte. Einige der Aktionen der CIA »waren eindeutig illegal«, ließ er Ford warnend wissen. Andere »werfen grundlegende Fragen moralischer Art auf«. Obwohl er ein Jahrzehnt lang dem kleinen, für die CIA zuständigen Unterausschuss des Repräsentantenhauses angehört hatte, waren dem Präsidenten Ford diese Geheimnisse absolut neu – Spionage im eigenen Land, Bewusstseinssteuerung, Mordanschläge. Mit den Mordkomplotten hatte man im Weißen Haus unter Eisenhower begonnen, dem am höchsten verehrten republikanischen Präsidenten des 20. Jahrhunderts.

Am 3. Januar 1975, einem Freitag, erhielt Ford dann einen weiteren Bericht, diesmal vom Justizminister der Vereinigten Staaten, Laurence Silberman.

Silberman erfuhr an diesem Tag von der dicken Akte, in der die geheimen Verfehlungen der CIA zusammengetragen waren. Sie lag in Colbys Bürosafe, und Silberman ging davon aus, dass sie Beweismaterial für Verbrechen enthielt, die in die bundesstaatliche Gerichtsbarkeit fielen. Der oberste Repräsentant der Justiz stellte dem Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes ein Ultimatum. Entweder er rücke die Unterlagen heraus, oder er riskiere eine Anklage wegen Behinderung der Justiz. Es ging nicht mehr darum, ob Colby bereit war, die Geheimnisse zu verraten. Es ging darum, ob er bereit war, um ihrer Wahrung willen ins Gefängnis zu gehen.

Silberman – der später Richter am Bundesberufungsgericht und Leiter der verheerenden Untersuchung wurde, der man im Jahr 2005 die CIA unterzog – wäre in diesem gefährlichen Augenblick selber um ein Haar von dem harten Schicksal ereilt worden, die CIA leiten zu müssen. »Ford bat mich, ins Weiße Haus zu kommen und die Leitung der CIA zu übernehmen, aber ich lehnte ab«, berichtete Silberman in einer Zeitzeugenaussage. »Ich war ernsthaft in diesem Augenblick als Direktor der CIA vorgesehen. Es gab für mich jede Menge Gründe, das nicht zu wollen.« Er wusste, dass der Agency Schreckenszeiten bevorstanden.

In seinem Memorandum an den Präsidenten hob Silberman zwei problematische Tatbestände hervor. Erstens: »Pläne, gewisse ausländische Staatsmänner zu ermorden – was, vorsichtig formuliert, außer-

gewöhnliche Probleme aufwirft.« Zweitens: »Mr. Helms hat unter Umständen während der Anhörungen zur Bestätigung seiner Ernennung zum Botschafter im Iran einen Meineid geschworen.« Helms war unter Eid befragt worden, ob die CIA etwas mit dem Sturz des chilenischen Präsidenten Allende zu tun gehabt habe. Nein, Sir, hatte Helms geantwortet. Zur Geheimhaltung verpflichtet, aber gleichzeitig darauf vereidigt, die Wahrheit zu sagen, landete Helms schließlich unter der Anklage, gelogen zu haben, vor einem Bundesrichter. Angeklagt war er des minderen Vergehens, dem Kongress nicht die volle Wahrheit gesagt zu haben.

Am Abend des 3. Januar erklärte Ford gegenüber Kissinger, Vizepräsident Nelson Rockefeller und Donald Rumsfeld, dass »die CIA dabei draufgehen könnte«, wenn die Geheimnisse an die Öffentlichkeit kämen. Am Mittag des 4. Januar, eines Samstags, kam Helms ins Oval Office. »Offen gestanden, wir stecken in der Klemme«, erklärte ihm Ford. Rockefeller werde eine Kommission zur Untersuchung der Aktivitäten der CIA im eigenen Land leiten, sagte der Präsident, aber eben nur der Aktivitäten im eigenen Land. Er hoffe, den Untersuchungsauftrag darauf einengen zu können. »Es wäre tragisch, wenn die Untersuchung darüber hinausginge«, erklärte er Helms. »Es wäre eine Schande, wenn die öffentliche Empörung uns zwänge, weiterzugehen und die Integrität der CIA zu beschädigen. Ich gehe automatisch davon aus, dass Sie recht gehandelt haben, solange nicht das Gegenteil bewiesen wird.«

Helms sah, was auf sie zukam.

»Viele Leichen werden ausgebuddelt werden«, warnte er den Präsidenten. »Ich weiß nicht über alles Bescheid, was in der Agency vorgegangen ist. Vielleicht weiß das niemand. Aber ich weiß genug, um sagen zu können, dass ich mit drinstecke, wenn die Leichen ausgebuddelt werden.«

Helms ließ an diesem Tag im Weißen Haus eine kleine Bombe platzen, als er Kissinger verriet, dass Bobby Kennedy die Planungen für die Ermordung Castros persönlich geleitet hatte. Kissinger gab diese Information an den Präsidenten weiter. Das Entsetzen wurde immer größer. Ford hatte sich erstmals durch seine Mitwirkung in der Warren-Kommission landesweit einen Namen gemacht. Jetzt begriff er, dass es bei der Ermordung Kennedys Aspekte gab, die ihm völlig un-

bekannt waren, und die fehlenden Teile des Puzzles brachten ihn ins Grübeln. Kurz vor seinem Tod bezeichnete er die Verheimlichung von Beweismitteln gegenüber der Warren-Kommission als »unverantwortlich«. Die CIA »beging einen Fehler, als sie uns nicht alle ihr verfügbaren Informationen übergab«, sagte Ford. »Sie waren nicht klug beraten, uns nicht die ganze Geschichte zur Kenntnis zu bringen.«

Das Weiße Haus sah sich mittlerweile mit acht verschiedenen Untersuchungen und Anhörungen in Sachen CIA konfrontiert. Rumsfeld erläuterte die Absicht des Weißen Hauses, sie alle auf einen Schlag mit Hilfe der Rockefeller-Kommission abzuwehren, deren Mitglieder »republikanisch und rechtsgerichtet« sein würden. Ein Mitglied stand bereits auf seiner Liste: »Ronald Reagan, politischer Kommentator, früherer Präsident des Interessenverbands der Filmschauspieler und ehemaliger Gouverneur von Kalifornien.«

»Wie sollte der Schlussbericht aussehen?«, wollte der Präsident wissen. Alle Anwesenden stimmten darin überein, dass Schadensbegrenzung das Allerwichtigste sei. »Auf Colby müssen wir ein Auge haben«, sagte Kissinger. Wenn er nicht dichthalte, werde »die Geschichte bald schon in aller Munde sein«.

Am 16. Januar 1975 empfing Präsident Ford leitende Redakteure und den Herausgeber der *New York Times* zu einem Mittagessen im Weißen Haus. Es liege, sagte der Präsident, definitiv nicht im nationalen Interesse, die Vergangenheit der CIA breitzutreten. Der Ruf jedes einzelnen Präsidenten seit Harry Truman stehe auf dem Spiel, wenn die tiefsten Geheimnisse aufgedeckt würden. Zum Beispiel?, wollte einer der Redakteure wissen. Zum Beispiel Mordanschläge!, sagte Ford. Schwer zu entscheiden, was merkwürdiger war – das, was der Präsident geäußert hatte, oder die Tatsache, dass die Redakteure es schafften, die Äußerung nicht publik werden zu lassen.

Der neue Kongress, der drei Monate nach Nixons Rücktritt gewählt wurde, war der liberalste aller Zeiten. »Die Frage ist, wie man vorgehen soll, um der CIA-Untersuchung wirksam zu begegnen«, erklärte Präsident Ford gegenüber Rumsfeld am 21. Februar; dieser trat für »eine schadensbegrenzende Operation zugunsten des Präsidenten« ein. Er übernahm die Aufgabe, festzulegen, wie viele der Geheimnisse der CIA – falls überhaupt welche – Ford und Rockefeller mit dem Parlament teilen würden.

Am 28. März erklärte Schlesinger dem Präsidenten, es sei unbedingt erforderlich, »die CIA-Operationen« in aller Welt »weniger auffällig durchzuführen«. »Innerhalb der CIA wird heftig gestritten«, sagte Schlesinger, der fleißig mitgeholfen hatte, die Zwietracht zu säen. Im Geheimdienst wimmele es von »ausgebrannten alten Agenten«, die vielleicht Geheimnisse ausplaudern würden. Colby verhalte sich gegenüber dem Kongress »verdammt viel zu kooperationswillig«. Die Gefahr von Enthüllungen wachse mit jedem Tag.

»Saigon meldet sich ab«

Am 2. April 1975 teilte Colby dem Weißen Haus warnend mit, die Vereinigten Staaten stünden im Begriff, einen Krieg zu verlieren.

»Lassen Sie mich versuchen, mir ein Bild von der Lage zu machen«, sagte Kissinger. »Gibt es irgendwo noch die Chance für die Südvietnamesen, eine Grenze zu ziehen und den Nordvietnamesen standzuhalten?«

»Hier, nördlich von Saigon«, sagte Colby und deutete auf eine Linie auf der Landkarte.

»Das ist hoffnungslos!«, rief Schlesinger.

Ob Südvietnam vor dem Zusammenbruch stehe, wollte Kissinger wissen. Colby erschien das unausweichlich.

»Ich glaube, Martin« – Botschafter Graham Martin – »sollte Vorbereitungen für eine Evakuierung treffen«, sagte Kissinger. »Ich meine, wir schulden es – wir haben die Pflicht – die Leute, die an uns geglaubt haben, rauszuschaffen. (...) Wir müssen diese Leute rausschaffen, die an dem Phoenix-Programm beteiligt waren.« Gemeint war die paramilitärische Verhaftungs-, Verhör- und Folterkampagne, an der Colby zwischen 1968 und 1971 als Zivilist im Range eines Botschafters mitgewirkt hatte. »Phoenix« hatte mindestens zwanzigtausend Menschen, die der Zugehörigkeit zum Vietkong verdächtigt wurden, das Leben gekostet.

»Die eigentliche Frage«, sagte Colby, »ist jetzt, ob wir versuchen, ein Bollwerk um Saigon zu errichten.« Oder solle man unter Wahrung des Gesichts ein möglicherweise viele Leben rettendes Abkommen zur Evakuierung der Hauptstadt ohne Blutvergießen aushandeln?

»Keine Verhandlungen«, erklärte Kissinger – »nicht, solange ich

auf diesem Stuhl sitze.« Man solle Saigon weiter mit Waffen versorgen und es dem Norden und dem Süden überlassen, eine Lösung zu finden. »Wir können nichts retten«, sagte er.

»Nichts, außer Leben«, erwiderte Colby. Kissinger aber blieb hart. Er werde nicht über ein friedliches Ende des Krieges verhandeln.

Am 9. April kam Colby erneut ins Weiße Haus, um das Augenmerk des Präsidenten nach Möglichkeit auf die Tatsache zu lenken, dass die kommunistischen Truppen dabei waren, die Hauptstädte von Südvietnam, Laos und Kambodscha einzuschließen. Zwanzig Jahre lang hatten die Streitkräfte und die nachrichtendienstlichen Einheiten der Vereinigten Staaten umsonst gekämpft.

»Die Kommunisten haben eine neue Runde der Kämpfe eröffnet, mit Saigon als letztem Ziel«, erklärte Colby am 9. April dem Präsidenten und dem Nationalen Sicherheitsrat: Die Amerikaner müssten so bald wie möglich damit beginnen, alle in Frage Kommenden – Amerikaner und Vietnamesen – zu evakuieren, sagte er, denn es werde nach dem Fall von Saigon mit Sicherheit zu Racheaktionen kommen. Tausende von Amerikanern und Zehntausende von politischen, militärischen und nachrichtendienstlichen Verbündeten unter den Südvietnamesen seien in Gefahr, wenn sie blieben.

»Die Nordvietnamesen haben mittlerweile 18 Infanteriedivisionen in Südvietnam stehen«, berichtete Colby. »Wir glauben, dass Hanoi alles Erforderliche tun wird, um den Krieg mit Gewalt zu einem raschen Ende zu bringen – wahrscheinlich schon Anfang des Sommers.« Er lag um zwei Monate daneben. Die Stadt Saigon, in der sich immer noch sechstausend amerikanische Offiziere, Spione, Diplomaten und regierungsamtliche Helfer abmühten, sollte binnen drei Wochen fallen. Colby schlug dem Präsidenten vor, »den Kongress um die Finanzmittel für die Einhaltung des Versprechens zu bitten, den Vietnamesen, möglicherweise ein bis zwei Millionen, beim Verlassen des Landes zu helfen«. Das wäre die größte Notevakuierung in der Geschichte der zivilisierten Menschheit geworden.

Colbys Warnungen wurden nirgends in Washington zur Kenntnis genommen, nicht im Weißen Haus, nicht im Kongress, nicht im Pentagon und auch nicht vom amerikanischen Botschafter in Saigon. Nur ein Einziger verstand, was die Stunde geschlagen hatte: der Chef des CIA-Büros in Saigon, Tom Polgar.

»Es war ein langer Kampf, und wir haben verloren«

Am 29. April 1975 wurde Polgar um vier Uhr morgens von lautem Raketen- und Artilleriefeuer geweckt. Der Flughafen lag unter Beschuss. Sieben Hubschrauber von Air America – mit denen die CIA ihren Pendelverkehr in Südvietnam abwickelte – wurden zerstört. Polgar musste sich um Hunderte von Personen kümmern. Die Amerikaner, die für ihn arbeiteten, waren das eine Problem. Das andere waren die Vietnamesen, die für die CIA arbeiteten, und ihre Familien. Sie wollten nichts wie weg, aber Starrflügelmaschinen ließen sich nun nicht mehr vom Flughafen starten.

Polgar zog sich rasch ein blaues Jackett und hellbraune Freizeithosen an, steckte, einer Eingebung folgend, seinen Pass ein und eilte zur amerikanischen Botschaft. Die Straßen der Viermillionenstadt Saigon lagen aufgrund einer vierundzwanzigstündigen Ausgangssperre verlassen da. Er rief Botschafter Martin an. Der litt an einem Lungenemphysem und Bronchitis und brachte nur ein qualvolles Flüstern heraus. Anschließend kontaktierte Polgar Kissinger und Admiral Noel Gayler, den amerikanischen Oberkommandierenden im Pazifik und vormaligen Leiter der Nationalen Sicherheitsbehörde. Aus Washington erhielt er neue Anweisungen: Er sollte die Evakuierung entbehrlichen Personals aufs Äußerste forcieren. Genauere Angaben darüber, wer gehen und wer bleiben und wie die Leute aus der Stadt herausgebracht werden sollten, machte Kissinger nicht.

Die südvietnamesische Armee stürzte ins Chaos. Die Landespolizei löste sich auf. In den eben noch ruhigen Straßen herrschte die Anarchie.

Präsident Ford ordnete eine Verringerung des Botschaftspersonals von 600 auf 150 Personen an. Fünfzig davon waren CIA-Beamte. Polgar konnte sich nicht recht vorstellen, dass die Nordvietnamesen nach dem Fall Saigons einem gut besetzten CIA-Büro erlauben würden, seine Arbeit fortzusetzen.

In der Botschaft traf Polgar Leute, die in ihrer Wut Fotos von Nixon und Kissinger zertrümmerten und auf ihnen herumtrampelten. Die Botschaft glich, wie Polgar sich ausdrückte, »einer Vielkampfarena ohne Kampfrichter«.

Um 11 Uhr 38 ordnete Ford die Schließung der Botschaft an. Alle Amerikaner sollten bis Einbruch der Nacht die Stadt verlassen haben.

Um die Botschaft drängten sich Tausende von angsterfüllten Vietnamesen, eine Mauer aus verzweifelten Menschen. Es gab nur einen Weg in die Botschaft hinein und aus ihr heraus, einen Schleichpfad vom Parkplatz zum Garten der französischen Botschaft. Botschafter Martin nutzte ihn, um seine Frau und seine Bediensteten zusammenzuholen. Polgar rief bei sich zu Hause an. Sein Dienstmädchen berichtete ihm, er habe Besuch: einen stellvertretenden Ministerpräsidenten, einen Drei-Sterne-General, den Leiter des Fernmeldenachrichtendienstes des Landes, den Protokollchef, hohe Offiziere mit ihren Familien und viele weitere Vietnamesen, die für die CIA gearbeitet hatten.

Drei Stunden, nachdem Präsident Ford den Befehl zur Evakuierung gegeben hatte, trafen die ersten Hubschrauber von ihren hundertzwanzig Kilometer vor der Küste gelegenen Standorten ein. Die Marineflieger bewiesen beim Ausfliegen von etwa tausend Amerikanern und annähernd sechstausend Vietnamesen viel Geschick und Wagemut. Ein berühmtes Foto zeigt einen der letzten Hubschrauber, die Saigon verließen, wie er prekär auf einem Dach hockt, während sich eine Kette von Menschen über eine Leiter in Sicherheit bringt. Viele Jahre lang hieß es fälschlich, das Foto sei an der Botschaft aufgenommen. Tatsächlich aber handelte es sich um eine konspirative Wohnung der CIA, und es waren Polgars Freunde, die da an Bord kletterten.

Polgar verbrannte an diesem Abend alle Akten, Telegramme und Codebücher der CIA. Nicht lange nach Mitternacht verfasste er seine Abschiedsdepesche: »DIES IST DIE LETZTE MITTEILUNG AUS DEM SAIGONER BÜRO. (...) ES WAR EIN LANGER KAMPF UND WIR HABEN VERLOREN. (...) WER NICHT AUS DER GESCHICHTE LERNT, IST DAZU VERDAMMT, SIE ZU WIEDERHOLEN. HOFFEN WIR, DASS WIR NICHT NOCH EINMAL EIN VIETNAM ERLEBEN MÜSSEN UND DASS WIR UNSERE LEKTION GELERNT HABEN. SAIGON MELDET SICH AB.« Dann zerstörte er den Apparat, mit dem er die Botschaft gesendet hatte.

Dreißig Jahre später erinnerte sich Polgar an die letzten Augenblicke des Krieges in Vietnam: »Als wir die schmale Metalltreppe zur Hubschrauberplattform auf dem Dach hinaufstiegen, wussten wir, dass wir Tausende von Menschen auf dem Versorgungsgelände der Botschaft zurückließen. Wir alle waren uns nur zu bewusst, Verfechter einer verlorenen Sache zu sein.«

»Fünfzehn Jahre harter Arbeit, die nichts gebracht haben«

Der lange Krieg der CIA in Laos endete zwei Wochen später in einem von hohen Kalkfelsen umgebenen Tal. Die Kommunisten schlossen den zentralen Stützpunkt der CIA in Long Tieng ein. Der Kamm, der das Tal überragte, war dicht besetzt mit nordvietnamesischen Soldaten. Zehntausende von Hmong – Kämpfern der CIA mit ihren Familien – hatten sich an der primitiven Landebahn versammelt, in der Hoffnung, ausgeflogen zu werden. Für diese Leute, die sie fünfzehn Jahre lang paramilitärisch eingesetzt hatte, besaß die CIA keinen Rettungsplan.

Ein CIA-Beamter blieb in Long Tieng zurück: Jerry Daniels, ein früherer Fallschirmspringer bei der Waldbrandbekämpfung in Montana; seine Hmong-Freunde nannten ihn »Sky«. Er war dreiunddreißig Jahre alt und seit fast zehn Jahren im laotischen Hinterland stationiert. Er war General Vang Pao, dem militärischen und politischen Führer der Hmong und seit 1960 wichtigsten Aktivposten der CIA in Laos, als Führungsoffizier zugeordnet.

Daniels zählte zu den sieben CIA-Beamten – zu denen auch Bill Lair und Ted Shackley gehörten –, die in Anerkennung ihrer Arbeit vom König von Laos den Orden der Million Elefanten und des Weißen Sonnenschirms verliehen bekommen hatten.

Daniels bestürmte Dan Arnold, den Bürochef der CIA in Laos, Flugzeuge nach Long Tieng zu schicken. Es sei »unbedingt nötig« gewesen, »die Evakuierung unverzüglich durchzuführen«, berichtete Arnold in einer mündlichen Schilderung der Geschehnisse. Aber es seien keine Flugzeuge verfügbar gewesen. »Natürlich musste die Genehmigung für eine Luftbrücke in Washington eingeholt werden, und das geschah auch mit höchster Dringlichkeit«, erzählte Arnold. »Von der CIA ging der Antrag ins Weiße Haus. (...) Washington wurde wiederholt ersucht, so rasch wie möglich für zusätzliche Lufttransportkapazitäten zu sorgen, weil wir daran so außerordentlich knapp waren. Das Problem entstand durch Verzögerungen auf höchster politischer Ebene.«

Am 12. Mai 1975 trieb die CIA die letzten zwei C-46-Maschinen in Thailand auf. Die Flugzeuge, die etwa die Größe einer DC-3 hatten, gehörten der Fluglinie Continental Air Services, einem Privatunter-

nehmen, das Flüge für die CIA tätigte. Im Laufe der Jahre waren Hunderte Maschinen dieser Größe mit Frachtladungen auf dem Behelfsflugplatz von Long Tieng gelandet. Aber beim Abflug waren sie immer leer und kamen mit Mühe und Not über den Bergkamm hinüber. Noch nie hatte jemand eine beladene C-46 aus Long Tieng *heraus*geflogen. Die Flugzeuge waren für den Transport von fünfunddreißig Passagieren ausgelegt. Mit der doppelten Zahl von Personen an Bord und Tausenden, die sich bei jedem Flug um die Plätze rissen, lief die Evakuierung langsam an.

In Bangkok erhielt Brigadegeneral Heinie Aderholt von der Luftwaffe, Chef des Unterkommandos der amerikanischen Armee in Thailand, am Morgen des 13. Mai den Anruf eines Unbekannten. General Aderholt, der zwanzig Jahre zusammen mit der CIA Luftoperationen durchgeführt hatte, leitete die einzige funktionsfähige amerikanische Einsatzgruppe, die es zu diesem Zeitpunkt in Südostasien noch gab. »Der Bursche nannte seinen Namen nicht«, erinnerte sich der General. »Er sagte, die USA ließen die Hmong in Long Tieng im Stich. Er sprach von ›im Stich lassen‹.« Der Unbekannte forderte Aderholt auf, eine viermotorige C-130 – ein mittelgroßes Frachtflugzeug – zur Rettung der Hmong loszuschicken. Aderholt stöberte einen amerikanischen Piloten auf, der im Flughafen von Bangkok in der Abflughalle saß und gerade die Heimreise antreten wollte, und bot ihm 5000 Dollar auf die Hand, wenn er die C-130 nach Long Tieng flog. Dann rief er den Vorsitzenden des Vereinigten Generalstabs der Streitkräfte, General George Brown, an, um sich die Operation genehmigen zu lassen. Am Nachmittag des gleichen Tages traf die C-130 in Long Tieng ein. Hunderte von Hmong gingen binnen weniger Minuten an Bord; das Flugzeug hob ab und kehrte am nächsten Morgen zurück.

Jerry Daniels von der CIA leitete die Evakuierung, spielte den Leibwächter für General Vang Pao, betätigte sich an der Landebahn als Flugkontrolleur und diente fünfzigtausend angsterfüllten Leuten als Rettungsanker. Daniels und Vang Pao ließen sich nicht vorwerfen, dass sie die Truppen und ihre Familien im Stich gelassen hätten. Als die C-130 am Morgen des 14. Mai zurückkam, stürzten Tausende von Hmong auf die hintere Frachttür los. Es herrschte Raserei und Verzweiflung. Vang Pao stahl sich fort zu einem wenige Kilometer entfernten Hubschrauberlandeplatz; Flugpersonal der CIA schaffte ihn weg.

Daniels organisierte einen Hubschrauber für sich selbst. Im Bordbuch liest man: »Alles befand sich im Aufruhr. (...) Wir hoben um 10 Uhr 47 ab, und das war das Ende des geheimen CIA-Stützpunkts bei Long Tieng in Laos.« Captain Jack Knotts, ein anwesender Vertragspilot, besprach ein Band, auf dem er die Erinnerung an die letzten Minuten des langen Kriegs in Laos festhielt. Daniels mit Aktentasche und einem Kasten Bier der Marke Olympia kam in seinem weißblauen Ford Bronco zum Landeplatz gefahren. Er stieg aus dem Auto und blieb dann wie angewurzelt stehen. »Er kommt nicht rein in die Mühle«, berichtete Knotts. »Er scheut noch vor dem Abflug zurück! Er holt seine Aktentasche vom Rücksitz und fängt dann an, ins Funkgerät zu sprechen. Er macht rum, macht ewig rum, und schließlich – und für ihn ist das eine ganz harte Sache, weil er so lange hier war – salutiert er. Er nimmt Haltung an, als salutiere er vor dem Jeep. In Wahrheit aber salutiert er vor den zehn oder fünfzehn Jahren Arbeit, die nichts gebracht haben.«

Richard Helms sprach in Bezug auf Laos von »dem Krieg, den wir gewonnen haben«. Schwer zu sagen, wie er das meinte. Ford und Kissinger erzwangen ein politisches Abkommen, das die kommunistische Herrschaft über das Land absegnete. »Und dann sind wir gegangen«, erklärte Dick Holm von der CIA, dessen fünfunddreißig Jahre dauernde CIA-Karriere in Laos begonnen hatte. Die Überlebenden der Hmong landeten in Flüchtlingslagern oder im Exil. »Ihre Lebensform ist vernichtet«, schrieb Holm. »Sie können nie mehr nach Laos zurück.« Die Vereinigten Staaten versäumten es ihm zufolge, »ihrer moralischen Verantwortung gegenüber denen gerecht zu werden, die in jenen stürmischen Jahren so eng mit uns zusammenarbeiteten«.

Jerry Daniels starb sieben Jahre nach der Evakuierung von Long Tieng in seiner Wohnung in Bangkok an einer Gasvergiftung. Er war vierzig Jahre alt. Niemand weiß, ob es ein Selbstmord war.

»Untüchtig und eingeschüchtert«

Die CIA wurde wie eine eroberte Stadt geplündert. Kongressausschüsse durchstöberten die Akten der Organisation, wobei sich der Senat auf die verdeckten Aktionen konzentrierte, während das Repräsentantenhaus sich um Fehlschläge bei Spionage und Analyse kümmerte. In den Straßen Washingtons tauchten handgefertigte Plakate auf, auf denen Bill Colby mit Totenschädel und Pik-As-Karte zu sehen war. Die leitenden Beamten der CIA fürchteten um ihre persönliche und berufliche Zukunft. Das Weiße Haus fürchtete um seine politische Existenz. Im Oval Office trafen sich am 13. Oktober 1975 der Präsident und seine Leute, um den Schaden abzuschätzen.

»Jedes amtliche Dokument, das eine amerikanische Verwicklung in einen politischen Mord belegt, ist eine außenpolitische Katastrophe«, erklärte Colby dem Präsidenten. »Sie wollen auch neuralgische verdeckte Operationen untersuchen« – wie etwa Laos. Sollte das Weiße Haus vor Gericht ziehen, um den Kongress daran zu hindern? »Mit einer politischen Konfrontation sind wir besser dran als mit einer gerichtlichen«, meinte Don Rumsfeld. Um für diesen Kampf gerüstet zu sein, bildete der Präsident Ende Oktober 1975 sein Kabinett um.

Die Kabinettsumbildung erhielt sofort den Spitznamen Halloween-Massaker. Jim Schlesinger wurde geschasst, und Don Rumsfeld übernahm das Verteidigungsministerium. Als Stabschef im Weißen Haus rückte Dick Cheney für ihn nach. Und in einer für ihn untypischen machiavellistischen Anwandlung stellte Ford einen potenziell gefährlichen Herausforderer bei der 1976 anstehenden Nominierung des Kandidaten für die nächste Präsidentschaftswahl kalt, indem er Bill

Colby entließ und George Herbert Walker Bush zum neuen Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes ernannte. Auf den ersten Blick wirkte das wie eine abwegige Entscheidung.

Bush war weder General noch Admiral, noch Spion. Vom Nachrichtendienst hatte er so gut wie keine Ahnung. Er war schlicht und einfach Politiker. Sohn von Prescott Bush, einem patrizischen Senator aus Connecticut, den eine enge Freundschaft mit Allen Dulles verbunden hatte, war George Bush nach Texas gegangen, um dort sein Glück im Ölgeschäft zu machen. Er saß zwei Sitzungsperioden lang im Repräsentantenhaus. Zweimal bewarb er sich um einen Sitz im Senat und scheiterte. Zweiundzwanzig Monate lang hatte er als Botschafter bei den Vereinten Nationen gedient, und während der Watergate-Affäre hielt er als unverwüstlich optimistischer Vorsitzender des Republikanischen Parteikomitees Nixon die Stange. Im August 1974 war Ford drauf und dran, ihn zum Vizepräsidenten zu machen. Dass er den Posten nicht bekam, versetzte ihm den schlimmsten Schlag in seiner politischen Karriere. Zum Trost durfte er zwischen prestigeträchtigen Botschafterposten wählen und entschied sich für China. Von Peking aus konnte Bush den Existenzkampf der CIA nur undeutlich verfolgen; er war dabei angewiesen auf Rundfunkberichte der »Voice of America« und auf Zeitungsausschnitte, die bereits Wochen alt waren, wenn sie ihn erreichten.

Sein politischer Instinkt freilich sagte ihm, was er von dem Posten zu erwarten hatte. »Bush in der CIA begraben?«, fragte er sich. »Die Politik kann ich beerdigen.« An Ford schrieb er: »Ich betrachte dies als das absolute Ende jeder Art von politischer Zukunft.« Die Aussicht bedrückte ihn. Sein Gefühl für Anstand aber zwang ihn, zuzusagen.

Nach seinem Amtsantritt Ende Januar 1976 brauchte Bush nur wenige Wochen, um herauszufinden, dass ihm die CIA gefiel – die Geheimniskrämerei, das Spießgesellentum, das technische Brimborium, die internationalen Verschwörungen. Die CIA war ein Totenschädel mit einem Budget von einer Milliarde Dollar. »Das ist die interessanteste Arbeit, die ich je gemacht habe«, schrieb er im März an einen Freund. In weniger als elf Monaten an der Spitze der Organisation baute er die Moral in der Zentrale wieder auf, verteidigte die CIA gegen alle Kritiker und benutzte die Agency geschickt, um sich eine Basis für seine hochfliegenden Ambitionen zu schaffen.

Darüber hinaus schaffte er wenig. Von Anfang an stieß Bush frontal mit Verteidigungsminister Rumsfeld zusammen, der über achtzig Prozent des nachrichtendienstlichen Haushalts kontrollierte. Das Geld gehört mir, erklärte Rumsfeld; Spionagesatelliten, elektronische Überwachung und militärische Aufklärung – das alles sei kriegswichtige Unterstützung für amerikanische Soldaten. Obwohl sich das amerikanische Militär voll auf dem Rückzug befand, hielt Rumsfeld Bush eisern unter Kuratel. Er zeigte nicht die geringste Neigung, den Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes bei der Planung der Geheimausgaben mitreden zu lassen. Rumsfeld sei hinsichtlich der CIA »paranoid« und überzeugt davon gewesen, dass die Agency »ihn ausspionieren« und bewährte Kontakte und Formen der Kooperation zwischen Pentagon und CIA kappen wolle, berichtete der altgediente Analyst George Carver in einem Zeitzeugeninterview zur Geschichte der CIA.

Neue Mitarbeiter zu rekrutieren erwies sich nach Watergate und Vietnam als außerordentlich schwierig. Bürokraten im mittleren Alter, die ihre Zeit absitzen wollten, machten die CIA kopflastig; Bush drängte zwölf der sechzehn höchsten Beamten in der Zentrale aus ihren Ämtern, um an der Spitze ein bisschen Platz für Nachwuchs zu schaffen. Da er seinen eigenen Geheimdienstchef haben wollte, rief er Bill Nelson, der unter Colby den Geheimdienst leitete, zu sich und erklärte ihm, es sei Zeit abzudanken. Nelson salutierte und ging, allerdings nicht ohne eine Denkschrift auf Bushs Schreibtisch zu hinterlassen, der zufolge zweitausend der Mitarbeiter des Geheimdienstes überflüssig waren. Ganz im Stile von Allen Dulles ließ Bush die Studie in der Schublade verschwinden.

»Die CIA war ausgeschaltet«

»Dies sind turbulente und sorgenreiche Zeiten für die Agency«, schrieb Bush am 1. Juni 1976 an Präsident Ford. »Die schon über ein Jahr dauernden intensiven Untersuchungen beider Häuser des Kongresses haben zu umfassenden öffentlichen Enthüllungen hinsichtlich vergangener und gegenwärtiger verdeckter Operationen geführt.«

Den Senat veranlassten seine Untersuchungen, einen Überwachungsausschuss für den Nachrichtendienst ins Leben zu rufen, während Bush Direktor der CIA war; das Repräsentantenhaus hatte das bereits ein Jahr zuvor getan. Wenn der Präsident doch nur einen Weg fände, die CIA vor dem Kongress zu schützen, schrieb Bush, dann »könnten die verdeckten Aktionen auch weiterhin den positiven Beitrag zu unserer Außenpolitik leisten, den sie in den vergangenen achtundzwanzig Jahren geleistet haben«.

Die CIA freilich hatte unter der neuerdings aufmerksamen Beobachtung des Kongresses nur wenige verdeckte Operationen laufen. In einer schriftlichen Antwort auf entsprechende Fragen des Autors vertrat Bush die Ansicht, die Untersuchungen des Kongresses hätten der Agency dauerhaft geschadet. Sie »bedeuteten einen Rückschlag für unsere nachrichtendienstlichen Verbindungen in aller Welt« – sprich, für die Kontakte der CIA zu anderen Nachrichtendiensten, der Quelle so vieler von ihr gesammelter Informationen – und »veranlassten viele Leute im Ausland, die Zusammenarbeit mit der CIA aufzukündigen«. Das Schlimmste war ihm zufolge, dass sie »sich vernichtend auf die Moral der vielleicht großartigsten Gruppe von Staatsdienern auswirkten, die dieses Land besitzt«.

Immer neue Fehlschläge, die der Nachrichtendienst 1976 vor Ort erlitt, zehrten ebenfalls an seiner Moral. Zum größten kam es in Angola. Zwei Monate nach dem Fall von Saigon genehmigte Präsident Ford eine große neue Operation, um Angola vor dem Kommunismus zu retten. Das Land zählte zu den wichtigsten Beutestücken, die Portugal in Afrika ergattert hatte, aber die Politiker in Lissabon zählten zu den schlimmsten Kolonialisten Europas und ließen Angola, als sie das Land aufgaben, ausgeplündert zurück. Rivalisierende Gruppen stürzten das Land in einen Bürgerkrieg.

Durch ihren großen Verbündeten, den kongolesischen Präsidenten Mobutu, schaffte die CIA 32 Millionen Dollar Bargeld und Waffen im Wert von 16 Millionen Dollar nach Angola. Die Waffen gingen an eine unlenkbare Bande antikommunistischer Guerillas, die unter dem Kommando von Mobutus Schwiegersohn und im Bunde mit der Regierung Südafrikas stand. Unterstützung fand das Programm bei Präsident Kenneth Kaunda von Sambia, einem umgänglichen Politiker, der schon lange von den Vereinigten Staaten und der CIA heimliche

Zuwendungen erhielt. Koordiniert wurde das Ganze in Kissingers Außenministerium von einem talentierten jungen Diplomaten – Frank F. Wisner jr., dem Sohn des gleichnamigen früheren Leiters der Abteilung für verdeckte Operationen.

»Man hatte uns gezwungen, Vietnam zu räumen«, sagte Wisner. »Die Regierung machte sich ernsthaft Sorgen, die Vereinigten Staaten würden sich« von den kommunistischen Mächten in aller Welt »herausgefordert finden. Sollten wir zusehen, wie eine neue, allem Anschein nach kommunistisch geführte Offensive in Gang kam, von Angola mit seinen reichen Erdölvorkommen Besitz ergriff und den Kalten Krieg ins südliche Afrika trug, oder sollten wir versuchen, diese Entwicklung aufzuhalten?«

»Nach Vietnam konnten wir uns unmöglich an den Kongress wenden und dort erklären: ›Hört mal, wollen wir nicht militärische Ausbilder und Kriegsausrüstung zu Mobutu rüberschicken?‹ Also beschlossen Kissinger und der Präsident, sich an die Agency zu wenden«, berichtete Wisner. Aber die von der CIA versorgten Truppen scheiterten, und ihre massiv von Moskau und Havanna unterstützten Gegner brachten die Hauptstadt in ihre Gewalt. Kissinger forderte weitere 28 Millionen Dollar für geheime Hilfe an. Der Haushalt der CIA für unvorhergesehene Ausgaben war aufgebraucht. Bereits zu Beginn von Bushs kurzer, einjähriger Direktorentätigkeit in der CIA verbot der Kongress öffentlich alle geheimen Unterstützungsaktionen für die angolanischen Guerillas und stoppte damit die ganze Operation. Etwas Vergleichbares war noch nie zuvor passiert. »Die CIA war ausgeschaltet, und wir konnten nicht weitermachen«, sagte Wisner.

»Ich fühle mich an der Nase herumgeführt«

Am 4. Juli 1976, dem zweihundertjährigen Unabhängigkeitstag der Vereinigten Staaten, traf sich Bush mit dem Gouverneur von Georgia in einem Hotel in Hershey, Pennsylvania. Als Jimmy Carter, der seiner Nominierung zum Präsidentschaftskandidaten der Demokratischen Partei entgegensah, die CIA um Informationen über den Nachrichtendienst bat, hatte sich Bush höchst entgegenkommend gezeigt. Kein

Kandidat hatte jemals schon so früh in den Ausscheidungsrennen eine solche Bitte geäußert. Bush und sein für das nachrichtendienstliche Bulletin für den Präsidenten zuständiger Stellvertreter Dick Lehman – den es so frustriert hatte, mit ansehen zu müssen, wie Allen Dulles Berichte abheftete, statt sie zu lesen – stießen bei Carter auf außerordentliches Interesse. Ihre Gesprächsthemen reichten von Spionagesatelliten bis zur Frage, wie lange die Herrschaft der weißen Minderheit in einigen Teilen Afrikas noch Bestand haben würde. Sie kamen überein, das Informationsgespräch später im Juli in Carters Haus in dem Dörfchen Plains in Georgia fortzusetzen.

Der CIA-Direktor hatte Mühe, dort hinzugelangen. Die Gulfstream-Düsenmaschine konnte auf der Rasenpiste des Flugplatzes in Plains nicht landen. Die CIA bat das Pentagon um Hilfe und erfuhr, Bush müsse mit dem Hubschrauber nach Peterson Field fliegen. Das Flugpersonal der CIA suchte auf den Karten nach Peterson Field, das aber unauffindbar war. Ein weiterer Anruf in Plains brachte die Erleuchtung: »Peterson's field« war eine zehn Hektar große Farm am Rande des Ortes.

Auf der sechsstündigen Sitzung kamen der Libanon, der Irak, Syrien, Ägypten, Libyen, Rhodesien und Angola zur Sprache. China nahm eine halbe Stunde in Anspruch. Für die Sowjetunion brauchte man zehnmal so lange. Die Männer von der CIA redeten den ganzen Nachmittag lang und bis in den Abend hinein. Carter, der als Atomtechniker in der Marine gedient hatte, kam mit den schwer fasslichen Details des strategischen Waffenarsenals Amerikas gut zurecht. Ganz besonders interessierte er sich dafür, was die Spionagesatelliten über die sowjetische Bewaffnung herausgefunden hatten, und er begriff, dass die von den Satelliten gesammelten Informationen von entscheidender Bedeutung für die Abrüstungsverhandlungen waren. Er erfuhr, die Sowjets legten nie durch genaue Angaben über die Stärke ihrer Atomstreitmacht ihre Position offen; die amerikanische Seite müsse am Verhandlungstisch den Sowjets erzählen, wie viele Raketen *sie* hätten und wie viele *wir*. Das gab Carter zu denken: Auf den Gedanken, dass die Sowjets logen, war er anscheinend noch nie gekommen.

Bush versicherte ihm, die von der ersten Generation von Spionagesatelliten gelieferten Fotos hätten die Präsidenten Nixon und Ford mit den nötigen Informationen versorgt, um mit den Sowjets SALT, den

Vertrag über die Beschränkung strategischer Waffen, abzuschließen und um ein wachsames Auge darauf zu haben, dass die Sowjets die Vereinbarungen auch einhielten. Eine neue Generation von Satelliten werde im Sommer zum Einsatz kommen. Die Satelliten mit dem Codenamen »Keyhole« würden Fernsehbilder in Echtzeit liefern statt Fotos, deren Entwicklung Zeit brauchte. Die CIA-Abteilung für Wissenschaft und Technik habe seit Jahren am Projekt »Keyhole« gearbeitet, und es handele sich um einen gewaltigen Fortschritt.

Der für die Vizepräsidentschaft nominierte Mitstreiter Carters, Senator Walter Mondale aus Minnesota, wollte etwas über verdeckte Aktionen und die Verbindungen der Agency zu ausländischen Nachrichtendiensten wissen. Mondale hatte dem Church-Ausschuss angehört, dem für die CIA eingesetzten Untersuchungsausschuss des Senats. Der Schlussbericht des Ausschusses war zwei Monate zuvor erschienen. An den Ausschuss erinnert man sich heute hauptsächlich wegen der Feststellung seines Vorsitzenden, die CIA habe sich aufgeführt wie ein »wildgewordener Elefant« – was insofern an der Wahrheit vorbeizielte, als dadurch die Präsidenten aus der Schusslinie kamen, die ja den Elefanten schließlich angestachelt hatten. Bush, durch die bloße Existenz des Church-Ausschusses in Rage versetzt, weigerte sich, Mondales Fragen zu beantworten.

Zwei Wochen später kam Bush in Begleitung von acht CIA-Beamten nach Plains. Die Männer saßen in einem Kreis in Carters Wohnzimmer, während dessen Tochter mit ihrer Katze ein und aus ging. Zur Überraschung der CIA-Leute bewies Carter ein hoch differenziertes Verständnis der Weltläufte. Als Carter und Ford zur ersten Fernsehdebatte seit Kennedy und Nixon aufeinandertrafen, stahl der Gouverneur dem Präsidenten auf außenpolitischem Gebiet die Show. Auch die CIA bekam ihr Fett ab, als er erklärte: »Unser Regierungssystem ist – trotz Vietnam, Kambodscha, CIA und Watergate – immer noch das beste Regierungssystem in der ganzen Welt.«

Am 19. November 1976 kam es in Plains zu einer letzten unbehaglichen Begegnung zwischen Bush und dem neugewählten Präsidenten Carter. »Bush wollte seinen Posten in der CIA behalten«, erinnerte sich Carter. »Hätte ich eingewilligt, wäre er nie Präsident geworden. Seine Karriere hätte einen völlig anderen Verlauf genommen!«

Bushs Aufzeichnungen von dem Treffen zeigen, dass er den neuge-

wählten Präsidenten über einige der laufenden Operationen in Kenntnis setzte, etwa über die finanzielle Unterstützung, die Staatsoberhäupter wie König Hussein von Jordanien und der Präsident des inzwischen in Zaire umbenannten Kongo, Mobutu oder starke Männer wie Manuel Noriega, der spätere Diktator in Panama, durch die CIA erhielten. Bush fiel auf, dass Carter merkwürdig angewidert wirkte. Sein Eindruck trog nicht. Der neugewählte Prasident fand die Gelder der CIA für ausländische Politiker verwerflich.

Ende 1976 stand Bush bei einigen seiner früheren Anhänger in der Organisation bereits in Verruf. Er hatte in einer unverblümt politischen Entscheidung eine Gruppe von neokonservativen Ideologen – »rechte Bluthunde« nannte sie Dick Lehman – damit beauftragt, die Schätzungen der CIA hinsichtlich der sowjetischen Militärmacht zu überarbeiten.

William J. Casey, das lautstärkste Mitglied im Beraterstab des Präsidenten für die Nachrichtendienste, hatte mit einigen seiner Freunde und Verbindungsleute in den nachrichtendienstlichen Organisationen gesprochen. Sie waren überzeugt davon, dass die CIA die sowjetische Nuklearmacht gefährlich unterschätzte. Casey und seine Kollegen im Beraterstab drängten Präsident Ford, eine Gruppe von außerhalb eine eigene Schätzung vornehmen zu lassen. Zu der Gruppe, deren Mitglieder in ihrer tiefen Enttäuschung hinsichtlich der Entspannungspolitik übereinkamen und vom rechten Flügel der Republikaner sorgfältig ausgewählt worden waren, zählten General Daniel O. Graham, der führende Befürworter einer Raketenabwehr, und Paul Wolfowitz, ein desillusionierter Teilnehmer an den Abrustungsverhandlungen, der später stellvertretender Verteidigungsminister wurde. Im Mai 1976 genehmigte Bush die »Gruppe B« mit der hingekritzelten munteren Bemerkung: »Auf geht's! O. K. G. B.«

Die Debatte war hochgradig fachspezifisch, aber letztlich drehte sich alles um eine einzige Frage: Was führt Moskau im Schilde? Die »Gruppe B« malte das Bild einer Sowjetunion, die mitten in einer ungeheuren militärischen Aufrüstung steckte – während sie in Wahrheit ihre Militärausgaben zurückschraubte. Die Treffsicherheit der sowjetischen Interkontinentalraketen wurde maßlos übertrieben. Man ging davon aus, dass die Sowjetunion doppelt so viele Düsenbomber produzierte wie bislang angenommen. Wiederholt wurde vor Gefahren

gewarnt, die niemals Gestalt annahmen, vor nichtexistierenden Bedrohungen, vor niemals verwirklichten technischen Neuentwicklungen und – Schrecken aller Schrecken – vor dem Gespenst einer geheimen sowjetischen Strategie, wie sich ein Atomkrieg führen und gewinnen ließ. Im Dezember 1976 setzte die Gruppe schließlich ihr nahestehende Journalisten und Meinungsmacher gezielt von ihren Befunden in Kenntnis. »Die Gruppe B ließ sich nicht mehr kontrollieren«, erklärte Lehman, »und plauderte alles aus.«

Der Aufruhr, den die »Gruppe B« auslöste, hielt jahrelang an, führte zu einem gewaltigen Anstieg der Ausgaben des Pentagons für Waffenkäufe und war unmittelbar verantwortlich dafür, dass Ronald Reagan im Jahr 1980 an die Spitze der Kandidatenliste für die Nominierung des republikanischen Bewerbers um das Präsidentenamt gelangte. Nach dem Ende des Kalten Krieges überprüfte die CIA die Angaben der »Gruppe B«. Keine von ihnen entsprach der Wahrheit. Bei den Bombern und den Raketen bestand unverändert der alte Vorsprung.

»Ich fühle mich an der Nase herumgeführt«, erklärte Bush gegenüber Ford, Kissinger und Rumsfeld auf der letzten Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates der scheidenden Regierung.

Die nachrichtendienstliche Analyse war korrumpiert – verwandelt in ein Instrument politischen Kalküls – und gewann ihre Glaubwürdigkeit nie mehr zurück. Seit 1969, als Präsident Nixon die CIA nötigte, ihre Ansichten über die Fähigkeit der Sowjetunion zu einem nuklearen Erstschlag zu ändern, wurden die Schätzungen der Agency ganz unverfroren zum Spielball politischer Interessen gemacht. »Ich betrachte das fast als eine Art Wendepunkt, von dem an es bergab ging«, erklärte Abbot Smith, der unter Nixon das Amt für Nationale Lageeinschätzungen in der CIA leitete, in einem Interview anlässlich der Geschichte der CIA in Zeitzeugenaussagen. »Tatsächlich war die Regierung Nixon die erste, in der der Nachrichtendienst einfach nur eine andere Form der Politik darstellte. Das musste sich katastrophal auswirken, und meiner Meinung nach tat es das auch.« John Huizenga, der 1971 Smith im Amt nachfolgte, formulierte es gegenüber den Historikern der CIA noch schonungsloser; seine Überlegungen verloren in den folgenden Jahrzehnten und bis ins 21. Jahrhundert hinein nichts von ihrem Wahrheitsgehalt:

Wissen Sie, im Rückblick glaube ich einfach nicht, dass eine nachrichtendienstliche Organisation in diesem Staat ein ehrliches analytisches Produkt liefern kann, ohne dass sie sich der Gefahr politischer Querelen aussetzt. Im Großen und Ganzen hat sich nach meiner Ansicht die Tendenz, den Nachrichtendienst zu politisieren, die ganze Zeit über immer weiter verstärkt. Und in der Hauptsache geschah das an Fragen wie Südostasien oder der sowjetischen strategischen Streitmacht, an denen sich die Geister außerordentlich stark schieden. Im Rückblick gesehen, war der Glaube wahrscheinlich naiv, den die meisten von uns irgendwann einmal gehegt haben (...), dass man ein ehrliches analytisches Produkt liefern und erwarten konnte, dass es vorurteilslos zur Kenntnis genommen wurde. (...) Ich glaube, der Nachrichtendienst hat wenig Einfluss auf die unterschiedlichen Strategien gehabt, die im Laufe der Jahre verfolgt wurden. Praktisch gar keinen. In einzelnen Fällen mögen Einsichten und Fakten, die wir lieferten, eine Auswirkung auf unser Handeln gehabt haben. Aber nur unter ganz bestimmten, eng begrenzten Umständen. Im Großen und Ganzen haben die nachrichtendienstlichen Bemühungen nichts an den vorgefassten Ansichten geändert, mit denen die politische Führung ihr Amt antrat. Sie brachten ihr Rüstzeug mit und schleppten es im Wesentlichen mit. Eigentlich ging man ja davon aus, dass (...) eine ernsthafte nachrichtendienstliche Analyse (...) der politischen Seite dabei helfen konnte, ihre mitgebrachten Grundsätze zu überdenken, um ihre politischen Strategien zu perfektionieren, sie der wirklichen Welt besser anzupassen. Das waren die hochfliegenden Ideale, die nach meinem Eindruck nie realisiert wurden.

Mit solchen Überlegungen zerbrachen sich der Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes und der künftige Präsident der Vereinigten Staaten nicht den Kopf.

»Diese großartige Einrichtung CIA«

Mit dem überschwänglichen Dankeschön in seinem Abschiedsgruß an die Mitarbeiter der CIA-Zentrale blieb Bush sich treu. »Ich hoffe, ich finde in den kommenden Jahren die eine oder andere Gelegenheit, dem Verständnis des amerikanischen Volkes diese großartige Einrichtung CIA näherzubringen«, schrieb er. Er war der letzte Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, der sich so ziemlich auf die Loyalität der Belegschaft im Hauptquartier verlassen konnte. Sie sahen es als sein großes Verdienst an, dass er sich bemüht hatte, den Geheimdienst zu retten. Zur Schande freilich gereichte ihm, dass er am Ende die CIA vor der Politik hatte kuschen lassen.

»Was die nachrichtendienstliche Analyse betrifft, so kann ich dort keinen Leistungsabfall erkennen«, erklärte Kissinger auf der letzten Sitzung vor der Amtseinführung Jimmy Carters. »Das Gegenteil allerdings gilt für den Bereich der verdeckten Aktionen. Da sind wir mittlerweile handlungsunfähig.«

»Henry, da hast du recht«, sagte George Herbert Walker Bush, einer der eifrigsten Förderer, die der Zentrale Nachrichtendienst je hatte. »Wir sind ebenso untüchtig wie eingeschüchtert.«

Freudloser Sieg

Die CIA unter Carter, Reagan
und George H. W. Bush
1977 bis 1993

»Er war bestrebt, ihr System zu zerstören«

Während seiner Bewerbung um das Präsidentenamt hatte Carter die CIA als Schande für das Land angeprangert. An die Macht gelangt, unterzeichnete er im Laufe der Zeit fast so viele Anweisungen für verdeckte Aktionen wie Nixon und Ford. Der Unterschied war, dass er das im Namen der Menschenrechte tat. Das Problem bestand darin, die geschwundenen Kräfte der CIA diesem neuen Ziel zu verpflichten.

Seine Suche nach einem neuen Direktor für den Zentralen Nachrichtendienst verlief nicht sehr glücklich. Thomas L. Hughes, der frühere Leiter des im Außenministerium angesiedelten Amts für nachrichtendienstliche Informationen und Recherchen, lehnte dankend ab. Stattdessen ging der Ruf an den Redenschreiber Kennedys, Ted Sorensen. »Ich war nicht schlecht überrascht, als Carter mich anrief und mich bat, nach Plains zu kommen«, erinnerte sich Sorensen. »Ich hatte einen Bruder, der seit Jahren als Geheimagent für die CIA arbeitete. Ich fuhr hin und unterhielt mich kurz mit Carter, und am nächsten Tag bot er mir den Posten an.« Sorensen hatte aber im Zweiten Weltkrieg aus Gewissensgründen den Kriegsdienst verweigert, und seine Ernennung scheiterte – das erste Mal in der Geschichte der CIA, dass so etwas passierte. »Carter versagte mir jeden Beistand, während ich da in der Luft hing«, erinnerte sich Sorensen voll Bitterkeit.

Beim dritten Anlauf entschied sich der neue Präsident für einen fast Unbekannten, nämlich für Admiral Stansfield Turner, den in Neapel stationierten Befehlshaber der Südflanke der NATO. Turner sollte der

dritte Admiral in der Geschichte der Agency sein, der die Erfahrung machte, dass die CIA ein schwer zu steuerndes Schiff war. Er gab selber offen zu, dass er vom Nachrichtendienst keine Ahnung hatte. Es gelang ihm aber rasch, sich Respekt zu verschaffen.

»Die Sache so anzugehen, fand ich nicht richtig«

»Viele Leute glauben, Präsident Carter habe mich zu sich gerufen und gesagt: ›Räum' da auf und greif' richtig durch.‹ Das hat er nie getan«, erklärte Turner. »Von Anfang an war er massiv interessiert an einem guten Nachrichtendienst. Er wollte die Funktionsweisen verstehen, ob es sich nun um unsere Satelliten oder unsere Spione oder die Methoden handelte, mit denen wir das Geschehen analysierten. Er stand voll und ganz hinter den nachrichtendienstlichen Operationen. Gleichzeitig war mir einfach aufgrund der Kenntnis seines Charakters klar, dass wir im Rahmen der Gesetze der Vereinigten Staaten von Amerika zu operieren hatten. Ich wusste auch, dass es nach Präsident Carters Willen ethische Schranken für unser Handeln gab, und sooft ich anfing, mich zu fragen, ob wir uns diesen Schranken näherten, ging ich zu ihm und ließ ihn entscheiden. Fast immer entschied er sich für die Durchführung der Operation.«

»Die Regierung Carter hatte nichts gegen verdeckte Aktionen«, erklärte Turner. »Die CIA selbst hatte ein Problem mit verdeckten Aktionen, weil sie sich wegen der vielen Kritik, die sie hatte einstecken müssen, in einem Schockzustand befand.«

Schon früh konfrontierte der Geheimdienst Turner mit einer Entscheidung, bei der es um Leben und Tod ging. »Sie kamen zu mir und sagten: ›Wir haben es fast geschafft, einen Agenten in diese Terrororganisation einzuschleusen, aber sie wollen von ihm, dass er noch einen letzten Beweis seines guten Willens erbringt. Er soll losziehen und ein Mitglied der Regierung umbringen. Lassen wir ihn das machen?‹ Und ich sagte: ›Nein, wir ziehen ihn ab.‹ Wissen Sie, es ist ein Für und Wider. Vielleicht hätte er einige Leben retten können. Aber ich weigerte mich, die Vereinigten Staaten zum Komplizen bei einem Mord zu machen, um das vielleicht zu erreichen. Da ging es um ein

Menschenleben, und es ging um den Ruf unseres Landes. Und die Sache so anzugehen, fand ich nicht richtig.«

Turner begriff rasch die Grundregeln des in der Spionage vor sich gehenden Tauziehens zwischen Mensch und Technik. Er begünstigte die Maschinen gegenüber den Menschen und wendete viel Zeit und Energie an den Versuch, das weltweite Netz der amerikanischen Spionagesatelliten zu verbessern. Er bemühte sich, die Nachrichtendienste zu einem Bund zu vereinigen, und schuf zu diesem Zweck einen Koordinationsstab und einen einheitlichen Haushalt. Diejenigen, die sich ernsthaft engagierten, waren entsetzt über das Durcheinander. »Ich war zuständig für die personenabhängige Informationsbeschaffung«, erinnerte sich John Holdridge, der Bushs stellvertretender Missionschef in Peking war, ehe er Mitarbeiter in der nachrichtendienstlichen Organisation wurde. »Ich sah mir diese verrückten Ideen an, die mir da vorgetragen wurden, und fragte mich, wer zum Teufel auf so etwas verfiel. Sie wirkten so entsetzlich praxisfern und undurchführbar.«

Auch die Analysten bekamen keine guten Noten. Präsident Carter zeigte sich verwundert darüber, dass das tägliche Nachrichtenbulletin der CIA nur wiederholte, was er schon in den Zeitungen gelesen hatte. Er und Turner fragten sich, warum die Einschätzungen der Agency so oberflächlich und irrelevant schienen. Gleich der Anfang mit dem neuen Präsidenten war für die CIA holprig.

»Carter hatte die seit langer Zeit geltenden Regeln geändert«

Carters neues Team für die nationale Sicherheit umfasste fünf Hauptpersonen mit vier verschiedenen Anliegen. Präsident und Vizepräsident träumten von einer neuen amerikanischen Außenpolitik, die auf den Menschenrechtsprinzipien gründete. Außenminister Cyrus Vance maß der Abrüstung überragende Bedeutung bei. Verteidigungsminister Harold Brown versuchte, für ein paar Milliarden Dollar weniger, als vom Pentagon gewünscht, eine neue Generation militärischer und nachrichtendienstlicher Instrumente zu entwickeln. Unter diesen Eulen und Tauben spielte der Sicherheitsberater des Präsidenten, Zbigniew Brzezinski, die Rolle des Falken. Sein Denken war von zehn Jahrhun-

derten Leid geprägt, das Moskau Warschau zugefügt hatte. Er wollte den Vereinigten Staaten dabei helfen, die Herzen und Köpfe in Osteuropa für sich zu gewinnen. Für diesen Zweck spannte er die Außenpolitik des Präsidenten ein; er versuchte, die Sowjets an ihrer schwächsten Stelle zu treffen.

Präsident Ford und der Führer der Sowjetunion, Leonid Breschnew, hatten 1975 in Helsinki eine Vereinbarung unterzeichnet, die »den freien Verkehr von Menschen und Ideen« propagierte. Ford und Kissinger hatten das als schöne Floskel betrachtet. Anderen aber war es todernst damit – einer Generation von Oppositionellen in Russland und Osteuropa, die genug hatte vom bösartigen Alltag des sowjetischen Staats.

Mit Billigung Carters wurde von Brzezinski eine Reihe von verdeckten Aktionen in Gang gesetzt, die sich gegen Moskau, Warschau und Prag richteten. Durch sie wurde die CIA ermächtigt, in Polen und in der Tschechoslowakei Bücher herauszubringen und den Druck und die Verbreitung von Illustrierten und Zeitschriften finanziell zu unterstützen, in der Sowjetunion die Verbreitung von Schriften von Dissidenten zu fördern, den Ukrainern und anderen ethnischen Minderheiten in der Sowjetunion bei ihrer politischen Arbeit unter die Arme zu greifen sowie freiheitlich gesinnte Leute hinter dem Eisernen Vorhang mit Faxgeräten und Kassetten zu versorgen. Man wollte die staatliche Kontrolle des Informationsflusses untergraben, die grundlegend für die Unterdrückung in der kommunistischen Welt war.

Der politische Krieg, den Jimmy Carter führte, habe eine neue Front im Kalten Krieg eröffnet, meinte Bob Gates von der CIA, der damals in dem von Brzezinski geleiteten Nationalen Sicherheitsrat als Analyst für den Bereich Sowjetunion arbeitete: »Durch seine Menschenrechtspolitik war er der erste Präsident seit Truman, der geradewegs in Zweifel zog, ob die sowjetische Regierung aus Sicht des eigenen Volkes Legitimität besaß. Und die Sowjets erkannten sofort, was für eine fundamentale Herausforderung das war: Nach ihrer Überzeugung war er bestrebt, ihr System zu zerstören.«

Carter verfolgte bescheidenere Ziele: Er wollte das sowjetische System verändern, nicht abschaffen. Der Geheimdienst der CIA freilich sperrte sich gegen den Auftrag. Das Weiße Haus stieß mit seiner Anweisung, verdeckte Aktionen anzukurbeln, auf Widerstand von Seiten der

Leiter der für die Sowjetunion und Osteuropa zuständigen Abteilung. Und dafür gab es einen Grund: Die Abteilung hatte einen wertvollen Agenten in Warschau, den sie schützen musste; sie wollte verhindern, dass die Menschenrechtsideale des Weißen Hauses ihn in Gefahr brachten. Ein polnischer Oberst namens Ryszard Kuklinski lieferte den Vereinigten Staaten einen ebenso tiefen wie anhaltenden Einblick ins sowjetische Militärwesen. Er war die höchstrangige Informationsquelle der CIA hinter dem Eisernen Vorhang. »Oberst Kuklinski war selbst nie ein CIA-Agent im eigentlichen Sinne«, sagte Brzezinski. »Er bot sich freiwillig an. Er agierte selbständig.« Seine Dienste hatte er den Vereinigten Staaten heimlich während eines Besuchs in Hamburg angeboten. Die Verbindung zu ihm aufrechtzuerhalten war schwierig; manchmal war sechs Monate lang am Stück von ihm nichts zu hören. Aber wenn Kuklinski nach Skandinavien oder nach Westeuropa reiste, gab er immer Bescheid. In den Jahren 1977 und 1978, ehe er in Verdacht geriet und in Warschau überwacht wurde, lieferte er Informationen darüber, wie die Sowjets im Falle eines Krieges alle Armeen Osteuropas dem Befehl des Kreml zu unterstellen beabsichtigten. Er berichtete der CIA, wie Moskau diesen Krieg in Westeuropa zu führen gedachte; die Pläne sahen den Einsatz von vierzig taktischen Atomwaffen allein gegen die Stadt Hamburg vor.

Von der Paranoia der Angleton-Ära befreit, begann die Sowjetabteilung hinter dem Eisernen Vorhang echte Spione anzuwerben. »Wir hatten uns von all den hochfliegenden, glorreichen Traditionen des OSS entfernt und waren ein Spionagedienst geworden, der im Ausland Informationen sammelte«, erklärte Haviland Smith von der CIA. »Mein Gott, wir konnten nach Ostberlin rübergehen, ohne geschnappt zu werden. Wir konnten Leute in Osteuropa anwerben. Wir suchten und rekrutierten Sowjetbürger. Das Einzige, was uns fehlte – wir hatten keine Informationen über die Absichten der Sowjets. Und wie man die kriegt, weiß ich nicht. Und *allein darum geht es doch letztlich beim Geheimdienst*. Hätten wir ein Mitglied des Politbüros anwerben können, hätten wir alles gehabt, was wir brauchten.«

Das Politbüro der späten siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts war eine Sammlung korrupter, klappriger Greise. Sein Imperium war gefährlich überdimensioniert und ging von innen heraus zugrunde. Der politisch ehrgeizige Chef des sowjetischen Nachrichtendienstes, Juri

Andropow, schuf für seine Vorgesetzten, die Tattergreise im Kreml, das falsche Bild einer Supermacht Sowjetunion. Doch von dem Potemkinschen Dorf der Sowjets ließ sich auch die CIA täuschen. »Bereits '78 erkannten wir, dass die sowjetische Wirtschaft in argen Schwierigkeiten steckte«, erklärte Admiral Turner. »Wir zogen daraus nicht den Schluss, den wir hätten ziehen müssen, den ich hätte ziehen müssen, dass die ökonomischen Schwierigkeiten politische Probleme zur Folge haben würden. Wir dachten, sie würden unter einem Regime à la Stalin den Gürtel enger schnallen und weitermarschieren.«

Die aus dem Bauch heraus getroffene Entscheidung Jimmy Carters, auf die Menschenrechtsprinzipien als weltweit durchzusetzende Normen zu pochen, galt vielen Leuten im Geheimdienst als bloße idealistische Geste. Dass er in bescheidenem Umfang die CIA einsetzte, um diese Schwachstelle im Eisernen Vorhang zu testen, bedeutete für den Kreml keine große Herausforderung. Dennoch provozierte er damit den Anfang vom Ende der Sowjetunion. »Tatsächlich hatte Carter die seit langer Zeit geltenden Regeln des Kalten Krieges geändert«, so das Fazit von Bob Gates.

»Dass aus einem Konflikt zwischen Schwarz und Weiß einer zwischen Rot und Weiß wird«

Präsident Carter versuchte auch, mit Hilfe der CIA die Apartheid in Südafrika zu untergraben. Seine Einstellung veränderte den Kurs einer dreißig Jahre lang vom Kalten Krieg geprägten Außenpolitik.

Am 8. Februar 1977 gelangte der für die nationale Sicherheit zuständige Stab des Präsidenten im Lagebesprechungsraum des Weißen Hauses übereinstimmend zu der Ansicht, dass es für die Vereinigten Staaten an der Zeit sei, sich um eine Ablösung des rassistischen Regimes in Südafrika zu bemühen. »Es besteht die Möglichkeit, dass aus einem Konflikt zwischen Schwarz und Weiß einer zwischen Rot und Weiß wird«, erklärte Brzezinski. »Wenn dies der Beginn eines langen und schmerzlichen historischen Prozesses ist, dann liegt es in unserem Interesse, diesen Prozess zu beschleunigen.« Es gehe nicht um Rassen-

fragen, sondern darum, sich aus historischer Sicht auf die richtige Seite der historisch richtigen Partei zu schlagen.

Der geschäftsführende Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, Enno Knoche, erklärte: »Wir streben danach, ihre Grundeinstellungen zu verändern. Das erfordert eine sehr genaue Beobachtung.« Mit anderen Worten, die Vereinigten Staaten mussten damit anfangen, Südafrika auszuspionieren. Am 3. März 1977 wies Carter auf einer Vollversammlung des Nationalen Sicherheitsrates die CIA an, Nachforschungen darüber anzustellen, wie sich Südafrika und sein rassistischer Verbündeter Rhodesien wirtschaftlich und politisch unter Druck setzen ließen.

Das Problem sei gewesen, dass »niemand gewillt war, Afrika Aufmerksamkeit zu schenken«, erklärte Frank Carlucci, der unter Carter stellvertretender Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes war. »Alles konzentrierte sich bei uns auf die Sowjetunion. Eine der wichtigsten Aufgaben der Leute in unseren Filialen in Afrika bestand darin, die dort stationierten Sowjets zu testen und anzuwerben. Das hatte oberste Priorität.«

Die Sowjets unterstützten den mächtigsten Gegner der Apartheid, den Afrikanischen Nationalkongress. Der Anführer des ANC, Nelson Mandela, wurde 1962 verhaftet und saß seitdem im Gefängnis, zum Teil dank der Mitwirkung der CIA. Die Agency hatte aufs engste mit dem südafrikanischen Staatssicherheitsbüro (BOSS) zusammengearbeitet. Die CIA-Beamten hätten »den Schulterschluss mit der Sicherheitspolizei Südafrikas« geübt, erklärte Gerry Gossens, der unter den Präsidenten Nixon, Ford und Carter Bürochef in vier verschiedenen afrikanischen Ländern war. »Es hieß, sie seien es gewesen, die Mandela schnappten.«

1977 begann Gossens, den in Rhodesien herrschenden Ian Smith, einen unerschütterlichen Verfechter der rassischen Überlegenheit der Weißen, sowie Kenneth Kaunda, den proamerikanischen Präsidenten Sambias, auszuforschen. Als Büroleiter in der Hauptstadt Lusaka traf Gossens regelmäßig mit Präsident Kaunda und seinem Sicherheitsdienst zusammen. Er fing an, sich ein Bild zu machen von den schwarzen und weißen bewaffneten Kräften, die im ganzen südlichen Afrika einander gegenüberstanden: »Wir mussten herausbringen, wie viele Russen, Tschechen, Ostdeutsche und Nordkoreaner Waffen lieferten

und in der Ausbildung tätig waren. Konnten sie die Rhodesier überwältigen? Wir mussten mit Leuten in die Reihen der führenden Regierungen eindringen.«

Im Jahr 1978 wurde Gossens dann der neue Büroleiter in Pretoria. Aus Washington bekam er die Anweisung, die weiße Regierung Südafrikas auszuspionieren. Die CIA war jetzt Teil eines ehrgeizigen amerikanischen Versuchs, die Sowjets aus dem südlichen Afrika hinauszudrängen und die Unterstützung schwarzafrikanischer Regierungen zu gewinnen.

»Zum ersten Mal in der Geschichte«, berichtete er, »bekam ich die Anweisung, einseitige Operationen gegen BOSS in Gang zu setzen. Ich holte neue Leute rein, die der Regierung unbekannt waren. Ich suchte mir neue Angriffspunkte im Militär Südafrikas, in ihrem Atomprogramm und in ihrer Politik gegenüber Rhodesien. Die Botschaft spürte mit aller Kraft der Frage nach: ›Was führt die Regierung Südafrikas im Schilde?‹« Zwei Jahre lang sammelte die CIA Informationen über die beiden Apartheid-Regime. Dann verhaftete die Geheimpolizei Rhodesiens drei CIA-Beamte, die sich stümperhaft in eine Falle hatten locken lassen. Der südafrikanische Nachrichtendienst enttarnte einen vierten. Frank Wisner jr., der damals als der neue amerikanische Botschafter nach Sambia kam, erinnerte sich: »Meine kritischste Situation, meinen schwierigsten Moment bescherte mir ein Spionageskandal, in den ein CIA-Beamter verwickelt war.«

Durch die aufgeflogenen Unternehmen in Panik versetzt, fing die Zentrale der Agency an, die Operationen zu beenden und die Spione abzuziehen. Die Bemühungen der CIA, den menschenrechtspolitischen Auftrag des Präsidenten zu erfüllen, kamen jäh zum Erliegen.

»Die haben eine ganz eigene Kultur«

Die moralische Haltung der Regierung Carter wirkte sich auf die Moral in der CIA-Zentrale ungünstig aus. Admiral Turner bemühte sich, Carters Versprechen, niemals das amerikanische Volk zu belügen, gerecht zu werden. Für den Chef eines Geheimdienstes, dessen Akteure ihren Erfolg auf Täuschung gründeten, war das ein Dilemma. Stän-

dige subversive Handlungen zerstörten rasch den Rest von Vertrauen in den Geheimdienst, den Turner noch hatte.

Im Jahr 1978 stieß der amerikanische Botschafter in Jugoslawien, Lawrence Eagleburger, der später in der ersten Regierung Bush Außenminister wurde, auf eine Anweisung der Geheimdienstzentrale an alle Bürochefs rund um die Welt. Hinter Turners Rücken hatte jemand von ganz oben in der Organisation die Direktive erteilt, wichtige Operationen im Ausland vor den jeweiligen Botschaftern geheim zu halten. Das verstieß diametral gegen präsidiale Anordnungen, die seit siebzehn Jahren in Kraft waren.

»Ich fragte meinen Bürochef, ob das zutraf«, berichtete Eagleburger. »Er sagte, jawohl, es stimme. Ich sagte: ›Schön, ich möchte, dass Sie Admiral Turner eine Nachricht zukommen lassen.‹« Sie war kurz und bündig: »Solange diese Anweisung nicht widerrufen ist, haben Sie in Jugoslawien nichts mehr zu suchen. Damit meine ich, dass Sie keinen Zutritt zum Büro mehr haben und keinerlei Aktivität in Belgrad oder in Jugoslawien mehr entfalten dürfen: Sie müssen schlicht und einfach dichtmachen.«

Turner war Anhänger der Christian Science und trank statt Kaffee oder Tee heißes Wasser mit Zitrone. Die Altgedienten tranken ihr Wasser lieber mit Whisky. Verbal wie auch in ihren Handlungen bewiesen sie Turner ihre Geringschätzung. Jahre später schrieb Turner, seine Feinde innerhalb des Geheimdienstes hätten versucht, ihn durch Desinformationskampagnen zu diskreditieren – »worauf sie sich ja von Grund auf verstehen«. Dazu zählt eine Behauptung, die ein Vierteljahrhundert überdauert hat – dass Turner die alleinige Verantwortung trage für das Ausweiden des Geheimdienstes in den siebziger Jahren. Die ersten tief greifenden Einschnitte hatte Nixon angeordnet. Eintausend Geheimagenten waren von James Schlesinger entlassen worden. Unter Präsident Ford hatte George Bush eine Empfehlung seines eigenen Abteilungsleiters für verdeckte Aktionen in den Wind geschlagen, weitere zweitausend Agenten gehen zu lassen. Turner nahm Personalkürzungen vor, die sich insgesamt auf genau 825 Mann beliefen, wobei er mit den untersten fünf Prozent auf der Leistungsskala anfing. Er hatte die Unterstützung des Präsidenten. »Wir waren uns im Klaren darüber, dass einige der unqualifizierten und inkompetenten Mitarbeiter, die er entließ, tiefer Groll erfüllte, aber ich war voll

und ganz einverstanden«, schrieb Jimmy Carter in einem Brief an den Verfasser.

Die Altgedienten wehrten sich mit Macht, als Turner John McMahon zum Leiter des Geheimdienstes berief. McMahon war keiner von ihnen. Er hatte als Wasserträger von Allen Dulles angefangen und leitete mittlerweile die Abteilung für Wissenschaft und Technik in der Organisation, in der die Apparate und die elektronischen Programme für die Spionage entwickelt wurden. Er erklärte Turner: »Nein, ich bin dafür der falsche Mann. Die haben eine ganz eigene Kultur. Sie arbeiten am besten miteinander, und man muss ihre Art zu denken verstehen. Das letzte Mal hatte ich mit ihnen Anfang der fünfziger Jahre drüben in Deutschland zu tun. Und die Zeiten haben sich geändert.«

Nachdem er sich ein halbes Jahr lang gesträubt hatte, wurde McMahon im Januar 1978 Leiter des Geheimdienstes – bereits der dritte innerhalb von achtzehn Monaten. Drei Wochen nach seiner Amtsübernahme sollte er auf der ersten Sitzung des Kontrollausschusses des Repräsentantenhauses für den Nachrichtendienst erscheinen. Der Geheimdienst stand kopf. Laut McMahon »platzten sie fast vor Wut – schnappten regelrecht über«. »Ich wusste aber, dass die Kongressabgeordneten in Bezug auf die CIA oder die geheimen Operationen ahnungslos waren. Ich ging dorthin, um ihnen Unterricht zu geben.« Er füllte eine Einkaufstüte mit Spionageausrustung und Apparaten – Minikameras und Abhörwanzen und so weiter – voll und fuhr zum Parlament. »›Ich möchte Ihnen erzählen, wie das ist, wenn man in Moskau operiert‹, sagte ich. In seinem ganzen Leben war McMahon noch nie in Moskau gewesen. »›Sehen Sie, hier sind einige Ausrüstungsstücke, die wir benutzen.‹ Ich fing an, die Sachen herumzureichen. Sie schauten sich all diese technischen Spielereien an und waren hingerissen.« Von den Geräten verzaubert, bewilligte der Ausschuss den Spionen einen Etat, der weit höher lag als die vom Präsidenten beantragte Summe. Damals, im Herbst 1978, begann der Wiederaufbau des seit den Jahren Nixons durch Haushaltskürzungen schwer mitgenommenen und demoralisierten Geheimdienstes.

Die Stimmung in der Hochburg des amerikanischen Nachrichtendienstes freilich blieb verhagelt. »Trotz der derzeitigen (und sich noch verschlimmernden) Probleme mit ihrer Kampfmoral wird, wie ich vermute, die CIA nach wie vor einen gewissen Einfallsreichtum an den

Tag legen«, erklärte Brzezinskis Verbindungsmann zur Agency diesem am 5. Februar 1979. »Dennoch dürfen wir uns nichts vormachen: Die Talente, die der CIA traditionell zur Verfügung standen, sind im Augenblick äußerst dünn gesät, und es gibt äußerst wenige Beamte, die um des Erfolgs willen Risiken von der Art einzugehen bereit sind, wie das früher gang und gäbe war.«

Noch in der gleichen Woche stürzte der Himmel über der CIA ein.

»In der Zuschauerrolle«

Am 11. Februar 1979 brach die Armee des Schahs von Persien zusammen, und ein fanatischer Ajatollah übernahm in Teheran die Macht. Drei Tage später geschah ein paar hundert Kilometer weiter östlich ein Mord, der in den Vereinigten Staaten einen nicht minder großen Eindruck hinterließ.

Der amerikanische Botschafter in Afghanistan, Adolph »Spike« Dubs, wurde in Kabul auf offener Straße von afghanischen Rebellen, die das prosowjetische Marionettenregime bekämpften, gekidnappt und getötet, als afghanische Polizisten – begleitet von sowjetischen Beratern – das Hotel angriffen, in dem er festgehalten wurde. Das war ein klares Zeichen dafür, dass Afghanistan außer Kontrolle geriet. Die von Pakistan unterstützten Rebellen steuerten mit Macht auf eine Revolution gegen ihre gottlose Regierung zu. Die führenden Greise der Sowjetunion blickten angstvoll nach Süden. Über vierzig Millionen Muslime lebten in den Sowjetrepubliken Zentralasiens. Die Sowjets sahen, wie sich die Flammen des islamischen Fundamentalismus den sowjetischen Grenzen näherten. Auf einer ausgedehnten Sitzung des Politbüros, die am 17. März begann, erklärte Andropow, man dürfe »Afghanistan nicht verlieren«.

Während der folgenden neun Monate versäumte es die CIA, den Präsidenten der Vereinigten Staaten vor einer Invasion zu warnen, die das Antlitz der Welt verändern sollte. Die Agency wusste ziemlich gut über die sowjetischen Kapazitäten Bescheid. Von den Absichten der Sowjets hatte sie keine Ahnung.

»Die Sowjets dürften kaum geneigt sein, Bodentruppen in großem

Umfang nach Afghanistan zu schicken«, verkündete das *National Intelligence Daily*, das streng geheime tägliche Bulletin der CIA für das Weiße Haus, das Pentagon und das Außenministerium vollmundig, am 23. März 1979. In der gleichen Woche begannen sowjetische Kampftruppen mit einer Gesamtstärke von 30 000 Mann in Lastwagen, Panzern und Mannschaftstransportern nahe der afghanischen Grenze aufzumarschieren.

In den Monaten Juli und August verstärkten die Rebellen ihre Angriffe, in afghanischen Garnisonen brachen Meutereien aus, und Moskau flog ein Bataillon Luftlandetruppen zum Luftstützpunkt Bagram außerhalb von Kabul. Von Brzezinski angetrieben, unterzeichnete Präsident Carter eine Anweisung an die CIA, in einer verdeckten Aktion die afghanischen Rebellen mit medizinischer Hilfe, Geld und Propaganda zu versorgen. Die Sowjets schickten dreizehn Generäle nach Kabul, angeführt vom Befehlshaber der sowjetischen Bodentruppen. Dennoch versicherte die CIA dem Präsidenten am 24. August: »Die Verschlechterung der Lage ist kein Anzeichen für eine Eskalation des sowjetischen militärischen Engagements im Sinne eines direkten Kampfeinsatzes.«

Am 14. September teilte Admiral Turner dem Präsidenten mit, in Afghanistan stünden »die sowjetischen Führer möglicherweise kurz vor einer Entscheidung, ihre eigenen Truppen einzusetzen, um den Zusammenbruch des Regimes zu verhindern« – aber das würden sie nur scheibchenweise tun, mit kleinen Gruppen von Militärberatern und Truppen von einigen wenigen tausend Mann. Da sie sich ihrer Einschätzung nicht sicher war, bot die CIA ihre ganze Fachkompetenz auf, trug alles zusammen, was ihr die Aufklärungsarbeit des amerikanischen Militärs, die elektronischen Abhörprotokolle und die Spionagesatellitenaufklärung lieferte, und unterzog das Material einer umfassenden Begutachtung. Am Abend des 28. September gelangten die Experten einmütig zu dem Ergebnis, Moskau werde nicht in Afghanistan einmarschieren.

Weitere sowjetische Truppen wurden eingeflogen. Am 8. Dezember traf ein zweites Luftlandebataillon in Bagram ein. Der Tagesbericht des Nachrichtendienstes für das Weiße Haus schrieb ihr Eintreffen dem Bemühen zu, die Verteidigung des Luftstützpunkts gegen Angriffe der Rebellen zu verstärken. In der folgenden Woche berichtete das CIA-

Büro in Kabul, nach dem Zeugnis von Gewährsleuten seien in den Straßen von Kabul sowjetische Spezialeinheiten gesichtet worden.

Am Morgen des 17. Dezember, es war ein Montag, kam Admiral Turner ins Weiße Hause zu einer Sitzung des Koordinationssonderausschusses, dem die ranghöchsten Mitarbeiter des Präsidenten angehörten. Zu den Anwesenden zählten Vizepräsident Walter Mondale, Zbigniew Brzezinski, Verteidigungsminister Harold Brown und der stellvertretende Außenminister Warren Christopher. Turner berichtete ihnen, dass sich mittlerweile 5300 sowjetische Soldaten auf dem Luftstützpunkt Bagram befanden und dass es unmittelbar nördlich der afghanischen Grenze zwei neue sowjetische Befehlsstände gab. Dann erklärte er: »Die CIA sieht darin keinen rasanten Aufmarsch.« Die Sache stehe »vielleicht im Zusammenhang mit der Einschätzung der Sowjets hinsichtlich der raschen Verschlechterung der Lage der afghanischen Streitkräfte und mit der Notwendigkeit, ihnen irgendwann den Rücken zu stärken«. Das Wort *Invasion* kam nicht über seine Lippen.

Die besten Analysten der CIA für den Bereich der Sowjetunion – unter ihnen Doug MacEachin, der später stellvertretender Direktor des Nachrichtendienstes wurde – arbeiteten rund um die Uhr, um ihre Lagebeurteilungen für den Präsidenten zusammenzuführen. Am 19. Dezember gelangten sie zu einer abschließenden offiziellen Einschätzung. »Das Tempo der sowjetischen Aufmarschbewegungen deutet nicht auf Eventualitäten dringlicher Natur hin«, erklärten sie. »Operationen zur Bekämpfung des Aufstandes im landesweiten Maßstab würden viel größere Kontingente an regulären Bodentruppen erfordern.« Kurz, die Sowjets planten keinen Angriff.

Drei Tage später erhielt Vizeadmiral Bobby Ray Inman, der Direktor der Nationalen Sicherheitsbehörde, des elektronischen Abhörimperiums der Vereinigten Staaten, eine Eilbotschaft seiner Beobachter vor Ort: Der Einmarsch in Afghanistan stehe unmittelbar bevor. Tatsächlich war er bereits im Gang. Über hunderttausend sowjetische Soldaten besetzten das Land. Carter unterzeichnete unverzüglich eine Anweisung an die CIA, mit der Bewaffnung des afghanischen Widerstands zu beginnen, und die Agency machte sich an den Aufbau eines weltumspannenden Systems zum Einschleusen von Waffen nach Afghanistan. Die sowjetische Besetzung des Landes freilich war ein *Fait accompli*.

Die CIA verschlief den Einmarsch nicht nur, sondern mehr noch, sie weigerte sich, zuzugeben, dass sie ihn verschlafen hatte. Niemand, der bei Sinnen war, würde doch in Afghanistan einmarschieren, das seit zweitausend Jahren allen Eroberern zum Grab geworden war? Nicht Mangel an Informationen war verantwortlich für das Versagen der CIA. Mangel an Fantasie war schuld daran.

So sahen sich bei der sowjetischen Invasion die Vereinigten Staaten »in die Zuschauerrolle« verwiesen, wie der Staranalyst der Agency, Doug MacEachin, mehr als zwanzig Jahre später schrieb. »Die USA konnten auf der Tribüne jede Menge Krach machen, aber auf dem Spielfeld hatten sie nicht viel zu bestellen. Damit mussten sie bis zur nächsten Runde im Großen Spiel warten.«

»Wir haben schlicht und einfach geschlafen«

Seit ihm die CIA im Jahr 1953 den Thron rettete, bildete der Schah des Iran eine zentrale Figur für die Außenpolitik der Vereinigten Staaten im Mittleren Osten. »Ich wünschte bloß, es gäbe ein paar mehr Politiker mit seinem Weitblick in der Welt«, sinnierte Präsident Nixon im April 1971. »Und mit seiner Fähigkeit, eine Herrschaft auszuüben, die im Grunde, sagen wir es offen, auf eine faktische Diktatur wohltätiger Art hinausläuft.«

Nixon hatte vielleicht gar nicht vor, ein Zeichen zu setzen, als er Richard Helms 1973 als amerikanischen Botschafter in den Iran schickte. Aber er tat es. »Wir waren verblüfft, dass uns das Weiße Haus einen Mann schickte, der ausgerechnet so eng mit der CIA verknüpft war, die jeder Iraner für schuld am Sturz Mossadeghs hielt«, erklärte Henry Precht, der leitende politische Beamte der Botschaft. »In unseren Augen gab es damit jeden Anschein von Neutralität auf und bekräftigte, dass der Schah unsere Marionette war.«

Am 31. Dezember 1977 bezeichnete Carter in einem Toast, den er auf einem prunkvollen Staatsdiner auf den Schah ausbrachte, die Monarchie als eine »Insel der Stabilität in einem stürmischen Meer«, eine Sichtweise, die Spione und Analysten der CIA fünfzehn Jahre lang nachbeteten und bekräftigten. Tatsächlich entsprach das wortgetreu dem Selbstbild, das der Schah von sich hatte.

Als freilich Howard Hart, einer der mutigsten Beamten, die der Geheimdienst je hervorbrachte, ein paar Wochen später nach Teheran kam und anfing, das zu tun, was er am besten konnte – sich in den Straßen herumzudrücken und über die wirkliche Welt zu berichten –,

stellte er das Gegenteil fest. Seine Ergebnisse waren so niederschmetternd, dass seine Vorgesetzten sie in der Schublade verschwinden ließen. Was er herausfand, widersprach diametral allem, was die CIA seit den sechziger Jahren über den Schah berichtet hatte.

Nichts in den Berichten der Organisation hatte darauf hingedeutet, dass der Schah Probleme haben könnte. Die CIA erwies sich als außer Stande, eine fünfundzwanzigjährige eigene Berichterstattung einer kritischen Überprüfung zu unterziehen. Im August 1978 erklärte sie dem Weißen Haus, der Iran sei einer Revolution denkbar fern. Wenige Wochen später brachen Straßenunruhen aus. Während sie sich ausbreiteten, legten die führenden Analysten der CIA Admiral Turner den Entwurf einer offiziellen Lagebeurteilung zur Unterschrift vor, der zufolge der Schah sich weitere zehn Jahre an der Macht halten konnte – oder auch nicht. Turner las den Entwurf und packte ihn als wertlos in die Ablage.

Am 16. Januar 1979 floh der Schah aus Teheran. Ein paar Tage später verfinsterte sich der Eindruck, den Howard Hart auf den Straßen gewann, ganz entschieden.

Er wurde von einer bewaffneten Bande überfallen – von Anhängern eines siebenundsiebzig Jahre alten religiösen Eiferers namens Ajatollah Musawi Chomeini, der sich anschickte, aus dem Exil nach Teheran zurückzukehren. Hart war der Sohn eines Investmentbankers; als kleines Kind hatte er im Zweiten Weltkrieg drei Jahre in einem japanischen Gefangenenlager in den Philippinen verbracht. Jetzt war er erneut ein Gefangener. Er wurde zusammengeschlagen, vor ein Femegericht gestellt, zum CIA-Spion erklärt und sollte standrechtlich erschossen werden. Hart, der seine Unschuld beteuerte, um sein Leben bettelte und sich auf den Tod gefasst machte, bat, mit einem Mullah sprechen zu dürfen. Ein junger Geistlicher kam und fand den blonden, blauäugigen athletischen Spion in den Klauen der Lynchjustiz.

»Ich sagte ›Das ist unrecht – nirgendwo im Heiligen Koran findet sich eine Rechtfertigung für dies hier‹«, erinnerte sich Hart. Der Mullah dachte nach und stimmte ihm zu. Hart wurde freigelassen.

»Wir begriffen nicht, wer Chomeini war«

Ein paar Tage später, am 1. Februar 1979, bereitete der Volksaufstand, der den Schah vom Pfauenthron gestoßen hatte, den Weg für Chomeinis Rückkehr nach Teheran. Tausende von Amerikanern, darunter der Großteil des Botschaftspersonals, wurden evakuiert, während das Chaos in den Straßen immer größer wurde. Noch führte Seite an Seite mit einem Revolutionsrat ein säkularer Ministerpräsident die Amtsgeschäfte, und die CIA bemühte sich, mit ihm zusammenzuarbeiten, Einfluss auf ihn zu nehmen und ihn als Bundesgenossen gegen Saddam Hussein zu gewinnen. »Auf Ministerpräsidentenebene fanden einige sehr, sehr heikle Geheimgespräche statt«, sagte Bruce Laingen, der geschäftsführende Diplomat in der amerikanischen Botschaft. »Wir gingen so weit, mit ihnen zusammenzuarbeiten und ihnen hochgeheime Informationen über den Irak zu liefern.«

Im Jahr 1953 hatte Laingen als jüngster Beamter in der amerikanischen Botschaft in Teheran angefangen. 1979 war er der Dienstälteste. In den dazwischenliegenden Jahren hatten sich die diversen Botschafter und CIA-Bürochefs allzu eng mit dem Schah verbandelt, hatten sich allzu sehr an seinen Kaviar und seinen Champagner gewöhnt. »Wir haben das teuer bezahlt«, meinte Laingen. »Wir sind hier, um herauszufinden, wie die Leute denken und warum sie so denken und sich so verhalten, wie sie es tun. Und wenn wir so bequem werden, dass wir glauben, was wir glauben möchten – dann erleben wir eben unser blaues Wunder.« Der Gedanke, dass sich am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts die Religion als unwiderstehliche politische Macht erweisen könne, war absurd. Kaum jemand in der CIA konnte sich vorstellen, dass ein alter Geistlicher imstande sein würde, die Macht zu ergreifen und den Iran zur Islamischen Republik zu erklären. »Wir begriffen nicht, wer Chomeini war und wie viel Rückhalt seine Bewegung hatte«, sagte Turner – und auch nicht, welche Folgen seine aus dem siebten Jahrhundert stammende Sicht von der Welt für die Vereinigten Staaten haben würde.

»Wir haben schlicht und einfach geschlafen«, erklärte er.

Am 18. März 1979 traf sich Howard Hart, mittlerweile amtierender Bürochef, um zwei Uhr nachts mit einem hochrangigen Offizier des SAVAK, der brutalen Geheimpolizei des Schahs, der dem Büro treu

als Agent und Informant gedient hatte. Nachdem er den Offizier mit Geld und falschen Dokumenten für dessen Flucht aus Teheran versorgt hatte, geriet er selbst in eine Absperrung der Revolutionären Garden Chomeinis. Sie prügelten brutal auf ihn ein und brüllten »CIA! CIA!« Auf dem Rücken liegend, zog Hart seine Pistole und tötete die beiden Angreifer mit zwei Schüssen. Viele Jahre später erinnerte er sich noch an das fanatische Glitzern ihrer Augen. Damals sah er dem heiligen Krieg ins Gesicht. »Wir als Nation haben nicht die Spur einer Ahnung, was da eigentlich vorgeht«, meinte er nachdenklich.

»Es war eine unverzeihliche Kränkung«

Iraner aller Couleur, von den gebildeten Führungsschichten bis hin zu den wildesten Radikalen, hielten die CIA durchweg für eine allmächtige Instanz mit ungeheurer Macht über ihr Leben. Sie hätten die Wahrheit nie und nimmer geglaubt: Im Sommer 1979 bestand das CIA-Büro aus ganzen vier Mann, und alle vier hatte man gerade erst in den Iran geschickt. Howard Hart war im Juli in die Zentrale zurückgekehrt und ließ einen neuen Bürochef namens Tom Ahern zurück, der die letzten dreizehn Jahre in Japan verbracht hatte, einen erfahrenen Führungsoffizier namens Malcolm Kalp, einen Fernmeldetechniker namens Phil Ward sowie einen 32-jährigen Ex-Marinesoldaten namens William J. Daugherty, der neun Monate zuvor in die CIA eingetreten war. Daugherty hatte im Vietnamkrieg sechsundsiebzig Kampfeinsätze geflogen. Teheran war seine erste CIA-Mission.

»Ich wusste wenig über den Iran«, erinnerte er sich. »Sogar noch weniger wusste ich über die Iraner. Meine ganze Bekanntschaft mit dem Iran erschöpfte sich, sieht man einmal von den abendlichen Fernsehnachrichten und einem das Operationsgebiet betreffenden dreiwöchigen Einführungskurs im Außenministerium ab, in den Informationen, die ich während fünf Wochen Schreibtischlektüre den Operationsberichten entnommen hatte.«

Fünf Monate vorher hatte ein Haufen iranischer Marxisten die amerikanische Botschaft gestürmt. Die Anhänger des Ajatollahs hat-

ten einen Gegenangriff gestartet, die Kommunisten vertrieben und die Amerikaner befreit. Niemand konnte sich vorstellen, dass so etwas wieder passierte. »Macht euch keine Sorgen wegen eines neuen Angriffs auf die Botschaft«, hatte der Leiter der für den Iran zuständigen Abteilung in der Zentrale die Teheraner Filiale beruhigt. »Das Einzige, was einen Angriff provozieren könnte, wäre, wenn die Vereinigten Staaten den Schah ins Land ließen – und niemand hier ist töricht genug, das zu tun.«

Am 21. Oktober 1979 starrte Daugherty auf ein neues Telegramm aus der Zentrale. »Ich konnte nicht glauben, was ich da las«, erinnerte er sich.

Unter massivem politischem Druck, den Freunde des Schahs – in vorderster Front Henry Kissinger – auf Präsident Carter ausübten, hatte dieser wider besseres Wissen entschieden, den im Exil lebenden Monarchen zwecks medizinischer Behandlung in die Vereinigten Staaten einreisen zu lassen. Der Präsident hatte sich mit der Entscheidung schwergetan, weil er fürchtete, es werde zu Vergeltungsaktionen in Form von Geiselnahmen kommen. »Ich brüllte: ›Zum Kuckuck mit dem Schah! Er kann genauso gut Tennis in Acapulco spielen wie in Kalifornien‹«, erinnerte sich Carter. »Was machen wir, wenn sie sich zwanzig von unseren Marinesoldaten schnappen und jeden Morgen bei Sonnenaufgang einen von ihnen töten? Ziehen wir dann in den Krieg gegen den Iran?«

Niemand im Weißen Haus kam auf die Idee, die Agency nach ihrer Meinung zu fragen.

Zwei Wochen später besetzte eine Gruppe iranischer Studenten, allesamt Anhänger des Ajatollahs, die amerikanische Botschaft. Den Rest der Regierungszeit Carters hindurch, 444 Tage und Nächte lang, hielten sie dreiundfünfzig Geiseln gefangen. Die letzten Wochen des Jahres 1979 verbrachte Daugherty in Isolationshaft. Er erinnerte sich an sechs Vernehmungen zwischen dem 29. November und dem 14. Dezember, die bei Einbruch der Nacht anfingen und bis zur Morgendämmerung dauerten; geleitet wurden die Vernehmungen von Hossein Sheik-ol-eslam, der später stellvertretender Außenminister des Iran wurde. Am 2. Dezember nach Mitternacht übergab Hossein ihm ein Telegramm. »Ich dachte, mit mir wäre es aus«, schrieb er in einem Bericht für die Hauszeitschrift der CIA. »In dem Telegramm stand

mein richtiger Name, und es enthielt die eindeutige Feststellung, dass ich Mitarbeiter des Büros in Teheran war. Erwähnt wurde auch das Sonderprogramm, in dessen Rahmen ich zehn Monate zuvor in die Agency eingetreten war. Als ich zu Hossein und seinen Schergen aufsah, grinsten sie wie Miez im Mäusehimmel.«

Sie »erklärten, sie wüssten, dass ich der Chef des gesamten Spionagenetzwerks der CIA im Mittleren Osten sei und dass ich Chomeinis Ermordung geplant und die Kurden zum Aufstand gegen die Regierung in Teheran aufgehetzt hätte. Sie beschuldigten mich des Versuchs, ihr Land zu zerstören«, erinnerte sich Daugherty. »Die Iraner fanden es unglaublich, dass die CIA jemanden in eine so kritische Region wie den Iran schickte, ohne dass der Betreffende Kenntnis von der dortigen Kultur und Sprache hatte. Für sie war das so unfasslich, dass sie sich Wochen später, als sie endlich die Wahrheit gelten ließen, persönlich gekränkt fühlten. Es hatte ihnen Schwierigkeiten genug bereitet, zu akzeptieren, dass die CIA einen unerfahrenen Beamten in ihr Land schickte. Aber dass dieser Beamte weder die Sprache ihres Landes konnte noch eine Ahnung von seinen Sitten, seiner Kultur und seiner Geschichte hatte, erschien ihnen als eine unverzeihliche Kränkung.«

Nach jeder nächtlichen Vernehmung fiel Daugherty auf einer Schaumstoffmatte im Raum des Bürochefs in einen unruhigen Schlaf. Während Hunderttausende Iraner in den Straßen außerhalb der ummauerten amerikanischen Botschaft Sprechgesänge intonierten, träumte er, wie er in einer Kampfmaschine breite Boulevards überflog und die Menschenmenge mit Napalm in Brand setzte.

Die CIA war außer Stande, ihn und seine Mitgefangenen in der amerikanischen Botschaft zu befreien. Im Januar 1980 allerdings führte die CIA eine klassische Geheimoperation durch, um sechs Angestellte des Außenministeriums aus dem Land zu holen. Sie hatten Zuflucht in der kanadischen Botschaft gefunden, die auf der anderen Seite der Stadt lag.

Ersonnen hatte die Operation der CIA-Agent Tony Mendez, der auf Fälschungen und Verkleidungen spezialisiert war. Mendez und seine Leute halfen bei der Fertigung der Masken für den Film *Mission Impossible* mit, dank deren sich weiße Beamte als Afrikaner, Araber und Asiaten ausgeben konnten. Er zählte zu den wenigen einfallsreichen Köpfen in der CIA.

Als Tarnung für die Mission im Iran schuf Mendez Studio Sechs, eine fingierte Hollywood-Filmproduktionsgesellschaft. Er mietete Büroräume in Los Angeles und brachte in *Variety* und *The Hollywood Reporter* ganzseitige Anzeigen, in denen bevorstehende Aufnahmearbeiten für *Argo* angekündigt wurden, einen Fantasy-Film mit Außenaufnahmen im Iran. Das Drehbuch für den Film – und für die Operation – sah Dokumente und Masken für die sechs Amerikaner vor. Ausgerüstet mit falschen Pässen und der Scheinpublicity, für die er gesorgt hatte, verschaffte er sich bei den zuständigen Behörden die Einreisegenehmigung, flog von Bonn aus mit einer Linienmaschine nach Teheran, stieg im Teheraner Sheraton-Hotel ab, reservierte bei der Swissair Flugplätze nach Zürich für den folgenden Montag und fuhr im Taxi zur kanadischen Botschaft, um sich mit seinen sechs amerikanischen Landsleuten zu treffen. Mendez brachte die Operation praktisch problemlos über die Bühne. Einer der Amerikaner, die er befreit hatte, stupste ihn an, während sie ins Flugzeug stiegen und sagte: »Sie haben wohl an alles gedacht, nicht wahr?« Er deutete auf den Namen am Bug des Flugzeugs – »Aargau«, ein Schweizer Kanton.

»Wir nahmen das als Omen, dass alles glattgehen würde«, erinnerte sich Mendez. »Wir warteten, bis das Flugzeug abgehoben und den iranischen Luftraum verlassen hatte, ehe wir unseren Sieg feiern und Bloody Marys bestellen konnten.«

»Ein Racheakt«

So durch Zauberhand befreit wurden die übrigen Gefangenen nicht. Die Einheiten des Pentagons für Sondereinsätze waren verantwortlich für »Desert One«, die Mission zur Befreiung der in der amerikanischen Botschaft festgehaltenen Geiseln, die im April stattfand. »Das Unternehmen hing in hohem Maße von der CIA ab«, meinte Anthony Quainton, der Hauptkoordinator der Regierung für Antiterroraktionen zwischen 1978 und 1981. Die Agency lieferte die Informationen über den wahrscheinlichen Aufenthaltsort der Geiseln auf dem Botschaftsgelände. Piloten der CIA flogen unbemerkt ein kleines Flugzeug in die iranische Wüste, um den Landeplatz für die Mission zu tes-

ten. Howard Hart half mit, den ungeheuer komplizierten Plan auszuarbeiten, mit dessen Hilfe die Geiseln befreit und ausgeflogen werden sollten. Die Mission aber endete in einer Katastrophe: Acht Kommandos kamen in der iranischen Einöde um, nachdem ein Hubschrauber in ein Transportflugzeug gekracht war.

Für die Geiseln verschlechterten sich die Lebensbedingungen erheblich. Bill Daugherty wurde aus der Botschaft geholt und kam in ein Gefängnis. Er verbrachte den größten Teil der nächsten neun Monate in Einzelhaft, in einer Zelle, die kaum groß genug war, um den gut ein Meter neunzig großen Mann aufzunehmen. Am Ende wog er nur noch sechzig Kilo. Er und die übrigen Geiseln wurden schließlich von den Besetzern der Botschaft zur gleichen Stunde freigelassen, in der Präsident Carter zum letzten Mal das Weiße Haus verließ. Ihre Freilassung fand völlig unabhängig von verdeckten Aktionen oder sonstigen nachrichtendienstlichen Aktivitäten der Amerikaner statt. Sie war eine politische Geste mit dem Ziel, die Vereinigten Staaten zu demütigen.

Am nächsten Tag besuchte der Privatmann Jimmy Carter die freigelassenen Amerikaner auf einem Militärstützpunkt in Deutschland. »Irgendwo habe ich noch das Foto«, berichtete Daugherty. »Der gewesene Präsident wirkt verkrampft, und ich sehe aus wie eine todernste Leiche.«

Die Geiselnahme sei »ein Racheakt« für den Umsturz gewesen, den die CIA im Jahr 1953 im Iran anzettelte, schrieb Ken Pollack, ein altgedienter CIA-Analyst für den Mittleren Osten. Aber das Erbe dieser lange zurückliegenden Operation wirkte noch weit über das Martyrium der amerikanischen Geiseln hinaus. Der Feuereifer der iranischen Revolution sollte die nächsten vier Präsidenten der Vereinigten Staaten in Atem halten und Hunderte von Amerikanern im Nahen und Mittleren Osten das Leben kosten. Das kurze Aufflackern, das die Geheimagenten der erfolgreichsten Zeit der CIA erzielten, erwies sich für ihre Nachkommen als ein Akt tragischer Brandstiftung.

»Ein selbstherrlicher Freibeuter«

Am 4. Oktober 1980 fuhren der Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes und drei seiner leitenden Mitarbeiter nach Wexford, zum Landgut eines Millionärs im Pferdeland Virginias, das vormals John und Jackie Kennedy gehört hatte. Sie kamen, um den republikanischen Bewerber ums Präsidentenamt, Ronald Reagan, mit Informationen zu versorgen. Er hatte sich bereit erklärt, der CIA eine Stunde seiner Zeit einzuräumen.

Fünfzehn Minuten standen Admiral Turner für den unlängst von Saddam Hussein unternommenen Angriff auf den Iran zur Verfügung. Weitere fünfzehn Minuten nahmen die bereits neun Monate währende sowjetische Besetzung Afghanistans und die Waffensendungen der CIA zur Unterstützung der afghanischen Rebellen in Anspruch. Bob Ames, der Experte der Organisation für den Nahen und Mittleren Osten, widmete eine weitere Viertelstunde dem Königreich Saudi-Arabien und dem Gottesstaat des Ajatollah Chomeini. Mitglieder von Reagans Mannschaft, in Hochstimmung angesichts des sicheren Sieges bei den bevorstehenden Wahlen, wuselten unablässig herum wie Figuren in einer Narrenposse. Die Stunde war im Nu vorbei.

Reagan wusste über die CIA kaum mehr als das, was er im Kino über sie erfahren hatte. Aber er schwor, sie wieder auf Trab zu bringen, und er hielt, was er versprach. Der Mann, den er mit der Aufgabe betraute, war sein ebenso verschlagener wie brillanter Wahlkampfmanager, William J. Casey.

Erfüllt von den Erinnerungen an seine Tage als Nachrichtendienstleiter des OSS in London, hängte Casey in seinem Büro in der Zentrale

ein signiertes Foto von Wild Bill Donovan an die Wand, und in den folgenden sechs Jahren blickte Bill Donovan auf ihn herab. In einem weltweiten totalitären Krieg, hatte Wild Bill behauptet, müsse auch der Nachrichtendienst weltweit agieren und totalitär sein. Das war Bill Caseys Credo. Er hatte sich zum Ziel gesetzt, den Kampfgeist der CIA neu zu wecken. »Seine Vorstellung davon, wie man einen Krieg gegen eine totalitäre Macht führt, war eindeutig vom Zweiten Weltkrieg geprägt«, erklärte Bob Gates, der sechs Jahre an seiner Seite verbrachte. »Wo mit harten Bandagen gekämpft wurde. Wo alles erlaubt war.«

Casey bewarb sich um das Amt des Außenministers, aber Reagans engste Vertraute erbleichten bei dem Gedanken. Es ging dabei um das Erscheinungsbild. Casey war kein Staatsmann: Er sah aus wie ein ungemachtes Bett, nuschelte so sehr, dass man kein Wort verstand, und aß wie ein Tollpatsch. Die künftige First Lady fand die Vorstellung eines Casey, der sich bei einem offiziellen Staatsdinner die Schärpe bekleckerte, unerträglich. Casey war sauer, erlangte zur Entschädigung aber von Reagan ein besonderes Zugeständnis: Dafür, dass er sich mit dem CIA-Posten abfand, erhielt er als erster CIA-Direktor Kabinettsrang und die Vergünstigung, den Präsidenten privat aufsuchen zu können. Diese besondere Stellung konnte er dazu nutzen, amerikanische Außenpolitik nicht nur in die Tat umzusetzen, sondern sie zu bestimmen, so, als hätte er am Ende den Posten des Außenministers doch noch bekommen. Casey brauchte dazu nur ein paar Minuten mit dem Präsidenten, ein Augenzwinkern und ein kurzes Nicken, und schon war er wieder verschwunden.

Casey war ein charmanter Schurke, ein Wall-Street-Haudegen, der sein Vermögen mit dem Verkauf von Steuerschlupflöchern gemacht hatte. Seine Begabung bestand darin, Gesetze bis an den Rand des Rechtsbruchs zu beugen. »Wir müssen uns wahrhaftig die Anwälte vom Hals schaffen!«, murmelte er einmal William Webster zu, dem Direktor des FBI. »Ich glaube nicht, dass er damit sagen wollte: ›Scheiß auf die Verfassung‹«, meinte Webster, der bis in die Haarspitzen Anwalt war. »Aber er empfand im Zweifelsfall die Gesetze als Einschränkung. Er suchte sich ihnen zu entziehen.«

Reagan vertraute ihm. Andere taten das nicht. »Ich war absolut überrascht, als Reagan Casey wählte«, äußerte Gerald R. Ford. »Für

den Posten als Leiter der CIA war er nicht qualifiziert.« Fords eigener CIA-Direktor stimmte aus vollem Herzen zu. »Casey war keine angemessene Wahl«, erklärte George H. W. Bush.

Casey freilich rechnete sich Reagans Wahl als sein Verdienst an und war überzeugt davon, dass sie beide gemeinsam eine historische Rolle zu spielen hatten. Wie Reagan hatte auch Casey weitreichende Visionen. Wie Nixon war auch er der Ansicht, dass alles rechtens war, solange es geheim blieb. Wie Bush sah er in der CIA die Verkörperung amerikanischer Werte. Und wie die Sowjets beanspruchte er für sich das Recht, zu lügen und zu betrügen.

Die Regierungsjahre Reagans begannen mit einem ganzen Schub neuer verdeckter Operationen, die von der kleinen Planungsgruppe für Nationale Sicherheit genehmigt wurden, die im Lagebesprechungsraum im Untergeschoss des Weißen Hauses tagte. In den Reagan-Jahren war die Gruppe das Laboratorium für verdeckte Aktionen. Anfangs bestand die Kernmannschaft aus Präsident Reagan, Vizepräsident Bush, Außenminister Alexander M. Haig jr., Verteidigungsminister Caspar W. Weinberger, dem Nationalen Sicherheitsberater des Präsidenten und dem Vorsitzenden des Vereinigten Generalstabs der Streitkräfte, der Botschafterin bei den Vereinten Nationen, Jeane Kirkpatrick, und ihrem engen Freund Bill Casey. Casey führte auf der ersten Sitzung das Wort, und in den ersten zwei Monaten der neuen Regierung gab ihm die Gruppe grünes Licht für umfassende verdeckte Aktionen, die Mittelamerika, Nicaragua, Kuba, das nördliche Afrika und Südafrika betrafen.

Am 30. März 1981 schoss ein Verrückter auf einem Bürgersteig in Washington auf den Präsidenten. Reagan war an diesem Tag dem Tod sehr nahe, was das amerikanische Volk nie erfuhr.

Als sich Al Haig – heiser, schwitzend und zitternd – im Presseraum des Weißen Hauses mit krampfigen Händen an das Pult klammerte und erklärte, er übernehme die Regierungsverantwortung, flößte er wenig Vertrauen ein. Der Präsident erholte sich langsam und unter Schmerzen. Ähnlich langsam und mühsam verlief Haigs Demontage. Das ganze Jahr 1981 hindurch »hatten wir mit einem Grundproblem zu schaffen«, berichtete Admiral John Poindexter, der damals Mitarbeiter im Nationalen Sicherheitsrat war. »Wer trug die Verantwortung für die Außenpolitik?« Diese Frage wurde nie entschieden, weil sich

die für die nationale Sicherheit zuständige Gruppe im Präsidialamt unablässig bekriegte und von heftigen persönlichen und politischen Rivalitäten zerrissen wurde. Das Außenministerium und das Pentagon bekämpften sich wie feindliche Armeen. Im Verlauf von acht stürmischen Jahren lösten sich im Amt des Präsidentenberaters für die nationale Sicherheit sechs Personen ab. Reagan machte nie den Versuch, das Hauen und Stechen zu unterbinden.

Casey gewann die Oberhand. Als George P. Shultz Haig im Amt des Außenministers ersetzte, stellte er verblüfft fest, dass Casey abenteuerliche Pläne verfolgte, wie etwa eine Invasion des im Nordosten Südamerikas gelegenen Surinam durch einen von der CIA unterstützten Kommandotrupp aus 175 Koreanern. »Es war eine hirnverbrannte Idee«, erklärte Shultz, der die Sache abblies. »Verrückt. Ich war entsetzt, festzustellen, dass man sich solche Spinnereien einfallen ließ.« Er begriff rasch, dass »die CIA und Bill Casey sich aufführten wie der Elefant im Porzellanladen und dass ihre Dreistigkeit ihrem fehlenden Urteilsvermögen in nichts nachstand«.

»Eine Kameradschaft mit Scheuklappen«

Bill Casey war ein kluger Kopf und an Fähigkeit und Einfallsreichtum jedem, die vor ihm die CIA geleitet hatten, ebenbürtig. Außerdem sei er ein »selbstherrlicher Freibeuter« gewesen, meinte Admiral Bobby Ray Inman, der die Nationale Sicherheitsbehörde leitete, als ihn Präsident Reagan 1981 zu Caseys Stellvertreter ernannte.

»Casey hat mir ganz unverblümt gesagt, dass er nicht die traditionelle Rolle eines Leiters des Zentralen Nachrichtendienstes spielen wolle«, berichtete Inman. »Er sehe sich vielmehr als Nachrichtendienstoffizier des Präsidenten und werde den Geheimdienst der CIA auf Vordermann bringen.«

Nach Caseys Ansicht war der Geheimdienst zu einer »Kameradschaft mit Scheuklappen« verkommen, »die von den Legenden und Leistungen ihrer Vorgänger in den fünfziger und sechziger Jahren zehrte« – so Caseys erster Stabschef, Bob Gates. Er habe eine Blutauffrischung für nötig gehalten. Um die Organisationsstruktur der CIA

habe er sich um keinen Deut geschert; er sei entschlossen gewesen, die Agency bis die tiefsten Tiefen zu durchwühlen oder außerhalb von ihr nach Leuten zu suchen, die taten, was er wollte.

John McMahon drängte er als Chef des Geheimdienstes aus dem Amt. »Er fand mich lahmarschig, wenn es um verdeckte Aktionen ging – ihm zufolge hatte ich keinen Mumm in den Knochen«, sagte McMahon. »Er wusste, dass ich auf das, was er oder die Agency planten, mäßigend einwirken würde.«

Den Veteranen, der eine dreißigjährige Dienstzeit in der CIA hinter sich hatte, ersetzte Casey durch einen alten Freund namens Max Hugel, der für Reagans Wahl zum Präsidenten Geld und Stimmen gesammelt hatte. Hugel war ein unflätiger Bonze aus dem Geschäftsleben, der seine Karriere nach dem Krieg als Gebrauchtwagenhändler in Japan begonnen hatte. Von der CIA hatte er keine Ahnung, was sich sofort zeigte. Einmal erschien das kleine Männchen mit Toupet in einem bis zum Nabel offen stehenden lavendelfarbenen Overall und mit Goldkettchen auf seiner grau behaarten Brust zur Arbeit. Wie *ein* Mann machten die Geheimagenten, egal ob noch im Dienst oder schon in Rente, Front gegen ihn. Sie wühlten in seiner Vergangenheit, spielten den Schmutz, den sie aufspürten, der *Washington Post* zu, und in weniger als zwei Monaten musste er seinen Hut nehmen. An seine Stelle trat John Stein, der bei Mobutus Aufstieg zur Macht mitgeholfen und im Vietnamkrieg das CIA-Büro in Kambodscha aufgebaut hatte. Auch Stein, der fünfte Geheimdienstleiter innerhalb von fünf Jahren, erwies sich für Caseys Geschmack als zu bedächtig. Er wurde zugunsten eines wahrhaft draufgängerischen Geheimagenten namens Clair George abserviert. Nachdem Casey McMahon als Leiter des Geheimdienstes abgelöst hatte, beauftragte er George damit, das Direktorium des Nachrichtendienstes umzubilden und seinen Analysten Feuer unterm Hintern zu machen. McMahons Versuch, das Direktorium zu reorganisieren, war der erste seit dreißig Jahren.

Das war aber nichts im Vergleich mit dem, was Bob Gates unternahm, als er Anfang 1982 an McMahons Stelle trat. Der dreißigjährige Gates hatte sich die Beförderung mit einer Denkschrift an Casey verdient, die dessen Aufmerksamkeit erregte. »Die CIA verwandelt sich allmählich ins Landwirtschaftsministerium«, schrieb er. Die Agency leide an »fortgeschrittener bürokratischer Gefäßverkalkung«. Es wim-

mele von mittelmäßigen Existenzen, die durch die Flure trotteten und auf den Tag warteten, da sie sich zur Ruhe setzen könnten – sie seien der Hauptgrund für »den Niedergang, den unsere nachrichtendienstliche Informationsbeschaffung und Analysetätigkeit im Laufe der letzten fünfzehn Jahre erlebt hat«.

Gates warf den CIA-Analysten vor, »engstirnig, selbstgefällig und arrogant« zu sein; ihre Beiträge seien »unbedeutend, uninteressant, zu spät, um von Wert zu sein, zu eng, zu einfallslos und zu oft schlicht und einfach falsch«; in ihren Reihen tummelten sich Amateure, »die sich als Experten aufspielen«. Fast jede wichtige Entwicklung in der Sowjetunion und die Fortschritte, die diese während des letzten Jahrzehnts in der Dritten Welt gemacht habe, seien ihnen entgangen. Es sei höchste Zeit für sie, sich in Form zu bringen oder von Bord zu gehen.

»Sich in Form bringen« bedeutete dabei soviel wie »nach Caseys Pfeife tanzen«. Wenn Casey anderer Meinung war als seine Analysten, was oft geschah, schrieb er ihre Ergebnisse im Sinne seiner Ansichten um. Wenn er dem Präsidenten erklärte »So denkt die CIA darüber«, dann meinte er »So sehe *ich* die Sache«. Unabhängig gesinnte Analysten, die auf einer unvoreingenommenen Betrachtung der Dinge bestanden, verjagte er aus der CIA; zu den Letzten der Geschassten zählte Dick Lehman, der Chef der Abteilung für aktuelle Informationen, der schon Allen Dulles hatte ertragen müssen, als der alte Mann den Wert seines Wirkens bereits eher am Gewicht der Schriftstücke als an ihrem Inhalt bemaß. »Für Casey zu arbeiten war für jedermann eine schwere Prüfung, zum Teil wegen seiner zunehmenden Unberechenbarkeit und zum Teil wegen seiner rechtsgerichteten Tendenzen«, sagte Lehman. »Er war Argumenten zugänglich, aber dazu brauchte es verflucht viele Argumente.«

Wie eine Zeitung, die ein Herausgeber im Sinne seiner Vorurteile zurechtbiegt, wurde das analytische Schaffen der CIA zum Ausdrucksmittel der Sichtweise eines einzigen Mannes. Nach Außenminister Shultz waren »die Erkenntnisse der CIA in vielen Fällen nichts weiter als Bill Caseys Ideologie«.

»Ich kümmere mich um Mittelamerika«

Nachdem sie öffentlich alles in den Schmutz gezogen hatten, wofür Jimmy Carter stand, übernahmen Reagan und Casey sieben wichtige Geheimaktionsprogramme, die Carter in die Wege geleitet hatte. Waffenlieferungen nach Afghanistan und Programme zur politischen Kriegführung im Sinne der Unterstützung von Dissidenten in der Sowjetunion, in Polen und in der Tschechoslowakei zählten, wie sich zeigte, zu den wichtigsten CIA-Operationen in der Zeit des Kalten Krieges. Casey freilich war interessierter an einem echten Krieg im Hinterhof der Vereinigten Staaten.

»Irgendwann in finsterer Nacht«, so Clair George, habe Casey Ronald Reagan versichert: »Ich kümmere mich um Mittelamerika. Lassen Sie mich nur machen.«

Im Jahr 1980 hatte Präsident Carter drei kleine geheime Aktionsprogramme für Mittelamerika genehmigt. Sie nahmen die Sandinisten aufs Korn, die linksorientierte Bewegung, die in Nicaragua die Macht ergriffen und sie den Überresten der Familie Somoza entrissen hatte, die vierunddreißig Jahre lang dort ein rechtsgerichtetes diktatorisches Regiment führte. Die Sandinisten mit ihrer Mischung aus Nationalismus, Befreiungstheologie und Marxismus näherten sich zunehmend der kubanischen Position an. Im Rahmen der verdeckten Aktionen, mit denen Carter sie beauftragte, sollte die CIA proamerikanische Parteien, kirchliche Gruppen, bäuerliche Genossenschaften und Gewerkschaften unterstützen, um auf diese Weise der Ausbreitung des sandinistischen Sozialismus entgegenzuwirken.

Casey überführte die kleinkalibrigen Operationen in eine riesige Kanonade paramilitärischen Zuschnitts. Im März 1981 gab Präsident Reagan der CIA grünes Licht für Waffen- und Geldlieferungen, »um der vom Ausland geförderten Subversion und terroristischen Aktivität in Mittelamerika« entgegenzutreten. Das Weiße Haus und die CIA teilten dem Kongress mit, ihr Ziel sei es, nicaraguanische Waffenlieferungen an die Linken in El Salvador zu unterbinden, um den dort herrschenden rechtsgerichteten Politikern und ihren Todesschwadronen beizustehen. Das war eine bewusste Lüge. Der eigentliche Plan bestand darin, in Honduras Nicaraguaner zu bewaffnen und auszubil-

den und mit Hilfe dieser so genannten Contras Nicaragua aus der Hand der Sandinisten zurückzuerobern.

Casey überzeugte den Präsidenten davon, dass die von der CIA geschaffene kleine Armee das Land im Sturm erobern könne. Ohne ihr erfolgreiches Eingreifen, führte er Reagan warnend vor Augen, werde möglicherweise ein Heer von lateinamerikanischen Linken aus Mittelamerika nach Norden vordringen und Texas bedrohen. Die Analysten der CIA widersprachen ihm. Nach ihrer Meinung konnten die Contras nicht gewinnen; sie fänden im Volk keine Unterstützung. Casey sorgte dafür, dass die Ansichten der Neinsager das Weiße Haus gar nicht erst erreichten. Um sie kaltzustellen, schuf er eine Spezialeinheit für Mittelamerika mit eigenem »Kriegsraum«, wo die Beamten, die für die verdeckten Aktionen zuständig waren, die Unterlagen frisierten, die Gefahren übertrieben, die Erfolgsaussichten schönmalten und Berichte aus dem Feld aufmotzten. Gates berichtete, er habe Casey wegen des Kriegsraumes jahrelang »die Hölle heißgemacht«, allerdings ohne Erfolg.

Casey verlieh seinen Plänen dadurch Schwung, dass er Duane Clarridge zum Leiter der Lateinamerika-Abteilung des Geheimdienstes berief. Knapp fünfzig Jahre alt, trinkfest und trotz einer frühen Herzattacke Zigarren paffend, hatte Clarridge nie in Lateinamerika gedient, sprach auch kein Spanisch und hatte so gut wie keine Ahnung von der Region. »Nehmen Sie sich ein oder zwei Monate frei und denken Sie grundlegend darüber nach, was sich in Bezug auf Mittelamerika machen lässt«, sah sich Clarridge von Casey aufgefordert. »Damit war für ihn eigentlich schon alles gesagt. Man brauchte kein Ballistikexperte zu sein, um zu wissen, welche Maßnahmen erforderlich waren.« Er habe sich einen Zweipunkteplan ausgedacht, sagte Clarridge: »›Führen wir Krieg in Nicaragua und fangen wir damit an, Kubaner zu killen.‹ Genau das wollte Casey hören, und er sagte zu mir: ›Okay, legen Sie los und machen Sie's!‹«

Am Tag, an dem der erste Schuss fiel, traf Reagans Botschafter für Nicaragua, Anthony Quainton, dort ein, um sein Amt anzutreten. »Der heimliche Krieg begann am 15. März 1982, als die CIA durch nicaraguanische Agenten die Brücken sprengen ließ, die Nicaragua mit Honduras verbanden«, erzählte er. »Ich stieg mit meiner Frau aus dem Flugzeug, fand mich in einem Blitzlichtgewitter und einem Wald von

Mikrofonen wieder und wurde gefragt, was ich von den morgendlichen Entwicklungen, der Sprengung der Brücken, hielt und wie sich das auf die bilateralen Beziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Nicaragua auswirken werde.«

»Man hatte mich nicht darüber informiert, dass die Geschichte an diesem Tag passieren sollte«, sagte Botschafter Quainton. »Die CIA verfolgte ihre Pläne ganz eigenständig.«

Der geheime Krieg blieb nicht lange geheim. Am 21. Dezember 1982 verabschiedete der Kongress ein Gesetz, das die CIA auf ihren erklärten Auftrag beschränkte, den Fluss kommunistischer Waffen in Mittelamerika zu unterbinden. Der Agency wurde untersagt, ihre Gelder für die Vertreibung der Sandinisten einzusetzen. Präsident Reagan hielt an seiner fiktiven Version der Dinge fest und behauptete weiterhin, die Vereinigten Staaten seien nicht darauf aus, das Regime in Nicaragua zu stürzen; diese Versicherung gab er auf einer gemeinsamen Sitzung der beiden Häuser des Kongresses ab. Das war das erste Mal, dass der hochgeschätzte Präsident den Kongress belog, um verdeckte Operationen der CIA zu schützen. Das letzte Mal sollte es freilich nicht bleiben.

»Scheiß auf den Kongress«

Vom Kongress bekam Casey während seiner ersten beiden Jahre im Amt 100 Millionen Dollar an neuen Geldmitteln für den Geheimdienst bewilligt. Die im Haushalt des Pentagons versteckten Ausgaben für den amerikanischen Nachrichtendienst stiegen steil auf über 30 Milliarden Dollar an, während der Etat der CIA selbst 3 Milliarden Dollar überstieg. Das war mehr Geld, als für die Programme und die Gesamtheit der verdeckten Aktionen der CIA nötig war.

Einen Teil dieses Geldsegens nutzte Casey, um im Geheimdienst fast zweitausend neue Mitarbeiter einzustellen und die Einschnitte rückgängig zu machen, die unter den Präsidenten Nixon, Ford und Carter vorgenommen worden waren. Die neu Eingestellten wussten weit weniger gut in der Welt Bescheid als ihre Vorgänger. Die Wahrscheinlichkeit, dass sie aus dem Militär kamen oder Zeit im Ausland verbracht hatten, war weit geringer. Sie bildeten laut Clarridge den »lebenden

Beweis, dass die CIA keine Anziehungskraft mehr für die hellsten Köpfe Amerikas besaß«; sie waren »Karrieristenspione, die sich mehr Sorgen um ihre Rente und ihre Krankenversicherung machten als um den Schutz der Demokratie«.

Der Kongress unterstützte nachdrücklich die Bemühungen um eine größere, bessere, stärkere und gewieftere CIA. Aber den Krieg in Mittelamerika unterstützte er nicht. Und auch das amerikanische Volk tat das nicht. Reagan fand es nie nötig, zu erklären, warum dieser Krieg sinnvoll war. Und die meisten Amerikaner waren auch wenig begeistert von einigen der Verbündeten der CIA – den Führern der diktatorischen Nationalgarde Nicaraguas, den Stoßtrupps der argentinischen Militärjunta, den mordlustigen Obersten der honduranischen Armee und den Führern der Todesschwadronen in Guatemala.

Die Kontrollmittel des Kongresses gegenüber der CIA hatten sich bis 1981 allmählich zu einem Instrument entwickelt, mit dem sich etwas anfangen ließ. Jetzt gab es zwei für den Nachrichtendienst zuständige Ausschüsse, einen im Senat und einen im Repräsentantenhaus, denen die Pläne des Präsidenten für verdeckte Aktionen zur Überprüfung zugeleitet werden mussten. Casey vermochten diese Kontrollvorrichtungen nicht zu bremsen. Bob Gates zufolge »machte sich Casey vom Tage seiner Amtseinführung an der Missachtung des Kongresses schuldig«. Musste er vor dem Ausschuss aussagen, so nuschelte und verdunkelte er und log gelegentlich sogar, was das Zeug hielt. »Ich hoffe, daran werden sich die Schufte die Zähne ausbeißen!«, erklärte er einmal, als er aus einer Anhörung kam. Die Täuschungsmanöver des Direktors machten Schule. Viele der leitenden Mitarbeiter Caseys lernten die hohe Kunst, bei Befragungen »auf eine eigentümlich ausweichende Art« zu antworten, wie es der Leiter von Caseys Spezialeinheit für Mittelamerika, Allen Fiers, ausdrückte. Andere leisteten Widerstand. Admiral Inman trat nach fünfzehn Monaten als Stellvertretender Direktor zurück, weil »ich ihn in einer Reihe von Fällen dabei erwischt habe, dass er mich belog«.

Mit seinen Lügen suchte Casey sich den straffer werdenden Fesseln der gesetzlichen Kontrolle zu entziehen. Wenn der Kongress die CIA-Operationen in Mittelamerika nicht finanzieren wollte, dann suchte er nach privaten Geldgebern oder nach einem spendierfreudigen ausländischen Potentaten und umging so das Gesetz.

Trotz der unverhohlenen Verachtung, mit der Casey den Kongressausschüssen begegnete, räumten ihm diese große Bewegungsfreiheit ein auf der Basis »globaler Befunde«, Reagans präsidialer Ermächtigungen zu verdeckten Aktionen gegen wirkliche oder vermeintliche Bedrohungen rund um die Welt. Viele der Operationen der CIA erschienen in Caseys Konzeption als groß angelegte Vorhaben zur Stärkung eines amerikanischen Verbündeten oder zur Schwächung eines Feindes Amerikas. Letztlich aber erschöpften sie sich darin, Waffen an irgendwelche Kriegsherren zu liefern. Mit einer der ersten wurde zehn Tage nach dem Amtsantritt Caseys begonnen. Sie dauerte zehn Jahre.

Durch einen globalen Befund im Januar 1981 wurde die CIA angewiesen, etwas gegen den libyschen Diktator Umar Muammar Gaddafi zu unternehmen, der radikalen Bewegungen überall in Europa und in Afrika als Waffenlieferant diente. Auf der Suche nach einer Operationsbasis gegen Libyen machte sich die CIA daran, die Regierung des benachbarten Staates Tschad, eines der ärmsten und isoliertesten afrikanischen Länder, ihrem Einfluss zu unterwerfen. Der Agent, der das bewerkstelligen sollte, war Hissan Habré, der Verteidigungsminister des Tschad, der sich mit seiner Regierung überworfen und mit zweitausend Kämpfern im westlichen Sudan verschanzt hatte. »Aufgrund einer Entscheidung Caseys begannen amerikanische Hilfslieferungen zu fließen«, berichtete Botschafter Don Norland, der ranghöchste amerikanische Diplomat, der zu Beginn der Reagan-Ära im Tschad akkreditiert war. »Die CIA war in die ganze Operation tief verstrickt. Habré erhielt direkte und indirekte Unterstützung.«

Ihrer offiziellen außenpolitischen Linie zufolge bemühten sich die Vereinigten Staaten um eine friedliche Lösung des Parteienstreits im Tschad. Habré hatte an seinem eigenen Volk zahllose Gräueltaten verübt; er vermochte nur mit brutaler Gewalt zu herrschen. Die CIA, die wenig über Habré und seine Vorgeschichte wusste, half ihm 1982 dabei, im Tschad die Macht zu ergreifen. Sie unterstützte ihn, weil er ein Feind Gaddafis war.

Flugzeuge der CIA flogen die Waffen nach Nordafrika, koordiniert wurden die Lieferungen vom Nationalen Sicherheitsrat. Bei dieser umfänglichen Geheimoperation wurde Casey zum ersten Mal auf einen jungen Lieutenant Colonel aus dem Stab des Nationalen Sicherheitsrates mit Namen Oliver North aufmerksam. David Blakemore,

der an der Tschad-Operation als Militäradjutant mitwirkte, nahm in einer Freitagnacht Ende 1981 einen dringenden Anruf von North entgegen. »Er fragte, warum es so lange dauere, die Ausrüstung in den Tschad zu schaffen. Er verlangte, dass der Transport umgehend losgeschickt wurde.

›Also, Colonel North‹, sagte ich, ›ist ja schön und gut. Wir haben den Kongress informiert, und nun heißt es warten, und dann schicken wir es gleich los. Wir wissen, wie dringlich es ist.‹«

›Scheiß auf den Kongress‹, war North' Antwort. ›Schickt das Zeug augenblicklich los.‹ Was wir dann auch taten.«

Tausende kamen beim Kampf Habrés und seiner Streitkräfte um die Macht im Tschad ums Leben. Als die Kämpfe heftiger wurden, bewaffnete die Agency Habré mit Stinger-Raketen, der weltweit besten tragbaren Flugabwehrwaffe. Nach Botschafter Norlands Schätzung kostete es die Vereinigten Staaten »vielleicht eine halbe Milliarde Dollar, ihn an die Macht zu bringen und acht Jahre lang dort zu halten«. Die amerikanische Unterstützung für den Tschad – Caseys Politik – sei, meinte er, »eine Fehlentscheidung« gewesen. Freilich hätten nur wenige Amerikaner je von dem Land gehört, geschweige denn sich für sein Schicksal interessiert. Noch weniger unter ihnen wussten, dass der CIA-Verbündete Habré die ganzen achtziger Jahre hindurch direkte Unterstützung von Saddam Hussein erhielt.

Am Vorabend des Golfkrieges im Jahr 1991 gegen den Irak stellte die CIA fest, dass von den Stinger-Raketen, die sie in den Tschad geliefert hatte, etwa ein Dutzend fehlten und niemand sagen konnte, wohin sie verschwunden waren. Denkbar, dass sie sich in Saddams Hand befanden. Als Außenminister James A. Baker davon erfuhr, war er wie vom Donner gerührt. Zu Beginn der verdeckten Aktion in Sachen Tschad hatte er das Amt des Stabschefs im Weißen Haus inne; aber über den Verlauf der Operation war er nicht mehr informiert worden. »Wozu, verdammt nochmal, haben wir dem Tschad Stinger-Raketen geliefert?«, fragte er in die Runde.

»Eines Tages werden die Vereinigten Staaten nicht mehr da sein«

Die größte Waffenlieferungsaktion der CIA war die global organisierte Aufrüstung der Mudschaheddin, der heiligen Krieger in Afghanistan, die gegen die 110 000 Mann starke sowjetische Besatzungsarmee kämpfte. Die Aktion begann im Januar 1980 unter dem Präsidenten Carter. Weil es Carters Idee gewesen war, konnte Casey sie sich nicht vorbehaltlos zu eigen machen – jedenfalls anfangs nicht. Bald aber sah er, welche Chance sie bot.

»Ich war der erste Bürochef, der je mit dem herrlichen Befehl ins Ausland geschickt wurde: ›Ziehen Sie los und killen Sie sowjetische Soldaten‹«, erklärte Howard Hart, der 1981 als Leiter des dortigen CIA-Büros nach Pakistan kam. »Man stelle sich das vor! Ich fand das toll.« Ein hehres Ziel! Der Auftrag war freilich nicht die Befreiung Afghanistans. Niemand glaubte, dass die Afghanen den Krieg tatsächlich gewinnen konnten.

Von Anfang an legten die Saudis an Unterstützung noch einmal die gleiche Summe für die Rebellen drauf wie die CIA, Dollar für Dollar. Auch die Chinesen steuerten Waffen im Wert von Millionen Dollar bei, ebenso die Ägypter und die Briten. Die CIA koordinierte die Lieferungen. Hart übergab sie dem pakistanischen Geheimdienst. Die Pakistani zweigten einen ordentlichen Teil für sich selbst ab, ehe sie das Übrige an die im Exil in Peschawar, östlich des Khyber-Passes, lebenden Führer des afghanischen Widerstands weitergaben, wobei die Rebellenführer wiederum ihre Vorräte auffüllten, ehe die Waffen überhaupt nach Afghanistan gelangten.

»Wir haben nicht versucht, den afghanischen Aufständischen vorzuschreiben, wie sie den Krieg zu führen hatten«, erklärte John McMahon. »Aber als wir die Erfolge sahen, die von den Sowjets im Kampf gegen die Mudschaheddin erzielt wurden, gewann ich die Überzeugung, dass nicht alle von uns gelieferten Waffen in den Händen afghanischer Kämpfer landeten.« Also flog er nach Pakistan und berief eine Versammlung der sieben Anführer der afghanischen Aufständischengruppen ein, angefangen von Pariser Exilpolitikern in Weichlederschuhen bis hin zu wettergegerbten Männern aus den Bergen. »Ich erklärte ihnen, ich sei besorgt, dass sie Waffen abzweigten, um sich entweder für eine spätere Gelegenheit zu bevorraten oder

sie – ›Gott bewahre!‹, sagte ich – weiterzuverkaufen. Und sie lachten und sagten: ›Sie haben völlig recht! Einen Teil der Waffen halten wir vorrätig. Weil eines Tages die Vereinigten Staaten nicht mehr da sein und wir in unserem Kampf auf uns selbst gestellt sein werden.‹«

Die Leiter des pakistanischen Geheimdienstes, denen die Verteilung der Waffen und der Gelder der CIA oblag, begünstigten die afghanischen Fraktionen, die sich als die kampfstärksten erwiesen. Diese Fraktionen waren zufällig auch die am stärksten islamistischen. Niemand konnte sich vorstellen, dass die heiligen Krieger sich in ihrem Dschihad irgendwann gegen die Vereinigten Staaten kehren könnten.

»Bei verdeckten Aktionen«, meinte McMahon, »muss man immer bedenken, wohin sie letztlich führen können, ehe man mit ihnen beginnt. Und das tun wir nicht immer.«

»Ein brillanter Plan«

Im Mai 1981 fingen die Sowjets an, die Rhetorik und die tatsächlichen Absichten der Regierung Reagan gegeneinander abzuwägen, und bekamen Angst vor einem Überraschungsangriff der Vereinigten Staaten. Sie versetzten ihr Land in einen Atomkriegs-Alarmzustand, den sie zwei Jahre lang aufrechterhielten. Die Supermächte rückten einem versehentlichen Kriegsausbruch ungemütlich nahe, ohne dass die CIA eine Ahnung davon hatte. Ein Jahrzehnt später kam Bob Gates zu dem Ergebnis, dass »wir damals die wachsende Verzweiflung der Männer im Kreml nicht mitbekamen (...) wie fußkrank, isoliert und selbstbezogen sie waren, wie paranoid und angsterfüllt«. So Gates, der führende Analyst der Agency für den Bereich der Sowjetunion und der entschiedenste Verteidiger der Leistungen der CIA in diesem Bereich.

Hätten die Sowjets im Sommer des gleichen Jahres eine private Unterhaltung zwischen dem französischen Präsidenten François Mitterrand und Präsident Reagan mithören können, sie hätten allen Grund gefunden, sich zu fürchten.

Im Juli 1981 nahm Mitterrand auf einem Wirtschaftsgipfel in Ottawa Reagan zur Seite. Durch Dolmetscher, die gleichzeitig als Spione fungierten, wurde es ruchbar: Der französische Nachrichtendienst

verfügte über einen Überläufer aus dem KGB namens Oberst Wladimir Wetrow. Mitterrand meinte, die Vereinigten Staaten sollten sich anschauen, was er zu bieten hatte. Seine Akte, Codename Lebewohl-Dossier, wurde Vizepräsident Bush und Bill Casey übergeben. Der Nationale Sicherheitsrat und die CIA brauchten sechs Monate, um die Tragweite der Informationen zu erfassen. Wetrow war mittlerweile durchgedreht und hatte einen Kollegen beim KGB umgebracht. Er wurde verhaftet, vernommen und hingerichtet.

Das Lebewohl-Dossier umfasste viertausend Schriftstücke, die ganze Arbeit, die eine Einheit in der KGB-Abteilung für Wissenschaft und Technik im Laufe eines Jahrzehnts geleistet hatte. Die Gruppe trug den Namen Linie X. Sie arbeitete mit jedem wichtigen Nachrichtendienst in Osteuropa zusammen. Sie stahl amerikanisches Knowhow, besonders im Software-Bereich, wo die Vereinigten Staaten damals einen Vorsprung von einem Jahrzehnt vor den Sowjets hatten. Die Bemühungen des KGB um die Entwendung technischer Kenntnisse erstreckten sich von den langweiligsten internationalen Messen bis hin zum dramatischen Andockmanöver zwischen den Raumfahrzeugen *Apollo* und *Sojus* im Jahr 1975.

Das Dossier enthielt Hinweise darauf, dass die Sowjets amerikanische Software für Flugzeugradarsysteme geklont hatten. Es deutete auf Pläne der sowjetischen Militärkonstrukteure hin, eine neue Generation von Militärflugzeugen zu bauen und das Ziel einer Verteidigung gegen Interkontinentalraketen zu verfolgen, das schwer zu erreichen war. Es machte Scharen von sowjetischen Nachrichtenoffizieren namhaft, deren Auftrag der Diebstahl amerikanischer Technik in den Vereinigten Staaten und in Westeuropa war.

Amerika schlug zurück. »Es war ein brillanter Plan«, sagte Richard V. Allen, der erste Berater Reagans in Fragen der nationalen Sicherheit, dessen Mitarbeiter den Plan entwarfen. »Wir fingen an, den Sowjets fehlerhafte Technik zuzuspielen, schlechte Computertechnik, schlechte Ölbohrtechnik. Wir spielten ihnen massenhaft Informationen zu, ließen sie Sachen stehlen, über die sie sich diebisch freuten.« Beamte des FBI ließen unter der Maske verräterischer Angestellter des militärisch-industriellen Komplexes Amerikas sowjetischen Spionen eine ganze Reihe Trojanischer Pferde auf technischem Gebiet zukommen. Zu den Zeitbomben zählten Computerchips für Waffensysteme,

ein Konstruktionsplan für einen Raumgleiter, Baupläne für Chemieanlagen und Konstruktionszeichnungen für hochentwickelte Turbinen.

Die Sowjets bemühten sich um den Bau einer Gas-Pipeline von Sibirien nach Osteuropa. Sie brauchten Computer zur Überwachung der Messgeräte und Ventile. Die Software dafür suchten sie auf dem freien Markt in den Vereinigten Staaten. Washington wies eine entsprechende Anfrage zurück, wies aber diskret auf eine kanadische Firma hin, die vielleicht habe, was Moskau suche. Die Sowjets schickten einen Offizier von Linie X hin, der die Software stehlen sollte. Die CIA und die Kanadier kamen überein, ihm die Software zuzuspielen. Ein paar Monate lang funktionierte sie prächtig. Dann ließ sie allmählich den Druck in der Pipeline immer weiter ansteigen. Die Explosion in der sibirischen Wildnis kostete Moskau Millionen, die anderweitig schmerzlich vermisst wurden.

Der leise Angriff auf die staatlichen Rüstungs- und Bauprogramme der Sowjetunion ging etwa ein Jahr lang weiter. Casey setzte ihm ein Ende, als er John McMahon nach Westeuropa schickte und ihn den befreundeten Nachrichtendiensten eine Liste übergeben ließ, auf der rund zweihundert sowjetische Offiziere und Agenten standen, deren Namen das Lebewohl-Dossier offenlegte.

Bei der Operation kamen fast alle Waffen zum Einsatz, die der CIA zu Gebote standen – psychologische Kriegführung, Sabotage, Wirtschaftskrieg, strategische Täuschung, Gegenspionage, elektronischer Krieg. All das geschah in enger Zusammenarbeit mit dem Nationalen Sicherheitsrat, dem Pentagon und dem FBI. Der Operation gelang es, eine starke sowjetische Spionagegruppe zu zerschlagen, der sowjetischen Wirtschaft Schaden zuzufügen und den sowjetischen Staat zu destabilisieren. Es war ein triumphaler Erfolg. Andersherum hätte es vielleicht als Terrorakt gegolten.

»Auf gefährliche Weise«

Bereits mehr als ein Jahrzehnt lang hatten Terroristen Flugzeuge entführt, Geiseln genommen und amerikanische Botschafter ermordet. Weder die CIA noch eine andere Abteilung des amerikanischen Staatsapparates hatten eine klare Vorstellung davon, was sich dagegen unternehmen ließ.

Am letzten Samstag im Januar 1981 erhielt Anthony Quainton, der nach wie vor als Koordinator der Terrorbekämpfungsmaßnahmen der Regierung fungierte, einen dringenden Anruf von Reagans Außenminister Haig: Am folgenden Montag, um 13 Uhr, sollte Quainton das Weiße Haus über seine Arbeit ins Bild setzen. »Ich erstattete meinen Bericht dem Präsidenten, dem sich der Vizepräsident zugesellte, dem Chef der CIA, dem Leiter des FBI und einer Reihe von Mitgliedern des Nationalen Sicherheitsrates«, erinnerte sich Botschafter Quainton. »Nach zwei Weingummis döste der Präsident ein. Das allein war schon ganz schön frustrierend.«

In derselben Woche verkündete Haig, das Problem des internationalen Terrorismus habe die Menschenrechtsfrage auf der Dringlichkeitsskala der Vereinigten Staaten abgelöst. Bald darauf erklärte Haig, die Sowjets stünden insgeheim hinter den üblen Machenschaften der weltweit schlimmsten Terroristen. Er forderte die CIA auf, Beweise für diese kühne Behauptung zu suchen. Persönlich stimmte Casey mit Haig überein, aber Fakten, die als Beleg hätten dienen können, fehlten ihm. Die Analysten der CIA konnten sie nicht liefern, mochte ihr Chef auch noch so sehr verbal auf sie einprügeln. Unter Druck gesetzt, produzierte die CIA einen Scheinbeweis – Caseys Schlüsse, ge-

propft auf eine Analyse, die sie nicht zu untermauern vermochte. Der Versuch, dem Kreml die Schuld zuzuschieben, war gleichbedeutend mit dem Versäumnis, die wahren Ursachen des Terrors im Nahen und Mittleren Osten zur Kenntnis zu nehmen.

Die CIA hatte vormals über einen außergewöhnlich gut platzierten Informanten verfügt: Ali Hassan Salameh, Chef des Nachrichtendienstes der Palästinensischen Befreiungsorganisation und Mittäter bei der Ermordung von elf israelischen Sportlern während der Olympischen Spiele in München 1972. Die Informationen, die er lieferte, waren ein Ölzweig, den der Vorsitzende der PLO, Jasir Arafat, den Vereinigten Staaten entgegenstreckte. Salamehs Führungsoffizier war Bob Ames, der auf den Straßen von Beirut zugange war, bevor er zum stellvertretenden Leiter der Nahostabteilung im Geheimdienst aufstieg. Ab Ende 1973 handelten Salameh und Ames eine Vereinbarung aus, dass die PLO keine Amerikaner angreifen werde. Vier Jahre lang tauschten sie nachrichtendienstliche Informationen über ihre wechselseitigen Feinde in der arabischen Welt aus. Während dieser Zeit waren die Berichte der CIA über den Terrorismus im Nahen Osten besser denn je zuvor oder jemals danach. Die Berichte machten deutlich, dass der Terrorismus nicht einfach nur ein staatlich lanciertes Unternehmen war, sondern dass er in der Wut der Entrechteten wurzelte. Eine Studie der CIA vom April 1976 kam zu dem Ergebnis, »die zukünftige Tendenz« bestehe »in der Entwicklung einer komplexen Unterstützerbasis für grenzüberschreitende terroristische Aktivitäten, die vom staatlich organisierten internationalen System weitgehend unabhängig – beziehungsweise nur schwer oder gar nicht zu kontrollieren – sind«.

Nachdem der israelische Geheimdienst 1978 Salameh zur Vergeltung für München ermordet hatte, verschwand diese Sichtweise aus den Berichten der CIA und tauchte eine Generation lang nicht mehr auf. Beim Amtsantritt Präsident Reagans verfügte die CIA über so gut wie keine brauchbaren Informationsquellen, was den Terrorismus im Nahen Osten betraf.

»Lange Zeit hindurch zu wenig Informationen«

Am Freitag, dem 16. Juli 1982, dem Tag, an dem er als Außenminister vereidigt wurde, sah sich George Shultz mit einer internationalen Krise im Libanon konfrontiert. Den zweiten Anruf, den er an diesem Tag von seinem neuen Büro aus tätigte, führte er mit Bob Ames, der mittlerweile der führende Analyst der CIA für die arabische Welt war.

Ames war der einflussreichste CIA-Beamte seiner Generation – ein »Ausnahmetalent«, wie Bob Gates sagte. Hoch gewachsen, gut aussehend, ein Liebhaber handgefertigter Cowboystiefel, verkehrte er persönlich mit Arafat, König Hussein von Jordanien und den führenden Politikern im Libanon. Zu den Agenten, die er für die CIA angeworben hatte, zählte Baschir Dschemajel, ein starker Mann auf der politischen Bühne Beiruts, ein maronitischer Christ und die hochrangigste Informationsquelle der CIA im Libanon.

Das maronitische Netzwerk der CIA bildete einen Machtfaktor im Libanon. Dass sich die CIA völlig darauf verließ, machte sie blind dafür, wie abgrundtief die Mehrheit im Libanon die maronitische Minderheit hasste. Die hier aufgestaute Wut war ein Hauptgrund für den Bürgerkrieg, der die Nation auseinanderbrechen ließ und den Weg für die israelische Invasion im Juni 1982 ebnete.

Im August zerfiel das Land bereits in Stücke – Muslime kämpften gegen Christen, Muslime gegen Muslime. Dschemajel, den die Vereinigten Staaten und Israel massiv unterstützten, wurde vom libanesischen Parlament zum Präsidenten gewählt. Wieder einmal hatte die CIA den Führer eines anderen Landes auf ihrer Gehaltsliste. Dschemajel persönlich verbürgte sich gegenüber der CIA für die Sicherheit der Amerikaner im Libanon, nachdem die Streitkräfte der PLO das Land geräumt und Israel sein brutales Bombardement Beiruts beendet hatten.

Am 1. September verkündete Präsident Reagan ein umfassendes Programm zur Neugestaltung des Nahen Ostens. Eine kleine Gruppe, zu der auch Bob Ames gehörte, hatte es heimlich ausgearbeitet. Sein Erfolg stand und fiel mit einem harmonischen Zusammenwirken Israels, des Libanon, Syriens, Jordaniens und der PLO unter der Leitung der Vereinigten Staaten. Es überlebte ganze zwei Wochen.

Am 14. September kam Präsident Dschemajel ums Leben, als eine

Bombe sein Hauptquartier zerstörte. Zur Vergeltung schlachteten die maronitischen Verbündeten der CIA, unterstützt von israelischen Truppen, rund siebenhundert palästinensische Flüchtlinge ab, die in den Elendsvierteln von Beirut gestrandet waren. Frauen und Kinder wurden unter Steinhaufen begraben. Als Reaktion auf die Morde und die Empörung, die sie auslösten, schickte Präsident Reagan ein Kontingent Marinesoldaten, die den Frieden sichern sollten. Es gab aber gar keinen Frieden zu sichern.

Während die Marinesoldaten landeten, »waren die Leute von der Agency mit dem Versuch beschäftigt, ihre zerstörten Kontaktnetze so weit wie möglich wiederherzustellen«, erzählte Robert S. Dillon, der amerikanische Botschafter im Libanon. »Sie blieben – vermutlich auf gefährliche Weise – mit den Maroniten verbandelt.«

Mit der Wiederherstellung ihrer Position in Beirut beschäftigt, bekam die CIA nicht mit, dass eine neue Kraft aus dem Trümmerschutt aufstieg. Ein Meuchelmörder namens Imad Mughnijah, ein Führer der gewalttätigen Terroristengruppe, die sich Hisbollah, Partei Gottes, nannte, sammelte Geld und Sprengstoff und schulte seine Schlägertruppe für eine Reihe von Bombenattentaten und Entführungen, die in den kommenden Jahren die Vereinigten Staaten in Atem halten sollten. Seine Anlaufstelle hatte er in Teheran, wo der Ajatollah Chomeini ein Amt für Befreiungsbewegungen ins Leben rief, zur Förderung seiner messianischen Vision von einer Eroberung des Irak, einer Besetzung des Heiligtums von Kerbala und einem Einmarsch in Jerusalem nach Überquerung des Jordan.

Mughnijahs Name ist heute vergessen, aber er war der Osama Bin Laden der achtziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts, das Schreckensgesicht des Terrors. Zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Buches befindet er sich nach wie vor auf freiem Fuß.

Am Sonntag, dem 17. April 1983, traf Bob Ames mit dem Flugzeug in Beirut ein, fuhr auf dem Weg vom Flughafen bei der amerikanischen Botschaft vorbei und aß dann im Haus von Jim Lewis, dem stellvertretenden Leiter des CIA-Büros, mit drei Kollegen zu Abend. Lewis hatte fünfzehn Jahre zuvor ein Jahr im Hanoi Hilton überlebt, nachdem er in den Bergen in Laos in Gefangenschaft geraten war.

Ames hatte sich vor fünf Jahren zum letzten Mal in Beirut aufgehalten. Laut CIA-Mitarbeiterin Susan Morgan, die an diesem Abend mit

am Tisch saß, »freute er sich riesig, wieder da zu sein«. Er war nach Beirut gekommen, weil er versuchen wollte, zurückzugewinnen, was die CIA durch Dschemajels Ermordung verloren hatte.

Am Montagmorgen rief Ames Morgan an und lud sie für den Abend zum Essen ins Mayflower Hotel ein. Dann fuhr Morgan zu einem Mittagessen in das südlich von Beirut gelegene Sidon. Als die Teller abgeräumt wurden, erfuhr sie von ihrer Gastgeberin, dass der Rundfunk die Meldung von einer Explosion in der amerikanischen Botschaft gebracht habe. Morgan fuhr in einem Zustand der Betäubung nach Beirut zurück; die in Schutt gelegten Dörfer entlang der Straße, die während eines Angriffs der israelischen Armee zerstört worden waren, nahm sie kaum wahr. An der Corniche, Beiruts berühmter Prachtstraße, musste sie zu Fuß durch eine Polizeiabsperrung, um zur Botschaft zu gelangen. Die Botschaft stand nicht mehr. Ames und seine Kollegen waren durch den Explosionsdruck auf der Stelle getötet worden und lagen unter Steinen, Stahl und Asche begraben. Um halb drei Uhr in der Nacht fanden sie ihn unter dem Schutt. Morgan nahm seinen Pass, seine Brieftasche und seinen Ehering an sich.

Dreiundsechzig Personen waren umgekommen, unter ihnen siebzehn Amerikaner. Zu Letzteren zählten der Beiruter Bürochef der CIA, Ken Haas, der lange Zeit im Teheraner Büro gearbeitet hatte, sein Stellvertreter Jim Lewis und eine Sekretärin der CIA, Phyllis Filatchy, die harte Jahre in verschiedenen Provinzen Südvietnams hinter sich hatte. An diesem tödlichsten Tag in der Geschichte der CIA kamen sieben Beamte und Hilfskräfte ums Leben. Die Explosion war das Werk von Imad Mughnija, hinter dem der Iran stand.

Die Vernichtung des Beiruter Büros und der Tod von Robert Ames habe die Agency um ihre Informationsquellen im Libanon und in einem Großteil des Vorderen Orients gebracht und dazu geführt, »dass wir lange Zeit nachrichtendienstlich zu wenig informiert waren«, meinte Sam Lewis, der damals amerikanischer Botschafter in Israel war. »Das machte uns sehr abhängig vom israelischen Nachrichtendienst.« Die CIA habe für die restliche Zeit des Kalten Krieges die islamistische Bedrohung im Vorderen Orient durch die Brille der Israelis zu sehen bekommen.

Beirut war für die Vereinigten Staaten jetzt ein Schlachtfeld. Aber mangels Informationsquellen konnte die CIA keine Berichte liefern,

mit denen sie etwas hätte bewirken können. Die amerikanischen Marinesoldaten kämpften an der Seite der Christen, amerikanische Düsenjäger warfen Bomben auf Muslime, und amerikanische Schiffe ballerten Granaten von einer Tonne Gewicht ins Libanongebirge, ohne zu wissen, was damit getroffen wurde. Das Weiße Haus war im Nahen Osten in den Krieg gezogen, ohne zu wissen, worauf es sich einließ.

Am 23. Oktober 1983 steuerten die Terroristen Mughnijahs einen mit Sprengstoff beladenen Lastwagen in die amerikanischen Kasernen am Internationalen Flughafen von Beirut und töteten 241 Marinesoldaten. Nach Schätzungen lag die Stärke der Explosion im Kilotonnenbereich, das heißt, sie erreichte einen mit taktischen Atomwaffen vergleichbaren Detonationswert.

»Wir arbeiteten praktisch im Dunkeln«

Sechsunddreißig Stunden nach dem Bombenanschlag auf die Kasernen in Beirut, wo immer noch die Toten und Verwundeten gezählt wurden, lenkten das Weiße Haus, das Pentagon und die CIA die Aufmerksamkeit Amerikas ab und richteten sie auf einen hässlichen kleinen marxistischen Aufruhr in Grenada, einer winzigen Insel in der Karibik, auf der sich eine kubanische Brigade aus Bauarbeitersoldaten breit machte. Der starke Mann der Insel, Maurice Bishop, war in einem Machtkampf ums Leben gekommen, und sein Tod lieferte laut Duane Clarridge, dem Leiter der Lateinamerika-Abteilung und Mitglied der Dreiergruppe, die die Invasion in Grenada plante, »einen Vorwand, loszuziehen und das Problem aus der Welt zu schaffen«.

»Wir wussten erbärmlich wenig über Grenada«, berichtete Clarridge. »Wir arbeiteten praktisch im Dunkeln.« Das war mitverantwortlich für das Durcheinander während der Operation, die neunzehn Amerikaner und mindestens einundzwanzig Patienten einer Nervenheilanstalt, die bei einem amerikanischen Luftangriff getroffen wurde, das Leben kostete.

Ihren Beitrag zur Invasion in Grenada leistete die CIA von einem Hotel in Barbados aus. Clarridges Stellvertreter übergab seinem Kol-

legen aus dem Außenministerium, Tony Gillespie, den Vorschlag der CIA für eine neue grenadische Regierung. »Die CIA besaß einen Plan für die Bildung einer neuen Regierung«, erinnerte sich Gillespie. »Das war eine hochgeheime Liste mit allen möglichen Codenamen drauf.« Er legte sie den erfahrensten amerikanischen Diplomaten in der Region vor. »Sie sahen sich die Liste an und schüttelten entsetzt den Kopf. ›Das hier‹, sagten sie, ›sind einige der übelsten Typen in der Karibik. Man darf sie nicht einmal in die Nähe der Insel lassen.‹« Auf der Liste fanden sich »die schlimmsten Mistkerle ... Drogenhändler und Gauner«. Diese Schurken waren die bezahlten Informanten der CIA. Wie Allen Dulles den Wert der Arbeit seiner Analysten nach dem Gewicht der Schriftstücke beurteilt hatte, so beurteilten seine Nachfolger den Wert geheimer Informationen danach, wie viel sie kosteten. In Beirut, in Barbados und überall auf der Welt war das die Regel.

Die Hochstimmung nach der Befreiung Grenadas war schon wieder verflogen, als die letzten amerikanischen Marinesoldaten am 26. Februar 1984 Beirut verließen, wobei der fast völlige Mangel an genauen nachrichtendienstlichen Informationen ihren Einsatz praktisch zur Wirkungslosigkeit verdammt hatte. Die Mission kostete Amerika 260 Soldaten und Spione und ließ die Feinde Amerikas als Herren des Landes zurück.

Casey hatte lange und intensiv nach einem neuen Bürochef gesucht, der beherzt genug war, um der CIA neuen Durchblick im Libanon zu verschaffen. Der Einzige, der in Frage kam, war ein erfahrener, aber nicht mehr junger Beamter namens Bill Buckley, der bereits in Beirut gearbeitet hatte und dessen Tarnung damals aufgeflogen war. Casey entschied, ihn wieder nach Beirut zu schicken, sei das Risiko wert.

Achtzehn Tage nachdem der letzte Marinesoldat den Libanon verlassen hatte, wurde Buckley auf dem Weg zur Arbeit entführt. Er befand sich in Feindeshand.

»Er ging ein großes Risiko ein«

Die Agency hatte einige Erfahrungen mit Geiselnahmen. Einer ihrer Beamten war gerade nach vierzig Tagen grausamer Gefangenschaft freigekommen.

Timothy Wells, ein vierunddreißig Jahre alter Veteran aus dem Vietnamkrieg, wo er im Kampfeinsatz verwundet worden war, wurde 1983 in die äthiopische Hauptstadt Addis Abeba geschickt. Das Land stand unter der Herrschaft des marxistischen Diktators Haile Mengistu, dessen von Moskau gestellte Palastgarde von ostdeutschen Geheimdienstlern befehligt wurde. Für Wells war es der zweite Auslandsposten. Er kam mit dem Auftrag, einen politischen Aufstand zu organisieren. »Es gab ein präsidiales Verdikt Ronald Reagans. Ich kam mit Instruktionen. Ich sollte mithelfen, die verfluchte Regierung zu stürzen.«

Zehn Jahre zuvor leistete Wells als Marinesoldat Wachdienst in der amerikanischen Botschaft in Khartum, als bewaffnete Palästinenser den amerikanischen Botschafter und den bislang amtierenden Geschäftsträger, den er ablöste, bei einem Empfang in ihre Gewalt brachten. Präsident Nixon gab aus dem hohlen Bauch heraus die Erklärung ab, Zugeständnisse würden keine gemacht. PLO-Chef Jasir Arafat reagierte darauf mit dem Befehl, die Amerikaner zu töten. Dieses schreckliche Erlebnis brachte Wells dazu, ein neues Leben anzufangen. Er kehrte in die Vereinigten Staaten zurück, ging wieder aufs College und trat in die CIA ein. Er durchlief die achtzehnmonatige Ausbildung für den Geheimdienst und wurde, nachdem er zwei Jahre in Uganda Dienst getan hatte, nach Äthiopien geschickt. Getarnt war er

als ein für Wirtschaftsfragen zuständiger Mitarbeiter des Außenministeriums. Die Vereinigten Staaten unterhielten damals keine nennenswerten wirtschaftlichen Beziehungen zu Äthiopien. Mengistu hatte es auf die vom Weißen Haus geführte Liste der meistgesuchten Verbrecher geschafft.

Unter Präsident Carter hatte die CIA eine winzige verdeckte Aktion laufen, ein Projekt zur finanziellen Unterstützung einer Exilgruppe, die sich Demokratische Allianz des Äthiopischen Volkes nannte. Unter Präsident Reagan wuchs sich das Programm zu einem millionenschweren und in der Wahl der Mittel keinerlei Beschränkungen unterworfenen Unternehmen aus. Wells übernahm ein Netzwerk aus äthiopischen Intellektuellen, Professoren und Geschäftsleuten, das er im Verdacht hatte, von Mengistus Sicherheitskräften unterwandert zu sein. Er hatte die Aufgabe, die Leute mit Geld und Propagandamaterial zu versorgen, Letzteres produziert von einem im Exil lebenden früheren äthiopischen Verteidigungsminister, der mit der Agency zusammenarbeitete. Plakate, Flugschriften und Autoaufkleber trafen in Kuriersäcken in der Botschaft ein, wo sich doppelt so viele CIA-Mitarbeiter wie Botschaftsangestellte aufhielten.

Wells wusste, dass er beschattet wurde. Aber er machte weiter. »Es überraschte mich, dass sie so lange brauchten, um mich zu schnappen«, meinte er.

Am 20. Dezember 1983 sprengten Mengistus Schläger eine Versammlung in einem gutbürgerlichen Viertel und verhafteten drei Führer der Opposition – einen siebzig Jahre alten ehemaligen Mitarbeiter des früheren Kaisers Haile Selassie, einen fünfzig Jahre alten Geschäftsmann und dessen Nichte, eine Biologin. Wells versteckte sich zwei Tage und zwei Nächte lang in einem Schrank, in dem das Propagandamaterial aufbewahrt wurde. Dann fand ihn Mengistus Palastgarde. Sie schnürten Wells an Händen und Füßen zusammen, brachten die drei Dissidenten in das Haus zurück und fingen an, sie zu foltern. Wells hörte ihre Schreie und gab zu, CIA-Beamter zu sein. Man verband ihm die Augen, stieß ihn in ein Auto und fuhr ihn weg. Am Weihnachtsabend brachte man ihn in eine konspirative Wohnung südlich der Stadt, in einem Ort namens Nazret. Während der nächsten fünf Wochen wurde er verhört und geschlagen. Er erlitt einen Schädelbruch, und man renkte ihm die Schultern aus.

»Um sich zu retten, verrät dieser Amerikaner die ganze Organisation, gibt alles preis«, sagte Joseph P. O'Neill, der stellvertretende Missionschef der Botschaft. Scharen von Äthiopiern wurden infolgedessen ins Gefängnis geworfen, gefoltert oder umgebracht.

Am Ende der fünfwöchigen Folterungen ließen die Äthiopier durch die israelische Botschaft in Nairobi die Amerikaner wissen, dass sie einen CIA-Beamten festhielten. Binnen eines Tages schickte Präsident Reagan seinen Sonderbotschafter, General Vernon Walters, der sich zu dieser Zeit in Afrika aufhielt, mit dem Auftrag hin, Wells freizubekommen.

Am 3. Februar 1984 entstieg der mittlerweile sechzigjährige und von der Gicht geplagte frühere stellvertretende Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes schwerfällig einem Flugzeug in Addis Abeba und fuhr zur Botschaft, in der dünnen Luft der 2 800 Meter hoch gelegenen Stadt nach Atem ringend. »Was werden Sie Mengistu sagen?«, fragte O'Neill. »Der Präsident der Vereinigten Staaten wünscht, Mr. Timothy Wells wiederzukriegen«, war Walters' Antwort. Zum Verhandeln war er nicht gekommen.

Walters fuhr zum Präsidentenpalast in Asmara, wo ihm Mengistu eine dreistündige Lektion in äthiopischer Geschichte verpasste. Wells wurde am folgenden Tag freigelassen. Sein Haar war ergraut. Er hatte seinen Schergen die Identität der vier anderen Mitarbeiter des CIA-Büros verraten. »KONTERREVOLUTIONÄRE ELEMENTE AUF FRISCHER TAT ERTAPPT«, lautete die morgendliche Schlagzeile im *Ethiopian Herald*, der in der Hauptstadt erscheinenden englischsprachigen Tageszeitung. Daneben zeigte ein Foto achtzehn schreckensbleiche Äthiopier vor einem Tisch, der mit Waffen, Flugschriften und Kassetten übersät war. Die meisten, wenn nicht alle der Abgebildeten starben in der Haft.

Wells flog in einem Learjet zurück nach Washington. Eine Gruppe von CIA-Beamten holte ihn am Flugzeug ab. Ein Begrüßungskomitee war das nicht. Sie verdächtigten ihn des Verrats. Sie brachten ihn in eine konspirative Wohnung im Vorort Virginia und vernahmen ihn sechs Wochen lang. »Hätte ich in Gefangenschaft bleiben wollen, wäre ich in Äthiopien geblieben«, erklärte Wells ihnen.

»In die Agency hatte ich gewollt, weil sie sich um ihre Leute kümmerte«, erzählt er heute. »Um mich hat sie sich in keiner Hinsicht und auf keinerlei Art und Weise gekümmert. Sie hielten mich für einen Verräter, weil ich geredet hatte. Ich wurde aufgefordert, meine Entlas-

sung einzureichen. Das war verheerend für mich.« Mehr als zwanzig Jahre später war der Schmerz immer noch lebendig.

»Die Regierung Reagan griff eine verdeckte Aktion auf, die unter Carter ganz klein begonnen hatte, und machte aus ihr eine in Äthiopien durchzuführende Operation«, erklärte David Korn, der zu der Zeit, in der Wells als Geisel genommen wurde, amerikanischer Geschäftsträger in Addis Abeba war. »Ich konnte nicht glauben, dass so etwas unentdeckt bleiben würde, und bemühte mich um eine Einstellung der Aktion. Angesichts der Überwachung, der wir von Seiten der äthiopischen Regierung ausgesetzt waren, ging ich davon aus, dass die Sache auffliegen würde. Das war auch der Fall.«

»Was für ein mieser Nachrichtendienst ist das eigentlich?«

Am 7. März 1984 wurde Jeremy Levin, der Chef des Beiruter Büros des Senders CNN, entführt. Am 16. März verschwand Bill Buckley, der Chef des CIA-Büros in Beirut. Am 8. Mai verschwand der presbyterianische Missionar Benjamin Weir in den Straßen der Stadt. Insgesamt wurden während der Amtszeit Reagans vierzehn Amerikaner als Geiseln genommen.

Den größten Anteil nahm Bill Casey freilich an Buckleys Schicksal, und das mit gutem Grund – der CIA-Direktor trug die persönliche Verantwortung für dessen missliche Lage. Casey spielte Präsident Reagan ein Band vor, auf dem die Folterung Buckleys aufgezeichnet war. Den Berichten zufolge war die Wirkung durchschlagend.

Die CIA arbeitete wenigstens ein Dutzend Pläne für die Befreiung Buckleys aus, aber es fehlte stets an dem für die Durchführung erforderlichen Kenntnisstand. Frustriert wandte sich der Geheimdienst dem Versuch zu, Imad Mughnijah zu entführen. »Der Präsident hatte der Empfehlung des Direktors des Zentralen Nachrichtendienstes, Casey, zugestimmt, Mughnijah zu kidnappen«, berichtete Robert Oakley, der Koordinator für antiterroristische Maßnahmen der Regierung. Nach Ansicht der CIA hielt sich Mughnijah in Paris auf. Von der Agency alarmiert, stürmten französische Geheimdienstbeamte das Hotelzimmer, in dem er angeblich zu finden war. Anstelle des fünf-

undzwanzigjährigen libanesischen Terroristen fanden sie einen fünfzigjährigen spanischen Touristen.

Einer der vielen Informanten, die sich das CIA-Büro in Paris unter Berufung auf den Kampf gegen den Terror hielt, war ein iranischer Schwindler namens Manucher Ghorbanifar, ein windiger Kerl, der als Agent für SAVAK, die Geheimpolizei des Schahs, gearbeitet hatte. Er war ein dicker, fast kahler Mann mit Spitzbart, der schicke Anzüge trug und mindestens drei falsche Pässe mit sich führte. Nach dem Sturz des alten Regimes war Ghorbanifar aus dem Iran geflohen. Seitdem verkaufte er der CIA und dem israelischen Geheimdienst Informationen von zweifelhaftem Wert. Ghorbanifar verstand sich darauf, Ereignisse vorauszusagen, nachdem sie passiert waren; seine Informationen richtete er sorgfältig her, damit sie ihm möglichst gut bezahlt wurden. Einen Tag nach der Entführung Buckleys traf sich Ghorbanifar mit CIA-Agenten in Paris und behauptete, Informationen zu besitzen, die zu seiner Befreiung führen könnten. Die Agency unterzog ihn daraufhin drei Tests mit dem Lügendetektor. Das letzte Mal fiel er bei jeder Frage durch, außer bei der Angabe seines Namens und seiner Staatsangehörigkeit. Am 25. Juli 1984 stufte die CIA Ghorbanifar offiziell als vollendeten Lügner ein – »ein intelligenter Märchenerzähler und Nichtsnutz« – und griff zu dem seltenen Mittel, eine weltweite Warnung vor ihm in Umlauf zu bringen, eine Weisung, ihn als grundsätzlich unglaubwürdig zu betrachten und seinen Worten niemals zu trauen. Dennoch gelang es Ghorbanifar am 19. November 1984, den altgedienten CIA-Beamten Ted Shackley zu einem dreitägigen Treffen in einem Viersternehotel in Hamburg zu verführen.

Nach einer rücksichtslos von ihm betriebenen Karriere, die ihn bis an die zweitoberste Stelle im Geheimdienst aufsteigen ließ, war Shackley zur großen Erleichterung einiger seiner CIA-Kollegen fünf Jahre zuvor von Admiral Turner gezwungen worden, seinen Abschied zu nehmen. In der Agency galt er damals als Inbegriff berufsmäßiger Verlogenheit. Mittlerweile makelte er nachrichtendienstliche Informationen auf eigene Rechnung – wie Ghorbanifar verkaufte er Geheimnisse. Bei Treffen mit verschiedenen im Exil lebenden Iranern hatte er sich als Beauftragter des Präsidenten der Vereinigten Staaten ausgegeben.

Shackley hörte interessiert zu, während Ghorbanifar verschiedene Möglichkeiten erörterte, die amerikanischen Geiseln freizubekom-

men. Vielleicht durch ein heimliches Lösegeld, einen einfachen Freikauf. Oder aber es ließ sich ein lukratives Geschäft machen. Die Vereinigten Staaten könnten mittels einer Handelsfirma namens Star Line, die Ghorbanifar zusammen mit dem israelischen Geheimdienst betrieb, Raketen an den Iran liefern. Der Waffenverkauf mache gut Wetter in Teheran, und hinzu kämen Millionen für die an dem Handel beteiligten Geschäftsleute und eine große Lösegeldsumme, um Bill Buckley und die anderen amerikanischen Geiseln freizukaufen. Shackley setzte den allgegenwärtigen Vernon Walters von der Unterhaltung in Kenntnis, der wiederum den Antiterrorpapst Robert Oakley informierte.

Am 3. Dezember 1984 wurde Peter Kilburn, ein Bibliothekar der Amerikanischen Universität in Beirut, entführt. In Washington flehten die Familien der amerikanischen Geiseln das Weiße Haus an, etwas zu unternehmen. Ihre inständigen Bitten schmerzten den Präsidenten, der Casey ständig fragte, was die CIA zur Befreiung der Geiseln unternehme. »Reagan war unablässig mit dem Schicksal der Geiseln beschäftigt und konnte nicht verstehen, warum es der CIA nicht gelang, sie zu lokalisieren und zu retten«, erzählte Bob Gates. »Er setzte Casey mit der Forderung, sie aufzuspüren, mehr und mehr unter Druck. Reagans Art, Druck zu machen, war schwer zu widerstehen. Keine lauten Worte oder heftigen Anschuldigungen – nichts im Stile Nixons oder Johnsons. Nur ein forschender Blick, eine Andeutung von Bekümmernis, und dann die Forderung – ›Wir müssen diese Leute einfach rausholen‹ – fast täglich wiederholt, Woche for Woche, Monat für Monat. In alledem der stillschweigende Vorwurf: *Was für ein mieser Nachrichtendienst ist das eigentlich, der es nicht schafft, diese Landsleute zu retten?*«

»Es war unser eigenes Werk«

Im Dezember 1984, während Washington sich auf Reagans zweite Amtszeit vorbereitete, stand Ghorbanifars Angebot, ein profitables Waffen-gegen-Geiseln-Geschäft zu vermitteln, immer noch. Casey sorgte dafür, dass es nicht in Vergessenheit geriet. Im gleichen Monat

machte er den offiziellen Vorschlag, die CIA solle ihren Krieg in Mittelamerika mit Geldern aus dem Ausland finanzieren. Er ließ die Idee schon ein halbes Jahr im Weißen Haus kursieren.

Kurz vor dem Wahltag im Jahr 1984 schob der Kongress der Finanzierung des Krieges aus Haushaltsmitteln einen Riegel vor. Zwei Bauchlandungen des Geheimdienstes hatten die Streichung der Mittel unausweichlich gemacht. Da war erstens das Fiasko mit dem Comic-Heft. Da Casey das kleine Kontingent an paramilitärischen Fachkräften, über das die CIA verfügte, in Mittelamerika aufgebraucht hatte, »musste die Agency sich außerhalb umsehen und Leute reinholen, die den Krieg für sie führen konnten«, berichtete der Stellvertretende Leiter des Zenralen Nachrichtendienstes John McMahon. »Das geschah hauptsächlich in der Weise, dass man ehemalige Angehörige der Sonderkommandos anwarb, die ihr Handwerk in Vietnam gelernt hatten.« Einer dieser Veteranen besaß ein altes Comic-Heft, das verwendet worden war, um vietnamesischen Bauern beizubringen, wie man ein Dorf dadurch in seine Gewalt brachte, dass man den Bürgermeister, den Polizeichef und die Angehörigen der Miliz abmurkste. Die CIA übersetzte den Text ins Spanische und verteilte das Heft unter den Contras. Die Sache wurde rasch publik, und als sie publik wurde, dachten einige hochrangige Beamte in der Agency, »jemand habe eine verdeckte Aktion gegen uns gestartet«, berichtete McMahon. »Doch das konnte unmöglich der Fall sein. Und wie sich herausstellte, war es unser eigenes Werk.« Casey erteilte fünf hohen Beamten der Organisation Verweise wegen des Comic-Hefts. Drei weigerten sich, sie durch ihre Unterschrift anzuerkennen. Ihr Ungehorsam blieb ungeahndet.

Dann waren da die Verminungen. In der Absicht, der brachliegenden Wirtschaft Nicaraguas den Rest zu geben, hatte Casey die Genehmigung erteilt, den nicaraguanischen Hafen Corinto zu verminen – eine offen kriegerische Handlung. Der Plan war dem wilden Denken eines Duane Clarridge entsprungen, geboren aus der Not der versiegenden finanziellen Unterstützung für die Contras. »Ich saß eines Abends zu Hause – bei einem Glas Gin, um ehrlich zu sein – und sagte mir, die Verminung, das ist die Lösung!«, erinnerte sich Clarridge. Die Agency machte es auf die billige Tour und fertigte die Sprengkörper aus Abflussrohren. Casey hatte den Kongress mittels eines unver-

ständlichen Gemurmels informiert. Als Senator Barry Goldwater, der republikanische Vorsitzende des für den Nachrichtendienst zuständigen Ausschusses, deswegen Lärm schlug, verunglimpften ihn CIA-Beamte als wirrköpfigen Säufer.

Der Kongress, der Casey nicht traute, hatte der CIA eigens untersagt, Gelder aus Drittländern zu beschaffen, um das Verbot weiterer Hilfsgelder für die Contras zu umgehen. Casey sorgte dennoch dafür, dass Saudi-Arabien 32 Millionen und Taiwan weitere 2 Millionen Dollar zuschossen, wobei das Geld über ein von der CIA kontrolliertes Schweizer Konto floss. Das war aber nicht mehr als ein Notbehelf.

Im Januar 1985, zu Beginn der zweiten Amtszeit Reagans, sah sich Casey zwei dringenden Anweisungen des Präsidenten gegenüber. Die Geiseln sind zu befreien! Den Contras muss geholfen werden! In seinem Kopf vermengten sich die beiden Aufträge.

Für Casey war das Leben ein Geschäft. Letztlich glaubte er, dass Politik und politische Planung, Diplomatie und Nachrichtendienst allesamt auf geschäftliche Transaktionen hinausliefen. Er sah, wie sich das Geiseldrama und die Geldnot, die den Contras drohte, durch ein großes Geschäft mit dem Iran lösen ließen. Der CIA-Direktor hätte die Operation im Iran lieber in eigener Regie durchgeführt, aber er stieß auf den geschlossenen Widerstand seines Geheimdienstes, der sich weigerte, mit dem berüchtigten Manucher Ghorbanifar zusammenzuarbeiten. Und über andere Verbindungen in den Iran verfügte die CIA nicht. Casey hätte auch liebend gern den Contras eigenhändig aus der Patsche geholfen, aber der CIA war es untersagt, sie direkt zu unterstützen. Caseys Lösung bestand darin, beide Operationen dem staatlichen Kontrollbereich zu entziehen.

Was er sich ausdachte, hielt er für die verdeckte Aktion in Vollendung. Vom Plan bis zum Scheitern brauchte es weniger als zwei Jahre, und die Geschichte hätte um ein Haar Präsident Reagan, Vizepräsident Bush und die CIA selbst zugrunde gerichtet.

»Er ging ein großes Risiko ein«, sagte Bob Gates im Rückblick. »Er brachte den Präsidenten, sich selbst und die CIA in äußerste Gefahr.«

»Der betrogene Betrüger«

Am 14. Juni 1985 kaperte die Hisbollah, die Partei Gottes, die Maschine des Linienflugs 847 der Fluggesellschaft TWA, die von Athen via Rom nach New York unterwegs war. Sie entführten das Flugzeug nach Beirut, holten einen Taucher der US-Marine aus seinem Passagiersitz, schossen ihn den Kopf und warfen den Leichnam auf die Rollbahn, nicht weit entfernt von den Kasernen, in denen zwanzig Monate zuvor die amerikanischen Marinesoldaten umgekommen waren.

Die Entführer verlangten die Freilassung von 17 Terroristen, die in Kuwait in Haft saßen – bei einem von ihnen handelte es sich um Mughnijahs Schwager –, sowie von 766 libanesischen Gefangenen, die Israel festhielt. Präsident Reagan übte persönlich Druck auf Israel aus, und 300 der Gefangenen wurden freigelassen. Auf Bitten des Weißen Hauses beteiligte sich Ali Akbar Haschemi Rafsandschani, der Sprecher des iranischen Parlaments, an Verhandlungen über ein Ende der Geiselnahme.

Die schweren Stunden waren eine Lektion für Casey: Er sah, dass Reagan bereit war, mit Terroristen Vereinbarungen zu treffen.

In der gleichen Woche ließ der Hochstapler Manucher Ghorbanifar durch einen strafrechtlich verfolgten iranisch-amerikanischen Waffenhändler, einen Verwandten Rafsandschanis, dem Direktor der CIA eine herzerfrischende Botschaft zukommen: Hisbollah halte die Geiseln fest. Der Iran kontrolliere die Hisbollah. Durch ein Waffengeschäft mit dem Iran ließen sich die Geiseln freibekommen.

Behutsam erläuterte Casey dem Präsidenten den Vorschlag. Am

18. Juli 1985 schrieb Reagan in sein Tagebuch: »Das könnte ein Durchbruch bei unserem Bemühen sein, die sieben Entführungsopfer zurückzuholen.« Am 3. August erteilte der Präsident Casey die formelle Erlaubnis, einen Handel abzuschließen.

Da sie nun grünes Licht hatten, schickten die Israelis und Ghorbanifar zwei Sendungen mit insgesamt 504 amerikanischen TOW-Raketen nach Teheran. Die Iraner zahlten pro Rakete etwa 10 000 Dollar. Der Vermittler strich einen bescheidenen Gewinn ein, und die iranischen Revolutionsgarden übernahmen die Waffen. Am 15. September, wenige Stunden nach dem Eintreffen der zweiten Lieferung, kam der Presbyterianer Benjamin Weir nach sechzehnmonatiger Gefangenschaft frei.

Zwei Säulen der Außenpolitik Reagans – keine Verhandlungen mit Terroristen, keine Waffen in den Iran – waren still und heimlich umgestürzt.

Drei Wochen später kam von Ghorbanifar die Botschaft, alle sechs übrigen Geiseln würden im Austausch gegen mehrere Tausend amerikanische HAWK-Luftabwehrraketen freigelassen. Der Preis stieg immer weiter: dreihundert, vierhundert, fünfhundert Raketen pro Menschenleben. Am 14. November kamen Casey und McMahon mit dem Berater des Präsidenten in Fragen der nationalen Sicherheit, Robert McFarlane, und seinem Stellvertreter, Admiral John Poindexter, zusammen. Alle vier waren des Glaubens, Israel liefere die amerikanischen Waffen an eine Gruppe innerhalb des iranischen Militärs, die den Sturz des Ajatollah Chomeini plane. Aber das war eine Lüge, eine Nebelkerze, die Ghorbanifar und seine israelischen Hintermänner geworfen hatten, die durch die Operation Millionen zu gewinnen hofften – je mehr Waffen geliefert wurden, umso größer der Profit, der sich einstreichen ließ.

Als Vertreter der CIA bei der Überwachung der Mittelsleute wählte Casey Richard Secord, einen amerikanischen General im Ruhestand, der sich als privater Waffenhändler betätigte. Secord hatte sich bei den weltweiten heimlichen Bemühungen, die Contras hinter dem Rücken des Kongresses zu bewaffnen und zu finanzieren, als ein treuer Kämpe bewährt. Er sollte sicherstellen, dass ein Teil der Profite aus dem Waffengeschäft in die richtigen Hände gelangte.

»Das ist es wirklich nicht wert«

Kurz nach drei Uhr morgens am Freitag, dem 22. November 1985, wurde Duane Clarridge, mittlerweile Leiter der Europa-Abteilung des Geheimdienstes, durch einen hektischen Anruf von Lieutenant Colonel Oliver North aus dem Schlaf gerissen. Etwa eine Stunde später trafen sie sich im sechsten Stock der CIA-Zentrale.

Die HAWK-Lieferung in den Iran stand im Begriff, zu einem Debakel zu werden. Die Israelis hatten achthundert technisch veraltete Raketen in eine Boeing 747 der Fluggesellschaft El Al gepackt. Sie sollten die Waffen nach Lissabon schaffen und dort in ein von Secord gemietetes nigerianisches Frachtflugzeug umladen, das sie dann nach Teheran bringen würde. Niemand aber hatte für das israelische Flugzeug, das sich im Augenblick irgendwo über dem Mittelmeer befand, die Landeerlaubnis erwirkt.

North behauptete, das Flugzeug sei mit Ölbohrausrüstung befrachtet, die für den Iran bestimmt sei, und bat Clarridge, alles zu tun, um die Landeerlaubnis in Portugal zu besorgen. Das brachte Clarridge, der weder dumm war noch pedantisch auf der Einhaltung von Gesetzen und Vorschriften bestand, ins Grübeln. Ob Bohrgeräte oder Babynahrung oder Bazookas im Flugzeug seien, spiele gar keine Rolle, erklärte er. *Überhaupt etwas* in den Iran zu schicken verstoße bereits gegen das Gesetz und die Außenpolitik der Vereinigten Staaten. North indes versicherte ihm, der Präsident habe das Embargo aufgehoben und einem heimlichen Geschäft zur Befreiung der Geiseln zugestimmt.

Clarridge arbeitete das ganze Wochenende über an dem Problem. Ein Flug wurde gestrichen, dann ein weiterer. Schließlich besorgte er in Frankfurt eine CIA-707. Die kleinere Maschine schaffte den Flug von Tel Aviv nach Teheran und lieferte am Montag, dem 25. November, den Iranern einen Teil der Fracht – 18 HAWK-Raketen. Die iranische Regierung war unzufrieden mit der Menge und der Qualität der veralteten Waffen, ganz zu schweigen von ihrer hebräischen Beschriftung.

Niemand aber war unzufriedener als der Stellvertretende Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, John McMahon, der, als er um 7 Uhr morgens zur Arbeit erschien, entdecken musste, dass die CIA gesetzeswidrig gehandelt hatte. Erst wenige Wochen zuvor hatte McMahon einen Versuch der Mitarbeiter des Nationalen Sicherheits-

rates unterbunden, sich über das präsidiale Verbot politischer Morde hinwegzusetzen. »Wir erhielten den Entwurf einer geheimen Regierungsdirektive, durch die wir angewiesen wurden, Terroristen durch Präventivschläge auszuschalten«, erinnerte sich McMahon. »Ich befahl meinen Leuten, den Entwurf zurückzuschicken und denen zu sagen: ›Wenn der Präsident die Regierungsdirektive widerruft, die der CIA verbietet, Morde zu begehen, erst dann nehmen wir das zur Kenntnis.‹ Das traf den Stab des Nationalen Sicherheitsrates schwer. Sie warfen sich auf die Raketen.«

Der Flug der CIA-707 war eine verdeckte Aktion, die einen Befund, eine vom Präsidenten unterzeichnete Order, erforderte. McMahon wusste, dass Reagan im Prinzip einem Tauschgeschäft »Waffen gegen Geiseln« zugestimmt hatte. Aber nach der gängigen Praxis war für die Beteiligung der CIA die Unterschrift des Präsidenten nötig. McMahon wies den hausinternen Rechtsberater an, einen rückwirkenden Befund – vergleichbar einem zurückdatierten ungedeckten Scheck – zu verfassen, der den Zentralen Nachrichtendienst ermächtigte, »privaten Gruppen bei ihrem Versuch, die im Nahen Osten festgehaltenen amerikanischen Geiseln freizubekommen, Beistand zu leisten«. Weiter hieß es dort: »Im Rahmen dieser Bemühungen kann es zur Lieferung von ausländischem Rüstungs- und Kriegsmaterial an die iranische Regierung kommen, die Schritte unternimmt, um die Freilassung der amerikanischen Geiseln zu erleichtern.«

Da stand es also schwarz auf weiß. Die CIA schickte den Befund an das Weiße Haus. Am 5. Dezember 1985 wurde er vom Präsidenten der Vereinigten Staaten unterzeichnet. Nach Maßgabe dieses Befundes und eines zweiten, der ein paar Wochen später abgefasst wurde, war Casey der letztlich Verantwortliche für das »Waffen-gegen-Geiseln«-Geschäft.

Casey zitierte Ghorbanifar nach Washington, um ihn zum iranischen Agenten bei dieser Operation zu salben. Clair George bat ihn inständig, die Sache abzubrechen: »Bill«, sagte er, »der Kerl ist echt ein Taugenichts. Das ist es wirklich nicht wert.« Dem schloss sich auch Charles Allen an, der Chef der Sondergruppe der CIA zur Lokalisierung der Geiseln. Am 13. Januar 1986 traf er sich mit Ghorbanifar und suchte dann Casey auf.

»Ich habe ihn dem Direktor als Betrüger vor Augen gestellt«, er-

zählte er. Casey habe geantwortet: »Na, vielleicht ist hier der Betrüger der Betrogene.« Casey bestand darauf, Ghorbanifar als Waffenhändler und Verbindungsmann zur iranischen Regierung beizubehalten. Charlie Allen wusste, dass es nur einen Grund für das Festhalten an Ghorbanifar geben konnte. Der iranische Gauner hatte dem CIA-Beamten erklärt, das Waffengeschäft könne Geldmittel für »Ollies Jungs in Mittelamerika« abwerfen.

Am 22. Januar 1986 schnitt North heimlich eine Unterhaltung mit Ghorbanifar mit. »Ich glaube, Ollie«, erklärte der Vermittler lachend, »eine bessere Chance gibt es nicht. So eine gute Gelegenheit werden wir nie wieder finden, nie wieder werden wir so reichlich Geld kriegen, alles gratis, wir holen die Geiseln gratis, das Erledigen der Terroristen kostet uns nichts, Mittelamerika bekommen wir gratis.«

Nach langem Gezänk endete die erste HAWK-Transaktion mit einem Guthaben von 850 000 Dollar auf einem von Richard Secord geführten Schweizer Bankkonto. Lieutenant Colonel North nahm das Geld und gab es den Contras. Der Iran war nun eine heimliche Geldquelle für den Krieg in Mittelamerika.

Dann teilten die Iraner mit, ihre Truppen brauchten für den Kampf gegen den Irak Aufklärungs- und Erkundungstechnik. Den Irakern hatte die CIA bereits solche Technik für den Kampf gegen die Iraner geliefert. Das ging McMahon zu weit. In einem Telegramm, das er am 25. Januar 1986 an Casey schickte, der gerade mit seinen pakistanischen Kollegen in Islamabad Gespräche führte, warnte McMahon, die CIA »leistet den falschen Leuten Hilfe und Unterstützung. Abwehrraketen zu liefern ist eines, aber wenn wir nachrichtendienstliche Technik zum Zwecke der Kriegführung liefern, dann geben wir den Iranern die nötigen Mittel für Angriffe.«

Casey schlug diesen Rat in den Wind. McMahon nahm nicht lange danach seinen Abschied als Nummer zwei in der CIA und beendete verbittert eine vierunddreißigjährige Laufbahn. Bob Gates übernahm seinen Posten.

Das Geschäft ging weiter.

»Eine prima Idee«

Seit Mitte des Sommers 1985 war die Rolle, die Oliver North bei den heimlichen Bemühungen um die Fortsetzung des Krieges gegen die Sandinisten spielte, ein offenes Geheimnis. Jetzt, im Winter, verfassten die Journalisten ausführliche Berichte über North' Aktivitäten in Mittelamerika. Keine Seele, abgesehen von einem ganz kleinen Kreis in der CIA und im Weißen Haus, hatte freilich eine Ahnung davon, was er im Iran machte.

Die finanzielle Seite des »Waffen-gegen-Geiseln«-Handels hatte North ausgetüftelt. Das Pentagon lieferte Tausende von TOW-Raketen an die CIA. Die Agency bekam sie zum Schnäppchenpreis von 3469 Dollar pro Rakete – ein entscheidender Punkt, der nur wenigen bekannt war. Offiziell bezahlte Secord im Namen der CIA 10 000 Dollar pro Stück, womit er einen Bruttogewinn von 6531 Dollar machte. Nach Abzug eines von ihm eingesackten erklecklichen Anteils ließ er das Übrige, die Nettosumme, den Contras in Mittelamerika zukommen. Ghorbanifor beglich den Preis in Höhe von 10 000 Dollar und hielt sich selber schadlos, indem er die Raketen mit einem Aufpreis den Iranern verkaufte. Je nachdem, wie viele Waffen die Vereinigten Staaten Teheran verkaufen konnten, durften die Contras mit Millionen Dollars rechnen.

Ende Januar wies Verteidigungsminister Weinberger seinen Chefadjutanten, den späteren Außenminister Colin Powell, an, eintausend TOW-Raketen aus einem Waffenlager des Pentagons in die Hände der CIA zu überstellen. Die Raketen gelangten via Richard Secord und Manucher Ghorbanifar im Februar in den Iran. Der iranische Vermittler setzte den Preis großzügig herauf, ehe die Raketen nach Teheran gelangten. Als das Geld eintraf, zahlte die CIA dem Pentagon seinen Anteil auf die bei Geldwäschern in aller Welt beliebte Weise. Die Schecks wurden auf jeweils 999 999,99 Dollar oder weniger ausgestellt. Überweisungen der CIA, die sich auf über eine Million Dollar oder mehr beliefen, mussten laut Gesetz routinemäßig dem Kongress angezeigt werden. Secord erhielt von Ghorbanifar 10 Millionen Dollar für die eintausend Raketen. Der größte Teil dieses Geldes war für die Contras vorgesehen.

In einem Memorandum vom 4. April 1986 vermittelte Lieutenant

Colonel North dem neuen Berater des Präsidenten in Fragen der nationalen Sicherheit, Admiral Poindexter, ein Bild von der gesamten Aktion. Wenn alle Unkosten beglichen seien, so berichtete er, »stehen 12 Millionen Dollar zur Verfügung, um dringend benötigten Nachschub für die Streitkräfte des Nicaraguanischen Demokratischen Widerstands zu kaufen«. Dazu lautete North' berühmt gewordener Kommentar: »Es war eine prima Idee.«

Nur etwas ging in dieser raffinierten Rechnung nicht auf: die Geiseln. Im Juli 1986 wurden vier Geiseln festgehalten. Sechs Monate später waren es zwölf. Die Bereitschaft der Amerikaner, den Iranern Waffen zu liefern, verstärkte nur den Appetit nach Geiseln.

»Die Rechtfertigung, die North, unterstützt von seinen Helfern in der CIA, vorbrachte, bestand in der Behauptung, die Kidnapper im Libanon seien eine andere Gruppe als jene, die geschmiert wurden«, erklärte der amerikanische Botschafter im Libanon, John H. Kelly. »›*Unsere Schiiten sind zuverlässig. Die Entführungen gehen aufs Konto einer anderen Gruppe.*‹ Absoluter Quatsch!«

Casey und einige der ihm ergebenen Analysten ließen sich das Argument einfallen, mit den Waffengeschäften signalisiere man die amerikanische Unterstützung für die Gemäßigten in der iranischen Regierung. Das sei ein betrübliches Beispiel dafür, wie »verkommen« unter der Regierung Reagan die CIA gewesen sei, meinte Philip C. Wilcox jr., der Ende der achtziger Jahre führender Nachrichtendienstler im Außenministerium und Hauptverbindungsmann zur CIA war. Gemäßigte habe es in der iranischen Regierung gar nicht mehr gegeben. Sie seien von den Leuten, in deren Hände die Waffen gelangten, allesamt umgebracht oder ins Gefängnis geworfen worden.

»Ich hoffe, es sickert nichts durch«

Die Gelder aus den Waffenverkäufen und die Millionen, die Casey aus den Saudis rausgeholt hatte, brachten die CIA in Mittelamerika wieder ins Geschäft.

Die Agency errichtete außerhalb von San Salvador einen Luftlandestützpunkt und ein Netz aus konspirativen Wohnungen für die Waf-

fenlieferungen. Der Stützpunkt wurde von zwei altgedienten kubanischen Anti-Castro-Kämpfern geleitet, die auf der Gehaltsliste der CIA standen. Der eine war Felix Rodriguez, der Mann, der mitgeholfen hatte, Che Guevara zu fangen. Der andere war Luis Posada Carriles, der gerade aus einem Gefängnis in Venezuela entkommen war, wo er wegen seiner maßgeblichen Beteiligung an dem terroristischen Bombenanschlag auf eine kubanische Passagiermaschine einsaß, bei dem dreiundsiebzig Personen umkamen.

Bis zum Sommer 1986 hatten sie neunzig Tonnen Gewehre und Munition für die Contras im südlichen Nicaragua abgeworfen. Im Juni vollzog der Kongress eine Kehrtwendung und bewilligte 100 Millionen Dollar zur Unterstützung des Krieges in Mittelamerika; die Bewilligung sollte zum 1. Oktober wirksam werden. Die CIA hatte dann wieder ihren Jagdschein zurück. Einen Augenblick lang sah es so aus, als entwickele sich der Krieg für sie nach Wunsch.

Das aufwändig kaschierte System der Waffenlieferungen war indes gerade dabei, in die Brüche zu gehen. Der Bürochef der CIA in Costa Rica, Joe Fernandez, fungierte als Luftverkehrszentrale für die geheimen Waffentransportflüge, für die er einen holprigen Landestreifen hatte roden lassen. Der neue Präsident von Costa Rica, Óscar Arias, der sich für einen Verhandlungsfrieden in Mittelamerika einsetzte, hatte Fernandez jedoch mit aller Deutlichkeit untersagt, den Landestreifen für die Bewaffnung der Contras zu nutzen. Am 9. Juni 1986 hob ein mit Waffen beladenes Flugzeug bei schlechtem Wetter vom geheimen Luftlandestützpunkt außerhalb San Salvadors ab, setzte außerplanmäßig auf dem Landestreifen auf und versank bis zu den Radachsen im Schlamm. Zitternd vor Angst und Wut hängte sich Fernandez ans Telefon, rief in San Salvador an und forderte seinen CIA-Kollegen auf, »diese Maschine auf der Stelle aus Costa Rica rauszuschaffen«. Die Sache dauerte zwei Tage.

Im gleichen Monat begann es Felix Rodriguez klar zu werden, dass jemand in der Versorgungskette – er hatte General Secord im Verdacht – aus ihrem Patriotismus Profit zog. Am 12. August versuchte er, einen anderen alten Freund, den Sicherheitsberater von Vizepräsident Bush und alten CIA-Kämpfer Don Gregg, zu alarmieren. Nach eigenem Bekunden gewann Gregg den Eindruck eines »äußerst undurchsichtigen Geschäfts«.

Am 5. Oktober 1986 feuerte ein blutjunger nicaraguanischer Soldat eine Rakete ab, die ein amerikanisches Frachtflugzeug des Typs C-123, das Waffen von San Salvador zu den Contras brachte, vom Himmel holte. Der einzige Überlebende, ein amerikanischer Frachtverlader, erzählte Journalisten, er sei von der CIA angeheuert worden. Felix Rodriguez rief in heller Panik im Büro des Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten an. Während des Flugzeugabsturzes hielt sich North in Frankfurt auf, wo er versuchte, einen neuen »Waffen-gegen-Geiseln«-Handel mit dem Iran zustande zu bringen.

Am 3. November, Wochen, nachdem die Sache mit den Geheimgeschäften erstmals durch anonyme Flugblätter, die überall in den Straßen Teherans auftauchten, enthüllt worden war, wurde sie von einer kleinen Wochenzeitschrift im Libanon publik gemacht. Es sollte noch Monate dauern, bis die ganze Wahrheit aufgedeckt war, dass nämlich die iranischen Revolutionsgarden dank der freundlichen Hilfe der CIA zweitausend Panzerabwehrraketen, achtzehn hochentwickelte Flugabwehrraketen, zwei Flugzeugladungen mit Ersatzteilen und etliche nützliche Aufklärungs- und Erkundungstechnik für den Kampfeinsatz erhalten hatten. Laut Robert Oakley, dem Koordinator für antiterroristische Maßnahmen, bedeuteten die Waffenlieferungen »eine beträchtliche Steigerung der militärischen Schlagkraft des Iran. Auch die Nachrichtentechnik, die wir ihnen lieferten, war für ihn eine ziemliche Hilfe.« Dennoch waren die Iraner die Betrogenen. Zu Recht klagten sie, dass sie für die letzte Lieferung von HAWK-Ersatzteilen einen um das Sechsfache überhöhten Preis hatten zahlen müssen. Ghorbanifar selbst sah sich in die Enge getrieben; seine Gläubiger wollten Millionen von ihm, und er drohte, auszupacken, um seine Haut zu retten.

Caseys Geheimoperation löste sich auf. »Casey war derjenige, der das Ganze managte«, erklärte der Justiziar des Außenministeriums, Abraham Sofaer. »Daran besteht für mich kein Zweifel. Ich bewunderte und mochte ihn, und als ich in der Sache auspackte, war ich sicher, dass Casey mein Verhalten als Verrat betrachtete.«

Am 4. November 1986 – es war Wahltag – enthüllte der iranische Parlamentspräsident Rafsandschani, dass amerikanische Regierungsvertreter mit Geschenken im Iran erschienen waren. Am folgenden Tag notierte Vizepräsident Bush in seinem auf Band gesprochenen Ta-

gebuch: »In den derzeitigen Nachrichten die Geiselfrage. Ich gehöre zu den wenigen, die alle Einzelheiten kennen. (...) Das ist eine der Operationen, bei denen strengste Geheimhaltung geübt wurde, und ich hoffe, es sickert nichts durch.«

Am 10. November ging Casey zu einer Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates, die in äußerst angespannter Atmosphäre stattfand. Er drängte den Präsidenten zu einer öffentlichen Erklärung, die Vereinigten Staaten arbeiteten an einem langfristigen strategischen Plan zur Durchkreuzung der Absichten der Sowjetunion und der Terroristen im Iran – und tauschten nicht Waffen gegen Geiseln. Der Präsident betete brav nach, was ihm souffliert wurde. »Wir haben keine – ich wiederhole: keine – Waffen oder Sonstiges gegen Geiseln getauscht«, verkündete Reagan am 13. November der Nation. Wie schon beim Abschuss der U-2, beim Unternehmen in der Schweinebucht und beim Krieg in Mittelamerika log der Präsident, um die Geheimoperationen der CIA zu decken.

Diesmal glaubten ihm nur sehr wenige.

Es dauerte weitere fünf Jahre, bis die Geiseln freikamen. Zwei von ihnen kehrten niemals zurück. Peter Kilburn wurde ermordet. Nachdem er monatelange Folterungen und Verhöre hatte ertragen müssen, starb der CIA-Mitarbeiter Bill Buckley in Gefangenschaft.

»Niemand in der US-Regierung wusste etwas«

Der Kongressausschuss für die Nachrichtendienste hatte ein Wörtchen mit Bill Casey zu reden, aber der folgte dem bewährten Brauch und flog in dem für die CIA kritischen Moment außer Landes.

Am Sonntag, dem 16. November, flog Casey nach Süden, um die Truppen in Mittelamerika zu besuchen; seinem Stellvertreter Bob Gates überließ er es, den Scherbenhaufen aufzusammeln. Die Anhörungen wurden auf den kommenden Freitag vertagt. Die fünf Tage bis zu diesem Termin zählten zu den schlimmsten in der Geschichte der Organisation.

Am Montag versuchten Gates und seine Untergebenen, eine Chronologie des Geschehenen zusammenzutragen. Clair George und dem

Geheimdienst übertrug der Direktor die Aufgabe, seine Aussage vor dem Kongress vorzubereiten. Dabei bestand keine Absicht, die Wahrheit zu sagen.

Am Dienstag zitierten Mitarbeiter des Ausschusses für die Nachrichtendienste George zu einer nicht öffentlichen Anhörung in einem hermetisch abgedichteten, abhörsicheren Raum in der Kuppel des Kapitols. Er wusste, dass die CIA vor einem Jahr ohne gesetzliche Grundlage Waffen gegen Geiseln getauscht hatte. Als man ihm mit Fragen zusetzte, tat er das Gleiche wie fünf Tage zuvor der Präsident – er log.

Noch in der Nacht schickte Gates einen von Caseys Assistenten nach Mittelamerika, damit er Casey eine Abschrift des Entwurfs seiner geplanten Aussage und ihn selbst zurück in die Zentrale brachte. Während er am Mittwoch nach Washington zurückflog, fing Casey an, auf einem Notizblock eine neue Fassung seiner Aussage zu entwerfen. Er musste aber bald feststellen, dass er seine eigene Handschrift nicht entziffern konnte. Er begann blumige Sätze in ein Diktiergerät zu sprechen. Er verhedderte sich und schob die Arbeit beiseite.

Am Donnerstag ging Casey mit dem ursprünglichen Entwurf in seiner Akentasche zu einem Treffen mit North und Poindexter. Während sie die Köpfe zusammensteckten, kritzelte Casey auf seinen Entwurf den Satz: »Niemand in der US-Regierung wusste etwas«, wobei sich der Satz auf den HAWK-Flug der CIA im November 1985 bezog. Das war eine außerordentlich unverfrorene Lüge. Nach der Rückkehr in die Zentrale kam er im Konferenzraum des im siebten Stock gelegenen Direktorats mit dem größten Teil der Führungsspitze der Agency und vielen der Beamten zusammen, die unmittelbar an den Waffenlieferungen für den Iran mitgewirkt hatten.

»Die Versammlung war eine totale Katastrophe«, erinnerte sich der Leiter von Caseys Büro, Jim McCullough. Dave Gries, einem anderen engen Mitarbeiter von Casey, zufolge »war niemand der Anwesenden im Stande – oder willens –, alle Teile des Iran-Contra-Puzzles zu einem vollständigen Bild zusammenzusetzen«.

»Bei dem Treffen herrschte eine surrealistische Atmosphäre«, erinnerte sich Gries. »Viele der Teilnehmer waren offenbar mehr daran interessiert, sich selbst zu schützen, als Casey zu helfen, der einen erschöpften Eindruck machte und manchmal den Faden verlor.

McCullough und mir war klar, dass wir am nächsten Morgen mit einem arg konfusen Direktor vor den Kongress ziehen würden.«

Am Freitag sagte Casey hinter verschlossenen Türen vor den beiden Kongressausschüssen für die Nachrichtendienste aus. Das Ganze war ein buntes Gemisch aus ausweichenden Antworten und Desinformation, bis auf ein niet- und nagelfest gemachtes Faktum. Ein Senator wollte wissen, ob die CIA sowohl dem Iran als auch dem Irak Hilfe geleistet habe, während die beiden Länder dabei waren, sich gegenseitig abzuschlachten. Jawohl, antwortete Casey, wir haben dem Irak drei Jahre lang Hilfe geleistet.

Während des Wochenendes tauchte das Memorandum auf, das North Poindexter hatte zukommen lassen und in dem es darum ging, bei den Waffenverkäufen an den Iran Millionen abzusahnen, um das Geld den Contras zuzuschanzen. Beide Männer hatten seit Wochen fieberhaft Dokumente durch den Reißwolf gejagt und vernichtet, aber dieses eine war North irgendwie durch die Finger geschlüpft.

Am Montag, dem 24. November, diktierte Vizepräsident Bush eine Notiz in sein Tagebuch: »Eine richtige Bombe. (...) North hatte das Geld genommen und auf einem Schweizer Bankkonto deponiert (...) damit es die Contras nutzen konnten. (...) Das gibt einen riesigen Krach.« Es war der größte politische Skandal in Washington seit den Zeiten Richard Nixons.

Vier Tage später berief Casey eine Konferenz führender Nachrichtendienstler aus der CIA, dem Außenministerium und dem Verteidigungsministerium ein. »Sehr froh darüber, dass unsere Gemeinschaft sechs Jahre lang effektiver zusammengearbeitet hat als die meisten anderen staatlichen Einrichtungen, und das ohne nennenswerte Pannen«, heißt es in seinen Redenotizen. »Kein Skandal und eine erkleckliche Reihe ordentlicher Erfolge.«

»Das Schweigen schien kein Ende zu nehmen«

Seit Watergate war es nicht das Verbrechen, sondern seine Vertuschung, die den Mächtigen in Washington das Genick brach. Casey befand sich nicht in der Verfassung für große Vertuschungsmanöver.

Er tapste und stolperte durch eine Woche wirrer Aussagen auf dem Kapitol Hill und ruckelte auf seinem Stuhl herum, während er vergeblich versuchte, Sätze aneinanderzureihen. Er konnte kaum den Kopf oben halten. Seine Mitarbeiter waren entsetzt. Aber sie trieben ihn immer wieder an.

»Bill Casey hatte für vieles geradezustehen«, meinte Jim McCullough, sein Bürochef, der schon vierunddreißig Jahre der CIA angehörte. »Ich bezweifle, dass die Operation ohne seine Einwilligung und Unterstützung je in Gang gekommen wäre – geschweige denn, dass sie über ein Jahr lang hätte fortgeführt werden können.«

Am Abend des 11. Dezember – es war ein Donnerstag – nahm Casey in Philadelphia an einem Festessen zu Ehren des ermordeten CIA-Beamten Bob Ames teil. Am Freitag um sechs Uhr morgens kehrte er zu einem Interview mit einem Journalisten der Zeitschrift *Time* namens Bruce van Voorst in die Zentrale zurück. Die Agency hatte sich schon oft in kritischen Augenblicken an die *Time* gewandt, um ihr öffentliches Image aufzupolieren. Van Voorst war ein zuverlässiger Mann. Er hatte sieben Jahre lang für die CIA gearbeitet.

Die Agency legte die Verfahrensregeln fest: dreißig Minuten für die Iran-Contra-Affäre, dreißig Minuten für die Darstellungen der vielen Leistungen, die die CIA unter Caseys Leitung erbracht hatte. McCullough hatte schon viele Male zugehört, wenn Casey die frohe Botschaft verkündete. Er war sich sicher, dass der Direktor seine Sprüchlein selbst noch im Zustand äußerster Erschöpfung aufsagen konnte. Die erste halbe Stunde erwies sich als eine Tortur, aber als das vorbei war, kam prompt die Schmusefrage aufs Tapet: »Mr. Casey, könnten Sie ein bisschen was über die Leistungen der Agency unter Ihrer Führung sagen?« »Wir alle seufzten erleichtert auf und entspannten uns«, erinnerte sich McCullough. »Casey aber starrte van Voorst an, als könne er es nicht glauben oder verstehe die Frage nicht. Er schwieg. Das Schweigen schien kein Ende zu nehmen.«

Am Montag, dem 15. Dezember, hatte Casey morgens einen Anfall in seinem Büro im siebten Stock. Er wurde bereits auf einer Trage hinausgeschafft, noch ehe jemand recht begriffen hatte, was vorging. Im Krankenhaus der Georgetown University stellten seine Ärzte ein bis dahin unerkanntes Lymphom im Zentralnervensystem fest – ein bösartiges Spinnennetz, das sich in seinem Gehirn ausbreitete und verant-

wortlich dafür war, dass Casey in den zwölf oder achtzehn Monaten vor der Diagnose häufig ein unerklärlich merkwürdiges Verhalten an den Tag gelegt hatte.

Casey kehrte nicht mehr in die CIA zurück. Bob Gates ging ihn auf Anweisung des Weißen Hauses am 29. Januar 1987 im Krankenhaus besuchen und brachte ein Rücktrittsgesuch mit, das Casey unterschreiben sollte. Casey konnte den Stift nicht festhalten. Er ließ sich mit Tränen in den Augen aufs Bett zurücksinken. Als Gates am folgenden Tag wieder ins Weiße Haus kam, bot ihm der Präsident der Vereinigten Staaten den Posten an – »einen Posten, den wohl niemand sonst haben wollte«, dachte Gates bei sich. »Kein Wunder.«

Gates amtierte fünf qualvolle Monate lang, bis zum 26. Mai 1987, als geschäftsführender Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, aber seine Nominierung stand unter keinem guten Stern. Er musste sich gedulden, bis der Wind sich wieder gedreht hatte. »Es wurde rasch klar, dass er mit dem, was Casey getan beziehungsweise nicht getan hatte, zu eng verknüpft war«, erklärte der folgende CIA-Direktor, William Webster. »Bobs Methode hatte darin bestanden, die Augen zuzumachen. Unter den gegebenen Umständen war das nicht akzeptabel.«

Webster hatte neun lange Jahre das FBI geleitet. Er war ein von Carter ernannter vierschrötiger, geradezu unanständig sauberer, apolitischer Mann, einer der wenigen in der Regierung Reagan, die nach dem Iran-Contra-Debakel noch für moralische Integrität standen. Früher hatte er ein Bundesrichteramt innegehabt und ließ sich immer noch gerne mit dem dort erworbenen Amtstitel anreden. Dass es dem Weißen Haus attraktiv erschien, einen Mann zum Leiter der CIA zu bestellen, der sich mit »Richter« anreden ließ, lässt sich unschwer vorstellen. Wie Admiral Turner gehörte auch Webster der Christian Science an und war ein Mann mit festen moralischen Prinzipien. Ein Mann Reagans war er nicht; er unterhielt keine politischen oder persönlichen Beziehungen zum Präsidenten. »Er hat mich nie um irgendetwas gebeten«, sagte Webster. »Wir hatten nichts miteinander zu bereden. Wir waren keine Kumpels. Dann bekam ich Ende Februar 1987 einen Anruf.« Reagan hatte plötzlich jede Menge zu bereden. Am 3. März verkündete der Präsident die Berufung Websters zum Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes und pries ihn als »einen gesetzestreuen Mann«.

Über Casey wurde so etwas nie geäußert. Nachdem er am 6. Mai vierundsiebzigjährig gestorben war, machte ihn bei der Trauerfeierlichkeit sein eigener Bischof von der Kanzel herab schlecht, während Reagan und Nixon schweigend zuhörten.

Casey hatte im Laufe von sechs Jahren die CIA fast auf das Doppelte vergrößert; dem Geheimdienst gehörten mittlerweile rund sechstausend Beamte an. Am Hauptsitz hatte er einen 300 Millionen teuren Glaspalast errichten lassen, um seine neuen Angestellten unterzubringen; rund um die Welt verfügte er über geheime Heere. Und doch ließ er die Agency weit schwächer zurück, als er sie vorgefunden hatte; mit seinen gewohnheitsmäßigen Lügen hatte er sie ruiniert.

Aus seiner Zeit unter Casey zog Bob Gates eine simple Lehre: »Der Geheimdienst ist das Herzstück und die Seele der Agency«, sagte er. »Er ist aber auch das, was dich ins Kittchen bringen kann.«

42 »Das Undenkbare denken«

Der Präsident der Vereinigten Staaten gestand dem amerikanischen Volk, dass er es belogen hatte, was das Tauschgeschäft Waffen gegen Geiseln betraf. Das Weiße Haus bemühte sich, den politischen Wirbelsturm in Richtung Casey und CIA zu lenken. Weder Casey selbst noch seine Einrichtung konnten in Deckung gehen. Der Kongress lud Caseys Beamte und Agenten vor und ließ sie aussagen. Sie vermittelten den Eindruck, dass die Vereinigten Staaten Schwindlern und Gaunern die Wahrnehmung ihrer außenpolitischen Angelegenheiten übertragen hatten.

Der Amtsantritt von Bundesrichter Webster in der CIA ließ an eine feindliche Übernahme denken. Der Kongress und ein unabhängiger Rechtsanwalt versuchten herauszufinden, was genau Casey im Schilde geführt hatte. Operationen wurden ausgesetzt, Pläne zu den Akten gelegt, Karrieren zerstört. Angst machte sich in der Zentrale der Agency breit, als drei Dutzend FBI-Agenten mit Vorladungen durch die Flure marschierten, doppelt gesicherte Tresore öffneten, Geheimakten durchblätterten und Beweise für die Straftatbestände Behinderung der Justiz und eidliche Falschaussage suchten. Die Führungsspitze des Geheimdienstes wurde verhört und sah Anklagen entgegen. Caseys Idee von einer CIA, die keinen gesetzlichen Beschränkungen unterworfen war, hatte sie ins Verderben gestürzt.

»Ich brauchte Monate, bis ich eine klare Vorstellung davon hatte, was geschehen war und wer wem was angetan hatte«, erklärte Webster. »Casey hinterließ *eine Menge* Probleme.« Das gravierendste war nach Websters Ansicht die unbekümmerte Eigenmächtigkeit, die sich

eingenistet hatte. »Die Leute draußen vor Ort hatten das Gefühl, auf eigene Faust handeln zu müssen«, erläuterte er. »Sie durften nicht ohne Zustimmung ihres Vorgesetzten aktiv werden. Aber die Bürochefs meinten, der Vorgesetzte *zu sein*.«

Die Beamten des Geheimdienstes waren fest überzeugt davon, dass Webster – der sofort den Spitznamen »Sanfter Bill« erhielt – keinen Begriff davon hatte, wer sie waren, was sie machten und welcher Nimbus sie einte. »Kein anderer kann das verstehen«, behauptete Colin Thompson, der in Laos, Kambodscha und Vietnam gedient hatte. »Es ist ein Nebel, in den man eintaucht und hinter dem man sich verbirgt. Man hält sich für den Angehörigen einer Elite in der Welt des amerikanischen Staatsapparates, und die Agency tut von dem Augenblick an, in dem man in die Organisation eintritt, alles, um einen in dieser Überzeugung zu bestärken. Sie machen aus dir einen Gläubigen.«

Auf Außenstehende wirkten sie wie Mitglieder eines Herrenclubs aus Virginia, eines der Kultur des Südens entsprungenen Vereins von Männern mit weißen Hemden. Sich selbst aber sähen sie als ein verkapptes Kampfbataillon, eine Blutsbrüderschaft. Ihr Verhältnis zu Webster sei von Anfang an hochgradig konfliktträchtig gewesen. »Wir hätten uns wahrscheinlich mit Websters Selbstgefälligkeit abfinden können, mit seinem Mangel an Erfahrung in auswärtigen Angelegenheiten, mit seinem amerikanischen Provinzialismus und sogar mit seiner Überheblichkeit«, klagte Duane Clarridge. »Aber dass er Jurist war – damit konnten wir uns nicht abfinden.«

»Für ihn als Anwalt und Richter lief letztlich alles darauf hinaus, dass man nichts Ungesetzliches tun darf. Er konnte nie akzeptieren, dass die CIA *genau das* tut, wenn sie im Ausland operiert. Wir brechen die Gesetze anderer Länder. So sammeln wir Informationen. Darum dreht sich unsere Arbeit. Webster hatte ein unüberwindliches Problem mit dem Existenzgrund der Organisation, deren Leitung man ihm übertragen hatte.«

Binnen weniger Wochen nach Websters Amtsantritt ließen Clarridge und seine Kollegen das Weiße Haus bereits wissen, dass der Mann unfähig, ein Dilettant, ein schwachköpfiger Salonlöwe sei. Er begriff das Ausmaß der Rebellion, mit der er sich konfrontiert sah, und versuchte, sich mit Hilfe der Ratschläge zu wehren, die ihm Richard Helms gab, der aus seinen Scharmützeln mit der Justiz als geachtete

graue Eminenz hervorgegangen war. »Etwas schärfte Dick Helms mir ein: Weil wir lügen und im Ausland solche Sachen machen müssen, ist es umso wichtiger für uns, dass wir uns nicht gegenseitig belügen und das Wasser abgraben«, erinnerte sich Webster. »Ich wollte den Leuten klarmachen, dass man ein Vielfaches mehr leisten kann, wenn die anderen einem vertrauen. Ich weiß nicht, ob ich viel bewirkte. Die Leute hörten aufmerksam zu. Aber alle in der Agency fragten sich: Meint er das auch? In ihren Köpfen hielt sich immer dieser Zweifel.«

Webster gelobte feierlich, dass die Agency keine Geheimnisse mehr vor dem Kongress haben werde. Aber die für die Nachrichtendienste zuständigen Kongressausschüsse waren einmal zu oft provoziert worden. Aus der Iran-Contra-Affäre zogen sie die Lehre, dass die CIA vom Kapitol Hill aus geleitet werden müsse. Der Kongress konnte seinen Willen durchsetzen, weil nach der Verfassung er in letzter Instanz über die Finanzen des Staatsapparates entschied. Webster hisste die weiße Flagge, und seine Kapitulation hatte zur Folge, dass die CIA nicht länger ein Werkzeug ausschließlich präsidialer Macht war. Sie nahm jetzt vielmehr eine prekäre Stellung zwischen dem Oberbefehlshaber und dem Kongress ein.

Der Geheimdienst wehrte sich mit allen Kräften dagegen, dem Kongress eine Beteiligung an der Leitung der CIA einzuräumen. Unter den 535 gewählten Volksvertretern, so seine Besorgnis, gebe es schwerlich mehr als fünf, die von der CIA eine Ahnung hätten. Deshalb füllten sich die Mitarbeiterstäbe der Kontrollausschüsse des Kongresses auch rasch mit ehemaligen Berufsbeamten der Agency, die sich um ihre eigenen Leute kümmern konnten.

Die Ausschüsse hatten noch eine Rechnung mit Clair George offen, der zu dieser Zeit immer noch Chef des Geheimdienstes war. Er hatte Casey als Verbindungsmann zum Kongress gedient und sich dabei als ein Meister in der Kunst der Irreführung bewährt. Casey hatte ihn wegen seines Charmes und seiner Gerissenheit geschätzt, aber an solchen Eigenschaften bestand in der CIA Websters kein Bedarf. »Clair nahm durch seine Zungenfertigkeit die Leute leicht für sich ein«, sagte Webster. »Aber seiner Ansicht nach bestand die Beantwortung einer vom Kongress gestellten Frage darin, um sie herumzutänzeln.«

Ende November 1987 rief ihn Webster zu sich und kanzelte ihn ab: »Tatsache ist, dass der Kongress Ihnen kein Wort glaubt. Ich werde

Ihnen Ihren Job wegnehmen müssen.« George überlegte einen Augenblick. Dann sagte er: »Ich glaube tatsächlich, es ist Zeit für mich, abzutreten – und vielleicht nehme ich noch ein paar Leute mit, die ebenfalls ihren Abschied nehmen sollten.« Drei Wochen später zur Mittagszeit stieß Duane Clarridge gerade mit George auf Weihnachten an, als Webster ihn zu sich nach oben zitierte und ihm erklärte, es sei Zeit für ihn, aus der Organisation auszuscheiden. Clarridge dachte kurz daran, sich zur Wehr zu setzen. Erst spielte er mit dem Gedanken, Webster zu erpressen, und dann erwog er, seine Verbindungen ins Weiße Haus zu nutzen. Er hatte gerade einen netten Gruß des Vizepräsidenten der Vereinigten Staaten, seines guten Freundes, erhalten. »Ich versichere Sie meiner Freundschaft, meiner Achtung und meiner Wertschätzung«, schrieb George H. W. Bush. »Daran wird sich nie etwas ändern.« Clarridge entschied, dass die Vertrauensbasis zerstört war, und nahm seinen Hut.

Gemeinsam mit ihm verabschiedete sich ein ganzer Kader von Geheimagenten, die es zusammen auf zweitausend Jahre Berufserfahrung brachten.

»Der amerikanische Nachrichtendienst war großzügig«

Worüber sich Clair George im Ruhestand am meisten Gedanken machte, waren nicht die aufgeflogenen Operationen oder die Aussicht auf strafrechtliche Verfolgung, sondern das Gespenst eines Maulwurfs innerhalb der CIA.

Unter seiner Leitung, während der Jahre 1985 und 1986, hatte die für die Sowjetunion und Osteuropa zuständige Abteilung des Geheimdienstes ihre sämtlichen Spione verloren. Das Dutzend sowjetischer Agenten, über das sie vor Ort verfügte, war einer nach dem anderen verhaftet und hingerichtet worden. Die kleinen CIA-Büros in Moskau und Ostberlin mussten ihre Arbeit einstellen, nachdem die Mitarbeiter ihre Tarnung verloren hatten und die von ihnen betreuten Operationen zerschlagen waren. In den Jahren 1986 und 1987 brach die Abteilung wie ein gesprengtes Gebäude auf einem in Zeitlupe abgespulten Film zusammen. Die CIA hatte keine Ahnung, warum das

geschah. Zuerst hielt sie einen Beamten namens Ed Howard, einen Neuanfänger, für den Verräter. Er war 1981 in den Geheimdienst eingetreten und wurde zu seinem ersten Auslandsaufenthalt als getarnter Agent nach Moskau geschickt. Er hatte eine zweijährige Ausbildung hinter sich. Ein paar biografische Einzelheiten, Howard betreffend, waren der CIA bis zur letzten Minute verborgen geblieben: Er trank, log und stahl. Die Agency schickte ihn trotzdem, und im April 1985 lief er über.

Im Rahmen seiner Ausbildung hatte Howard die Akten einiger der besten Spione eingesehen, die die CIA in Moskau besaß; zu ihnen zählte auch Adolf Tolkatschew, ein fürs Militär arbeitender Wissenschaftler, der seit vier Jahren Unterlagen über die avancierteste sowjetische Rüstungsforschung lieferte. Tolkatschew galt als der seit zwanzig Jahren wichtigste sowjetische Informant der CIA.

Als am 28. September 1986 das Politbüro im Kreml zu einer Sitzung zusammenkam, setzte der Leiter des KGB, Viktor Tschebrikow, Michail Gorbatschow voll Stolz davon in Kenntnis, dass Tolkatschew tags zuvor wegen Hochverrats hingerichtet worden war. »Der amerikanische Nachrichtendienst war großzügig ihm gegenüber«, bemerkte Gorbatschow. »Sie haben zwei Millionen Rubel bei ihm gefunden.« Das war über eine halbe Million Dollar. Der KGB kannte nun den gültigen Lohntarif für Weltklassespione.

Die CIA hielt es für durchaus möglich, dass Howard Tolkatschew verraten hatte. Doch für mehr als drei der zwölf Todesfälle, die das Spionagenetz der CIA in der Sowjetunion zerstört hatten, ließ er sich unmöglich verantwortlich machen. Schuld daran musste etwas anderes oder ein anderer sein. Der Beraterstab des Präsidenten für die Auslandsspionage beschäftigte sich mit dem Fall und konstatierte »ein grundlegendes Unvermögen des gesamten Personals der für die Sowjetunion zuständigen Abteilung, das Undenkbare zu denken« – dass nämlich im Geheimdienst selbst ein Verräter versteckt sein könnte. Nach der Lektüre des Berichts hatte Casey Clair George gemaßregelt: »Ich bin entsetzt über die erstaunliche Seelenruhe (...) [angesichts] dieser Katastrophe«, schrieb er. Privat indes zuckte Casey nur mit den Schultern. Er beauftragte drei Leute – einer davon eine Teilzeitkraft – mit der Untersuchung der Tode dieser für die CIA wichtigsten Auslandsagenten.

Wie wenig Vertrauen die leitenden Beamten des Geheimdienstes zu Webster hatten, lässt sich daran ermessen, dass sie ihn nie die volle Wahrheit über den Fall wissen ließen. Er erfuhr niemals, dass es sich hier um die schlimmste Infiltration in der Geschichte der CIA handelte. Er wusste, dass es eine unbedeutende Untersuchung gab – »eine Übung, nichts weiter. Wenn sie was fänden, prima«, erzählte er. »Wenn sie keine finstere Ursache finden würden, dann gebe es vielleicht einen anderen Grund oder überhaupt keinen. Mehr habe ich darüber nicht mitgeteilt bekommen.«

Die Untersuchung schlug fehl, und der Gegenspionage-Albtraum, mit dem sich die CIA konfrontiert sah, wuchs sich unter Webster noch weiter aus.

Im Juni 1987 fuhr Major Florentino Aspillaga Lombard, der Chef des kubanischen Nachrichtendienstes in der Tschechoslowakei, über die Grenze nach Wien, marschierte in die amerikanische Botschaft und lief über. Jim Olson, dem Chef des CIA-Büros in Wien, enthüllte er, dass jeder kubanische Agent, den die CIA im Laufe der vergangenen zwanzig Jahre angeworben hatte, ein Doppelagent war, der vorgab, den Vereinigten Staaten ergeben zu sein, während er heimlich für Havanna arbeitete. Das war ein echter Schock und kaum zu glauben. Die Analysten der CIA freilich mussten nach langer und sorgfältiger Prüfung bedrückt zugeben, dass der Major recht hatte. Im gleichen Sommer fingen eine Reihe neuer Kontaktleute aus dem Militär und den Nachrichtendiensten der Sowjetunion und des Ostblocks an, neue Informationen über den Tod der CIA-Agenten zu liefern. Die anfänglich spärlichen Informationen begannen kontinuierlicher zu strömen und wuchsen sich zu einem regelrechten Informationsfluss aus. Es vergingen sieben Jahre, ehe die CIA entsetzt feststellen musste, dass es sich um Desinformation handelte, die sie durcheinanderbringen und in die Irre führen sollte.

»Sie hatten tatsächlich was richtig gemacht«

Webster wandte sich kurz nach seiner Vereidigung an Bob Gates und wollte von ihm wissen: Also Bob, was ist los in Moskau? Was hat Gorbatschow vor?« Mit den Antworten zufrieden war er nie. »Da gab's

die Jungs, bei denen das Glas halb voll, und die anderen, bei denen es halb leer war«, seufzte Webster. »Einerseits so, andererseits so.«

Die CIA wusste nicht, dass Gorbatschow auf dem Treffen des Warschauer Pakts im Mai 1987 erklärt hatte, die Sowjetunion werde niemals in Osteuropa einmarschieren, um ihren Machtbereich zu sichern. Die CIA wusste nicht, dass Gorbatschow im Juli 1987 dem afghanischen Staatsführer mitgeteilt hatte, die Sowjets würden bald mit dem Abzug ihrer Besatzungstruppen beginnen. Und die Agency staunte im Dezember 1987 Bauklötze, als auf den Straßen von Washington Massen von begeisterten Amerikanern Gorbatschow als Helden feierten. Der Mann auf der Straße schien zu verstehen, dass der Führer der kommunistischen Welt den Kalten Krieg beenden wollte. Der CIA war diese Vorstellung zu hoch. Das folgende Jahr verbrachte Bob Gates damit, seine Untergebenen mit der Frage zu löchern, warum Gorbatschow sie ständig neu überraschte.

Im Verlauf von über dreißig Jahren hatten die Vereinigten Staaten annähernd eine viertel *Billion* Dollar für Spionagesatelliten und elektronische Abhörausrüstung ausgegeben – alles dazu bestimmt, das sowjetische Militär zu überwachen. Auf dem Papier war für diese Programme der Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes verantwortlich, tatsächlich aber wurden sie vom Pentagon betrieben. Sie lieferten die Daten für die endlosen Verhandlungen mit der Sowjetunion über einen Vertrag zur Beschränkung des Arsenals strategischer Waffen; es ließe sich vielleicht sagen, dass diese Gespräche mithalfen, den Kalten Krieg kalt bleiben zu lassen. Keine der beiden Seiten freilich gab auch nur ein einziges Waffensystem auf, für dessen Aufbau sie sich entschieden hatte. Mit den Waffenbeständen ließ sich nach wie vor die Welt hundert Mal in die Luft sprengen. Und den Abrüstungsgedanken gaben die Vereinigten Staaten am Ende überhaupt auf.

Im August 1988 indes feierte das amerikanische System dank einer perfekten Ironie der Geschichte einen unverhofften Triumph. Frank Carlucci, der jetzt Reagans Verteidigungsminister war, flog nach Moskau zu einem Treffen mit seinem Kollegen, dem sowjetischen Verteidigungsminister Dimitri Jasow. In der Woroschilow-Militärakademie hielt er vor Generälen und Admirälen einen Vortrag. »Wie kommt es, dass Sie so viel über uns wissen?«, wurde Carlucci von einem der Zuhörer gefragt. »Wir müssen uns mit Hilfe von Satelliten informieren«,

antwortete er. »Wenn Sie einfach wie wir Ihr Militärbudget öffentlich machen würden, würde uns das die Sache sehr erleichtern.« Im Raum brach lautes Gelächter aus, und anschließend wollte Carlucci von seinem russischen Begleitoffizier wissen, was daran so lustig gewesen sei. »Sie verstehen das nicht«, sagte der Russe. »Sie haben den Nerv ihres Systems getroffen« – die Geheimhaltung. Die direkten Kontakte zwischen amerikanischer und sowjetischer Militärführung machte den Russen zweierlei klar. Erstens, dass die Amerikaner ihnen nicht ans Leben wollten. Zweitens, dass sie zwar vielleicht den Amerikanern bei den Atomwaffen ebenbürtig waren, dass dies aber nicht die mindeste Rolle spielte, weil sie in jeder anderen Hinsicht weitaus schwächer waren. Sie erkannten, dass ihr geschlossenes System, das auf Geheimhaltung und Lügen aufbaute, einer offenen Gesellschaft nie und nimmer gewachsen war.

Sie begriffen, dass die Sache gelaufen war. Die CIA begriff das nicht.

Im gleichen Jahr gelangen der CIA noch drei aufregende Erfolge. Den ersten erzielte sie, nachdem sich Oberst Chang Hsien-yi, der stellvertretende Leiter des Atomforschungsinstituts Taiwans, in die Vereinigten Staaten abgesetzt hatte. Seit ihn die CIA zwanzig Jahre zuvor als Militärkadetten angeworben hatte, arbeitete er insgeheim für die Vereinigten Staaten. Sein Institut, angeblich beschränkt auf die Erforschung der zivilen Nutzung der Atomenergie, war mit Hilfe amerikanischen Plutoniums, südafrikanischen Urans und internationaler Atomtechnik errichtet worden. In einem geheimen Raum des Instituts ließ die politische Führung Taiwans eine Atombombe bauen. Für diese Waffe gab es nur ein denkbares Ziel: das chinesische Festland. Die Führung des kommunistischen China hatte geschworen, Taiwan anzugreifen, falls es sich atomar bewaffnete. Die Vereinigten Staaten verlangten einen Stopp für das Programm. Taiwan stritt alles ab und machte in beschleunigtem Tempo weiter. Zu den wenigen Amerikanern, die von Oberst Changs langem Dienst in der CIA wussten, zählte Jim Lilley, der als Bürochef in China und in Taiwan gearbeitet hatte und in Kürze amerikanischer Botschafter in China werden sollte. »Du suchst dir einen vielversprechenden Mann aus, gibst ihm den richtigen Führungsoffizier, wirbst ihn behutsam an, indem du ihn ideologisch bearbeitest – obwohl auch Geld eine Rolle spielte – und hältst Verbindung zu ihm«, erklärte Lilley. Oberst Chang ließ seinem Führungsof-

fizier eine Alarmmeldung zukommen, lief über und brachte Beweise dafür mit, dass es mit dem Atomwaffenprogramm voranging. Ein CIA-Spion, der schon zwanzig Jahre dabei war, hatte mitgeholfen, die Verbreitung von Massenvernichtungswaffen zu verhindern. »In diesem Fall hatten sie tatsächlich was richtig gemacht«, meinte Lilley. »Sie holten den Kerl raus. Sie verschafften sich die Beweise. Und sie konfrontierten die Taiwanesen damit.« Aufgrund der Beweise setzte das Außenministerium der taiwanesischen Regierung massiv zu, die schließlich erklärte, sie verfüge über die Fähigkeit, Atomwaffen zu bauen, beabsichtige aber nicht, es zu tun. Das war Rüstungskontrolle vom Feinsten.

Danach wurde ein grandioses Komplott gegen die Organisation von Abu Nidal ausgeheckt, eine Bande, die seit zwölf Jahren überall in Europa und im Vorderen Orient Bürger westlicher Staaten ermordete, entführte und terrorisierte. An dem Komplott waren drei ausländische Regierungen und ein früherer US-Präsident beteiligt. Geplant wurde es in dem neuen Antiterrorismuszentrum der CIA, und es begann im März 1987 damit, dass Jimmy Carter bei einem Treffen mit dem syrischen Präsidenten Hafiz al-Assad diesem einen Packen nachrichtendienstlicher Unterlagen über Abu Nidal übergab. Assad wies den Terroristen aus. Während der nächsten zwei Jahre führte die Agency mit Unterstützung der PLO sowie der Geheimdienste Jordaniens und Israels einen psychologischen Krieg gegen Abu Nidal. Ein ebenso massiver wie unaufhörlicher Strom von Desinformationen ließen ihn zu der Überzeugung gelangen, dass seine wichtigsten Mitarbeiter Verräter seien. Im Laufe des folgenden Jahres brachte er sieben von ihnen und Dutzende ihrer Untergebenen um und machte damit seine eigene Organisation kaputt. Ihren Höhepunkt erreichte die Kampagne, als zwei von Abu Nidals Männern überliefen und einen Angriff auf sein Hauptquartier im Libanon unternahmen, bei dem achtzig von seinen Leuten umkamen. Die Organisation lag in Trümmern – ein großartiger Erfolg für das Antiterrorismuszentrum der CIA und ihre Nahostabteilung unter Tom Twetten, der zum Chef des Geheimdienstes befördert werden sollte.

Der dritte große Erfolg – jedenfalls nach damaliger, allgemeiner Ansicht – war der Triumph der afghanischen Rebellen.

Alle anderen Gruppen von Freiheitskämpfern unter Regie der CIA

zerfielen. Wenige Tage, nachdem die geheime Unterstützung durch die CIA zum letzten Mal unterbunden wurde, unterzeichneten die Contras einen Waffenstillstand. An die Stelle von Gewehrkugeln traten in Nicaragua Wahlzettel. Ein verlorener Haufen von Anti-Gaddafi-Kämpfern irrte durch den Sudan. Die CIA musste diesen halbgaren Aufstand abbrechen und ihre Truppen aus Nordafrika abziehen; erst wurden sie in den Kongo und dann nach Kalifornien gebracht. In Südafrika trat die Diplomatie an die Stelle der verdeckten Aktion, und der Waffenfluss aus Washington und Moskau versiegte. Caseys Programm zur Unterstützung einer kambodschanischen Rebellenarmee, die gegen die Streitkräfte Hanois kämpfte – auf diese Weise wollte er es den Siegern im Vietnamkrieg heimzahlen – fiel böser Misswirtschaft zum Opfer: Das Geld und die Waffen landeten in den Händen korrupter thailändischer Generäle. Außerdem brachte das Programm die Verbündeten der CIA in schlechte Gesellschaft: Sie präsentierten sich Seite an Seite mit den Schlächtern von Kambodscha, den Roten Khmer. Colin Powell, der nach der Säuberungsaktion in Sachen Iran-Contra stellvertretender Sicherheitsberater Reagans geworden war, warnte das Weiße Haus, es solle sich gut überlegen, ob die Operation opportun sei. Schließlich wurde sie eingestellt.

Nur die Mudschaheddin, die heiligen Krieger in Afghanistan, rochen Blut und witterten Morgenluft. Die Operation der CIA in Afghanistan hatte sich mittlerweile zu einem jährlich 700 Millionen Dollar verschlingenden Programm ausgewachsen. Es nahm rund achtzig Prozent des Auslandsbudgets des Geheimdienstes ein. Mit Stinger-Flugabwehrraketen ausgerüstet, brachten die afghanischen Rebellen sowjetische Soldaten um, holten sowjetische Kampfhubschrauber vom Himmel und schlugen dem Selbstwertgefühl der Sowjets tiefe Wunden. Die CIA hatte geschafft, was sie sich vorgenommen hatte: Sie hatte den Sowjets ihr Vietnam verpasst. »Einen nach dem anderen brachten wir sie um«, erklärte Howard Hart, der die Operation zur Bewaffnung der Afghanen von 1981 bis 1984 leitete. »Und sie zogen ab und gingen nach Hause. Das war eine terroristische Unternehmung.«

»Wir haben uns gedrückt«

Die Sowjets verkündeten ihre Absicht, unmittelbar nach dem Regierungswechsel in Washington Afghanistan endgültig zu räumen. Die Protokolle der Einsatzbesprechungen in der CIA enthielten keine Antwort auf die Frage, was passieren werde, wenn es einer militanten islamistischen Armee gelang, die gottlosen Besatzer Afghanistans zu vertreiben. Tom Twetten, der im Sommer 1988 der zweithöchste Beamte im Geheimdienst war, hatte die Aufgabe, sich über die Zukunft der afghanischen Rebellen Gedanken zu machen. Ihm sei rasch deutlich geworden, meinte er, dass »wir keinerlei Plan hatten«. Die CIA habe einfach verfügt: »Es wird eine ›afghanische Demokratie‹ geben. Und die wird nicht spaßig.«

Der sowjetische Krieg in Afghanistan war vorbei. Der afghanische Dschihad der CIA indes ging weiter. Robert Oakley, von 1988 bis 1991 amerikanischer Botschafter in Pakistan, drängte darauf, die Vereinigten Staaten und Pakistan sollten in Afghanistan »unsere Hilfe für die echten Radikalen drastisch reduzieren« und auf größere Mäßigung bei den Mudschaheddin hinarbeiten. »Die CIA aber konnte oder wollte ihre pakistanischen Partner nicht dazu bringen, diesen Kurs mitzumachen«, erklärte er. »Also unterstützten wir weiter einige der Radikalen.« Eine herausragende Rolle unter diesen spielte Gulbuddin Hekmatjar, dem die CIA Waffen im Wert von Hunderten von Millionen Dollar geliefert hatte und der einen großen Teil davon hortete. Er stand kurz davor, diese Waffen im Streben nach totaler Macht gegen das afghanische Volk einzusetzen.

»Ich hatte noch ein weiteres Problem mit der Agency«, berichtete Botschafter Oakley. »Die gleichen Leute, die gegen die Sowjets kämpften, zogen auch Gewinne aus dem Drogenhandel.« Afghanistan war, und ist bis zum heutigen Tag, die größte einzelne Bezugsquelle für Heroin; auf riesigen Feldern wird zweimal im Jahr Schlafmohn geerntet. »Meinem Eindruck nach waren die pakistanischen Geheimdienste in die Geschichte verwickelt, und ich vermute, die CIA wollte wegen dieser Sache ihr Verhältnis zu ihnen nicht aufs Spiel setzen«, meinte Oakley.

»Ich bat immer wieder das CIA-Büro, bei ihren Informanten in Afghanistan Informationen über diesen Handel zu beschaffen. Sie be-

stritten, über irgendwelche Quellen zu verfügen, die diese Auskünfte liefern konnten. Dass sie Informationsquellen hatten, konnten sie schlecht leugnen, da wir ja über Waffen und andere Dinge Informationen erhielten.«

»Ich schnitt die Frage sogar gegenüber Bill Webster an«, berichtete Oakley. »Eine befriedigende Antwort erhielt ich nicht. Nichts passierte.«

Webster lud die afghanischen Rebellenführer zum Mittagessen nach Washington ein. »Pflegeleicht waren die nicht«, erinnerte er sich. Zu den umworbenen Gästen zählte auch Hekmatjar. Als ich ein paar Jahre später mit Hekmatjar in Afghanistan zusammentraf, gelobte er feierlich, er werde ein islamisches Gemeinwesen errichten; wenn das eine Million weitere Leben koste, dann sei das nicht zu ändern. Zur Zeit der Niederschrift dieses Buches wird er immer noch von der CIA in Afghanistan gejagt, wo er und seine Kampfgruppen Soldaten Amerikas und der amerikanischen Verbündeten umbringen.

Die letzten sowjetischen Soldaten zogen am 15. Februar 1989 aus Afghanistan ab. Die CIA setzte ihre Waffenlieferungen fort. »Keiner von uns hat klar vorausgesehen, was wir damit anrichteten«, meinte Botschafter Oakley. Binnen eines Jahres tauchten weiß gewandete Saudis in den Provinzhauptstädten und den zerstörten Dörfern Afghanistans auf. Sie erklärten sich selbst zu Emiren. Sie kauften die Loyalität der Dorfoberhäupter und fingen an, sich kleine Herrschaftsgebiete zu schaffen. Gesandt waren sie von einer neuen Macht im Ausland, die später unter dem Namen Al Qaida bekannt wurde.

»Wir haben uns gedrückt«, sagte Webster. »Wir hätten uns nicht drücken dürfen.«

»Was machen wir, wenn die Mauer fällt?«

Als am 20. Januar 1989 George H.W. Bush als Präsident vereidigt wurde, feierte die Agency. Er war einer von ihnen. Er liebte sie. Er verstand sie. Er war, ungelogen, der erste und einzige Oberbefehlshaber, der wusste, wie die CIA funktionierte.

Bush wurde sein eigener Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes. Er achtete Richter Webster, aber er wusste, dass die Belegschaft das nicht tat. Also schloss er ihn aus dem inneren Zirkel aus. Bush verlangte tägliche Unterrichtung durch professionelle Leute, und wenn er damit nicht zufrieden war, verlangte er schriftliche Berichte in Rohfassung. Wenn in Peru oder in Polen etwas im Gange war, wollte er vom dortigen Bürochef informiert werden, und zwar umgehend. Er glaubte an die Organisation mit geradezu religiöser Inbrunst.

In Panama wurde sein Glaube auf eine harte Probe gestellt. Während des Wahlkampfs im Jahr 1988 leugnete Bush, General Manuel Noriega, den berüchtigten Diktator jenes Landes, je getroffen zu haben. Aber es gab Fotos, die das Gegenteil bewiesen. Noriega stand seit vielen Jahren auf der Gehaltsliste der CIA. Bill Casey hatte den Diktator alljährlich in der Zentrale willkommen geheißen und war mindestens einmal nach Panama geflogen, um ihn zu besuchen. »Casey betrachtete ihn als seinen Schützling«, erklärte Arthur H. Davis jr., der unter Reagan und Bush amerikanischer Botschafter in Panama war.

Im Februar 1988 wurde Noriega in Florida als einer der Bosse des Kokainhandels angeklagt, aber er blieb an der Macht und pfiff auf die Vereinigten Staaten. Damals war Noriega bereits als Mörder und langjähriger Freund der CIA allgemein bekannt. Es kam zu einem

qualvollen Patt. »Die CIA, die schon so lange mit ihm arbeitete, wollte die Beziehung nicht beenden«, berichtete der Mitarbeiter des Nationalen Sicherheitsrates Robert Pastorino, der in den achtziger Jahren als leitender ziviler Angestellter im Pentagon viele Stunden mit Noriega verbracht hatte.

Nach der Anklageerhebung trug das Weiße Haus unter Reagan der Agency zweimal auf, einen Weg zu suchen, wie sich Noriega aus dem Amt entfernen ließe. Kurz nach seinem Amtsantritt wies Präsident Bush die CIA abermals an, den Diktator abzusetzen. Jedes Mal sträubte sie sich. General Vernon Walters, damals amerikanischer Botschafter bei den Vereinten Nationen, stand dem Gedanken besonders reserviert gegenüber. »Als früherer stellvertretender Direktor der CIA hatte er – genauso wie eine Reihe von Leuten im Pentagon, die bei SouthCom, dem Südkommando der Streitkräfte der USA, mitgewirkt hatten – wenig Interesse daran, dass Noriega in die Vereinigten Staaten gebracht und wegen irgendetwas vor Gericht gestellt wurde«, erläuterte Stephen Dachi, der sowohl General Walters als auch General Noriega persönlich kannte und im Jahr 1989 als zweithöchster Beamter in der Botschaft in Panama arbeitete. Noriegas alte Freunde in der CIA und im Militär wollten nicht, dass er in einem amerikanischen Gerichtssaal unter Eid Dinge über sie aussagte.

Auf Präsident Bushs Befehl hin unterstützte die Agency bei den im Mai 1989 in Panama abgehaltenen Wahlen die Opposition. Auch diese vierte Operation der CIA gegen ihn durchkreuzte Noriega. Bush genehmigte eine fünfte verdeckte Aktion gegen Noriega, die die paramilitärische Unterstützung für einen Staatsstreich einschloss. Das sei doch Unsinn, meinten die Fachleute für verdeckte Operationen; nur durch eine richtige militärische Invasion lasse sich Noriega aus dem Amt jagen. Einige der im Bereich Lateinamerika erfahrensten Leute – unter ihnen auch der Bürochef in Panama, Don Winters – hatten nicht die geringste Lust, gegen den General vorzugehen.

Wütend ließ Bush wissen, er erfahre über die Vorgänge in Panama mehr durch CNN als durch die CIA. Das war das Ende von Websters Machtstellung als Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes. Von da an machte Bush die Pläne zum Sturz Noriegas in Absprache mit Verteidigungsminister Dick Cheney, dessen Skepsis gegenüber der Agency mit jedem Tag wuchs.

Dass es die CIA nicht schaffte, ihren alten Bundesgenossen still und heimlich abzuservieren, zwang die Vereinigten Staaten zu ihrer größten Militäroperation seit dem Fall Saigons. In der Weihnachtswoche des Jahres 1989 legten präzisionsgelenkte Bomben die Armenviertel von Panama City in Schutt und Asche, während sich Spezialeinheiten ihren Weg durch die Hauptstadt bahnten. Dreiundzwanzig Amerikaner und Hunderte unschuldiger panamaischer Zivilisten starben in den zwei Wochen, die es dauerte, bis man Noriega gefasst hatte und nach Miami schaffen konnte.

Don Winters von der CIA sagte bei Noriegas Prozess als Entlastungszeuge für ihn aus. Im Prozess gaben die Vereinigten Staaten zu, dem Diktator durch die CIA und das amerikanische Militär mindestens 320 000 Dollar gezahlt zu haben. Winters schilderte Noriega als Vermittler zwischen Fidel Castro und den Vereinigten Staaten, der das volle Vertrauen der CIA genossen habe, sowie als treuen Verbündeten im Kampf gegen den Kommunismus in Mittelamerika und als Stützpfeiler für die amerikanische Außenpolitik – er hatte sogar dem exilierten Schah des Iran Asyl gewährt. Noriega wurde in acht Anklagepunkten hinsichtlich Drogenhandel und Bandenbildung schuldig gesprochen. Zum großen Teil dank der Fürsprache, die Winters nach dem Prozess für ihn einlegte, wurde die Strafe des verurteilten Kriegsgefangenen um zehn Jahre verkürzt und als neuer Termin für eine Entlassung auf Bewährung der September 2007 festgesetzt.

»Der CIA kann ich nie wieder trauen«

Im Jahre 1990 forderte ein anderer Diktator die Vereinigten Staaten heraus: Saddam Hussein.

In den acht Jahren des Krieges zwischen Iran und Irak hatte Präsident Reagan Donald Rumsfeld als seinen Sondergesandten nach Bagdad geschickt, damit er Saddam die Hand reichte und ihm amerikanische Unterstützung anbot. Die CIA lieferte Saddam militärische Nachrichtentechnik, einschließlich kriegsrelevanter Informationen der Spionagesatelliten, und die Vereinigten Staaten gewährten ihm

Ausfuhrlizenzen für Hochtechnologie, die der Irak für den Versuch nutzte, Massenvernichtungswaffen zu bauen.

Manipulierte nachrichtendienstliche Informationen von Seiten Bill Caseys und der CIA spielten bei diesen Entscheidungen eine maßgebliche Rolle. »Saddam Hussein war als brutaler Diktator bekannt, aber viele hielten ihn für das kleinere von zwei Übeln«, erklärte Philip Wilcox, der Verbindungsmann des Außenministeriums zur CIA. »Der Nachrichtendienst lieferte Einschätzungen der vom Iran ausgehenden Gefahr, die, wie man rückblickend sagen kann, die Siegeschancen des Iran in diesem Krieg übertrieben.« Am Ende »schlugen wir uns tatsächlich auf die Seite des Irak. Wir lieferten ihm nachrichtendienstliche Informationen, strichen ihn von der Liste der Staaten, die den Terrorismus beförderten, und nahmen Äußerungen Saddams, die man so verstehen konnte, als unterstütze er den arabisch-israelischen Friedensprozess, positiv auf. Viele fingen optimistischerweise an, im Irak einen potenziellen Stabilisierungsfaktor zu sehen und in Saddam Hussein einen Mann, mit dem sich zusammenarbeiten ließ.«

Die Investitionen in den Irak brachten außerordentlich wenig Ertrag. Nachrichtendienstliche Erkenntnisse kamen keine zurück. Der Agency gelang es nie, den irakischen Polizeistaat zu infiltrieren. Bezüglich des Regimes Saddams besaß sie praktisch keine Informationen aus erster Hand. Ihr Agentennetz bestand aus einer Handvoll von Diplomaten und Handelsattachés ausländischer Botschaften. Diese Männer hatten wenig Einblick in die geheimen Gremien Bagdads. Irgendwann war sich die CIA nicht einmal zu schade, einen irakischen Hotelangestellten in Deutschland anzuwerben.

Die CIA unterhielt aber immerhin noch ein Netz von über vierzig iranischen Agenten, unter ihnen auch Offiziere mittleren Ranges, die einige Kenntnisse über die irakische Armee besaßen. Das CIA-Büro in Frankfurt unterhielt zu ihnen mittels der uralten Technik unsichtbarer Tinte Verbindung. Im Herbst 1989 allerdings schickte ein Angestellter der CIA Briefe an sämtliche Agenten, alle zur gleichen Zeit, alle von der gleichen Poststelle, alle in der gleichen Handschrift, alle an die gleiche Adresse. Als einer der Agenten entlarvt wurde, flog das ganze Netz auf. Ein Anfängerfehler. Sämtliche iranischen Spione der CIA wurden ins Gefängnis geworfen und viele wegen Hochverrats hingerichtet.

»Die verhafteten Agenten wurden zu Tode gefoltert«, erklärte Phil Giraldi, damals Stellvertretender Leiter der CIA-Station in Istanbul. »In der CIA wurde niemand bestraft«, sagte er. »Der Leiter der dafür verantwortlichen Feldeinheit wurde im Gegenteil befördert.« Mit dem Zusammenbruch des Agentennetzes schloss sich das Fenster der CIA zum Irak und zum Iran.

Als Saddam im Frühjahr 1990 erneut seine Armee in Kampfbereitschaft zu versetzen begann, entging das der CIA. Die Agency teilte in einem Sonderbericht zur Einschätzung der nationalen Sicherheitslage dem Weißen Haus mit, die Streitkräfte des Irak seien erschöpft, es werde Jahre brauchen, bis sie sich von dem Krieg mit dem Iran erholt hätten, und dass Saddam sich in naher Zukunft in irgendein militärisches Abenteuer stürzen werde, sei unwahrscheinlich. Am 24. Juli 1990 brachte dann Richter Webster Präsident Bush Fotos von Spionagesatelliten, die zeigten, wie zwei Divisionen der Republikanischen Garde – irakische Truppen einer Stärke von mehreren zehntausend Mann – an der Grenze zu Kuwait zusammengezogen wurden. Die Schlagzeile im *National Intelligence Daily* am folgenden Tag lautete: »Blufft der Irak?«

Nur ein einziger angesehener CIA-Analyst, Charles Allen, der für Warnungen zuständige Nachrichtenbeamte der Agency, schätzte die Aussichten auf einen Krieg mit über fünfzig Prozent ein. »Ich habe die Alarmglocke geläutet«, sagte Allen. »Erstaunlicherweise hat kaum jemand hingehört.«

Am 31. Juli bezeichnete die CIA eine Invasion als unwahrscheinlich; Saddam wolle sich einige Ölfelder oder eine Reihe von Inseln unter den Nagel reißen, aber mehr nicht. Erst am nächsten Tag – zwanzig Stunden vor der Invasion – warnte der stellvertretende Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, Richard J. Kerr, das Weiße Haus vor dem unmittelbar bevorstehenden irakischen Angriff.

Präsident Bush glaubte seiner CIA nicht. Er rief umgehend den ägyptischen Präsidenten, den saudi-arabischen König und den Emir von Kuwait an, und sie alle versicherten ihm, Saddam werde nie und nimmer einmarschieren. König Hussein von Jordanien erklärte dem Präsidenten: »Von Seiten der Iraker lässt man Sie herzlich grüßen und versichert Sie höchster Wertschätzung, Sir.« Bush legte sich beruhigt schlafen. Wenige Stunden später ergoss sich ein Strom von 140 000 irakischen Soldaten über die Grenze und besetzte Kuwait.

Bob Gates, der Berater in nachrichtendienstlichen Fragen, dem der Präsident am meisten vertraute, nahm mit seiner Familie an einem Picknick außerhalb von Washington teil. Eine Freundin seiner Frau trat zu ihm und fragte ihn, wieso er da sei. Wie er das verstehen solle, wollte Gates wissen. Die Invasion, sagte sie. Welche Invasion?, fragte Gates. Kurz, »es gab nicht viele Informationen über die Vorgänge innerhalb des Irak«, wie Außenminister James Baker notierte.

Laut Chas W. Freeman jr., dem amerikanischen Botschafter in Saudi-Arabien, folgte die CIA während der nächsten zwei Monate in ihrem Verhalten »einem leider ganz typischen Schema«. Sie fiel ins andere Extrem. Am 5. August berichtete sie, Saddam werde Saudi-Arabien angreifen. Was nie geschah. Sie versicherte dem Präsidenten, der Irak besitze keine chemischen Gefechtsköpfe für seine Kurz- und Mittelstreckenraketen. Danach versicherte sie mit zunehmender Entschiedenheit, der Irak *verfüge* über chemische Gefechtsköpfe – und Saddam werde sie im Zweifelsfall auch einsetzen. Handfeste Beweise für diese warnenden Prognosen gab es keine. Während des Golfkrieges bestand nie ernstlich die Gefahr eines Einsatzes chemischer Waffen durch Saddam. Allerdings war die Angst groß, als irakische Scud-Raketen in Riad und Tel Aviv einzuschlagen begannen.

In den Wochen, bevor am 17. Januar 1991 der siebenwöchige Luftkrieg gegen den Irak begann, forderte das Pentagon die CIA auf, Bombenziele auszusuchen. Neben vielen anderen Lokalitäten wählte die Agency auch einen unterirdischen Militärbunker in Bagdad aus. Am 13. Februar zerbombte die Luftwaffe den Bunker, der indes als Luftschutzraum für Zivilisten diente. Hunderte von Frauen und Kindern kamen ums Leben. Danach wurde die CIA bei der Auswahl der Ziele nicht mehr zu Rate gezogen.

Dann brach ein hässlicher Streit zwischen der CIA und dem amerikanischen Befehlshaber der Operation »Desert Storm«, General Norman Schwarzkopf, aus. Gestritten wurde um die Beurteilung der Kriegsschäden – um die täglichen Berichte über die militärischen und politischen Auswirkungen des Bombardements. Dem Pentagon war nichts wichtiger, als dem Weißen Haus die Sicherheit zu geben, dass genug irakische Raketenabschussbasen zerstört worden waren, um Israel und Saudi-Arabien Schutz zu bieten, und genug irakische Panzer und Panzerwagen, um die amerikanischen Bodentruppen zu schützen.

Der General versicherte dem Präsidenten und der Öffentlichkeit, diese Aufgabe sei erfüllt. Die Analysten der CIA erklärten dem Präsidenten, der General übertreibe den Schaden, der den irakischen Streitkräften zugefügt worden sei – und sie hatten recht. Aber indem die CIA Schwarzkopf herausforderte, grub sie sich ihr eigenes Grab. Die Agency wurde von der Beurteilung der Kriegsschäden ausgeschlossen. Das Pentagon nahm ihr die Aufgabe weg, die Fotos der Spionagesatelliten zu interpretieren. Der Kongress zwang die CIA, sich im Verhältnis zum amerikanischen Militär mit einer untergeordneten Stellung abzufinden. Nach dem Krieg wurde sie gezwungen, ein neues Amt für militärische Angelegenheiten zu schaffen, das die ausschließliche Aufgabe hatte, dem Pentagon zur Hand zu gehen. Das folgende Jahrzehnt verbrachte die CIA damit, tausende Fragen von Militärs zu beantworten: Wie breit ist die und die Straße? Wie tragfähig ist die und die Brücke? Was ist auf der anderen Seite des Berges? Fünfundvierzig Jahre lang hatte die CIA Politikern, nicht Militärs, Rede und Antwort gestanden. Sie hatte ihre Unabhängigkeit von der militärischen Befehlskette eingebüßt.

Als der Krieg endete, war Saddam immer noch an der Macht, die CIA hingegen geschwächt. Den Behauptungen irakischer Exilanten Glauben schenkend, berichtete die CIA, ein Volksaufstand gegen den Diktator sei denkbar. Präsident Bush appellierte an das irakische Volk, sich zu erheben und Saddam zu stürzen. Die Schiiten im Süden und die Kurden im Norden nahmen Bush beim Wort. Die Agency nutzte alle ihr verfügbaren Mittel – hauptsächlich Propaganda und psychologische Kriegführung – um den Aufstand anzuheizen. Im Laufe der folgenden sieben Wochen schlug Saddam die Aufstände der Schiiten und Kurden erbarmungslos nieder; Tausende wurden ermordet und weitere Tausende flohen ins Exil. Die CIA begann, mit den Exilierten in London, Amman und Washington zusammenzuarbeiten, und schuf neue Netzwerke für den nächsten Staatsstreich – und den übernächsten.

Nach dem Krieg ging eine Sonderkommission der Vereinten Nationen in den Irak und suchte nach chemischen, biologischen und nuklearen Waffen. Zu den Mitgliedern der Kommission zählten CIA-Beamte, die die Vereinten Nationen als Deckmantel nutzten. Richard Clarke, ein außergewöhnlich engagierter Mitarbeiter des Nationalen Sicherheits-

rates, erinnerte sich an die Durchsuchung des irakischen Agrarministeriums, wo sie die Zentrale der für Atomwaffen zuständigen Verwaltung entdeckten. »Wir gingen rein, brachen Türen auf, sprengten Schlösser, kamen in das Allerheiligste«, erinnerte sich Clarke fünfzehn Jahre später im Rahmen einer Fernseh-Dokumentarsendung. »Die Iraker reagierten augenblicklich, umzingelten das Ministerium und hinderten die Inspekteure der UN am Verlassen des Gebäudes. Wir hatten damit auch gerechnet und ihnen deshalb Satellitentelefone mitgegeben. Sie übersetzten vor Ort die Nuklearunterlagen aus dem Arabischen ins Englische und lasen sie uns über Satellitentelefon vor.« Sie stellten fest, dass die Iraker vermutlich noch neun bis achtzehn Monate von ihrem ersten Atomwaffenversuch entfernt waren.

»Der CIA war sie völlig entgangen«, sagte Clarke. »Wir hatten im Irak bombardiert, was wir nur konnten, aber eine riesige Anlage zur Entwicklung von Atomwaffen war uns entgangen. Wir wussten nicht, dass sie existierte, hatten keine einzige Bombe darauf geworfen. Dick Cheney sah sich den Bericht an und sagte: ›Hier haben wir die Bestätigung für das, was die Iraker selbst sagen: dass es eine riesige Anlage gibt, die im Krieg nie getroffen wurde; dass sie kurz vor der Herstellung einer Atombombe waren, und die CIA hatte keine Ahnung.‹«

»Ich bin sicher«, erklärte Clarke abschließend, »dass er bei sich dachte: ›Der CIA kann ich nie wieder trauen, wenn es um die Frage geht, ob ein Land kurz davor ist, eine Atombombe zu bauen.‹ Kein Zweifel, dass sich dem Gedächtnis des Dick Cheney, der neun Jahre später wieder ins Amt kam, dies unauslöschlich eingebrannt hatte: *›Der Irak will eine Atomwaffe. Der Irak stand schon kurz davor, sie zu kriegen. Und die CIA hatte keine Ahnung.‹*«

»Und nun ist die Mission beendet«

Die CIA »hatte im Januar 1989 keine Ahnung, dass eine historische Flutwelle über uns hereinbrechen würde«, erklärte Bob Gates, der im gleichen Monat die Zentrale verlassen hatte – für immer, wie er glaubte –, um der stellvertretende Sicherheitsberater Präsident Bushs zu werden.

Just in dem Augenblick, als das diktatorische Regime der Sowjetunion dahinzuschwinden begann, hatte es der Nachrichtendienst für intakt und unantastbar erklärt. Am 1. Dezember 1988, einen Monat bevor Bush sein Amt antrat, veröffentlichte die CIA einen offiziellen Bericht, in dem sie selbstsicher behauptete: »... die Grundelemente der sowjetischen Verteidigungspolitik und Verteidigungstechnik haben sich bislang durch Gorbatschows Reformkampagne nicht verändert.« Sechs Tage später stand Michail Gorbatschow am Rednerpult der Vereinten Nationen und machte das Angebot einer einseitigen sowjetischen Truppenreduktion um 500 000 Mann. Das sei undenkbar gewesen, erklärte Doug MacEachin, damals Chef der für die Sowjetunion zuständigen Analyseabteilung der CIA, in der folgenden Woche gegenüber dem Kongress: Selbst wenn die CIA zu dem Schluss gelangt wäre, dass ein solches politisches Erdbeben die Sowjetunion in Kürze erschüttern werde, »hätten wir das doch nie veröffentlichen können, ehrlich gesagt. Hätten wir das getan, hätten alle meinen Kopf gefordert.«

Während der sowjetische Staat zerfiel, kamen von der CIA »ständig Berichte über die wachsende sowjetische Wirtschaft«, erzählte Mark Palmer, einer der erfahrensten Kenner des Kreml in der Regierung Bush. »Sie nahmen einfach gewohnheitsmäßig die von den Sowjets offiziell verlautbarten Zahlen, zogen ein Prozent ab und veröffentlichten sie. Und sie waren schlichtweg falsch, und jeder, der sich in der Sowjetunion in den Dörfern und kleinen Städten umgeschaut hatte, wusste, es war absolut verrückt.« Dabei handelte es sich um das Werk der besten Köpfe der CIA – wie etwa Bob Gates, der jahrelang der Hauptanalyst für die Sowjetunion war –, und das machte Palmer rasend vor Zorn. »Er kannte die Sowjetunion gar nicht aus eigener Anschauung. Er hatte sie kein einziges Mal besucht, er, der angebliche Spitzenexperte in der CIA!«

Dem Nachrichtendienst war irgendwie entgangen, dass sein Hauptgegner im Sterben lag. »Sie sprachen über die Sowjetunion, als läsen sie keine Zeitung, von anspruchsvollerem Geheimdienstmaterial ganz zu schweigen«, meinte Admiral William J. Crowe jr., der unter Bush Vorsitzender des Vereinigten Generalstabs der Streitkräfte war. Als im Frühjahr 1989 die ersten tiefen Risse in den Sowjetrepubliken auftraten, holte sich die CIA tatsächlich ihre Informationen aus der Lektüre

der dortigen Zeitungen, die freilich drei Wochen alt waren, wenn sie eintrafen.

Niemand in der Agency stellte die Frage, die Vernon Walters, der von Bush neu ernannte Botschafter in Deutschland, im Mai 1989 seinen Mitarbeitern stellte: »Was machen wir, wenn die Mauer fällt?«

Die Berliner Mauer stand seit fast dreißig Jahren, als herausragendes Symbol des Kalten Krieges. Als sie eines Abends im November 1989 durchlässig wurde, saß Milt Bearden, der Chef der für die Sowjetunion zuständigen Abteilung im Geheimdienst, sprachlos in der Zentrale und starrte auf den Fernseher, wo CNN über die Ereignisse berichtete. Der erfolgreiche Sender war für den Nachrichtendienst zu einem gewaltigen Problem geworden. In einer Krisensituation lieferte er Nachrichten, die als Echtzeit-Informationen durchgingen. Wie hätte die CIA das noch übertrumpfen können? Und schon kam ein Anruf vom Weißen Haus: Was passiert in Moskau? Was berichten unsere Spione? Es fiel schwer, zuzugeben, dass es gar keine ernst zu nehmenden Spione in der Sowjetunion mehr gab – dass sie alle zur Strecke gebracht und ermordet worden waren und dass keiner in der CIA wusste, warum.

Die Agency wollte gleich als heldenhafter Eroberer gen Osten reiten und die Nachrichtendienste der Tschechoslowakei, Polens und Ostdeutschlands übernehmen, aber das Weiße Haus riet zur Vorsicht. Das Beste, was die CIA erst einmal tun konnte, war, das Sicherheitspersonal neuer politischer Führer wie des tschechischen Bühnenautors Václav Havel auszubilden und das Höchstgebot für die entwendeten Stasi-Unterlagen abzugeben, nachdem diese eines schönen Tages von einer plündernden Menschenmenge, die die Geheimpolizei überrannte, aus einem Fenster in Ostberlin auf die Straße geworfen worden waren.

Die Nachrichtendienste des Sowjetkommunismus waren ebenso gigantische wie präzis arbeitende Unterdrückungsmaschinerien. Vor allem hatten sie dazu gedient, die eigene Bevölkerung auszuspionieren, einzuschüchtern und nach Möglichkeit zu kontrollieren. Größer und rücksichtsloser als die CIA, hatten diese Geheimdienste ihre Gegner in vielen Schlachten, die sie in Drittländern austrugen, besiegt, aber den Krieg hatten sie verloren, zugrunde gerichtet durch die Brutalität und Banalität des sowjetischen Staatswesens.

Der Verlust der Sowjetunion traf die CIA ins Mark. Wie sollte sie ohne ihren Widerpart fortbestehen? »Vormals war es leicht für die CIA, einzigartig und geheimnisumwittert zu sein«, meinte Milt Bearden. »Sie war keine Behörde. Sie hatte eine Mission. Und ihre Mission war ein Kreuzzug. Dann nahm man uns die Sowjetunion weg, und etwas anderes hatten wir nicht. Wir haben keine Geschichte. Wir haben keine Helden. Sogar unsere Auszeichnungen sind geheim. Und nun ist die Mission beendet. *Finis.*«

Hunderte von altgedienten Geheimdienstlern erklärten sich zu Siegern und dankten ab. Zu ihnen zählte Phil Giraldi, der als Mitarbeiter im Außendienst in Rom angefangen und es sechzehn Jahre später zum Chef der Außenstelle in Barcelona gebracht hatte. Sein Partner im Büro in Rom hatte über italienische Politik promoviert. In Barcelona war seine Partnerin eine Absolventin im Fach Anglistik, die kein Spanisch sprach.

»Die eigentliche Tragödie liegt im Geistigen«, sagte er. »Viele der jüngeren Mitarbeiter, die ich kannte, haben gekündigt. Das waren die Besten und Hellsten. Achtzig oder neunzig Prozent von denen, die ich kannte, haben mitten in ihrer Karriere aufgegeben. Es gab kaum noch einen Anreiz. Die Begeisterung war weg. Als ich in die Agency eintrat, damals im Jahr '76, gab es ein Stammesdenken. Das Zusammengehörigkeitsgefühl, das in der Agency existierte, speiste sich aus diesem Stammesdenken, und es diente einem guten Zweck.« Und jetzt sei es verschwunden und mit ihm der größte Teil des Geheimdienstes.

Bereits 1990 »entwickelte sich das rasant in die völlig falsche Richtung«, meinte Arnold Donahue, ein altgedienter CIA-Mann, der unter Bush Haushaltsgelder für Belange der nationalen Sicherheit verwaltete. Sooft das Weiße Haus »zehn oder fünfzehn weitere Geheimagenten vor Ort gebraucht« habe, um herauszufinden, was da in Somalia oder auf dem Balkan los war, habe es die CIA gefragt: »Ist eine Gruppe einsatzbereit?« Und die Antwort habe jedes Mal gelautet: »Ganz und gar nicht.«

»Anpassung oder Tod«

Am 8. Mai 1991 ließ Präsident Bush an Bord der Präsidentenmaschine Bob Gates nach vorn in seine Kabine kommen und bat ihn, den Direktorenposten beim Zentralen Nachrichtendienst zu übernehmen. Gates war gleichermaßen fasziniert und schreckerfüllt. Die Kongress-Anhörungen zu seiner Bestätigung waren eine Tortur, die sich sechs Monate hinzog. Er steckte Prügel für die Sünden Caseys ein und wurde von seinen eigenen Leuten schlechtgemacht. Gates hatte die Zukunft der CIA ansprechen wollen, aber die Anhörungen wurden zu einer Schlacht um die Vergangenheit der Organisation. Sie gaben einer wütenden Analystenschar, die von Casey und Gates jahrelang geschurigelt worden waren, die Gelegenheit, ihrem Zorn Luft zu machen. Ihr Zorn hatte sowohl berufliche als auch persönliche Gründe. Sie griffen die allgemeine Neigung zur Täuschung und Selbsttäuschung an, die sich in der CIA eingenistet habe. Harold Ford, der vierzig Jahre lang der Organisation ehrenvoll gedient hatte, erklärte, Gates – und die CIA – hätten hinsichtlich der Lebensverhältnisse in der Sowjetunion »absolut falsch gelegen«. Damit sprach er dem Zentralen Nachrichtendienst geradezu die Existenzberechtigung ab.

Schwer angeschlagen, kam sich Gates wie ein Preisboxer vor, der Mühe hat, auf das Glockenzeichen für die nächste Runde zu reagieren. Er schaffte es aber, die Senatoren davon zu überzeugen, dass er entschlossen sei, »die letzte Gelegenheit zu einer Überprüfung der Rolle, des Auftrags, der Prioritäten und des Aufbaus des Nachrichtendienstes« zu ergreifen, und dass er sie dabei als Partner ernst nehmen werde. Die Stimmen, die er für sich gewann, verdankte er zu einem nicht geringen Teil dem Stabschef und Regisseur des Senatsausschusses für die Nachrichtendienste und künftigen Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes George J. Tenet. Der siebenunddreißig Jahre alte, ungeheuer ehrgeizige und mit unerbittlichem Herdeninstinkt ausgezeichnete Tenet, Sohn griechischer Emigranten, die am Rande von Queens ein Hamburger-Lokal mit Namen 20th Century Diner betrieben, war ein Mitarbeiter, wie er im Buche steht: arbeitsam, seinen Vorgesetzten treu ergeben, begierig danach, sich lieb Kind zu machen. Er arrangierte das Material für die Senatoren, die nichts weiter als sicherstellen wollten, dass Gates ihnen Macht abtrat, damit sie besser beurteilen konnten, wie viel er selbst besaß.

Während sich Gates in Washington abquälte, erlebte die CIA im Ausland eine Reihe von schwindelerregenden Momenten. Während im August 1991 ein Putsch gegen Gorbatschow im Sande verlief und der Untergang der Sowjetunion begann, berichtete die CIA live aus Moskau, aus der denkbar besten Loge – der Zentrale des sowjetischen Nachrichtendienstes am Dserdschinski-Platz. Einer der Stars der für die Sowjetunion zuständigen Abteilung des Nachrichtendienstes, Michael Sulick, fuhr mit dem Auto nach Litauen, als das Land seine Unabhängigkeit erklärte, und wurde der erste CIA-Beamte, der seinen Fuß in eine frühere Sowjetrepublik setzte. Er gab sich den neuen Führern der jungen Nation offen zu erkennen und bot ihnen seine Hilfe bei der Schaffung eines Nachrichtendienstes an. Man lud ihn ein, sich in den Amtsräumen Karol Motiekas, des neuen Vizepräsidenten, an die Arbeit zu setzen. »Ganz allein im Büro des Vizepräsidenten zu sitzen war ein surrealistisches Erlebnis für einen CIA-Beamten, der seine ganze Laufbahn mit dem Kampf gegen die Sowjetunion verbracht hatte«, schrieb Sulick in der hauseigenen Zeitschrift des Nachrichtendienstes. »Hätte ich wenige Monate zuvor im Büro des Vizepräsidenten einer Sowjetrepublik gesessen, ich hätte das Gefühl gehabt, auf eine Goldader gestoßen zu sein. Während ich an Motiekas Schreibtisch saß, auf dem jede Menge Dokumente herumlagen, galt mein ganzes Sinnen und Trachten einem Telefonat mit Warschau.«

Die nachrichtendienstlichen Details, die von Spionen unter großen Mühen aus dem Land geschmuggelt worden waren, hatten nie auch nur entfernt ein Gesamtbild von der Sowjetunion liefern können. Im Laufe des Kalten Krieges hatte die CIA über insgesamt drei Agenten verfügt, die Geheimnisse von bleibendem Wert über die von der Sowjetunion ausgehende militärische Bedrohung hatten liefern können, und alle drei waren sie verhaftet und hingerichtet worden. Spionagesatelliten hatten akribisch Panzer und Raketen gezählt, aber die Zahlen schienen nun unerheblich. Wanzen und Abhörvorrichtungen hatten Milliarden von Wörtern aufgeschnappt, die jetzt jegliche Bedeutung eingebüßt hatten.

»*Neue Welt da draußen. Anpassung oder Tod*«, notierte Gates auf einem Schreibblock, zwei Tage bevor er sich am 7. und 8. November 1991 mit den leitenden Beamten des Geheimdienstes zusammensetzte und unmittelbar nachdem er als Direktor des Zentralen Nachrichten-

dienstes vereidigt worden war. In der folgenden Woche schickte Bush eine von ihm persönlich unterzeichnete Anweisung an die Mitglieder seines Kabinetts, den »Bericht zur Nationalen Sicherheit Nr. 29«. Gates hatte ihn während der vergangenen fünf Monate entworfen. Darin wurden alle an der Regierung Beteiligten aufgefordert, zu erklären, was sie im Laufe der kommenden fünfzehn Jahre vom amerikanischen Nachrichtendienst erwarteten. »Dieses Vorhaben« war, wie Gates einer Hunderte von CIA-Angestellten umfassenden Zuhörerschaft verkündete, »ein großartiges Unternehmen von historischen Dimensionen«.

Der »Bericht zur Nationalen Sicherheit« trug Bushs Unterschrift. Aber er war eine inständige Bitte, die Gates den anderen Teilen des Regierungsapparats vortrug: *Sagen Sie uns, was Sie von uns erwarten.* Er wusste, dass die Organisation nur überleben konnte, wenn sie sich sichtlich veränderte. Richard Kerr, der unter Bush vier Jahre lang als stellvertretender Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes amtierte, dachte laut darüber nach, ob es in Zukunft noch eine CIA geben werde. Der Nachrichtendienst befinde sich in »einem ebenso tief greifenden Umbruch wie die Sowjetunion«, meinte er. »Wir haben die einfache Zielsetzung und den schlichten Zusammenhalt verloren, die mehr als vierzig Jahre lang die treibende Kraft nicht nur des Nachrichtenwesens, sondern mehr noch des ganzen Landes gewesen sind.« Der Konsens darüber, wo die Interessen Amerikas lägen und wie die CIA diesen Interessen dienen könne, existiere nicht mehr.

Gates veröffentlichte eine Pressemeldung, in der er den »Bericht zur Nationalen Sicherheit« als »die seit 1947 weitreichendste Direktive zur Ermittlung künftiger nachrichtendienstlicher Erfordernisse und Prioritäten« bezeichnete. Aber wie sahen diese Erfordernisse aus? Im Kalten Krieg mussten sich kein Präsident und kein Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes jemals diese Frage stellen. Sollte die CIA ihr Augenmerk jetzt auf die Elenden dieser Welt oder auf den Vormarsch der globalen Märkte konzentrieren? Was war bedrohlicher – der Terror oder die Technik? Den Winter über stellte Gates seine Aufgabenliste für den Umgang mit der neuen Welt zusammen, um sie im Februar abzuschließen und am 2. April 1992 dem Kongress vorzulegen. Die Schlussfassung führte 176 Gefahren auf, angefangen vom Klimawandel bis hin zur Cyberkriminalität. Ganz oben rangierten die

nuklearen, chemischen und biologischen Waffen. Dann kamen die Drogen und der Terrorismus – unter dem Schlagwort »drugs and thugs« als Zwillingspaar präsentiert; der Terrorismus war noch nicht an die erste Stelle gerückt – und anschließend Welthandel und überraschende technologische Neuentwicklungen. Aber das riesige Loch, das die Sowjetunion hinterlassen hatte, konnte all das nicht ausfüllen.

Präsident Bush beschloss, den Nachrichtendienst zu verkleinern und den Umfang seiner Aktivitäten neu zu bestimmen. Gates stimmte zu. Das war eine vernünftige Reaktion auf das Ende des Kalten Krieges. Die Macht der CIA wurde also gezielt abgebaut. Alle gingen davon aus, dass die CIA durch ihre Verkleinerung an Tüchtigkeit gewinnen werde. 1991 fing das Budget an zu schrumpfen, und der Schrumpfungsprozess hielt die nächsten sechs Jahre lang an. 1992 machten sich die Einsparungen stark bemerkbar, just in dem Augenblick, in dem die CIA die Anweisung erhielt, ihre Unterstützung für laufende Militäroperationen drastisch zu verstärken. Mehr als zwanzig Außenstellen der CIA wurden dichtgemacht, einige große Büros in Hauptstädten um über 60 Prozent verkleinert und die Zahl der Geheimdienstagenten im Ausland drastisch reduziert. Die Analysten traf es noch härter. Doug MacEachin, ihr neuer Chef, erklärte, es falle ihm schwer, mit »einer alle zwei Jahre wechselnden Horde Neunzehnjähriger« ernsthafte Analysearbeit zu betreiben. Er übertrieb ein bisschen, aber nicht sehr.

»Die Spannungen wachsen in dem Maße, wie das Budget sich verknappt«, schrieb Gates nicht lange nach seiner Vereidigung in ein persönliches Arbeitsjournal. Die Kürzungen gingen weiter, und Bush und viele andere gaben die Schuld daran den unverbesserlichen Liberalen. Die Akten zeigen indes, das sie genauso sein eigenes Werk waren. Sie entsprachen dem Geist der damaligen Zeit, festgehalten in einem Fernsehwerbespot, den Bill Colby zu Beginn der Wahlkampfsaison im Jahr 1992 für eine Initiative machte, die sich »Bündnis für Demokratische Werte« nannte.

»Ich bin William Colby«, erklärte er dort, »und ich war Leiter der CIA. Aufgabe des Nachrichtendienstes ist es, vor militärischen Bedrohungen zu warnen. Der Kalte Krieg ist mittlerweile vorbei, und die militärische Bedrohung hat sich stark verringert. Jetzt ist die Zeit gekommen, unsere Rüstungsausgaben um fünfzig Prozent zu kürzen und das

Geld in unsere Schulen, unser Gesundheitswesen und unsere Wirtschaft zu investieren.« Das war die berühmte Friedensdividende.

Dieser Friede aber erwies sich als ebenso vergänglich wie der nach dem Zweiten Weltkrieg, nur dass es diesmal keine Siegesparaden gab und dass die Veteranen des Kalten Krieges Grund hatten, um den geschlagenen Feind zu trauern.

»Wenn Sie bei der Spionage mitmachen wollen, müssen Sie wissen, worum es geht«, sagte einmal Richard Helms zu mir, wobei sich seine Augen verengten und seine Stimme leiser und dringlicher wurde. »Spionage ist nicht Jux und Dollerei. Sie ist schmutzig und gefährlich. Es besteht immer die Chance, dass Sie dabei draufgehen. Im Zweiten Weltkrieg, im OSS, wussten wir, worum es ging – *die verdammten Nazis zu schlagen*. Im Kalten Krieg wussten wir, worum es ging – *die verdammten Russen zu schlagen*. Plötzlich ist der Kalte Krieg vorbei, und worum geht es jetzt? Was könnte jemanden veranlassen, sein Leben mit so etwas zuzubringen?«

Gates verbrachte ein Jahr damit, Antwort auf diese Fragen zu finden – endlose Tage, an denen er vor dem Kongress aussagte, um politische Unterstützung warb, öffentliche Vorträge hielt, Arbeitsgruppen und Gespräche am runden Tisch leitete, mehr Hilfe für das Militär zusagte, den politischen Druck auf die Analysten zu vermindern versprach, einen Generalangriff auf die zehn Hauptgefahren, eine neue CIA, eine bessere CIA in Aussicht stellte. Die Zeit, eine dieser Visionen in die Tat umzusetzen, ließ man ihm nicht. Er war gerade erst zehn Monate im Amt, als er seine Arbeit ruhen lassen und nach Little Rock fliegen musste, um den Mann in die Materie einzuführen, der nächster Präsident der Vereinigten Staaten werden sollte.

VI *Die Abrechnung*

Die CIA unter Clinton und George W. Bush
1993 bis 2007

»Uns fehlten Fakten«

Seit Calvin Coolidge hatte noch kein Präsident das Weiße Haus bezogen, den weltpolitische Fragen weniger beschäftigten als Bill Clinton. Bei seinen Reisen rund um den Globus ging es letztlich immer um die Vereinigten Staaten.

Seine Prägung erhielt der 1946 geborene Clinton, der genauso alt war wie die CIA, durch den Widerstand gegen den Vietnamkrieg und die Einberufung zum Militär. Seine politische Könnerschaft erwarb er sich als Lokal- und Regierungspolitiker in Arkansas. Gewählt wurde er aufgrund seines Versprechens, die amerikanische Wirtschaft auf Vordermann zu bringen. Den fünf Hauptpunkten seiner Agenda fehlten jegliche weltpolitischen Aspekte. Genaue Vorstellungen bezüglich der strategischen Interessen Amerikas nach dem Ende des Kalten Krieges hatte er nicht. In den Worten seines nationalen Sicherheitsberaters Tony Lake begriff er seine Amtszeit »als eine ungeheure zeitgeschichtliche Chance für Demokratie und unternehmerischen Aufschwung«. Nach acht Monaten Regierungszeit verkündete Lake schließlich die neue Außenpolitik der Vereinigten Staaten: die weltweite Ausbreitung des freien Marktes. Das war eher ein Wirtschaftsplan als eine politische Strategie. Clinton setzte freie Märkte und Freiheit in eins, so als ob der bloße Verkauf amerikanischer Waren amerikanische Wertvorstellungen in der Welt verbreiten würde.

Die Mitglieder von Clintons Verteidigungsausschuss waren Leute aus der zweiten Reihe. Zum Verteidigungsminister ernannte er den hochgesinnten, aber wirrköpfigen Kongressabgeordneten Les Aspin; Aspin hielt sich noch nicht einmal ein Jahr. Er machte den zugeknöpf-

ten Anwalt Warren Christopher zum Außenminister. Christopher war korrekt und distanziert. Er behandelte bedeutende weltpolitische Angelegenheiten wie juristische Fälle. Und ganz am Schluss holte sich Clinton einen reizbaren Veteranen aus dem Stab von Richard Nixons Nationalem Sicherheitsrat und machte ihn zum Leiter des Geheimdienstes.

R. James Woolsey jr., ein einundfünfzigjähriger Jurist und erfahrener Waffenkontrollverhandler, hatte in der Amtszeit von Präsident Carter als für die Marine zuständiger Staatssekretär fungiert. Mit seinen hervortretenden Schläfen und seinem beißenden Witz erweckte er den Eindruck eines hochintelligenten Hammerhais. Vier Wochen nach Clintons Wahl erklärte Woolsey in einer viel beachteten Rede, die Vereinigten Staaten hätten vierundfünfzig Jahre lang einen Drachen bekämpft und ihn schließlich besiegt, mit dem Ergebnis, dass sie jetzt in einem Dschungel voller Giftschlangen gelandet seien. Einprägsamer hatte noch niemand die Aufgaben des amerikanischen Geheimdienstes nach dem Ende des Kalten Krieges benannt. Ein paar Tage darauf wurde er bestellt, flog nach Little Rock und traf mit Clinton am 22. Dezember tief in der Nacht zusammen. Entspannt plauderte der gewählte Präsident über seine Jugend in Arkansas und erkundigte sich nach Woolseys Jugendzeit im benachbarten Oklahoma, die nostalgische Erinnerungen an die fünfziger Jahre in ihm weckte. Am frühen Morgen erfuhr Woolsey, dass er die Leitung des Geheimdienstes übernehmen solle.

An ebendiesem Morgen, eine Viertelstunde vor der offiziellen Bekanntgabe der Ernennung, warf Dee Dee Myers, Clintons Pressesprecherin, einen Blick auf ihre Notizen und sagte: »Admiral, ich wusste gar nicht, dass Sie auch schon unter Bush gedient haben.«

»Dee Dee, ich bin kein Admiral«, sagte Woolsey, »ich habe es in der Armee nur bis zum Captain gebracht.«

»Oh«, sagte sie. »Dann sollten wir die Pressemitteilung besser ändern.«

Er flüchtete, so schnell er konnte. Da der Flughafen in dichten Nebel gehüllt war, nötigte Woolsey einen CIA-Beamten, ihn nach Dallas zu fahren, sodass er über Weihnachten nach Kalifornien fliegen konnte. Für viele Jahre sollte das seine letzte freie Entscheidung bleiben. Von nun an war er ein Kriegsgefangener der CIA.

Im Verlauf der nächsten zwei Jahre traf er genau zweimal mit dem Präsidenten der Vereinigten Staaten zusammen – ein in den Annalen der Agency einmaliges Minimum. »Ich hatte kein schlechtes Verhältnis zum Präsidenten«, sagte er Jahre später. »Ich hatte einfach gar kein Verhältnis zu ihm.«

Die leitenden Beamten der CIA dienten unter einem Direktor, der keinerlei Einfluss, und unter einem Präsidenten, der ihrer Meinung nach keine Ahnung hatte. »Unter Bush war das Verhältnis zwischen uns und dem Weißen Haus fantastisch – es gab Weihnachtsfeiern in Camp David und Ähnliches«, sagte Tom Twetten, der von Anfang 1991 bis Ende 1993 den Geheimdienst leitete. »Und nun war da auf einmal nichts mehr dergleichen. Nach einem halben Jahr von Clintons Amtszeit ging uns auf, dass noch keiner von uns den Präsidenten oder den Nationalen Sicherheitsrat zu Gesicht bekommen hatte.« Ohne Weisungen vom Präsidenten war die CIA machtlos. Sie war ein in Ketten gelegtes, orientierungslos umhertreibendes Schiff.

Obwohl Clinton bei seinem Amtsantritt meinte, nichts über die CIA wissen zu müssen, wandte er sich sehr bald an den Geheimdienst in der Erwartung, dass dieser seine Probleme im Ausland löste; während seiner ersten beiden Amtsjahre bestellte er Dutzende von Planungsvorschlägen für verdeckte Operationen. Als sie keine schnellen Lösungen erbrachten, war er gezwungen, sich an seine militärischen Führungsleute zu wenden, die ihn durchweg als jemanden, der sich um den Militärdienst gedrückt hatte, verachteten. Das Ergebnis war verheerend.

»Es gab kein geheimdienstliches Nachrichtennetz«

»Der schlimmste Testfall war Somalia«, sagte Frank G. Wisner jr., der Sohn des Gründers des CIA-Geheimdienstes.

Somalia war eine Spätfolge des Kalten Krieges. Die massenhafte Versorgung der dortigen rivalisierenden Gruppen mit Waffen durch die Vereinigten Staaten und die Sowjetunion hinterließ den sich bekriegenden Clans riesige Waffenarsenale. Im Jahr 1992, am Tag vor Thanksgiving, hatte Präsident Bush die Genehmigung für eine ameri-

kanische Militärintervention zu humanitären Zwecken erteilt. Eine halbe Million Menschen waren in Somalia verhungert; gegen Ende der Bush-Regierung starben jeden Tag zehntausend. Nun stahlen die Clans die Lebensmittelhilfe und brachten sich gegenseitig um. Der Auftrag, der das Ziel hatte, die verhungernden Menschen mit Nahrung zu versorgen, verwandelte sich rasch in eine Militäroperation gegen den stärksten somalischen Kriegsherren, General Mohamed Farah Aideed. 1993, am Tag der Amtseinführung Clintons, wechselte Wisner, der für kurze Zeit die Geschäfte des Außenministers geführt hatte, als für Strategiefragen zuständiger Staatssekretär ins Pentagon über. Er suchte nach Informationen über Somalia und fand rein gar nichts. Die Regierung Bush hatte zwei Jahre zuvor die Botschaft und das Büro der CIA in Somalia geschlossen.

»Uns fehlten die Fakten«, sagte Wisner. »Es gab kein geheimdienstliches Nachrichtennetz. Keine Möglichkeit, Erkenntnisse über die Dynamik der Vorgänge zu gewinnen.« Dieses Problem sollte Wisner mit Hilfe der CIA lösen. Er stellte eine Spezialtruppe für Somalia zusammen, bestehend aus amerikanischen Sonderkommandos, und beauftragte die Agency, ihnen vor Ort als Augen und Ohren zu dienen. Diese Rolle fiel Garrett Jones zu, dem neuernannten CIA-Chef in Somalia. Jones, der früher einmal bei der Kriminalpolizei in Miami gewesen war, wurde mit sieben Untergebenen im Niemandsland abgesetzt und erhielt den Auftrag, die Armee von Kriegern, der er sich gegenübersah, niederzuringen. Sein Hauptquartier war ein geplünderter Raum in der verlassenen Botschafterresidenz in Mogadischu. Innerhalb weniger Tage schoss sich sein bester somalischer Agent in den Kopf, ein anderer kam durch eine Rakete, die von einem amerikanischen Hubschrauber abgefeuert wurde, zu Tode, ein Heckenschütze schoss seinen Stellvertreter in den Hals und brachte ihn fast um, und Jones, der die Jagd nach Aideed und dessen Stellvertretern anführte, musste erkennen, dass sie immer wieder ins Leere lief. Die Folge war unter anderem der Tod von 18 amerikanischen Soldaten bei einem Zusammenstoß, der 1200 Somalis das Leben kostete.

Eine nachträgliche Manöverkritik zu Somalia lieferte Admiral William Crowe, der den Vorsitz der Vereinigten Stabschefs abgab, um die Leitung des Beratergremiums des Präsidenten für den Auslandsnachrichtendienst zu übernehmen, des von Eisenhower ins Leben gerufe-

nen Ältestenrates. Das Gremium ermittelte und kam zu dem Schluss, dass, in den Worten von Admiral Crowe, »die Schuld für das Versagen des Nachrichtendienstes in Somalia eindeutig beim Nationalen Sicherheitsrat lag. Der Sicherheitsrat erwartete, dass der Nachrichtendienst ihm die Entscheidung, was zu tun sei, abnahm, anstatt ihn lediglich darüber zu informieren, was dort vor sich ging. Er konnte nicht begreifen, warum der Nachrichtendienst ihm keine konkreten Handlungsanweisungen gab.«

»Ganz oben herrschte eine beträchtliche Verwirrung darüber, was in Somalia zu tun sei«, sagte Crowe. »Der Präsident selbst interessierte sich nicht sehr für die Informationen des Nachrichtendienstes, was äußerst bedauerlich war.«

Zwischen dem Weißen Haus und der CIA herrschte seither ein sich stetig vertiefendes Misstrauen.

»Eindrucksvoller Vergeltungsschlag gegen irakische Putzfrauen«

Anfang 1993 war Terrorismus im Bewusstsein der meisten Mitglieder der Agency kein vorrangiges Thema. Die Vereinigten Staaten hatten keine gezielten Maßnahmen gegen die Nährböden des Terrorismus ergriffen, seit sie beim Verkauf von Raketen an den Iran erwischt worden waren. Die Amerikaner, die während der Regierungszeit Reagans in Geiselhaft genommen worden waren, waren bis 1991 allesamt aus Beirut zurückgekehrt, Bill Buckley allerdings im Sarg. 1992 erwog man ernsthaft, das Terrorabwehrzentrum der CIA zu schließen. Die Lage war ruhig geblieben. Vielleicht dachte man, das Problem hätte sich von selbst erledigt.

Am 25. Januar 1993, am fünften Tag der Regierung Clinton, befand sich Nicholas Starr, ein sechzig Jahre alter CIA-Berufsbeamter, kurz nach Tagesanbruch an der Spitze der Autoschlange, die sich an der Ampel vor dem Haupteingang zum CIA-Hauptquartier gebildet hatte. Es dauerte ewig, bis die Ampel auf Grün schaltete, und die Autos stauten sich auf der Route 123 bis hinten zum Horizont und warteten darauf, auf das ruhige, bewaldete Gelände des Hauptquartiers der CIA zu gelangen. Um 7 Uhr 50 stieg ein junger Pakistani aus seinem

Auto und fing an, mit einem Sturmgewehr AK 47 loszuballern. Zuerst schoss er auf den achtundzwanzigjährigen Frank Darling, der als Mittelsmann für verdeckte Operationen arbeitete, und traf ihn, während Darlings Frau vor Entsetzen schrie, in die rechte Schulter. Der Schütze fuhr herum, schoss und tötete den sechsundsechzigjährigen Dr. Lansing Bennett, einen bei der CIA angestellten Arzt. Er drehte sich wieder um und schoss Nick Starr in den linken Arm und in die linke Schulter, dann erschoss er den einundsechzigjährigen CIA-Ingenieur Calvin Morgan und den achtundvierzigjährigen Stephen Williams, der, wie die Gerichtsakten später ergaben, bei der CIA angestellt war. Der Killer drehte sich abermals herum und schoss Darling den Kopf weg. Und dann fuhr er davon. Das alles passierte innerhalb von dreißig Sekunden. Der schwerverletzte Starr schaffte es irgendwie, das Wachhaus am Tor des CIA-Geländes zu erreichen und Alarm zu schlagen.

Präsident Clinton erschien weder jetzt noch zu einem anderen Zeitpunkt bei der CIA, um die Toten und Verwundeten zu ehren. Stattdessen schickte er seine Frau. Man kann sich kaum vorstellen, für wie viel Wut das im Hauptquartier der CIA sorgte. Als im Sommer des Jahres Fred Woodruff, der Leiter des CIA-Büros in der georgischen Hauptstadt Tiflis bei einer touristischen Besichtigungstour offenbar zufällig erschossen wurde, ließ Woolsey es sich nicht nehmen, um die halbe Welt zu fliegen, um seine sterblichen Überreste abzuholen.

Am 26. Februar 1993, einen Monat nach dem Gemetzel vor den Toren der CIA, ging im unterirdischen Parkdeck des World Trade Center eine Bombe hoch. Sechs Menschen wurden getötet und mehr als tausend verletzt. Zunächst dachte das FBI, es handele sich bei den Tätern um Separatisten vom Balkan, aber innerhalb einer Woche stellte sich heraus, dass die Bombenleger Anhänger eines in Brooklyn lebenden blinden Scheichs namens Omar Abdel Rahman waren. Dieser Name weckte im Hauptquartier der CIA schlagartig Erinnerungen. Der blinde Scheich hatte Hunderte von arabischen Kämpfern unter dem Banner der islamistischen Gruppierung »Al Dschama al Islamija« für den Krieg gegen die Sowjets in Afghanistan rekrutiert. Wegen der Ermordung von Präsident Anwar el-Sadat im Jahr 1981 vor Gericht gestellt und freigesprochen, blieb er in Ägypten gleichwohl bis 1986 unter Hausarrest. Unmittelbar nachdem er in Ägypten aus dem Gefängnis entlassen worden war, versuchte er, in die Verei-

nigten Staaten zu gelangen. Das glückte ihm 1990. Aber auf welche Weise? Der Scheich war als Aufrührer bekannt und wurde im weiteren Verlauf zum geistigen Führer einer Verschwörung, die das Ziel hatte, Amerikaner massenhaft umzubringen.

Sein Visum war in der Hauptstadt des Sudan ausgestellt worden – »durch einen Mitarbeiter des Zentralen Nachrichtendienstes in Khartoum«, sagte Joe O'Neill, der Geschäftsträger der amerikanischen Botschaft. »Die Agency wusste, dass er auf der Suche nach einem Visum in der Gegend herumreiste, und sie haben uns nichts davon gesagt.« Da muss ein Irrtum passiert sein, dachte O'Neill. »Dieser Name hätte sofort alle Alarmglocken schrillen lassen müssen.« Tatsächlich aber hatten CIA-Beamte sieben Anträge Abdel Rahmans zur Einreise in die Vereinigten Staaten geprüft – und sie sechs Mal bewilligt. »Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie schrecklich es ist, dass das damals passierte«, sagte O'Neill. »Es war grauenhaft.«

Am 14. April 1993 kam George H. W. Bush nach Kuwait, um an einer Gedenkfeier zum Sieg im Golfkrieg teilzunehmen. In seiner Begleitung befanden sich auch seine Frau, zwei seiner Söhne und der frühere Außenminister Jim Baker. Im Zusammenhang mit dieser Reise verhaftete die kuwaitische Geheimpolizei siebzehn Männer aufgrund der Anschuldigung, dass sie Bush mittels einer Autobombe, die fast zweihundert Pfund Plastiksprengstoff enthielt und in einem Geländewagen der Marke Toyota versteckt war, hatten umbringen wollen. Unter der Folter gestanden einige der Verdächtigen, dass der irakische Geheimdienst hinter dem versuchten Mordanschlag steckte. Am 29. April meldeten die Techniker der CIA, dass die Konstruktion der Bombe auf eine irakische Herkunft schließen ließ. Wenige Tage später vernahm das FBI die Verdächtigen. Zwei von ihnen behaupteten, vom Irak geschickt worden zu sein. Das einzige Detail, das nicht ins Bild passte, waren die Verdächtigen selbst. Die meisten von ihnen waren Whiskyschmuggler, kleine Haschischdealer und traumatisierte Kriegsveteranen. Schließlich aber entschied die CIA, Saddam Hussein stecke hinter dem versuchten Anschlag auf den früheren Präsidenten Bush.

Während der nächsten beiden Monate dachte Clinton über einen geeigneten Vergeltungsschlag nach. Am 26. Juni, einem muslimischen Feiertag, schlugen gegen ein Uhr dreißig nachts dreiundzwanzig Tomahawk-Raketen in der irakischen Geheimdienstzentrale und ihrer

Umgebung ein. Die Zentrale besteht aus einem Komplex von sieben großen Gebäuden innerhalb eines von Mauern umgebenen Geländes in der Innenstadt von Bagdad. Mindestens eine der Raketen traf ein Mietshaus und tötete etliche unschuldige Zivilisten, darunter eine bekannte irakische Künstlerin und ihren Mann. General Colin Powell, der Vorsitzende der Vereinigten Stabschefs, erklärte, die Bombardierung sei »die angemessene Antwort auf den Anschlag auf Präsident Bush«.

Der Leiter des Zentralen Nachrichtendienstes war äußerst aufgebracht über die Vorstellung des Präsidenten von einer angemessenen Reaktion. »Saddam versucht, den früheren Präsidenten Bush zu ermorden«, sagte Woolsey Jahre später, »und Präsident Clinton feuert ein paar Dutzend Marschflugkörper mitten in der Nacht in ein leeres Gebäude, womit er durchaus effektiv an irakischen Putzfrauen und Nachtwächtern Rache übte, aber nicht besonders effektiv an Saddam Hussein.« Nicht lange danach äußerte er: »Unsere Hubschrauber wurden in Mogadischu abgeschossen und wir – wie vor zehn Jahren in Beirut – zogen ab.«

Während die Bilder von toten Rangers, die durch die Straßen von Mogadischu geschleift wurden, noch die amerikanischen Gemüter verstörten, machte sich Clinton daran, die Macht des gewählten Präsidenten von Haiti, des linksgerichteten Priesters Jean-Bertrand Aristide, wieder herzustellen. Er war ehrlich davon überzeugt, dass Aristide der rechtmäßige Führer des haitianischen Volkes sei, und wollte der Gerechtigkeit zum Sieg verhelfen. Das erforderte die Niederwerfung der Militärjunta, die Aristide aus dem Amt gejagt hatte. Viele ihrer Anführer standen seit Jahren auf der Gehaltsliste der CIA und dienten dem Geheimdienst als zuverlässige Informanten. Dieser Umstand war für das Weiße Haus eine ebenso unangenehme Überraschung wie die Entdeckung, dass die Agency einen haitianischen Geheimdienst ins Leben gerufen hatte, dessen militärische Führer kaum etwas anderes taten als kolumbianisches Kokain zu verteilen, ihre politischen Feinde umzubringen und ihre Macht in der Hauptstadt Port-au-Prince aufrechtzuerhalten. Die Agency befand sich nun in der unangenehmen Lage, die eigenen Agenten abservieren zu müssen.

Darüber gerieten Clinton und die CIA unmittelbar in Konflikt. Ebenso über die zutreffende Einschätzung der CIA, dass Aristide we-

der ein starker Mann noch ein Musterknabe war. Woolsey sah den Konflikt als ideologisch motiviert an. Der Präsident und seine Berater, erinnerte er sich, »wollten unbedingt, dass wir von der CIA Aristide zum kommenden Thomas Jefferson Haitis erklärten. Einigermaßen verdrossen weigerten wir uns, dem nachzukommen, und verwiesen sowohl auf seine Schwächen als auch auf einige seiner positiven Eigenschaften. Damit machten wir uns nicht gerade beliebt.« Woolsey hatte nur zum Teil recht. Das Weiße Haus fand die Analyse der Schwächen Aristides durch die CIA lästig. Aber es nahm auch Anstoß an den alten Verbündeten der CIA in Haiti.

Wütend darüber, dass sich die CIA mit ihm wegen Haiti anlegte, gelähmt durch seine Unfähigkeit, ein außenpolitisches Programm zu entwickeln, und traumatisiert durch die Abschüsse in Somalia, wollte sich der Präsident für eine Weile nicht mehr in abenteuerliche Unternehmungen in Drittweltländern verwickeln lassen. Aber in dem Moment, in dem die amerikanischen Soldaten und Spione begannen, sich vom Horn von Afrika zurückzuziehen, wohin sie in humanitärer Mission gekommen waren, um dann schließlich getötet zu werden und zu töten, wurden sie erneut gebraucht, um in Ruanda, wo zwei Volksgruppen einander an die Kehle gingen, Leben zu retten.

Ende Januar 1994 ignorierte das Weiße Haus geflissentlich eine CIA-Studie, der zufolge eine halbe Million Menschen in Ruanda vom Tode bedroht waren. Bald eskalierte der Konflikt zu einer der größten von Menschen verursachten Katastrophen des zwanzigsten Jahrhunderts. »Niemand erkannte wirklich, wie ernst die Situation war, bevor die Lage außer Kontrolle geriet«, sagte Mort Halperin, damals Mitglied in Clintons Nationalem Sicherheitsrat. »Es gab kein Bildmaterial und nur wenige Informationen.« In ihrer Abneigung dagegen, sich mit Nationen zu befassen, deren Leid nicht über die Fernsehschirme flimmerte, weigerte sich die Clinton-Regierung, das einseitige Massaker als Völkermord zu bezeichnen. Die Reaktion des Präsidenten auf Ruanda entsprang der Entscheidung, die Anteilnahme des amerikanischen Volkes am Schicksal von auseinanderbrechenden Staaten in fernen Weltgegenden, deren Kollaps keine unmittelbaren Auswirkungen auf Amerika hatte, strikt zu begrenzen. Das betraf Länder wie Somalia, Sudan und Afghanistan.

»In die Luft jagen«

Woolsey verlor beinahe jeden Kampf, den er begann, und Kämpfe gab es genug. Als klar wurde, dass Woolsey es nicht vermochte, der CIA ihre finanziellen Mittel und ihre Macht zurückzugeben, nahmen die meisten der noch verbliebenen Stars aus der Zeit des Kalten Krieges ihren Hut und gingen nach Hause. Zuerst verschwanden die Veteranen. Dann stiegen die aufstrebenden Beamten zwischen dreißig und Anfang vierzig aus, um anderswo Karriere zu machen. Es wurde von Jahr zu Jahr schwieriger, junge Talente unter dreißig Jahren zu rekrutieren.

Die intellektuelle und operationelle Leistungskraft der CIA schwand dahin. Die Zentrale wurde von Bürokraten verwaltet, die mit immer kleineren Summen haushalten mussten, ohne eine Vorstellung davon zu haben, was in der Praxis funktionierte und was nicht. Sie hatten keinen Kriterienkatalog, der ihnen half, zwischen Programmen, die Erfolg versprachen, und solchen, die das nicht taten, zu unterscheiden. Weil sie keine Punktetabelle besaßen, in der Erfolge und Misserfolge eingetragen waren, hatten sie kaum eine Vorstellung davon, wie sie ihre Spieler einsetzen sollten. In dem Maß, wie die Zahl der erfahrenen CIA-Operateure weiter sank, fand der Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes seine Autorität zunehmend durch sein eigenes aufgeblähtes mittleres Management untergraben – durch einen stetig wachsenden Kader von Spezialkräften, Stabsmitarbeitern und Arbeitsgruppen, die das Hauptquartier überfluteten und sich in Büros ergossen, die in den Einkaufs- und Gewerbegebieten von Virginia angemietet wurden.

So kam es, dass Woolsey sich an der Spitze eines geheimen Bürokratieapparates wiederfand, der immer mehr den Kontakt zum restlichen Regierungsapparat verlor. Ähnlich einem städtischen Großkrankenhaus, dessen schlechte Versorgungsqualität die Patienten kränker werden lässt, machte die CIA bei ihren Routineoperationen Fehler am laufenden Band. James Monnier Simon jr., der um die Jahrtausendwende der leitende Verwaltungsbeamte der Organisation war, schrieb, der amerikanische Nachrichtendienst habe nachgerade Frankensteins Monster geähnelt, als »ein Amalgam aus schlecht aufeinander abgestimmten Teilen, die zu unterschiedlichen Zeitpunkten von

ungleichen und manchmal gleichgültigen Beteiligten zusammengefügt worden waren«. Das Ganze habe »an einem defekten Nervensystem gekrankt, das seine Koordinationsfähigkeit und sein Gleichgewicht stark beeinträchtigte«.

Das Problem war zu kompliziert, um rasch behoben zu werden. Wie die Raumfahrt war die Agency ein komplexes System, das auseinanderfliegen konnte, wenn nur ein einzelner Bestandteil versagte. Die einzige Person, die die Macht hatte, die Teile passend zueinanderzufügen, war der Präsident der Vereinigten Staaten. Aber Clinton fand nicht die Zeit, sich klarzumachen, worum es bei der CIA ging, wie sie funktionierte oder wie sie sich in den restlichen amerikanischen Regierungsapparat einfügte. Der Präsident delegierte alles an George Tenet, den er als Stabsleiter des Nationalen Sicherheitsrates ins Weiße Haus berufen hatte.

Als die Regierung Clinton vierzehn Monate im Amt war, saß Tenet bei einem doppelten Espresso und einer Zigarre in einem Straßencafé, das zwei Häuserblocks vom Weißen Haus entfernt liegt, und dachte nach. Was müsse geschehen, um die CIA zu reformieren? »In die Luft jagen«, sagte Tenet. Er hatte natürlich eine kreative Zerstörung im Kopf, einen Umbau von Grund auf. Aber die Wortwahl sprach Bände.

»Warum haben wir das bloß nicht gewusst?«

Fred Hitz, der Generalinspekteur der CIA, erklärte, es sei sein Job, das Schlachtfeld abzuschreiten, sobald sich der Pulverdampf verzogen habe, und die Verwundeten zu erschießen. Seine internen Untersuchungen waren gewissenhaft und gnadenlos. Er war ein CIA-Mann alter Schule, den man, nachdem er vom Vorsteher der Studentenschaft auf Herz und Nieren geprüft worden war, in seinem letzten Studienjahr in Princeton angeworben hatte. Wie es das Schicksal wollte, betraf sein wichtigster Fall einen Klassenkameraden aus dem CIA-Ausbildungsjahrgang von 1967, einen ausgebrannten Alkoholiker aus der alten Sowjetabteilung namens Aldrich Hazen Ames.

Am 21. Februar 1994, dem President's Day, zerrten FBI-Agenten Ames aus seinem Jaguar, als er sein Haus in der Vorstadt verließ, um in die Zentrale zu fahren, legten ihm Handschellen an und brachten ihn für immer hinter Gitter. Nach seiner Verhaftung besuchte ich ihn im Bezirksgefängnis von Alexandria. Er war ein grauhaariger Mann von dreiundfünfzig Jahren, der fast neun Jahre für die Sowjets spioniert hatte. Er sollte bald lebenslänglich in Einzelhaft sitzen, und es drängte ihn zu reden.

Ames war ein unzufriedener Mensch und Simulant, der die Stelle bei der Agency bekommen hatte, weil sein Vater einst dort angestellt gewesen war. Er sprach ein ganz passables Russisch und schrieb, wenn er nüchtern war, gut lesbare Berichte. Doch seine Personalakte enthielt lauter Vermerke zu seinen Saufeskapaden und seiner Unfähigkeit. Siebzehn Jahre lang war er beruflich nicht vorangekommen. Im Jahr 1985 machte er Karriere. Er wurde Leiter der Spionageabwehr

für die Sowjetunion und Osteuropa. Es war bekannt, dass er trank und chronisch unzufrieden war. Und trotzdem gewährte die Agency ihm Zugang zu den Unterlagen nahezu jedes wichtigen Spions, der hinter dem Eisernen Vorhang für die Vereinigten Staaten arbeitete.

Er war nachgerade von Verachtung für die CIA erfüllt. Er hielt die Behauptung für absurd, dass die Bedrohung durch die Sowjetunion immens sei und immer größer werde. Er war überzeugt davon, es besser zu wissen. Er erinnerte sich, dass er dachte: »Ich kenne die Sowjetunion in- und auswendig, und ich weiß, was für die Außenpolitik und für die nationale Sicherheit das Beste ist. Und entsprechend werde ich handeln.«

Ames erhielt die Erlaubnis seiner Vorgesetzten, einen Beamten der sowjetischen Botschaft in Washington zu treffen, indem er vorgab, den Russen anwerben zu können. Für 50 000 Dollar händigte er im April 1985 einem sowjetischen Geheimdienstler die Namen von drei Sowjetbürgern aus, die für die CIA arbeiteten. Wenige Monate später nannte er ihm dann alle anderen Namen, die er kannte. Moskau legte zwei Millionen Dollar für ihn beiseite.

Amerikas Spione in der Sowjetunion wurden einer nach dem anderen festgenommen, vor Gericht gestellt, ins Gefängnis gesteckt und exekutiert. Als sie starben, »schrillten im Geheimdienst alle Alarmglocken«, sagte Ames. »Es war, als ob über dem Kreml lauter Neonlampen und Suchscheinwerfer angingen, die quer über den ganzen Atlantik leuchteten und signalisierten: ›Wir sind infiltriert.‹« Aber die CIA-Oberen weigerten sich zu glauben, dass einer aus den eigenen Reihen der Verräter war. Mit Hilfe von Doppelagenten und Täuschungsmanövern manipulierte der KGB gekonnt die Art und Weise, wie die CIA die Sache sah. Es mussten Wanzen dahinterstecken. Ein Maulwurf konnte es auf keinen Fall sein.

Ames gab Moskau auch die Personalien von Hunderten seiner Kollegen bei der CIA preis, zusammen mit einem gründlichen Bericht von ihrer Tätigkeit. »Sowohl ihre Namen als auch die Details etlicher Operationen, die die Vereinigten Staaten am Laufen hatten, wurden dem sowjetischen Nachrichtendienst übermittelt«, sagte Hitz. »Angefangen hatte es 1985, und es ging bis ein oder zwei Jahre vor seiner Verhaftung weiter. Ames sammelte eifrig Informationen, um seinen sowjetischen Führungsoffizier damit zu versorgen. Rein nachrichtendienstlich gesehen, war es der Horror.«

Die Agency wusste, dass ihre Operationen in der Sowjetunion durch irgendetwas zunichtegemacht worden waren. Aber sie brauchte sieben Jahre, um der Sache ins Auge zu sehen. Die CIA war unfähig, sich selbst zu durchleuchten, und das wusste Ames. »Es endete damit, dass die Leute bedauernd die Schultern hoben und sagten, ›das können wir nicht machen‹«, erklärte er grinsend. »Da laufen zwei-, drei- oder viertausend Leute herum und spionieren. Das kann man nicht überwachen. Das lässt sich nicht kontrollieren. Das ist nicht zu überprüfen. Und das ist vermutlich das größte Problem mit dem Spionagedienst. Der muss klein sein. In dem Augenblick, wo er groß wird, wird er wie der KGB oder wie wir.«

»Eine Verletzung des obersten Gebots«

Nach der Verhaftung brauchte Hitz länger als ein Jahr, um den Schaden, den Ames verursacht hatte, abzuschätzen. Schließlich fand er heraus, dass die CIA selbst Mitwirkende bei einem ausgefeilten Täuschungsmanöver gewesen war.

Zu den Dokumenten mit der höchsten Geheimhaltungsstufe, die die Agency während und nach dem Kalten Krieg herausgab, zählten die »blue border«-Berichte, deren Bedeutung durch einen blauen Randstreifen hervorgehoben wurde und die Moskaus Stärke hinsichtlich seiner Raketen, Panzer, Düsenjets und seiner Strategie und Taktik einschätzten. Sie wurden vom Leiter des Zentralen Nachrichtendienstes abgezeichnet und an den Präsidenten, den Verteidigungsminister und den Außenminister geschickt. »Das ist unsere ureigenste Aufgabe als Nachrichtendienst«, sagte Hitz.

Acht Jahre lang, von 1986 bis 1994, hatten die ranghöchsten CIA-Beamten, die die Verantwortung für diese Berichte trugen, gewusst, dass einige ihrer Quellen vom russischen Geheimdienst kontrolliert wurden. Die Agency gab wissentlich an das Weiße Haus Informationen weiter, die von Moskau manipuliert worden waren – und verhehlte diese Tatsache ganz bewusst. Offenzulegen, dass sie falsche Informationen und Desinformationen geliefert hatte, wäre zu peinlich gewesen. Fünfundneunzig derart verfälschte Berichte verzerrten die

amerikanische Wahrnehmung im Hinblick auf die wesentlichen militärischen und politischen Entwicklungen in Moskau. Elf dieser Berichte gingen unmittelbar an die Präsidenten Reagan, Bush und Clinton. Sie unterminierten und verminderten die Fähigkeit der Amerikaner, zu begreifen, was in Moskau vor sich ging.

»Das war eine unerhörte Entdeckung«, sagte Hitz. Der für diese Berichte verantwortliche ranghöchste CIA-Beamte bestand darauf – gerade so, wie Ames das zuvor getan hatte –, dass er allein den Durchblick habe. Er wisse, was stimme und was nicht. Die Tatsache, dass die Berichte von betrügerischen Agenten kamen, hatte für ihn keinerlei Bedeutung. »Er traf diese Entscheidung eigenmächtig«, sagte Hitz. »Also das war wirklich ein Schock.«

»Am Ende blieb das Gefühl, dass man der Agency nicht trauen konnte«, meinte Hitz. »Es wurde, kurz gesagt, gegen das oberste Gebot verstoßen. Und darum war die Wirkung so zerstörerisch.« Indem sie das Weiße Haus belog, beging die Agency laut Hitz einen grundlegenden Vertrauensbruch, »und ohne dieses Vertrauen kann kein Geheimdienst seine Aufgabe erfüllen«.

»Die CIA braucht dringend eine Generalüberholung«

Woolsey gab zu, der Fall Ames offenbare einen Leichtsinn innerhalb der Institution, der an kriminelle Fahrlässigkeit grenze. »Man konnte fast zu dem Schluss kommen, dass nicht nur niemand aufpasste, sondern dass sich auch keiner verantwortlich fühlte«, sagte er. Dennoch erklärte er, im Fall Ames werde niemand wegen des »Systemversagens« der CIA entlassen oder degradiert. Stattdessen rügte er schriftlich sechs ehemalige höhere Beamte und fünf weitere, die noch im Dienst waren, einschließlich des Leiters des Geheimdienstes, Ted Price. Er kennzeichnete die Pannen als Unterlassungssünden und führte sie auf eine Unkultur innerhalb der CIA zurück, auf eine Tradition aus Arroganz und Verleugnung.

Am Nachmittag des 28. September 1994 trug Woolsey seine Entscheidung dem Ausschuss des Repräsentantenhauses für die Nachrichtendienste vor. Er kam damit schlecht an. »Man muss sich fragen,

ob sich die CIA überhaupt noch von einer x-beliebigen Bürokratie unterscheidet«, sagte der Vorsitzende des Ausschusses, Dan Glickman, demokratischer Abgeordneter aus Kansas, als er die Sitzung verließ. »Man muss sich fragen, ob sie nicht das lebendige Gefühl für das Einzigartige ihrer Mission verloren hat.«

Der Fall Ames löste einen in seiner Intensität nie gekannten Angriff auf die CIA aus. Er kam von rechts, er kam von links, und er kam auch aus der schrumpfenden Mitte des amerikanischen politischen Spektrums. Aus dem Weißen Haus und dem Kongress ergoss sich eine tödliche Mischung aus Wut und Hohn. Allgemein herrschte der Eindruck vor, dass der Fall Ames keine einmalige Verirrung darstellte, sondern Ausdruck von strukturell bedingter Trockenfäule war. Lieutenant General Bill Odom, der die Nationale Sicherheitsbehörde unter Präsident Reagan geleitet hatte, meinte, die Lösung des Problems erfordere chirurgische Maßnahmen.

»Ich würde die CIA einer Totaloperation unterziehen«, sagte er. »Sie ist infiziert. Und wenn man nur halbherzige Maßnahmen ergreift, wird sie es bleiben.«

In seinem Bemühen, den Nachrichtendienst nach außen und nach innen zu verteidigen, räumte Woolsey dem amerikanischen Volk das Recht ein, zu erfahren, wohin die CIA steuerte. Aber den Kurs festzulegen, war er nicht mehr im Stande. So stellte der Kongress am 30. September 1994 eine Kommission zusammen, die sich über die Zukunft der CIA Gedanken machen sollte, und legitimierte sie, der Agency den Weg ins einundzwanzigste Jahrhundert zu bahnen. Der Fall Ames hatte die einmalige Chance für einen Wandel eröffnet.

»Die Organisation muss einfach von Grund auf überholt werden«, sagte Senator Arlen Specter aus Pennsylvania, Mitglied der Republikanischen Partei, der sechs Jahre lang im Senatsausschuss für den Nachrichtendienst gesessen hatte.

Nötig gewesen wäre ein Impuls von Seiten des Präsidenten der Vereinigten Staaten, aber der kam einfach nicht. Drei Monate brauchte es, um die siebzehn Mitglieder für die Kommission auszuwählen, vier Monate, um die Agenda aufzustellen, und fünf Monate, bis das Gremium seine erste offizielle Sitzung abhielt. In der Kommission hatten Kongressmitglieder eine Vormachtstellung, vor allem das Mitglied des Repräsentantenhauses Porter J. Goss, ein konservativer Republikaner

aus Florida. Goss hatte in den sechziger Jahren eine kurze Zeit im Geheimdienst verbracht, ohne sich groß hervorzutun, war aber das einzige Kongressmitglied, das von sich behaupten konnte, praktische Erfahrung beim Nachrichtendienst gesammelt zu haben. Der prominenteste Außenseiter der Kommission war Paul Wolfowitz, der mit der Überzeugung zu der Runde stieß, dass die CIA ihre Fähigkeit, mittels Spionage Informationen zu beschaffen, verloren hatte. Er sollte später zu den einflussreichsten Mitgliedern des Beraterstabs des nächsten Präsidenten gehören.

Die Kommission wurde von Les Aspin geleitet, der neun Monate zuvor als Verteidigungsminister zurückgetreten beziehungsweise wegen seiner Entscheidungsunfähigkeit gefeuert worden war. Clinton hatte ihn zum Vorsitzenden des Beratergremiums für den Auslandsnachrichtendienst ernannt. Depressiv und desorganisiert, wie er war, stellte Aspin vorzugsweise Fragen, auf die es keine klare Antwort gab: »Worauf läuft das jetzt alles hinaus? Worauf müssen wir uns nun konzentrieren? Was bezwecken Sie damit?« Als er wenige Monate später mit sechsundfünfzig Jahren plötzlich an einem Schlaganfall starb, verzweifelte der Mitarbeiterstab der Kommission an seiner Arbeit und verlor jede Orientierung. Die Kommissionsmitglieder steuerten in ein Dutzend verschiedene Richtungen und waren nicht in der Lage, sich auf ein gemeinsames Ziel zu verständigen.

Der Stabsleiter, Britt Snider, verkündete: »Unser Ziel ist es, Nachrichten zu verkaufen.« Aber viele der von der Kommission Befragten wandten ein, dass es nicht um Verkaufstechniken gehe. Das Produkt sei das Problem.

Schließlich trat die Kommission zusammen und lud Zeugen. Bob Gates, der noch vor drei Jahren eine lange Liste mit 176 Gefahrenherden und Zielobjekten aufgestellt hatte, erklärte nun, die Agency sei von der Vielzahl der Aufgaben überfordert. Führungsoffiziere und Bürochefs sagten, der Geheimdienst ertrinke in der Flut der Aufträge, die zu viele unwichtige Aufgaben zu weit draußen umfassten. Warum gebe das Weiße Haus der CIA den Auftrag, einen Bericht über die Ausbreitung der Evangelistenbewegung in Lateinamerika zu erstellen? Sei das für die Sicherheit der Vereinigten Staaten wirklich wichtig? Die Kapazität der Agency reiche nur für wenige wichtige Missionen. Geben Sie uns konkrete Handlungsanweisungen, flehten die CIA-Beamten.

Aber nichts konnte die Kommission dazu bringen, sich zu fokussieren. Nicht die im März 1995 erfolgte Attacke einer religiösen Sekte, die Saringas in die Untergrundbahn von Tokio einspeiste und dabei zwölf Menschen tötete und 3769 verletzte, ein Ereignis, das den Übergang vom Staatsterrorismus zum Terrorismus religiöser Fanatiker signalisierte. Nicht der Bombenanschlag auf die Bundeszentrale in Oklahoma City im April 1995, der 169 Menschenleben forderte und den mörderischsten Angriff auf amerikanischem Boden seit Pearl Harbor darstellte. Nicht die Entdeckung eines Komplotts von islamistischen Militanten, die ein Dutzend amerikanischer Flugzeuge über dem Pazifik explodieren lassen und einen gekaperten Jet in die CIA-Zentrale lenken wollten. Nicht die Warnung eines CIA-Beamten, dass die Vereinigten Staaten eines Tages mit »Terrrorismus aus der Luft« konfrontiert sein würden – mit Flugzeugen, die gezielt zum Absturz gebracht würden. Nicht die Tatsache, dass gerade mal drei Leute innerhalb des amerikanischen Nachrichtendienstes in der Lage waren, einem Gespräch aufgeregter Muslime inhaltlich zu folgen. Nicht die Erkenntnis, dass das Vermögen der CIA, Informationen zu analysieren, wegen der explosionsartigen Vermehrung von E-Mails, PCs, Handys und allgemein erhältlichen Verschlüsselungsprogrammen für private Kommunikation rapide schwand. Nicht die zunehmende Erkenntnis, dass die CIA vor dem Kollaps stand.

Der Bericht, dessen Abfassung siebzehn Monate dauerte, fiel saft- und kraftlos aus. »Antiterrorstrategien wurde darin nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt«, sagte Loch Johnson, ein Kommissionsmitglied. »Die Grenzen verdeckter Operationen wurden nirgends definiert; der Mangel an Verantwortlichkeit kaum thematisiert.« Keiner, der ihn las, schenkte seiner beruhigenden Versicherung Glauben, dass ein bisschen Herumgeschraube die Maschine wieder funktionieren lassen würde.

Während die Kommission ihren Bericht abschloss, befanden sich insgesamt fünfundzwanzig Personen im CIA-Ausbildungszentrum für junge Nachwuchskräfte. Noch nie zuvor hatte die Agency so wenig Anziehungskraft auf junge Talente ausgeübt. Nie zuvor hatte ihr Ansehen einen solchen Tiefstand erreicht. Der Fall Ames machte die CIA zum Opfer ihrer eigenen Geschichte.

Der Geheimdienst war »furchtbar besorgt, weil er glaubte, zu we-

nig Leute im Feld stehen zu haben«, sagte Fred Hitz damals. »Die richtigen Leute zu kriegen und sie an den richtigen Stellen zu platzieren ist schon für sich ein Problem. Wir haben zwar gute Leute, aber eben nicht genug, und nicht genug von ihnen dort, wo wir sie bräuchten. Wenn der amerikanische Präsident und der amerikanische Kongress uns nicht unterstützen, dann wird das Einzige, was uns wieder auf die Beine helfen könnte, zu spät kommen – irgendein fürchterliches Ereignis, das irgendwo auf der Welt passiert, vielleicht hier in unserem Land, eins, das uns alle wachrüttelt, so wie damals Pearl Harbor, und uns sagen lässt: Warum haben wir das bloß nicht gewusst?«

»Wir haben Probleme«

Ende 1994 sprach Jim Woolsey eine Abschiedsrede an seine CIA-Mannschaft auf Band, schickte eine Rücktrittserklärung ans Weiße Haus und verließ eilends die Stadt. Bill Clinton forschte in seiner Regierung nach jemandem, der willens und fähig war, den Posten zu übernehmen.

»Der Präsident fragte mich, ob ich daran interessiert sei, Leiter des Zentralen Nachrichtendienstes zu werden«, sagte sein stellvertretender Verteidigungsminister John Deutch. »Ich erklärte ihm klipp und klar, dass ich kein Interesse daran hatte. Ich hatte gesehen, mit welchen enormen Schwierigkeiten mein Freund Jim Woolsey als Leiter konfrontiert war. Ich hatte keinerlei Grund zu glauben, dass ich es besser machen könnte.«

Gut, antwortete Clinton, finden Sie jemanden, der es kann. Es vergingen sechs Wochen, bis es Deutch gelang, einen pensionierten General der Luftwaffe namens Mike Carns zur Kandidatur zu überreden. Nach weiteren sechs Wochen fing der Kandidat an zu wackeln und fiel schließlich durch.

»Der Präsident redete mir ein, dass mir nun wirklich nichts anderes mehr übrig blieb«, sagte Deutch. So begann für ihn eine kurze und bittere Lektion in Sachen amerikanischer Nachrichtendienst. Deutch hatte allen Grund, sich vor der Ernennung zu fürchten. Drei Jahrzehnte lang hatte er sich in nationalen Sicherheitskreisen bewegt oder mit ihnen zu tun gehabt, und er wusste, dass kein Leiter des Zentralen Nachrichtendienstes es jemals vermocht hatte, seiner Aufgabe – nämlich gleichzeitig als Direktor des amerikanischen Nachrichtendienstes

und als oberster Geschäftsführer des Geheimdienstes zu fungieren – gerecht zu werden. Um sich wenigstens einen gewissen Zugang zum Präsidenten zu sichern, forderte er für sich den Rang eines Kabinettsmitglieds, den er – wie vor ihm Bill Casey – auch bekam. Er wiegte sich in der Hoffnung, dass er Verteidigungsminister werden könnte, falls Clinton 1996 wiedergewählt wurde. Aber er wusste, dass sich die CIA in einem Zustand extremer Unruhe befand, der nicht innerhalb von ein oder zwei Jahren zu beseitigen war.

»Mit einer schwachen Führung geschlagen, treibt die Agency richtungslos dahin«, schrieb John Gentry, ein erfahrener CIA-Analyst zu der Zeit, als Deutch sein Amt antrat. »Die Malaise ist deutlich spürbar. Bis in die Reihen des Managements hinein ist das Unbehagen bei den Mitarbeitern offensichtlich. Die leitenden Beamten kommen ebenfalls ins Schwimmen.« Die Agency werde »von einem Korps höherer Beamten ohne echte Führungsqualität geleitet, sodass sie weitgehend unfähig ist, unabhängig und kreativ zu handeln«. Da es Clinton offensichtlich reiche, seine Informationen von CNN zu beziehen, habe die CIA »niemanden mehr, den sie bedienen kann«, schrieb Gentry.

Als stellvertretender Verteidigungsminister hatte Deutch mit Woolsey ein Jahr lang den amerikanischen Nachrichtendienst in dem Bemühen durchleuchtet, einen Waffenstillstand in den ewigen Kämpfen zwischen dem Pentagon und der CIA um Geld und Macht zu erreichen. Sie nahmen sich jeweils ein Thema vor – zum Beispiel die Verbreitung von Atomwaffen –, um letztlich zu dem Schluss zu gelangen, dass noch viel mehr getan werden musste. Was war mit der Spionageabwehr? Nach dem Fall Ames musste sie entschieden ausgebaut werden. Unterstützung militärischer Operationen? Äußerst wichtig. Informationsbeschaffung? Das hieß mehr Spione. Bessere Analysen? Ein ganz entscheidender Punkt. Am Schluss der Überprüfung war klar, dass es überall dringenden Bedarf gab, die diesbezüglichen finanziellen und personellen Ressourcen aber begrenzt waren.

Deutch und Woolsey litten beide an dem bekannten »Der hellste Kopf hier bin ich«-Syndrom. Der Unterschied zwischen ihnen war der, dass Deutch oft tatsächlich der hellste war. Er war Dekan der naturwissenschaftlichen Abteilung und Kanzler des Instituts für Technologie in Massachusetts gewesen; sein Gebiet war die physikalische Che-

mie, die Wissenschaft von der Transformation von Materie auf der molekularen, atomaren und subatomaren Ebene. Er konnte die Umwandlung eines Kohlebrockens in einen Diamanten erklären. Er nahm sich vor, die CIA mit Hilfe ähnlicher Druckausübung zu transformieren. Bei seiner Antrittsrede hatte er geschworen, den Geheimdienst »bis ins Mark« zu verändern, aber er hatte keine klare Vorstellung davon, wie das zu bewerkstelligen sei. Wie seine Vorgänger holte er sich Rat bei Richard Helms.

Helms, der inzwischen zweiundachtzig war, trat wie ein Mitglied des britischen Hochadels auf. Kurz nach seinem Privatissimum mit dem neuen Leiter aß ich mit ihm in einem Restaurant, zwei Straßen vom Weißen Haus entfernt, zu Mittag. Helms saß unter sich langsam drehenden Ventilatoren, nippte an seinem Bier und teilte mir im Vertrauen mit, dass Deutch instinktiv vom Geheimdienst abrücke, »da er ihn nur als Quelle von Verdruss wahrnimmt. Er ist auch nicht der Erste, der auf Distanz geht. Es fällt ihm nicht leicht, die Geheimdienstler davon zu überzeugen, dass er auf ihrer Seite ist.«

Im Mai 1995, wenige Tage nachdem Deutch seinen Dienst im CIA-Hauptquartier angetreten hatte, überreichten ihm die Oberen des Geheimdienstes im Bewusstsein der Notwendigkeit, sich mit dem neuen Chef gutzustellen, eine Hochglanzbroschüre mit dem Titel: »Eine neue Leitung. Eine neue Zukunft«. Sie enthielt die Liste ihrer zehn wichtigsten Aufgabenbereiche: unkontrollierte Kernwaffen, Terrorismus, islamischer Fundamentalismus, Unterstützung militärischer Operationen, Makroökonomie, Iran, Irak, Nordkorea, Russland, China. Dem neuen Leiter und all seinen Spionen war klar, dass das Weiße Haus sie als persönliches Internet, als Datenbank für praktisch alles benutzen wollte, angefangen vom Regenwald bis zur CD-Produktpiraterie, und dass sein Augenmerk viel stärker in bestimmte Richtungen gelenkt werden musste. »Das Problem ist, dass wir zu viel machen müssen«, sagte Deutch. Wir kriegen Anfragen wie: Was wird in Indonesien passieren? Was wird im Sudan passieren? Was wird im Nahen Osten passieren?« Die Aufgabe, die ganze Welt zu überwachen, ließ sich nicht erfüllen. Konzentrieren wir uns doch auf einige wenige handfeste Ziele, sagten die Spione. Deutch konnte den Streit nicht schlichten.

Stattdessen bemühte er sich fünf Monate lang, den Geheimdienst in

den Griff zu kriegen. Er flog zu CIA-Stützpunkten an allen Enden der Welt, hörte zu, stellte Fragen und versuchte herauszufinden, womit er arbeiten konnte. Er sei, sagte er, auf einen »äußerst schwachen Kampfgeist« gestoßen. Die Unfähigkeit der Spione, ihre eigenen Probleme zu lösen, schockierte ihn. Er traf sie in nahezu panischer Stimmung an.

Er verglich sie mit den amerikanischen Soldaten nach dem Vietnamkrieg. Damals, so Deutch im September 1995, seien viele kluge Lieutenants und Colonels übereinstimmend zu dem Schluss gelangt: »›Wir haben Probleme. Es muss sich was ändern. Wir müssen einen Weg finden, das hier anders hinzukriegen. Entweder wir quittieren den Dienst, oder wir verändern das System.‹ Und die Leute, die blieben, haben das System tatsächlich verändert.« Deutch wollte den Geheimdienst seine Probleme selber lösen lassen, sah aber, dass seine Leute dazu nicht in der Lage waren. Auf seine Spione bezogen, sagte er: »Verglichen mit den Offizieren in Uniform, fehlt es ihnen an Kompetenz oder an Verständnis dafür, was ihre jeweilige Rolle ist und wofür sie verantwortlich sind.« Der Geheimdienst »war in seiner täglichen Arbeit verunsichert«.

Diese Verunsicherung machte sich in vielerlei Hinsicht bemerkbar. Manchmal fand sie ihren Ausdruck in unangebrachten Operationen, die danebengingen. In anderen Fällen gab es ständige Misserfolge beim Sammeln von Informationen und bei deren Auswertung. Manchmal gab es haarsträubende Fehler bei der Beurteilung.

Am 13. Juli 1995, als die Weltpresse vom Massenmord an Muslimen durch die Serben in Bosnien berichtete, sendete ein Spionagesatellit Bilder von Gefangenen, die auf Feldern außerhalb der Stadt Srebrenica von Bewaffneten bewacht wurden. Drei Wochen lang schaute sich niemand von der CIA diese Bilder an. Niemand hatte geglaubt, dass die Serben die Stadt erobern würden. Niemand sah ein Gemetzel voraus. Niemand achtete auf die Berichte der Menschenrechtsgruppen, der UNO oder der Presse. Die CIA hatte weder Beamte noch Agenten vor Ort, um die Nachrichten zu bestätigen. Sie hatte keine Informationen bezüglich irgendwelcher Gräueltaten. Sie hatte den Befehl erhalten, sich der Unterstützung militärischer Operationen in der Region zu widmen, und sie hatte weder Zeit noch Lust, die Berichte entsetzter Flüchtlinge nachzuprüfen.

Zwei Wochen nach den ersten Presseberichten über ein Blutbad schickte die CIA eine U-2 nach Srebrenica; das Flugzeug schoss Bilder von frisch ausgehobenen Massengräbern in den Feldern, wo die Gefangenen gestanden hatten. Diese Fotos erreichten die CIA drei Tage später in einem regulären Flugzeug des militärischen Kurierdienstes. Und nach abermals drei Tagen verglich ein Analyst den Ort auf den ersten Satellitenbildern, die die Gefangenen auf den Feldern zeigte, mit dem Gräberfeld auf den zweiten, von der U-2 gemachten Fotos. Das Ergebnis der Analyse kam am 4. August 1995 im Weißen Haus an. Und mit ihm der CIA-Bericht – drei Wochen nach dem Faktum, nämlich dem größten Massenmord an Zivilisten seit Hitlers Vernichtungslagern fünfzig Jahre zuvor. Achttausend Menschen waren ermordet worden, und die CIA hatte es nicht mitbekommen.

Am anderen Ende Europas, in ihrem Büro in Paris, suchte die CIA in einer aufwändigen Operation die französische Verhandlungsposition bei den Handelsgesprächen auszukundschaften. Von der Idee besessen, dass freier Handel das oberste Ziel der amerikanischen Politik sein müsse, quälte das Weiße Haus die CIA mit der Forderung nach immer mehr Informationen ökonomischer Art. In ihrem Pariser Büro suchte die CIA Geheimnisse herauszukriegen, die für die nationale Sicherheit der Vereinigten Staaten von minimaler Bedeutung waren – etwa die Anzahl der amerikanischen Filme, die in französischen Kinos gezeigt wurden. Das französische Innenministerium reagierte mit einer Gegenoperation, die auch die Verführung einer als Geschäftsfrau getarnten CIA-Agentin einschloss. Bei Bettgesprächen wurden Geheimnisse ausgeplaudert. Die Regierung ließ den Leiter des Pariser Büros pressewirksam ausweisen. Es handelte sich um Dick Holm, einen wahrhaften Helden der CIA, der Operationen in Laos geleitet und dreißig Jahre zuvor eine Flugzeugexplosion im Kongo nur knapp überlebt hatte. Er stand nun unmittelbar vor seiner Pensionierung. Zusammen mit ihm mussten vier unglückliche und gedemütigte CIA-Beamte Frankreich verlassen.

Noch eine misslungene Operation, noch eine öffentliche Blamage für den Geheimdienst und, wie Deutch sagte, »ein weiteres publik gemachtes Beispiel, das Zweifel an der Fähigkeit der CIA, ihrem eigenen Anspruch gemäß zu funktionieren, aufkommen ließ«. Immer wieder fragte er seine Leute: »Nach welchen professionellen Kriterien führen

Sie Ihre äußerst schwierige Arbeit durch? Und erfüllen Sie diese Kriterien, egal, wo in der Welt Sie sich befinden?« Seine Antwort auf die zweite Frage war ein schallendes Nein.

»Es war offensichtlich Bösartigkeit«

Die Schwierigkeiten mit dem Pariser Büro waren nur eine Lappalie verglichen mit dem, was in der lateinamerikanischen Abteilung des Geheimdienstes vor sich ging. Innerhalb der CIA bildete diese Abteilung eine Welt für sich, in der die Veteranen aus dem Krieg gegen Castro das Sagen hatten, Männer, die nach ihren eigenen Regeln und Vorschriften arbeiteten. Seit 1987 waren Beamte in Costa Rica, El Salvador, Peru, Venezuela und Jamaika beschuldigt worden, ihre Vorgesetzten belogen zu haben; ihnen war sexuelle Belästigung, Diebstahl sowie Bedrohung von Untergebenen mit vorgehaltener Waffe vorgeworfen worden, außerdem eine Antidrogenkampagne, bei der eine Tonne Kokain auf den Straßen Floridas gelandet war, und schlampige Buchführung im Zusammenhang mit einer Million Dollar Staatsgelder. Die Abteilung war die einzige, in der die Bürochefs regelmäßig wegen schlechter Führung von ihren Posten abberufen wurden. Die Sonderstellung dieser Abteilung leitete sich zum Teil aus den innenpolitischen Verhältnissen der Länder ab, in denen sie operierte. Den gesamten Kalten Krieg hindurch hatte die CIA gemeinsam mit den Militärregimen linksgerichtete Aufstände in Lateinamerika bekämpft. Die alten Seilschaften ließen sich nur schwer auflösen.

In Guatemala waren nach einem Staatsstreich, den die CIA 1954 gegen einen gewählten Präsidenten angezettelt hatte, im Laufe von vierzig Jahren Widerstandskampf zweihunderttausend Zivilisten umgekommen. 90 bis 96 Prozent dieser Morde wurden von guatemaltekischen Militärs verübt. Noch 1994 gaben sich die CIA-Agenten in Guatemala große Mühe, ihre engen Beziehungen zu den Militärs zu vertuschen und Berichte darüber, dass die guatemaltekischen Offiziere, die auf der Gehaltsliste der CIA standen, Mörder, Folterer und Diebe waren, zu unterdrücken. Diese Vertuschung verfälschte das Ergebnis des Tests, mit dem Woolsey 1994 begonnen hatte, einer Unter-

suchung, die sich »Agentenvalidierung« nannte und die Qualität der von Agenten gelieferten Informationen gegen seine praktischen Verfehlungen abwägen sollte.

»Man sollte vermeiden, dass man mit Militärs oder mit Regierungsbeamten verkehrt, von denen allgemein bekannt ist, dass sie Blut an den Händen haben, es sei denn, das Ganze dient einem legitimen nachrichtendienstlichen Ziel«, sagte Generalinspekteur Fred Hitz. »Also, wenn etwa die betreffende Person weiß, dass es im Süden Guatemalas ein Versteck gibt, wo biologische Waffen fabriziert werden, die auf dem freien Markt verkauft werden sollen, und die Person ist Ihre einzige Informationsquelle. Ist jemand dafür berüchtigt, dass er Menschen abschlachtet und Gesetze bricht, dann muss die Tatsache, dass die CIA Kontakt zu der Person unterhält, gegen den Wert der Informationen abgewogen werden, die der Betreffende aller Wahrscheinlichkeit nach liefern wird. Wenn die Information den Schlüssel zu einem sehr wichtigen Geheimnis liefert, dann ergreifen wir die Gelegenheit. Aber wir sollten das ganz bewusst tun und nicht aus Trägheit beziehungsweise Übereifer.«

Die Sache geriet außer Kontrolle, als einem guatemaltekischen Obersten, der auf der Gehaltsliste der CIA stand, nachgewiesen wurde, dass er in die Vertuschung des Mordes an einem amerikanischen Gastwirt und an einer guatemaltekischen Guerillera, der Ehefrau eines amerikanischen Rechtsanwalts, verwickelt war. Die Empörung über den Mord an dem Gastwirt brachte die Regierung Bush dazu, die millionenschwere Dollarhilfe für das guatemaltekische Militär einzustellen, während die CIA ihre finanzielle Unterstützung für den militärischen Geheimdienst Guatemalas fortführte. »Das CIA-Büro in Guatemala war ungefähr doppelt so groß wie eigentlich nötig«, sagte Thomas Stroock, von 1989 bis 1992 amerikanischer Botschafter in Guatemala. Offenbar aber konnte man sich dort nicht aufraffen, ordnungsgemäß über den Vorfall Bericht zu erstatten. Der Bürochef, Fred Brugger, verheimlichte Botschafter Stroock, dass der Oberst, einer der Hauptverdächtigen, CIA-Agent war. »Nicht nur hat man mir nichts davon mitgeteilt«, sagte Botschafter Stroock, »man hat auch meinen Chef, den Außenminister, beziehungsweise den Kongress nicht informiert. Das war Dummheit.«

1994 verwandelte sich die Dummheit in Bösartigkeit, als Dan Do-

nahue Bürochef wurde. Während die neue amerikanische Botschafterin, Marilyn McAfee, Menschenrechte und Gerechtigkeit pries, hielt die CIA dem mörderischen guatemaltekischen Geheimdienst die Stange.

Die Botschaft teilte sich in zwei Lager. »Der CIA-Büroleiter kam in mein Büro und zeigte mir eine Information, die aus guatemaltekischer Quelle stammte und die suggerierte, ich hätte eine Affäre mit meiner Sekretärin, die Carol Murphy hieß«, erinnerte sich Botschafterin McAfee. Guatemaltekische Militärs hatten das Schlafzimmer der Botschafterin verwanzt und ihre zärtlich geflüsterten Kosenamen für Murphy auf Band aufgenommen. Sie verbreiteten die Nachricht, dass die Botschafterin eine Lesbe sei. Das CIA-Büro übermittelte diese Nachricht – die später unter dem Titel »das Murphy-Memo« firmierte – nach Washington, wo es überall verbreitet wurde. »Die CIA schickte diese Information nach ganz oben«, sagte Botschafterin McAfee. »Es war die reine Bosheit. Der Geheimdienst diffamierte hinterrücks eine Botschafterin.«

Die Botschafterin war konservativ und kam aus einer konservativen Familie. Sie war verheiratet und schlief nicht mit ihrer Sekretärin. »Murphy« hieß ihr zwei Jahre alter schwarzer Pudel. Die Wanze in ihrem Schlafzimmer hatte aufgezeichnet, wie sie ihren Pudel tätschelte.

Die Leute vom CIA-Büro hatten bewiesen, dass ihnen ihre Freunde im guatemaltekischen Militär näherstanden als die amerikanische Botschafterin. »Nachrichtendienst und Politik trennten sich voneinander«, sagte Botschafterin McAfee. »So etwas jagt mir Angst ein.«

Es jagte auch Deutch Angst ein. Am 29. September 1995, er war fast fünf Monate im Amt, ging Deutch ins »Bubble« – das einst hochmoderne Amphitheater nahe dem Eingang zur CIA-Zentrale, das 600 Leuten Platz bietet, um dem Geheimdienst einige schlechte Nachrichten zu überbringen. Ein CIA-interner Revisionsausschuss hatte das Beweismaterial in Guatemala gewichtet und Deutch aufgefordert, Terry Ward, den Leiter der Lateinamerikaabteilung des Geheimdienstes zwischen 1990 und 1993 und mittlerweile Büroleiter in der Schweiz, zu entlassen. Auch den früheren Leiter des Büros in Guatemala, Fred Brugger, wollte der Ausschuss entlassen sehen. Außerdem wurde verlangt, Bruggers Nachfolger Don Donahue streng zu bestrafen und sicherzustellen, dass er niemals wieder einen Büroleiterposten bekam.

Laut Deutch ließ »die Art und Weise, wie die CIA ihre Aufgaben in Guatemala durchführte«, katastrophal zu wünschen übrig. Das Problem seien die Lügen – oder, wie er es nannte »ein Mangel an Offenheit« – zwischen Büroleiter und amerikanischer Botschaft, zwischen Büro und Lateinamerika-Abteilung, zwischen Abteilung und Zentrale und schließlich zwischen Agency und Kongress.

Es kam selten – sehr selten – vor, dass jemand beim Geheimdienst gefeuert wurde. Aber Deutch versicherte, er werde exakt das tun, was ihm der Revisionsausschuss empfohlen hatte. Diese Ankündigung kam im »Bubble« nicht gut an. Die dort zu Hunderten versammelten CIA-Leute waren stinkwütend. Deutchs Entscheidung war für sie Ausdruck einer doppelten Moral, durch die sie sich stranguliert fühlten. Anschließend forderte sie der Direktor auf, wieder in die Welt auszuschwärmen und im Namen der nationalen Sicherheit Risiken einzugehen. Ein tiefes Grollen erhob sich aus den hinteren Reihen des »Bubble«, ein bitteres Lachen, das besagte: Na klar doch. Von diesem Moment an waren der Direktor und sein Geheimdienst geschiedene Leute. Sein Schicksal bei der CIA war besiegelt.

»Das müssen wir hinkriegen«

Der Bruch war nicht zu kitten. Deutch beschloss, das Bündel Probleme an den zweithöchsten Geheimdienstmann, George Tenet, den Stellvertretenden Leiter des Zentralen Nachrichtendienstes, weiterzureichen. Der damals 42-jährige Tenet, ein unermüdlicher und loyaler Assistent, hatte fünf Jahre lang als Stabschef im Senatsausschuss für den Nachrichtendienst verbracht und zwei Jahre als Verbindungsmann zum Nachrichtendienst beim Nationalen Sicherheitsrat hinter sich. Er hatte eine dezidierte Ansicht zu der Frage, was angesichts der zerrütteten Beziehung zum Kongress und zum Weißen Haus zu tun sei. Und bald schon sah er den Geheimdienst mit anderen Augen an als Deutch – nicht als Problem, das man lösen, sondern als Sache, für die man kämpfen muss. Tenet tat sein Äußerstes, um die Geheimdienstleute zu führen.

»Ganz grundsätzlich erstmal eins«, habe er den Geheimdienstchefs

gesagt. »Es gibt zehn oder fünfzehn Dinge, bei denen wir uns kein Versagen leisten können, wenn wir die nationalen Sicherheitsinteressen der Vereinigten Staaten voranbringen wollen. Wir möchten, dass Sie Ihr Geld, Ihre Leute, Ihre Sprachfertigkeiten und Ihre Kenntnisse für dieses Ziel einsetzen. Das müssen wir hinkriegen.«

Der Terrorismus trat bald an die Spitze von Tenets Prioritätenliste. Im Herbst 1995 hagelte es Warnungen vor Anschlägen, die vom CIA-Büro im Sudan an die CIA-Zentrale und den Antiterrorspezialisten des Weißen Hauses, Richard Clarke, gingen. Sie basierten auf den Nachrichten eines einzigen von der CIA rekrutierten Agenten. Sie warnten vor einem unmittelbar bevorstehenden Angriff auf das Büro, auf die amerikanische Botschaft und auf ein prominentes Mitglied der Regierung Clinton.

»Dick Clarke kam und sagte zu mir: ›Sie werden dich in die Luft jagen‹«, erinnerte sich Tony Lake, der nationale Sicherheitsberater des Präsidenten. *Wer* wird mich in die Luft jagen?, fragte Lake. Vielleicht die Iraner, vielleicht die Sudanesen, antwortete Clarke. »Also zog ich in ein bewachtes Haus und fuhr in einem gepanzerten Auto zur Arbeit«, sagte Lake. »Sie haben nie beweisen können, dass die Bedrohung wirklich existierte. Ich vermute, eher nicht.«

Der Sudan war zu dieser Zeit ein internationaler Sammelplatz für staatenlose Terroristen. Unter ihnen befand sich auch Osama Bin Laden. Dem Geheimdienst begegnete er zum ersten Mal in den späten achtziger Jahren als reicher Saudi, der die gleichen afghanischen Widerstandskämpfer unterstützte, die der Geheimdienst in ihrem Kampf gegen die sowjetischen Unterdrücker bewaffnet hatte. Er war als Finanzier von Leuten bekannt, die davon träumten, die Feinde des Islam anzugreifen. Die CIA fügte nie die verschiedenen Puzzleteile ihrer Informationen bezüglich Bin Laden und seinem Netzwerk in einem kohärenten Bericht an das Weiße Haus zusammen. Erst nachdem die ganze Welt seinen Namen kannte, wurde eine offizielle Einschätzung seines terroristischen Potenzials veröffentlicht.

Bin Laden kehrte nach Saudi-Arabien zurück, um gegen die Anwesenheit amerikanischer Truppen nach dem ersten Golfkrieg Stimmung zu machen. Die saudische Regierung verwies ihn des Landes, und er ließ sich im Sudan nieder. Der Stützpunktleiter der CIA im Sudan, Cofer Black, war ein Geheimdienstmann alter Schule mit beträchtlichem

Mut und beträchtlicher Schlauheit; er hatte dazu beigetragen, den abgehalfterten Terroristen, der als Carlos der Schakal bekannt war, zur Strecke zu bringen. Black bemühte sich nach Kräften, mit Bin Ladens Aktivitäten und Absichten im Sudan Schritt zu halten. Im Januar 1996 stellte die CIA eine Antiterroreinheit aus zwölf Leuten zusammen, die sich ganz auf den arabischen Saudi konzentrierte – die »Dienststelle Bin Laden«. Man hatte das Gefühl, er könnte anfangen, amerikanische Ziele im Ausland ins Visier zu nehmen.

Im Februar 1996 freilich beendete die CIA aufgrund der Warnungen eines von ihr angeworbenen Agenten ihre Operationen im Sudan und schloss die Augen vor aktuellen Informationen über ihr neues Zielobjekt. Das Büro und die amerikanische Botschaft wurden geschlossen, und das Personal wurde nach Kenia verlegt. Mit der Entscheidung setzte man sich über den nachdrücklichen Einspruch des amerikanischen Botschafters, Timothy Carney, hinweg, eines Mannes, bei dem militärische Disziplin mit diplomatischer Sensibilität einherging. Er machte geltend, es sei ein gefährlicher Fehler, wenn die Vereinigten Staaten den Sudan verließen. Er zog die Warnungen der CIA vor einem bevorstehenden Angriff in Zweifel und hatte, wie sich herausstellte, recht damit. Der Agent, der den Alarm ausgelöst hatte, erwies sich später als Schwindler, und die CIA zog offiziell ungefähr hundert Berichte, die auf seinen Informationen basierten, zurück.

Kurz danach ging Bin Laden nach Afghanistan. Dem Leiter der Bin-Laden-Einheit, Mike Scheuer, erschien das als eine kolossale Chance. Die CIA hatte ehemalige Kontakte zu einem Netzwerk afghanischer Exilierter in dem vom Stammessystem beherrschten Nordwesten Pakistans wiederbelebt. Die »tribals«, wie die CIA sie nannte, halfen mit bei der Jagd nach Mir Amal Kansi, dem Schützen, der zwei CIA-Beamte vor der Zentrale erschossen hatte.

Man hoffte, dass sie eines Tages dabei helfen würden, Bin Laden zu finden. Aber noch war es nicht so weit. Die CIA hatte erst einmal einen anderen Mann im Visier.

Der Leiter der Spionageabteilung Naher Osten, Stephen Richter, arbeitete seit zwei Jahren an dem Plan, einen Militärputsch gegen Saddam Hussein zu unterstützen. Die Anordnung dazu kam von Präsident Clinton; es war schon der dritte diesbezügliche Befehl, den das

Weiße Haus im Laufe von fünf Jahren an die CIA gerichtet hatte. Ein Team von CIA-Beamten traf sich in Jordanien mit Mohammed Abdullah Schawani, einem früheren Kommandanten irakischer Spezialeinheiten. In London konspirierte die CIA mit einem exilierten Iraker namens Ajad Alawi, der ein Netzwerk von putschwilligen irakischen Offizieren und Politikern der Baath-Partei leitete. Die CIA unterstützte ihn mit Geld und Waffen. Im Norden Iraks versammelte die CIA die Stammesführer der staatenlosen irakischen Kurden, um eine alte, leidvolle Affäre wieder aufzuwärmen.

Trotz größter Bemühungen der CIA vereinten sich diese disparaten und zerstrittenen Kräfte nicht. Die CIA investierte viele Millionen in den Versuch, wichtige Figuren aus Saddams militärischen und politischen Kreisen anzuwerben, in der Hoffnung, sie zum Aufstand bewegen zu können. Aber der geheime Plan wurde von Saddam und seinen Spionen entdeckt und durchkreuzt. Am 26. Juni 1996 begann Saddam mit der Verhaftung von mindestens zweihundert Offizieren in und um Bagdad. Er ließ wenigstens achtzig von ihnen hinrichten, darunter die Söhne von General Schawani.

»Der Fall Saddam war interessant«, meinte Mark Lowenthal, der Leiter des Mitarbeiterstabs des Nachrichtenausschusses im Repräsentantenhaus und leitender Analyst bei der CIA, nach dem Fehlschlag des Putschplans. »Nehmen wir an, wir werden Saddam Hussein los. Prima. Aber wen kriegen wir dann? Wer ist unser Mann im Irak? Wen auch immer wir im Irak an die Macht bringen, er wird vermutlich die Durchhaltekraft eines Flohs besitzen. Das war also so ein Fall, wo die Politiker sagten: *Tut doch was.* Dieses blinde *Tut doch was* war in Wirklichkeit Ausdruck ihrer Frustration.« Sie hätten nicht kapiert, dass die CIA einfach »nicht in der Lage war, mit Saddam fertig zu werden«, sagte er. »Das Problem bei der Operation war, dass es keine verlässlichen irakischen Partner gab. Und die irakischen Partner, die man für verlässlich hält, haben nicht die Mittel und Wege, das zu tun, was sie tun sollen. Also war die Operation eine Pleite. Sie war nicht durchführbar. Aber es fällt einem Geheimdienstler sehr schwer, zu sagen: ›Herr Präsident, wir können das nicht.‹ Und so führt man schließlich eine Operation durch, die vermutlich gar nicht erst hätte begonnen werden sollen.«

»Das Versagen des Geheimdienstes ist unausweichlich«

Deutch machte Clinton wütend, weil er gegenüber dem Kongress erklärte, die CIA werde das Problem Saddam Hussein vielleicht niemals lösen können. Seine siebzehn Monate währende Amtszeit als Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes endete im Zerwürfnis. Im Dezember 1996, nachdem er wiedergewählt worden war, entließ Clinton Deutch und forderte seinen Nationalen Sicherheitsberater, Tony Lake, auf, den Posten, den kaum einer haben wollte, zu übernehmen.

»Es wäre eine große Herausforderung gewesen«, meinte Lake nachdenklich. »Was mir vorschwebte, war, den analytischen Teil der Arbeit stärker zu fördern, um den Nachrichtendienst, sowohl bezüglich seiner Quellen als auch bezüglich seiner Ergebnisse, auf die Verhältnisse Mitte der neunziger Jahre einzustellen. Zu oft kriegten wir nur eine über Nacht gefertigte Nachrichtenanalyse hin.«

Aber Lake bekam den Posten nicht. Der Vorsitzende des Senatsausschusses für die Nachrichtendienste, der Republikaner Richard Shelby aus Alabama, beschloss, ihn als Prügelknaben zu benutzen und für alles abzustrafen, was die Konservativen an der Art, wie die Regierung Clinton die Außenpolitik handhabte, für falsch hielten. Der Anschein einer von beiden Parteien getragenen Politik, den die Ausschüsse für die Nachrichtendienste an die zwanzig Jahre lang aufrechterhalten hatten, verflüchtigte sich. Außerdem gab es einen unterschwelligen Widerstand gegen Lake im Geheimdienst selber. Die Botschaft lautete: Schickt uns keine Außenseiter mehr.

»Für die CIA ist jeder ein Außenseiter«, bemerkte Lake.

Die Anhörung war alles andere als fair. Am 17. März 1997 zog Lake seine Kandidatur zornig zurück und erklärte dem Präsidenten, er habe nicht die Absicht, noch weitere drei Monate »als Tanzbär in einem politischen Zirkus« zu verbringen. So wurde der vergiftete Kelch an George Tenet weitergereicht – die einzige Wahl, die noch übrig blieb. Tenet hatte bereits die geschäftsführende Leitung des Geheimdienstes inne. Er wurde der fünfte Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes innerhalb von sechs Jahren.

»Man kann die Wirkung der Turbulenzen und Unterbrechungen, die so ein ständiger Leitungswechsel mit sich bringt, gar nicht überbewerten«, sagte der CIA-Mann Fred Hitz. »Seine destruktiven Folgen

für die Moral sind unbeschreiblich. Man fragt sich – wer trägt hier überhaupt die Verantwortung? Weiß denn da oben keiner, wo es langgeht? Kapieren die nicht, wozu wir da sind? Begreifen die nicht, was unsere Aufgabe ist?«

Tenet wusste, was seine Aufgabe war: die Rettung der CIA. Aber die CIA näherte sich dem Ende des amerikanischen Jahrhunderts unter der Bürde einer Personalpolitik, die aus den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts stammte, einem Informationsweitergabesystem, das an die Montagebänder der zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts gemahnte, und einer Bürokratie, wie sie um 1950 entstanden war. Sie schob Menschen und Gelder in einer Weise herum, die Erinnerungen an die Fünfjahrespläne Stalins wachrief. Ihre Fähigkeit, Geheimnisse zu sammeln und zu analysieren, ließ nach, als sich das Informationszeitalter explosionsartig entfaltete und das Internet die Chiffrierung – die Verwandlung der Sprache in Codes – zum universalen Instrument machte. Der Geheimdienst war zu einem Ort geworden, an dem »große Erfolge rar sind und Misserfolge zum Alltag gehören«, wie es in einem Bericht des mit dem Nachrichtendienst befassten Ausschusses im Repräsentantenhaus hieß.

Wieder einmal füllten die Misserfolge die Titelseiten. Die Leistungsfähigkeit der CIA in Sachen Spionage war erneut durch einen Verräter aus den eigenen Reihen beschädigt worden. Harold J. Nicholson, der Leiter des Büros in Rumänien gewesen war, hatte für zwei Jahre einen Posten als Hauptinstrukteur an der »Farm«, der Ausbildungsstätte der CIA bei Williamsburg in Virginia, übernommen. Er hatte seit 1994 für Russland spioniert und den Russen dutzendweise Unterlagen von im Ausland stationierten CIA-Agenten verkauft, desgleichen die Identität von jedem neuen CIA-Beamten, der 1994, 1995 und 1996 seinen Abschluss an der Farm gemacht hatte. Dem Bundesrichter, der Nicholson zu dreiundzwanzig Jahren Gefängnis verurteilte, erklärte die CIA, der Schaden, den er ihrer Arbeit weltweit zugefügt habe, sei unermesslich. Drei Jahrgänge von CIA-Absolventen waren im Eimer; einmal enttarnt, konnten sie nie mehr in den Auslandsdienst gehen.

Am 18. Juni 1997, drei Wochen vor Tenets Vereidigung, beseitigte ein Bericht des Ausschusses für die Nachrichtendienste im Repräsentantenhaus die letzten Reste der stolzen Vorstellung von einer CIA, die bei der Verteidigung Amerikas in vorderster Linie stand. Der Aus-

schuss, der von Porter J. Goss geleitet wurde, stellte fest, die CIA sei weitgehend mit unerfahrenen Beamten bestückt, die die Sprache der Länder, in denen sie stationiert waren, nicht beherrschten oder die politischen Verhältnisse dort nicht zu begreifen vermochten. Dem Bericht zufolge taugte die CIA immer weniger dazu, Informationen durch Spionage zu gewinnen. Seine Schlussfolgerung lautete, es mangele der CIA an dem erforderlichen »Scharfsinn, Überblick und Sachverstand (...), um die politischen, militärischen und ökonomischen Entwicklungen weltweit überwachen zu können«.

Etwas später in diesem Sommer veröffentlichte ein beamteter Mitarbeiter des Informationsdienstes der CIA namens Russ Travers einen Aufsatz in der hausinternen Zeitschrift der CIA, der unter die Haut ging. Er schrieb, die Fähigkeit der Amerikaner, Nachrichten zu sammeln und zu analysieren, schwinde dahin. Die Leiter des amerikanischen Nachrichtendienstes hätten jahrelang behauptet, sie entwickelten den Geheimdienst in die richtige Richtung. Das sei reine Fantasterei. »Wir passen unsere Strukturen ein bisschen an und verändern geringfügig unsere Programme (...), streichen sozusagen die Liegestühle auf der *Titanic* neu an.«

Allerdings, so seine Warnung, »fangen wir an, immer öfter immer mehr und immer größere Fehler zu begehen. Wir haben unsere Basis verlassen – das Sammeln und unvoreingenommene Analysieren von Fakten.«

Er stellte der künftigen Leitung eine Prognose. »Versetzen wir uns ins Jahr 2001«, schrieb er. »Um die Jahrtausendwende weisen die Analysen bereits einen bedrohlich bruchstückhaften Charakter auf. Die Organisation ist zwar noch in der Lage, Fakten zu sammeln, aber die Analysten werden schon lange von der Masse verfügbarer Informationen erdrückt und können nicht mehr zwischen wesentlichen Tatsachen und bloßem Hintergrundgeräusch unterscheiden. Die Qualität der Analyse steht immer stärker in Frage. (...) Die Daten sind vorhanden, aber wir sind nicht mehr in der Lage, ihre volle Bedeutung zu erfassen.«

»Von der Warte des Jahres 2001 aus betrachtet«, schrieb er, »ist das Versagen des Geheimdienstes unausweichlich.«

»Es gibt eine unmittelbare Bedrohung«

George Tenet wurde am 11. Juli 1997 als achtzehnter Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes vereidigt. Wohl wissend, dass seine Worte in der *New York Times* erscheinen würden, brüstete er sich damals mir gegenüber mit der Behauptung, die CIA sei viel intelligenter und viel geschickter, als sich von außen erkennen lasse. Das lief unter Public Relations. »Wir waren fast bankrott«, gestand er sieben Jahre später. Er hatte eine CIA geerbt, »deren Sachkenntnis im Schwinden«, und einen Geheimdienst, »der in Auflösung« begriffen war.

Die CIA bereitete sich darauf vor, im September des gleichen Jahres ihren fünfzigsten Geburtstag zu begehen, und hatte als Teil der Feierlichkeiten eine Liste mit den fünfzig herausragendsten CIA-Beamten zusammengestellt. Die meisten von ihnen waren entweder alt und grau oder tot und begraben. Der Größte unter den Lebenden war Richard Helms. Er war nicht in Festlaune. »Die einzige verbliebene Supermacht interessiert sich zu wenig für das, was in der Welt passiert, um einen Spionagedienst zu organisieren und zu leiten«, sagte Helms. »Wir als Land sind davon abgekommen.« Sein Nachfolger, James Schlesinger, sah das auch so. »Das Vertrauen, das die CIA einmal genoss, ist geschwunden«, sagte er. »Der Nachrichtendienst ist mittlerweile so ramponiert, dass sein Nutzen für die Spionage bezweifelt werden muss.«

Tenet machte sich an die Erneuerung. Er rief die alten Stars aus ihrem Pensionärsdasein zurück, unter anderem Jack Downing, der Büroleiter in Moskau und Peking gewesen war und sich bereit erklärte, den Geheimdienst für ein oder zwei Jahre zu leiten. Tenet bemühte

sich auch um eine Geldspritze für den Nachrichtendienst von mehreren Milliarden Dollar. Er versprach, dass die CIA innerhalb von fünf Jahren, also bis 2002, genesen werde, wenn das Geld gleich komme. Porter Goss, der im Repräsentantenhaus für den Etat der Agency zuständig war, machte für eine geheim gehaltene »Nothilfe« mehrere hundert Millionen Dollar locker, denen noch eine einmalige Finanzspritze in Höhe von 1,8 Milliarden Dollar folgte. Es war die höchste Ausgabensteigerung seit fünfzehn Jahren, und Goss versprach, noch mehr Geld aufzutreiben.

»Der Nachrichtendienst ist nicht bloß im Kalten Krieg nötig«, sagte Goss damals. »Wenn man an Pearl Harbor zurückdenkt, versteht man, warum. Da draußen warten unangenehme Überraschungen.«

»Katastrophales Versagen des Nachrichtendienstes«

Tenet lebte in einem Zustand fortwährender Vorahnungen, immer in Erwartung der nächsten Katastrophe. »Ich werde nicht zulassen, dass die CIA eine mittelmäßige Organisation wird«, verkündete er bei einer Aufputschveranstaltung in der Zentrale. Wenige Tage später, am 11. Mai 1998, erwischte es die CIA wieder einmal kalt, als Indien eine Atombombe zündete. Der Test veränderte weltweit das Gleichgewicht der Kräfte.

Die neue nationalistische Hindu-Regierung hatte öffentlich geschworen, ihr Arsenal durch Atomwaffen zu komplettieren. Indiens Beauftragter für Nuklearrüstung hatte erklärt, er stehe bereit, die Bombe zu testen, sobald die Politiker ihm grünes Licht gäben. Pakistan hatte neuentwickelte Raketen abgefeuert und Neu-Delhi damit eindeutig zu Reaktionen provoziert. Insofern musste die von der bevölkerungsreichsten Demokratie gezündete Atombombe die Welt nicht völlig unvorbereitet treffen – aber genau das tat sie. Die Berichte des CIA-Büros in Neu-Delhi ließen auf sich warten. Die Analysen in der Zentrale ließen es an Klarheit fehlen. Eine Vorwarnung hatte es nicht gegeben. Der Atomtest offenbarte die Unfähigkeit der CIA, ihre Unfähigkeit, Fotos zu interpretieren, Berichte zu verstehen, sich Gedanken zu machen und genau hinzuschauen. Es war ein »sehr verstö-

rendes Ereignis«, sagte Charles Allen, der langjährige Leiter der Abteilung für Vorwarnungen bei der CIA, den Tenet aus seinem Pensionärsdasein zurückgerufen hatte, damit er ihm als stellvertretender Leiter der Abteilung Informationsbeschaffung beim Nachrichtendienst zur Seite stand. Es war ein deutliches Zeichen, dass das System CIA zusammenbrach.

Die Leute wurden von Vorahnungen einer künftigen Katastrophe befallen. »Die Wahrscheinlichkeit eines katastrophalen Vorwarnungsversagens wächst«, schrieb Mary McCarthy, Tenets Nachfolgerin beim Nationalen Sicherheitsrat, in einem offenen Bericht kurz nach dem Atomtest in Indien. »Das Unheil rückt bedrohlich näher.«

Dass Tenets Aufmerksamkeit in eine andere Richtung ging, als der Atomtest in Indien stattfand, hatte seinen Grund. Seine Mannschaft probte eine Operation mit dem Ziel, Osama Bin Laden zu fangen. Im Februar 1998 hatte Bin Laden verkündet, Gott habe ihn beauftragt, Amerikaner zu töten. In Afghanistan versammelte er die Stoßtruppen und Gefolgsleute aus dem heiligen Dschihad gegen die Sowjets zu einem neuen Dschihad gegen die Vereinigten Staaten. In Pakistan feilte der Bürochef der CIA, Gary Schroen, an einem Plan, nach dem die alten afghanischen Verbündeten benutzt werden sollten, Bin Laden auf der Fahrt zu seinem von Lehmmauern umgebenen Lager in der südafghanischen Stadt Kandahar zu schnappen. Am 20. Mai 1998 starteten sie eine letzte, vier Tage dauernde Generalprobe in voller Montur. Aber am 29. Mai entschied sich Tenet dafür, die Operation abzublasen. Der Erfolg hing von der Zusammenarbeit mit Pakistan ab – das nun, als Antwort an Indien, seinen eigenen Atomtest durchgeführt hatte. Die Pakistanis rührten die Kriegstrommel. Die Afghanen waren unzuverlässig. Dass die Operation fehlschlug, lag nicht nur im Bereich des Möglichen – es war sogar höchstwahrscheinlich. Die Chancen, Bin Laden zu fangen, waren von Anfang an gering, und die Welt war mittlerweile zu sehr aus den Fugen, um das Risiko einzugehen.

Der Juni verging ohne den angekündigten Angriff Bin Ladens. Ebenso der Juli. Am 7. August 1998 wurde Präsident Clinton frühmorgens um 5 Uhr 35 durch einen Anruf geweckt, der die Bombardierungen der amerikanischen Botschaften in Nairobi (Kenia) und in Daressalam (Tansania) meldete. Die Explosionen erfolgten nacheinander im Abstand von vier Minuten. Die Zerstörung in Nairobi war

schrecklich; ich habe sie mit eigenen Augen gesehen. Zwölf Amerikaner, darunter ein junger CIA-Mitarbeiter, starben bei der Explosion, die Hunderte von Kenianern in den Straßen und Bürohäusern außerhalb der Botschaftsmauern das Leben kostete und Tausende von ihnen verwundete.

Am nächsten Tag kam George Tenet mit der Nachricht ins Weiße Haus, Bin Laden mache sich zu einem Lager außerhalb des Ortes Khost in Afghanistan nahe der pakistanischen Grenze auf. Tenet und Clintons nationale Sicherheitsberater vereinbarten, das Lager mit Marschflugkörpern zu bombardieren. Sie brauchten noch ein weiteres Ziel, um gleichzuziehen, und wählten Al-Schifa aus, eine industrielle Anlage außerhalb von Khartum im Sudan. Ein ägyptischer CIA-Agent hatte eine Bodenprobe von der Erde außerhalb der Anlage geliefert, die auf die Existenz einer zur Herstellung des Nervengases VX verwendeten Chemikalie schließen ließ.

Die Beweislage war äußerst dünn. Ehe man bombardieren könne, brauche man »viel genauere Informationen über diese Einrichtung«, warnte Mary McCarthy vom Nationalen Sicherheitsrat. Es wurden nie welche geliefert.

Kriegsschiffe im Roten Meer feuerten am 20. August einen Hagel von Marschflugkörpern, die Millionen Dollar gekostet hatten, auf beide Ziele ab. Sie töteten vielleicht zwanzig Pakistanis, die in Khost unterwegs waren – Bin Laden war längst über alle Berge – und einen Nachtwächter im Sudan. Clintons Beraterstab behauptete, der Beweis, aufgrund dessen der Angriff auf den Sudan unternommen worden war, sei hieb- und stichfest. Erst behaupteten sie, Al-Schifa sei eine Waffenfabrik, die für Bin Laden produziere. Tatsächlich handelte es sich um eine pharmazeutische Anlage, und von der Verbindung zu Bin Laden war keine Rede mehr. Daraufhin erklärten sie, die Fabrik sei Teil eines irakischen Programms zur Verbreitung von Nervengaswaffen. Wie die Tests von Inspektoren der UNO nachwiesen, besaßen die Iraker indes gar kein waffenfähiges VX. Möglich, dass die Bodenprobe auf ein VX-Vorprodukt hinwies, aber genauso gut konnte die Chemikalie zur Produktion eines Unkrautvernichtungsmittels gehören.

Das Ganze war ein Konstrukt aus äußerst vagen Schussfolgerungen und Vermutungen. Nichts konnte jemals die Entscheidung, Al-Schifa anzugreifen, rechtfertigen. »Es war ein Fehler«, sagte Donald Petter-

son, der zwischen 1992 und 1995 amerikanischer Botschafter im Sudan war. »Die Regierung konnte keine schlüssigen Beweise dafür erbringen, dass in der pharmazeutischen Anlage chemische Waffen hergestellt wurden. Die Regierung hatte Gründe für einen Verdacht, aber um einen Krieg zu beginnen, und der Raketenangriff war ja ein kriegerischer Angriff, hätten die Beweise hieb- und stichfest sein müssen.« Sein Nachfolger, Botschafter Tim Carney, sagte mit spürbarer Zurückhaltung: »Die Entscheidung, Al-Schifa zu bombardieren, steht in der Tradition, trotz mangelhafter Informationen über den Sudan dort Operationen durchzuführen.« Die Antiterrorattacke der Regierung Clinton ging daneben.

Drei Wochen später traf sich Tenet mit den Leitern der übrigen amerikanischen Nachrichtendienste. Sie stimmten darin überein, hinsichtlich der Art und Weise, wie das Land Nachrichten sammele, analysiere und verarbeite, seien »wirkliche und radikale Veränderungen« erforderlich. Andernfalls sei das nachrichtendienstliche System als Ganzes von einem »katastrophalen Scheitern« bedroht. Man schrieb den 11. September 1998.

»Es wird weitere Überraschungen geben«

Wenn sich die CIA nicht selbst neu erfinde, und zwar bald, »werden wir in zehn Jahren bedeutungslos sein«, sagte mir Tenet im Oktober während seines ersten offiziellen Interviews als Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes. »Wenn wir nicht unsere Fachkompetenz erweitern, werden wir das, was wir erreichen wollen, nicht erreichen.«

Seit 1991 hatte die CIA mehr als dreitausend ihrer besten Leute verloren – etwa 20 Prozent ihrer dienstälteren Spione, Analysten, Wissenschaftler und Fachkräfte für Technologie. Jedes Jahr verließen rund sieben Prozent die CIA. Das ergab dann zusammengenommen einen Verlust von ungefähr tausend erfahrenen Spionen, und es verblieben nicht viel mehr als tausend. Tenet wusste, dass er mit so einer schwachen Mannschaft draußen an der Front gegen das Kommende nicht gewappnet war.

»Es wird immer Tage geben, an denen wir Ereignissen hinterher-

rennen, die wir nicht vorausgesehen haben, und zwar nicht deshalb, weil jemand an den Schaltstellen gepennt hat, sondern weil das Ereignis so komplex ist«, sagte er. »Man erwartet von uns, dass unser Nachrichtensystem keine Fehler macht, wir Nachrichtendienstler sollen nicht nur über Trends und Ereignisse informieren und sie erklären, wir sind auch verpflichtet, in jedem einzelnen Fall mitzuteilen, an welchem Tag, zu welcher Uhrzeit und an welchem Ort das Ereignis stattfindet.« Die CIA habe selber vor langer Zeit solche Hoffnungen und Erwartungen geweckt. Das sei eine Illusion. »Es wird weitere Überraschungen geben«, sagte Tenet.

Er fing an, landesweit eine Talentsuche zu organisieren – in dem nur allzu klaren Bewusstsein, dass sein Kampf um die Erneuerung der CIA viele Jahre dauern, mehrere Milliarden Dollar und Tausende von neuen Mitarbeitern erfordern würde. Es war ein verzweifelter Kampf gegen die Zeit. Man braucht fünf oder sieben Jahre, um aus einem Anfänger einen Führungsoffizier zu machen, der in der Lage ist, seine Arbeit in den unwirtlicheren Ballungszentren der Welt zu verrichten. Amerikanische Staatsbürger, die sich sowohl in anderen Kulturen auskannten als auch bereit und geeignet waren, für die CIA zu arbeiten, ließen sich schwer finden. Ein Spion müsse wissen, »wie man Täuschung, wie man Manipulation, wie man, um es klar zu sagen, Lügen als Mittel bei der Ausübung seines Jobs einsetzt«, sagte Jeffrey Smith, der Justiziar der CIA Mitte der neunziger Jahre. »Die Leitung des Geheimdienstes muss immer dafür Sorge tragen, dass sie diese äußerst rare Spezies findet, die die Gabe hat, in dieser trügerischen und manipulativen Umgebung zu agieren und zugleich ihre moralische Integrität zu wahren.« Solche außergewöhnlichen Persönlichkeiten zu finden, anzuheuern und sie bei der Stange zu halten sei eine Aufgabe, die man nie erfüllt habe.

Im Laufe der Jahre war laut Bob Gates die Bereitschaft der CIA, »Leute unter Vertrag zu nehmen, die ein bisschen anders sind, exzentrische Leute, Leute, die in Schlips und Kragen seltsam aussehen, Leute, die sich mit anderen nicht gut vertragen, zunehmend gesunken. Die Art von Tests, die wir mit den Leuten veranstalten, die psychologischen und alle anderen Tests, machen es sehr schwer für jemanden, der vielleicht brillant ist oder außergewöhnliche Talente und einzigartige Fähigkeiten besitzt, bei der CIA anzukommen.« Wegen ihrer kulturellen

Blindheit habe die CIA sich ein falsches Bild von der Welt gemacht. Nur sehr wenige ihrer Mitarbeiter konnten Chinesisch, Koreanisch, Arabisch, Hindu, Urdu oder Farsi – die Sprachen von drei Milliarden Menschen, der Hälfte der Weltbevölkerung – sprechen oder lesen. Viel zu wenige hatten jemals in einem arabischen Basar gefeilscht oder waren durch ein afrikanisches Dorf gegangen. Die CIA war nicht in der Lage, »einen asiatischstämmigen Amerikaner nach Nordkorea zu schicken, ohne dass jedermann den gerade erst aus Kansas gekommenen jungen Burschen in ihm erkannte. Ebenso fehlte es ihr an Afroamerikanern oder Amerikanern arabischer Herkunft, die sie zur Arbeit ins Ausland hätte schicken können«, meinte Gates.

Im Jahr 1992, als Gates Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes war, wollte er einen amerikanischen Bürger, der in Aserbaidschan aufgewachsen war, einstellen. »Er sprach fließend Aseri, aber sein schriftliches Englisch war nicht gut«, erinnerte sich Gates. »Und so wurde er abgewiesen, weil er unseren Englischtest nicht bestand. Und als man mir das sagte, bin ich ausgerastet. Ich sagte: ›Ich habe hier Tausende von Leuten, die Englisch schreiben können, aber ich habe niemanden hier, der Aseri sprechen kann. Wie konntet ihr nur?‹«

Der Nachrichtendienst fing an, die Städte und die Vororte Amerikas auf der Suche nach Kindern von Einwanderern und Flüchtlingen, jungen Männern und Frauen, die in asiatischen und arabischen Familien der ersten Generation aufgewachsen waren, zu durchkämmen; in ganz Amerika erschienen entsprechende Anzeigen in Zeitungen der ethnischen Minderheiten. Der Erfolg war sehr bescheiden. Tenet war klar, dass das Überleben des Nachrichtendienstes in Zukunft davon abhing, dass es ihm gelang, ein faszinierendes Bild von internationalen Intrigen und intellektuellem Abenteuer für gescheite junge Leute zu entwerfen. Aber frisches Blut war nur ein Teil der Kur. Die Rekrutierungskampagne des Nachrichtendienstes vermochte es nie, eine grundlegende Frage zu beantworten: Konnte die CIA die Art von Leuten anwerben, die sie in fünf oder zehn Jahren brauchen würde? Sie wusste ja noch gar nicht, wohin die Reise ging. Sie wusste bloß, dass sie in dem Zustand, in den sie geraten war, nicht überleben würde.

»Das hier werden wir bombardieren«

Während die CIA schwächer wurde, wurde der Feind stärker. Der misslungene Angriff auf Bin Laden erhöhte dessen Status beträchtlich und führte seiner Sache Tausende von neuen Kämpfern zu. Der Feldzug der CIA gegen Al Qaida wurde in dem Maße dringlicher, in dem seine Popularität wuchs.

Tenet griff den Plan wieder auf, Bin Laden durch afghanische Verbündete gefangen nehmen zu lassen. Im September und im Oktober 1998 behaupteten die Afghanen, sie hätten Bin Laden viermal vergeblich in Hinterhalte gelockt – was die CIA stark bezweifelte. Sie überzeugten aber die CIA-Mitarbeiter vor Ort, dass sie ihn auf seinem Weg von Lager zu Lager innerhalb Afghanistans aufspüren könnten. Am 18. Dezember berichteten sie, Bin Laden sei auf dem Weg zurück nach Kandahar und werde am 20. Dezember die Nacht in einem Haus auf dem Grundstück des dortigen Gouverneurs verbringen. Der Büroleiter Gerry Schroen gab von Pakistan aus die Order: Schlagt heute Nacht zu – eine solche Gelegenheit kommt vielleicht nie wieder. Die Marschflugkörper rotierten bereits in ihren Abschussvorrichtungen und speicherten die Zielangaben. Aber die Information stammte nur aus einer einzelnen Quelle, und in dieser Nacht schliefen Hunderte von Leuten auf dem Zielgelände. Tenets dringender Wunsch, Bin Laden zur Strecke zu bringen, wich seinen Skrupeln. Von oben kam der Befehl: Aktion abblasen. Der Mut wich der Vorsicht und aus »Auf geht's« wurde »Immer schön langsam«.

Seit dem Herbst 1998 »waren die Vereinigten Staaten in der Lage, Osama Bin Laden aus Afghanistan zu vertreiben oder ihn zu töten«, sagte John MacGaffin, der zweithöchste Beamte im Geheimdienst der Ära Clinton, »aber in dem Moment, wo es losgehen sollte, verließ sie der Mut. Die CIA wusste fast jeden Tag, an welchem Ort sich Bin Laden aufhielt – manchmal auf fünfzig Meilen, manchmal auf fünfzehn Meter genau.« Mindestens fünfzehn Soldaten von Sondereinheiten wurden beim Training für den bevorstehenden Angriff getötet oder verletzt. Kommandeure im Pentagon und Politiker im Weißen Haus schreckten immer wieder vor dem politischen Hasardspiel einer militärischen Mission gegen Bin Laden zurück.

Sie überließen diese Aufgabe der CIA. Und die schaffte es nicht, den Auftrag auszuführen.

Die Afghanen berichteten Anfang 1999, Bin Laden sei auf dem Weg zu einem Jagdrevier, das südlich von Kandahar liegt und von reichen Falknern gern besucht wird. Ein Spionagesatellit befand sich am 8. Februar über dem Revier und ortete seine Lage. Ein Flugzeug der Regierung der Vereinigten Emirate – Verbündete Amerikas – war dort abgestellt. Man konnte nicht das Leben der Emire opfern, um Bin Laden zu töten, und so blieben die Marschflugkörper in ihren Abschussvorrichtungen.

Die Afghanen blieben Bin Laden bei seinen Reisen in und außerhalb Kandahars den ganzen April des Jahres 1999 hindurch auf den Fersen. Im Mai umzingelten sie ihn ganze sechsunddreißig Stunden lang. Gerry Schroens Agenten lieferten detaillierte Berichte von seinen jeweiligen Aufenthaltsorten. Laut General John Gordon, dem stellvertretenden Leiter des zentralen Nachrichtendienstes unter Tenet, hätte die Nachrichtenlage gar nicht besser sein können.

Dreimal ergab sich die Gelegenheit, mit Marschflugkörpern zuzuschlagen. Jedesmal blies Tenet die Aktion ab. Sein Vertrauen in die Fähigkeit der CIA, Zielobjekte auszuwählen, war einige Tage zuvor schwer erschüttert worden.

In der Absicht, Präsident Slobodan Milošević zum Rückzug aus dem Kosovo zu zwingen, bereitete die Nato eine Bombardierung Serbiens vor. Die CIA war eingeladen worden, Ziele für die amerikanischen Kriegsflugzeuge auszusuchen. Die Aufgabe war der Abteilung Anti-Atomwaffenverbreitung bei der CIA zugeteilt worden, der Gruppe, die Informationen über die Weitergabe von Massenvernichtungswaffen analysierte. Die Analysten identifizierten das jugoslawische Bundesamt für Nachschub und Beschaffung in Belgrad, unter der Adresse Umetnosti Boulevard Nr. 2, als ideales Angriffsziel. Um den Ort zu lokalisieren, benutzten sie Stadtpläne für Touristen. Die Ortung wurde ins Pentagon durchgegeben, und die Koordinaten wurden in die Schaltkreise eines B-2-Tarnkappenbombers eingespeist.

Der Zielort wurde zerstört. Aber die CIA hatte die Stadtpläne nicht richtig gelesen. Das Gebäude war nicht das Waffendepot von Milošević . Es war die chinesische Botschaft.

»Die Bombardierung der chinesischen Botschaft in Belgrad war für mich eine äußerst unangenehme Erfahrung«, sagte Vice Admiral Thomas R. Wilson, der im Juli 1999 die Leitung des Nachrichtendienstes im Verteidigungsministerium übernommen hatte. »Ich war derjenige,

der dem Präsidenten der Vereinigten Staaten das Foto von der chinesischen Botschaft zeigte – neben 900 anderen Fotos – und zu ihm sagte: Das hier werden wir bombardieren, weil es sich um das jugoslawische Amt für militärischen Nachschub handelt.« Das Bild hatte er von der CIA bekommen.

Der Fehler hatte unvorhergesehen gravierende Konsequenzen. Es dauerte lange, bevor das Weiße Haus und das Pentagon der CIA wieder zutrauten, irgendetwas – oder irgendjemanden – ins Fadenkreuz einer amerikanischen Rakete nehmen zu können.

»Ihr Amerikaner spinnt«

Das Militär und die Nachrichtendienste der Vereinigten Staaten waren immer noch darauf eingestellt, gegen Armeen und Nationen zu kämpfen – Gegner also, die schwer zu liquidieren, aber auf der Weltkarte leicht zu lokalisieren waren. Der neue Feind war ein einzelner Mensch, der leicht zu liquidieren, aber schwer zu finden war. Er war ein Gespenst, das nachts in einem Geländewagen in Afghanistan herumfuhr.

Präsident Clinton unterzeichnete Geheimbefehle, die die CIA in seinen Augen ermächtigten, Bin Laden zu töten. Während der Turbulenzen um sein Amtsenthebungsverfahren tagträumte er öffentlich von amerikanischen Ninjas, die sich aus Hubschraubern abseilten, um den Saudi zu packen.

Tenet unterdrückte seine Zweifel an den nachrichtendienstlichen Fähigkeiten der CIA und an ihrem Vermögen, verdeckte Operationen durchzuführen. Aber er musste einen Angriffsplan entwerfen, bevor Bin Laden wieder zuschlug. Zusammen mit dem neuen Leiter der Antiterrorabteilung, Cofer Black, entwarf er im Spätsommer 1999 einen neuen Plan. Die CIA sollte mit alten Freunden und Feinden auf der ganzen Welt zusammenarbeiten, um Bin Laden und seine Gefolgschaft zu töten. Black vertiefte seine Beziehungen zu ausländischen Militärs, Nachrichten- und Sicherheitsdiensten an Orten wie Usbekistan und Tadschikistan an der Grenze zu Afghanistan. Man hoffte, dass sie den CIA-Agenten dabei helfen würden, auf afghanischem Boden Fuß zu fassen. Das Ziel war die Zusammenarbeit mit dem afgha-

nischen Kriegsherrn Ahmed Schah Massoud in seiner tief im Innern eines Gebirgstals gelegenen Festung nordöstlich von Kabul, die er seit fast zwanzig Jahren, seit den frühen Tagen der sowjetischen Okkupation, hatte halten können. Massoud, ein edler und mutiger Kämpfer, der König von Afghanistan werden wollte, trug seinen früheren Kontaktleuten von der CIA ein großartiges Bündnis an. Er bot ihnen an, Bin Ladens Hochburgen anzugreifen – und mit Hilfe der CIA und amerikanischer Waffen die Taliban, diesen Mob aus Bauern, Mullahs und Dschihad-Kämpfern, der Kabul regierte, zu besiegen. Er könne der CIA helfen, einen Stützpunkt zu errichten, der es ihr erlauben würde, Bin Laden in eigener Regie dingfest zu machen. Cofer Black war Feuer und Flamme. Seine Leute standen schon bereit.

Aber das Risiko, dass die Sache misslingen könnte, war Tenet zu hoch. Wieder einmal sagte er nein. In Afghanistan ein- und auszugehen, erschien ihm zu riskant. Journalisten und Mitarbeiter ausländischer Hilfsaktionen nahmen dieses Risiko ständig in Kauf. Die CIA in ihrer Zentrale scheute sich davor.

Massoud lachte, als er das erfuhr. »Ihr Amerikaner spinnt«, sagte er. »Ihr Kerle ändert euch doch nie.«

Als es auf die Jahrtausendwende zuging, verhaftete der jordanische Nachrichtendienst, den die CIA ins Leben gerufen hatte und schon lange unterstützte, sechzehn Männer, die er der Absicht verdächtigte, über Weihnachten Hotels und touristische Orte in die Luft zu jagen. Die CIA nahm an, dass diese Verschwörung der Auftakt zu einem für das beginnende Jahr geplanten globalen Angriff von Seiten Al Qaidas sei. Tenet fing an zu rotieren und kontaktierte zwanzig Büroleiter des Auslandsnachrichtendienstes in Europa, im Mittleren Osten und in Asien. Er wies sie an, jeden festzunehmen, der mit Bin Laden in Verbindung stand. Er sandte eine dringliche Botschaft an alle im Auslandsdienst tätigen CIA-Mitarbeiter. »Es gibt eine unmittelbare Bedrohung«, schrieb er. »Veranlassen Sie das Erforderliche.«Die Jahrtausendwende ging ohne katastrophale Attacke vorüber.

Der Präsident wurde von dem geheimen Aktionsplan der CIA gegen Bin Laden im Februar und im März 2000 unterrichtet und meinte, die Vereinigten Staaten könnten doch gewiss Besseres auf die Beine stellen. Tenet und Jim Pavitt, der neue Leiter des Geheimdienstes, erklärten, für die Bewältigung der Aufgabe neue Zuschüsse in Millionen-

höhe zu benötigen. Nach Ansicht des Antiterrorismuschefs im Weißen Haus, Richard Clarke, fehlte es der CIA an Entschlossenheit und nicht an Geld; die CIA habe »eine Menge Geld bekommen und viel Zeit gehabt, den Job zu erledigen, und ich wollte nicht noch mehr frisches Geld für nichts verbraten«.

Wieder einmal war der Zeitpunkt für ein von Präsident Truman eingeführtes Ritual gekommen – nämlich für den nachrichtendienstlichen Lagebericht, auf den der oppositionelle Präsidentschaftskandidat Anspruch hatte. Der geschäftsführende Stellvertretende Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, John McLaughlin, und der stellvertretende Leiter des Antiterrorismuszentrums, Ben Bonk, fuhren im September am Labour Day nach Crawford in Texas, um vier Stunden lang Gouverneur George W. Bush über die Lage zu unterrichten. Bonk fiel die undankbare Aufgabe zu, dem republikanischen Präsidentschaftskandidaten mitzuteilen, dass irgendwann in den kommenden vier Jahren Amerikaner ausländischen Terroristen zum Opfer fallen würden.

Die ersten Morde ereigneten sich fünf Wochen später. Im Hafen von Aden, einer Stadt im Jemen, standen am 12. Oktober zwei Männer in einem Schnellboot und verbeugten sich im Gebet, während das Boot auf ein amerikanisches Kriegsschiff, die USS *Cole*, zuraste. Die Explosion tötete siebzehn Menschen, verletzte vierzig weitere und riss ein 250-Millionen-Dollar-Loch in eins der höchstentwickelten Schiffe der amerikanischen Marine.

Offensichtlich steckte Al Qaida dahinter.

Die CIA richtete in Crawford ein Zweigbüro ein, um Bush über diesen Angriff und andere Weltereignisse während des langen Kampfs um die Präsidentschaft im Jahr 2000 auf dem Laufenden zu halten. Nachdem das Oberste Bundesgericht im Dezember Bush zum Sieger erklärt hatte, erstattete Tenet dem gewählten Präsidenten persönlich Bericht in Sachen Bin Laden. Bush erinnerte sich, dass er Tenet speziell danach gefragt habe, ob die CIA den Kerl umlegen könne. Tenet antwortete, die Tötung Bin Ladens werde die Bedrohung, die er darstelle, nicht beseitigen. Bush traf sich anschließend mit Clinton zu einem zweistündigen Gespräch unter vier Augen zum Thema nationale Sicherheit.

Clinton erinnert sich, zu Bush gesagt zu haben: »Bin Laden ist für Sie die größte Gefahr.« Bush schwor, er habe diesen Satz nie gehört.

18

»Die dunkle Seite«

»Der amerikanische Nachrichtendienst steckt in Schwierigkeiten«, warnte James Monnier Simon jr., der stellvertretende Verwaltungsdirektor der CIA, kurz nachdem George W. Bush im Januar 2001 Präsident geworden war. »Als zentrales Organ hat die CIA an Bedeutung verloren«, sagte er. Sie sei nicht mehr in der Lage, Informationen zu sammeln und auszuwerten, die zum Schutz der Nation gebraucht würden.

»Die Vereinigten Staaten sind im Jahr 2001 mit einer wachsenden, nahezu schwindelerregenden Disparität zwischen ihren verminderten Kräften und den sich rasant entwickelnden Erfordernissen in Sachen nationale Sicherheit konfrontiert«, sagte Simon. »Die Kluft zwischen dem, woraufhin wir planen, und dem, was die Vereinigten Staaten aller Wahrscheinlichkeit nach erwartet, war noch nie so groß.« Es werde der Zeitpunkt kommen, an dem der Präsident und der Kongress erklären müssten, »wieso eine vorhersehbare Katastrophe unvorhergesehen eintreten konnte«.

Der amerikanische Nachrichtendienst war fast so zerrissen und zerstreut wie damals im Jahr 1941. Achtzehn Direktoren des Zentralen Nachrichtendienstes in Folge hatten bei ihrer Aufgabe, die Dienste zusammenzuführen, versagt. Nun begann der Nachrichtendienst als Einrichtung der amerikanischen Regierung zu versagen.

Die CIA hatte jetzt siebzehntausend Mitarbeiter, was ungefähr der Stärke einer Armeedivision entsprach, aber die überwiegende Mehrheit bestand aus Schreibtischhockern. Grob geschätzt, arbeiteten eintausend Personen im Auslandsgeheimdienst. Die meisten Beamten

lebten in verkehrsarmen Vorortstraßen in komfortablen Wohnungen im Umkreis des Washingtoner Highwaygürtels. Sie waren es nicht gewohnt, verunreinigtes Wasser zu trinken und auf Lehmböden zu schlafen. Für ein aufopferungsvolles Leben waren sie nicht die Richtigen.

Im September 1947 waren zweihundert Offiziere dem Geheimdienst der CIA als Gründungsmitglieder beigetreten. Im Januar 2001 waren vielleicht zweihundert Mitarbeiter fähig und couragiert genug, um auf entbehrungsreichen Posten durchzuhalten. Die volle Anzahl des speziell mit Al Qaida befassten Personals betrug vielleicht das Doppelte. Die meisten von ihnen starrten in der Zentrale auf Computerbildschirme und waren aufgrund ihrer antiquierten Nachrichtentechnologie von dem, was in der Außenwelt vor sich ging, abgeschnitten. Zu erwarten, dass sie die Vereinigten Staaten vor Angriffen schützen würden, war bestenfalls Vertrauensseligkeit.

»Eine Schwatzbude, die nichts zuwege bringt«

Tenet war im Weißen Haus wohlgelitten, nachdem er offiziell die CIA-Zentrale nach dem Vater des Präsidenten in »Bush-Zentrum für Informationen« umbenannt hatte, und der neue Oberbefehlshaber mochte Tenets rabaukige Art. Indes erhielt die CIA von Präsident Bush während seiner ersten neun Monate im Amt fast keine Unterstützung. Den Etat des Pentagons stockte er sofort um sieben Prozent auf. Die CIA und der Rest der nachrichtendienstlichen Organisationen erhielten eine Förderung von einem dreihundertstel Prozent. Der Unterschied zeigte sich bei den Treffen, die Donald Rumsfeld im Pentagon einberief und bei denen kein einziger Repräsentant der Nachrichtenorganisationen zugegen war. Rumsfeld und Vizepräsident Dick Cheney – seit der Ära Nixon und Ford Partner in Sachen nationale Sicherheitspolitik – verfügten in der neuen Regierung über eine enorme Macht. Beide hielten die CIA schon lange für wenig tauglich.

Bush und Tenet trafen sich fast jeden Morgen um acht Uhr im Weißen Haus. Doch nichts von dem, was Tenet bezüglich Bin Ladens sagte, fesselte die Aufmerksamkeit des Präsidenten. Morgen für Mor-

gen berichtete Tenet bei der Lagebesprechung um acht Uhr dem Präsidenten, Cheney und der nationalen Sicherheitsberaterin Condoleezza Rice von Anzeichen eines geheimen Plans von Al Qaida, Amerika anzugreifen. Aber Bush interessierte sich für anderes – für Raketenabwehr, Mexiko, den Nahen und Mittleren Osten. Er hatte nicht das Gefühl, dass die Sache dringlich war.

In der Ära Reagans hatten Regierungsberater gewitzelt, man könne nicht herauskriegen, was zwischen dem schwerhörigen Präsidenten und dem nuschelnden Leiter des Zentralen Nachrichtendienstes besprochen werde. Bush und Tenet hatten keine solchen Gebrechen. Das Problem lag in dem Mangel an klaren Auskünften auf Seiten der CIA und dem Mangel an Aufmerksamkeit auf Seiten des Weißen Hauses. Es genügt nicht, Alarm zu schlagen, pflegte Richard Helms zu sagen, man muss auch sicherstellen, dass der andere ihn hört.

Der Lärm – die Lautstärke und die Häufigkeit von bruchstückhaften und unbestätigten Nachrichten über eine bevorstehende terroristische Attacke – war ohrenbetäubend. Tenet vermochte nur dem Präsidenten kein eindeutiges Warnsignal zu geben. Als das Getöse im Frühjahr und im Sommer 2001 immer lauter wurde, strengte sich die CIA bis zum Äußersten an, um ein klares Bild von der Gefahr zu bekommen. Warnungen strömten aus Saudi-Arabien und den Golfstaaten, aus Jordanien, Israel und aus ganz Europa herein. Die lädierten Schaltkreise der CIA waren gefährlich überlastet. Ständig kamen neue Hinweise. Sie werden Boston angreifen. Sie werden London angreifen. Sie werden New York angreifen. Clarke schickte am 29. Mai eine E-Mail an Rice: »Wenn diese Angriffe kommen, was durchaus wahrscheinlich ist, werden wir uns fragen, was wir noch hätten tun können, um sie zu verhindern.«

Die CIA befürchtete einen Angriff im Ausland während des Feiertags am 4. Juli, wenn die amerikanischen Botschaften weltweit ihre Sicherheitsmaßnahmen herunterfahren und ihre Türen für die Feier zum Gedenken an die amerikanische Revolution öffnen. Während der Wochen zuvor hatte Tenet die Leiter des Auslandsnachrichtendienstes in Amman, Kairo, Islamabad, Rom und Ankara aufgefordert, sowohl bekannte als auch in Verdacht stehende Al Qaida-Zellen und ihre Verbindungen auf der ganzen Welt nach Möglichkeit unschädlich zu machen. Die CIA wollte die Informationen liefern, und die Auslands-

dienste sollten die Festnahmen durchführen. Eine Handvoll Personen, die man des Terrorismus verdächtigte, wurden in den Golfstaaten und in Italien ins Gefängnis gesteckt. Es könne sein, dass diese Festnahmen die Pläne für einen Angriff gegen zwei oder drei amerikanische Botschaften durchkreuzt hätten, erklärte Tenet dem Weißen Haus. Vielleicht auch nicht. Wer wisse das schon.

Tenet musste jetzt eine Entscheidung über Leben und Tod fällen, die viel brisanter war als jene, mit denen die früheren Leiter des Nachrichtendienstes konfrontiert gewesen waren. Ein Jahr zuvor, nach einem siebenjährigen Streit zwischen der CIA und dem Pentagon, hatte man ein kleines, unbemanntes Flugzeug, das mit Videokameras und mit für die Spionage entwickelten Sensoren bestückt war und den Namen »Predator« bekommen hatte, für den Einsatz über Afghanistan freigegeben. Der erste Flug hatte am 7. September 2000 stattgefunden. Nun hatten die CIA und die Luftwaffe ausgeknobelt, wie man »Predator« mit Antipanzerraketen bestücken konnte. Mit einer Investition von ein paar Millionen Dollar würde ein CIA-Mitarbeiter in der Zentrale demnächst theoretisch in der Lage sein, Bin Laden am Videobildschirm mit einem Joystick zu jagen und zu töten. Aber, fragte sich Tenet, wie sah es mit der Befehlskette aus? Wer würde den Ausgangsbefehl geben? Wer würde schießen? Tenet war der Ansicht, dass er nicht die Lizenz zum Töten habe. Die Vorstellung, dass die CIA auf eigene Faust ein Attentat per Fernbedienung startete, erschreckte ihn. Man hatte in der Vergangenheit schon zu viele Fehler beim Zielschießen gemacht.

Am 1. August 2001 entschied der Stellvertreterausschuss – die zweite Riege der nationalen Sicherheitsmannschaft – dass eine Tötung Bin Ladens durch die CIA und mit Hilfe des »Predator« legal, nämlich ein Akt nationaler Selbstverteidigung sei. Aber die CIA hatte weitere Fragen. Wer zahlte? Wer bestückte das Flugzeug mit Raketen? Wer kontrollierte den Flug? Wer übernahm die Fernsteuerung und wer die Rolle des Schützen? Dieses Gezerre machte den Antiterrorismuskämpen Clarke wahnsinnig. »Entweder Al Qaida ist eine Gefahr, der man begegnen muss, oder sie ist es nicht«, wetterte er. »Die CIA muss sich entscheiden, was von beidem gilt, und mit diesem Hin und Her aufhören.«

Die CIA hatte nie Bushs Frage, ob ein Angriff innerhalb der Verei-

nigten Staaten erfolgen könne, beantwortet. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen: Am 6. August trug das tägliche Bulletin für den Präsidenten die Überschrift »Bin Laden entschlossen, in USA zuzuschlagen«. Die Warnung, die unter dieser Überschrift zu lesen war, bestand aus einem äußerst inhaltsarmen Bericht. Die aktuellste Information, die er enthielt, stammte von 1999. Es handelte sich um ein historisches Dokument, keinen aktuellen Tagesbericht. Der Präsident fuhr wieder in seine Ferien, schnitt Hecken in Crawford und schaltete für fünf Wochen ab.

Die langen Ferien des Weißen Hauses endeten am Dienstag, dem 4. September, als sich die Kerngruppe von Bushs Sicherheitsmannschaft, der Direktorenausschuss, zu der allerersten Beratung einfand, die je zu der Bedrohung durch Bin Laden und Al Qaida stattfand. Clarke schickte an diesem Morgen eine verzweifelte Botschaft an Condoleezza Rice und beschwor die Sicherheitsberaterin, sich bildlich vorzustellen, wie der nächste Angriff Hunderte von Amerikanern niederstreckt. Die CIA, erklärte er, sei »eine Schwatzbude geworden, die nichts zuwege bringt«; sie baue darauf, dass Bin Laden durch die Regierungen anderer Länder gestoppt werde, und lasse den Vereinigten Staaten nur die Wahl, »auf den großen Angriff zu warten«. Er beschwor sie, die CIA an diesem Tag dazu zu bringen, endlich zu handeln.

»Wir befinden uns im Krieg«

Der Nachrichtendienst versagt, weil er personenabhängig ist, abhängig von der Fähigkeit eines Individuums, ein anderes Individuum zu verstehen. Garrett Jones, der während der katastrophalen Expedition in Somalia dort CIA-Bürochef war, sagte es klipp und klar: »Es wird Pannen, Fehler, Durcheinander und Dummheiten geben. Man kann nur hoffen, dass sie nicht tödlich enden.«

Der 11. September war Ausdruck des katastrophalen Versagens, das Tenet drei Jahre zuvor vorausgesagt hatte. Es handelte sich um ein Versagen des amerikanischen Regierungssystems – des Weißen Hauses, des Nationalen Sicherheitsrates, des FBI, des Luftfahrtministeri-

ums, der Immigrations- und Einbürgerungsämter, der für die Nachrichtendienste zuständigen Ausschüsse im Kongress. Es handelte sich um ein Versagen der Politik und der Diplomatie. Es handelte sich um ein Versagen der Journalisten, die die Regierung unter die Lupe nahmen, um deren Konfusion zu begreifen und sie ihren Lesern zu vermitteln. Aber vor allem handelte es sich um die Unfähigkeit, den Feind klar zu erkennen. Es war das Pearl Harbor, das zu verhindern Anlass für die Schaffung der CIA gewesen war.

Tenet und sein Antiterrorismuschef Cofer Black befanden sich am 15. September in Camp David und entwarfen den Plan, CIA-Mitarbeiter nach Afghanistan zu schicken, um zusammen mit lokalen Kriegsherren Al Qaida zu bekämpfen. Der Direktor kam am Sonntag spät in die Zentrale zurück und verkündete seiner Mannschaft: »Wir befinden uns im Krieg.«

Die CIA, erklärte Cheney, sei auf »die dunkle Seite« übergewechselt. Am Montag, dem 17. September, gab Präsident Bush eine vierzehn Seiten lange, streng geheime Direktive heraus, in der er Tenet und die CIA beauftragte, überall auf der Welt Verdächtige zu jagen, zu ergreifen, einzusperren und zu verhören. Die Direktive erhielt keinerlei Einschränkungen bezüglich der Befugnisse des Geheimdienstes. Sie war die Grundlage für ein Netz geheimer Gefängnisse, in denen CIA-Beamte und unter Vertrag genommene Helfer Techniken anwandten, die Folter mit einschlossen. Ein Vertragspartner der CIA wurde dafür verurteilt, einen afghanischen Gefangenen totgeprügelt zu haben. Das entsprach nicht der Rolle eines zivilen Nachrichtendienstes in einer demokratischen Gesellschaft. Aber es war eindeutig das, was das Weiße Haus von der CIA erwartete.

Die CIA hatte schon in früheren Zeiten geheime Verhörzentren betrieben – schon seit 1950 in Deutschland, Japan und Panama. Sie hatte sich bereits an Folterungen gefangener gegnerischer Soldaten beteiligt – schon seit 1967, anlässlich der Operation Phoenix in Vietnam. Sie hatte unter Verdacht stehende Terroristen und Attentäter bereits früher entführt – der berühmteste Fall war Mir Amal Kansi, der Mörder von zwei CIA-Beamten, der 1997 entführt wurde. Aber Bush gab der Organisation eine weitere und ganz außerordentliche Machtbefugnis, nämlich die, entführte Verdächtige an ausländische Geheimdienste zwecks Verhör und Folter auszuliefern und die Geständnisse,

die diese erpressten, zu nutzen. Dazu schrieb ich am 7. Oktober 2001 in der *New York Times*: »Es ist durchaus möglich, dass sich der amerikanische Nachrichtendienst auf seine Verbindungen mit den weltweit skrupellosesten Geheimdiensten verlassen muss, auf Leute, die vielleicht selbst wie Terroristen aussehen, denken und handeln. Wenn jemand einen Menschen in einem Keller in Kairo oder Quetta verhört, dann ist dieser Jemand ein ägyptischer oder pakistanischer Geheimdienstler. Der amerikanische Nachrichtendienst wird dessen Informationen, ohne größere rechtliche Bedenken zu äußern, übernehmen.«

Auf Bushs Geheiß begann die CIA als global agierende Militärpolizei zu fungieren, die Hunderte von Verdächtigen in Geheimgefängnisse in Afghanistan, Thailand und Polen sowie in das amerikanische Militärgefängnis Guantánamo auf der Insel Kuba warf. Sie übergab außerdem Hunderte von weiteren Gefangenen den Geheimdiensten in Ägypten, Pakistan, Jordanien und Syrien, um sie dort verhören zu lassen. Skrupel kannte sie keine mehr. In einer Ansprache anlässlich einer gemeinsamen Sitzung beider Häuser des Kongresses verkündete Bush den Amerikanern: »Unser Krieg gegen den Terror beginnt mit Al Qaida, er hört aber mit ihr nicht auf. Er wird weitergehen, bis jede terroristische Gruppe auf der ganzen Welt gefunden, unschädlich gemacht und besiegt ist.«

»Ich *konnte* mich dem nicht verweigern«

Auch zu Hause gab es Krieg, und die CIA war mit von der Partie. Nach dem 11. September wurde James Monnier Simon jr., dem Stellvertretenden Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, die Leitung der Sektion Inlandssicherheit anvertraut. Mit Justizminister John Ashcroft kam er zu einem Treffen ins Weiße Haus. Verhandelt wurde die Einführung von Personalausweisen für Amerikaner. »Was da hineinsollte? Na, ein Fingerabdruck«, sagte Simon. »Die Blutgruppe wäre nützlich und ebenso ein Bild von der Retina. Das Foto sollte auf eine bestimmte Weise aufgenommen werden, sodass man das Gesicht auch aus einer Menschenmenge heraus erkennen konnte, selbst wenn die Person verkleidet war. Eine Tonkonserve der Stimme wurde ge-

braucht, weil die Technologie bald so weit war, die Stimme auf jedem Handy der Welt identifizieren zu können. Die Stimme ist nämlich unverwechselbar. Und eigentlich wollten wir gern auch ein Stückchen von der DNS, sodass man die Leiche identifizieren konnte, wenn der Person etwas zustieß. Ach, und außerdem sollte es uns der Chip ermöglichen, den Ausweis zu orten, sodass er sich gegebenenfalls aufspüren ließ. Dann ging uns auf, dass wir, wenn wir all das in die Tat umsetzten, den Ausweis gar nicht mehr brauchten. Es reichte, wenn wir den Chip in den Blutkreislauf einspeisten.«

Wo wohl dieser Sicherheitswahn hinführen werde?, fragte sich Simon. Die Namen von Stalins und Hitlers Geheimdiensten kamen ihm wie von ungefähr in den Sinn. »So könnten wir tatsächlich als KGB, NKWD oder Gestapo enden«, sagte er. »Wir, das Volk, müssen wachsam sein und uns engagieren.« Aber ebendie Frage, worin die Wachsamkeit des amerikanischen Volkes bestehen sollte, warf Probleme auf. Die andere Frage war, was eigentlich ein Vertreter der CIA im Weißen Haus tat, wenn er dort die Verpflanzung von Mikrochips in die Körper amerikanischer Bürger diskutierte. Der Personalausweis wurde nie eingeführt. Aber der Kongress erteilte der CIA tatsächlich per Gesetz erweiterte Machtbefugnisse, um Leute in den Vereinigten Staaten zu bespitzeln. Die Organisation durfte jetzt nichtöffentliche Zeugenaussagen ohne vorherige richterliche Erlaubnis lesen und private Aufzeichnungen von Institutionen und Verbänden anfordern. Die CIA benutzte ihre Machtbefugnis, um Bank- und Kreditgeheimnisse amerikanischer Bürger und Gesellschaften bei Finanzinstituten abzufragen und sich übermitteln zu lassen. Noch nie hatte die CIA die Macht besessen, innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten zu spionieren. Jetzt besaß sie diese Macht.

Kurz nach den Anschlägen des 11. September fragte Tenet General Michael Hayden, den Direktor der Nationalen Sicherheitsbehörde: »Gibt es sonst noch etwas, was Sie tun könnten?« »Nicht im Rahmen meiner jetzigen Befugnisse«, antwortete Hayden. Tenet »lud mich daraufhin ein, herüberzukommen und mit der Regierung darüber zu reden, was man außerdem tun könne«. Hayden kam mit dem Vorschlag, die Telefongespräche von Personen, die man des Terrorismus verdächtigte, innerhalb der Vereinigten Staaten ohne richterlichen Beschluss abzuhören. Das war einerseits illegal, andererseits nach dem

Prinzip der »Gefahr im Verzug«, das die Möglichkeit eröffnete, Verdächtige ohne Rücksicht auf Zuständigkeitsbereiche und rechtliche Einschränkungen zu verfolgen, gerechtfertigt. Präsident Bush beauftragte ihn am 4. Oktober 2001, diesen Plan umzusetzen. Er habe es machen müssen, erklärte Hayden: »Ich *konnte* mich dem nicht verweigern.« Die Nationale Sicherheitsbehörde begann wieder einmal, innerhalb der Vereinigten Staaten zu spionieren.

Cofer Black befahl seiner Antiterrorismustruppe, ihm Bin Ladens Kopf auf einem Tablett zu servieren. Das Terrorabwehrzentrum, das vor fünfzehn Jahren als kleine selbständige Einheit innerhalb des Geheimdienstes aus der Taufe gehoben worden war und immer noch im Kellergeschoss des Hauptquartiers arbeitete, war jetzt das Herzstück des Geheimdienstes. Pensionierte Mitarbeiter nahmen den Dienst wieder auf, und Neulinge schlossen sich dem zur CIA gehörenden kleinen Kader paramilitärischer Kommandotrupps an. Sie flogen nach Afghanistan, um dort Krieg zu führen. Die Mitarbeiter der CIA verteilten Summen in Millionenhöhe, um sich die Loyalität afghanischer Stammesführer zu sichern. Ein paar Monate lang fungierte sie heldenhaft als Voraustrupp für die amerikanische Besetzung Afghanistans.

In der dritten Novemberwoche 2001 vertrieb das amerikanische Militär die politische Führung der Taliban und ebnete den Weg für eine neue Regierung in Kabul, ohne allerdings die Bewegung selbst zu zerschlagen. Tausende von Talibananhängern blieben unbehelligt. Sie stutzten sich die Bärte und tauchten in den Dörfern unter. Als die Amerikaner von ihrem Krieg in Afghanistan erschöpft waren, kehrten sie zurück. Sie überlebten, um erneut zu kämpfen.

Die Jagd nach Osama Bin Laden zu organisieren, dauerte elf Wochen. Als die Suche so richtig begann, hielt ich mich im Osten Afghanistans auf, in Jalalabad und Umgebung, wo ich in den vergangenen Jahren schon fünfmal unterwegs gewesen war. Ein alter Bekannter namens Hadschi Abdul Qadir hatte gerade, zwei Tage nach dem Sturz der Taliban, seinen Posten als Provinzgouverneur zurückerhalten. Hadschi Qadir war ein typischer Vertreter der Demokratie afghanischen Zuschnitts. Der gebildete und hoch kultivierte paschtunische Stammeschef von knapp sechzig Jahren verdankte seinen Reichtum dem Handel mit Opium, Waffen und anderen afghanischen Erzeugnissen und war als Kommandeur im Kampf gegen die

sowjetische Okkupation von der CIA unterstützt worden. Von 1992 bis 1996 bekleidete er das Gouverneursamt in seiner Provinz und stand in engem Bund mit den Taliban, solange sie an der Macht waren. Er selber hatte Bin Laden nach Afghanistan eingeladen und ihm geholfen, ein Lager außerhalb von Jalalabad zu errichten. Nun hieß er die amerikanische Besatzung willkommen. Hadschi Qadir war ein guter Gastgeber. Wir spazierten durch die Gärten des Gouverneurspalastes, vorbei an Dattelpalmen und fedrigen Tamarisken. Er erwartete jetzt täglich den Besuch seiner amerikanischen Freunde und freute sich auf die Erneuerung alter Freundschaftsbande sowie auf den rituellen Tausch von Informationen gegen Geld.

Hadschi Qadir hatte die Dorfvorsteher seiner Provinz im Gouverneurspalast versammelt. Am 24. November berichteten sie, dass sich Bin Laden und die arabischen Al Qaida-Kämpfer in die Höhlen eines abgelegenen Bergverstecks fünfunddreißig Meilen südsüdwestlich von der Stadt, in der Nähe des Dorfs Tora Bora, zurückgezogen hatten.

Am 28. November, um etwa fünf Uhr morgens, als gerade der erste Gebetsruf von der Moschee erschallte, landete ein kleines Flugzeug mit einer Delegation von CIA-Beamten und Offizieren von Sondereinsatzkommandos auf der von Raketenkratern übersäten Piste des Flughafens von Jalalabad. Sie hatten bündelweise 100-Dollar-Scheine bei sich. Sie trafen mit Hadschi Zaman, dem eben erst eingesetzten Befehlshaber der selbst ernannten Regierung, in Jalalabad zusammen. Er erklärte den Amerikanern, er sei sich »neunzigprozentig« sicher, dass sich Bin Laden in Tora Bora aufhalte. Die staubige Straße südlich von Jalalabad lief in einem holprigen Bergpfad aus, der allenfalls für Menschen und Maultiere passierbar war. Das Ende des Pfads war mit einem Netz von Schmuggelrouten verbunden, die über Bergpässe nach Pakistan hineinführten. Solche Routen dienten den afghanischen Rebellen als Nachschublinien, und Tora Bora erlangte im Kampf gegen die Sowjets große Berühmtheit. Man hatte ein Höhlensystem tief in die Berge hineingebaut – mit Hilfe der CIA und gemäß natomilitärischem Standard. Ein amerikanischer Militärführer, der die Weisung erhielte, Tora Bora zu zerstören, wäre gut beraten gewesen, eine taktische Atombombe einzusetzen. Ein CIA-Beamter, der den Auftrag hatte, Bin Laden zu fangen, hätte die Zehnte Gebirgsjägerdivision anfordern müssen.

Am 5. Dezember, als amerikanische B-52-Bomber dieses steinige Bollwerk unter Dauerbeschuss nahmen, beobachtete ich den Angriff aus einer Entfernung von wenigen Kilometern. Auch ich wollte Bin Ladens Kopf aufgespießt sehen. Er befand sich in der Reichweite der CIA, aber außerhalb ihres Zugriffs. Nur durch Belagerung hätte man seiner habhaft werden können, und die konnte die CIA nicht leisten. Die Männer, die Al Qaida in Afghanistan nachsetzten, waren die qualifiziertesten, die der CIA zur Verfügung standen, doch es waren zu wenige. Sie waren mit viel Geld, aber mit zu wenig Informationen ausgestattet. Die Sinnlosigkeit einer Jagd nach Bin Laden lediglich mit Hilfe von Bomben offenbarte sich bald. Bin Laden, der im afghanischen Grenzland von Lager zu Lager zog, wurde von einer Phalanx von Hunderten kampferprobter afghanischer Kämpfer und von Tausenden paschtunischer Stammesangehöriger geschützt, die sich eher hätten töten lassen, als ihn zu verraten. Die CIA war ihm in Afghanistan zahlenmäßig und taktisch unterlegen, und er entkam.

Tenet hatte gerötete Augen, kaute wütend auf Zigarrenstummeln herum; er konnte es kaum mehr aushalten. Seine Antiterrortruppen stießen an ihre Grenzen. Seite an Seite mit Soldaten amerikanischer Sondereinsatzkommandos jagten, fingen und töteten sie Bin Ladens Kommandeure und Soldaten in Afghanistan, Pakistan, Saudi-Arabien, im Jemen und in Indonesien. Aber schon wieder trafen sie die falschen Ziele. Durch Angriffe unter Einsatz des »Predator« kamen im Januar und Februar 2002 mindestens vierundzwanzig unschuldige Afghanen ums Leben. Als Wiedergutmachung zahlte die CIA ihren Familien je tausend Dollar. CIA-Agenten schwärmten in Europa, Afrika und Asien aus und nahmen in dem Jahr, das auf den 11. September 2001 folgte, mit Hilfe sämtlicher befreundeter Geheimdienste mehr als dreitausend Menschen in über hundert Ländern gefangen. »Nicht jeder, der festgenommen wurde, war ein Terrorist«, räumte Tenet ein. »Einige wurden wieder freigelassen. Aber dass wir Al Qaida überall auf der Welt aufgescheucht haben, hat ihre Operationen gewiss gestört.« Das stimmte sicher. Aber ebenso stimmte, dass lediglich vierzehn von den dreitausend Leuten, die ergriffen wurden, hochrangige Befehlshaber von Al Qaida und den ihr angegliederten Gruppen waren. Außer ihnen steckte die CIA Hunderte von ganz gewöhnlichen Menschen in

die Gefängnisse. Sie waren die unsichtbaren Gefangenen in diesem Krieg gegen den Terror.

Im März 2002, nach dem misslungenen Angriff auf Tora Bora, ließen die Bemühungen nach, den Auftrag zu erfüllen und Bin Laden zu töten oder zu fangen, und der Fokus verlagerte sich. Die CIA hatte vom Weißen Haus den Befehl erhalten, ihre Aufmerksamkeit auf den Irak zu richten. Die CIA reagierte darauf mit einem Fiasko, das für ihr Schicksal viel fatalere Folgen haben sollte als die Anschläge vom 11. September.

»Ein schwerwiegender Fehler«

»Es steht außer Zweifel, dass Saddam Hussein jetzt Massenvernichtungswaffen besitzt«, so Vizepräsident Dick Cheney am 26. August 2002. »Zweifellos hortet er sie, um sie gegen unsere Freunde, gegen unsere Verbündeten und gegen uns einzusetzen.« Verteidigungsminister Donald Rumsfeld verkündete das Gleiche: »Wir wissen, dass sie Massenvernichtungswaffen haben. Das steht außer Frage.«

In einer geheimen Anhörung vor dem Senatsausschuss für die Nachrichtendienste steuerte Tenet am 17. September seine eigene düstere Warnung bei: »Der Irak hat Al Qaida in mehrfacher Hinsicht ausgebildet – für den Kampfeinsatz, die Herstellung von Bomben und für chemische, biologische, radiologische und nukleare Kriegführung.« Seine Behauptung basierte auf dem Geständnis einer einzigen Person – der Randfigur Ibn al-Shakh al-Libi, den man geschlagen und für siebzehn Stunden in eine sechzig mal sechzig Zentimeter kleine Kiste gesteckt und mit langer Folter bedroht hatte. Nachdem die Folterdrohung gebannt war, widerrief der Gefangene sein Geständnis. Tenet korrigierte seinen Bericht aber nicht.

Am 7. Oktober, am Abend bevor der Kongress darüber debattierte, ob man gegen den Irak Krieg führen sollte, erklärte Präsident Bush, der Irak »besitzt und produziert chemische und biologische Waffen«. Weiterhin warnte er, der Irak könne praktisch jeden Tag beschließen, eine Terroristengruppe oder einen einzelnen Terroristen mit biologischen oder chemischen Waffen auszustatten. Das brachte Tenet in eine Zwickmühle. Wenige Tage zuvor hatte sein Vertreter, John McLaughlin, in einer Anhörung vor dem Senatsausschuss für die Nachrichtendienste

dem Präsidenten widersprochen. Auf Befehl des Weißen Hauses gab Tenet eine Erklärung heraus, in der es hieß: »Es gibt keinen Widerspruch zwischen unserer Einschätzung, dass die Gefahr durch Saddam wächst, und der Sicht, die in der Rede des Präsidenten zum Ausdruck kommt.«

Das hätte er unter keinen Umständen sagen dürfen, und das wusste er auch. »Es war falsch von mir«, bestätigte Tenet fast vier Jahre danach. Während all seiner Dienstjahre war Tenet ein von Grund auf anständiger Mensch gewesen. Aber angesichts des enormen Drucks, unter dem er nach dem 11. September stand, wurde ihm seine einzige Schwäche, der verzehrende Wunsch, seinen Vorgesetzten zu gefallen, zum Verhängnis. Tenets Rückgrat brach und ebenso das der CIA. Unter seiner Führung lieferte die Organisation die schlechteste Arbeit in ihrer langen Geschichte ab: eine nationale Lageeinschätzung der CIA unter dem Titel »Der Irak produziert weiterhin Massenvernichtungswaffen«.

Eine nationale Lageeinschätzung ist die qualifizierteste Beurteilung durch die amerikanischen Nachrichtendienste. Sie wird von der CIA geleitet und erstellt und vom Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes autorisiert und genehmigt und anschließend verteilt. Er steht für sie ein.

Die Lageeinschätzung war von Mitgliedern des Senatsausschusses für die Nachrichtendienste in Auftrag gegeben worden, die es für angebracht hielten, die Beweislage noch einmal zu überprüfen, bevor man in den Krieg zog. Gemäß ihrem Auftrag sammelten und überprüften die Analysten der CIA drei Wochen lang alles, was die Organisation mit Hilfe von Spionagesatelliten, ausländischen Spionagediensten, angeheuerten irakischen Agenten, Überläufern und Freiwilligen herausbekommen hatte. Im Oktober 2002 berichtete die CIA, dass die Bedrohung nicht kalkulierbar sei. »Bagdad besitzt chemische und biologische Waffen«, hieß es in der streng geheimen Einschätzung. Saddam habe seine Raketentechnik weiterentwickelt, einen großen Vorrat tödlicher Waffen angehäuft und sein Programm zur Herstellung von Nuklearwaffen wieder aufgenommen. »Wenn Bagdad genügend spaltbares Material von außerhalb bezieht«, so die Einschätzung, »könnte es innerhalb weniger Monate eine Atombombe herstellen.« Am erschreckendsten war die Warnung der CIA, der Irak könne chemische und biologische Anschläge in den Vereinigten Staaten durchführen.

Die CIA bestätigte alles, was das Weiße Haus von sich gab. Damit bestätigte sie aber viel mehr, als sie wirklich wusste. »Wir hatten nicht viele irakische Informanten«, räumte Jim Pavitt, der Leiter des Geheimdienstes, zwei Jahre später ein. »Allenfalls eine Handvoll.« Aus einem Quäntchen Information erstellte die CIA tonnenweise Analysen. Das wäre noch akzeptabel gewesen, wenn es sich bei dem Quäntchen um reines Gold gehandelt hätte und nicht um wertloses Zeug.

Die CIA als Institution wollte ihre Hand dafür ins Feuer legen, dass amerikanische Soldaten oder Spione nach der Invasion im Irak die Beweise liefern würden. Das war eine haltlose Spekulation. Sie hätte Richard Helms entsetzt, der am 22. Oktober 2002, als die Lageeinschätzung fertiggestellt war, starb. Als Anerkennung für seine Lebensleistung gab die CIA Teile einer Rede, die er Jahre zuvor gehalten hatte, neu heraus. Der Wortlaut des ganzen Textes ruhte in den Archiven der CIA, aber seine Bedeutung hatte sich nicht vermindert. »Es fällt uns manchmal nicht leicht, der heftigen öffentlichen Kritik standzuhalten«, sagte Helms. »Der Vorwurf mangelnder Effizienz ist eines; etwas ganz anderes ist der Zweifel an unserer Gewissenhaftigkeit. Ich denke, dass die Öffentlichkeit das Recht hat, uns als wichtiges Instrument der Regierung zu kritisieren (...), aber es schmerzt mich sehr, wenn in der öffentlichen Debatte unser Nutzen für die Nation herabgesetzt wird, indem man unsere Integrität und unsere Objektivität anzweifelt. Wenn man uns nicht mehr glaubt, sind wir nutzlos geworden.«

»Wir konnten keine Antworten geben«

Wenn man verstehen will, wie die CIA dazu kam, zu behaupten, dass es im Irak Massenvernichtungswaffen gebe, muss man sich an 1991 und an das Ende des ersten Golfkriegs erinnern. Auf den Krieg folgten sieben Jahre intensiver internationaler Kontrollen, die, von Inspektoren der UNO geleitet, nach Belegen für ein verstecktes Waffenarsenal Saddams fahndeten. Sie durchkämmten das Land und beschlagnahmten, was sie konnten.

Mitte der neunziger Jahre fürchtete sich Saddam mehr vor internationalen Wirtschaftssanktionen als vor einem weiteren Angriff der

USA. Gemäß den Forderungen der Vereinten Nationen zerstörte er seine Massenvernichtungswaffen. Er behielt aber die Produktionsanlagen für diese Waffen. In diesem Punkt log er, und die Vereinten Nationen wussten, dass er log. Aufgrund dieser Lügen misstrauten die Inspektoren und die CIA dem Irak in jeder Hinsicht.

1995 lief General Hussein Kamal, Saddams Schwiegersohn, mit einigen seiner Getreuen zum Feind über. Kamal bestätigte, dass Saddam die Waffen vernichtet hatte. Die CIA ignorierte seine Aussage, weil sie sie für ein Betrugsmanöver hielt. Der Umstand, dass Kamal in den Irak zurückging und von seinem Schwiegervater umgebracht wurde, änderte nichts an der Einschätzung der CIA.

Kamals Gehilfen berichteten der CIA über die Nationale Überwachungsbehörde des Irak, deren Ziel es war, Saddams militärische Absichten und Kapazitäten vor der Welt zu verschleiern. Die CIA wollte dieses Verschleierungssystem durchdringen, und durch einen Glücksfall gelang es ihr auch. Rolf Ekeus, der Vorsitzende des Inspektionsteams der UNO, kam aus Schweden. Aus Schweden kam auch Ericsson, der Telekommunikationsgigant, der die Walkie-Talkies herstellte, deren sich die Überwachungsbehörde bediente. Die CIA, die NSA, Ekeus und Ericsson fanden einen Weg, die Telekommunikation der Irakis anzuzapfen. Im März 1998 ging ein CIA-Mitarbeiter, der sich als Waffeninspektor der Vereinten Nationen ausgab, nach Bagdad und installierte das Abhörsystem. Abgefangene Gespräche wurden zu einem Computer in Bahrein geleitet, der nach Schlüsselworten wie *Rakete* und *Chemikalie* suchte. Wirklich ein toller Erfolg, nur in einer Hinsicht nicht: Die CIA fand keinerlei Hinweise auf die Existenz irgendwelcher Massenvernichtungswaffen im Irak.

In diesem Frühjahr fanden die Waffeninspektoren etwas, was sie für Spuren eines VX-Nervengases in irakischen Raketensprengköpfen hielten. Ihr Bericht gelangte an die *Washington Post*. Bagdad bezeichnete ihn als amerikanische Lüge. Charles Duelfer, der schon um 1990 herum einige Inspektionsgruppen geleitet hatte und 2004 als Tenets führender Waffenjäger wieder in den Irak ging, sagte: »Letztlich glaube ich, dass die Iraker recht hatten. Sie haben das VX nicht für Waffen genutzt.«

Die Auseinandersetzung um den VX-Bericht stellte einen Wendepunkt dar. Der Irak traute den Inspektoren nicht mehr, die ihrerseits

dem Irak nie über den Weg getraut hatten. Im Dezember 1998 zogen die Vereinten Nationen ihre Inspektoren ab, und die Vereinigten Staaten bombardierten wieder einmal Bagdad. Die Informationen, die die CIA aus den Abhöraktionen Ericssons gewonnen hatte, wurden benutzt, um amerikanische Raketen auf Personen und Institutionen abzufeuern, die abgehört worden waren – darunter das Haus des Mannes, der die Nationale Überwachungsbehörde leitete.

Der Irak gab eine Erklärung an die UNO heraus, dass er sich seiner Massenvernichtungswaffen entledigt habe. Die Erklärung war im Kern korrekt; die erkennbaren Verstöße gegen das Abkommen waren nicht der Rede wert. Aber Saddam hatte sich bewusst uneindeutig über sein Arsenal geäußert, aus Angst, vor seinen Feinden nackt dazustehen, falls sie die Überzeugung gewannen, dass er gar nicht in der Lage war, die Waffen herzustellen. Er *wollte*, dass die Vereinigten Staaten, seine Feinde in Israel und im Iran, seine Feinde im Inneren und vor allem seine eigenen Soldaten glaubten, dass er die Waffen immer noch besitze. Diese Vortäuschung diente ihm als effektivste Abschreckung und als letztes Bollwerk gegen einen Angriff.

Das war der Stand der Dinge, mit dem sich die CIA nach dem 11. September konfrontiert sah. Ihre letzten verlässlichen Informationen aus dem Inneren des Irak waren uralt. »Wir standen ohne Informanten da – es gab absolut nichts, wir hatten keinen einzigen Agenten vor Ort«, bekannte David Kay, der auch das Team der Vereinten Nationen leitete und vor Duelfer der leitende Waffenkontrolleur der CIA im Irak gewesen war. Das Weiße Haus wollte Antworten haben. Kay sagt: »Wir konnten keine geben.«

Schließlich, im Jahr 2002, »schien sich plötzlich eine sprudelnde Nachrichtenquelle aufzutun, und zwar in Gestalt der Überläufer. Diese aus Saddams Regime desertierten Abtrünnigen berichteten uns über seine Waffenprogramme und deren Entwicklung. Nicht alle von ihnen gingen in die Vereinigten Staaten; viele wandten sich an die Nachrichtendienste in Frankreich, Deutschland, Großbritannien und in anderen Ländern. Die Informationen wirkten unglaublich aufschlussreich.« Eine Geschichte, die größte Aufmerksamkeit erregte, war die über die mobilen Laboratorien für biologische Waffen. Der Informant war ein Iraker, der sich in die Obhut des deutschen Nachrichtendienstes begeben hatte. Sein Deckname war »Curveball«.

»Den irakischen Überläufern war zweierlei klar: Erstens hatten sie und wir ein gemeinsames Interesse daran, dass das Regime abgelöst wurde; und zweitens waren die Vereinigten Staaten sehr über Massenvernichtungswaffen im Irak beunruhigt. Die Situation entsprach grundlegenden Gesetzmäßigkeiten der Newtonschen Physik: Gib mir einen hinlänglich großen Hebel und einen Drehpunkt, und ich hebe dir die Welt aus den Angeln.«

Schlimmer als ohne Informationen dazustehen ist nur eins: sich durch falsche Informationen hinters Licht führen zu lassen.

Der Geheimdienst hatte kaum Informationen über den Irak geliefert. Die Analysten akzeptierten alles, was den Kriegsplan unterstützte. Sie übernahmen Gerüchte aus zweiter und dritter Hand, sofern sie die Pläne des Präsidenten rechtfertigten. Das Fehlen von Beweisen war für die CIA kein Beweis dafür, dass es die Waffen nicht gab. Saddam hatte ja früher welche gehabt. Die Überläufer sagten, er habe sie immer noch. Also besaß er sie. Die CIA mühte sich verzweifelt um die Aufmerksamkeit und die Anerkennung des Weißen Hauses. Und zwar in der Weise, dass sie dem Präsidenten erzählte, was er hören wollte.

»Tatsachen und Schlussfolgerungen, die auf zuverlässigen Informationen beruhen«

Präsident Bush präsentierte das Beweismaterial der CIA in seiner Rede an die Nation am 28. Januar 2003: Saddam Hussein besitze genügend biologische Waffen, um Millionen Menschen zu töten, chemische Waffen, um Abertausende umzubringen, fahrbare biologische Waffenlaboratorien mit dem Zweck, Bakterien als Waffen für den Krieg herzustellen. »Saddam Hussein hat kürzlich versucht, in Afrika bedeutende Mengen an Uranium zu beschaffen«, sagte er. »Unsere Nachrichtendienste melden uns, dass er versucht hat, verstärkte Aluminiumröhren, die sich für die Produktion von Atomwaffen eignen, zu kaufen.«

All das war erschreckend. Nichts davon stimmte.

Am Vorabend des Krieges, am 5. Februar 2003, erschien Außen-

minister Colin Powell, der in der Regierung Bush das größte internationale Renommee besaß, vor der UNO. Flankiert von George Tenet, dem stets loyalen Gehilfen, dessen bloße Anwesenheit bereits Zustimmung signalisierte, auf der einen und dem amerikanischen Botschafter bei den Vereinten Nationen und zukünftigen Direktor des Nationalen Nachrichtendienstes, John Negroponte, auf der anderen Seite, begann der Außenminister folgendermaßen: »Alles, was ich heute vortrage, ist durch Quellen, durch solide Quellen, belegt. Es handelt sich nicht um bloße Behauptungen. Was wir Ihnen mitteilen, sind Tatsachen und Schlussfolgerungen, die auf zuverlässigen Informationen beruhen.«

»Es kann kein Zweifel darüber bestehen«, erklärte Powell, »dass Saddam Hussein biologische Waffen besitzt und dass er in der Lage ist, diese tödlichen Gifte und Krankheitserreger auf eine Weise einzusetzen, die massenhaft Tod und Vernichtung zur Folge haben kann.« Er warnte erneut vor den fahrbaren irakischen Laboratorien zur Herstellung biologischer Waffen, die in Schuppen geparkt seien, wo sie das Gift herstellten; sie könnten ungesehen den Ort wechseln. Saddam habe genug todbringendes chemisches Waffenmaterial, um damit sechzehntausend Bodenraketen zu bestücken, behauptete er. Und das womöglich Schlimmste daran sei die Bedrohung »durch die unheilvolle Verbindung zwischen dem Irak und dem Netzwerk der Al-Qaida-Terroristen.«

Das war keine Nachrichtenmanipulation. Hier wurden nicht irgendwelche »Rosinen« herausgepickt. Es wurden auch keine Tatsachen frisiert, um die Kriegspläne zu rechtfertigen. Es handelte sich um die Ergebnisse der Nachrichtendienste, der besten Dienste, über die die CIA verfügte. Powell hatte Tage und Nächte mit Tenet zusammengesessen und die Informationen der CIA wieder und wieder überprüft. Tenet hatte ihm von Angesicht zu Angesicht versichert, alles sei hieb- und stichfest.

Aufgrund eines falschen Hinweises der CIA begann der Krieg am 20. März 2003, bereits vor dem geplanten Beginn. Tenet war mit einer Blitznachricht ins Weiße Haus geeilt, die besagte, Saddam Hussein halte sich auf einem südlich von Bagdad gelegenen Landgut versteckt. Der Präsident beauftragte das Pentagon, das Landgut zu zerstören. Bunkersprengende Bomben und Marschflugkörper hagelten auf das

Gelände herab. Dick Cheney erklärte: »Ich glaube, wir haben Saddam Hussein geschnappt. Man hat gesehen, wie er aus den Trümmern ausgegraben wurde und nicht mehr atmen konnte.« Die Nachricht war falsch. Saddam war nirgendwo zu finden. Das sollte nicht das letzte Mal in diesem Krieg sein, dass das falsche Ziel beschossen wurde. Am 7. April 2003 berichtete die CIA, Saddam treffe sich mit seinen Söhnen in einem Haus neben dem Restaurant Saa im Mansur-Viertel in Bagdad. Die Luftwaffe attackierte das Haus mit vier Eintonnenbomben. Auch dort hielt sich Saddam nicht auf. Achtzehn unschuldige Zivilisten kamen um.

Die CIA hatte vorausgesagt, Tausende von irakischen Soldaten samt ihren Vorgesetzten würden sich entlang der Angriffslinien ergeben, sobald die von Kuwait entsendeten Truppen die Grenze überschritten hätten. Aber die amerikanischen Invasionstruppen mussten sich auf dem Weg nach Bagdad durch jede Stadt, egal wie groß oder klein, hindurchkämpfen. Die CIA hatte die bedingungslose Kapitulation von irakischen Einheiten in Aussicht gestellt und war dabei ins Detail gegangen: Die in Nasirijah stationierte irakische Division würde die Waffen strecken. Die ersten amerikanischen Truppen, die in die Stadt einmarschierten, wurden aus dem Hinterhalt angegriffen. Bei dieser ersten größeren Kampfhandlung wurden achtzehn Marinesoldaten getötet, einige durch Beschuss der eigenen Truppen. Die CIA hatte angekündigt, die amerikanische Armee werde von hurra schreienden, amerikanische Fahnen schwenkenden Irakern begrüßt werden – für die Fahnen wollte der Geheimdienst sorgen –, und in den Straßen Bagdads werde es Bonbons und Blumen für sie regnen. Als es so weit war, wurden sie mit Gewehrkugeln und Bomben empfangen.

Die CIA hatte eine Liste mit 946 Orten erstellt, an denen sie Saddams Arsenal von Massenvernichtungswaffen vermutete. Bei ihrer Jagd nach Waffen, die nicht existierten, wurden amerikanische Soldaten verwundet und getötet. Die CIA hatte die Gefahr nicht erkannt, die von den Sturmgewehren und den Raketenwerfern der von Saddams Sohn, Uday Hussein, angeführten irregulären Truppen ausging. Dieser Fehler hatte die ersten massenhaften Verluste auf amerikanischer Seite zur Folge. »Die Fedajin und die anderen paramilitärischen Verbände stellten eine größere Gefahr dar als erwar-

tet«, schreiben die Autoren von *On Point*, der offiziellen historischen Darstellung der Invasion des Irak aus der Sicht der amerikanischen Armee. »Die Nachrichtendienste und Kampfverbände hatten in keiner Weise mit ihrer wilden Entschlossenheit, ihrer Hartnäckigkeit und ihrem Fanatismus gerechnet.«

Die CIA hatte eine paramilitärische irakische Gruppe namens »Scorpions« aufgestellt, die vor und während des Kriegs Sabotageakte durchführen sollte. Während der Besetzung tat sie sich dadurch hervor, dass sie einen irakischen General totprügelte. Generalmajor Abed Hamed Mouhusch, der verdächtigt wurde, Guerillaanschläge verübt zu haben, sich den amerikanischen Truppen aber freiwillig ergeben hatte, wurde von den »Scorpions« mit den Stielen von Vorschlaghämmern bewusstlos geschlagen, und zwar in Anwesenheit ihres Anführers, eines pensionierten Offiziers der Sondereinsatzkommandos, der von der CIA für die Dauer des Krieges unter Vertrag genommen worden war. Mouhusch starb zwei Tage später, am 26. November 2003, an seinen Verletzungen. Schon am Anfang dieses Monats war ein irakischer Gefangener namens Manadal al-Dschamadi im Gefängnis Abu Ghraib unter der Aufsicht eines CIA-Beamten zu Tode gefoltert worden. Die brutalen Verhöre waren Teil der Methoden, zu denen das Weiße Haus die CIA aufforderte, als der Kampf erbitterter wurde.

Drei Jahre nach der Invasion kam die CIA zu dem Schluss, dass die amerikanische Besetzung des Irak »den Dschihadisten als Rechtfertigung diente, ein tiefes Ressentiment gegen die Einmischung der Amerikaner in den muslimischen Ländern erzeugte und der weltweiten Dschihadistenbewegung Unterstützer zuführte«. Die Einschätzung kam viel zu spät, um den amerikanischen Streitkräften noch von Nutzen zu sein. »Jede Befreiungsarmee kommt an einen Punkt, jenseits dessen sie sich in eine Besatzungsarmee verwandelt«, schrieb Lieutenant General David H. Petraeus, der im ersten Kriegsjahr die 101. Luftlandedivision befehligte, bei einem zweiten Einsatz die Bemühungen um die Ausbildung der irakischen Armee beaufsichtigte und 2007 als Oberbefehlshaber der amerikanischen Streitkräfte wiederkehrte.

»Nachrichtendienstliche Aufklärung ist der Schlüssel zum Erfolg«, sagte er. Ohne sie sind militärische Operationen »zum bodenlosen Scheitern verurteilt«.

»Bloße Vermutungen«

Als der Krieg zu Ende war, strömte die CIA nach Bagdad hinein. »Im Übergang von der Diktatur zur Selbstbestimmung beherbergt Bagdad das größte CIA-Büro seit dem Vietnamkrieg«, verkündete Jim Pavitt, der Leiter des Geheimdienstes. »Ich bin äußerst stolz auf unsere Leistung im Irak und auf unseren Beitrag zur Befreiung des irakischen Volkes von jahrzehntelanger Unterdrückung.« Bei ihrem Bemühen, im Irak ein neues politisches Klima zu schaffen, lokale Führer auszuwählen, Politiker zu bezahlen und die Gesellschaft von Grund auf zu erneuern, arbeiteten die Beamten des Bagdader Büros mit Soldaten von Sondereinsatzkommandos zusammen. Mit ihren britischen Partnern versuchten sie, einen neuen irakischen Geheimdienst aufzubauen. Das alles mit wenig Erfolg. Als der irakische Aufstand gegen die amerikanische Besatzung begann, zerfielen diese Projekte, und das Bagdader CIA-Büro büßte seine führende Rolle ein.

In dem Maße, wie die Lage im besetzten Irak außer Kontrolle geriet, fanden sich die CIA-Mitarbeiter auf das Gelände der amerikanischen Botschaft beschränkt und saßen im Schutz der hohen Mauern und des Nato-Stacheldrahts fest. Sie wurden Gefangene der Grünen Zone und waren außer Stande, den irakischen Aufstand zu begreifen. Viel zu viele Stunden verbrachten sie in der Babylon Bar, die der Bagdader Stützpunkt unterhielt. Viele akzeptierten allenfalls eine Stationierung von ein bis drei Monaten, zu wenig Zeit, um mit Bagdad vertraut zu werden.

Das Büro, das an die 500 Mitarbeiter hatte, wechselte innerhalb eines Jahres dreimal den Leiter. Die CIA konnte einfach keinen Ersatz für den ersten Büroleiter von 2003 finden. »Sie hatten sehr, sehr große Schwierigkeiten, eine kompetente Person zu finden, die dorthin gehen wollte«, erklärte Larry Crandall, ein pensionierter Mitarbeiter des Auslandsdienstes, der mit der CIA während des afghanischen Dschihad zusammengearbeitet hatte und als stellvertretender Manager des 18 Milliarden Dollar teuren amerikanischen Wiederaufbauprogramms im Irak fungierte. Die CIA verfügte über niemanden im Geheimdienst, der willens oder geeignet war, den Posten zu übernehmen. Schließlich wählten sie einen Analysten aus, der praktisch keine Erfahrungen mit der Leitung von Operationen hatte. Er hielt nur wenige

Monate durch. Mitten im Krieg war das ein schwerwiegendes Führungsdefizit.

Die CIA schickte die qualifiziertesten amerikanischen Inspektoren, die bereits in den neunziger Jahren nach Saddams Waffenarsenal gesucht hatten, in den Irak zurück. David Kay führte ein Team von 1400 Spezialisten, die Inspektorengruppe Irak, die dem Leiter der CIA unmittelbar zuarbeitete. Tenet beharrte weiterhin auf den Einschätzungen der CIA und wies die wachsende Kritik als »schlecht unterrichtet, irreführend und schlicht falsch« zurück. Aber die Überwachungsgruppe durchkämmte den Irak und fand nichts. Als Kay mit dieser Nachricht zurückkehrte, machte ihm Tenet die Hölle heiß. Gleichwohl erschien Kay am 28. Januar 2004 vor dem Armeeausschuss des Senats und sagte die Wahrheit

»Wir haben uns in fast allem geirrt«, so Kay.

Als sich bestätigte, dass sich die CIA das Höllenarsenal des Irak bloß eingebildet hatte, zerfiel die Moral der CIA-Mannschaft. Der glühende Eifer, der sie nach dem 11. September erfasst hatte, wich einer schwarzen, bitteren Wut. Was die CIA sagte, war offensichtlich für das Weiße Haus und das Pentagon kaum noch von Belang.

Präsident Bush schmähte die zunehmend unheilvollen Informationen der CIA über den Verlauf der Besetzung. Die CIA stelle »bloß Vermutungen an«, so seine Worte.

Das war ein Todesurteil. *Wenn man uns nicht mehr glaubt, sind wir nutzlos geworden.*

»Die Beweise waren äußerst dünn«

»Wir befinden uns im Krieg«, sagte Richter Laurence Silberman, den Präsident Bush am 6. Februar 2004 beauftragt hatte, eine Untersuchung darüber anzustellen, wie die CIA dazu kam, Saddam ein Waffenarsenal anzudichten. »Wenn die amerikanische Armee einen auch nur annähernd ähnlich schweren Fehler begangen hätte wie die Organisation unseres Nachrichtendienstes, dann wären zweifellos Generäle in die Wüste geschickt worden.«

Silberman räumte ein: »Es wäre gewiss gerechtfertigt gewesen, dem

Präsidenten und dem Kongress zu erklären, Saddam besitze vermutlich Massenvernichtungswaffen – angesichts der Tatsache, dass er sie bereits früher eingesetzt hatte, dass es keinen sicheren Beweis für ihre Vernichtung gab und auch angesichts seiner vielen Täuschungsmanöver.« Aber mit ihrer Feststellung, »er verfüge mit neunzigprozentiger Sicherheit über Massenvernichtungswaffen, beging die CIA einen äußerst schweren Fehler«. Und nicht bloß aus der Rückschau war das »ein schwerer Fehler«, monierte Silberman. »Die Beweise waren äußerst dünn, einige ganz fehlerhaft und aus dubiosen Quellen gewonnen. Außerdem war die Kommunikation innerhalb der Organisation zutiefst gestört, sodass die rechte Hand oft nicht wusste, was die linke tat.«

Die Folgerung der CIA, dass der Irak chemische Waffen besitze, basierte letztlich auf falsch gedeuteten Fotos von irakischen Tanklastwagen. Die Annahme der CIA, der Irak verfüge über biologische Waffen, beruhte auf einer einzigen Quelle, dem Überläufer mit dem Decknamen »Effetball«. Die Behauptung der CIA, der Irak habe Atomwaffen, stützte sich praktisch zur Gänze auf die Tatsache, dass Saddam Aluminiumröhren für konventionelle Raketen eingeführt hatte. »Die Folgerung, dass diese Röhren als Zentrifugen für Atomwaffen geeignet oder zu diesem Zweck produziert worden seien, war eine unglaubliche Fehldeutung«, sagte Richter Silberman.

Und er fuhr fort: »Das Schlimme daran war, dass Colin Powell in seiner Rede vor den Vereinten Nationen die Informationen als unbezweifelbar dargestellt hatte, während sie in Wirklichkeit auf gänzlich wertlosem Beweismaterial beruhten.«

Richter Silberman und seine vom Präsidenten eingesetzte Kommission erhielten die bis dato nie gewährte Erlaubnis, alle Textstellen über die Massenvernichtungswaffen im Irak in den Lageberichten für den Präsidenten zu lesen. Sie stellten fest, dass sich die für den Präsidenten bestimmten Berichte der CIA von ihren übrigen Ergebnissen, einschließlich der berüchtigten Nationalen Lageeinschätzung, nicht unterschieden – außer in einer Hinsicht. Wie die Kommission feststellte, waren sie »noch irreführender«. Sie weckten »womöglich noch mehr Panik und waren noch weniger differenziert«. Die täglichen Bulletins für den Präsidenten erzeugten »mit ihren schrillen Überschriften und ihren monotonen Wiederholungen den Eindruck

von vielen einander bestätigenden Informationen, wo es in Wirklichkeit nur sehr wenige Informationsquellen gab. (...) Auf subtile oder auch weniger subtile Art schienen die Tagesberichte Nachrichten zu ›verkaufen‹, um das Interesse der Kunden oder wenigstens des Hauptkunden wachzuhalten.«

»Wir haben den Auftrag nicht erfüllt«

George Tenet sah, dass seine Zeit um war. Er hatte getan, was er konnte, um die CIA wieder zum Leben zu erwecken und zu erneuern. Aber man wird sich seiner nur im Zusammenhang damit erinnern, dass er dem Präsidenten versichert hatte, die CIA habe einen »todsicheren« Beweis dafür, dass der Irak Massenvernichtungswaffen besitze. Rückschauend sagte Tenet: »Das war der dümmste Satz meines Lebens.« Egal, wie lang er leben, egal auch, welche guten Taten er in Zukunft vollbringen wird, mit diesem Satz wird sein Nachruf beginnen.

Man muss Tenet zugutehalten, dass er Richard Kerr, den früheren Stellvertretenden Direktor des Nachrichtendienstes, aufforderte, zu untersuchen, was bei der Einschätzung des Irak schiefgelaufen war. Als die Untersuchung im Juli 2004 beendet war, wurde sie zur Geheimsache erklärt und blieb das fast zwei Jahre lang. Als man sie der Öffentlichkeit zugänglich machte, wurde klar, warum die Organisation sie unter Verschluss gehalten hatte. Sie war ein Epitaph. Sie besagte, dass die CIA gegen Ende des Kalten Krieges praktisch nicht mehr existierte. Der Zerfall der Sowjetunion habe eine ähnliche Auswirkung auf die CIA gehabt »wie der des Meteoriteneinschlags auf die Dinosaurier«.

Im Fall des Irak und auch in vielen anderen Fällen fanden sich die Analysten regelmäßig gezwungen, sich »auf Nachrichten zu verlassen, deren Quellen irreführend oder gar unzuverlässig waren«. Im notorischen Fall des Überläufers »Curveball« hatte man die CIA-Beamten sogar darauf aufmerksam gemacht, dass der Mann ein Lügner sei. Diese Warnung wurde ignoriert. Das war zwar keine direkte Pflichtverletzung, kam dem aber doch sehr nahe.

Der Geheimdienst benutzte routinemäßig verschiedene Darstellungen für ein und dieselbe Nachricht, sodass diejenigen, die den Bericht lasen, glaubten, sie hätten drei einander ergänzende Informationen, obwohl es sich nur um eine einzige handelte. Das war kein direkter Betrug, kam dem aber doch sehr nahe.

Die CIA war seit mehr als zehn Jahren der Frage des irakischen Waffenarsenals nachgegangen, und gleichwohl hatte Tenet am Vorabend des Krieges George W. Bush und Colin Powell gegenüber die als Fakten verkleideten Unwahrheiten dramatisiert. Das war kein Verbrechen, kam dem aber doch sehr nahe.

Tragischerweise war das Tenets Vermächtnis. Er gab schließlich zu, dass die CIA falsch gehandelt hatte – nicht »aus politischen Gründen oder aus einem starken Verlangen heraus, das Land in den Krieg zu führen« – sondern aus Inkompetenz. »Wir haben den Auftrag nicht erfüllt«, sagte er.

Es blieb David Kay, dem leitenden Waffeninspektor der CIA, vorbehalten, die Bedeutung dieses Versagens im Einzelnen zu erläutern. »Wir glauben immer, dass die Nachrichtendienste entscheidend dazu beitragen, Kriege zu gewinnen«, sagte er. »Kriege werden nicht durch Nachrichtendienste gewonnen. Sie werden gewonnen mit dem Blut, dem Edelmut und der Furchtlosigkeit der jungen Männer und Frauen, die wir ins Schlachtfeld schicken. (...) Ein wirklich guter Nachrichtendienst hilft, Kriege zu vermeiden.« Und genau in diesem Punkt hatte die CIA grundlegend versagt.

»Die Beerdigungszeremonie«

Nach sieben Jahren im Amt trat Tenet am 8. Juli 2004 ab. In seiner Abschiedsrede in der CIA-Zentrale zitierte er die Worte von Teddy Roosevelt: *Weder der Kritiker zählt noch derjenige, der darlegt, auf welche Weise der Starke zu Fall kommt oder wie der Held hätte handeln müssen. Achtung gebührt dem Mann in der Arena, dessen Antlitz von Staub, Schweiß und Blut verkrustet ist.* Richard Nixon hatte am Tag, bevor er, mit Schande bedeckt, das Weiße Haus verließ, dasselbe Zitat benutzt.

Tenet zog sich zurück, um schmerzliche persönliche Erinnerungen an seine Zeit bei der CIA niederzuschreiben. Heraus kam ein von Stolz und Verbitterung geprägtes Buch. Zu Recht rühmte er sich des Erfolgs, den die CIA – mit der gar nicht hoch genug zu veranschlagenden Hilfe des britischen Nachrichtendienstes – bei der Beendigung der geheimen Rüstungsprogramme Pakistans und Libyens errungen hatte. Er beanspruchte, die Agency aus einer Bruchbude in eine Kraftmaschine verwandelt zu haben. Die Maschine freilich sei unter unerträglichem Druck zerborsten. Vor dem 11. September habe er nicht gegen Al Qaida zuschlagen können: »Ohne handfeste Informationen«, schrieb er, »ist jede verdeckte Aktion ein Schuss ins Blaue.« Und nach den Anschlägen seien sie von einer Flut von Drohungen überrollt worden, die nie Gestalt angenommen hätten. Jeden Tag habe er die neuesten Schreckensvisionen ans Weiße Haus weitergegeben, und »man wäre wahnsinnig geworden, wenn man allen oder auch nur der Hälfte davon Glauben geschenkt hätte«. Bei ihm habe dazu nicht mehr viel gefehlt. Von ihrer Ungewissheit gelähmt, habe sich die CIA eingeredet,

dass es im Irak ein Waffenarsenal gebe. »Wir waren Gefangene unserer eigenen Geschichte«, schrieb er, denn die einzigen gesicherten Informationen, über die sie verfügten, seien vier Jahre alt gewesen. Er gab zu, sich geirrt zu haben, aber er sprach als ein Sünder, der um Absolution fleht. Tenet gewann die Überzeugung, dass das Weiße Haus ihm die Entscheidung für den Krieg anlasten wollte. Unter dem Gewicht dieses Vorwurfs brach er zusammen.

Und jetzt übernahm der Kritiker die Rolle des Mannes in der Arena.

Porter Goss war bei der CIA nie besonders erfolgreich gewesen. Nachdem er 1995, als junger Student in Yale, angeheuert worden war, ging er in den Geheimdienst und diente unter Allen Dulles, John McCone und Richard Helms. Zehn Jahre lang arbeitete er in der Abteilung Lateinamerika. Seine Schwerpunkte waren Kuba, Haiti, die Dominikanische Republik und Mexiko. Der Höhepunkt seiner Tätigkeit am Standort Miami bestand darin, dass er im Herbst 1962 kubanische Agenten in kleinen Booten und im Schutz der Nacht auf die Insel schickte und ihre Rückkehr organisierte.

Neun Jahre später, als Goss im Londoner Büro arbeitete, wurden sein Herz und seine Lunge von einer bakteriellen Infektion befallen, an der er beinahe gestorben wäre. Er ging in den Ruhestand, genas, kaufte eine kleine Zeitung in Florida und benutzte sie 1988 als Sprungbrett für einen Sitz im Kongress. Er besaß ein Vermögen von 14 Millionen Dollar, hatte Gutsbesitz in Virginia, ein Anwesen an der Bucht von Long Island und war als Vorsitzender des Repräsentantenhausausschusses für die Nachrichtendienste der Vizekönig der CIA.

Bezüglich seiner Leistungen bei der CIA gab er sich bescheiden. »Heutzutage würden sie mich bei der CIA nicht nehmen«, bekannte er 2003. »Ich bin nicht qualifiziert genug.« Damit hatte er recht. Und doch hatte er beschlossen, er und nur er allein müsse der nächste Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes sein. Er nahm Tenet in bösartigster Weise aufs Korn. Seine Waffe war der jährliche Bericht des Ausschusses zur Lage der CIA.

»Wir werden noch fünf Jahre brauchen«

Erschienen am 21. Juni 2004, drei Wochen bevor Tenet abtrat, warnte der Goss-Bericht davor, der Geheimdienst entwickle sich zu »einer realitätsfernen Bürokratie (...), die nicht den geringsten Erfolg aufzuweisen hat«. Obwohl sich im Jahr zuvor 138 000 Amerikaner bei der CIA beworben hatten, qualifizierten sich nur wenige von ihnen als Spione. Tenet hatte gerade kundgetan: »Wir werden noch weitere fünf Jahre daran arbeiten müssen, bis wir den Geheimdienst bekommen, den unser Land braucht.«

Goss griff diese traurige Wahrheit auf: »Wir sind jetzt schon seit acht Jahren dabei, den Dienst zu erneuern, und es wird noch mehr als fünf Jahre dauern, bis wir fit sind. Das ist eine Tragödie.«

Goss nahm dann die Leitung der CIA aufs Korn, der er vorwarf, dass sie Nachrichtenhäppchen von geringem Informationsgehalt liefere, anstatt Aufklärung strategisch und auf lange Sicht hin zu betreiben, was ja ursprünglich Sinn und Zweck des Dienstes gewesen sei. Goss hatte auch in diesem Punkt recht – und beim Nachrichtendienst wussten das alle. »Wir haben schon so lange nicht mehr strategisch gearbeitet, dass die meisten unserer Analysten gar nicht mehr wissen, wie das geht«, erklärte Carl W. Ford jr., der von Mai 2001 bis Oktober 2003 als Unterstaatssekretär im Außenministerium das Referat für Nachrichtenbeschaffung und Recherche leitete und selber aus dem Geheimdienst kam.

»Solange wir den Nachrichtendienst eher nach der Quantität als nach der Qualität seiner Informationen beurteilen, werden wir auch weiterhin den 40 Milliarden teuren Schrotthaufen produzieren, der uns zu trauriger Berühmtheit verholfen hat«, resümierte er. Er war wütend darüber, dass die CIA in ihrer Fixierung auf das vermeintliche Waffenarsenal Saddam Husseins nichts über die Nuklearprogramme der übrigen Kandidaten auf Bushs Achse des Bösen in Erfahrung gebracht hatte. »Wir wussten vermutlich hundertmal mehr über das atomare Programm des Irak als über das des Iran und tausendmal mehr als über das von Nordkorea«, so Ford. Nordkorea war nach wie vor ein blinder Fleck. Die CIA hatte versucht, erneut ein Spionagenetz im Iran aufzubauen, war aber damit gescheitert. Nun stellte auch der Iran einen weißen Fleck auf der Landkarte dar. Tatsächlich wusste die

CIA weniger über dessen Nuklearprogramme als fünf oder zehn Jahre zuvor.

Die CIA lag in Trümmern. »Sie ist zusammengebrochen. Man mag kaum glauben, wie vollständig sie zusammengebrochen ist«, erklärte Ford. Der Goss-Bericht präzisierte das: »Es gibt eine kontraproduktive Tendenz, die Notwendigkeit von Abhilfemaßnahmen zu leugnen. Die CIA hält sich weiter auf dem Weg, der zum sprichwörtlichen Abgrund führt.«

Goss war überzeugt davon, dass er die Lösung des Problems kannte. Er wusste, dass die CIA sich selbst und anderen etwas vorgemacht hatte, was die Qualität ihrer Arbeit anging. Er wusste, dass die meisten Mitarbeiter der CIA die vier Jahrzehnte des Kalten Krieges damit verbracht hatten, abzuwarten und darauf zu hoffen, dass ihnen sowjetische Bürger freiwillig anbieten würden, als Spione für sie zu arbeiten. Er wusste, dass die im Ausland stationierten CIA-Beamten im Kampf gegen den Terror Tag und Nacht darauf warteten und hofften, dass ihre Pendants in Pakistan, Jordanien, Indonesien und den Philippinen ihnen Nachrichten zum Kauf anboten. Er wusste, dass nur eine grundliche Überholung der CIA eine Lösung bringen konnte.

Der vom Kongress ins Leben gerufene 9/11-Ausschuss gab eben seinen Abschlussbericht heraus, als Goss seinen Bericht veröffentlichte. Der Ausschuss hatte ausgezeichnet gearbeitet, indem er die Ereignisse, die zu den Angriffen führten, rekonstruierte. Eine klare Vorgabe, wie es weitergehen sollte, lieferte er nicht. Auch der Kongress hatte wenig dazu beigesteuert, die CIA nach dem 11. September auf Vordermann zu bringen, abgesehen von den mehreren Milliarden Dollar, die er ihr zuschanzte, und den vielen wohlfeilen Ratschlägen, die er ihr erteilte. Treffend charakterisierte der Ausschuss die Aufsicht des Kongresses über den Nachrichtendienst als »kontraproduktiv« und wählte damit das gleiche Attribut, das Goss der CIA entgegenschleuderte. Jahrelang hatten die Repräsentantenhaus- und Senatsausschüsse für die Nachrichtendienste die existenziellen Fragen, mit denen die CIA konfrontiert war, weitgehend ignoriert. Der Repräsentantenhausausschuss unter Goss hatte im Jahr 1998 seinen letzten ernsthaften Bericht über die Arbeit der CIA erstellt. Ein Vierteljahrhundert lang hatte die Aufsicht des Kongresses über die CIA wenig erbracht, was von wirklichem Nutzen gewesen wäre. Die Ausschüsse hatten der CIA gelegent-

lich öffentlich Prügel verabreicht und hie und da an ihren fundamentalen Problemen ein bisschen herumgedoktert.

Es war bekannt, dass der 9/11-Ausschuss die Schaffung eines Nationalen Nachrichtendienstes und die Einsetzung eines für ihn verantwortlichen Direktors empfahl. Der Vorschlag geisterte bereits seit den Tagen, als Allen Dulles das Sagen hatte, herum. Die Umgruppierung von Kästchen im Organisationsschema des Regierungsapparats würde es kaum leichter machen, die CIA effizient zu leiten.

John Hamre, einst stellvertretender Verteidigungsminister und Präsident des Washingtoner Instituts für Strategische und Internationale Studien, erklärte, die CIA sei »eine Organisation, deren Nährboden Täuschung und Betrug sind. Wie lässt sich eine solche Organisation betreiben?«

Das war eine von vielen Fragen, die die CIA und der Kongress nie beantworten konnten. Wie betreibt man einen geheimen Nachrichtendienst in einer offenen Demokratie? Wie dient man der Wahrheit durch Lügen? Wie verbreitet man Demokratie durch Betrug?

»Und schließlich werden sie kündigen«

Ein Mythos um die CIA ging auf die Schweinebucht zurück: das Märchen, dass alle Erfolge der CIA geheim blieben und nur ihr Versagen ausposaunt wurde. In Wirklichkeit war es so, dass die CIA gar keinen Erfolg haben konnte, solange sie nicht geschickte und mutige Mitarbeiter und ausländische Agenten gewann und bei der Stange hielt. Bei dieser Aufgabe versagte die Organisation unentwegt, und so zu tun, als sei es anders gewesen, war Selbstbetrug.

Um erfolgreich zu sein, musste die CIA Männer und Frauen finden, die die Disziplin und die Opferbereitschaft der besten amerikanischen Soldaten, die kulturelle Sensibilität und das geschichtliche Wissen der besten amerikanischen Diplomaten sowie die Neugier und die Abenteuerlust der besten amerikanischen Auslandskorrespondenten in ihrer Person vereinten. Von Vorteil war es zudem, wenn man diese neuen Mitarbeiter für Palästinenser, Pakistaner oder Paschtunen halten konnte. Solche Amerikaner waren schwer zu finden.

»Kann die CIA den derzeitigen Gefahren die Stirn bieten? Zur Zeit nicht – nicht im Geringsten«, so die Einschätzung von Howard Hart, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, Agenten im Iran zu führen, der Waffen für den afghanischen Widerstand geschmuggelt und die paramilitärischen Mitarbeiter der CIA geleitet hatte. Hart erklärte, er sei gekränkt gewesen, als Goss die CIA einen »Haufen unfähiger Trottel« und »eine Horde von Idioten« nannte. Aber er räumte ein, man könne »dem Geheimdienst der CIA vorwerfen, dass er nicht gut genug gearbeitet hat. Eine solche Beurteilung ist fair. Denn wir haben Leute, die sich einfach nicht genug ins Zeug legen. Und die meisten von ihnen sind da, weil wir keinen Ersatz für sie haben.«

Präsident Bush versprach, die Zahl der CIA-Mitarbeiter um 50 Prozent zu erhöhen. Aber bei der derzeitigen Krise ging es um Qualität und nicht um Quantität. »Was wir nicht brauchen, sind Geld und neues Personal, jedenfalls nicht zum gegenwärtigen Zeitpunkt«, so Ford. »Fünfzig Prozent mehr Agenten und fünfzig Prozent mehr Analysten ergibt fünfzig Prozent mehr heiße Luft.« Das gleiche Personalproblem hatte Walter Bedell Smith gehabt, der den Zentralen Nachrichtendienst geleitet hatte, als der Koreakrieg tobte: »Wir kriegen keine qualifizierten Leute. Es gibt sie einfach nicht.«

Die CIA konnte nicht genügend talentierte Amerikaner finden, die für das staatliche Gehalt in den Spionagedienst gingen. Hunderte von Mitarbeitern hatten im Laufe des Jahrs 2004 aus Zorn und aus Scham angesichts des Verlusts der Glaubwürdigkeit der CIA und ihrer schwindenden Autorität, sowohl in der Zentrale als auch im Außendienst, ihre Kündigung eingereicht. Noch immer gehörten die Anwerbung, die Einstellung, die Ausbildung und die dauerhafte Verpflichtung von Mitarbeitern zu den schwierigsten Aufgaben der CIA.

Goss gelobte, das fehlende Personal zu finden. Am 14. September 2004 versicherte er in seiner Anhörung vor dem Senat großspurig, er könne die CIA ein- für allemal in Ordnung bringen. »Ich möchte den Feind nicht ermutigen und aufbauen, indem ich Ihnen sage, wie schwierig die Lage meiner Meinung nach ist«, erklärte er vor den Kameras. Aber er werde die Lösung finden. Nachdem seine Nominierung mit 77 zu 17 Stimmen vom Plenum des Senats bestätigt worden war, fuhr er in Hochstimmung schnurstracks in die CIA-Zentrale.

»Nicht einmal in meinen kühnsten Träumen hätte ich erwartet, je

wieder hierher zurückzukommen«, teilte er den Männern und Frauen mit, die er vor drei Monaten noch in Grund und Boden verdammt hatte. »Aber hier bin ich nun.« Er erklärte, kraft präsidialer »Durchführungsverordnungen« würden seine Machtbefugnisse erweitert: Er werde der Lageberichterstatter Bushs, der Direktor der CIA, der Direktor des nationalen Nachrichtendienstes des Präsidenten und der Leiter eines neuen nationalen Antiterrorismuszentrums sein. Er werde nicht bloß zwei Dinge miteinander vereinbaren wie seine Vorgänger, sondern fünf.

Bereits an seinem ersten Arbeitstag startete Goss eine Säuberungsaktion, wie sie rascher und rücksichtsloser in der Geschichte der CIA noch nicht durchgeführt worden war. Er setzte fast jedem der führenden Mitarbeiter den Stuhl vor die Tür. Damit rief er eine Verbitterung hervor, wie man sie in der Zentrale seit nahezu dreißig Jahren nicht mehr gekannt hatte. Besonders empört war man über die Entlassung des Leiters des Geheimdienstes, Stephen Kappes, der von der Marine kam, früher Bürochef in Moskau gewesen war und das Beste verkörperte, was die CIA zu bieten hatte. Erst kürzlich hatte er in Zusammenarbeit mit dem britischen Geheimdienst eine führende Rolle bei einem geheimdienstlichen und diplomatischen Meisterstück gespielt: Es war ihm gelungen, Libyen zur Aufgabe seines lange verfolgten Programms zur Entwicklung von Massenvernichtungswaffen zu bewegen. Als er Zweifel an Goss' Urteilsvermögen äußerte, wurde er vor die Tür gesetzt.

Der neue Direktor umgab sich mit einem Team von politischen Mietlingen, die er vom Kapitol Hill mitgebracht hatte. Sie bildeten sich ein, das Weiße Haus – oder gar eine noch höhere Macht – habe sie ausersehen, die CIA von linksgerichteten Umstürzlern zu befreien. In der Zentrale gewann man den Eindruck, Goss und seinem Stab, den »Gosslingen«, gehe Loyalität gegenüber dem Präsidenten und seiner Politik über alles; sie wollten verhindern, dass sich die CIA zum Weißen Haus querlegte, und wollten diejenigen, die sich ihnen entgegenstellten, dafür büßen lassen. Die scharfe Kritik an der CIA war berechtigt, was deren Kompetenz betraf. Falsch wurde sie in dem Maße, wie sie zu einer ideologischen Angelegenheit wurde.

Der Direktor erließ Verfügungen, in denen er den Mitarbeitern untersagte, von der politischen Linie des Präsidenten abzuweichen. Die

Botschaft war klar: mach mit oder verschwinde. Letzteres erschien dem talentierten Zehntel der CIA-Belegschaft immer verlockender. Eine riesige Heimatschutzindustrie entstand an der Peripherie Washingtons und bot ihre Dienste einer Regierung an, die eifrig damit befasst war, Sachkompetenz auszulagern. Die besten Leute der CIA kauften sich dort ein. Alternde kalte Krieger hatten die CIA fünfzehn Jahre zuvor kopflastig gemacht. Nun kam sie vor lauter Anfängern hinten nicht mehr hoch. Im Jahr 2005 hatte die Hälfte der CIA-Belegschaft – sowohl der Agenten als auch der Analysten – allenfalls fünf Jahre Berufserfahrung.

Die auf den Irak bezogene hingeworfene Bemerkung des Präsidenten, dass die CIA »bloß herumrät«, hatte unterschwellig ein Ressentiment entfacht, das sich wie ein Schwelbrand in den Reihen der verbliebenen Beamten ausbreitete. Die CIA-Beamten in Bagdad und in Washington versuchten darauf aufmerksam zu machen, dass die vom Präsidenten im Irak verfolgte Strategie in ein Desaster führte. Sie erklärten, die Vereinigten Staaten könnten nicht ein Land verwalten, das sie nicht verstanden. Ihre Worte hatten im Weißen Haus keinerlei Gewicht. In einer Regierung, deren Politik auf blindem Glauben beruhte, waren sie ketzerisch.

Vier ehemalige Direktoren des Geheimdienstes versuchten, Goss zu größerer Vorsicht zu bewegen, weil er sonst noch das zerstören werde, was von der CIA übrig geblieben war. Er nahm ihre Appelle nicht zur Kenntnis. Einer von ihnen ging an die Öffentlichkeit. »Goss kann mit seiner Mission binnen kurzem großen Schaden anrichten«, schrieb Tom Twetten am 23. November 2004 auf der Meinungsseite der *Los Angeles Times*. »Wenn die hauptamtlichen Mitarbeiter der Organisation nicht den Eindruck haben, dass die Organisationsleitung ihnen Rückendeckung gibt, werden sie kein Risiko mehr für sie eingehen, und schließlich werden sie kündigen.« Anderntags stieß John McLaughlin, der die Agency nach Tenets Rücktritt als Interimsdirektor zusammengehalten hatte, ins gleiche Horn. Die CIA sei keine »aus dem Ruder gelaufene« oder »verantwortungslose« Truppe, schrieb er in der *Washington Post*. »Die Institution der CIA intrigiert nicht gegen den Präsidenten.« Haviland Smith, der pensionierte Leiter der Antiterrorismusgruppe, legte nach: »Porter Goss und seine Truppe vom Kapitol erzeugen Chaos. Wenn man in der CIA zu diesem unglück-

lichen Zeitpunkt, wo wir uns den realen Auswirkungen des Terrorismus stellen müssen, Säuberungsaktionen startet, dann ist das so, als ob man sich die Nase abschneidet, um sein Gesicht zu ärgern.« In all den Jahren, in denen die CIA in der Presse Prügel bezogen hatte, war es noch nie vorgekommen, dass der Direktor schriftlich und offiziell von den erprobtesten Beamten des amerikanischen Nachrichtendienstes angegriffen wurde.

Die Maske fiel. Die CIA riss sich selbst in Stücke.

»Hier haben wir eine der sonderbarsten Unternehmungen, die jemals von einer Regierung ins Leben gerufen wurde«, hatte Eisenhower vor fünfzig Jahren erklärt. »Es bedarf vermutlich einer seltsamen Sorte Genie, sie zu leiten.« Neunzehn Männer hatten der CIA als Direktoren vorgestanden. Keiner von ihnen hatte die hohen Maßstäbe erfüllt, die Präsident Eisenhower angelegt hatte. Ihre Ignoranz hatte die Begründer der Organisation in Korea und Vietnam zu Fall gebracht, und in Washington hatten sie mit ihrer Arroganz sich selbst das Grab geschaufelt. Ihre Nachfolger verloren die Orientierung, als die Sowjetunion zusammenbrach, und waren unvorbereitet, als der Terror das Zentrum der amerikanischen Macht attackierte. Ihre Versuche, sich die Welt zu erklären, hatten Reibungshitze, aber nur wenig Licht erzeugt. Wie zu Anfang wurden sie von den Kriegern im Pentagon und von den in Staatsdiensten stehenden Diplomaten verachtet.

Präsidenten wurden seit über einem halben Jahrhundert frustriert oder fuchsteufelswild, wenn sie sich an die Direktoren wandten, um Erkenntnisse oder Wissen zu erlangen.

Nachdem sich ihr Auftrag als unerfüllbar erwiesen hatte, wurde er fallen gelassen.

Im Dezember 2004, als der Aufruhr in der CIA noch voll im Gange war, erließ der Kongress ein neues Gesetz, das der Präsident unterzeichnete und das die Einrichtung eines Nationalen Nachrichtendienstes verfügte, wie es der 9/11-Ausschuss gefordert hatte. Das in aller Eile entworfene und unter Zeitdruck im Kongress verhandelte Gesetz trug in keiner Weise dazu bei, die chronischen und angeborenen Fehler, die die Organisation von Anfang an belasteten, zu beheben. Es handelte sich lediglich um ein als Neubeginn verkleidetes »Weiter so«.

Goss hoffte, vom Präsidenten berufen zu werden. Er täuschte sich. Am 17. Februar 2005 nominierte Bush den amerikanischen Botschaf-

ter im Irak, John D. Negroponte. Negroponte, ein strikt konservativer Diplomat und ein verbindlicher, scharfsinniger und geschickter Taktierer, hatte noch nie im Geheimdienst gearbeitet und sollte auch nur kurze Zeit im Amt bleiben.

Wie im Jahr 1947 wurde dem neuen Gewalthaber Verantwortung übertragen, ohne dass man ihn mit der entsprechenden Autorität ausstattete. Noch immer kontrollierte das Pentagon den Großteil des Budgets für Nationale Sicherheit, das jährlich fast 500 Milliarden Dollar betrug und wovon die CIA ungefähr ein Prozent erhielt. Das neue Regime bestätigte bloß offiziell die Erkenntnis, dass das alte versagt hatte.

»Rechtfertigungsversuche bei Misserfolgen müssen unterbleiben«

Die CIA war schwer angeschlagen. Gemäß dem Gesetz des Dschungels, das auch in Washington Geltung hatte, stürzten sich stärkere Tiere auf sie. Der Präsident verlieh dem Staatssekretär für den Nachrichtendienst im Pentagon erhebliche Macht über die Sparten Spionage, verdeckte Operationen, Lauschangriff und Aufklärung und machte seinen Arbeitsauftrag zum drittwichtigsten im Verteidigungsministerium. Das habe »im CIA-Milieu eine Art Erdbeben ausgelöst«, berichtete Joan Dempsey, unter Bush Stellvertretende Direktorin des Zentralen Nachrichtendienstes und geschäftsführende Leiterin des beratenden Ausschusses für den Auslandsnachrichtendienst. »So etwas erinnert stark an Kreml-Methoden.«

Das Pentagon übernahm ebenso unauffällig wie unaufhaltsam die verdeckten Operationen im Ausland und usurpierte so die traditionellen Rollen, Verantwortlichkeiten, Zuständigkeiten und Aufgaben des Geheimdienstes. Es warb die vielversprechendsten jungen paramilitärischen Offiziere an und sicherte sich die Dienste der Erfahrensten unter ihnen. Die Militarisierung des Geheimdienstes beschleunigte sich in dem Maße, wie der zivile Nachrichtendienst immer mehr austrocknete.

Negropontes neuer Chefanalyst, Thomas Fingar, hatte im Außenministerium das kleine, aber erstklassige Referat für Nachrichtenbe-

schaffung und Recherche geleitet. Er begutachtete den Zustand des Nachrichtendienstes und kam rasch zu dem Schluss, »dass dort keiner auch nur einen blassen Schimmer davon hatte, wer wo was machte«. Er brachte die noch funktionierenden Reste der Analyseabteilung der CIA unter seine Herrschaft. Die besten und intelligentesten Analysten verließen die CIA und ließen sich von ihm unter Vertrag nehmen.

Die Organisation in ihrer ursprünglichen Form verschwand. Es gab zwar noch das Gebäude und darin weiterhin eine Institution. Aber am 30. März 2005 zerstörte eine Abrissbirne in Gestalt eines sechshundert Seiten starken Berichts der von Richter Silberman geleiteten Präsidialkommission das, was noch vom Geist der CIA übrig geblieben war. Ein unbestechlicherer Denker als er ließ sich in der Hauptstadt schwerlich finden. Sein intellektueller Rang war ebenso unbestritten wie seine äußerst konservative Einstellung. Zweimal wäre er beinahe zum Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes berufen worden. Während der fünfzehn Jahre als Richter am Bundesberufungsgericht in Washington hatte er beharrlich die Mittel und Ziele der nationalen Sicherheit unterstützt, selbst dann noch, als sie mit den Freiheitsidealen in Konflikt gerieten. Anders als der anlässlich des 11. September gebildete Ausschuss war sein Stab auf dem Gebiet nachrichtendienstlicher Operationen und Analysen äußerst bewandert.

Sein Urteil war brutal und endgültig. Das Reich des Direktors der CIA sei »ein abgeschotteter Bereich« mit »nahezu durchgängigen Belegen« dafür, dass man sich Veränderungen widersetze. Der Direktor habe die Aufsicht über ein »fragmentiertes, schlecht kontrolliertes und kaum koordiniertes« Flickwerk von Informationssammlung und Nachrichtenanalyse gehabt. Die Agency sei »oft nicht in der Lage gewesen, Informationen gerade über die Angelegenheiten zu sammeln, die uns am meisten betreffen«, und ihre Analysten ließen »die politischen Entscheidungsträger nicht immer erkennen, wie wenig sie tatsächlich wissen«. Die CIA sei »den neuen Herausforderungen durch die Massenvernichtungswaffen immer weniger gewachsen«. Ihr hauptsächlicher Fehler bestehe »in der mangelnden personenabhängigen Informationsbeschaffung«, sprich, in ihrer Unfähigkeit, Spionage zu betreiben.

»Wir räumen ein, dass Spionage immer eine äußerst unsichere Angelegenheit ist; die wirklich wichtigen Informanten, die man als Er-

gebnis der fünfzigjährigen Bearbeitung der Sowjetunion gewann, konnte man an einer Hand abzählen«, räumte die Kommission ein. »Dennoch bleibt uns nichts anderes übrig, als effektiver zu werden.« Die CIA müsse »sich von Grund auf erneuern, wenn sie den Gefahren im 21. Jahrhundert erfolgreich die Stirn bieten wolle«. Das sei »ein Ziel, das selbst in der besten aller denkbaren Welten schwer zu erreichen ist. Und wir leben nicht in der besten aller Welten.«

Am 21. April 2005 hörte das Amt des Direktors des Zentralen Nachrichtendienstes auf zu existieren. Goss nannte Negropontes Vereidigung »die Beerdigungszeremonie für die alte Agency«. An diesem Tag wurde dem neuen Chef ein seltsamer Glückwunsch zuteil. »Ich hoffe, der Geist von Wild Bill Donovan wird sein Bemühen leiten und inspirieren«, so Senator John Warner aus Virginia, Vorsitzender des Streitkräfteausschusses.

Donovans Bronzestatue steht am Eingang zur CIA-Zentrale Wache, dort, wo sich alle der noch lebenden ehemaligen Direktoren des Zentralen Nachrichtendienstes auf Goss' Einladung hin einfanden, um als Anerkennung für ihre Dienste Medaillen entgegenzunehmen und das Ende der langen Reihe von Amtsträgern feierlich zu begehen. George H. W. Bush erschien – an dem Ort, der seinen Namen trug. Ebenso erschienen Jim Schlesinger und Stan Turner, die als Außenstehende so erbittert bekämpft worden waren; dann Bill Webster und Bob Gates, die gescheiterten Reformer und Restauratoren; Jim Woolsey, John Deutch und George Tenet, die sich bemüht hatten, ein orientierungsloses Schiff wieder ins rechte Fahrwasser zu dirigieren. Einige dieser Männer verachteten sich gegenseitig von ganzem Herzen, andere waren einander in tiefer Freundschaft verbunden. Es war eine hübsche Totenwache mit einem Stich ins Pompöse. Es gab ein Essen und vom Chefhistoriker der CIA, David S. Robarge, einen Vortrag über die verschwundene Behörde. Goss, der in der ersten Reihe saß, wand sich innerlich. Er hatte sich wochenlang über den Bericht des Generalinspekteurs gegrämt, den er, als er noch Vorsitzender des Repräsentantenhausausschusses für die Nachrichtendienste gewesen war, selbst in Auftrag gegeben hatte. Der Bericht war ein vernichtendes Resümee der Gebrechen, die zu den Anschlägen vom 11. September geführt hatten, ein Dolchstoß ins Herz der Organisation, eine schonungslose Offenlegung ihrer Unfähigkeit, irgendetwas auf die Beine zu stellen,

was auch nur entfernt einem Kampf gegen die Feinde der Nation glich. Ganz in der Tradition von Allen Dulles hatte Goss sich dafür entschieden, den Bericht in der Schublade verschwinden zu lassen. Die Agency sollte für ihr Versagen beim Schutz der Vereinigten Staaten niemals geradestehen. Aber tatsächlich kam die Abrechnung doch noch.

Der Historiker der CIA zitierte die Worte Eisenhowers anlässlich der Grundsteinlegung für die Zentrale der CIA am 3. November 1959:

> Das grundlegende Bestreben Amerikas ist die Erhaltung des Friedens. In diesem Sinn versuchen wir, Strategien und Abkommen voranzutreiben, um den Frieden dauerhaft und gerecht werden zu lassen. Dies kann nur auf der Basis umfassender und angemessener Information geschehen.
> Im Krieg ist es für den Feldherrn das Wichtigste, die Fakten bezüglich der Stärke, der Anordnung und der Absichten seiner Feinde zu kennen und diese Fakten richtig zu interpretieren. In Friedenszeiten sind die erforderlichen Tatsachen (...) und ihre korrekte Interpretation essenziell für die Entwicklung von Strategien, die langfristig unsere nationale Sicherheit und unsere wichtigsten Interessen befördern. (...) Keine Aufgabe könnte wichtiger sein. Der Erfolg unserer Bemühungen, die Stellung unserer Nation auf der Weltbühne zu untermauern, beruht in hohem Maße auf der Qualität Ihrer Arbeit. (...) Diese Organisation verlangt von ihren Mitgliedern den höchsten Grad an Hingabe, Können, Vertrauenswürdigkeit und Selbstlosigkeit – nicht zu vergessen den entschiedensten Mut, wenn es darauf ankommt. Erfolge dürfen nicht hinausposaunt werden, Rechtfertigungsversuche bei Misserfolgen müssen unterbleiben. Bei der Arbeit des Nachrichtendienstes ernten die Helden keine Lorbeeren und keine Loblieder.

»Hier an dieser Stelle wird ein wunderbares und nützliches Gebilde entstehen«, hatte der Schlusssatz des Präsidenten gelautet. »Möge es lange wirken, um der Sache Amerikas und dem Frieden zu dienen.«

Während amerikanische Bürger aus Mangel an Informationen im Kampf starben, erhoben sich die Direktoren des Zentralen Nachrichtendienstes von ihren Plätzen, gaben sich die Hand, gingen in den hei-

ßen Sommernachmittag hinaus und führten ihr Leben weiter. Wie es der alte Soldat schon vor langer Zeit befürchtet hatte, hinterließen sie einen Scherbenhaufen.

»Geben Sie nichts zu, streiten Sie alles ab«

Am 5. Mai 2006 feuerte Präsident Bush Porter Goss, nachdem dieser neun Monate lang unentwegt der CIA in den Rücken gefallen war. Die Herrschaft des letzten Direktors des zentralen Nachrichtendienstes fand ein schnelles und unrühmliches Ende, und seine Hinterlassenschaft war bitter.

Am nächsten Tag bestieg Goss ein Flugzeug und hielt eine Antrittsrede in der Tiffin Universität, 150 Kilometer westlich von Cleveland in Ohio. »Wenn dies hier eine Abschlussklasse von CIA-Führungsoffizieren wäre, würde ich Ihnen kurz und bündig raten: Geben Sie nichts zu, streiten Sie alles ab, und erheben Sie Gegenbeschuldigungen.« Mit diesen Worten verschwand er von der Bildfläche und hinterließ die schwächste Mannschaft von Spionen und Analysten in der Geschichte der CIA.

Eine Woche nachdem Goss zurückgetreten war, fiel ein Team von FBI-Agenten in die CIA-Zentrale ein. Sie bemächtigten sich des Büros von Dusty Foggo, der soeben den Posten des geschäftsführenden Direktors, das dritthöchste Amt in der Agency, quittiert hatte. Er war der Mann, den Goss aus unerfindlichen Gründen beauftragt hatte, die Alltagsgeschäfte der CIA weiterzuführen. Zuvor hatte Foggo als Quartiermeister für den Geheimdienst gearbeitet. In Frankfurt stationiert, versorgte er CIA-Mitarbeiter von Amman bis Afghanistan mit allem, angefangen von Mineralwasser bis hin zu kugelsicheren Westen. Unter anderem musste er auch dafür sorgen, dass sich seine Buchhalter und Spediteure an die Regeln und Vorschriften der CIA hielten. »Als ehemaliger Ethick-Beauftragter wünsche ich Ihnen alles Gute bei dieser jährlichen Übung«, schrieb er an einen Kollegen. Offensichtlich hatte Foggo Probleme mit dem Wörtchen Ethik.

Die Anklageschrift für den Prozess *Die Vereinigten Staaten von Amerika gegen Kyle Dustin Foggo* ging peinlich genau ins Detail. Bei

der Eröffnung des Verfahrens am 13. Februar 2007 wurde Foggo wegen Betrugs, Verschwörung und Geldwäsche angeklagt. In der Anklage hieß es, Foggo habe Millionendollarverträge zugunsten eines engen Freundes abgeschlossen, der ihn zu noblen Gelagen eingeladen, ihm extravagante Reisen nach Schottland und Hawaii zugeschanzt und ihm einen lukrativen Posten versprochen hatte – die übliche Schmiergeldaffäre. In der Geschichte der CIA hat es keinen auch nur annähernd so krassen Fall gegeben. Mittlerweile hat Foggo auf nicht schuldig plädiert. Wenn er verurteilt wird, erwarten ihn zwanzig Jahre Gefängnis.

Am Tag der Anklage gegen Foggo verurteilte ein Bundesrichter in North Carolina einen Auftragsmitarbeiter der CIA namens David Passaro zu acht Jahren und vier Monaten Gefängnis, weil er einen Mann in Afghanistan totgeschlagen hatte. Passaro arbeitete in einem paramilitärischen CIA-Team, das in Asadabad, der Hauptstadt der Provinz Kunar, wenige Kilometer westlich der pakistanischen Grenze, stationiert war. Die CIA hatte Passaro unter Vertrag genommen, obwohl er sich in der Vergangenheit strafbarer Gewalttätigkeit schuldig gemacht hatte. In Hartford, Connecticut, war er aus dem Polizeidienst entlassen worden, nachdem er einen Mann in einer Rauferei zusammengeschlagen hatte.

Der Mann, den er umbrachte, war Abdul Wali, ein in der Gegend bekannter Bauer, der in den achtziger Jahren gegen die Sowjets gekämpft hatte. Wali war zu Ohren gekommen, dass nach ihm gesucht wurde, weil er wegen einer Reihe von Raketenangriffen in der Nähe des amerikanischen Stützpunkts verhört werden sollte. Er kam aus freien Stücken zu den Amerikanern und beteuerte seine Unschuld. Passaro bezweifelte seine Aussage und warf ihn in eine Zelle. Er schlug ihn so furchtbar zusammen, dass der Gefangene darum bat, man möge ihn erschießen, um seinen Schmerzen ein Ende zu bereiten; er starb zwei Tage später an seinen Verletzungen. Passaro wurde aufgrund einer Bestimmung im *Patriot Act* angeklagt, die es erlaubt, amerikanische Bürger wegen Verbrechen vor Gericht zu bringen, die auf einem von den Vereinigten Staaten im Ausland besetzten Territorium begangen wurden. Laut Feststellung des Richters schützte ihn vor einer Anklage wegen Mordes nur die Tatsache, dass kein Autopsiebericht vorlag.

Das Gericht erhielt einen Brief von dem ehemaligen Gouverneur von Kunar, in dem stand, Walis Tod habe der amerikanischen Sache in Afghanistan schweren Schaden zugefügt und diene den aufständischen Kräften der Al Qaida und der Taliban als machtvolles Propagandamittel. Der Gouverneur schrieb: »Das Misstrauen gegen die Amerikaner hat sich verstärkt, den Bemühungen um Sicherheit und Wiederaufbau ist ein schwerer Schlag versetzt worden, und die Einzigen, die von den Untaten Passaros profitieren, sind Al Qaida und ihre Verbündeten.«

Drei Tage nach der Verurteilung Passaros erhob in Italien ein Richter Anklage gegen den Büroleiter der CIA in Rom, den Leiter des Stützpunkts in Mailand und zwei Dutzend weitere Beamte im Zusammenhang mit der Entführung eines fundamentalistischen Geistlichen, der in Ägypten jahrelang brutalen Verhören ausgesetzt war. In Deutschland beschuldigte ein Gericht dreizehn CIA-Beamte, einen Deutschen libanesischer Abstammung widerrechtlich entführt und gefangen gehalten zu haben. Die kanadische Regierung entschuldigte sich offiziell bei einem ihrer Bürger, Maher Arar, der nach einem Familienurlaub in New York beim Umsteigen in ein anderes Flugzeug von der CIA festgenommen und nach Syrien verfrachtet worden war, wo er zehn Monate lang den grausamsten Verhören unterworfen wurde; sie zahlte ihm 10 Millionen Dollar Entschädigung.

Das Gefängnissystem der CIA wurde mittlerweile weltweit angeprangert. Nun, da es publik gemacht war, ließ es sich nicht länger fortführen. Von den amerikanischen Bürgern verlangte man, dass sie auf Treu und Glauben die Entführungen, die Einkerkerungen und die Folterungen Unschuldiger als Teil eines Programms akzeptierten, das unabdingbar sei, um die Vereinigten Staaten vor einem neuen Anschlag zu bewahren. Möglich, dass die Behauptung zutraf, aber Beweise für sie ließen sich kaum erbringen. Genaueres werden wir wahrscheinlich niemals erfahren.

Der Nachfolger von Porter Goss in der CIA war der Stellvertretende Direktor des Nationalen Nachrichtendienstes und vormalige Chef der Nationalen Sicherheitsbehörde, General Michael Hayden. Er führte Bushs Anweisung aus, elektronische Abhörmaßnahmen gegen amerikanische Zielobjekte zu richten, übernahm als Erster den in seiner Bedeutung geschmälerten Posten des CIA-Direktors und war (abgesehen

von Admiral Stansfield Turner, der 1977–1981 CIA-Direktor war) der erste noch im aktiven Militärdienst stehende Offizier, der Leiter der CIA wurde. Anlässlich seiner Berufung durch den Senat verkündete Hayden, bei der CIA sei »die Stunde der Amateure« vorüber. Sie war es nicht.

Fast 50 Prozent der CIA-Belegschaft gehörten weniger als fünf Jahre der Organisation an. Nach den eigenen Kriterien der CIA befanden sie sich noch in der Lehre. Nur wenige waren fertig ausgebildet und imstande, Ergebnisse zu erzielen. Aber das ließ sich nicht ändern; der CIA blieb gar nichts anderes übrig, als sie ohne Rücksicht auf ihren Ausbildungsstand zu befördern. Dass junge Leute zwischen zwanzig und dreißig die Älteren zwischen vierzig und fünfzig ersetzten, hatte eine erhebliche Beeinträchtigung der nachrichtendienstlichen Leistung zur Folge. Der Geheimdienst vernachlässigte allmählich Techniken, die er in der Vergangenheit angewandt hatte – ideologische Kriegführung, Propaganda und verdeckte Operationen –, weil er nicht mehr das Fachpersonal hatte, um sie anzuwenden. Die CIA blieb auch weiterhin eine Einrichtung, in der nur wenige Leute Arabisch und Persisch, Koreanisch oder Chinesisch sprachen. Immer noch stellte sie aus Sicherheitsgründen keine patriotisch gesinnten Amerikaner arabischer Herkunft ein, wenn diese Verwandte im Orient hatten, was bei den meisten der Fall war. Die umwälzenden Veränderungen in der Informationstechnik sorgten dafür, dass die Beamten und Analysten die Bedrohung durch den Terrorismus genauso wenig zu verstehen vermochten wie damals die Sowjetunion. Und als die CIA in ihrer Berichterstattung mit dem Tempo der katastrophalen Entwicklung im Irak gar nicht mehr Schritt zu halten vermochte, packte bereits der innerhalb von vier Jahren fünfte Bürochef seine Koffer und machte sich auf den Weg in die geschlossene Welt der Bagdader Grünen Zone.

Die CIA war an einem Tiefpunkt angelangt. Der Präsident hörte nicht mehr auf sie, und die Führer Amerikas suchten sich ihre Nachrichtendienste anderswo – beim Pentagon und bei Privatunternehmen.

»Eine unheilvolle Zunahme von Macht an der falschen Stelle«

Bob Gates übernahm am 18. Dezember 2006 die Führung des Pentagons. Er war der einzige Mitarbeiter der CIA, der jemals vom Analysten zum Direktor der CIA, und auch der einzige Direktor, der jemals Verteidigungsminister wurde. Zwei Wochen später trat John Negroponte, der neue Direktor des Nationalen Nachrichtendienstes, nach neunzehn Monaten Amtszeit zurück, um die Nummer zwei im Außenministerium zu werden. Er wurde durch einen pensionierten Admiral, Mike McConnell, ersetzt, der die Nationale Sicherheitsbehörde während ihres ersten großen Zusammenbruchs zu Beginn des digitalen Zeitalters geleitet und in den vergangenen zehn Jahren bei Booz Allen Hamilton als Heereslieferant Geld gescheffelt hatte.

Als Gates sich im Pentagon einrichtete, schaute er sich das amerikanische Nachrichtenwesen an und sah überall Sterne: Ein General leitete die CIA, ein General war Staatssekretär für den Nachrichtendienst im Verteidigungsministerium, ein General war im Außenministerium Beauftragter für die Antiterrorismusprogramme, ein Lieutenant General war im Pentagon Stellvertretender Staatssekretär für den Nachrichtendienst, und ein Major General leitete die Spionage bei der CIA. Jeden dieser Posten hatten viele Jahre hindurch Zivilisten innegehabt. Gates blickte auf eine Welt, in der das Pentagon die CIA erdrückt und damit seinen sechzig Jahre zuvor geleisteten Schwur eingelöst hatte. Gates wollte das Militärgefängnis in Guantánamo Bay schließen, die unter Terrorismusverdacht stehenden Gefangenen von Kuba in die Vereinigten Staaten schaffen und sie entweder verurteilen lassen oder sie anwerben. Er wollte die Herrschaft des Verteidigungsministeriums über den Nachrichtendienst eindämmen. Er hätte liebend gern dem Bedeutungsverlust des Nachrichtendienstes im amerikanischen Regierungsapparat Einhalt geboten. Aber er war weitgehend machtlos.

Der Niedergang der CIA war Teil eines langsamen Verfallsprozesses, der die nationale Sicherheit Amerikas in ihren Grundfesten erschütterte. Nach vier Jahren Irakkrieg war das Militär erschöpft, ausgeblutet, weil die Befehlshaber mehr in futuristische Waffen als in Soldaten investiert hatten. Nachdem es fünf Jahre lang eine auswärtige Politik verteidigt hatte, die auf religiösem Erweckungsbewusstsein beruhte, hatte das Außenministerium die Orientierung verloren und war nicht

mehr in der Lage, demokratische Werte überzeugend zu vertreten. Und nach sechs Jahren mutwilliger Ahnungslosigkeit, die von ignoranten Politikern verhängt wurde, war der Kongress nicht mehr im Stande, seine Kontrollfunktion über die CIA auszuüben. Der 9/11-Ausschuss hatte erklärt, dass unter all den Aufgaben, denen sich der Nachrichtendienst stellen müsse, die Stärkung der Kontrolle durch den Kongress die vermutlich schwierigste, zugleich aber die wichtigste sei. In den Jahren 2005 und 2006 reagierte der Kongress darauf so, dass er die jährliche Gesetzesvorlage für die CIA, die die rechtliche Grundlage für deren Strategie und finanzielle Mittel bildet, nicht ratifizierte. Blockiert wurde sie von einem einzigen republikanischen Senator, der gegen die Vorlage stimmte, weil sie das Weiße Haus zu einem geheimen Bericht über die Geheimgefängnisse der CIA verpflichtete.

Weil sie ihrer Aufsichtspflicht nicht nachkamen, wurden die Ausschüsse des Kongresses für den Nachrichtendienst bedeutungslos. So wenig Kontrolle über die CIA hatte der Kongress seit den sechziger Jahren nicht mehr gehabt. Jetzt gewannen ganz andere Mächte erheblichen Einfluss auf die Nachrichtendienste: amerikanische Firmen.

Am Ende der Ära Eisenhower, wenige Tage nachdem er im Blick auf die nachrichtendienstlichen Fehlschläge das traurige Erbe beklagt hatte, das er seinen Nachfolgern hinterließ, sprach er in seiner Abschiedsrede an die Nation die berühmt gewordene Warnung aus: »Wir müssen uns vor dem nicht vertretbaren Einfluss des militärisch-industriellen Komplexes hüten, unabhängig davon, ob dieser Einfluss angestrebt wurde oder sich einfach ergeben hat. Die Gefahr einer unheilvollen Zunahme von Macht an der falschen Stelle besteht und wird weiter bestehen.« Wenig mehr als ein halbes Jahrhundert nach dieser Rede sorgte das enorme Wachstum geheimer Finanzmittel für die nationale Sicherheit, zu dem es nach dem 11. September kam, für die Entstehung einer florierenden nachrichtendienstlichen Industrie.

Privatwirtschaftliche Klone der CIA entwickelten sich rasch überall in den Vororten Washingtons und darüber hinaus. Die Vaterlandsliebe um des Profits willen wurde zu einem Geschäft, das, verschiedenen Schätzungen zufolge, fünfzig Milliarden Dollar jährlich umsetzte, eine Summe etwa so groß wie das offizielle Budget des amerikanischen Nachrichtendienstes selbst. Die Wurzeln dieses Phänomens reichen fünfzehn Jahre zurück. Nach dem Kalten Krieg hatte die

Agency aufgrund der Einschnitte im Budget, die 1992 begannen, angefangen, Tausende von Jobs durch Werkverträge zu sichern, um die empfindlichen Lücken, die sich auftaten, zu füllen. So konnte es passieren, dass ein Mitarbeiter der CIA seinen Pensionsantrag einreichte und sein blaues Dienstabzeichen zurückgab, danach für ein sehr viel höheres Gehalt bei einem Lieferanten für militärische Güter wie Lockheed Martin oder Booz Allen Hamilton eine Stelle annahm und anderntags mit einem grünen Dienstabzeichen wieder bei der CIA erschien. Nach dem September 2001 geriet die Praxis des Outsourcing außer Kontrolle. Die Privatfirmen begannen, in der CIA-Cafeteria offen Abwerbung zu betreiben.

Große Teile des Geheimdienstes wurden gänzlich von Zulieferern abhängig, die scheinbar zum Komplex der CIA gehörten, tatsächlich aber für Privatfirmen arbeiteten. In der Konsequenz hatte die CIA zwei Belegschaften – wobei das Personal, das für die private Wirtschaft arbeitete, sehr viel mehr verdiente. Ab 2006 waren ungefähr die Hälfte der Mitarbeiter des Bagdader Büros Angestellte von Firmen, und Lockheed Martin, der größte amerikanische Konzern für militärische Güter, brachte Anzeigen, in denen »Antiterror-Analysten« für die Verhöre von mutmaßlichen Terroristen im Gefängnis von Guantánamo gesucht wurden.

In der Nachrichtenbeschaffungsindustrie konnte man reich werden. Das Geld war ein mächtiger Magnet, und das Ergebnis bestand in einem beschleunigten Schwund an Fachkräften in der CIA – was die Organisation am wenigsten brauchen konnte – und in der Gründung von Firmen wie »Total Intelligence Solutions«. Total Intel, die 2007 ins Leben gerufen worden war, wurde von Cofer Black geleitet, der nach dem 11. September zum Direktor des Antiterrorismuszentrums ernannt worden war. Black zur Seite standen Robert Richer, ehemals der zweitwichtigste Mann beim Geheimdienst, und Enrique Prado, sein Leiter für Antiterroroperationen. Alle drei hatten sich 2005 aus dem Antiterrorkrieg der Regierung Bush ausgeklinkt, um sich der amerikanischen Firma Blackwater anzuschließen, der mit der Politik verbandelten privaten Sicherheitsfirma, die unter anderem den Wach- und Sicherheitsdienst für die Amerikaner in Bagdad stellte. Sie lernten bei Blackwater die Tricks, wie man Staatsaufträge ergattert, und gut ein Jahr später leiteten Black und Kompagnons Total Intel. Sie zählten zu den qualifizier-

testen Mitarbeitern der CIA. Doch dass mitten im Krieg Leute die Fahne wechselten, um abzusahnen, war in Washington zu Beginn des 21. Jahrhunderts kein ungewöhnliches Schauspiel. Ganze Heerscharen von CIA-Veteranen verließen ihre Posten, um als Freischaffende ihre Dienste der Agency zu verkaufen, Analysen anzufertigen, Tarnungen für Mitarbeiter im Ausland zu fabrizieren, Kommunikationsnetzwerke aufzuziehen und verdeckte Operationen zu leiten. Ihrem Beispiel folgend, erstellten sich neue CIA-Angestellte ihren eigenen Fünfjahresplan: reingehen, rausgehen und kassieren. Für eine neue Art von Banditen in den Sicherheitsfirmen, die sich im Umkreis Washingtons etablierten, erwiesen sich ein Top-Secret-Ausweis und das grüne Dienstabzeichen als Goldgrube. Das Auslagern nachrichtendienstlicher Aktivitäten in Privatfirmen war ein deutliches Zeichen dafür, dass die CIA nach dem 11. September viele ihre grundlegenden Aufgaben nicht mehr allein bewältigen konnte.

Und der Armee dabei zu helfen, mit der vorgehaltenen Waffe im Irak die Demokratie einzuführen, vermochte sie auch nicht. Dass blindes Handeln gefährlich ist, mussten die Amerikaner leidvoll erfahren.

»Einen Spionagedienst organisieren und leiten«

Während des Kalten Krieges wurde die CIA von der amerikanischen Linken für das, was sie tat, gescholten. Im Antiterrorkrieg wurde sie von der amerikanischen Rechten für das, was sie nicht zu tun vermochte, nicht minder gescholten. Leute wie Dick Cheney und Don Rumsfeld bezichtigten sie der Inkompetenz. Wie immer man über deren Politik denken mag, sie wussten aus langer Erfahrung, was dem Leser nunmehr klar geworden sein dürfte: Die CIA konnte ihrer Rolle als Nachrichtendienst Amerikas nicht gerecht werden.

Die fiktive CIA, wie sie in Romanen und Filmen erscheint, ist omnipotent. Den Mythos eines goldenen Zeitalters hatte die CIA selbst geschaffen, er war ein Produkt der Publicity und politischen Propaganda, die Allen Dulles in den fünfziger Jahren fabrizierte. Diesem Mythos zufolge war die CIA in der Lage, die Welt zu verbessern; er erklärt unter anderem, warum sie sich so sehr gegen Veränderungen

sträubt. In den achtziger Jahren strickte Bill Casey weiter an der Legende, indem er versuchte, das Draufgängertum von Dulles und Wild Bill Donovan wieder aufleben zu lassen. Jetzt tischt uns die CIA erneut das Märchen auf, dass die Verteidigung Amerikas bei ihr am besten aufgehoben sei. Ausgestattet mit dem Auftrag, Tausende von neuen Mitarbeitern auszubilden und einzustellen, muss sie Erfolge vorgaukeln, um zu überleben.

In Wahrheit hat sie nicht viele glückliche Tage erlebt. Einige wenige allerdings schon. Als Richard Helms am Ruder war, schenkte die CIA Lyndon Johnson und Robert McNamara reinen Wein ein, was den Vietnamkrieg betraf, und diese hörten zu. Es gab noch so einen, wenn auch kurzen Augenblick, als Bob Gates die CIA leitete; er behielt die Ruhe, als die Sowjetunion zusammenbrach, und hielt den Laden in Gang. Aber seitdem sind fünfzehn Jahre vergangen, und der Glanz ist verblichen. Die CIA erwies sich als unfähig, in einem Kampf, in dem Informationen und Ideen die wichtigsten Waffen sind, einen Weg in die Zukunft zu finden.

Sechzig Jahre lang haben Zehntausende von Geheimdienstbeamten nur kleinste Fetzen an wirklich wichtigen Informationen zusammengetragen – und ebendas ist das tiefste Geheimnis der CIA. Ihre Mission ist außerordentlich schwer. Aber wir Amerikaner verstehen noch immer nicht die Menschen und Mächte, die wir in Schach zu halten und zu kontrollieren bemüht sind. Die CIA muss erst noch zu dem werden, was sich ihre Gründer von ihr erträumten.

»Die einzige verbliebene Supermacht interessiert sich zu wenig für das, was in der Welt vor sich geht, um einen Spionagedienst zu organisieren und zu leiten«, so Richard Helms vor zehn Jahren. Vielleicht wird sich die CIA in zehn Jahren wie Phönix aus der Asche erheben, gestärkt durch Milliarden von Dollars, inspiriert durch eine neue Führung, belebt durch eine neue Generation. Vielleicht sehen die Analysten dann die Welt klarer. Vielleicht werden dann amerikanische Spione wirklich in der Lage sein, gegen die Feinde Amerikas Spionage zu betreiben. Vielleicht wird die CIA eines Tages den Dienst leisten können, den ihre Gründer im Sinn hatten. Wir müssen darauf bauen. Denn der Krieg, in den wir nun verwickelt sind, könnte ebenso lange dauern wie der Kalte Krieg, und es hängt von der Qualität unserer Nachrichtendienste ab, ob wir ihn gewinnen oder verlieren.

Dank

Ich hatte das Glück, dass ich einen Teil der letzten 20 Jahre den Gesprächen mit einer Reihe von CIA-Direktoren und -Mitarbeitern widmen konnte, deren Berufsleben sechs Jahrzehnte umspannt. Besonderen Dank schulde ich Richard Helms, William Colby, Stansfield Turner, William Webster, Bob Gates, John Deutch, George Tenet, John McMahon, Tom Twetten, Milt Bearden, Tom Polgar, Peter Sichel, Frank Lindsay, Sam Halpern, Don Gregg, Jim Lilley, Steve Tanner, Gerry Gossens, Clyde McAvoy, Walter Pforzheimer, Haviland Smith, Fred Hitz und Mark Lowenthal. Mein Dank gilt den Historikern und Historikerinnen der CIA, die sich in ihrer Arbeit – gegen den erbitterten Widerstand des klandestinen Apparates – für das Ziel der Offenlegung einsetzen, sowie den gegenwärtigen und früheren Mitarbeitern im CIA-Büro für Öffentlichkeitsarbeit.

Unendlich viel verdanke ich der Arbeit von Charles Stuart Kennedy, pensionierter Beamter des Auswärtigen Dienstes sowie Gründer und Leiter des Foreign Affairs Oral History Program, einer Sammlung von Interviews mit Zeitzeugen aus der US-Außenpolitik. Die Bibliothek, die er an der Georgetown University ins Leben gerufen hat, ist eine einzigartige Informationsquelle von unschätzbarem Wert. Die Historiker-Abteilung des Außenministeriums, die seit 1861 unter dem Titel *The Foreign Relations of the United States* die offizielle Chronik der US-Diplomatie aufzeichnet, hat im letzten Jahrzehnt mehr für die Freigabe geheimer Dokumente getan als jedes andere Regierungsorgan. Zusammen mit den Beschäftigten der Präsidenten-Bibliotheken haben die dort arbeitenden Wissenschaftler die Anerkennung einer dankbaren Nation verdient.

Ein Journalist hat schon Glück, wenn er im Leben auf einen einzigen großartigen Redakteur stößt. Ich bin sogar mehreren begegnet, und im Laufe der Jahre gewährten sie mir Zeit zum Nachdenken und Freiheit zum Schreiben. Gene Roberts hat mir den Berufseinstieg beim *Philadelphia Inquirer* ermöglicht. Bill Keller, Jill Abramson, Andy Rosenthal und Jon Landman von der *New York Times* tragen täglich ihr Teil dazu bei, dass jede Ausgabe der Zeitung ein Wunderwerk wird. Sie hüten das öffentliche Vertrauen.

Am Zustandekommen dieses Buches waren drei unermüdliche Rechercheure beteiligt. Matt Malinowski schrieb Tonbänder mit Interviews ab, Zoe Chace vertiefte sich in die Geschichte der Diplomatie und die Akten des Nationalen Sicherheitsrates, und Cora Currier stellte bahnbrechende Nachforschungen im Washingtoner Staatsarchiv an. Ich danke meiner Highschool-Freundin Lavinia Currier, dass sie mich mit ihrer hochintelligenten Tochter bekannt gemacht hat. Zoe Chace ist die Tochter des verstorbenen James Chace und die Schwester von Beka Chace – beides Freunde, die mir viel Kraft gegeben haben.

Dankbar erwähnen möchte ich die Journalisten, die über die CIA, die Kriege im Irak und in Afghanistan sowie über das Desaster der amerikanischen Sicherheitspolitik seit dem 11. September 2001 berichtet haben. Zu ihnen gehören John Burns, Dexter Filkins, Matt Purdy, Doug Jehl, Scott Shane, Carlotta Gall, John Kifner und Steve Crowley von der *New York Times*; Dana Priest, Walter Pincus und Pam Constable von der *Washington Post*; Vernon Loeb, Bob Drogin und Megan Stack von der *Los Angeles Times* und Andy Maykuth vom *Philadelphia Inquirer*. Wir alle gedenken unserer Brüder und Schwestern, die ihre Suche nach Informationen mit dem Leben bezahlt haben: unter ihnen Elizabeth Neuffer, Mark Fineman, Michael Kelly, Harry Burton, Azizullah Haidari, Maria Grazia Cutuli und Julio Fuentes.

Großen Dank schulde ich Phyllis Grann, die so freundlich war, dieses Buch herauszubringen, und Kathy Robbins, der fabelhaftesten Literaturagentin der Welt.

CIA. Die ganze Geschichte hat Gestalt gewonnen in Yaddo, der Künstler- und Schriftstellerkolonie von Saratoga Springs im Staat New York. Zwei Monate lang haben die lieben Menschen in Yaddo mich beherbergt und verpflegt, während sich jeden Tag Tausende von

Wörtern in mein »Denk-Pad« ergossen. Als Erster erhielt ich ein Stipendium für Sachliteratur (Nora Sayre Endowed Residency for Nonfiction) von der Nora-Sayre-Stiftung, die in Erinnerung an sie und zur Erhaltung ihres literarischen Vermächtnisses ins Leben gerufen wurde. Tausend Dank an die Lyrikerin Jean Valentine, die mich mit Yaddo bekannt gemacht hat; an Elaina Richardson, Vorsitzende der Yaddo-Gesellschaft; und an die Kuratoren, Förderer und Beschäftigten dieses prachtvollen Zufluchtsortes.

Mehr Umfang und Dichte gewann das Buch dann im Haus meiner Schwiegereltern Susanna und Boker Doyle, die mir beide großzügig zur Seite standen.

Mein Wunsch zu schreiben geht auf den Tag zurück, als ich zum ersten Mal sah, wie meine Mutter Dora B. Weiner in der Stille der Morgendämmerung im Souterrain unseres Hauses an einem Buch arbeitete. Heute, 45 Jahre später, schreibt und lehrt sie noch immer als Professorin und versteht es, ihre Studenten und ihre Söhne zu begeistern. Wir alle wünschten, mein Vater wäre hier und könnte dieses Buch in seinen Händen halten.

CIA: Die ganze Geschichte endet, wie es begann: Ich widme es Kate Doyle, der Liebe meines Lebens; unseren Töchtern Emma und Ruby und dem gemeinsamen Leben, das uns noch bleibt.

Anmerkungen

Primärquellen

- Akten der Central Intelligence Agency, bereitgestellt durch die CIA Records Search Technology bei der National Archives and Records Administration (CIA/CREST)
- CIA-Akten, zur Veröffentlichung freigegeben oder nachgedruckt vom Center for the Study of Intelligence der CIA (CIA/CSI)
- CIA-Akten, bereitgestellt durch das Declassified Documents Records System (CIA/DDRS)
- National Archives and Records Administration, Washington/D.C. (NARA)
- *The Foreign Relations of the United States*, hg. vom Office of History des US-Außenministeriums (FRUS). CIA-Akten aus dem FRUS-Band »Emergency of the Intelligence Establishment, 1945–1950« im Folgenden unter »FRUS Intelligence«.
- Foreign Affairs Oral History (FAOH). Sammlung von Zeitzeugenaussagen in der Georgetown University Library.
- Franklin D. Roosevelt Presidential Library, Hyde Park/NY (FDRL)
- Harry S. Truman Presidential Library, Independence/MO (HSTL)
- Dwight D. Eisenhower Presidential Library, Abilene/KS (DDEL)
- John F. Kennedy Presidential Library, Boston/MA (JFKL)
- Lyndon B. Johnson Presidential Library, Austin/TX (LBJL)
- Richard M. Nixon Presidential Library, Yorba Linda/CA (RMNL)
- Gerald R. Ford Presidential Library, Grand Rapids/MI (GRFL)
- Jimmy Carter Library, Atlanta/GA (JCL)
- George H. W. Bush Library, College Station/TX (GHWBL)
- Hoover Institution Archives, Stanford University, Stanford/CA
- Akten des Senatsausschusses Select Committee to Study Governmental Operations with Respect to Intelligence Activities (im Folgenden »Church-Ausschuss«)

Die historischen Studien zum CIA-Geheimdienst sind entweder freigegeben oder durch inoffizielle Informationsquellen zugänglich gemacht worden. Bei neun großen Geheimaktionen hat die CIA es bislang versaumt, die von drei aufeinanderfolgenden Direktoren – Gates, Woolsey und Deutch – zugesagte Aktenfreigabe in die Tat umzusetzen. Dabei handelt es sich um folgende Operationen: Frankreich und Italien in den vierziger und fünfziger Jahren; Nordkorea in den fünfziger Jahren; Iran 1953; Indonesien 1958; Tibet in den fünfziger und sechziger Jahren; Kongo, Dominikanische Republik und Laos in den sechziger Jahren. Die Guatemala-Dokumente wurden im Jahr 2003 endlich freigegeben, die meisten Schweinebucht-Dokumente sind veröffentlicht, und die historische Iran-Studie wurde durch Indiskretion bekannt. Alles Übrige ist weiterhin unter Verschluss. Während ich noch Belege sammelte und im US-Staatsarchiv die Freigabe einiger der in diesem Buch verwendeten CIA-Akten erreichen konnte, unternahm die Agency heimlich den Versuch, viele dieser bis in die vierziger Jahre zurückreichenden Akten erneut für geheim erklären zu lassen – eine Missachtung des Gesetzes und ein Wortbruch dazu. Trotz allem haben Historiker, Archivare und Journalisten mit ihrer Arbeit ein Fundament aus Belegmaterial geschaffen, auf dem ein Buch aufbauen kann.

Erster Teil

Kapitel 1

27 »*Als ich das Amt übernahm*«: Truman an David M. Noyes, 1. Dezember 1963, Dokumente zu David M. Noyes, HSTL.

28 »*In einem weltweiten und totalitären Krieg*«: Donovan an den Ausschuss für psychologische Kriegführung (Joint Psychological Warfare Committee), 24. Oktober 1942, NARA.

»*was andere Nationen können, wollen und tun …*« »subversive Auslandsoperationen«: Donovan an Roosevelt, »Substantive Authority Necessary in Establishment of a Central Intelligence Service«, 18. November 1944, Nachdruck in Thomas F. Troy, CIA/CSI, publiziert unter dem Titel *Donovan and the CIA*, Aletheia Books, University Publications of America, Frederick/MD 1981, S. 445–447.

»*… das Schiff auf Kiel legen*«: Donovan an Roosevelt, Ordner OSS, Ordner President's Secretary, FDRL. Roosevelt hat einmal, nicht ohne Hame, gesagt, Donovan hätte Präsident werden können, wenn er nicht Ire, Katholik und Republikaner gewesen wäre.

29 »*Seine Fantasie kannte keine Grenzen*«: Bruce, zitiert in Dulles' Rede mit dem Titel »William J. Donovan and the National Security«, ohne Datum, aber vermutlich 1959, CIA/CSI.

30 »*in einer Demokratie etwas extrem Gefährliches*«: Bissell, zitiert in Troy, *Donovan and the CIA*, S. 243. Dies war eine weitverbreitete Meinung. Die Armee

jedoch hatte im Krieg etwas viel Schlimmeres gemacht. Der damalige Leiter des Heeresnachrichtendienstes, Major General George Strong, hatte Donovans neues unabhängiges OSS scharf in den Blick genommen und dann beschlossen, seinen eigenen Laden aufzumachen. Im Oktober 1942 beauftragte er den Leiter des militärischen Nachrichtendienstes im Kriegsministerium, Brigadier General Hayes Kroner, mit dem Aufbau dieser Organisation. Kroner wiederum pickte sich aus Donovans OSS einen abtrünnigen US-Army-Captain namens John »Frenchy« Grombach heraus und übergab ihm ein paar außergewöhnliche Marschbefehle: Sein Beobachtungsobjekt war die gegen die USA gerichtete Spionage und Subversion seitens der Kriegsverbündeten Großbritannien und Sowjetunion. Grombach nannte seinen Nachrichtendienst »The Pond«. Er unterstand keiner Kontrolle durch eine höhere Instanz und scheiterte an der totalen Unzuverlässigkeit seiner Berichterstattung. Nach Grombachs eigenen Worten landeten 80 Prozent seiner Arbeit im Papierkorb. Der größte Erfolg der Gruppe bestand darin, dass sie sich selbst geheim halten konnte. »Niemand wusste, dass es sie gab«, so General Kroner; nur wenige Männer, darunter »der Präsident, der im Bilde war, weil er bestimmte Operationen genehmigen musste, hatten Kenntnis davon«. Dennoch waren Grombachs ambitionierte Aufträge ein Meilenstein: »Er schuf nicht nur«, so Kroner, »einen geheimen Nachrichtendienst, der die aktuellen Kriegsanstrengungen verfolgte, er legte zugleich die Fundamente zu einem ständigen geheimen Nachrichtendienst, der vorausschauen, weit ausgreifen und kontinuierlich arbeiten kann. Es war die Geburtsstunde der hoch qualifizierten, der geheimen nachrichtendienstlichen Operationen innerhalb unserer Regierung.« National Security Act of 1947, Anhörung vor dem Ausschuss für Ministeriumsausgaben, 27. Juni 1947. Siehe Mark Stout, »The Pond: Running Agents for State, War, and the CIA«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 48, Heft 3, CIA/CSI, online unter https://www.cia.gov/csi/studies/vol48no3/article07.html.

30 *ein paar Aktenschränke des Außenministeriums*: Im Oktober 1941 erhielt Captain Dean Rusk, der spätere Außenminister, den Befehl, eine neue Abteilung des Heeresnachrichtendienstes zu schaffen, die für ein großes geografisches Gebiet – von Afghanistan über Indien bis nach Australien – zuständig sein sollte. »Den damaligen Bedarf an Informationen«, so Rusk, »kann man sich gar nicht groß genug vorstellen. Wir waren dabei, in völlige Ahnungslosigkeit hineinzuschliddern.« Er bat um Einsicht in das vorhandene Aktenmaterial der Vereinigten Staaten: »Eine ältere Dame namens Mrs North zeigte mir eine einzige Ordnerschublade. In dieser befanden sich: ein Exemplar von ›Murphys Reiseführer‹ für Indien und Ceylon, auf dem der Stempel ›Vertraulich!‹ prangte, weil es das Einzige in der ganzen Stadt war und man es im Auge behalten wollte; ein 1925 aus London gesendeter Bericht des Militärattachés über die britische Armee in Indien; außerdem etliche Ausschnitte aus der *New York Times*, die die alte Mrs North seit dem Ersten Weltkrieg gesammelt hatte; und das war's.« Im Zweiten Weltkrieg, so erinnert sich Rusk, mussten die amerikanischen Piloten auf ihrem Weg zwischen China und Indien den Himalaja im

Blindflug überqueren: »Ich hatte nicht einmal Landkarten, die unser Operationsgebiet im Maßstab eins zu einer Million zeigten.« Als Rusk versuchte, eine Birmanisch sprechende Einheit aufzustellen, »fahndeten wir in den USA nach einem Amerikaner birmanischer Herkunft. (...) Endlich fanden wir einen und suchten ihn auf, und da saß er in einer Irrenanstalt. Wir holten ihn raus und setzten ihn als Birmanisch-Lehrer ein.« Rusk, Zeugenaussage vor dem CIA-Ausschuss des Präsidenten (Rockefeller Commission), 21. April 1975, S. 2191–2193, höchste Geheimhaltungsstufe, aufgehoben 1995, GRFL.

31 *die halbe Nacht*: Troy, *Donovan and the CIA*, S. 265.
»*Was bedeutet das nach Ihrer Meinung ...?*«: Casey, zitiert in Joseph E. Persico, *Casey: The Lives and Secrets of William J. Casey: From the OSS to the CIA*, Viking, New York 1990, S. 81.
»*den Bürgern ... schweren Schaden zugefügt*«: Park-Bericht, Ordner Rose A. Conway, Mappe OSS/Donovan, HSTL.

33 »*Wie nachteilig und gefährlich ...*«: Donovan an Truman, »Statement of Principles«, FRUS Intelligence, S. 17–21.

Kapitel 2

34 »*Sie müssen bedenken*«: Helms im Gespräch mit dem Autor.

35 »*überhaupt nicht ratsam*«: Stimson an Donovan, 1. Mai 1945, CIA Historical Intelligence Collection, CIA/CSI.
»*Die laufenden Operationen des OSS*«: McCloy an Magruder, 26. September 1945, FRUS Intelligence, S. 235–236. Die Akten, die den Fortbestand des Zentralen Nachrichtendienstes nach der von Truman angeordneten Auflösung des OSS im Einzelnen dokumentieren, befinden sich in FRUS Intelligence, S. 314–315; siehe besonders Magruders Beitrag zu nachrichtendienstlichen Geheimoperationen und den Lovett-Bericht.
»*das hehre Ziel eines zentralen Nachrichtendienstes*«: Magruder, zitiert in Michael Warner, »Salvage and Liquidation: The Creation of the Central Intelligence Group«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 39 (1996), Heft 5, CIA/CSI.

36 »*war es sonnenklar, dass unser oberstes Ziel ...*«: Polgar im Gespräch mit dem Autor.
»*waren wir Zeuge der totalen Übernahme ...*«: Sichel im Gespräch mit dem Autor.

37 *eine erfolgreiche Verbindung*: Wisner an den Chef der OSS-Auslandsaufklärung (Secret Intelligence), 27. März 1945, CIA/DDRS.

38 »*Nachrichtendienstliche Geheimoperationen*«: Magruder an Lovett, »Intelligence Matters«, ohne Datum, aber vermutlich Ende Oktober 1945, FRUS Intelligence, S. 77–81.
»*Die Auslandsaufklärung war praktisch zum Erliegen gekommen*«: William W. Quinn, *Buffalo Bill Remembers: Truth and Courage*, Wilderness Adventure Books, Fowlerville/MI 1991, S. 240.

Colonel Quinn war in Nordafrika, Frankreich und Deutschland verantwortlich gewesen und hatte für den Nachrichtendienst der Siebten Armee dabei in direkter Verbindung mit dem OSS gearbeitet. In Washington leistete er erbitterten Widerstand gegen den neuen Konkurrenten. Einem Admiral beim Nachrichtendienst der Marine überbrachte er einige Insiderinformationen über die baltische Flotte der Sowjets. »Ihre Organisation ist von Kommunisten unterwandert«, erwiderte der Admiral. »Ich kann einfach nichts von dem annehmen, was Sie mir geben möchten.« Auf solche Ablehnung stieß Quinn mehrmals. Deshalb kam er zu dem Schluss, er brauche eine Unbedenklichkeitsbescheinigung, und zwar von jenem Mann in Washington, der sie als Einziger ausstellen konnte: J. Edgar Hoover vom FBI. Er begab sich zu Hoover, trug ihm seine Angelegenheit vor und beobachtete, wie Hoover lächelte und sich geradezu die Lippen leckte, als er über das Problem nachdachte. »Wissen Sie, Colonel, das ist eine große Erleichterung«, sagte er. »Bill Donovan habe ich bis aufs Messer bekämpft, vor allem was die Operationen in Süd- und Mittelamerika betraf.« Das FBI war nach dem Krieg aus allen Ländern südlich des Rio Grande hinausgedrängt worden; damals, als Hoovers Agenten ihre Ordner mit Informationen verbrannten, statt sie dem Zentralen Nachrichtendienst auszuhändigen, begann ein Kampf, der nie endete. Für den Augenblick freilich gelang es Quinn mit seinem devoten Auftritt, Hoovers Hass die Spitze zu nehmen. »Ich habe Donovan bewundert«, fuhr dieser fort, »aber ich habe ihn nie gemocht. Diese Etappe haben wir also jetzt hinter uns. Was kann ich für Sie tun?«

»Ganz einfach, Mr. Hoover«, erwiderte Quinn, »finden Sie heraus, ob ich Kommunisten in meiner Organisation habe.«

»Okay, das lässt sich machen«, sagte Hoover. »Wir können eine amtliche Überprüfung durchführen.«

»Wären Sie so nett, bei Ihrer Wühlarbeit auch eine strafrechtliche Überprüfung vorzunehmen?«

»In Ordnung.«

»Bevor wir entscheiden, wie das passieren soll, würde ich Sie gern bitten – im Interesse der Nachwelt und einer endgültigen Zusammenarbeit –, mir einen Vertreter zu schicken, der Ihr Verbindungsmann zu meiner Organisation sein könnte.«

Bei diesen Worten fiel Hoover fast vom Stuhl. »Ich wusste, was in seinem Kopf vorging«, erinnert sich Quinn. »Vermutlich dachte er: Du lieber Himmel, dieser Kerl bittet um eine direkte Unterwanderung seiner Organisation.« Quinn hatte das FBI soeben dazu aufgefordert, seine Spione auszuspionieren. Er brauchte von Hoover die antikommunistische Impfung, damit seine Truppe angesichts der damals ausbrechenden großen Kommunistenangst, die Washington fast ein Jahrzehnt lang im Nacken saß, fortbestehen konnte. Seine Entscheidung brachte dem Zentralen Nachrichtendienst im Inland vorübergehend einen besseren Stand und mehr Ansehen.

Im Juli 1946 übertrug Vandenberg, der damalige Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, Colonel Quinn die Leitung des Büros für Sonderopera-

tionen und damit die Verantwortung für Spionage und Geheimaktionen in Übersee. Quinn merkte, dass seine neue Aufgabe »allen Prinzipien der Organisation, Führung und Kontrolle widersprach, die ich bis dahin kennengelernt hatte«. Auf der Suche nach Geldmitteln ging er zum Kapitol und bat ein paar Kongressmitglieder um 15 Millionen Dollar für Spionagezwecke. »Ich wusste nur, dass diese Leute nicht wussten, was ich mache«, so Quinn. Also bat er um eine Geheimsitzung des Parlaments und erzählte den Anwesenden die aufregende Geschichte von einer Berliner Putzfrau, die, angeworben als Spionin, des Nachts sowjetische Dokumente fotografierte. Die Abgeordneten waren hingerissen. Quinn bekam sein Geld, unter der Hand, und es sorgte dafür, dass der amerikanische Nachrichtendienst am Leben blieb.

Er versuchte auch, OSS-Veteranen wie den 35 Jahre später zum CIA-Direktor ernannten Bill Casey zurückzuholen. Aber 1946 wollte Casey lieber Geld an der Wall Street verdienen und nicht für weitere Jahre im Dienst seines Landes stehen. Er und seine Freunde vom OSS fürchteten, der Nachrichtendienst werde nie etwas anderes sein als ein schielendes Stiefkind der militärischen Dienste, und die wurden von Generälen und Admiralen mit einem Faible für kurzlebige Taktiken geleitet anstatt von kompetenten, auf das große strategische Ganze blickenden Zivilisten. Die Zukunft des amerikanischen Nachrichtendienstes, so schrieb Casey an Donovan, sei bedroht durch »das heutige moralische und politische Klima, das nach meiner Ansicht in erheblichem Maße auf unseren jüngst verstorbenen Oberkommandierenden zurückgeht« (gemeint war Präsident Roosevelt). Unter Caseys Empfehlungen für Quinn waren Männer wie Hans Tofte, der später, während des Koreakrieges, Geheimoperationen gegen China durchzuführen suchte, und Mike Burke, der Anfang der fünfziger Jahre Operationen jenseits des Eisernen Vorhangs startete. Quinn, *Buffalo Bill Remembers*, S. 234–267. J. Russell Forgan an Quinn, 8. Mai 1946; Casey an Forgan, 25. Januar 1966; Casey an Donovan, 20. August 1946; alle drei Briefe in den Dokumenten zu J. Russell Forgan, Hoover Institution, Stanford University.

38 »*sichtlich zusammengepfuscht*«: Richard Helms in Zusammenarbeit mit William Hood, *A Look over My Shoulder: A Life in the Central Intelligence Agency*, Random House, New York 2003, S. 72.

»*Ich glaube kaum, dass es in meinem Leben …*«: Sherman Kent, *Reminiscences of a Varied Life*, ohne Datum, im Eigenverlag, S. 225–231. Im Jahr 1946 schrieb Kent: »Von Anfang an gab es enorme verwaltungstechnische Probleme, von denen viele vermeidbar gewesen wären; alles, was Personalfragen betraf – Neuernennungen, Ersetzungen, überfällige Beförderungen –, bewegte sich mit der Schwerfälligkeit eines Gletschers oder überhaupt nicht. Für unersetzliche Fachleute [wurde] das Leben außerhalb der Regierungsbehörden immer attraktiver. Sie begannen zu kündigen: in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit für die Organisation; und da keine Ersatzkräfte auftauchten, verschlechterte sich die Stimmung immer mehr.« »Prospects for the National Intelligence Service«, in: *Yale Review*, Bd. 36, Herbst 1946, Heft 1, S. 116. Der spätere CIA-Direktor

William Colby schrieb, die Trennung zwischen den wissenschaftlichen Mitarbeitern der Recherche- und Analyseabteilung einerseits und den Spionen des Geheimdienstes andererseits habe den Nachrichtendienst in zwei Welten geteilt, die geprägt waren durch Abschottung, Ungleichheit und wechselseitige Verachtung. Für die bisherigen sechs Jahrzehnte der CIA hat diese Kritik ihre Gültigkeit behalten.

ein warnendes Schreiben: Smith' Stellungnahme, die 2004 vom Weißen Haus freigegeben wurde, trägt die Überschrift »Intelligence and Security Activities of the Government« und das Datum 20. September 1945: An diesem Tag ordnete der Präsident die Auflösung des OSS an.

»*... total ruiniert*«: Dokumente zu Harold D. Smith, »Diaries – Conferences with the President«, 1945, FDRL.

»*... schändlich behandelt*«: Leahy, zitiert in Smith, Stellungnahme vom 9. Januar 1946 mit dem Titel »White House Conference on Intelligence Activities«, FRUS Intelligence, S. 170–171.

»*Heute zum Mittagessen im Weißen Haus*«: William D. Leahy, Tagebuch-Eintrag vom 24. Januar 1946, Library of Congress; siehe Michael Warner, »Salvage and Liquidation«, CIA/CSI.

0 *Truman sagte, er brauche nichts weiter ...*: Russell Jack Smith, später in der CIA stellvertretender Direktor für Nachrichtenverarbeitung, erinnert sich, dass Truman nach der Gründung der Central Intelligence Group im Januar 1946 »jeden Tag fragte: ›Wo ist meine Zeitung?‹ Fast schien es, als sei die einzige Tätigkeit der CIG, die Prasident Truman für wichtig hielt, das tägliche Nachrichtenbulletin.« Sein Vorgänger Sherman Kent schrieb 1949, die CIA solle sich bemühen, wie »die großen Zeitungen der Metropolen« zu werden, mit »wenigen Mitarbeitern, die den Schein wahren, und superintelligenten Kaufleuten«, die »Reklame für das Produkt machen« – wobei das Produkt, wie sich zeigte, die Zeitung des Präsidenten sein sollte. Bekannt wurde dieses Blatt unter dem Namen The President's Daily Brief (tägliches Präsidenten-Bulletin). Fast sechs Jahrzehnte lang wurde es ihm per Boten gebracht und war eines der dauerhaften Machtinstrumente der CIA. Doch das Letzte, was ein für Spionage angestellter Spion will (oder braucht), ist der tägliche Druck des Redaktionsschlusses. Spionieren bringt nie einen kontinuierlichen Nachrichtenfluss hervor, der jeden Tag zu einem bestimmten Termin abzuliefern ist. Es besteht in einer langwierigen Suche nach fundierten Wahrheiten, nach Einsichten in das Denken des Feindes, dem in aller Stille Staatsgeheimnisse entwendet werden. Immer gab es – und es gibt heute noch – »einen Konflikt zwischen den eigentlichen Erfordernissen der Spionage und der Berichterstattungspflicht der aktuellen Nachrichtenbeschaffung«, wie 1976 der 28-jährige William R. Johnson schrieb, ehemaliger Mitarbeiter im Geheimdienst der CIA. Ob es Aufgabe des US-Nachrichtendienstes sei, so Johnson, Informationen zu erbetteln, zu borgen oder zu beschaffen und sie dann, in neuer Verpackung, an den Prasidenten zu verkaufen? Oder vielmehr, im Ausland Staatsgeheimnisse zu stehlen? Dieser Konflikt sei nie zugunsten der Spionage gelöst worden. Johnson kam zu dem

Schluss – und sprach nach drei Jahrzehnten mühevoller Arbeit für große Teile des Geheimdienstes –, dass die Aufgabe der aktuellen Nachrichtenbeschaffung in der CIA keinen Platz habe. Und zwar aus gutem Grund, setzte er hinzu: »Was die Leute auf der politischen Bühne angeht, die Zeitungsgründer und ergrauten Rundfunkreporter und diejenigen, die kaufliche Politiker bestechen – sollen sie sich doch überall dort einbringen, wo es sinnvoll ist. Ihre Arbeit ist nicht geheim. (...) Soll der Sicherheitsrat doch für sie eine Stelle finden, irgendwo ganz weit weg vom Spionagegeschäft.« William R. Johnson, »Clandestinity and Current Intelligence«, in: *Studies in Intelligence*, Herbst 1976, CIA/CSI; Nachdruck in H. Bradford Westerfield (Hg.), *Inside CIA's Private World: Declassified Articles from the Agency's Internal Journal 1955–1992*, Yale University Press, New Haven/CT 1995, S. 118–184.

40 »*Es besteht dringender Bedarf*«: Souers, »Development of Intelligence on USSR«, 29. April 1946, FRUS Intelligence, S. 345–347.

42 »... *hatten wir uns daran gewöhnt*«: Kennan im Interview für die CNN-Serie über den Kalten Krieg, 1996, Tonbandabschrift des Nationalen Sicherheitsrates, online unter http://www.gwu.edu/~nsarchiv/coldwar/interviews/episode-1/kennan1.html.

»*den besten Mentor*«: Walter Bedell Smith, *Meine drei Jahre in Moskau*, Hoffmann und Campe, Hamburg 1950, S. 116.

An einem kalten, sternenklaren Abend: Ebd., S. 60–69.

44 »*ein Jongleurschüler, der versucht ...*«: Helms, *A Look over My Shoulder*, S. 67.

»*Geldverschwendung auf ein undurchdachtes Problem*«: Ebd., S. 92–95. Dana Durand, damals Leiter der Operationsbasis Berlin, gestand ein, die geheimen Informationen, die er und seine Leute zu Tage gefördert hatten, seien durchsetzt mit »Gerüchten, Geplauder auf höherer Ebene, politischem Tratsch«. Durand an Helms, »Report on Berlin Operations Base«, 8. April 1948, freigegeben 1999, CIA. In einem von vielen solcher nachrichtendienstlichen Schwindelunternehmen konnte Karl-Heinz Kramer unter dem Namen »Stockholm Abwehr« den Amerikanern detaillierte Berichte über den russischen Flugzeugbau andrehen, die, wie er behauptete, von seinem ausgedehnten Agentennetz in der Sowjetunion stammten. In Wirklichkeit kamen seine Informationen aus Flugzeughandbüchern, die er in einem Stockholmer Buchladen gekauft hatte. James V. Milano und Patrick Brogan, *Soldiers, Spies, and the Rat Line: America's Undeclared War against the Soviets*, Brassey's, Washington/D.C. 1995, S. 149–150. In einem anderen Gaunerstück kaufte der Zentrale Nachrichtendienst einen Klumpen »radioaktives Uran«, der angeblich aus einer für Moskau bestimmten Lieferung aus Ostdeutschland herausgeklaut worden war. Bei der »heißen Kartoffel« handelte es sich um ein in Aluminiumfolie gewickeltes großes Stück Blei. Angesichts solcher katastrophalen Pleiten beschloss General Leslie Groves, Leiter jenes Geheimprogramms namens Manhattan-Projekt, aus dem die Atombombe hervorgegangen war, seine eigene Nachrichteneinheit aufzubauen, die jede nur denkbare Uranquelle der Welt ausfindig

machen und die Entwicklung der Atomwaffen in der Sowjetunion verfolgen sollte. Groves war der Ansicht, Helms' Leute seien »unfähig, ordentlich zu arbeiten« und Stalins Pläne zum Bau einer sowjetischen Atombombe im Blick zu behalten; deshalb verheimlichte er Vandenberg und dessen Nachrichtendienstlern sowohl die Existenz seiner Einheit als auch ihre Mission. Nicht zuletzt dies trug dazu bei, dass die CIA unfähig war, exakt vorauszusagen, wann die USA ihr Monopol in Sachen Massenvernichtungswaffen verlieren könnten. »Minutes of the Sixth Meeting of the National Intelligence Authority«, 21. August 1946, FRUS Intelligence, S. 395–400; Groves, Stellungnahme für die Atomenergiekommission vom 21. November 1946, FRUS Intelligence, S. 458–460.

5 *eine »operationsfähige Organisation«*: Elsey, Stellungnahme vom 17. Juli 1946, CIA/CSI.

»Geheimagenten in aller Welt«: »Minutes of the Fourth Meeting of the National Intelligence Authority«, 17. Juli 1946, FRUS Intelligence, S. 526–533. Zu der im Jahr 1946 weitverbreiteten Kriegsangst siehe Eduard Mark, »The War Scare of 1946 and Its Consequences«, in: *Diplomatic History*, Bd. 21, Sommer 1997, Heft 3.

»Verschwörung, Intrige, Gehässigkeit ...«: Hostler im Gespräch mit dem Autor. In den letzten Kriegsmonaten übernahm Hostler einen Auftrag in Italien, wo er außerhalb Neapels in einem Königspalast mit 1200 Räumen James J. Angleton vom OSS helfen musste, »die verschiedenen italienischen Nachrichten- und Sicherheitsdienste besser in den Griff zu kriegen«. Zum Hintergrund des rumänischen Fiaskos siehe Charles W. Hostler, *Soldier to Ambassador: From the D-Day Normandy Landing to the Persian Gulf War, A Memoir Odyssey*, San Diego State University Press, San Diego/CA 1993, S. 51–85; und Elizabeth W. Hazard, *Cold War Crucible*, Eastern European Monographs, Boulder/CO 1996. Hazard ist Frank Wisners Tochter.

Kapitel 3

8 *»etwas enorm Wichtiges«*: Wisner, zitiert in C. David Heymann, *The Georgetown Ladies' Social Club*, Atria, New York 2003, S. 36–37.

0 *die Gedanken dieses unscheinbaren Diplomaten*: Am Ende hat sich Kennan dann von seinen intellektuellen Konstrukten, aus denen Truman-Doktrin und CIA hervorgingen, distanziert. Die Truman-Doktrin, so schrieb er zwei Jahrzehnte später, leitete »das System einer globalen Politik« aus einem einzigen Problem ab: »Um sich für Amerikas Hilfe zu qualifizieren, brauchte ein Land lediglich nachzuweisen, dass es eine Bedrohung durch den Kommunismus gab. Da fast in keinem Land eine kommunistische Minderheit fehlte, reichte diese Prämisse sehr weit.« Doch im Jahr 1947 nahmen die meisten Amerikaner die Doktrin als zündende Proklamation für die Kräfte der Freiheit wahr. Der US-Nachrichtendienstler James McCargar arbeitete damals, am Tag der Truman-

Rede, in Budapest. Monatelang hatte sich die Stimmung in der amerikanischen Gesandtschaft »immer mehr verschlechtert, weil wir mit ansehen mussten, dass die Russen sich alles erlauben konnten, was sie wollten, und das war die Übernahme ganz Ungarns«. Überall auf dem Balkan und vielleicht sogar – wer weiß? – in ganz Europa war es dasselbe: »Es gab gar keinen Zweifel daran, dass es zu einem Kampf, einer richtigen Konfrontation [zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion] kommen wurde Wir wurden immer niedergeschlagener« – bis zu dem Tag, als Truman seine Doktrin verkündete. »An diesem Morgen gingen wir auf die Straße mit erhobenem Haupt«, so McCargar. »Wir würden den demokratischen Kräften in aller Welt den Rücken stärken, so gut wir irgend konnten.« George F. Kennan, *Memoirs 1925–50*, Pantheon, New York 1983, S. 322; McCargar, Zeitzeugenaussage, FAOH; McCargar im Gespräch mit dem Autor; Vandenberg, Stellungnahme vom 27. Juni 1946 mit dem Titel »Subject: Special Consultant to the Director of Central Intelligence«, CIA/CSI.

Die Ursachen der Truman-Doktrin liegen in der Kriegsangst von 1946. Am späten Freitagnachmittag des 12. Juli 1946, als die erste Geheimoperation und die ersten Kriegspläne gegen die Sowjets Gestalt annahmen, saß Harry Truman zusammen mit seinem Justiziar Clark Clifford im Weißen Haus bei einem oder zwei Bourbon. Er bat ihn, geheime Erkenntnisse über die Sowjets zusammenzutragen, was sein zentraler Nachrichtendienst offenbar nicht zu seiner Zufriedenheit zu tun vermochte. Clifford, durch seine Nähe zur Macht schon ein wenig wirr im Kopf, beschloss, die Aufgabe allein zu übernehmen. Keiner in Trumans unmittelbarer Umgebung war so ungeeignet wie er. »Ich hatte kein richtiges Hintergrundwissen«, weder auf außen- noch auf sicherheitspolitischem Gebiet, so Clifford. »Ich musste alles während der laufenden Arbeit in Erfahrung bringen; es war Catch-as-catch-can.« Truman war nicht der erste Präsident, der seinen eigenen Amateur-Nachrichtendienst im Weißen Haus aufmachte. Und nicht der letzte. Cliffords Arbeit, die er zusammen mit Trumans Berater George Elsey verfasste, wurde Anfang September 1946 abgeliefert. Sie bezog und stützte sich auf das von Kennan Geschriebene und setzte dann zu einem großen Sprung ins Unbekannte an. Clifford, Zeitzeugenaussage, HSTL. »The Joint Intelligence Committee«, CIA/CSI, 2000.

Die Vereinigten Staaten müssten, so hieß es in dieser Arbeit, davon ausgehen, dass die Sowjets überall und zu jeder Zeit angreifen könnten, und deshalb müsse der Präsident bereit sein, »einen Krieg mit Atomwaffen und mit biologischen Waffen« gegen die Sowjetunion zu führen, denn »die Sprache der Militärmacht ist die einzige Sprache«, die die Sowjets verstünden. Eine wirkliche Alternative dazu sei nur, dass die Vereinigten Staaten weltweit versuchten, »allen demokratischen Ländern, die in irgendeiner Form von der UdSSR bedroht oder in Gefahr gebracht werden, Unterstützung und Hilfe zu gewähren«. Zu diesem Zweck müsse das Land Außenpolitik, Militärplanung, wirtschaftliche Hilfsprogramme und nachrichtendienstliche Operationen zu einem neuen, einheitlichen Komplex verschweißen, mit dem Ziel einer Schwächung der So-

wjets. Die USA müssten sich an die Spitze der westlichen Zivilisation setzen »und versuchen, unsere eigene Welt aufzubauen«.

Vandenberg, der Direktor des zentralen Nachrichtendienstes, bekam Wind von Cliffords Vorhaben. Um nicht abgehängt zu werden, bat er, eine Woche nachdem Truman den Clifford-Bericht in Auftrag gegeben hatte, seinen Chefberichterstatter, Ludwell Lee Montague, einen Superhit über die Militär- und Außenpolitik der Sowjetunion zu liefern und ihn bis zum Dienstag auf dem Schreibtisch zu haben. Montague hatte keine kompetenten Mitarbeiter und machte alles allein. In den folgenden 100 Stunden gönnte er sich kaum Schlaf und lieferte termingerecht die erste jemals vom zentralen Nachrichtendienst publizierte Analyse der Sowjetunion. Montague kam zu dem Schluss, dass Moskau zwar einen Zusammenstoß mit der kapitalistischen Welt nicht ausschloss und versuchen würde, seine Machtstellung in den Gebieten hinter dem Eisernen Vorhang zu festigen, nicht jedoch den nächsten Krieg vom Zaun brechen werde und sich in absehbarer Zukunft keinen direkten Konflikt mit den Vereinigten Staaten leisten könne. Seine Mutmaßungen waren auch nicht schlechter als andere. Der Bericht bildete die erste Lageeinschätzung zur Sowjetunion, die erste von hunderten, die allesamt zum besonders schwierigen und unbefriedigenden Teil der CIA-Arbeit gehörten. Wie jede von ihnen konnte sie sich auf nur wenige gesicherte Fakten stützen und war ein Beleg für Sherman Kents Erfahrungssatz, dass »Schätzen genau das [ist], was man tut, wenn man nichts weiß«. Wie ein Stein versank der Bericht in der Tiefe. Er malte Grautöne, wo das Weiße Haus ein Schwarz-Weiß-Bild wünschte. Und er hatte ein fundamentales Manko, denn noch immer weigerten sich Heer, Marine und Außenministerium, den Emporkömmlingen des zentralen Nachrichtendienstes auch nur das Geringste von ihren Gedanken – oder gar ihren Geheimnissen – mitzuteilen. Sherman Kent, »Estimates and Influence«, in: *Foreign Service Journal*, April 1969. Siehe auch Ludwell L. Montague, *General Walter Bedell Smith as Director of Central Intelligence*, Penn State University Press, University Park/PA 1992, S. 120–123 [im Folgenden CIA/LLM]. Dieser Band ist eine in Teilen freigegebene CIA-Geschichte. Ludwell Lee Montague, »Production of a ›World Situation Estimate‹«, CIA, FRUS Intelligence, S. 804–806.

Es war ein lähmender Schlag. In den folgenden vier Jahren, so schrieb Montague später, misslang es dem zentralen Nachrichtendienst regelmäßig, Truman zu liefern, was er wünschte: Wissen aus allen bekannten Quellen. Das unüberwindlichste Hindernis waren die Militärs. Sie wollten in Eigenregie nachdenken, prognostizieren und Bedrohungen analysieren – nicht anders als heute. Montagues Arbeit war der letzte große Kommentar zur Sowjetunion, den der Nachrichtendienst dem Präsidenten vorlegte, bevor er fast zwei Jahre Pause machte. Die bittere Lektion sollte noch bitterer werden: In Zukunft übte die CIA in Washington nur noch dann Macht aus, wenn sie ihre eigenen unverwechselbaren Geheimnisse gesammelt hatte.

Clifford dagegen verfügte über den Einfluss, der dem zentralen Nachrichtendienst fehlte. Er hatte das schönste Büro im Westflügel des Weißen Hauses

und traf ein halbes Dutzend Mal pro Tag mit dem Präsidenten zusammen. Ihm lieh der Präsident sein Ohr. In seinem Namen erbat und erhielt er die Geheimnisse des Außen-, Kriegs- und Marineministeriums. Der Bericht, den er und Elsey im September ablieferten, konnte in großem Maße von der Arbeit zehren, die die Nachrichtendienstler des Vereinigten Generalstabs bereits geleistet hatten. Doch auch er hatte einen verhängnisvollen Mangel: In der US-Regierung war niemand in der Lage, Moskaus militärische Kräfte und Absichten präzise aufzuschlüsseln. Die besten Informationen über die Sowjets, so Richard Helms 50 Jahre später, hätte die US-Regierung damals in den Bücherregalen der Library of Congress gefunden. Aber Clifford, der aus dem Stegreif arbeitete, tat genau das, was der Zentrale Nachrichtendienst eigentlich tun sollte. Er trug zusammen, was die Regierung dachte. Memorandum von Clifford und Elsey, Entwurfsfassung, September 1946, CIA/DDRS. Siehe auch James Chace, *Acheson*, Simon and Schuster, New York 1998, S. 157; und Clark M. Clifford in Zusammenarbeit mit Richard Holbrooke, *Counsel to the President*, Anchor, New York 1992, S. 109–129.

51 »*Herr Präsident*«: Chace, *Acheson*, S. 162–165; Dean Acheson, *Present at the Creation: My Years in the State Department*, W. W. Norton, New York 1969, S. 219.

»*Die Weltmeere sind geschrumpft*«: Erklärung von Lieutenant General Hoyt S. Vandenberg, National Security Act of 1947, S. 758, NARA. »Es wird seine Zeit brauchen«, so Vandenberg, »wenn wir etwas beginnen wollen, womit wir 400 Jahre im Rückstand sind.«

52 »*und hätte es vermutlich auch nie werden sollen*«: CIA/LLM, S. 4. Souers, Vandenberg und Hillenkoetter gehören zu den 12 von 19 Direktoren, die unvorbereitet oder ungeeignet waren. »Diese Ernennung habe ich in keiner Weise betrieben«, schrieb Hillenkoetter am 21. Mai 1947 an Wild Bill Donovan. »Da Sie in der Vergangenheit ein Meister in dieser Kunst waren, erlaube ich mir, Sie in der Sache um Rat und um Ihre Meinung zu bitten.« Hilly wurde jede nur verfügbare Hilfe benötigen. Brief an Donovan, Dokumente zu Forgan, Hoover Institution, Stanford University.

53 *Raum 1501 im Longworth-Gebäude*: Festgehalten ist Dulles' Aussage vor dem Ausschuss für Ministeriumsausgaben in: Hearing Before the Committee on Expenditures in the Executive Departments, 27. Juni 1947. Im Jahr 1982 ließen zwei Abgeordnete – Jack Brooks, Vorsitzender des Regierungsausschusses, und Edward Boland, Vorsitzender des Geheimdienstausschusses des Repräsentantenhauses – die Abschrift der Anhörung durch ihre Mitarbeiter ausfindig machen und veröffentlichten sie zusammen mit einer Einleitung über ihre ungewöhnliche Geschichte. Geleitet wurde die damalige Sitzung des Ausschusses von seinem republikanischen Vorsitzenden Clare E. Hoffman aus Michigan. Die Zeugen machten ihre Aussage unter Codenamen (Mr A, Mr B, Mr C). Die einzige Abschrift der Anhörung behielt Hoffman; im Oktober 1947 lieh er sie dem Justiziar der CIA, Walter Pforzheimer, der eine Kopie anfertigte, sie in einem Safe verstaute und das Original zurückgab. Im Jahr 1950 vernichtete

Hoffman das Original. Erst 32 Jahre später wurde die einzige vorhandene Kopie aus dem CIA-Archiv ans Tageslicht geholt.

Die anderen Hauptzeugen bei der Anhörung waren Vandenberg, der Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, und John »Frenchy« Grombach, der Chef der vom militärischen Nachrichtendienst 1942 gegründeten Spionageorganisation namens »The Pond«. »Wir spielen nicht mit Murmeln«, sagte Grombach vor dem Ausschuss. »Wir spielen mit der Sicherheit unseres Landes und mit unseren Menschenleben«, wenn dem Zentralen Nachrichtendienst gestattet werde, Geheimoperationen durchzuführen. Man solle, so sein Plädoyer, die Armee für die Vereinigten Staaten spionieren und den Zentralen Nachrichtendienst Berichte schreiben lassen. Jeder andere Weg wäre »falsch und gefährlich«.

Vandenberg schlug zurück. Die wirkliche Gefahr, sagte er, liege bei »The Pond« – er sei »was zum Absahnen« und »ein Gewerbe«, in dem sich käufliche Laien tummeln, die in der nächsten Bar Geheimnisse ausplaudern. Das unbemerkte Sammeln von Geheiminformationen sei ein schwieriges Geschäft, das man Experten überlassen solle, die unter strenger Überwachung arbeiten.

Dann erklärte Vandenberg dem Ausschuss, wie ein richtiges nachrichtendienstliches Netz aufgebaut sein müsse. »Verdecktes Arbeiten, Sir, ist etwas sehr Kompliziertes. Es funktioniert so, dass man vor Ort einen Spezialisten hat – oder jemanden, der dem Spezialisten so nahe kommt, wie es in den USA möglich ist, und den wir mit dem Geld, das wir haben, engagieren können. (...) Dann bildet er aus den Leuten, die er kennt, eine Kette. Und jetzt brauchen wir einen zweiten, sorgfältig ausgesuchten Mann, der eine Parallelkette bildet und nur observiert (...), damit man sicher sein kann, dass der erste Agent einem nicht die Informationen einer ausländischen Regierung gibt und sich von ihr bezahlen lässt. (...) Der Mann, der das Primärnetz aufbaut, hat keinerlei sichtbare Verbindung zu irgendeinem Vertreter oder einem Ministerium unserer Regierung.« Dann warnte er: »Weil die Gefahr groß ist, dass der US-Regierung in Friedenszeiten riesige Probleme entstehen, haben wir das Recht, den Daumen draufzuhalten; und das kann man nur, wenn man nicht irgendeinen Burschen anheuert, der ins Büro kommt und einem erzählt, er würde sich freuen, wenn man ihm 500 000 Dollar pro Jahr zahlt. (...) Es kann sehr gut sein, dass dieser Mann von einer anderen Regierung bezahlt wird und einen mit Informationen füttert, die diese Regierung einem gern unterjubeln möchte.«

Dies war eine präzise Kurzfassung der schwierigen Aufgaben, denen sich die CIA bei ihrer Gründung gegenübersah – erheblich präziser als das, was danach von Allen Dulles kam: »Ich glaube nicht an eine große Organisation«, sagte er. »Man sollte sie klein halten. Wenn die Sache zu einem Riesenpolypen wird, kann sie nicht gut funktionieren. Im Ausland wird man eine gewisse Anzahl von Leuten brauchen, aber sie sollte nicht allzu groß sein. Vielleicht ein Vielfaches von zwanzig, nicht von hundert.« Als er 1953 sein Amt antrat, übernahm er fast 10 000 Leute und stockte sie zuerst auf 15 000 und dann auf annähernd 20 000 auf, von denen die große Mehrzahl mit der Durchführung von Geheim-

operationen im Ausland beschäftigt waren. Geheimoperationen waren eine Arbeit, zu deren Erwähnung Dulles leider nie kam.

54 *»der größte Käfig für kaltgestellte Politiker«*: Walter Millis (Hg.) in Zusammenarbeit mit E. S. Duffield, *The Forrestal Diaries*, Viking, New York 1951, S. 299.

»... ließ mich das Schlimmste befürchten«: Acheson, *Present at the Creation*, S. 214.

hunderte große Geheimaktionen – 81 bereits in Trumans zweiter Amtsperiode: Diese Zahl wird genannt in »Coordination and Policy Approval of Covert Actions«, einem gemeinsam von Nationalem Sicherheitsrat und CIA verfassten Papier vom 23. Februar 1967, das nach langen Kämpfen 2002 zur Veröffentlichung freigegeben wurde.

Lawrence Houston, der Justiziar der CIA: Houston teilte Hillenkoetter mit, das Gesetz gebe der CIA keinerlei Vollmacht für irgendetwas, das Ähnlichkeit mit verdeckten Aktionen haben könnte. Auch zwischen den Zeilen sei keine implizite Absicht des Kongresses herauszulesen. Etwas anderes wäre es, wenn der Nationale Sicherheitsrat solche Missionen in Auftrag gäbe und wenn die CIA dann zum Kongress ginge und im Einzelfall die Genehmigung für eine Geheimoperation erbäte und erhielte. Erst nach 30 Jahren wurde dieser Rat zum ersten Mal beachtet. Houston an Hillenkoetter, »CIA Authority to Perform Propaganda and Commando Type Functions«, 25. September 1947, FRUS Intelligence, S. 622–623.

»Guerillatruppe ... Feuer mit Feuer bekämpfen«: Kennan an Forrestal, 26. September 1947, Aktengruppe 165, ABC-Ordner, 352:1, NARA.

56 *In einer ... sarkastischen Stellungnahme*: Penrose an Forrestal, 2. Januar 1948, FRUS Intelligence, S. 830–834.

»verdeckte psychologische Operationen«: Weisung NSC 4/A, 14. Dezember 1947.

Was ist das, psychologische Kriegführung? Das fragten sich die ersten CIA-Mitarbeiter. Ein Krieg der Worte? Wenn Worte Waffen waren, mussten sie dann wahr oder falsch sein? Soll die CIA Demokratie auf dem offenen Markt verkaufen oder heimlich in die Sowjetunion hineinschmuggeln? Und soll sie dies mit der Übertragung von Rundfunksendungen oder mit dem Abwurf von Flugblättern hinter dem Eisernen Vorhang bewerkstelligen? Oder ist sie ein Kommando, das Geheimoperationen durchführen soll, um die Moral des Feindes zu untergraben? Die dunkle Kunst der strategischen Täuschung war seit der Landung der alliierten Truppen außer Gebrauch gekommen. Niemand hatte eine neue Doktrin der Kriegführung ohne Waffen entwickelt. Von seinem Kommandoposten in Europa aus forderte Eisenhower seine Offizierskollegen dringend auf, »die Kunst der psychologischen Kriegführung am Leben zu erhalten«. Eisenhower, Stellungnahme vom 19. Juni 1947, RG 310, Army Operations, P & O 091.412, NARA; Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, Stellungnahme zu »Psychological Warfare«, 22. Oktober 1947, FRUS Intelligence, S. 626–627.

Doch Brigadier General Robert A. McClure, der spätere Vater der amerikanischen Sondereinsatztruppen, stellte fest, dass Amerikas »Unkenntnis (...) der psychologischen Kriegführung (...) erstaunlich« sei. McClure an die Propaganda-Abteilung des militärischen Nachrichtendienstes im Kriegsministerium, Aktengruppe 319, Kasten 263, NARA; Colonel Alfred H. Paddock jr., »Psychological and Unconventional Warfare, 1941–1952«, U.S. Army War College, Carlisle Barracks/PA, November 1979.

Für eine neue »Abteilung für Sondermethoden« suchte Hillenkoetter nach einem Chef, der Licht in das Dunkel bringen könnte. Auf diesem Posten hätten Kennan und Forrestal gern Allen Dulles gesehen. Stattdessen bekamen sie Thomas G. Cassady, einen alten OSS-Mann, Börsenmakler und Bankfachmann aus Chicago. Cassady war eine Katastrophe. Er versuchte, eine Rundfunkstation einzurichten, die Sendungen jenseits des Eisernen Vorhangs ausstrahlen sollte, und in Deutschland eine Druckerei für Propagandamaterial aufzubauen, aber niemand hatte die richtigen Worte parat, um die Herzen und Köpfe der Unterdrückten zu gewinnen. Seine große Idee hieß Projekt »Ultimate«: Dabei ging es um die Entsendung von Ballons, die aus großer Höhe Flugblätter mit Botschaften der Bruderliebe über der Sowjetunion abwerfen sollten. Warum nicht eine Luftbrücke für Mickey-Mouse-Uhren?, fragte ein Skeptiker im Außenministerium.

»die älteste Stätte der westlichen Kultur«: »Consequences of Communist Accession to Power in Italy by Legal Means«, CIA, Office of Research and Estimates (Büro für Recherche und Lageeinschätzung oder ORE), 5. März 1948.

»Wir überschritten die Grenzen ...«: Wyatt im Gespräch mit dem Autor. Siehe auch sein Interview für die CNN-Serie über den Kalten Krieg; die Tonbandabschriften des Nationalen Sicherheitsrates von 1998 finden sich online unter http://www.gwu.edu/~nsarchiv/coldwar/interviews/episode-3/wyatt1.html.

Die Italien-Operation wurde eine der teuersten, langfristigsten und ergiebigsten politischen Operationen in den ersten 25 Jahren der CIA. Im November 1947, als sie begann, kehrte James J. Angleton von seinem Posten als Leiter des Rom-Büros in die USA zurück, um in Galloways Büro für Sonderoperationen, das um seine Existenz kämpfte, eine Sowjet-Abteilung einzurichten. In Italien hatte Angleton nicht nur eine solide Agentenmannschaft aufgebaut, unter anderem weil er ein paar üblen Zeitgenossen den Verzicht auf strafrechtliche Verfolgung ihrer Kriegsverbrechen zusagte, sondern auch über die kommenden Wahlen nachgedacht und für viele Monate Pläne geschmiedet. Angletons Bevollmächtigter in Rom, der Italo-Amerikaner Ray Rocca aus San Francisco, wurde zuständig für die ersten Phasen der Operation. Im Rückblick meint William Colby, sie sei gar kein Zauberkunststück gewesen, sondern ein reines Geldgeschäft. Und das blieb sie ein Vierteljahrhundert lang. Das Wunder von 1948 bestand darin, dass das politische Zentrum zusammenhielt und die CIA den Sieg als ihr Verdienst beanspruchen konnte. Im Vorfeld der damaligen Wahl gab es ein Kopf-an-Kopf-Rennen zwischen den mit dem Vatikan verbündeten und rechts von der Mitte stehenden Christdemokraten unter Führung von Alcide De Gaspari und der Kommunistischen Partei, deren Spitze sich an

Moskau orientierte und behauptete, über eine Parteibasis von zwei Millionen treuen Anhängern zu verfügen. »Das waren die großen Parteien«, so Mark Wyatt. »Die Neofaschisten waren weg vom Fenster. Die Monarchisten waren tot.« Blieben noch drei kleinere Parteien: Republikaner, Liberale und Sozialdemokraten. Im März beschloss die CIA, die eigene Stimme (wenn man so sagen kann) zu splitten und sowohl die Kandidaten der kleineren Parteien als auch die Christdemokraten zu unterstützen. Kurzfassungen der Operation finden sich bei Ray S. Cline, *Secrets, Spies, and Scholars: Blueprint of the Essential CIA*, Acropolis, Washington/D.C. 1976, S. 99–103; und bei Peter Grose, *Operation Rollback: America's Secret War Behind the Iron Curtain*, Houghton Mifflin, Boston 2000, S. 114–117. Cline war von 1962 bis 1966 stellvertretender Direktor für Nachrichtenverarbeitung in der CIA; Grose entdeckte beim Kongress aufschlussreiche Zeugenaussagen, in denen es um die Verwendung des vom Finanzministerium eingerichteten Währungsstabilitätsfonds geht.

Es gibt keine Akten, die darüber Auskunft geben, was die Operation in Italien gekostet hat, doch die Schätzungen reichen von zehn Millionen bis 30 Millionen Dollar. Die schwarzen Geldtaschen waren nicht zuletzt mit Freundschafts- und Vertrauenswerten gefüllt. Finanzminister Snyder zum Beispiel hatte einen guten Freund in A.P. Giannini, dem italo-amerikanischen Finanzmann und Chef der Transamerica Corporation, einer Holdinggesellschaft, zu der die Bank of America ebenso gehörte wie annähernd 200 kleinere Banken. Giannini wurde wiederum Wyatt vorgestellt, der wie er aus San Francisco stammte. »In diesem Land«, so Wyatt, »hatte ich viele Kontakte mit prominenten Italo-Amerikanern: mit Bankleuten und Industriellen, die voller Ideen steckten – allerdings auch höchst abwegigen Ideen«, zu denen etwa das Projekt eines Staatsstreichs gehörte, für den Fall, dass der Geheimplan scheiterte. Giannini war einer dieser Kontakte, andere waren »mächtige führende Politiker, nicht solche à la Tammany Hall und Cook County, Illinois, sondern richtig prominente, die wussten, wie man Wahlen gewinnt«. Eingesetzt wurde Muskelkraft ebenso wie Geld. In einer nicht verbürgten Anekdote über die Italien-Operation von 1948 wird behauptet, drei Auftragsagenten der CIA seien nach Palermo gefahren, um dort etwas über die Situation in den Docks zu erfahren, und hätten sich mit ihrem Problem an Mitglieder der örtlichen Mafia gewendet. Es gelang ihnen, amerikanische Waffenladungen an kommunistischen Hafenarbeitern vorbeizuschmuggeln, aber im CIA-Hauptquartier war man nicht glücklich über ihre Vorgehensweise. Die genaue Beantwortung der Frage, wie entscheidend die Rolle der CIA in den damaligen Wahlen für die Durchsetzung der amerikanischen Ziele war, ist fast so schwierig wie die Scheidung von Eigelb und Eiweiß in einem Rührei. Der Strom amerikanischer Waffen und Panzer nach Italien, die von amerikanischen Schiffen gelieferten Tonnen von Nahrungsmitteln, die Flut der internationalen Nachrichten, verstärkt durch den Schock über den Fall der Tschechoslowakei – all dies hatte seinen Anteil am Sieg und diente als Bindemittel für die langjährige Beziehung zwischen der CIA und der immer korrupteren politischen Elite Italiens. Joe Greene, der

sowohl im Außenministerium als auch im Büro für politische Koordination (Office of Policy Coordination oder OPC) gearbeitet hat, erinnert sich an die Zeit, als die Italiener »ankündigten, sie würden den Vereinigten Staaten gern mit einem Unterpfand beweisen, wie sehr sie zu schätzen wüssten, was die Amerikaner seit dem Kriegsende und ihrem Seitenwechsel bis in die frühen fünfziger Jahre getan hatten. Ihr Geschenk waren die gigantischen Reiterstandbilder, die am Nordwestende der Memorial Bridge in Washington stehen. De Gaspari kam eigens über den Atlantik, und Truman nahm an der Enthüllungszeremonie teil. Es war ein prachtvolles Spektakel.« Die Pferde stehen noch heute. Greene, Zeugenaussage, FAOH.

58 *Der Leiter des Prager CIA-Büros, Charles Katek*: Die Ausschleusung von Kateks tschechischen Agenten haben Tom Polgar und Steve Tanner, die 1948 als CIA-Beamte in Deutschland waren, in Interviews geschildert. Weniger anständig verhielt sich die CIA, als sie gebeten wurde, einen Bulgaren namens Michael Schipkow zu retten, der in dem kurz zuvor stalinistisch gewordenen Land als Chefübersetzer bei der US-Gesandtschaft arbeitete. Die Gesandtschaft bat, so der damalige amerikanische Vizekonsul Raymond Courtney, die Armee, bei der Ausschleusung von Schipkow behilflich zu sein: »Sie kamen mit einem wirklich kindischen, undurchführbaren Plan: Er sollte nachts irgendwo an der Landstraße abgesetzt werden und sich dann durchschlagen, nicht auf der Straße, sondern querfeldein über die Berge, und das bei anderthalb bis zwei Meter Schnee, bis zur griechischen Grenze, und dort sollte er ein Geheimtreffen auf einem Friedhof abpassen. Ich setzte Schipkow um etwa drei Uhr morgens an der Landstraße ab und schickte den armen Kerl auf die Wanderung. Den ersten Unterschlupf fand er leicht und auch den zweiten, aber dann tauchten die Kuriere nicht auf, und da er seine Gastgeber nicht länger in Gefahr bringen wollte, versuchte er, sich selbst ohne Orientierung oder Hilfe durchzuschlagen. Die Miliz hat ihn aufgegriffen. Später erfuhren wir, warum sich die Kuriere nicht hatten blicken lassen: Sie waren beide an Grippe erkrankt und lagen mehr als 24 Stunden in einem Heuhaufen. Der Staatsrundfunk meldete Schipkows Festnahme mit einem großen, öffentlichkeitswirksamen Tamtam. Dann kam für ihn eine sehr, sehr schlimme Zeit. Fünfzehn Jahre später wurde er aus der Haft entlassen.« Courtney, Zeitzeugenaussage, FAOH.

unter dem Namen Marshall-Plan: Die Verwendung der Marshall-Plan-Gelder durch die CIA ist dargestellt in »A Short History of the PSB«, 21. Dezember 1951, NSC Staff Papers, White House Office Files, DDEL. Zu ihrer Zweckentfremdung für Geheimaktionen siehe das als geheim eingestufte Memorandum vom 17. Oktober 1949 für Frank Wisner, damals Leiter des Büros für politische Koordination (OPC), mit dem Titel »CIA Responsibility and Accountability for ECA Counterpart Funds Expended by OPC«, Nachdruck in Michael Warner (Hg.), *CIA Cold War Records: The CIA Under Harry Truman*, CIA History Staff, Washington/D.C. 1994. Ein seltener Fall von Buchführung: Unter »allgemeine und spezielle Vereinbarungen«, insgeheim zwischen nur wenigen Eingeweihten getroffen, wurden laut CIA-Dokument »der CIA die fünf

Prozent Gegenwertmittel der ECA zur Verfügung gestellt«, und zwar für verdeckte Operationen. Die ECA – oder Economic Cooperation Administration (Administration für wirtschaftliche Zusammenarbeit) – verteilte die Marshall-Plan-Mittel.

Geld gab es immer in Hülle und Fülle. »Klar hatten wir Geld«, sagte Melbourne L. Spector, ein Marshall-Plan-Verwalter in Paris. »Wir hatten so viele Gegenwertmittel, dass sie uns schon aus den Ohren kamen.« Spector, Zeitzeugenaussage, FAOH.

59 *»... uns in die Tasche zu greifen«*: Griffin, Zeitzeugenaussage, HSTL.
»Beginn der organisierten politischen Kriegführung«: Kennan, unsignierte Stellungnahme vom 4. Mai 1948, FRUS Intelligence, S. 668–672.

60 *In der Weisung NSC 10/2 rief er dazu auf*: Die kämpferischen Worte lauteten folgendermaßen:

> Der Nationale Sicherheitsrat hat, in Kenntnis der bösartigen Geheimaktivitäten der UdSSR, ihrer Satellitenstaaten und kommunistischer Gruppierungen, mit denen die Ziele und Handlungen der Vereinigten Staaten und anderer westlicher Mächte diskreditiert und vereitelt werden sollen, den Beschluss gefasst, dass im Interesse des Weltfriedens und der Sicherheit der USA die offenen Auslandsaktivitäten der US-Regierung durch verdeckte Operationen ergänzt werden müssen. (...) [Sie sollen] so geplant und ausgeführt [werden], dass für Unbefugte eine Verantwortlichkeit der US-Regierung nicht erkennbar ist und die US-Regierung glaubhaft jede Verantwortung von sich weisen kann, wenn sie aufgedeckt werden. Zu diesen Operationen gehören im Einzelnen alle verdeckten Aktivitäten, als da sind: Propaganda, wirtschaftliche Kriegführung; direkte Selbstschutzaktionen wie Sabotage, Sabotageabwehr, Zerstörungs- und Evakuierungsmaßnahmen; subversive Aktivitäten in Feindstaaten einschließlich der Hilfe für im Untergrund operierende Widerstandsorganisationen, Guerillaverbände und Befreiungsgruppen von Flüchtlingen sowie Unterstützung von einheimischen antikommunistischen Kräften in bedrohten Staaten der freien Welt.

Der eigentliche geistige Urheber der Weisung war unverkennbar George Kennan. Eine Generation später bereute er sie zutiefst: Sein größter Fehler sei gewesen, dass er auf die politische Kriegführung gedrängt habe; verdeckte Operationen widersprächen nun einmal der amerikanischen Tradition, und »exzessive Geheimhaltung, Doppelzüngigkeit und heimliche Gaunereien sind einfach nicht unser Ding«. Von denen, die damals an der Macht waren, sagten das nur wenige. Das gängige Denkschema der Eingeweihten war klar. Wenn Amerika die Sowjets aufhalten sollte, brauchte es eine Geheimarmee. Kennan schaffte es, auf mehr als 1000 Seiten Memoiren seine Rolle als Vater der Geheimaktionen nicht ein einziges Mal zu erwähnen. Dieses zu Recht mit Beifall bedachte Werk ist also nicht nur eine großartige Geschichte der Diplomatie, sondern zugleich ein kleines Meisterstück der Doppelzüngigkeit. Siehe auch Kennan, »Morality and Foreign Policy«, in: *Foreign Affairs*, Winter 1985–1986;

sowie seine Feststellung, die Initiative in Sachen politische Kriegführung sei »der größte Fehler [gewesen], den ich je gemacht habe«, so formuliert in seiner Zeugenaussage vom 28. Oktober 1975 vor dem Church-Ausschuss und zitiert in dessen Abschlussbericht, Bd. 4, S. 31.

Hillenkoetter, damals Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, wurde schon beim bloßen Gedanken an den neuen Geheimdienst von Entsetzen gepackt. In aller Deutlichkeit erklärte er, die Vereinigten Staaten sollten nach seiner Ansicht in Friedenszeiten niemals verdeckte Aktionen durchführen. Auch war er nicht der Einzige, der nach den Kosten der geheimen Subversion fragte. Sherman Kent, der Größte unter den CIA-Analysten des Kalten Krieges, hatte selber den folgenden Gedanken zu Papier gebracht: Die Entsendung von »Geheimagenten in ein anderes Land, das sich nicht im Krieg mit den Vereinigten Staaten befindet, und die Beauftragung dieser Agenten mit ›schwarzen‹ Operationen widersprechen nicht nur den Prinzipien, auf die unser Land gebaut ist, sondern auch denen, für die wir noch unlängst einen Krieg geführt haben«. Robin Winks, *Cloak and Gown: Scholars in the Secret War, 1939–1961*, Yale University Press, New Haven/CT 1987, S. 451.

60 *»Gerüchte streuen, mit Bestechung arbeiten …«*: Edward P. Lilly, »The Development of American Psychological Operations, 1945–1951«, Nationaler Sicherheitsrat (NSC), höchste Geheimhaltungsstufe, DDEL, um 1953.

61 *Die Berliner Operationsbasis der CIA*: Sichel und Polgar, beide im Gespräch mit dem Autor; »Subject: Targets of German Mission, January 10, 1947«, CIA/CREST. Einen verlässlichen Überblick über die Operationen der Berliner CIA-Basis geben George Bailey, Sergej A. Kondraschow und David E. Murphy, *Die unsichtbare Front. Der Krieg der Geheimdienste im geteilten Berlin*, Propyläen, Berlin 1997. Murphy war später Leiter der Basis.

62 *»Eifer und Besessenheit«*: Helms in seiner Laudatio beim Gedenkgottesdienst für Wisner in der CIA-Zentrale am 29. Januar 1971. Als er an den Kalten Krieger Wisner erinnerte, bot er sogar ein paar Verse aus Robert Frosts Gedicht »Einst am Pazifik« auf:

Voll dunkler Absicht kam die Nacht zum Strand,
nicht eine Nacht nur: eine Ewigkeit.
Manch einer täte gut, er sei bereit.
(Übertragung: Kurt Erich Meurer)

Die Bezeichnung Wisners als »beste Wahl für den Aufbau einer Geheimorganisation aus dem Nichts« findet sich in »Office of Policy Coordination, 1948–1952«, ohne Unterschrift, ohne Datum, in bearbeiteter Fassung freigegeben im März 1997, CIA/CREST. Autor dieser Studie war Gerald Miller, Wisners Operationsleiter für Westeuropa.

Kapitel 4

64 *Schlachtpläne für die nächsten fünf Jahre*: Seine ehrgeizigen Vorhaben beschreibt Wisner detailliert in einer Stellungnahme vom 29. Oktober 1948 mit dem Titel »Subject: OPC Project«, FRUS Intelligence, S. 730–731. Siehe außerdem: Interviews des Autors mit Wisners Zeitgenossen Richard Helms, Franklin Lindsay, Sam Halpern, Al Ulmer und Walter Pforzheimer; und »Office of Policy Coordination, 1948–1952«, CIA/CREST.

LeMay hat Wisners rechte Hand Franklin Lindsay: Lindsay im Gespräch mit dem Autor. Lindsay hatte für das OSS in Jugoslawien zusammen mit Titos Partisanen in einer Guerillaeinheit gekämpft. Nach dem Krieg arbeitete er neben Allen Dulles für den Kongressausschuss, der den Marshall-Plan genehmigte. Im September 1947 begleitete er eine Gruppe von Kongressmitgliedern, die diesem Ausschuss angehörten (darunter Richard Nixon), in das besetzte Triest, wo sie am Vorabend der Umwandlung der Stadt in einen Freistaat miterlebten, wie es zu einer bedrohlichen Konfrontation zwischen einer jugoslawischen Panzerkolonne und amerikanischen Truppen kam. Damals gehörte Jugoslawien noch zum Einflussbereich der Sowjets; erst nach weiteren neun Monaten brach Tito mit Stalin. Jeden Moment konnte die Situation kippen. General Terence Airey, Kommandant der alliierten Streitkräfte in Triest, warnte die Regierungen der USA und Großbritanniens: »Wenn diese Sache nicht mit großer Umsicht behandelt wird, könnte hier ein dritter Weltkrieg losgehen.« Nach Washington zurückgekehrt, machten Lindsay und Charles Thayer (der während des Krieges sein Vorgänger als Chef der Militärmission bei Titos Verbänden war) den Vorschlag, ein Guerillakorps für den Kampf gegen die Sowjets aufzustellen – »Feuer mit Feuer bekämpfen« –, ein Gedanke, den Kennan ebenso ins Auge faßte wie Wisner die Person Lindsays.

65 »*das* Allergeheimste«: James McCargar, Zeitzeugenaussage, FAOH. McCargar hatte von April 1946 bis Dezember 1947 in Ungarn als Geheimagent für »The Pond« gearbeitet, und zwar sowohl für das Außenministerium als auch für den geheimen Nachrichtendienst der Armee.

66 »*Wir hatten die Verantwortung*«: Ulmer im Gespräch mit dem Autor.

Zuerst in Athen: CIA-Mann Thomas Hercules Karamessines, ein Amerikaner griechischer Herkunft aus Staten Island, begann seine Arbeit 1947 in Athen, wo er aufstrebende Offiziere unterstützte. Als die griechischen Militärs 20 Jahre später die Macht ergriffen, fanden sie in Karamessines, der mittlerweile zum Chef der Geheimoperationen aufgestiegen war, einen guten Freund.

67 »*Einzelpersonen, Gruppen und Nachrichten*«: »Office of Policy Coordination, 1948–1952«, CIA/CREST.

Mitte November 1948 flog Wisner nach Paris: Franklin Lindsay, der im Herbst 1948 in der Pariser Zentrale des Marshall-Plans für Averell Harriman tätig war, wurde Zeuge des Gesprächs und begann unmittelbar danach, für Wisner als Operationsleiter zu arbeiten. »Harriman wusste alles über das OPC«, so Lindsay. Wisner unterrichtete ihn am 16. November 1948 über jede Einzelheit.

Danach war Geld nie mehr ein Thema: »Ich hatte einen Etat«, erzählte McCargar, »der so viele Millionen umfasste, wie ich ausgeben konnte, und ich konnte sie gar nicht alle ausgeben.« Zu Harrimans Kenntnis von Wisners Plänen siehe Wisners für die Ablage bestimmten Aktenvermerk, FRUS Intelligence, S. 732–733. Wenig später folgte Wisners Besuch bei Dick Bissell. Richard M. Bissell jr. in Zusammenarbeit mit Jonathan E. Lewis und Frances T. Pudlo, *Reflections of a Cold Warrior: From Yalta to the Bay of Pigs*, Yale University Press, New Haven/CT 1996, S. 68–69.

Zwischen Diplomaten, Geldgebern und Spionen bestanden enge Beziehungen. Chef der ECA, der Administration für wirtschaftliche Zusammenarbeit, in Paris war David K. E. Bruce, ehemaliger OSS-Offizier. Harrimans Hauptvertreter war Milton Katz, früher in London Chef der OSS-Auslandsaufklärung (SI) unter William Casey, der später CIA-Direktor wurde.

Der Marshall-Plan half nicht nur mit Geld und konspirativen Wohnungen, sondern auch mit Personal für Geheimpropaganda und antikommunistische Aktionen, die den französischen und italienischen Gewerkschaften galten. Noch drei Jahre, nachdem Wisner seinen Handel mit Averell Harriman abgeschlossen hatte, führten einige Marshall-Plan-Beamte Geheimoperationen für ihn durch. Wisner informierte auch John McCloy, damals der ranghöchste amerikanische Zivilbeamte in Deutschland (und im Kriegsministerium der wichtigste Mann, der sich für den Fortbestand des US-Nachrichtendienstes nach Trumans Todesurteil im September 1945 einsetzte). Wisner erinnert sich, er habe »Mr. McCloy ganz allgemein die Bedeutung und Herkunft des OPC erklärt« und ihn genauestens über »einige Aspekte unserer aktuellen und für die Zukunft vorgesehenen Operationen in Deutschland« unterrichtet. Er hält fest, dass McCloy »beeindruckt schien, als ich ihm sagte, die eigentlichen Architekten des Ganzen seien die Herren Lovett, Harriman, Forrestal, Kennan, Marshall und andere«. FRUS Intelligence, S. 735–736.

68 *die bestens geschmierten Hände korsischer Gangster*: Gerald Millers historische Studie über das Büro für politische Koordination (OPC) liefert Belege dafür, dass Wisner »dessen Arbeit zunächst auf das Umfeld der Gewerkschaften beschränkte«. Die ersten dieser Versuche, die Operationen »Pikestaff« und »Largo«, sind belegt durch freigegebene CIA-Akten, die sogar die Unterschrift enthalten, mit der Kennan im Oktober 1948 sein Plazet gab. »Als es in der Frühzeit des Marshall-Plans«, so Victor Reuther, damals Repräsentant des amerikanischen Gewerkschaftsverbandes CIO in Europa, im Interview, »zu einigen politischen Streiks kam, zu denen kommunistische Gewerkschafter und vielleicht auch Politiker aufgerufen hatten, um den Marshall-Plan zu Fall zu bringen und das Entladen von ausländischen Hilfsgütern zu verhindern, ging es darum, diese Streiks zu brechen. Die US-Regierung, vertreten durch die CIA, bat Irving Brown und Jay Lovestone, eine Gegenbewegung zu organisieren. Und klar ist, wenn man einen Streik brechen will, wendet man sich an Burschen, die große Fäuste haben und wissen, wie man Knüppel schwingt. Und da wandten sie sich an Leute, die man am besten als die korsische Mafia bezeich-

nen kann.« Ein CIA-Beamter namens Paul Sakwa, der später mit diesem Bericht befasst war, erklärte, er habe 1953, als der Marshall-Plan auslief, die Zahlungen an den Anführer der korsischen Bande, Pierre Ferri-Pisani, eingestellt. »Für Ferri-Pisani«, so Sakwa, »gab es damals rein gar nichts zu tun, und sehr wahrscheinlich war er in den über Marseille laufenden Heroinschmuggel verwickelt und brauchte unser Geld nicht.« Interviews mit Reuther und Sakwa in »Inside the CIA: On Company Business«, Dokumentarfilm von 1980, Regie Allan Francovich; Textauszüge mit freundlicher Genehmigung von John Bernhart. Der Autor des vorliegenden Buches konnte Mr. Sakwa 1995 interviewen. Näheres zur Beziehung zwischen Wisner, Lovestone und Brown findet man in den Akten zum Free Trade Union Committee und in den Lovestone-Akten des amerikanischen Gewerkschaftsbundes AFL-CIO (International Affairs Department Collections, George Meany Memorial Archives, Silver Spring/MD) sowie in der Lovestone Collection der Hoover Institution, Stanford University. Siehe auch Anthony Carew, »The Origins of CIA Financing of AFL Programs«, *Labor History*, Bd. 39, 1999, Heft 1.

Ein Vierteljahrhundert lang arbeitete Lovestone für die CIA und erwarb sich den Ruf eines hervorragenden Drahtziehers. Sein erster Führungsoffizier war Wisners Assistent Carmel Offie, verantwortlich nicht nur für Gewerkschafts- und Emigrantenfragen, sondern auch für das Nationalkomitee für ein Freies Europa; er löste die erste große Sicherheitskrise in der CIA aus. Offie war ein extravaganter Homosexueller, und das in einer Zeit, als sexuell abweichendes Verhalten als politisch gefährlich galt. Die für Sicherheitsüberprüfungen zuständigen CIA-Beamten entdeckten einen Polizeibericht, aus dem hervorging, dass Offie verhaftet worden war, nachdem er in einer Herrentoilette nur einen Straßenblock vom Weißen Haus entfernt Sexdienste in Anspruch genommen hatte. Diesen Bericht übergaben sie J. Edgar Hoover. Er hetzte seine Leute auf Offie, der in aller Stille aus der CIA entlassen wurde und sich beim amerikanischen Gewerkschaftsbund AFL verdingte. FBI-Agenten zapften Lovestones Telefonleitung an und konnten mithören, wie er Wild Bill Donovan mit beißendem Spott erzählte, in der CIA seien lauter »feine Pinkel aus der Park Avenue und Nichtskonner und Schwachköpfe. (...) Die ganze Organisation ist total runtergewirtschaftet, total ineffizient, total unzurechnungsfähig.« Für Hoover war das die reinste Wohltat.

68 *»ein riesiges Projekt speziell für die Intellektuellen«*: Braden in einem Dokumentarfilm der Granada Television mit dem Titel »World in Action: The Rise and Fall of the CIA«, Juni 1975. Unter den angehenden Autoren, die in Paris Bücher schrieben und zugleich mit der CIA zusammenarbeiteten, war auch Peter Matthiessen, einer der größten Schriftsteller seiner Generation und ein prominenter Liberaler.

69 *Der Bericht, der 50 Jahre lang ...*: »The Central Intelligence Agency and National Organization for Intelligence: A Report to the National Security Council«, auch bekannt als Dulles-Jackson-Correa-Bericht, 1. Januar 1949, CIA/CREST.

70 *»erhitzt vor Verwirrung«*: Kermit Roosevelt an Acheson, 1. Februar 1949, HSTL.

70 *»Der größte Schwachpunkt der CIA«*: Ohly an Forrestal, 23. Februar 1949, HSTL.

71 *Nach 50 Nächten*: Forrestals Selbstmord folgte auf einen monatelangen »schweren und progressiven Erschöpfungszustand«. Townsend Hoopes und Douglas Brinkley, *Driven Patriot: The Life and Times of James Forrestal*, Vintage, New York 1993, S. 448–475. Dr. Menninger erklärte, Forrestal habe »an einem extremen triebhaften Hang zur Selbstzerstörung« gelitten. Menninger an Captain George Raines, Leiter der Neuropsychiatrie im Marinehospital von Bethesda/MD, in: »Report of Board of Investigation in the Case of James V. Forrestal«, National Naval Medical Center, 1949. Präsident Truman ersetzte Forrestal durch Louis Johnson, einen reichen Sponsor seines Wahlkampfes, der schon seit Monaten lautstark den Posten für sich forderte. Johnson war ein Mann mit nur wenigen Eigenschaften, die für ihn sprachen; er neigte zu haltlosen Wutanfällen und absurder Bramarbasiererei, die er mit wilden Faustschlägen auf den Tisch begleitete – so sehr, dass Dean Acheson, der zur selben Zeit Außenminister war, ihn für hirngeschädigt oder geisteskrank hielt. General Omar Bradley, damals Vorsitzender des Vereinigten Generalstabs, kam zu dem Schluss, »Truman [habe] den einen psychiatrischen Fall durch einen anderen ersetzt«. Und sogar Truman fragte sich während dieses Dramas im Pentagon, ob er die nationale Sicherheit Amerikas nicht in die Hände eines Verrückten gelegt habe. Dean Acheson, *Present at the Creation: My Years in the State Department*, W. W. Norton, New York 1969, S. 374; Omar N. Bradley und Clay Blair, *A General's Life: An Autobiography*, Simon and Schuster, New York 1983, S. 503.

Kapitel 5

72 *»den Zug nicht ins Rollen bringen«*: Richard Helms in Zusammenarbeit mit William Hood, *A Look over My Shoulder: A Life in the Central Intelligence Agency*, Random House, New York 2003, S. 82.

viele von ihnen verzweifelte Flüchtlinge: Als der US-Offizier John W. McDonald 1948 in der amerikanischen Besatzungszone als Staatsanwalt für den Bezirk Frankfurt tätig war, stieß er auf die Arbeit der CIA. Wie sich das abspielte, erzählt er folgendermaßen:

> Die Polizei hatte einen Fälscherring von 18 Leuten ausgehoben. Nummer eins unter ihnen war ein Pole namens Polansky, der zu den Displaced Persons gehörte. Er hatte mit enormem Geschick Druckerplatten für 50-Dollar-Scheine hergestellt. Wir schnappten ihn, zusammen mit 100 000 Dollar Falschgeld, Druckerpressen, Platten und Druckertinte – alles, was das Herz begehrt. Er besaß auch eine amerikanische Uniform. Außerdem einen Personalausweis, eine 45-kalibrige Militärpistole und eine PX-Karte für den Armee-Shop. Den ganzen Kram. Ich war sehr zufrieden. Dann, als wir schon kurz vor dem Prozess gegen die ganze Gruppe standen, bekam ich eines Tages in meinem Büro Besuch von einem Major.

Das Gespräch verlief so:

»Ich bin Overt.«

»Major Overt, angenehm.«

»Nein, Sie haben falsch verstanden. Overt, nicht Covert. [Offen, nicht Geheim.]«

»Wer sind Sie?«

»Ich arbeite für die CIA.«

»Was kann ich für Sie tun?«

»Sie haben den Polen inhaftiert, der Polansky heißt. Er ist einer von uns.«

»Was meinen Sie mit: einer von uns?«

»Wir bezahlen ihn. Er gehört zur CIA.«

»Seit wann stellt die CIA Leute ein, die Dollarnoten falschen?«

»Nee, nee. Das hat er in seiner Freizeit gemacht.«

»Also zählt's gar nicht, oder?«

»Ja eben, es zählt nicht. Er ist unser bester Mann für die Herstellung von Dokumenten, Pässen und allen möglichen Sachen, die wir brauchen, um in den Osten zu gehen.«

»Okay, das ist alles ganz schön, aber trotzdem hat er eine Straftat begangen, und mir ist es völlig schnuppe, für wen er arbeitet.«

McDonald fuhr fort: »Ich wies ihm die Tür. Am nächsten Tag kam ein Colonel in derselben Sache, und wir hatten exakt das gleiche Gespräch. Ich ließ mich nicht beeindrucken. Zwei Tage später kam ein Major General zu mir. Allerhand Lametta für damalige Zeiten. Es war ganz schön ernst, das merkte ich gleich. Aber er stellte es schlauer an als die beiden anderen und sagte: ›Wie Sie mittlerweile wissen, hat dieser Mann für uns gearbeitet. Die Uniform, die 45er Pistole und die ganzen Ausweise und so weiter hat er von uns. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie die Anklage gegen ihn fallen lassen könnten, damit wir nicht öffentlich vorgeführt werden.‹ Ich machte weiter, und etwa eine Woche später ging ich ins Gericht und setzte natürlich die Höchststrafe durch: zehn Jahre, nach deutschem Recht die Höchststrafe für Falschmünzerei. Aber nie habe ich Major Overt vergessen. Meine erste Begegnung mit der CIA stand unter keinem günstigen Stern.« McDonald, Zeitzeugenaussage, FAOH.

72 *»Entsendung von Widerstandsgruppen«*: Wisner, zitiert in Kevin C. Ruffner, »Cold War Allies: The Origins of CIA's Relationship with Ukrainian Nationalists«, Central Intelligence Agency, 1998.

»als Reservetruppe für den möglichen Kriegsfall«: »U.S. Policy on Support for Covert Action Involving Emigrés Directed at the Soviet Union«, 12. Dezember 1969, FRUS Intelligence 1969-1970, Bd. XII, Dokument 106.

73 *dank einer ... historischen CIA-Studie*: Ruffner, »Cold War Allies«.

»Wir werden den Abgeordneten eben sagen« und *»Je weniger wir über dieses Gesetz sagen«*: Beides geäußert bei Anhörungen vor dem Streitkräfte-Ausschuss des Repräsentantenhauses, freigegebene Fassung, 81. Kongress, 1. Sitzung, 1949.

74 *Mikola Lebed:* Norman J. W. Goda, »Nazi Collaborators in the United States«,

in: *U.S. Intelligence and the Nazis*, National Archives, S. 249–255. Offiziere des Heeresnachrichtendienstes hatten bereits lose Kontakte zu den Ukrainern geknüpft und versuchten mit ihrer Hilfe, Informationen über Militär und Spione der Sowjets im Nachkriegsdeutschland zu sammeln. Der erste von ihnen bezahlte Mann in München war Myron Matwiejko, der während des Krieges als Geheimagent für die Deutschen gearbeitet hatte und danach zum Mörder und Fälscher wurde. Schon bald kam der Verdacht auf, er sei von Moskau als Maulwurf eingesetzt; dass er später zur Sowjetunion überlief, bestätigte diese Befürchtung.

»leistet … wertvolle Hilfe« und *»von unschätzbarem Wert«*: Die Briefe von Wyman und Dulles befinden sich in den National Archives, Aktengruppe 263, Ordner Mikola Lebed, seit 2004 zugänglich für die Öffentlichkeit. Nachdem Lebed die Einreiseerlaubnis für die Vereinigten Staaten erhalten hatte, ging die CIA ein operatives Bündnis mit seinen Ukrainern ein, das sich als eines ihrer besonders unverwüstlichen Bündnisse mit antikommunistischen Emigrantengruppen erwies. Am Ende entschied sich sein »Hoher Rat für die Befreiung der Ukraine« für weniger tödliche Formen des Widerstands. In den fünfziger Jahren gründete die CIA in New York einen Verlag für Lebed. Er erlebte noch den Fall der Sowjetunion und den Augenblick, in dem die Ukraine die Freiheit erhielt, ihr eigenes, schwieriges Schicksal in die Hand zu nehmen.

75 *»gleichgültig wie gering die Erfolgschance …«*: Ruffner, »Cold War Allies«.

General Reinhard Gehlen: Das letzte Wort über Gehlen hatte Allen Dulles: »Im Spionagegeschäft gibt es selten Heilige. Er ist auf unserer Seite, und nur das zählt. Man braucht ihn ja nicht zu sich in den Klub einzuladen.« Männern wie Captain John R. Boker jr. leuchtete das amerikanische Argument für die Anwerbung von Nazi-Spionen schon im Sommer 1945 ein. »Damals war der ideale Augenblick, um Informationen über die Sowjetunion zu gewinnen – wenn wir je welche bekommen wollten«, sagte Boker, ein geschickter Verhörbeamter mit deutschen Vorfahren, der bereits wenige Tage nach der Kapitulation losschnüffelte, um geeignete Nazis zu finden. In Reinhard Gehlen fand er den Mann, den er suchte. Fur den amerikanischen Captain war der deutsche General »eine Goldmine, die wir aufgetan haben«. Beide Manner waren sich einig, dass es bald zu einem neuen Krieg mit der Sowjetunion kommen würde und ihre Länder sich gegen die kommunistische Gefahr zusammenschließen sollten. Brigadier General Edwin L. Sibert, Leiter des Heeresnachrichtendienstes in Europa und wenig später schon erster Chef der CIA-Geheimoperationen, kaufte ihm seine Sprüche ab. Er beschloss, Gehlen und seinen Spionagering in Dienst zu nehmen. Mit seinen Vorgesetzten – den Generalen Dwight D. Eisenhower und Omar Bradley – sprach er nicht über diesen Entschluss, in der begründeten Annahme, sie würden ihn nur ablehnen. Sibert zufolge reisten General Gehlen und sechs seiner deutschen Spionagekollegen im Privatflugzeug des späteren CIA-Direktors General Walter Bedell Smith nach Washington. Zehn Monate lang wurden die Deutschen in einer geheimen Militäreinrichtung auf dem Gelände des außerhalb Washingtons gelegenen Fort Hunt der Sicherheits-

prüfung unterzogen und genau über ihren Einsatz informiert, bevor man sie in ihr Heimatland zurückschickte, wo sie gegen die Russen tätig werden sollten. Dies war die Geburtsstunde einer langjährigen Partnerschaft zwischen amerikanischen Nachrichtendienstlern und Hitlers abgehalfterten Spionen. John R. Boker jr., »Report of Initial Contacts with General Gehlen's Organization«, 1. Mai 1952. Diese Informationen findet man zusammen mit zahlreichen CIA-Dokumenten über die Organisation Gehlen in dem Band *Forging an Intelligence Partnership: CIA and the Origins of the BND*, hg. von Kevin C. Ruffner vom Historikerstab der CIA, gedruckt von der Europa-Abteilung des Directorate of Operations, der für Operationen zuständigen CIA-Sektion, und freigegeben im Jahr 2002. Bei den Dokumenten handelt es sich um Gehlens Äußerungen, zitiert in James Critchfield [Leiter des Karlsruher CIA-Büros] an den Chef des Foreign Branch M in der CIA-Zentrale, 10. Februar 1949; »Report of Interview with General Edwin L. Sibert on the Gehlen Organization«, 26. März 1970; »SS Personnel with Known Nazi Records«, Amtierender Leiter der Karlsruher Operationsbasis an den Chef des Foreign Branch M, 19. August 1948.

76 *»ein reicher Blinder«*: Leiter der Münchner Operationsbasis an den Amtierenden Leiter des Karlsruher CIA-Büros, 7. Juli 1948.

»Ohne Zweifel wissen die Russen«: Helms an den Chef der Sonderoperationen (ADSO), Colonel Donald Galloway, 19. März 1948.

»Wir wollten da nicht ran«: Sichel im Gespräch mit dem Autor.

»Und da wir uns selber so schwertaten«: Tanner im Gespräch mit dem Autor. Tanner, der sich 1970 aus der CIA verabschiedete, hat die vor seinem Gespräch mit dem Autor noch nie erzählte Geschichte von der Unterstützung des Nachrichtendienstes für die ukrainischen Aufständischen durch einen in der dritten Person geschriebenen Text ergänzt. Er lautet:

> Tanner fand nur eine einzige Gruppe, die seine Kriterien erfüllte, sie nannte sich »Hoher Rat für die Befreiung der Ukraine« (UHWR). Überraschenderweise hielt keine russische Emigrantengruppe der Prüfung stand. Der UHWR hatte nicht nur durch Landkuriere Kontakt zur »Ukrainischen Widerstandsarmee« (UPA) in den Karpaten, er erhielt auch über Kuriere – meist katholische Geistliche sowie gelegentlich Reisende und geflohene Gefangene – Berichte aus der Ukraine.
>
> Die Hauptinteressen des UHWR und der CIA schienen zusammenzupassen: Beide wünschten sich dringend Funkkontakt mit dem Hauptquartier der Widerstandsarmee »hinter den feindlichen Linien«. Die Politiker, die in Washington das Sagen hatten, billigten diese Methode, weil sie während des Krieges in Frankreich, Italien und Jugoslawien gut funktioniert hatte.
>
> Neun Monate lang wurden zwei Kuriere unter Tanners Aufsicht in Funkbedienung, verschlüsselten Codes, Fallschirmspringen und Zielschießen zur Selbstverteidigung ausgebildet. Sie sprangen ab und landeten in der Nacht des 5. September 1949 auf einer Bergwiese in der Region von Lwow. Nach diesem ersten Absprung und auch nach dem nächsten im Jahr 1951 gab es

zwar Funkkontakt, aber keine umwerfenden Informationen. Die letzten beiden Missionen scheiterten mit Sicherheit an der Tatsache, dass Angleton die Instruktionen an Philby weitergegeben hatte, und die unglücklichen Kurierteams wurden an Ort und Stelle von »Begrüßungskomitees« des sowjetischen NKWD festgenommen.

Für die ukrainischen Nationalisten in der UdSSR war der erste Absprung eine immense moralische Unterstützung und muss übertriebene Erwartungen geweckt haben. Doch bis Mitte 1953 hatten die Sowjets den bewaffneten Widerstand definitiv besiegt.

Was Tanner im Gedächtnis blieb, waren vier Fehler und kolossale Dummheiten der Nachkriegsära. Erstens: Nach Kriegsende hatten die Alliierten sowjetische Staatsbürger zwangsweise repatriiert. Als diese erfuhren, dass sie an die Russen zurückgegeben werden sollten, begingen viele von ihnen Selbstmord. Und diejenigen, die man ausgeliefert hatte, erreichten nie sowjetischen Boden; sie wurden von Todeskommandos des Sicherheitsdienstes in Osteuropa erschossen oder gehängt.

Zweitens: Durch einen Fehler im Telefonbuch der US-Armee für das Jahr 1949 flog die Tarnidentität der CIA-Mitarbeiter in der Münchner Basis auf: Alle Namen, die ohne Militäreinheit aufgeführt waren, gehörten CIA-Leuten. Genauso gut hätte die Armee ihre Namen mit Sternchen kennzeichnen können.

Drittens: Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten Fallschirmspringer und -trainer das OSS verlassen, weil ihre Dienste nicht mehr gebraucht wurden. Dies hatte zwei Konsequenzen: Ein serbo-amerikanischer OSS-Veteran, der im Krieg mit dem Fallschirm über Jugoslawien abgesprungen war, brachte den beiden ukrainischen Kurieren bei, sie sollten beim Aufkommen auf dem Boden einen Salto rückwärts machen – obwohl sie einen ein Meter zwanzig langen Karabiner an die Seite geschnallt hatten. Außerdem riet Washington beim Absprung im September 1949 zum Einsatz eines falschen Lastenfallschirms, sodass die Kiste mit mehr als 1200 Pfund Ausrüstung beim Aufprall in tausend Stücke barst.

Viertens, und dies war das Schlimmste: James Angleton unterrichtete Kim Philby, den sowjetischen Maulwurf im britischen Nachrichtendienst, regelmäßig über das RED-SOX-Programm [also den gesamten Versuch, frühere russische und nicht-russische Staatsbürger der Sowjetunion in die Gebiete hinter dem Eisernen Vorhang zu schleusen].

0 »*Was haben wir falsch gemacht?*«: John Limond Harts überzeugende Kritik an Angleton findet sich in seinen posthum erschienenen Erinnerungen mit dem Titel *The CIA's Russians*, Naval Institute Press, Annapolis/MD 2002, besonders S. 136–137. Hart wurde 1976 aus dem Ruhestand zurückgerufen, um zu prüfen, welchen Schaden Angleton der CIA als Chef der Spionageabwehr zugefügt hatte. Zur Albanien-Operation: McCargar, Zeitzeugenaussage, FAOH; Michael Burke, *Outrageous Good Fortune*, Little, Brown, Boston/MA 1984, S. 140–169. Mike Burke wurde von Wisner mit der Ausbildung der Albaner betraut. Burke,

später Vorsitzender des Baseballvereins New York Yankees, war OSS-Veteran und liebte das Leben als Geheimagent. Er unterzeichnete einen Agentenvertrag, der ihm 15000 Dollar Jahresgehalt garantierte, und machte sich nach München auf, wo er in einem Arbeiterbezirk der Stadt die albanischen Wendehalspolitiker in einer konspirativen Wohnung traf. »Als der Jüngste im Raum, der ein junges und reiches Land repräsentierte, hatte ich ihre ganze Aufmerksamkeit«, heißt es bei Burke. Er war der Meinung, er und die Exilanten verstünden einander. Die Albaner sahen das ganz anders: »Die Amerikaner, die unsere Leute auf diese Missionen vorbereiteten, hatten weder Ahnung von Albanien noch vom albanischen Volk und seiner Mentalität«, so Xhemal Laci, ein albanischer Monarchist, der in Deutschland Männer für den Einsatz rekrutierte. Die Operation war von Beginn an so grundlich verpfuscht, dass man ungehemmt spekulieren konnte, wo die eigentlichen Wurzeln des Desasters lagen. McCargar, einer von Angletons guten Freunden, kam zu dem Schluss: »Die albanische Exilgemeinde in Italien war so restlos infiltriert, nicht nur von den Italienern, sondern auch von den Kommunisten, dass dort, glaube ich, die Russen ihre Informationen herbekamen – und auch die staatlichen Behörden des kommunistischen Albanien.«

81 »*Nicht immer heiligt der Zweck die Mittel*«: Coffin im Gespräch mit dem Autor.

82 »*Die Unterstützung von Emigranten*«: Diese ruckblickende Einschatzung findet sich in »U.S. Policy on Support for Covert Action Involving Emigres Directed at the Soviet Union«.

83 *erklärte die CIA voller Zuversicht*: CIA Intelligence Memorandum Nr. 225, »Estimate of Status of Atomic Warfare in the USSR«, 20. September 1949; auch in: Michael Warner (Hg.), *The CIA Under Harry Truman, CIA Cold War Records*, CIA History Staff, Washington 1994. Im vollen Wortlaut: »Der frühestmögliche Zeitpunkt, zu dem die UdSSR voraussichtlich eine Atombombe herstellen kann, ist Mitte 1950 und der wahrscheinlichste Mitte 1953.« In einem Bericht, den der Leiter des CIA-Büros für wissenschaftliche Aufklarung (OSI), Willard Machle, an CIA-Direktor Hillenkoetter schickte, heißt es, die Arbeit der Agency zur Frage der sowjetischen Atomwaffen sei ein »fast völliger Fehlschlag« auf jeder Ebene gewesen. Den Spionen sei es »in keinem Punkt gelungen«, wissenschaftliche und technische Daten über die sowjetische Bombe zu sammeln, und die CIA-Analysten hätten sich in »geologische Argumentationen« geflüchtet, die auf Vermutungen über die Fähigkeit der Sowjets zum Uranabbau beruhten.

In seiner Stellungnahme an Hillenkoetter, die die Überschrift »Inability of OSI to Accomplish Its Mission« und das Datum 29. September 1949 trägt, beklagte Machle, es habe »sich als schwierig erwiesen, Personen mit angemessener Qualifikation zu finden, die man zur Arbeit in der Agency bewegen könnte«. Machles Stellungnahme in George S. Jackson und Martin P. Claussen, *Organizational History of the Central Intelligence Agency, 1950-1953*, Bd. 6, S. 19-34, DCI [Director of Central Intelligence] Historical Series HS-2, CIA Historical Staff, 1957, Aktengruppe 263, NARA.

Die hausinterne CIA-Historikerin Roberta Knapp stellt fest, seit September 1949 sei »die offiziell abgesprochene Erklärung zum Bau einer Atomwaffe durch die Sowjets nichts anderes gewesen als eine Lageeinschätzung, die drei unterschiedliche Zeitpunkte dafür nannte – 1958, 1955 und ›zwischen 1950 und 1953‹ – allesamt falsch«. Dies, so ihr Urteil, »erbrachte den unmissverständlichen Beweis für totale Desorientierung«. Die Folge war, nach den Worten eines anderen CIA-Historikers, »das Todesurteil« über das Büro für Berichterstattung und Lageeinschatzung (ORE): Donald P. Steury, »How the CIA Missed Stalin's Bomb«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 49 (2005), Heft 1, CIA/CSI. In dieser internen CIA-Studie heißt es, viele ORE-Mitarbeiter seien Kernphysiker und Ingenieure aus dem Manhattan-Projekt gewesen, die die optimistische Vorstellung hatten, sie könnten den Gang des sowjetischen Nuklearprogramms verfolgen, indem sie öffentlich zugängliche wissenschaftliche Arbeiten läsen und durch Belegmaterial aus geheimen Quellen ergänzten. Bis 1948 gab es in der öffentlich zugänglichen Literatur aus der Sowjetunion keinerlei Material, das man hätte nutzen können. Aber schon seit 1947 berichtete ein Informant aus der ehemaligen I.G. Farben (die unter anderem das Giftgas für die nationalsozialistischen Vernichtungslager hergestellt hatte), die Sowjets kauften dem Konzern pro Monat 30 Tonnen destilliertes metallisches Kalzium ab. Die darin enthaltene Menge an reinem Kalzium, das zum Feinen von Uranerz verwendet wird, entsprach in etwa dem Achtzigfachen der jährlichen Fördermenge der USA. Der Bericht des Informanten wurde von unabhängiger Seite bestätigt. Er hätte Alarm auslösen müssen. Aber er tat es nicht.

Kapitel 6

84 »*Der eine ist Gott, der andere Stalin*«: »Nomination of Lt. Gen. Walter Bedell Smith To Be Director of Central Intelligence Agency«, Geheime Senatssitzung vom 24. August 1950, CIA, Dokumente zu Walter Bedell Smith, DDEL.
»*Ich rechne mit dem Schlimmsten*« und »*Interessant, Sie alle hier zu sehen*«: David S. Robarge, »Directors of Central Intelligence, 1946-2005«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 49 (2005), Heft 3, CIA/CSI.

85 »*Für sie wurde alles Geld ausgegeben*«: Bedell Smith, zitiert in »Office of Policy Coordination, 1948-1952«, CIA/CREST.
»*Herz und Seele der CIA*«: Bedell Smith, zitiert in George S. Jackson und Martin P. Claussen, *Organizational History of the Central Intelligence Agency, 1950–1953*, Bd. 9, Teil 2, S. 38. Diese CIA-Geschichte von 1957 wurde im Jahr 2005 freigegeben. DCI Historical Series HS-2, CIA Historical Staff, Aktengruppe 263, NARA.
»*eine unerfüllbare Aufgabe*«: Sherman Kent, »The First Year of the Office of National Estimates: The Directorship of William L. Langer«, CIA/CSI, 1970.
»*Schätzen ist genau das, was man tut …*«: Sherman Kent, »Estimates and Influence«, in: *Foreign Service Journal*, April 1969.

86 *waren 400 Analysten ... beschäftigt*: Jackson und Claussen, *Organizational History of the Central Intelligence Agency, 1950–1953*, Bd. 8, S. 2.
Die CIA musste entdecken: James Lilley, ehemaliger Leiter des Pekinger CIA-Büros, im Gespräch mit dem Autor. Das Problem bestand weiter bis in die späten sechziger Jahre, als Lilley herausfand, dass »die gleichen mit Falschinformationen über China handelnden Agentennetze, wie wir sie 15 Jahre zuvor bekämpft und abserviert hatten«, wieder im Geschäft waren, dass sie sich aus chinesischen Provinzblättern die Leckerbissen herauspickten und den amerikanischen Spionen in Hongkong verkauften.

87 *»der vielleicht bedeutendste Informationsverlust«*: David A. Hatch in Zusammenarbeit mit Robert Louis Benson, »The Korean War: The SIGINT Background«, National Security Agency, online unter http://www.nsa.gov/publications/publi00022.cfm. Jahrzehntelang wurde Weisbands Rolle in der Geschichte der amerikanischen Nachrichtendienste unterschätzt. Selbst ein Meisterwerk wie *KGB: Die Geschichte seiner Auslandsoperationen von Lenin bis Gorbatschow* (Bertelsmann, München 1991), verfasst von Christopher Andrew (einem der herausragenden Nachrichtendienst-Historiker) und Oleg Gordievsky (einem Überläufer aus dem sowjetischen Nachrichtendienst), widmet Weisband gerade mal drei Sätze und gibt den Zeitpunkt seiner Anwerbung durch den sowjetischen Geheimdienst mit 1946 falsch wieder. Offizielle amerikanische, von Nationaler Sicherheitsbehörde (NSA) und CIA verfasste Studien zu diesem Fall berichten dagegen, dass Weisband 1934 von den Sowjets angeworben wurde. Ein Arbeiter aus der Luftfahrtindustrie Kaliforniens sagte 1950 gegenüber dem FBI aus, Weisband sei während des Krieges sein KGB-Kontaktmann gewesen. Weisband, 1908 als Sohn russischer Eltern in Ägypten geboren, ging Ende der zwanziger Jahre in die Vereinigten Staaten und wurde 1938 amerikanischer Staatbürger. Im Jahr 1942 begann er, in der Fernmeldeaufklärung der Armee (der späteren Signals Security Agency oder SSA) zu arbeiten, und war in Nordafrika und Italien eingesetzt, bevor er in die NSA nach Arlington Hall zurückkehrte. Weisband wurde von seinem Posten in der Nationalen Sicherheitsbehörde suspendiert und erschien dann nicht zu einer Anhörung vor der Grand Jury, die über die Anklageerhebung in Sachen Tätigkeit der Kommunistischen Prtei zu entscheiden hatte. Wegen Missachtung der Jury wurde er zu einem Jahr Haft verurteilt – und damit war die Sache erledigt, denn eine öffentliche Anklage wegen Spionage hätte die Probleme des amerikanischen Nachrichtendienstes nur noch verschärft. Weisband starb 1967 überraschend im Alter von 59 Jahren, allem Anschein nach eines natürlichen Todes.
»keine überzeugenden Hinweise«: Das Einzige, was die CIA-Zentrale mit Sicherheit wusste, war, dass General MacArthur meinte, die Chinesen kämen nicht. Die gesamte um Korea kreisende Berichterstattung und Analyse der CIA zwischen Juni und Dezember 1950 gab diesen Irrtum einfach weiter. Detailliert dargestellt sind die Berichte bei P. K. Rose, »Two Strategic Intelligence Mistakes in Korea, 1950«, in: *Studies in Intelligence*, Herbst/Winter 2001, Heft 11; außerdem: CIA Historical Staff, »Study of CIA Reporting on Chinese Commu-

nist Intervention in the Korean War, September–December 1950«, fertiggestellt im Oktober 1955 und freigegeben im Juni 2001; sowie Woodrow J. Kuhns, »Assessing the Soviet Threat: The Early Cold War Years«, CIA Directorate of Intelligence, Center for the Study of Intelligence, 1997.

89 *»ein haarsträubendes Durcheinander«*: Bevor Bill Jackson 1951 von seinem Posten als Bedell Smith' Stellvertreter zurücktrat, übergab er dem General einen Bericht über Wisners Operationen mit dem Titel »Subject: Survey of Office of Policy Coordination by Deputy Director of Central Intelligence«, 24. Mai 1951, CIA/CREST. Darin hieß es: »Die Aufgabe (...) übersteigt die Leistungsfähigkeit eines Einzelnen.« Das Büro für politische Koordination (OPC) versuche, »einen weltweit operierenden, in mancherlei Hinsicht einer Streitmacht vergleichbaren Apparat« aufzubauen, ohne über ausreichend Kontrolle, Personal, Ausbildung, Logistik oder Fernmeldeeinrichtungen zu verfügen. »Es besteht«, so Jacksons Bericht, »eine große Kluft zwischen den am höchsten und den am wenigsten qualifizierten Abteilungsleitern. Die Einsatzverpflichtungen übersteigen die Fähigkeit, qualifizierte Mitarbeiter anzuwerben.«
Sie veranschlagten 587 Millionen Dollar: »CIA/Location of Budgeted Funds/Fiscal Year 1953«, ein Dokument aus dem Aktenmaterial des Abgeordneten George Mahon, eines der vier Parlamentarier, die Kenntnis vom CIA-Budget hatten. Als David Barrett, Professor an der Villanova University, dieses Dokument im Jahr 2004 entdeckte, veränderte sein Fund die ganze Geschichtsschreibung. Seit fast 30 Jahren hat jedes Buch über die CIA getreulich wiedergegeben, was die Untersuchungsbeauftragten des Senats im Jahr 1976 herausfanden: 1952 habe Wisners Etat 82 Millionen Dollar betragen. Diese Zahl ist eindeutig falsch. In Wahrheit lag der OPC-Haushalt 1952 ungefähr vier Mal höher als bislang angegeben.

90 *»eine unverkennbare Gefahr«*: Dienstbesprechung beim CIA-Direktor, 14. November 1951, CIA/CREST. Die Protokolle der täglichen Besprechungen zwischen dem CIA-Direktor, seinen Stellvertretern und engsten Mitarbeitern sind enthalten in gerade erst freigegebenen und durch CREST bereitgestellten Akten und verschaffen einen Eindruck von den Auseinandersetzungen in der CIA. In den Protokollen dieser Besprechung heißt es: »Der Direktor möchte, dass sie [Dulles und Wisner] das OPC scharf unter die Lupe nehmen. Paramilitärische Operationen sollten vom übrigen Haushalt ebenso getrennt werden wie alle Operationen, die nicht der Nachrichtenbeschaffung dienen. Er ist der Ansicht, dass wir einen Punkt erreicht haben, an dem der Umfang unserer OPC-Operationen eine unverkennbare Gefahr für die CIA als Nachrichtendienst bedeutet.«

Bedell Smith erkannte, dass die Vereinigten Staaten »für diese Art Krieg keine Strategie besitzen« – gemeint war die Wisnersche Art von Krieg. »Preliminary Staff Meeting, National Psychological Strategy Board«, 8. Mai 1951, CIA/CREST. Zu Dulles und Wisner sagte er: »Für diese Art Krieg haben Sie keine Strategie, die von der Regierung grundsätzlich gebilligt worden wäre. (...) Obwohl wir Ausrüstung und Vollmachten haben, machen wir die Arbeit nicht, die wir machen sollten.«

Mehrmals versuchte Bedell Smith, Wisner die Leitung der paramilitärischen Operationen aus der Hand zu nehmen. Dienstbesprechung beim CIA-Direktor, 16. April 1952, CIA/CREST. Vergeblich wies er darauf hin, dass sie weit über das hinausgingen, was der Nationale Sicherheitsrat in seiner Weisung NSC 10/2, dem 1948 verabschiedeten Manifest der politischen Kriegführung, ins Auge gefasst hatte. Aber Außen- und Verteidigungsministerium wünschten die Ausweitung der Geheimaktionen, und zwar »in erheblichem Maß«. Bedell Smith an den Nationalen Sicherheitsrat, »Scope and Pace of Covert Operations«, 8. Mai 1951, CIA/CREST. Seine Warnung, »bedauerliche Vorfälle oder gravierende Fehler [nicht] zu verschweigen« oder »zu beschönigen«, äußerte er am 21. August 1951, bei der täglichen Dienstbesprechung, CIA/CREST. Schon mehrere Tage zuvor hatte er Wisner und andere hohe CIA-Beamte dringend gebeten, »sich sehr ernsthaft mit dem Problem der erfundenen und gefälschten Nachrichten in Informationsquellen zu befassen«. Protokoll der Dienstbesprechung vom 9. August 1951, CIA/CREST.

Die seit neuestem zugänglichen CREST-Akten zeigen, was Bedell Smith übernommen hatte: »eine Art Heiliges Römisches Reich, in dem die Adelsherren ihre Einzelinteressen verfolgten, ohne dass derjenige, der dem Namen nach ihr Kaiser war, sie mit Erfolg steuern und kontrollieren konnte«. So formuliert es Ludwell Lee Montague, sein persönlicher Vertreter im Nationalen Sicherheitsrat, der auch notiert, dass dem General »der Verdacht kam, Dulles und Wisner (...) könnten ihn am Ende in irgendein schlecht geplantes und verhängnisvolles Abenteuer hineinziehen«. CIA/LLM, S. 91–96 und 264.

Aus den als geheim eingestuften CIA-Studien: Dabei handelt es sich um die folgenden drei Arbeiten: »CIA in Korea, 1946–1965«, »The Secret War in Korea, June 1950 – June 1952« und »Infiltration and Resupply of Agents in North Korea, 1952–1953«. Zuerst zitiert hat sie Michael Haas, ein pensionierter Colonel der Luftwaffe, in seiner Monografie *In the Devil's Shadow: UN Special Operations during the Korean War*, Naval Institute Press, Annapolis/MD 2000.

91 *»Es waren Selbstmordmissionen«*: Sichel im Gespräch mit dem Autor.

92 *»einen großartigen Ruf und eine schreckliche Bilanz«*: Gregg im Gespräch mit dem Autor. Im Fall des Koreakrieges wurde die Bilanz vertuscht oder gefälscht. So enthält zum Beispiel John Ranelaghs Buch *The Agency: The Rise and Fall of the CIA* (Simon and Schuster, New York 1986), das lange als Standardwerk über die CIA galt, nur drei Absätze über die paramilitärischen Geheimaktivitäten im Koreakrieg. Nach der dortigen Darstellung setzte der Operationsleiter Hans Tofte mit Erfolg Agenten in ganz Korea, China und in der Mandschurei ein: »Diese ›geschlossenen‹ Gebiete wurden erfolgreich durch koreanische und chinesische CIA-Agenten infiltriert«, und Toftes »vielseitige und komplexe« Operationen arbeiteten mit »Guerillakämpfern, die für Einsätze in Nordkorea ausgebildet waren«, und mit »Agenten in ganz Korea, die als Führer dienen und Verstecke für abgeschossene Piloten besorgen konnten« (S. 217–218). Wie die mit den Korea-Operationen befassten CIA-Studien belegen, trifft nichts da-

von zu. Tofte war ein Fälscher. Er produzierte gefalschte Filme über CIA-Guerillakämpfer bei Einsätzen in Nordkorea; der Schwindel wurde rasch aufgedeckt, als jemand in Washington wissen wollte, warum Kommandoeinsätze am helllichten Tage stattfanden. Doch was wichtiger ist: Die echten Missionen waren, ganz im Gegensatz zu den inszenierten, im Großen und Ganzen totale Reinfälle. Selbst die internen historischen CIA-Studien widersprechen eindeutig dem schönen Bild, das *The Agency* von den Koreakriegs-Operationen entwirft.

93 »*von der anderen Seite gesteuert*«: Thomas, Zeitzeugenaussage, FAOH. »*unerbittlich unter die Lupe*«: John Limond Harts posthum erschienene Erinnerungen *The CIA's Russians* (Naval Institute Press, Annapolis/MD 2004) handeln ausführlich von den erstaunlichen Erfahrungen, die er als Nachfolger von Al Haney auf dem Posten des Dienststellenleiters in Seoul machen musste.

94 »*die CIA, als neue Organisation*«: Hart, zitiert in Christopher Andrew, *For the President's Eyes Only: Secret Intelligence and the American Presidency from Washington to Bush*, Harper Perennial, New York 1996, S. 193–194.

Harts Berichte über Haneys Schwindelunternehmen wurden ebenso unter den Teppich gekehrt wie Haneys Fehler. Der Letztere schrieb später: »Im und nach dem Koreakrieg war bei vielen zuständigen ranghohen CIA-Beamten immer wieder die Rede davon, die Agency solle Gewinn aus ihren Erfahrungen ziehen und auf das nächste Korea besser vorbereitet sein.« Doch, so schließt er, »ich habe ernsthafte Zweifel, ob die CIA überhaupt aus Korea gelernt hat und ob die dortigen Erfahrungen gesammelt – oder gar im Sinne von Lektionen für die Zukunft durchgearbeitet worden sind«. Haney an Helms, »Subject: Staff Study re Improvement of CIA/CS Manpower Potential Thereby Increasing Operational Capability«, 26. November 1954, freigegeben im April 2003, CIA/CREST. Haney überlebte seinen unwürdigen Auftritt im Koreakrieg nur deshalb, weil er am Ende seiner Amtszeit im November 1952 dafür gesorgt hatte, dass ein in Korea schwer verwundeter Lieutenant der Marine vom Schlachtfeld zum Lazarettschiff *Constellation* und von dort in die Vereinigten Staaten transportiert wurde – wo der hirngeschädigte Soldat sieben Wochen später fotografiert wurde, als er gerade einen seltenen Kuss von seinem Vater, Allen W. Dulles, bekam. Das Foto fällt auf den Tag vor der Anhörung, bei der die Ernennung des älteren Dulles-Bruders zum CIA-Direktor bestätigt werden sollte. Seinen Dank an Haney stattete Dulles dadurch ab, dass er ihn 1954 zum Kommandeur der von Florida aus geleiteten Operation »Success« (Erfolg) ernannte.

95 »*Aufgeflogene Operationen*«: Becker an Wisner, ohne Datum, aber vermutlich Dezember 1952 oder Januar 1953, CIA/CREST. Vor seinem Rücktritt als stellvertretender Direktor für Nachrichtenverarbeitung teilte Loftus Becker seinen Kollegen mit, dass er »mit großer Sorge zur Kenntnis genommen habe, wie uninformiert unsere Leute vor Ort waren«, und äußerte Zweifel daran, dass die CIA in der Lage sei, überhaupt irgendwo in Asien Informationen zu sammeln. Dienstbesprechung beim stellvertretenden Direktor, 29. Dezember 1952, CIA/CREST. Danach richtete er seine Kritik direkt gegen Frank Wisner.

95 *»die CIA wurde an der Nase herumgeführt«*: Seine Vorwürfe gegen hohe CIA-Beamte wegen Falschaussage formulierte Kellis in einem Brief an Präsident Dwight D. Eisenhower vom 24. Mai 1954, DDEL.
»uns allen ist klar«: Wisner, *»[unkenntlich gemacht]* Report on CIA Installations in the Far East«, 14. März 1952, CIA/CREST.

96 *Die Beamten des Einsatzstabes*: Die Geschichte der Operationen, die der US-Nachrichtendienst in den Jahren zwischen Ende des Zweiten Weltkrieges und Beginn der Mao-Diktatur in und um China durchgeführt hat, ist nie umfassend dargestellt worden. Von den OSS-Veteranen waren nach Trumans Auflösungsbefehl noch zwanzig in China geblieben, getarnt als militarische Einrichtung unter dem Namen External Security Detachment 44. Anfangs wurde dieses ESD-44 von Lieutenant Colonel Robert J. Delaney geleitet; 1947 wurde er Chef des winzigen Tokioter CIA-Büros und später die Nummer zwei bei der OPC-Operation »Western Enterprises« auf Taiwan. Im Jahr 1945, als der Krieg vorüber war, äußerte sich Delaney in einer von Schanghai aus versandten Mitteilung zu den bevorstehenden Aufgaben. Die amerikanischen Nachrichtendienstler stunden, wie er schreibt, vor einem Riesengebiet, das so fremd war wie die Mondberge, weite Landstriche, die vom südchinesischen Meer Richtung Westen bis nach Afghanistan und von Saigon Richtung Norden bis nach Sibirien reichen. Sie müssten nicht nur in Erfahrung bringen, welche Absichten und Leistungsstärken die militärischen Dienste und Nachrichtendienste der Sowjets, der Rotchinesen und der chinesischen Nationalisten hatten, sondern auch die spezifischen Merkmale sämtlicher politischen Gruppierungen und Interessenverbände in Fernost herausfinden. Die Lösung dieser Aufgaben nahm mehr als 25 Jahre in Anspruch. Erschwert wurde sie durch die Denkschablonen der CIA: Maos Chinesen, Ho Chi Minhs Vietnamesen, Kim Il Sungs Koreaner – sie galten allesamt als Geschöpfe des Kreml, als unwandelbarer monolithischer Block, mit ein und demselben Bewusstsein, made in Moskau. Paketeweise schickten die OSS- und die ersten CIA-Leute im Fernen Osten nachrichtendienstliche Erkenntnisse nach Washington. Vieles davon blieb ungelesen und wurde »ins Archiv gesperrt, von nichts umgeben als von Stille und Ratten«. Maochun Yu, *OSS in China: Prelude to Cold War*, Yale University Press, New Haven/CT 1997, S. 258–259.

Die ersten CIA-Mitarbeiter in China standen unter dem Befehl von Amos D. Moscrip, der seine Arbeit von einem französischen Stützpunkt in Schanghai aus verrichtete, wo er den feinen Pinkel spielte, viel soff und mit einer weißrussischen Freundin schlief. Einige Diplomaten des Außenministeriums meinten, sie könnten mit Mao ins Geschäft kommen, der doch immerhin mit dem OSS gegen die Japaner gekämpft hatte. Aber die Kommunisten hatten offenkundig den Verdacht, dass Amerikaner in China – egal ob Diplomaten oder nicht – versuchen würden, sie zu stürzen. Das amerikanische Außenministerium forderte dazu auf, bis Oktober 1948 alle diplomatischen Stützpunkte der USA in China zu räumen, da jeder, der von den Kommunisten auch nur entfernt mit Spionage für die Vereinigten Staaten in Verbindung gebracht werden konnte, mit Gefängnis oder Schlimmerem rechnen musste. In Mukden, einer Zweimillionen-

stadt in der Mandschurei, trafen diese Räumungsbefehle ein, als der amerikanische Generalkonsul Angus Ward und seine 21 Mitarbeiter gerade unter einjährigen Hausarrest gestellt wurden, weil sie sich geweigert hatten, Maos Soldaten das Konsulat zu übergeben. »Man klagte ihn der Spionage an, deren er sich offen gesagt auch schuldig gemacht hatte!«, erinnert sich John F. Melby, der damals als politischer Beamter des Außenministeriums aus Chongqing berichtete. »Er hatte mit einem so genannten ESD Nummer sowieso zusammengearbeitet, das war ein CIA-Vorposten. Bis über die Ohren steckte er im Geschäft mit der Truppe, die er dort in der Mandschurei bei sich hatte.« Melby, Zeitzeugenaussage, HSTL, FAOH.

Chef der »Truppe« war Jack Singlaub, in den siebziger und achtziger Jahren einer der dreisteren Kalten Krieger. Damals, im Jahr 1948, konspirierte Singlaub nicht nur mit den chinesischen Nationalisten, sondern versuchte auch, eine Gruppe von Weißrussen in die Sowjetunion einzuschleusen und Spione im sowjetisch besetzten Nordkorea zu stationieren. Tatsächlich gelang es ihm, 1948 einige koreanische Agenten durch die Mandschurei nach Nordkorea zu schaffen. Er schickte Dutzende von Männern, die Kriegsgefangene der Japaner gewesen waren, mit dem Befehl los, bis zu den kommunistischen Militärs vorzudringen und über ihre Absichten und ihre Leistungsbereitschaft zu berichten. Einigen schien dies zunächst gelungen zu sein. Aber als er versuchte, in Seoul Verstecke für diese Spione zu finden, stieß er bei MacArthur auf heftigen Widerstand. Über CIA-Kanäle sandte Singlaub ein außerordentliches Gesuch ans Weiße Haus – adressiert war es »Verschlusssache an Moscrip, Für den Präsidenten« –, in dem er Truman dringend bat, die chinesischen Nationalisten mit Waffen aus den amerikanischen Kriegsvorräten auf Okinawa zu versorgen. Der Präsident ließ sich nicht dazu bewegen. Als Mukden zu fallen drohte, kabelte Singlaub an den nächsten amerikanischen Marinebefehlshaber: »MEINE GEFANGENNAHME UNBEDINGT VERHINDERN«. Unter Artilleriebeschuss flog er aus dem Land, vorbei an einem Aufklärungsflugzeug mit dem roten Stern, im Wissen, dass diese Schlacht des Kalten Krieges verloren war. John K. Singlaub, *Hazardous Duty: An American Soldier in the Twentieth Century*, Summit, New York 1992, S. 132–149.

In Schanghai hatte Fred Schultheis, der Leiter des dortigen CIA-Büros, in der Stadt ein relativ großes Agenten- und Informantennetz aufgebaut, nicht zuletzt weil er ein tadelloses Chinesisch sprach, das er noch aufpolierte, indem er alles las, was er in die Finger kriegen konnte, von Zeitungen bis zu Bildgeschichten. In den Reihen der Amerikaner war er ein alter China-Experte, da er als Soldat während des ganzen Krieges im Land stationiert war. Als Mao Ende 1948 auf seinem Langen Marsch war und Stadt für Stadt eroberte, musste Schultheis sehen, dass er rauskam. Im Jahr 1949 ging er als Dienststellenleiter nach Hongkong, wo er bald die Überzeugung gewann, dass die Kommunisten in Kürze auch Hongkong angreifen würden. Er begann, angsterregende, auf Spekulation und bloße Vermutung gestützte Berichte loszuschicken, in denen er warnend verkündete, die Stadt werde als nächster Dominostein fallen. Joseph A.

Yager, ein Beamter des State Department und OSS-Veteran, der mit ihm in Hongkong stationiert war, erinnerte sich lebhaft an diese Furcht: »Wir besaßen diverse Erkenntnisse, die darauf hinzuweisen schienen, dass ein Angriff bevorstand. Sie entpuppten sich als falsch.« Doch »Schultheis war überzeugt, dass er kommen musste. Er war ein richtiger Schwarzseher. Er sagte: ›Diesmal wird es nicht Stanley. Sondern Belsen.‹ Stanley, das war die Halbinsel, auf der die Japaner die Ausländer interniert hatten. Da war es ganz schon schlimm. Sie haben sie fast verhungern lassen. Aber Bergen-Belsen war eins der Todeslager der Deutschen.« Yager, Zeitzeugenaussage, FAOH.

In der Zentrale, wo Singlaub 1950 nach Maos Sieg für die China-Einsätze der CIA zuständig war, beaufsichtigte er verlassene CIA-Büros und steckengebliebene Operationen. Fieberhaft bemühte er sich, in China das schwindende Netz aus CIA-Mitarbeitern und den im Rücken des Feindes operierenden Agenten aufrechtzuerhalten und in der Mandschurei und Nordkorea zerstörte Spionagenetze wieder aufzubauen.

In Tihwa (heute: Urumtschi), der im unwirtlichen Wilden Westen Chinas gelegenen Hauptstadt von Xinjiang, arbeitete Douglas Mackiernan für die CIA im amerikanischen Zwei-Mann-Konsulat. Während des Krieges war er dort als Offizier der Luftwaffe stationiert gewesen und kannte sich gut in der Gegend aus, die reich an Uran, Öl und Gold war. Kaum ein anderer Amerikaner auf dem Globus lebte so weit von westlicher Zivilisation entfernt wie er. Als er schließlich das Konsulat aufgeben musste, weil die kommunistischen Truppen anrückten, saß er ohne jede Hilfe da. Es blieb ihm nur, selbst aus dem Land herauszufinden. Am Ende einer siebenmonatigen Odyssee über fast 2000 Kilometer bis zur chinesischen Grenze wurde er ohne erkennbaren Grund von einem tibetischen Grenzposten erschossen – als erster CIA-Beamter, der im Dienst sein Leben ließ.

In Schanghai versuchte Hugh Redmond, der in Mukden unter Singlaub gearbeitet hatte, zu operieren, obgleich er nur mit einer dürftigen Tarnidentität als Vertreter einer britischen Import-Export-Firma ausgestattet war. »Ein sympathischer Kerl«, sagte Singlaub über ihn, »aber nicht sonderlich erfolgreich. Es war absoluter Wahnsinn zu meinen, ein liebenswerter junger Dilettant wie Hugh Redmond könnte, so engagiert er auch gewesen sein mag, gegen einen skrupellosen totalitären Feind etwas ausrichten.« Die chinesischen Sicherheitskräfte nahmen Redmond als Spion fest. Nach fast zwei Jahrzehnten Haft beging er Selbstmord. Robert F. Drexler, ein alter Hase im China-Nachrichtendienst des Außenministeriums, nahm Redmonds sterbliche Überreste entgegen. »Ich sehe sie noch vor mir«, erinnert er sich, »ein riesiges Paket, etwa 60 mal 30 Zentimeter, in einem Segeltuchfutteral und auf der Seite in großen Buchstaben sein Name. Und das wurde mir auf den Schreibtisch gestellt. Einfach grauenhaft. Die Chinesen sagten uns, er habe Selbstmord begangen, nach 20 Jahren Haft, mit einer Rasierklinge aus einem Rotkreuzpaket. Die Leute vom Roten Kreuz teilten uns mit, sie packten nie Rasierklingen in ihre Pakete.« Zu Mackiernan und Redmond: Drexler, Zeitzeugenaussage, FAOH; Ted Gup, *The*

Book of Honor: The Secret Lives and Deaths of CIA Operatives, Anchor, New York 2002.

96 *»Wir haben nicht einmal eine politische Linie«*: Bedell Smith, Vorbesprechung zu einer Sitzung des National Psychological Strategy Board, 8. Mai 1951, CIA/CREST.

»meine Loyalität und mein Engagement testen«: Kreisberg, Zeitzeugenaussage, FAOH.

97 *»Zum Glück für mich«*: Coe im Gespräch mit dem Autor. Coe wurde auf der Insel »White Dog« vor der chinesischen Küste stationiert, wo die Kameradschaft erheblich über die Nutzlosigkeit der Mission hinwegtröstete. Zu seinen Gefährten auf der Insel gehörte auch Phil Montgomery, geborener Philippe-Louis de Montgomery, Erbe des Vermögens der Wermutfirma Noilly Prat, der immer für Vorrat in der Bar sorgte; außerdem der legendäre R. Campbell James jr., der sie leer trank, so gut er konnte. »Zup« James, Yale-Absolvent Jahrgang 1950, der die Gespreiztheit und den sorgfältig gestutzten Schnurrbart eines britischen Grenadiers mitbrachte, verließ Taiwan 1955 als letzter Mitarbeiter von »Western Enterprises«. Er ging nach Laos, wo er die führenden Politiker des Landes bei Cocktails und Roulettespiel anwarb.

... es müsse eine »Dritte Kraft« in China geben: Lilley und Coe, beide im Gespräch mit dem Autor. Lilley, Zeitzeugenaussage, FAOH.

Waffen und Munition: »OPC History«, Bd. 2, S. 553, CIA.

98 *Dick Fecteau und Jack Downey*: Unlängst hat die CIA ein Dokument freigegeben, in dem sie erstmals offiziell eingestand, dass ihre Agenten im Fiasko der Operation »Third Force« (Dritte Kraft) ums Leben kamen und dass die Gefangennahme von Downey und Fecteau auf stümperhafte Arbeit zurückging. Nick Dujmovic, »Two CIA Prisoners in China, 1952–1973«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 50 (2006), Heft 4:

> Das erste Fallschirmspringerteam im Rahmen von »Third Force« startete erst im April 1952. Diese Vierergruppe sprang über Südchina ab, und man hörte niemals mehr von ihr. Das zweite Team bestand aus fünf Chinesen, die Mitte Juli 1952 in der Gegend der mandschurischen Stadt Jilin abgesetzt wurden. Die chinesischen Agenten dieser Gruppe kannten Downey gut, denn er hatte sie ausgebildet. Sie stellten rasch Funkkontakt zu Downeys CIA-Einheit außerhalb Chinas her und wurden im August und Oktober auf dem Luftweg mit Nachschub versorgt. Ein sechster Mann, der als Kurier zwischen dem Team und der Kontrolleinheit dienen sollte, wurde im September abgesetzt.
>
> Anfang November berichtete die Gruppe von Kontakten zu einem führenden örtlichen Regimegegner und erklärte, sie habe Dokumente erhalten, die für die Operation benötigt würden, zum Beispiel offizielle Ausweispapiere. Sie bat darum, den Kurier auszufliegen, eine Aktion, zu der er zwar ausgebildet worden war, die aber die CIA noch nie in einer Operation ausprobiert hatte. (...) Im Herbst 1952 hatten die Piloten Norman Schwartz und Robert Snoddy die Aufnahme einer Person im Flug trainiert und waren bereit, die

Mission zu übernehmen. (...) Am späten Abend des 29. November gingen Downey und Fecteau auf einem Flugplatz der koreanischen Halbinsel an Bord der von Schwartz und Snoddy gesteuerten olivbraunen C-47 und flogen zu dem etwa 650 Kilometer entfernten Treffpunkt in der rotchinesischen Mandschurei (...) direkt in eine Falle.

Was die Männer im Flugzeug nicht wussten: Das Agententeam war von rotchinesischen Sicherheitskräften gefangen genommen und umgedreht worden. Die Bitte um Ausschleusung war eine List, und die versprochenen Dokumente waren ein bloßer Köder ebenso wie die angeblichen Kontakte mit einem führenden örtlichen Regimegegner. Die Mitglieder des Teams hatten den chinesischen Verantwortlichen mit fast hundertprozentiger Sicherheit alles mitgeteilt, was sie über die Operation und die damit zusammenhängenden Mitarbeiter und Einrichtungen der CIA wussten. Die Art, wie der Hinterhalt gelegt war, verriet, dass die chinesischen Kommunisten genau wussten, was sie erwartete. (...) Als die C-47 sich zum Zweck der Aufnahme im Tiefflug näherte und mit weniger als 120 Stundenkilometern kurz vor dem Überziehen war, flogen mit einem Mal weiße Laken, die auf dem schneebedeckten Grund als Tarnung für zwei Flugabwehrgeschütze gedient hatten, zur Seite, und im Moment der geplanten Aufnahme brach das Feuer los. Die Geschütze, die die Flugbahn in die Zange nahmen, begannen mit einem mörderischen Kreuzfeuer. (...) Fecteau wusste später nur noch, dass er und Downey neben der Maschine standen, fassungslos, aber bei vollem Bewusstsein, und beide sich darüber verständigten, dass sie »übel in der Tinte« steckten. Die chinesischen Sicherheitskräfte stürzten sich auf sie »mit Geheul und Gebrüll«, und sie fügten sich in das Unvermeidliche.

[E]s bleibt die Frage, ob die Einsatzleiter vor Ort über Warnungen hinweggingen, das in Marsch gesetzte Team konnte von den Kommunisten umgedreht worden sein. (...) Ein ehemaliger ranghoher Beamter im Operationsressort, der 1952 als junger Mann in der Einheit von Downey und Fecteau gedient hatte, (...) versichert, dass eine im Sommer vor dem Novemberflug durchgeführte Analyse von zwei Botschaften, die das Team geschickt hatte, nach seiner Einschätzung mit »90-prozentiger« Sicherheit ergab, dass die Gruppe eine Doppelrolle spielte. Als er dem Chef der Einheit seine Besorgnis vortrug, erhielt er eine schroffe Abfuhr, weil er keine zusätzlichen Beweise hatte. Er blieb hartnäckig und wurde daraufhin zu einer anderen CIA-Einheit versetzt. Nachdem Downey und Fecteau nicht von ihrem Flug zurückkamen, rief ihn der Chef zurück und wies ihn an, nichts über die Sache verlauten zu lassen, und dieser Anweisung folgte er – sehr zu seinem späteren Bedauern. (...)

Akten, die dokumentieren könnten, dass die Entsendung von Downey und Fecteau untersucht worden ist, scheint es nicht zu geben. Mit Sicherheit ist niemand dafür zur Rechenschaft gezogen worden. (...) Viele Jahre später erzählte Downey dem Beamten, dem er Bericht erstattete, er empfinde keinerlei Bitterkeit gegenüber dem Mann, der ihn auf die Mission schickte: »Ich

hatte Mitleid mit ihm. Von ihm aus gesehen, ist es ja eine verfluchte Katastrophe geworden.«

99 *die Li-Mi-Operation*: Sie sollte schreckliche Folgen haben. Die erste entstand, als die CIA es versäumte, den US-Botschafter in Birma, David M. Key, über Li Mi zu unterrichten. Als Key es herauskriegte, war er außer sich vor Wut. Er kabelte nach Washington und erklärte, in der birmanischen Hauptstadt und auch in Bangkok werde die Operation bereits zum offenen Geheimnis, und die Missachtung der Souveränität Birmas füge den amerikanischen Interessen großen Schaden zu. Dean Rusk, der damals als Unterstaatssekretär das Fernost-Referat im Außenministerium leitete, wies seinen Botschafter an, den Mund zu halten: Er solle jede amerikanische Verwicklung in die Operation kategorisch abstreiten und Waffenschmuggler dafür verantwortlich machen, die auf eigene Rechnung arbeiteten. Später kehrten Li Mi und seine Truppen ihre Waffen gegen die birmanische Regierung, deren Spitzenpolitiker ein amerikanisches Komplott vermuteten, die diplomatischen Beziehungen zu den Vereinigten Staaten abbrachen und eine 50-jährige Abschottung vom Westen einleiteten, die zur Errichtung eines der weltweit repressivsten Regimes führte. Zu einigen Aspekten der Li-Mi-Operation siehe: Major D. H. Berger (US Marine Corps), »The Use of Covert Paramilitary Activity as a Policy Tool: An Analysis of Operations Conducted by the United States Central Intelligence Agency, 1949–1951«, online unter http://www.globalsecurity.org/intell/library/reports/1995/BDH.htm. Weitere Einzelheiten lieferten: Al Ulmer, Nachfolger von Desmond FitzGerald als Leiter der Fernost-Abteilung, Sam Halpern, FitzGeralds Bevollmächtigter, und James Lilley.

Die thailändischen Verbündeten der CIA waren tief in den von Li Mi betriebenen Heroinhandel verstrickt. Im Jahr 1952 lief die Sache in Bangkok fast aus dem Ruder. Lyman Kirkpatrick, damals Chef der CIA-Sonderoperationen und vorgesehen als Wisners Nachfolger, flog Ende September 1952 zusammen mit seinem gleichrangigen Kollegen unter Wisner, Colonel Pat Johnston, nach Asien. Mindestens ein Amerikaner, der im Drogenhandel mitgemischt hatte, war ums Leben gekommen, und es scheint, als sei das Ganze dem amerikanischen Justizminister unterbreitet worden. Nie wurde irgendetwas davon zu jemandes Zufriedenheit aufgeklärt. Colonel Johnston trat unmittelbar danach von seinem Posten zurück. Kirkpatrick infizierte sich auf der Reise mit Kinderlähmung und war dem Tode nahe. Ein Jahr später kehrte er in die CIA zurück, wurde bei der Beförderung übergangen und verbrachte den Rest seines Lebens als ewig grübelnder Generalinspekteur der CIA im Rollstuhl, ein Paradebeispiel für gescheiterten Ehrgeiz.

»Schmerzliche Erfahrungen«: Smith an Ridgway, 17. April 1952, CIA, DDEL.

Ein Nachtrag zum Korea-Fiasko: Zu den Bemühungen, Syngman Rhee zu ersetzen: »Rhee wurde senil, und die CIA suchte nach Wegen, ihn zu ersetzen (...)«, US-Botschafter in Korea (John Muccio) an den Leiter des Fernost-Referats im Außenministerium (Unterstaatssekretär John Allison), Verschlusssache, 15. Februar 1952, FRUS, Bd. XV, S. 50–51. In einer Stellungnahme des Natio-

nalen Sicherheitsrates an Außenminister Dulles vom 18. Februar 1955 heißt es, Präsident Eisenhower habe eine Operation »mit dem Ziel der Auswahl und des geheimen Aufbaus einer neuen südkoreanischen Führungsspitze« – und nötigenfalls deren Einsetzung – gebilligt. Über den Zwischenfall, bei dem die CIA Präsident Rhee beinahe erschossen hatte, berichtet Peer de Silva in seinen Erinnerungen mit dem Titel *Sub Rosa: The CIA and the Uses of Intelligence*, Times Books, New York 1978, S. 152.

100 »*Unsere Nachrichtenbeschaffung ist so schlecht*«: Melby, Zeitzeugenaussage, FAOH.
»*Leute, die fähig und willens sind*«: Dulles, in: Abschrift der »Proceedings at the Opening Session of the National Committee for a Free Europe«, falsches Datum, aber Mai 1952, freigegeben am 28. Mai 2003, DDEL.

Kapitel 7

102 »*Wenn wir loslegen … wollen*«: Dulles, in: Abschrift der »Proceedings at the Opening Session of the National Committee for a Free Europe«, falsches Datum, aber Mai 1952, freigegeben am 28. Mai 2003, DDEL.
»*eine große Geheimoffensive gegen die Sowjetunion*«: Die Weisung lautete: sowohl »zur Schrumpfung und Reduktion der Sowjetmacht beitragen« als auch »Widerstand im Untergrund aufbauen sowie Geheim- und Guerillaoperationen in strategisch wichtigen Gebieten unterstützen«. Sie stammte von Admiral L. C. Stevens, einem der ranghöchsten Kriegsplaner im Vereinigten Generalstab, der in Moskau Marine-Attaché bei Bedell Smith gewesen war. Admiral L. C. Stevens, Stellungnahme an Wisner, »Subject: OPC Strategic Planning«, 13. Juli 1952, CIA/CREST. Ziel war es, »den größtmöglichen Druck auf den sowjetischen Machtapparat auszuüben«, Stellungnahme des Nationalen Sicherheitsrates mit dem Titel »Scope and Pace of Covert Operations«, 27. Juni 1951, CIA/CREST.

103 »*Wie Guantánamo*«: Polgar im Gespräch mit dem Autor. Die Weisung von Bedell Smith an Truscott trägt das Datum 9. März 1951, CIA/CREST.

104 *den Codenamen Projekt »Artichoke«*: Memorandum ohne Titel für den stellvertretenden CIA-Direktor, 15. Mai 1952; Memorandum für den CIA-Direktor, »Subject: Successful Application of Narco-Hypnotic Interrogation (Artichoke)«, 14. Juli 1952, CIA/CREST. Dieser zweite Bericht hält fest, dass Dulles im April 1951 mit den Chefs der militärischen Nachrichtendienste zusammengetroffen war, um ihre Mithilfe beim Projekt »Artichoke« zu gewinnen; erreicht wurde nur die Kooperation mit der Marine. Das Ergebnis ihrer Unterstützung war der Zellenblock in der Panamakanalzone. In einem ergänzenden Memorandum für Bedell Smith wurde berichtet, ein gemeinsames Team von Marine und CIA habe im Juni 1952 zwei Russen 14 Tage lang im Rahmen von »Artichoke« verhört, wobei sich die Kombination von Drogen und Hypnose als erfolgreich erwiesen habe. Das Ganze war eine Folge des durch den Koreakrieg ausgelösten nationalen

Notstands und der Vermutung, amerikanische Gefangene würden in Nordkorea der Gehirnwäsche unterzogen. Vor 30 Jahren konnten sich Untersuchungsbeauftragte des Senats bis in die Randzonen dieses Programms vorarbeiten, aber die von ihm hinterlassenen Papierspuren waren weitgehend getilgt worden. Projekt »Artichoke«, so der Untersuchungsbericht in knappen vier Absätzen, umfasste »Übersee-Verhöre«, bei denen sowohl »eine Kombination aus Natriumpentothal und Hypnose« als auch »Spezialverhör-Techniken« inklusive »Wahrheitsseren« eingesetzt wurden. Nicht nachgegangen ist der Kongress der Frage, worin die »Übersee-Verhöre« tatsächlich bestanden.

05 *die Arbeit mit »Spezialverhör«-Techniken*: Die Untersuchungsbeauftragten des Senats bestätigten, dass bei den von 1951 bis mindestens 1956 – und wahrscheinlich noch weitere Jahre hindurch – stattfindenden monatlichen Zusammenkünften in der CIA-Zentrale die Pläne für Übersee-Verhöre auf der Tagesordnung standen: »Die CIA versichert, das Projekt sei 1956 eingestellt worden, aber das Belegmaterial spricht dafür, dass der Einsatz von ›Spezialverhör‹-Techniken durch das Sicherheitsbüro (OS) und das Büro für Medizinische Dienste (OMS) noch mehrere Jahre fortgesetzt wurde.« Bericht des Nachrichtendienst-Ausschusses beim Senat, »Testing and Use of Chemical and Biological Agents by the Intelligence Community«, Appendix I, 3. August 1977.

06 *Gruppe namens »Bund Deutscher Jugend«*: Tom Polgar und McMahon, beide im Gespräch mit dem Autor.

07 *alle von der CIA rekrutierten Freiheitlichen Juristen*: Tom Polgar und Peter Sichel, beide im Gespräch mit dem Autor; siehe auch George Bailey, Sergej A. Kondraschow und David E. Murphy, *Die unsichtbare Front. Der Krieg der Geheimdienste im geteilten Berlin*, Propyläen, Berlin 1997, S. 159–171.
»Polen ist eine der aussichtsreichsten Regionen«: Smith und Wisner bei der Stellvertreter-Besprechung am 5. August 1952, CIA/CREST. Zu Shackleys Begegnung mit der WIN siehe Ted Shackley in Zusammenarbeit mit Richard A. Finney, *Spymaster: My Life in the CIA*, Potomac, Dulles/VA 2005, S. xvi–xx.

08 *»Die CIA hat zweifellos angenommen«*: Loomis, Zeitzeugenaussage, FAOH.
Er teilte Dulles und Wisner mit: Frank Lindsays prophetischer Bericht mit dem Titel »A Program for the Development of New Cold War Instruments«, 3. März 1953, freigegeben am 8. Juli 2003, DDEL. Lindsay im Gespräch mit dem Autor. Dulles tat alles, um den Bericht zu unterdrücken. Die Männer an der Spitze der CIA nahmen sich nie die Zeit, um die Folgen der gescheiterten Geheimaktionen zu beurteilen oder Kritik anzuhören, die sie ihren Job kosten konnte, wenn etwas davon nach außen durchsickerte. Auch einem ihrer besten Spione, nämlich Peter Sichel, Anfang der fünfziger Jahre unter Helms verantwortlich für die Spionageoperationen in Osteuropa, schenkten sie keine Beachtung, als er warnend darauf hinwies, dass man den Feind nur bekämpfen kann, wenn man ihn kennt. Er machte geltend, so sagt Sichel selbst, dass man, »ist man erst einmal in Ideologie verstrickt, keine zuverlässigen Informationen mehr bekommt. Man gefährdet die Geheimagenten. Politischer Agent kann

man nicht sein, ohne sich dem System, das man unterminieren will, auszusetzen. Wer versucht, ein autokratisches politisches System zu Fall zu bringen, wird nicht heil davonkommen.«

108 *»Unsere Erkenntnisse … waren gleich null«*: McMahon im Gespräch mit dem Autor.

109 *»Wir kriegen keine qualifizierten Leute«*: Bedell Smith, zitiert in *CIA Support Functions: Organization and Accomplishments of the DDA-DDS Group, 1953–1956*, Bd. 2, Kap. 3, S. 128, DCI Historical Series, freigegeben am 6. März 2001, CIA/CREST.
»falsch ausgebildete oder zweitklassige Mitarbeiter«: Protokoll der Besprechung vom 27. Oktober 1952, CIA/CREST.

110 *»Ein Wort zur Zukunft«*: Richard Helms in Zusammenarbeit mit William Hood, *A Look over My Shoulder: A Life in the Central Intelligence Agency*, Random House, New York 2003, S. 102–104.

Zweiter Teil
Kapitel 8

113 *»Wir haben … keine verlässlichen Insider-Informationen«*: Der Bericht mit dem Titel »Intelligence on the Soviet Block« wird zitiert in Gerald Haines und Robert Leggett (Hg.), *CIA's Analyses of the Soviet Union, 1947–1991: A Documentary History*, CIA History Staff, 2001, CIA/CSI.
… fauchte Eisenhower: Emmet J. Hughes, *The Ordeal of Power: A Political Memoir of the Eisenhower Years*, Atheneum, New York 1963, S. 101. Ebenso wenig angetan war der Präsident von der Entdeckung, dass die CIA keinerlei Antwort auf die sowjetische Friedensoffensive hatte, die schon bald nach Stalins Beisetzung gestartet wurde – ein primitiver, zynischer, hier und da erfolgreicher Propagandafeldzug, mit dem man der Welt einreden wollte, der Kreml habe das Copyright für die Begriffe Gerechtigkeit und Freiheit.
»Er hat nie etwas unternommen«: Jerrold Schecter und Vyacheslav Luchkov (Übers. und Hg.), *Khrushchev Remembers: The Glasnost Tapes*, Little, Brown, Boston 1990, S. 100–101.

115 *eine Frühwarnung*: Protokolle des Nationalen Sicherheitsrates (NSC) vom 5. Juni 1953, freigegeben am 12. Februar 2003, DDEL.
»die Stunde der Entscheidung«: Protokolle des Nationalen Sicherheitsrates vom 24. September 1953, freigegeben am 29. September 1999, DDEL.

116 *»die Russen könnten schon morgen …«*: Protokolle des Nationalen Sicherheitsrates vom 7. Oktober 1953, freigegeben am 28. Februar 2003, DDEL.
Der Aufstand wurde niedergeschlagen: Eine überzeugend belegte Darstellung des Ostberliner Aufstands vom Juni 1953 liefern George Bailey, Sergej A. Kondraschow und David F. Murphy, *Die unsichtbare Front. Der Krieg der Geheimdienste im geteilten Berlin*, Propyläen, Berlin 1997, S. 211–232. Die endlos wiederholte Geschichte – siehe unter vielen anderen John Ranelagh, *The*

Agency: The Rise and Decline of the CIA, Simon and Schuster, New York 1986, S. 258 – von der Absicht der Berliner CIA-Basis, die ostdeutsche Protestbewegung mit Waffen zu versorgen, ist falsch. Die Zahl von fast 370 000 Demonstranten stammt aus James David Marchio, »Rhetoric and Reality: The Eisenhower Administration and Unrest in Eastern Europe, 1953–1959« (Ph. D. Diss., American University, 1990, S. 104–105); auf ihn bezieht sich Gregory Mitrovich, *Undermining the Kremlin: America's Strategy to Subvert the Soviet Bloc, 1947–1956*, Cornell University Press, Ithaca/NY 2000, S. 132–133.

17 *»Untergrundorganisationen auszubilden ...«*: NSC 158, »United States Objectives and Actions to Exploit the Unrest in the Satellite States«, DDEL. Eisenhower unterzeichnete die Weisung am 26. Juni 1953.

170 neue große Geheimaktionen: Siehe »Coordination and Policy Approval of Covert Action«, 23. Februar 1967, NSC/CIA.

18 *polierte Allen Dulles das öffentliche Bild*: Eine unvollständige Liste der Medien, die mit der CIA unter Allen Dulles zusammengearbeitet haben, umfasst die Nachrichtensender CBS, NBC und ABC, die Nachrichtenagenturen Associated Press, United Press International und Reuters, die Pressekonzerne Scripps-Howard Newspapers und Hearst Newspapers sowie Copley News Service und Miami Herald. Eine vollständige Liste mit Veteranen der Kriegspropaganda-Abteilung, die 1953 an der Spitze amerikanischer Nachrichtenredaktionen standen, findet man in Edward Barrett, *Truth Is Our Weapon*, Funk and Wagnalls, New York 1953, S. 31–33. Diese Geschichte muss erst noch erzählt werden, auch wenn Carl Bernstein sie schon ganz richtig angepackt hat: »The CIA and the Media«, in: *Rolling Stone*, 20. Oktober 1977. Mit dem folgenden Absatz trifft Bernstein ins Schwarze: »Viele Journalisten, die über den Zweiten Weltkrieg berichtet hatten, kannten Leute aus dem Büro für Strategische Dienste (OSS), der Vorgängerorganisation der CIA im Krieg; und was besonders wichtig ist, sie waren alle auf derselben Seite. Am Ende des Krieges, als viele OSS-Beamte in die CIA wechselten, war es nur selbstverständlich, dass sich diese Beziehungen fortsetzen würden. Unterdessen ging die erste Nachkriegsgeneration der Journalisten in den Beruf hinein; sie teilten die politischen und beruflichen Wertvorstellungen ihrer Lehrer. ›Das war eine Clique von Leuten, die im Zweiten Weltkrieg zusammengearbeitet hatten und niemals davon wegkamen‹, sagt einer der CIA-Beamten. ›Sie waren echt motiviert und hatten einen extremen Hang zu Intrige und Insidertum.‹«

19 *Die Protokolle der täglichen Dienstbesprechungen*: Die betreffenden Akten wurden in den Jahren 2005 und 2006 durch das CREST-System im Staatsarchiv bereitgestellt. In ihnen spiegelt sich die ständig nagende Angst, die Schwachstellen der CIA könnten der Öffentlichkeit bekannt werden.

Bei den Besprechungen am 28. August und 23. September 1953 wies der Generalinspekteur der CIA Lyman Kirkpatrick warnend darauf hin, dass scharenweise Offiziere weggingen, und zwar »im Groll«. Die Personalpolitik des Nachrichtendienstes »wecke Unzufriedenheit und lade diese Personen geradezu ein, sich an Kongressabgeordnete zu wenden«.

Am 13. Juni 1955 fragte Kirkpatrick Dulles, ob ein CIA-Beamter, der »vor kurzem des Mordes überführt worden ist (...), und zwar nach einer Schlägerei mit einem Beamten der Royal Air Force, kurzerhand rausgeschmissen werden oder die Erlaubnis erhalten sollte, seine Kündigung einzureichen«. Am 5. Oktober 1955 notierte Robert Amory, stellvertretender Direktor für Nachrichtenverarbeitung: »Die Armee stellt zur Zeit eine Geschichte des Koreakrieges fertig, die die CIA, falls sie in der vorliegenden Form veröffentlicht wird, in einem schlechten Licht präsentieren würde.«

Der Leiter des Schweizer CIA-Büros, der sich das Leben nahm, war James Kronthal, ein ehemaliger OSS-Offizier, der in Bern die Nachfolge von Allen Dulles antrat und seit 1946 dort arbeitete. Er war homosexuell und stand im Verdacht, von den Sowjets erpresst zu werden. Bewiesen war die Sache nicht. Im März 1953, als Dulles erst wenige Tage Direktor war, beging er in Washington Selbstmord.

Eine Quote von 17 Prozent Personalfluktuation – 1953 verließ jeder sechste Mitarbeiter die CIA – entdeckte der »Final Report on Reasons for Low Morale Among Junior Officers« vom 9. November 1953, CIA/CREST. Die Umfrage unter 115 CIA-Mitarbeitern registrierte tiefe Unzufriedenheit über Korruption, Verschwendung und fehlgeleitete Missionen.

120 *»vor einer schweren Personalkrise«*: Geheimdienstausschuss des Repräsentantenhauses (House Permanent Select Committee on Intelligence), IC21, »Intelligence Community Management«, S. 21.

121 *er hielt ihn für einen aufgeblasenen Angeber*: CIA-Historiker gehen davon aus, dass Bedell Smith damit rechnete, von Eisenhower zum Vorsitzenden des Vereinigten Generalstabs ernannt zu werden, dass er nicht als Staatssekretär im Außenministerium arbeiten wollte, John Foster Dulles nicht mochte und über die Ernennung von Allen Dulles zum CIA-Direktor besorgt war. John L. Helgersohn, »Getting to Know the President: CIA Briefings of Presidential Candidates, 1952–1992«, CIA/CSI.

»ein paar Drinks lösten seine Zunge«: Abschrift des Nixon-Interviews mit Frank Gannon vom 8. April 1983, Walter J. Brown Media Archives, University of Georgia, online unter http://www.libs.uga.edu/media/collections/nixon.

Kapitel 9

Dieses Kapitel stützt sich in Teilen auf zwei als geheim eingestufte historische Studien des CIA-Geheimdienstes: Die eine heißt »Zindabad Shah!« (Sieg dem Schah!), und der Autor des vorliegenden Buches erhielt sie mit dem Datum 2003 und redaktionellen Eingriffen; die andere heißt »Overthrow of Premier Mossadeq of Iran«, sie wurde im März 1954 von Donald Wilber, dem Propagandachef der Operation »Ajax«, verfasst und im Jahr 2000 auf der Website der *New York Times* veröffentlicht. Die Letztere ist die vom amerikanischen Nachrichtendienst autorisierte offizielle Version des Putsches, eine Auswahl

aus dem, was CIA-Beamte vor Ort damals aufgezeichnet und der Zentrale berichtet haben. Aber von der vollen Wahrheit ist sie um einiges entfernt. Die Beamten des Außendienstes, wie etwa Kim Roosevelt, haben nämlich in den letzten Tagen des Staatsstreichs so gut wie keine Nachrichten mehr nach Hause geschickt, weil es fast nur schlechte Nachrichten waren. Die CIA-Studie übergeht alle Begründungen, die für die Operation angeführt wurden, und bemüht sich nach Kräften, die zentrale Rolle der Briten bei Mossadeghs Sturz herunterzuspielen. Ihr Inhalt erklärt, warum Präsident Eisenhower feststellte, dass »die Berichte von Beobachtern, die sich in den entscheidenden Tagen direkt in Teheran befanden, eher nach einem Groschenroman als nach historischen Tatsachen klangen«. Wilber, der diese Studie verfasste, war zugleich derjenige, der das Drehbuch des Putsches bearbeitet hatte. Im Mai 1953 erhielt jede Einzelheit des Komplotts ihre endgültige Form im Büro des britischen Nachrichtendienstes in der zypriotischen Stadt Nikosia: sowohl von Wilber, der während des Krieges als OSS-Offizier im Iran gedient hatte und ins Teheraner Büro zurückkehrte, als auch von seinem britischen Kollegen Norman Darbyshire. Heraus kam dabei ein Schauspiel, in dem die Iraner als Marionetten agierten.

22 »*Wann geht unsere verdammte Operation endlich los?*«: Kermit Roosevelt, *Countercoup: The Struggle for Control of Iran*, McGraw Hill, New York 1979, S. 78–81, 107–108. Das Buch ist mehr Roman als Tatsachenbericht, aber das Zitat klingt echt. Kim Roosevelt, Sohn einer reichen Familie und an der Eliteschule von Groton mit der Ideologie eines wehrhaften Christentums gefüttert, verdiente sich seine ersten Geheimdienstsporen beim OSS-Büro in Kairo. Am Ende des Krieges behaupteten Donovans Spione, sie verfügten über ein Netz von 500 arabischen Agenten im gesamten Nahen und Mittleren Osten, und zwar in jedem Land, ausgenommen Saudi-Arabien. Nach dem Krieg kehrte Roosevelt in den Mittleren Osten zurück, wo er zur Tarnung für die *Saturday Evening Post* arbeitete und Material für sein Buch *Arabs, Oil and History* zusammentrug, das 1947 erschien. Der Ruf Frank Wisners, seinem Geheimdienst beizutreten, traf bei Kim auf offene Ohren. Gedrängt durch das Erbe der Machtdiplomatie, das er von seinem Großvater – dem Mann, der den Panamakanal und die Philippinen für die USA gewann – übernommen hatte, wurde er 1950 Wisners Großwesir für die islamischen Staaten. Als Leiter der Nahost-Abteilung war Kim acht Jahre damit beschäftigt, die Staatschefs von Ägypten, dem Irak, Syrien, dem Libanon, Jordanien und Saudi-Arabien mit Schmeichelworten zur Gefolgschaft gegenüber Amerika zu überreden, wobei er Waffen, Geld und amerikanische Hilfeversprechen als Anreize einsetzte und gelegentlich auch, wenn solche Mittel versagten, einen Putsch inszenierte. Den jungen König Hussein von Jordanien setzte er auf die Gehaltsliste der CIA, und er schickte ein Team von Leuten aus Reinhard Gehlens früherem Sturmtrupp los, das den Geheimdienst des neuen ägyptischen Staatschefs Gamal Abdel Nasser ausbilden sollte.

Bereits vor »Ajax« hatte die CIA ein wenig Erfahrung mit Operationen im Nahen und Mittleren Osten gesammelt. Anfang der fünfziger Jahre arbeitete

Miles Copeland, ein Arabisch sprechender aalglatter Bursche aus Alabama und der erste Leiter des CIA-Büros in Damaskus, zusammen mit Stephen J. Meade, dem amerikanischen Militärattaché in Syrien, an einem Plan, der auf die Unterstützung einer »von der Armee gestutzten Diktatur« zielte, so Meade in einem Telegramm, das er im Dezember 1948 ans Pentagon geschickt hatte. Ihr Mann war Oberst Husni Za'im, den Copeland als einen für »seinen eisernen Willen und die dazu passende Cleverness« bekannten Offizier beschreibt. Copeland ermutigte den Oberst, seinen Prasidenten zu sturzen, weil er die Verlegung einer Pipeline der Arabian-American Oil Company durch Syrien blockiert hatte, und versprach ihm, Präsident Truman werde sich erkenntlich zeigen. Am 30. März 1949 stürzte Za'im die Regierung, sagte ruckhaltlose Kooperation beim Pipeline-Projekt zu und warf, wie Meade berichtete, »mehr als 400 Commies« ins Gefängnis. Der Oberst mit dem eisernen Willen konnte sich nicht einmal fünf Monate lang halten, dann wurde er gesturzt und hingerichtet. Also zuruck ans Reißbrett, wie Copeland munter einräumte.

Der Putsch, den die CIA 1953 im Iran durchführte, hatte nie ohne die Briten eingeleitet werden können und wäre ohne sie auch nie gegluckt. Der britische Nachrichtendienst besaß fundierte Erkenntnisse uber die heimlichen politischen Intrigen im Land, die er alle von seinen Agenten in der Regierung, im Basar und in der Unterwelt erhielt. Die britische Regierung hatte ein starkes ökonomisches Motiv. Und hinter ihrem Komplott zum Sturz Mossadeghs stand eine mächtige politische Triebkraft: Sir Winston Churchill höchstpersönlich.

125 »*Mossadegh absetzen*«: Robert Amory, langjähriger stellvertretender Direktor für Nachrichtenverarbeitung, berichtet in seinem Arbeitstagebuch unter dem Datum 26. November 1952 von einer Diskussion mit dem CIA-Direktor, in der es um einen »Versuch, Mossadegh abzusetzen« ging, und vom anschließenden Mittagessen, bei dem hauptsächlich über den Iran gesprochen wurde und an dem neben Wisner und Botschafter Henderson mit Sicherheit auch Monty Woodhouse teilnahm, obwohl sein Name in der freigegebenen Akte unleserlich gemacht ist.

Zeiten, da macht »die CIA Politik per Verweigerung«: Dienstbesprechung der stellvertretenden Direktoren am 10. August 1953, CIA/CREST.

126 »*Folgen einer sowjetischen Machtübernahme*«: Dulles, Besprechungsunterlagen, vorgetragen bei der Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates vom 4. März 1953, CIA/CREST.

»*einen 100-Millionen-Kredit*«: Protokoll der Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates vom 4. März 1953, DDEL.

Sie könnten nicht behaupten: In Berichten des sowjetischen Nachrichtendienstes aus dem Jahr 1953 wird Mossadegh erheblich prägnanter als »burgerlicher Nationalist« bezeichnet und aus Moskaus Sicht nicht als Verbündeter betrachtet. Vladislav M. Zubok, »Soviet Intelligence and the Cold War: The ›Small‹ Committee of Information, 1952–1953«, in: *Diplomatic History*, Bd. 19, Sommer 1995, S. 466–468.

127 »*von den Amerikanern gerettet*«: Stutesman, Zeitzeugenaussage, FAOH.

129 *»die Regierung Mossadegh zu beseitigen«*: »Radio Report on Coup Plotting«, 7. Juli 1953, National Security Archive, Freigabe durch die CIA nach dem Freedom of Information Act (FOIA).

130 *Brigadier General Robert A. McClure*: McClures Schlüsselrolle in dem Putsch ist bislang nicht erkannt worden; in der offiziellen internen CIA-Geschichte der Verschwörung kommt er so gut wie nicht vor. Die Agency hat seine Arbeit bewusst heruntergespielt, da der General kein Freund des Nachrichtendienstes war. Siehe Alfred H. Paddock jr., *U.S. Army Special Warfare: Its Origins*, National Defense University Press, Washington/D.C. 1982. Ich danke Paddock für die Mitteilung der Schlüsse, die er aus der Lektüre von McClures persönlichen Unterlagen gezogen hat. McClures »hervorragende Beziehungen zum Schah« werden in einer Mitteilung erwähnt, die Eisenhower am 2. April 1954 an den Heeresminister Robert Ten Broeck Stevens schickte; Presidential Papers of Dwight David Eisenhower, Dokument 814.

133 *»Das Scheitern des Militärputsches«*: CIA Office of Current Intelligence (Büro für aktuelle Nachrichten oder OCI), »Comment on the Attempted Coup in Iran«, 17. August 1953, freigegeben am 16. November 2006.

134 *»Nach Ihnen, Majestät«*: Der Dialog ist wiedergegeben in der als geheim eingestuften CIA-Studie über den Staatsstreich mit dem Titel »Zindabad Shah!« (Sieg dem Schah!).

»eine fast spontane Revolution«: Rountree, Zeitzeugenaussage, FAOH.

Einer von ihnen war Ajatollah Achmed Kaschani: Es gab Behauptungen, dass Ajatollah Kaschani von der CIA bezahlt wurde. Siehe Mark J. Gasiorowski, »The 1953 Coup d'Etat in Iran«, in: *International Journal of Middle East Studies*, Bd. 19 (1987), S. 268–269. Aber Reuel Marc Gerecht, der 1985 beim Geheimdienst der CIA als Mitarbeiter im Iran-Einsatzstab anfing, schreibt, Kaschani sei »keinem Ausländer verpflichtet« gewesen. Nach der Lektüre der CIA-Studie über die Operation »Ajax« formulierte Gerecht deren Lektion folgendermaßen: »Man muss schon sehr großzügig sein, wenn man die Wiedereinsetzung des Schahs als Verdienst der amerikanischen Nachrichtendienstler im Iran bezeichnen will. Praktisch jeder Schritt ihres Plans ging daneben. Die amerikanischen Hauptverantwortlichen an unserer Botschaft sprachen kein Persisch. Als es in Teheran zu kochen anfing und kein Kontakt mehr mit den gewöhnlichen iranischen Informanten, die Englisch und Französisch sprachen, herzustellen war, wurde das CIA-Büro blind. Der Putsch gelang nur deshalb, weil Iraner, die weder von den Amerikanern oder Briten bezahlt noch vom Ausland gesteuert wurden, die Gelegenheit ergriffen, um Premier Mossadegh zu stürzen.« Reuel Marc Gerecht, »Blundering Through History with the C.I.A.«, in: *The New York Times*, 23. April 2000.

135 *»mit seinem alten Freund Bedell Smith«*: Roosevelts Darstellung dieser Szene befindet sich in Kapitel 9 der offiziellen CIA-Studie »Overthrow of Premier Mossadegh of Iran«.

»fantastische Gerüchte über den ›Staatsstreich‹«: Ray S. Cline, *Secrets, Spies, and Scholars: Blueprint of the Essential CIA*, Acropolis, Washington/D.C. 1976,

S. 132. Man beachte die Anführungszeichen, in die Cline das Wort *Staatsstreich* setzt.

136 *»der größte Einzelerfolg der CIA«*: Killgore, Zeitzeugenaussage, FAOH.

Kapitel 10

Dieses Kapitel stützt sich auf die umfangreichste Dokumentenbasis, die es zur Zeit für eine Geheimoperation der CIA gibt. Im Mai 2003 brachte das Außenministerium zwei Publikationen heraus: erstens einen Ergänzungsband zu *Foreign Relations of the United States* (FRUS), in dem es um die Rolle der Vereinigten Staaten beim Sturz der Regierung Guatemalas im Jahr 1954 geht (online unter http://www.state.gov/r/pa/ho/frus/ike/guat/); und zweitens, am selben Tag, eine chronologische, vergleichende Sammlung von 5120 bearbeiteten CIA-Dokumenten über die Geheimoperation (online unter http://www.foia.cia.gov/guatemala.asp). Die Veröffentlichung dieser Dokumente war das Ergebnis einer 20-jährigen Auseinandersetzung und markierte einen neuen Hochstand der CIA-Geschichtsschreibung.

Sofern keine anderen Quellen angeführt werden, stammen die Zitate des folgenden Kapitels im Wortlaut aus diesen Primärdokumenten sowie aus der CIA-internen Geschichte des Staatsstreichs, verfasst von Nicolas Cullather und in bearbeiteter Form publiziert als *Secret History: The CIA's Classified Account of Its Operations in Guatemala, 1952–1954*, Stanford University Press, Stanford/CA 1999.

Die Rolle, die William Pawley in der entscheidenden Stunde des Putsches gespielt hat, verriet der Historiker Max Holland in »Private Sources of U.S. Foreign Policy: William Pawley and the 1954 Coup d'Etat in Guatemala«, in: *Journal of Cold War Studies*, Bd. 7 (2005), Heft 4, S. 46–73. Holland entdeckte Pawleys unveröffentlichte Memoiren in der George C. Marshall Library in Lexington, Virginia.

Folgende Memoiren von Hauptbeteiligten liegen vor: Dwight D. Eisenhower, *Die Jahre im Weißen Haus: 1953–1956*, Econ, Düsseldorf 1964; Richard Bissell jr. in Zusammenarbeit mit Jonathan E. Lewis und Frances T. Pudlo, *Reflections of a Cold Warrior: From Yalta to the Bay of Pigs*, Yale University Press, New Haven/CT 1996; und David Atlee Phillips, *The Night Watch: 25 Years of Peculiar Service*, Atheneum, New York 1977. Phillips gibt den beteiligten Personen zwar Decknamen, aber durch die freigegebenen Dokumente ist die Tarnung durchsichtig geworden.

Die Guatemala-Operation begann schon unter General Walter Bedell Smith. Am 24. Januar 1952 teilte Allen Dulles einem für Lateinamerika zuständigen Beamten des Außenministeriums mit, dass die »CIA in Erwägung zieht, einer Gruppe unter Führung des Obersten Carlos Castillo Armas, der den Sturz der Regierung in Guatemala plant, Hilfe zukommen zu lassen«. Als Castillo Armas sich um die Unterstützung der mächtigsten lateinamerikanischen Diktatoren –

Somoza in Nicaragua, Trujillo in der Dominikanischen Republik, Batista auf Kuba – bemühte, sickerte die Nachricht von seinem Vorhaben allmählich auch bis zu den CIA-Chefs durch. Im Frühjahr und Sommer 1952 sprach Bedell Smith mehrfach mit dem Staatssekretär im Außenministerium, David Bruce, über Pläne für einen von der CIA unterstützten Putsch. Die Operation erhielt den Codenamen »Fortune« und wurde dem Leiter der neugebildeten CIA-Abteilung Westliche Hemisphäre, J. C. King, übertragen.

King plante, Castillo Armas und seinen Verbündeten Waffen und 225 000 Dollar zu schicken. Im Oktober 1952 packte er 380 Pistolen, 250 Gewehre, 64 Maschinengewehre und 4500 Handgranaten zusammen, alles etikettiert als landwirtschaftliche Maschinen; die sollte er von New Orleans aus in den Süden schaffen. Aber der nicaraguanische Diktator Somoza und sein Sohn Tacho hatten sich ganz offen über das Komplott geäußert. Bis nach Washington drang die Nachricht durch, dass die Tarnung aufgeflogen war, und David Bruce blies die ganze Sache ab. Doch hinter dem Rücken des Außenministeriums requirierte er mit Zustimmung von Bedell Smith einen alten Marinetransporter, um darauf die Waffen nach Nicaragua und Honduras zu bringen. Auf seiner ersten Fahrt wurde das Schiff von mehreren hundert neugierigen Nicaraguanern beobachtet, als es an einer vermeintlich menschenleeren Insel anzulegen suchte; auf der zweiten Fahrt fielen die Motoren aus, und die Marine musste einen Zerstörer schicken, um Besatzung und Ladung zu retten.

Ein kleines Restchen an CIA-Hilfe gelangte dennoch bis zu Castillo Armas, und im März 1953 versuchte er zusammen mit seinen Anhängern, alles in allem etwa 200 Mann, eine abgelegene Garnison in Guatemala einzunehmen. Sie wurden völlig aufgerieben, und obgleich Castillo Armas nach Honduras entkommen konnte, war seine Bewegung doch schwer angeschlagen. Operation »Fortune« (Glück) war gescheitert.

Als sie unter dem Namen »Success« wieder zum Leben erweckt wurde, brachte Bedell Smith seine Rolle als Staatssekretär im Außenministerium voll ein. Via Bedell Smith erstatteten die US-Botschafter in Guatemala, Honduras und Nicaragua der CIA Bericht. Sie waren ausnahmslos der Ansicht, dass »der Kommunismus in aller Welt vom Kreml gesteuert ist und jeder, der anders denkt, nicht weiß, worüber er redet«, wie es Botschafter Peurifoy formulierte. Aber in den Jahren vor dem Machtantritt Fidel Castros hatte der Kreml mit Lateinamerika wenig im Sinn. Er überließ das Feld fast vollständig den Vereinigten Staaten, die seit dem 19. Jahrhundert die Hegemonialmacht in der Hemisphäre waren. Hatte die CIA die kleine, aber einflussreiche Kommunistische Partei Guatemalas unterwandert, so hätte sie gewusst, dass die Guatemalteken nichts mit Moskau zu tun hatten.

Trotz allem betrachtete der Nachrichtendienst Präsident Arbenz als eine rote Marionette, die nach Moskaus Pfeife tanzte. Er hatte die ehrgeizigste und erfolgreichste Landreform in ganz Lateinamerika durchgeführt, hatte Konzernen wie United Fruit brachliegende Felder weggenommen und sie an Hunderttausende landloser Bauern verteilt. United Fruit fühlte sich bedroht, und die CIA wusste

es; das Unternehmen besaß gewaltigen politischen Einfluss in Washington und ließ die höchsten Regierungsstellen wissen, wie verärgert es war. Aber die CIA kämpfte nicht für Bananen. Sie sah in Guatemala einen Brückenkopf der Sowjets im Westen und eine direkte Bedrohung der Vereinigten Staaten. United Fruit und seine Lobbyisten betrachtete sie als ärgerliches Hindernis und versuchte, sie von der Bildfläche zu verdrängen, als die Operation auf Touren kam.

139 *den klassischen Bildungsweg*: Vielleicht hat man den Einfluss des »wehrhaften Christentums«, wie es an der Eliteschule von Groton gelehrt wurde, zu sehr übertrieben. Tatsache ist allerdings, dass die Iran-Operation »Ajax« unter der Leitung von Kermit Roosevelt, Groton-Jahrgang 1936, stand und sein Cousin Archie Roosevelt, Jahrgang 1934, ebenfalls beteiligt war. Planung und Durchführung der Operation »Success« lag in den Händen von Tracy Barnes, Groton-Jahrgang 1932, und Richard Bissell, Jahrgang 1931. Bissell, Barnes und John Bross, der ehemalige Vertrauensschüler des Jahrgangs 1932, leiteten den Angriff auf die Schweinebucht. Und die Giftstoffe, mit denen die CIA Fidel Castro umzubringen gedachte, wurden in einem Labor der Agency entwickelt, an dessen Spitze Cornelius Roosevelt, Groton-Jahrgang 1934, stand.

»erwies sich Barnes als unfähig«: Richard Helms in Zusammenarbeit mit William Hood, *A Look over My Shoulder: A Life in the Central Intelligence Agency*, Random House, New York 2003, S. 175–177.

141 *»Lehrling bei Dulles«*: Bissell, *Reflections of a Cold Warrior*, S. 84–91.

144 *»Was wir erreichen wollten«*: E. Howard Hunt, Interview von 1998 für die CNN-Sendereihe zum Kalten Krieg, Tonbandabschrift des National Security Archive online unter http://www.gwu.edu/~nsarchiv/coldwar/interviews/episode-18/hunt1.html.

147 *»waren wir alle mit unserem Latein am Ende«*: Bissell, *Reflections of a Cold Warrior*, S. 84–91.

150 *»fanden wir gar nicht, dass sie ein großer Erfolg war«*: Esterline, Zeitzeugenbericht in James G. Blight und Peter Kornbluh (Hg.), *Politics of Illusion: The Bay of Pigs Invasion Reexamined*, Lynne Rienner, Boulder/CO 1998, S. 40.

Kapitel 11

152 *»im Nebel der Geheimhaltung«*: *Congressional Record* 2811–2814 (1954).

»Erfolgsgeschichten der CIA«: Dienstbesprechung der stellvertretenden Direktoren, 29. Februar 1956, CIA/CREST.

»riskant oder sogar töricht«: »Notes for Briefing of Appropriations Committee: Clandestine Services«, 11. März 1954, CIA/CREST. Eine solche Aufrichtigkeit vor Kongressmitgliedern war extrem selten. John Warner, einer von Dulles' hausinternen CIA-Anwälten, erinnert sich an eine sehr viel typischere Begegnung zwischen Dulles und Clarence Cannon aus Missouri, damals Vorsitzender dieses Haushaltsausschusses im Repräsentantenhaus. Cannon war

fast 80 Jahre alt. »Cannon begrüßt Dulles; ›O ja, schön, Sie wiederzusehen, Herr Minister.‹ Er glaubt, es ist Foster Dulles. (...) Zwei Stunden lang tauschen sie Geschichten aus. Und am Ende – ›So, Herr Minister, haben Sie in Ihrem Etat genug Geld für dieses Jahr, für das kommende?‹ – ›Ja, ich glaube, wir kommen zurecht, Herr Vorsitzender. Vielen Dank.‹ Das war die Anhörung zum Haushalt.«

153 *»die CIA habe unwissentlich ...«*: Roy Cohn, *McCarthy*, New American Library, New York 1968, S. 49.

»die CIA sei weder sakrosankt«: Abschrift eines Telefongesprächs zwischen Allen und Foster Dulles, zitiert in David M. Barrett, *The CIA and Congress: The Untold Story from Truman to Kennedy*, University of Kansas Press, Lawrence/KS 2005, S. 184.

eine skrupellose Geheimoperation: Die freigegebene CIA-Studie, in der geschildert wird, wie die CIA gegen McCarthy gearbeitet hat, stammt von Mark Stout und heißt »The Pond: Running Agents for State, War, and the CIA«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 48 (2004), Heft 3, CIA/CSI. Die Aussage vor dem Kongress machte William J. Morgan, Psychologe von der Yale University und ehemaliger OSS-Offizier, der als stellvertretender Leiter des CIA-Trainingsprogramms gearbeitet hatte, in einer Anhörung vor dem McCarthy-Ausschuss am 4. März 1954, die unter dem Obertitel »Alleged Threats Against the Chairman« stand. Die Abschrift seiner Aussage wurde im Januar 2003 freigegeben. Morgan, der zu dem von Walter Bedell Smith geschaffenen Koordinierungsgremium, dem Operations Coordinating Board, versetzt worden war, sagte aus, sein Vorgesetzter, ein CIA-Beamter namens Horace Craig, habe vorgeschlagen, »das Beste wäre, die Organisation von McCarthy zu unterwandern«. Und wenn das misslänge, könnte man vielleicht drastischere Maßnahmen ergreifen:

> Senator Charles E. Potter (Rep., Ill.): Im Klartext sagte er, dieser Mann müsste beseitigt werden, und meinte Senator McCarthy?
>
> Dr. Morgan: Vielleicht wäre es nötig.
>
> Senator Potter: Und dass es Verrückte gibt –
>
> Dr. Morgan: – die für einen guten Preis bereit sind, es zu tun.

Ein anderer Beweis, der die Anschuldigung stützt, die CIA habe über die Ermordung von McCarthy nachgedacht, ist nicht bekannt. Der Senator soff sich rechtzeitig zu Tode.

154 *Eine parlamentarische Arbeitsgruppe*: Clarks Geheimbericht, der 2005 freigegeben wurde, kam zu dem Schluss, die CIA sei »praktisch ihr eigener Gesetzgeber« und ihr Verhalten sei »beispiellos und in vielerlei Hinsicht unserer demokratischen Regierungsform völlig fremd«. Siehe Michael Warner und J. Kenneth McDonald, »US Intelligence Community Reform Studies Since 1947«, 2005, CIA/CSI.

einen außergewöhnlichen, sechs Seiten langen Brief: Kellis an Eisenhower, 24. Mai 1954, DDEL.

156 *begab sich Doolittle zum Präsidenten*: Besprechung des Prasidenten mit dem Doolittle-Ausschuss, 19. Oktober 1954, DDEL. Das in Eile angefertigte Protokoll von dieser Besprechung gibt gut wieder, wie unwohl sich der Überbringer der schlechten Nachrichten gefühlt hat.
Der Doolittle-Bericht: Special Study Group, »Report on the Covert Activities of the Central Intelligence Agency«, 30. September 1954, freigegeben am 20. August 2001, CIA/CREST.
»hochempfindliche und/oder heikle Operationen«: Dienstbesprechung beim CIA-Direktor am 24. Oktober 1954, CIA/CREST. Das Problem der unkontrollierten Geheimoperationen zog sich durch die ganzen Dulles-Jahre hindurch. Der Direktor hatte beschlossen, er konne selbst entscheiden, ob seine Vorgesetzten wissen müssten, was er plante. Manche seiner Untergebenen dachten genauso über ihn und seine engsten Mitarbeiter. John Whitten, ein ranghoher CIA-Beamter, machte 1978 eine geheime Aussage vor dem Church-Ausschuss des Senats, in der er behauptete: In den fünfziger und fruhen sechziger Jahren »gab es in den Geheimdiensten eine Reihe von Operationen, von denen weder der DDO noch der ADDO wusste«. DDO war der Stellvertretende Direktor für Operationen – der Chef des CIA-Geheimdienstes, damals noch unter dem Titel Stellvertretender Direktor für Planung – und ADDO seine rechte Hand. Zeugenaussage von John Whitten, *Assassination Transcripts of the Church Committee*, 16. Mai 1978, S. 127–128. Whitten machte diese Aussage unter dem Pseudonym »John Scelso«; seine wirkliche Identitat wurde im Oktober 2002 freigegeben.

157 *nicht einmal Wisner*: Bei einer Dienstbesprechung der stellvertretenden Direktoren am 8. November 1954 fragte Wisner Dulles, ob er den Doolittle-Bericht lesen dürfe. Dulles wies die Bitte ab. Er erlaubte Wisner lediglich die Lektüre einer Kurzfassung der im Bericht ausgesprochenen Empfehlungen, gewahrte ihm jedoch keinen Einblick in die verheerende Kritik selbst.

158 *Dulles war ganz versessen darauf*: Interviews mit John Maury und Edward Ellis Smith, Dokumente zu R. Harris Smith, Hoover Institution, Stanford University.
»Wir wollen doch kein zweites Pearl Harbor«: Protokoll der Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates vom 3. März 1955, DDEL.

159 *In einer geheimen CIA-Studie zum Berliner Tunnel*: »Clandestine Services History: The Berlin Tunnel Operation, 1952–1956«, CIA, 25. August 1967, freigegeben am 15. Februar 2007.

161 *das geringste Warnzeichen*: Die CIA-Mitarbeiter, die unter Richard Helms bei der Berliner Operationsbasis angefangen hatten, hielten die Stadt und die dort erlernten Techniken immer noch für die besten Voraussetzungen zum Ausspähen Moskaus. Helms und seine Leute waren der Ansicht, die großen CIA-Büros in Deutschland, Österreich und Griechenland sollten sich mit viel Sorgfalt und Geduld in Osteuropa einheimische Agenten aussuchen. Diese Agentennetze, bestehend aus vertrauenswürdigen Auslandern, sollten weitere gleichgesinnte Spione in immer größerer Nähe zu den Machtzentren rekrutieren, aus

denen dann Informationen fließen könnten, die nach Analyse und sorgfältiger Prüfung die Nachrichten für den Präsidenten ergäben. Das hielten sie für den richtigen Weg, auf dem man den Feind kennenlernt, und Mitte der fünfziger Jahre schien es ihnen so langsam, als sähen sie so allmählich, wie aus der Finsternis ein Gesamtbild heraustritt.

Ihren ersten echten russischen Spion fand die CIA, als das Berliner Tunnelprojekt begann. Das Wiener Büro hatte Verbindung zu Major Pjotr Popow, der Mitarbeiter des militärischen Nachrichtendienstes der Sowjets und als erster russischer Spion für die CIA von dauerhaftem Wert war. Er wusste das eine oder andere über Panzer, taktische Raketen und die russische Militärdoktrin, und im Laufe von fünf Jahren verriet er die Identität von 650 seiner Offizierskollegen. Frank Wisner wollte, wie zu erwarten, Popow zum Chef eines Untergrundnetzes von Widerstandskämpfern machen. Aber die Spionageabteilung der CIA wehrte sich nach Kräften, und diesmal konnte sie Wisner kleinkriegen. Noch jahrelang hinterließ dieser Kampf einen bitteren Nachgeschmack. Popow war kein perfekter Spion; er soff wie ein Loch, vergaß Dinge und ging erschreckende Risiken ein. Aber fünf Jahre lang war er der Einzige. Im Brustton der Überzeugung machte die CIA später geltend, dank Popow hätten die Vereinigten Staaten eine halbe Milliarde Dollar für Forschung und Entwicklung im militärischen Bereich gespart. Er kostete die CIA etwa 4000 Dollar pro Jahr. Der britische Maulwurf George Blake, der den Berliner Tunnel verriet, verriet auch Popow. Der Major starb 1959 vor einem Exekutionskommando des KGB.

»Für diejenigen unter uns«: Polgar im Gespräch mit dem Autor.

162 *»wenige aussagekräftige Informationen«*: Technological Capabilities Panel, »Report to the President«, 14. Februar 1955, DDEL.

»wird eine dieser Maschinen erwischt«: James R. Killian, *Sputnik, Scientists and Eisenhower: A Memoir of the First Special Assistant to the President for Science and Technology*, MIT Press, Cambridge/MA 1977, S. 70–71.

»das letzte Refugium ungestörter Behördenruhe«: Bissell, »Subject: Congressional Watchdog Committee on CIA«, 9. Februar 1959, freigegeben am 29. Januar 2003, CIA/CREST.

163 *In Bissells Augen war die U-2 …*: Was Bissell über die U-2 dachte, steht in seinen Erinnerungen *Reflections of a Cold Warrior: From Yalta to the Bay of Pigs*, Yale University Press, New Haven/CT 1996, S. 92–140. Rebers Feststellung – »wir haben nicht die richtigen Fragen gestellt« – findet sich auf Seite 105. Helms wusste, dass die U-2 keine Wunderwaffe war. Zu der Zeit, als Bissells Stern im Zenit stand, sagte er einmal bei einer Besprechung von Mitarbeitern des CIA-Geheimdienstes: »Ein guter Berichterstatter braucht keine magische Blackbox, um an brauchbare Informationen heranzukommen. (…) Solange es Flugzeuge gab, sind von dort aus Fotos gemacht worden. Die CIA muss jedes vor-

handene Mittel zur Informationssammlung nutzen. (...) Aber der einzige Weg, auf dem man herausbringt, was ein Mensch denkt, ist und bleibt, dass man mit ihm redet.«

164 *In einer fünfbändigen CIA-Geschichte*: Wayne G. Jackson, *Allen Welsh Dulles as Director of Central Intelligence*, freigegeben 1994, Bd. 3 (1973), S. 71ff., CIA.

»Es gibt ein paar Dinge«: Die Äußerung von Eleanor Dulles gibt Botschafter William B. Macomber jr. in seiner Zeitzeugenaussage wieder, FAOH. Macomber leitete unter Eisenhower als Unterstaatssekretär im Außenministerium das Büro für Zusammenarbeit mit dem Kongress (Office of Congressional Relations).

Kapitel 12

Die Darstellung der Beziehungen zwischen der CIA und den führenden Politikern Japans in den fünfziger Jahren des letzten Jahrhunderts beruht auf Interviews mit Al Ulmer, der von 1955 bis 1958 Leiter der Abteilung Fernost der CIA war, Clyde McAvoy, dem Führungsoffizier von Kishi Mitte der fünfziger Jahre, Horace Feldman, einem ehemaligen CIA-Büroleiter in Tokio, Roger Hilsman und U. Alexis Johnson, hochrangigen Beamten des Außenministeriums unter den Präsidenten Kennedy und Johnson, Jim Lilley und Don Gregg, ehemaligen CIA-Büroleitern und US-Botschaftern in Peking beziehungsweise Seoul, und Douglas MacArthur II, dem US-Botschafter in Tokio unter Eisenhower.

Eine erste Schilderung dieser Beziehungen veröffentlichte der Autor in einem Beitrag der *New York Times* vom 9. Oktober 1994 mit dem Titel »CIA unterstützte Japans Rechte in den 50er und 60er Jahren«. Der Artikel ging zurück auf eine damals laufende Auseinandersetzung zwischen CIA und Außenministerium über die Veröffentlichung eines Bandes der Reihe *Die Auswärtigen Beziehungen der Vereinigten Staaten* über das Verhältnis zu Japan in den sechziger Jahren. Zwölf Jahre später, im Juli 2006, räumte das Außenministerium nachträglich ein, dass »die US-Regierung vier verdeckte Programme billigte, mit denen versucht wurde, auf die Gestaltung des politischen Lebens in Japan Einfluss zu nehmen«. In der Stellungnahme wurden drei dieser vier Programme dargestellt. Es heißt darin, dass die Eisenhower-Regierung vor den Wahlen zum japanischen Abgeordnetenhaus im Mai 1958 der CIA die Genehmigung erteilt habe, »einige wenige proamerikanische und konservative Spitzenpolitiker« mit Geld auszustatten. Weiter heißt es, dass die Regierung Eisenhower die CIA ermächtigte, »ein verdecktes Programm aufzulegen, mit dem versucht werden soll, den gemäßigten Flügel der Linksopposition abzuspalten, in der Erwartung, dass dadurch eine starker proamerikanische und ›verantwortliche‹ Oppositionspartei entsteht«. Zusätzlich sollten die Japaner mit »einem breit gefächerten verdeckten Programm, das in etwa zu gleichen Teilen aus Propa-

gandaaktionen und sozialpolitischen Maßnahmen bestand«, dazu animiert werden, für die Sache der herrschenden Partei zu votieren und dem Einfluss der Linken eine Absage zu erteilen. Die intensiven Beziehungen zum kommenden Mann und zukünftigen Ministerpräsidenten Kishi wurden nicht gebilligt. FRUS Intelligence, 1964–1968, Bd. XXIX, Teil 2.

Nach Japans Niederlage machte sich die amerikanische Besatzungsregierung unter General MacArthur sofort daran, Militaristen wie Kishi und seine Verbündeten auszuschalten und hinter Schloss und Riegel zu bringen. Nachdem allerdings Außenminister Marshall 1948 George Kennan nach Japan geschickt hatte, um MacArthur zu einem Meinungswandel zu veranlassen, änderten sich die Dinge. Welche Politik MacArthur verfolgte, konnte man beispielsweise auf den Docks von Osaka beobachten, wo auseinandergebaute Maschinen aus Japans Industrieanlagen geölt, verpackt und mit hohem finanziellen Aufwand als Teil eines Reparationsprogramms nach China verschifft wurden. Für diese Demontagemaßnahmen zugunsten Chinas kamen die USA noch zu einem Zeitpunkt auf, als China gerade von den Kommunisten überrannt wurde. Kennan plädierte daher dafür, dass die USA von der politischen Umbildung Japans schleunigst Abstand nehmen und stattdessen den wirtschaftlichen Wiederaufbau des Landes betreiben sollten. Diese Kehrtwendung bedeutete, dass mit MacArthurs Säuberungspolitik Schluss gemacht werden musste und die unter der Anklage von Kriegsverbrechen inhaftierten Kishi und Kodama freikamen. Sie implizierte weiterhin, dass die CIA diese Leute übernahm und einflussreiche Politiker, mächtige Konzerne, Sicherheitskräfte und politische Parteien ihre alten Positionen am Ende wiedererlangten.

»Die USA sollten alles Erforderliche tun, um in Japan eine erfolgreiche Führung durch die Konservativen zu fördern«, heißt es in einem Bericht des Operations Coordinating Board an das Weiße Haus vom 28. Oktober 1954, der erst fünfzig Jahre später freigegeben wurde. Wenn die Konservativen einig sind, so der Bericht weiter, dann ermöglicht ihr Zusammenwirken eine Kontrolle des politischen Lebens in Japan sowie die Vollstreckung »rechtlicher Maßnahmen gegen die Kommunisten sowie zur Bekämpfung neutralistischer und antiamerikanischer Tendenzen unter den vielen Einzelpersonen aus Japans gebildeten Schichten«. Genau dies tat die CIA ab 1954.

166 *Mit 2,8 Millionen Dollar bürgte die CIA für diese Operation*: Japans Konservativen fehlte Geld, und das amerikanische Militär benötigte Wolfram. »Irgendjemand hatte die Idee: Schlagen wir doch zwei Fliegen mit einer Klappe!«, erzählt John Howley, ein Rechtsanwalt aus New York und OSS-Veteran, der dabei half, dass die Transaktion zustande kam. Mit der Kodama-CIA-Operation wurden Tonnen von Wolfram aus Geheimverstecken des japanischen Militärs in die Vereinigten Staaten geschmuggelt und für 10 Millionen Dollar an das Pentagon verkauft. Zu dem Schmugglerring gehörte auch Kay Sugahara, ein Amerikaner japanischer Abstammung, der während des Zweiten Weltkriegs vom OSS in einem kalifornischen Internierungslager angeheuert worden war. In den Unterlagen zu seiner Person, die Howard Schonberger von der Uni-

versity of Maine eingesehen hat und über die er ein bei seinem Tod 1991 nahezu fertiggestelltes Buch verfasst hat, ist diese Operation im Einzelnen beschrieben. Der Erlös floss in den Wahlkampf der Konservativen anlässlich der ersten japanischen Parlamentswahlen der Nach-Besatzungszeit im Jahre 1953. Howley kommentiert diesen Vorgang so: »Wir hatten beim OSS gelernt, dass man, um ein Vorhaben durchzuziehen, das angemessene Geld an der richtigen Stelle einsetzen muss.«

166 *»Er ist ein notorischer Lügner«*: »Background on J.I.S. and Japanese Military Personalities«, 10. September 1953, National Archives, Aktengruppe 263, CIA Namensordner, Kasten 7, Mappe: Kodama, Yoshio.

167 *»Eigenartig, nicht wahr?«*: Dan Kurzman, *Kishi and Japan: The Search for the Sun*, Obolensky, New York 1960, S. 256.

168 *»Es war nur zu deutlich, dass Kishi zumindest die stillschweigende Unterstützung der US-Regierung suchte«*: Zeitzeugenaussage Hutchinson, FAOH.

170 *»Er und ich haben an jenem Tag einen großartigen Coup durchgezogen«*: McAvoy, Interview mit dem Autor.
»wenn Japan kommunistisch wird«: MacArthur, Interwiew mit dem Autor.

171 *Kaya wurde(...) als Agent angeworben*: Die Akten zu Kayas Beziehungen zur CIA befinden sich in den National Archives, Aktengruppe 263, CIA Namensordner, Kasten 6, Ordner: Kaya, Okinori.

172 *»haben wir sie eben ein wenig anders gehandhabt«*: Feldman, Interview mit dem Autor.

Kapitel 13

173 *»Er wog sie in der Hand und entschied dann«*: Lehman, Zeitzeugenaussage, »Mr. Current Intelligence,« in: *Studies in Intelligence*, Sommer 2000, CIA/CSI.

174 *NSC 5412/2*: »Directive on Covert Operations«, 28. Dezember 1955, DDEL.

176 *war die Abteilung funktionslos*: »Inspector General's Survey of the Soviet Russia Division, Juni 1956,« freigegeben am 23. März 2004, CIA/CREST.

177 *»»das ganze sowjetische System unter Anklage««*: Ray Cline, Zeitzeugenaussage, 21. März 1983, LBJL.
Seine Einmischung (...) führte zu missverständlichen Aussagen: Bob Lang, der Leiter des Senders, ein OSS-Veteran, beklagte sich über »die Einmischung (Wisners und seiner Stellvertreter) in absolut jedes Detail unserer Arbeit«. Cord Meyer, der bei der CIA die Abteilung leitete, der Radio Free Europe zugeordnet war, berichtet, er habe zu spüren bekommen, wie »Druck ausgeübt wurde, um die eigentliche Zielsetzung der Radiosender zu entstellen«.

178 *Vizepräsident Nixon erklärte*: NSC-Protokoll, 12. Juli 1956, DDEL; NSC 5608/1, »U.S. Policy Toward the Soviet Satellites in East Europe«, 18. Juli 1956, DDEL. Unter der Schirmherrschaft eines Radioprogramms des Senders Freies Europa hatte die CIA zuvor 300 000 Luftballons mit insgesamt 300 Millionen Flugblättern, Plakaten und Druckschriften aus Westdeutschland nach

Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn aufsteigen lassen. Diese Ballons transportierten zugleich die implizite Botschaft: Die Amerikaner sind in der Lage, den Eisernen Vorhang mit mehr als nur Blechplaketten und Radiowellen zu überqueren.

179 *»Die CIA stand für eine Großmacht«*: Ray Cline, *Secrets, Spies, and Scholars, Blueprint of the Essential CIA*, Acropolis, Washington/D.C., 1976, S. 164–170.

180 *»verhängnisvoller Fehler«*: NSC-Protokoll, 4. Oktober 1956, DDEL.
Dulles versicherte Eisenhower: Memorandum einer Unterredung zwischen Eisenhower, Allen Dulles und dem amtierenden Außenminister Herbert Hoover jr., 27. Juli 1956, DDEL; Tagebucheintrag Eisenhower, 26. Oktober 1956, Präsidentschaftsakten Dwight David Eisenhower, Dokument 1921; Dillon, Zeitzeugenaussage, FAOH; Gesprächsmitschriften der Stellvertretenden Direktoren, Oktober, November und Dezember 1956, CIA/CREST.

183 *»den Kopf in den Sand gesteckt«*: Wisners Operationen in Ungarn werden in zwei historischen Arbeiten zur Geheimtätigkeit der CIA dargestellt: *The Hungarian Revolution and Planning for the Future: 23 October – 4 November 1956*, Bd. 1, Januar 1958, CIA; und *Hungary, Bd. I [gestrichen]* und *Bd. II: External Operations,1946–1965*, Mai 1972, Historische Abteilung der CIA, in toto freigegeben mit Streichungen im Jahr 2005.
»Freiheit oder Tod!«: Abschrift der Radioprogramme des Senders Free Europe, 28. Oktober 1956, in: Csasa Bekes, Malcolm Byrne und Janos M. Rainer (Hg.), *The 1956 Hungarian Revolution: A History in Documents*, Central European University Press, Budapest 2002, S. 286–289.

184 *»schreckliche Fehler und Verbrechen der letzten zehn Jahre«*: »Radioansprache von Imre Nagy, 28. Oktober 1956«, in: Bekes, Byrne und Rainer, *The 1956 Hungarian Revolution*, S. 284–285.

Nur wenige wussten, dass Wisner für seinen politischen Kampf über mehr als eine Radiofrequenz verfügte. In Frankfurt nahmen die Solidaristen, jene neofaschistische Gruppe von Russen, die seit 1949 für die CIA gearbeitet hatte, ihre Radiosendungen für Ungarn auf, in denen es hieß, eine Armee von Exilkämpfern stoße in Richtung auf die Grenze vor. Ihre Botschaften setzten sie im Namen von András Zákó ab, der während des Krieges als General in der faschistischen Regierung Ungarns tätig gewesen war und nun einen Pfeilkreuzler-Verein leitete, der sich Liga der Ungarischen Veteranen nannte. »Zákó war der Inbegriff eines Geheimdienstunternehmers«, schreibt Richard Helms. Zwischen 1946 und 1952 hatte er an jede wichtigere amerikanische Militärdienststelle und jeden amerikanischen Nachrichtendienst für mehrere Millionen Dollar gefälschtes Nachrichtenmaterial verkauft. Der General hat die seltene Auszeichnung »Vermerk: verbrennen« bekommen, die von der CIA jenen verliehen wird, die sie weltweit als unbrauchbar enttarnt hat.

Mit Blick auf den Beschluss der CIA, die leistungsschwachen Sendesignale ungarischer Partisanen zu verstärken und zurückzusenden, um auf diese Weise deren Aufrufe zum bewaffneten Kampf gegen die Sowjets auf den eigenen Frequenzen in den Äther zu schicken, meinte John Richardson jr., der Direktor

von Radio Free Europe: »Die Freiheitskämpfer erzählten den Leuten, was sie wollten und was sie gerade für richtig hielten. Der Sender übernahm das dann und strahlte es aus. Meiner Meinung nach war das der einzige wirklich ernste Fehler, der gemacht wurde.« Richardson, Zeitzeugenaussage, FAOH.

184 *»Was dort passiert ist, ist ein Wunder«*: NSC-Protokoll, 1. November 1956, DDEL.

185 *»Versprechen, dass Hilfe kommen würde«*: William Griffith, Radio Free Europe, »Policy Review of Voice for Free Hungary Programming« (5. Dezember 1956), in: Bekes, Byrne und Rainer, *The 1956 Hungarian Revolution*, S. 464–484. Dieses Dokument ist das offizielle Eingestandnis einer lange Zeit von der CIA in Abrede gestellten Tatsache, dass der Sender nämlich seinen Hörern in Ungarn zu verstehen gab oder erklärte, dass Hilfe unterwegs sei. Im Anschluss an Griffiths detaillierten Bericht, der allerdings ein Freispruch in eigener Sache war, wurde die Ungarn-Abteilung des Senders umbesetzt. Zwei Jahre später hatte sich der Ton geändert. Mit einer Rock-'n'-Roll-Sendung unter dem Titel *Teenager Party* wurde ein ungemein populares und wirklich subversives Programm gestartet, das die Fantasie breiter Zuhörerkreise fesselte. Siehe auch Arch Puddington, *Broadcasting Freedom: The Cold War Triumph of Radio Free Europe and Radio Liberty*, University Press of Kentucky, Lexington 2000, S. 95–104; und George R. Urban, *Radio Free Liberty and the Pursuit of Democracy: My War Within the Cold War*, Yale University Press, New Haven/CT 1997, S. 211–247.

»das Hauptquartier (war) im Wahn der Zeitläufte befangen«: Peer de Silva, *Sub Rosa: The CIA and the Uses of Intelligence*, Times Books, New York 1978, S. 128.

186 *in Allen Dulles' aktuellem, aber wahrheitswidrigen Bericht (...), dass die Sowjets die Entsendung von 250 000 Mann nach Ägypten vorbereiteten*: Tagebucheintrag Eisenhower, 7. November 1956, DDEL.

»einem Nervenzusammenbruch nahe«: William Colby, *Honorable Men: My Life in the CIA*, Simon and Schuster, New York 1978, S. 134–135.

»extrem aufgedreht«: John H. Richardson, *My Father the Spy: A Family History of the CIA, the Cold War and the Sixties*, HarperCollins, New York 2005, S. 126.

187 *»Wir sind gut gerüstet«*: Dienstbesprechung mit dem CIA-Direktor, 14. Dezember 1956, CIA/CREST.

»seine privaten Tagebücher«: Bruces Tagebücher sind in der University of Virginia einzusehen. Ihnen kann man entnehmen, dass Bruce, er war seinerzeit Botschafter in Paris, eines Tages im Juni 1950, als er mit Allen Dulles zu Mittag aß, von der »schrecklichen Möglichkeit« erfuhr, er könne als Direktor der CIA in Betracht kommen. An seiner Stelle übernahm dann Walter Bedell Smith den Posten.

188 *Sein als geheime Verschlusssache behandelter Bericht*: Auch wenn der Bericht des Geheimdienstberaterausschusses von Präsident Eisenhower unter dem Namen »Bruce-Lovett-Bericht« bekannt wurde, so zeigt der Stil doch eindeutig,

dass David Bruce der Verfasser ist. Das Untersuchungsteam bestand aus Bruce, dem ehemaligen Verteidigungsminister Robert Lovett und einem ehemaligen stellvertretenden Leiter für Marineoperationen, dem pensionierten Admiral Richard L. Conolly. Bis in die jüngste Zeit war der einzige Hinweis auf die Existenz dieses Berichts in einer Sammlung von Exzerpten enthalten, die der Historiker Arthur Schlesinger aus einem Dokument herausgeschrieben hat, das nach neuesten Erkenntnissen aus der John F. Kennedy-Gedächtnisbibliothek verschwunden sein soll. Die freigegebene Fassung des Dokuments, längere Auszüge aus Geheimdienstberichten der Eisenhower-Ära, die für das Weiße Haus in der Zeit Kennedys nach der Schweinebucht zusammengestellt wurden, erscheint hier zum ersten Mal in Buchform, mit den zur Verdeutlichung ausgeschriebenen Abkürzungen, stillschweigender Korrektur der Druckfehler und unter Angabe der Streichungen durch die CIA:

> Konzeption, Planung und gelegentlich sogar Billigung [*unkenntlich gemacht*] verdeckter Operationen, die von außerordentlicher Bedeutung für unsere Militär- und Außenpolitik sind, lagen mehr und mehr in der ausschließlichen Kompetenz der CIA – mit weitgehender Finanzierung aus deren Reptilienfonds. (Dies ist lediglich die unvermeidliche Folge der Struktur, des Systems sowie der Personen, denen die Einleitung und Durchführung derartiger Operationen übertragen wurde.) Die CIA ist eine geschäftige, finanziell gut dotierte und in mancherlei Hinsicht mit Sonderrechten bedachte Institution, und sie ist vernarrt in ihre Rolle als »Königsmacher« (es ist reizvoll, Intrigen zu spinnen – Erfolge vermitteln beträchtliche Selbstbestätigung und nicht selten Anerkennung – keinerlei Haftung bei »Fehlschlägen« – die ganze Arbeit ist sehr viel simpler als das Sammeln von geheimem Nachrichtenmaterial über die UdSSR mit den herkömmlichen CIA-Methoden!).
>
> Obgleich diese extrem heiklen und kostspieligen Operationen nur dann zu rechtfertigen sind, wenn sie die US-Militär- und Außenpolitik unterstützen, scheint im Hinblick auf sie eine langfristige Planung und begleitende Kontrolle, die eigentlich sowohl beim Verteidigungs- wie beim Außenministerium liegen sollten, allzu oft Fehlanzeige zu sein. Natürlich werden immer gern die beiden abgedroschenen Zielsetzungen angeführt, die da heißen: »den Sowjets den Spaß verderben« und die Übrigen in ihrer »prowestlichen« Einstellung bestärken. Mit diesen beiden Schlagwörtern kann nahezu jede Maßnahme der psychologischen Kriegführung und jede paramilitärische Aktion gerechtfertigt werden und wird es auch [*unkenntlich gemacht*].
>
> Initiative und tatkräftige Begleitung aller Aktionen der psychologischen Kriegführung und paramilitärischen Operationen liegen größtenteils bei der CIA. Ist ein Projekt einmal aus der Planungsphase getreten, so lässt sich seine abschließende Genehmigung (die auf informellen Sitzungen vom Inneren Zirkel des Operations Coordinating Board erteilt wurde) allenfalls als reine Formsache bezeichnen.
>
> Nach Genehmigung werden die Projekte in der Regel der Führung der CIA vorgelegt, wo sie bis zur Beschlussfassung verbleiben. Da diese Opera-

tionen ganz eng mit unseren sonstigen außenpolitischen Maßnahmen verflochten sind (und gelegentlich deren Ablauf bestimmen), sollten sie womöglich nicht nur bereits grünes Licht von Seiten des Nationalen Sicherheitsrates (statt des OCB) erhalten haben, sondern auch von diesem Gremium laufend überwacht werden.

In den meisten Fällen reduziert sich die Genehmigung neuer Projekte nämlich auf die in der Regel anstandslose Billigung einer Empfehlung des CIA-Direktors durch Einzelpersonen, die selbst mit anderen wichtigen Angelegenheiten befasst sind. Zwar kommt es vor jedem Projekt zu einer (CIA-internen) Verteilung der personellen Zuständigkeiten, und dem NSC wird (post festum) ein Abschlussbericht der Ergebnisse zugeleitet – aber auch erst nachdem ihn der CIA-Direktor gewissermaßen »inoffiziell« und verständlicherweise (aus Sicht der CIA) mündlich vorgetragen hat.

Maßnahmen der psychologischen Kriegführung und paramilitärische Operationen werden jederzeit, ob nun nach persönlicher Absprache zwischen Außenminister und CIA-Direktor (die jedesmal miteinander entscheiden, welches ihre besten Leute für den jeweiligen Einsatz sind) oder in eigenem Ermessen vom CIA-Direktor beschlossen, häufig und in direktem und regelmäßigem Umgang von CIA-Vertretern mit ausländischen Staatsoberhäuptern [*unkenntlich gemacht*].Oftmals ist solcher Verkehr in Wirklichkeit nur die Fortführung von Beziehungen, die zu einer Zeit geknüpft wurden, als die betreffenden ausländischen Politiker womöglich »die Opposition« waren. (Es ist irgendwie schwer zu verstehen, warum jemand unterhalb des ranghöchsten US-Vertreters [d. h. des Botschafters] in einem x-beliebigen Land direkt mit dessen Oberhaupt über Angelegenheiten, die mit den offiziellen Beziehungen zwischen zwei Ländern zu tun haben, verhandeln sollte.) Eine offenkundige und unausweichliche Folge dessen ist die Zersplitterung der Kräfte der US-Außenpolitik sowie die Aufforderung an den Ausländer – nicht selten die frühere, jetzt aber an die Macht gelangte »Opposition« (und wer *weiß* schon, mit wem er verkehrt), eine US-Dienststelle gegen die andere auszuspielen oder alle Mittel einzusetzen, die seinem aktuellen Zweck dienen [*unkenntlich gemacht*].

Eine weitere Konsequenz besteht darin, dass die zuständigen US-Beamten von einem Wissen ausgeschlossen werden, über das sie eigentlich verfügen sollten, um ihre Amtsgeschäfte angemessen zu führen. (Von Personen aus dem Nachrichtendienstbereich des Außenministeriums wurde berichtet, dass im Außenministerium durchgängig große Besorgnis wegen der Auswirkungen der psychologischen Kriegführung und paramilitärischen Aktivitäten seitens der CIA auf unsere auswärtigen Beziehungen besteht. Im Außenministerium ist man der Ansicht, dass die vielleicht wichtigste Arbeit unseres Ausschusses darin besteht, den Präsidenten über den entscheidenden, nahezu alleinigen Einfluss der CIA-Aktivitäten in psychologischer Kriegführung und paramilitärischen Operationen auf die aktuelle Gestaltung unserer Außenpolitik sowie auf die Beziehungen zu unseren »Freunden« in Kenntnis zu setzen.)

Die Unterstützung der CIA für örtliche Nachrichtenorgane, Gewerkschaftsorganisationen, Politiker und Parteien und deren Manipulation sowie ihre sonstigen Aktivitäten, die jederzeit ganz entscheidende Auswirkungen auf die Tätigkeit des Botschafters vor Ort haben können, gelangen diesem manchmal überhaupt nicht zur Kenntnis oder werden nur vage von ihm wahrgenommen. (...) Allzu oft entstehen zumal zwischen CIA und Außenministerium Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Haltung der USA gegenüber politischen Persönlichkeiten oder Organisationen vor Ort. (...) (Gelegentlich kommt es vor, dass die »Position der USA« eigenmächtig durch das Bruderverhältnis von Außenminister und CIA-Direktor festgelegt wird.)

(...) Die CIA ist in Propagandaprogrammen aktiv [*unkenntlich gemacht. Fünf Zeilen, in denen es vermutlich um die Finanzierung Dutzender Zeitschriften, Zeitungen, Verlage sowie des Kongresses für kulturelle Freiheit durch die CIA geht*], die schwerlich als Teil der Aufgaben angesehen werden können, die Kongress und Nationaler Sicherheitsrat der CIA übertragen haben (...)

Das Militär geht davon aus, dass es die Verantwortung für die Führung eines unkonventionellen Krieges trägt (und es bestehen dort Meinungsverschiedenheiten über das Ausmaß dieser Verantwortung); es ist nicht völlig ausgemacht, wer in Kriegszeiten die Verantwortung für sonstige Maßnahmen der psychologischen Kriegführung und für paramilitärische Operationen übernimmt beziehungsweise wie (und wann) die Verantwortung dafür aufgeteilt wird. Psychologische Kriegführung und paramilitärische Operationen (die nicht selten daraus entstehen, dass sich gescheite und hochdiplomierte junge Männer, die sich stets zu schaffen machen müssen, um ihre Daseinsberechtigung unter Beweis zu stellen, verstärkt in die inneren Angelegenheiten anderer Länder einmischen) liegen gegenwärtig überall auf der Welt in der Hand einer Horde von CIA-Vertretern [*unkenntlich gemacht*], von denen viele, schon aufgrund ihrer persönlichen Situation [*unkenntlich gemacht*], politisch unreif sind. (Aus ihrem »Umgang« mit windigen und wenig charakterfesten Menschen, aus der Art und Weise, wie sie die von der Zentrale vorgeschlagenen beziehungsweise von ihnen selbst vor Ort – gelegentlich auf Anregung lokaler Opportunisten – ausgeheckten »Aufgaben« umsetzen, können sich möglicherweise merkwürdige Dinge entwickeln und tun es faktisch auch.) Die Konsequenzen vieler solcher Operationen sind, in manchen Fällen zum Glück, in anderen Fällen bedauerlicherweise, vergleichsweise kurzlebig [*sieben Zeilen unkenntlich gemacht*]. Werden sie aufgedeckt, dann können derartige Operationen möglicherweise nicht »glaubhaft dementiert werden« – es wäre auch ganz und gar naiv, wollte man annehmen, dass die Urheberschaft der USA bei diesen Operationen weder dem betreffenden Land oder der Führung der kommunistischen Partei noch unbeteiligten Dritten (darunter der Presse) bekannt ist – und dies unter Verstoß gegen besondere Auflagen des Nationalen Sicherheitsrates [Weisungen, die dahin gehen, dass die Beteiligung der USA an verdeckten Operationen nicht bekannt werden darf].

Sollte nicht irgendjemand, der sich an maßgeblicher Stelle unserer Regierung befindet, die standige Aufgabe haben, die unmittelbaren Kosten von Operationen mit enttauschendem Ausgang (Jordanien, Syrien, Ägypten u. a.) zu errechnen? Müssten nicht deren Auswirkungen auf unsere Stellung in der Welt bewertet und dabei auf die langfristige Bedeutung von Aktivitäten geachten werden, die zu einer tendenziellen Abkehr von der international geltendet »goldenen Regel« gefuhrt haben? Sofern sie uberhaupt in dem behaupteten Umfang erfolgreich waren, waren sie doch weitgehend dafur verantwortlich, dass all der Wirbel entstand und Zweifel an unserer Haltung geweckt wurden, die heute in vielen Ländern der Welt anzutreffen sind. Welche Wirkungen wird das auf unsere derzeitigen Verbundeten haben? Wo werden wir morgen stehen?

Wir sind sicher, dass die Befurworter des Beschlusses von 1948, aufgrund dessen die US-Regierung ein Programm der psychologischen Kriegführung und paramilitärischen Operationen auflegte, die daraus resultierenden Maßnahmen möglicherweise nicht bis in alle Verastelungen hinein haben voraussehen können. Niemand außer den in der CIA unmittelbar mit ihrer Alltagsarbeit befassten Beamten hat ein detailliertes Wissen von allen Vorgängen. Angesichts der heutigen Lage in der Welt scheint es angebracht, eine Neubewertung und eine realistische Beurteilung dieses Programms vorzunehmen, vielleicht in einer Form, die zugleich eine gewisse »Entwirrung« unserer politischen Verstrickungen ermoglicht sowie einen rationaleren Einsatz unserer Handlungsmöglichkeiten.

190 *»eine seltsame Sorte Genie«*: Aktenvermerk Ann Whitman, 19. Oktober 1954, DDEL.

Kapitel 14

191 *»Wenn man unter Arabern lebt«*: Protokoll NSC, 18. Juni 1959, DDEL.
»eine für politische Maßnahmen der CIA per Gesetz freigegebene Zielscheibe«: Archie Roosevelt, *For Lust of Knowing: Memoirs of an Intelligence Officer*, Little, Brown, Boston/MA 1988, S. 444–448.

192 *nur wenige CIA-Beamte sprachen die Landessprache*: »Inspector General's Survey of the CIA Training Program,« Juni 1960, freigegeben am 1. Mai 2002, CIA/CREST; Matthew Baird, CIA-Ausbildungsleiter, »Subject: Foreign Language Development Program,« 8. November 1956, freigegeben am 1. August 2001, CIA/CREST.
»Aspekt des ›Heiligen Krieges‹« und *»geheime Task Force«*: Goodpasters Aktennotiz einer Besprechung mit dem Prasidenten am 7. September 1957, DDEL. Eisenhowers Hoffnungen auf Militäraktionen zum Schutz des Islam gegen den militanten Atheismus und seine Unterredungen mit Rountree mit dem Ziel, die amerikanische Militärhilfe für Saudi-Arabien, Jordanien, den Irak und Libanon zu koordinieren, wurden von General Andrew J. Goodpaster, sei-

nem Stabssekretär, in Aktenvermerken vom 23. und 28. August 1957 festgehalten, DDEL.

192 *»diese vier Bastarde«*: Zeitzeugenaussage Symmes, FAOH.

Wisners Vorschlag: Frank G. Wisner, offizieller Aktenvermerk, »Subject: Resume of OCB Luncheon Meeting,« 12. Juni 1957, CIA/CREST. Dort heißt es, dass »Wisner auf eine dauerhafte Hilfe für Jordanien drängte«, unabhängig von der Unterstützung durch die CIA. »Die CIA ist sehr dafür, dass Saudi-Arabien und der Irak veranlasst werden, die ihnen möglichen Mittel aufzubringen.«

»Ich will es einmal so formulieren«: Symmes, Zeitzeugenaussage, FAOH.

193 *»einen liebenswerten Schurken«*: Miles Copeland, *The Game Player*, Aurum, London 1989, S. 74–93.

»reif für einen Staatsstreich durch das Militär«: Dulles laut Sitzungsprotokoll des Nationalen Sicherheitsrates vom 3. März 1955. Die Arbeit der CIA in der Region wird am besten dargestellt bei Douglas Little, »Mission Impossible: The CIA and the Cult of Covert Action in the Middle East«, in: *Diplomatic History*, Bd. 28, (November 2004), Heft 5. Littles Beitrag ist eine brillante Studie auf der Basis von Originaldokumenten. Copelands Erinnerungen geben das Atmosphärische sehr gut wieder, aber bei entscheidenden Details wirken sie unglaubwürdig, es sei denn, sie erfahren eine Bestätigung durch unabhängige Forscher wie Little.

194 *Ein im Jahre 2003 (...) aufgefundenes Dokument*: Das aus britischen Beständen stammende Dokument mit der Schilderung des CIA-SIS-Komplotts gegen Syrien wurde von Matthew Jones ans Licht gebracht; eine Erläuterung findet sich in seiner Monografie »The ›Preferred Plan‹: The Anglo-American Working Group Report on Covert Action in Syria«, in: *Intelligence and National Security*, September 2004.

195 *»Die Offiziere, mit denen er verhandelt hatte«*: Curtis F. Jones, Zeitzeugenaussage, FAOH. »Wir versuchten«, so Jones, »nicht nur die Stone-Geschichte in Ordnung zu bringen. Zum Beispiel hatten wir den Armeniern den Kauf von Waffen finanziert, die sie überall in Syrien vergruben« – bis der syrische Geheimdienst die Waffenvorräte wieder ausbuddelte und das Untergrund-Bataillon auflöste.

»besonders plumpen Umsturzversuchs«: Charles Yost, *History and Memory: A Statesman's Perceptions of the Twentieth Century*, Norton, New York 1980, S. 236–237.

196 *»mit sich zu Rate gehen«* und *»die Strippen ziehen«*: Dienstbesprechung der stellvertretenden Direktoren, 14. Mai 1958, CIA/CREST.

»von den Ereignissen völlig überrascht«: Gordon, Zeitzeugenaussage, FAOH.

197 *»der gefährlichste Ort der Welt«*: Sitzungsprotokoll des Nationalen Sicherheitsrates vom 13. Mai 1958, DDEL.

»Wir haben keinen Beweis, dass Kassem Kommunist ist«: Lagebericht der CIA an den Nationalen Sicherheitsrat, 15. Januar 1959, CIA/CREST.

»Die einzige wirkungsvolle und organisierte Kraft im Irak«: Dienstbesprechung der stellvertretenden Direktoren, 14. Mai 1959, CIA/CREST.

ein weiteres Mordkomplott (...) ging ebenfalls daneben: Im Jahr 1960 brachte Critchfield das vergiftete Taschentuch in die Diskussion. Helms billigte den Vorschlag. Ebenso Bissell. Auch Dulles stimmte zu. Alle waren sie der Meinung, sie handelten gemäß den Wunschen des US-Prasidenten.

198 »*Wir sind im Schlepptau der CIA an die Macht gekommen*«: Sa'adi, zitiert nach Said Aburish, *A Brutal Friendship: The West and the Arab Elite*, St. Martin's, New York 2001. Aburish war engagiertes Mitglied der Baath-Partei, brach mit Saddam und berichtete über die Brutalitat seines Regimes. Instruktiv ist das Interview, das er *Frontline* gegeben hat: Es findet sich auf der Website der PBS-Dokumentarfilm-Reihe (http://www.pbs.org/wgbh/pages/frontline/shows/saddam/interviews/aburish.html). »Die USA«, sagte er, »waren 1963 in den Putsch gegen Kassem im Irak erheblich involviert. Es gibt Belege dafur, dass CIA-Agenten Kontakt zu Offizieren hatten, die an dem Staatsstreich beteiligt waren. Belegt ist auch, dass in Kuwait eine elektronische Kommandozentrale aufgebaut wurde, von der aus die gegen Kassem kampfenden Truppen gefuhrt werden sollten. Belegt ist ferner, dass sie den Verschworern Listen aushändigten, auf denen die Namen von Personen standen, die sofort beseitigt werden sollten, um den Erfolg des Putsches abzusichern. Das Verhältnis der Amerikaner zur Baath-Partei war damals sehr eng. Auch nach dem Putsch blieb das noch eine Weile so. Außerdem tauschten beide Seiten Informationen aus. Zum Beispiel war es eine der ersten Gelegenheiten, bei denen sich die Vereinigten Staaten Exemplare von MiG-Kampfjets und bestimmten Panzern sowjetischer Bauart beschaffen konnten. Sie waren das Schmiergeld, das die Baath-Partei den Vereinigten Staaten als Gegenleistung fur die Hilfe bei der Beseitigung Kassems anzubieten hatte.« James Critchfield, der als Chef des Geheimdienstes im Nahen Osten die Operation koordinierte, sagte kurz vor seinem Tode im April 2003 gegenüber Associated Press: »Sie mussen bedenken, wie der damalige Kontext aussah und wie groß die Bedrohung war, der wir gegenuberstanden. Das erklare ich immer Leuten, die sagen: ›Ihr von der CIA, ihr habt Saddam Hussein groß gemacht.‹«

Kapitel 15

200 »*das neue Regime in Indonesien zu Fall bringen*«: Sitzungsprotokoll des Nationalen Sicherheitsrates vom 9. September 1953, DDEL.

»*ungeheuren Einfluss auf sein Volk*«: »Meeting with the Vice President, Friday, 8 January, 1954«, CIA/DDRS.

»*Eine solche Möglichkeit war in Planung*«: Bissell, Zeugenaussage vor dem CIA-Ausschuss des Prasidenten (Rockefeller Commission), 21. April 1975, höchste Geheimhaltungsstufe, aufgehoben 1995, GRFL.

201 »*alle geeigneten verdeckten Maßnahmen*«: NSC 5518, freigegeben 2003, DDEL.

»*eine Reihe politischer Persönlichkeiten*«: Bissell, Zeitzeugenaussage, DDEL.

202 *»Mein Gott, was hatten wir Spaß«*: Ulmer im Gesprach mit dem Autor.
der feuerspeienden Telegramme: Kurzfassung von CIA-Berichten, »NSC Briefing: Indonesia«, 27. und 28. Februar, 5. und 14. März, 3. und 10. April 1957; Dienstbesprechung der stellvertretenden Direktoren der CIA, 4. März 1957; Lageeinschätzung der CIA mit dem Titel »The Situation in Indonesia«, 5. März 1957.
»Auf Sumatra ist man zum Kampf bereit«, »NSC Briefing: Indonesia«, 17. April 1957; CIA-interne chronologische Übersicht mit dem Titel »Indonesian Operation«, 15. März 1958, freigegeben am 9. Januar 2002. Beides CIA/CREST.

203 *»die politische Haltung des Außenministeriums zu Indonesien«*: Dienstbesprechung beim CIA-Direktor, 19. Juli 1957, CIA/CREST.
»Subversion per Stimmzettel«: F. M. Dearborn an das Weiße Haus, »Some Notes on Far East Trip«, November 1957, freigegeben am 10. August 2003, DDEL. Laut Eisenhowers Darstellung in seinem Tagebuch erhielt er bei einem Gespräch unter vier Augen mit Dearborn am 16. November einen Bericht über dessen Reise. CIA, »Special Report on Indonesia«, 13. September 1957, freigegeben am 9. September 2003, DDEL. »Indonesian Operation«, 5. März 1958, CIA/CREST.
Ad Ulmer war der Meinung: Ulmer und Sichel im Gespräch mit dem Autor. Im Sommer 1957 beauftragte Ulmer die Mitarbeiter des CIA-Geheimdienstes mit der Überwachung Sukarnos, als dieser in einer gecharterten Pan-Am-Maschine seine alljährliche Vergnügungsreise in die exklusivsten asiatischen Bordelle unternahm. Die Ausbeute dieser Mission beschränkte sich allerdings auf eine zu Laborzwecken entnommene Stuhlprobe des Präsidenten, die sich der Leiter des CIA-Büros in Hongkong, Peter Sichel, mit der Hilfe einer von der CIA bezahlten patriotisch gesonnenen Pan-Am-Besatzung beschaffte. Da überhaupt keine Erkenntnisse vorlagen, war jedes Beweisstück recht.

204 *»den Rubikon überschritten«*: Sitzungsprotokoll des Nationalen Sicherheitsrates vom 1. August 1957, DDEL.

205 *»mit äußerstem Ernst«*: Dienstbesprechung der stellvertretenden Direktoren am 2. August 1957, CIA/CREST.
»eines Zerfalls Indonesiens«: Cumming Committee, »Special Report on Indonesia«, 13. September 1957, freigegeben am 9. Juli 2003, DDEL.

Zur selben Zeit folgte Botschafter Allison einer Einladung des Präsidenten, zu einem zwanglosen Gespräch in seinen Palast zu kommen. Sukarno wünschte sich einen Besuch Eisenhowers in Indonesien, damit er sich persönlich das Land anschauen und als erster Staatschef das hübsche neue Gästehaus besichtigen könnte, das er gerade auf Bali bauen ließe. Als zwei Wochen später die frostige Absage aus Washington eintraf, übergab Allison sie mit einem Schaudern: »Ich sah, wie Sukarno buchstäblich die Kinnlade herunterfiel, als er Eisenhowers Brief las. Er konnte es nicht glauben.« Die in diesem Kapitel zitierten Ansichten und Äußerungen Allisons finden sich in: John M. Allison, *Ambassador from the Prairie, or Allison Wonderland*, Houghton Mifflin, Boston/MA 1973, S. 307–239.

205 *beauftragte Präsident Eisenhower die CIA*: Der Wortlaut der Weisung ist abgedruckt in der CIA-internen chronologischen Übersicht mit dem Titel »Indonesian Operation«, 15. März 1958, CIA/CREST.

206 *Wisner flog unterdessen nach Singapur*: In den CIA-Akten sind zwei Reisen in die Region belegt: eine im Herbst 1957 und eine im Frühjahr 1958. Wisner wollte sicherstellen, dass das Außenministerium so wenig wie möglich über seine Geheimaktionspläne erfuhr. Aus dem Protokoll der Dienstbesprechung beim CIA-Direktor vom 26. Dezember 1957 geht hervor, dass für den 30. Dezember Besprechungen mit Beamten des Außenministeriums angesetzt waren, und zwar »zum Thema Lage in Indonesien. Mr. Wisner äußerte die Hoffnung, dass diese Gespräche sich sehr gut auf politische Angelegenheiten beschränken ließen und nicht dazu einladen würden, auch Fragen zu geplanten Operationen anzuschneiden.«

207 *Das CIA-Büro in Djakarta*: »Indonesian Operation«, 15. März 1958, CIA/CREST. Einzelheiten der paramilitärischen Operation findet man bei Kenneth Conboy und James Morrison, *Feet to the Fire: CIA Covert Operations in Indonesia, 1957–1958*, Naval Institute Press, Annapolis MD 1999, S. 50–98. Hintergrundinformationen zu den Programmen der politischen Kriegführung liefern Audrey R. Kahin und George M. T. Kahin, *Subversion as Foreign Policy: The Secret Eisenhower and Dulles Debacle in Indonesia*, University of Washington Press, Seattle WA 1995.

»von den Söhnen Eisenhowers«: Attaché beim Office of U.S. Army in Djakarta an Außenminister, 25. Mai 1958, zitiert in: Kahin und Kahin, *Subversion as Foreign Policy*, S. 178.

Die CIA bat das Pentagon um Hilfe bei der Suche nach weiteren englischsprachigen indonesischen Offizieren, die bereit waren, mit Unterstützung der CIA die Macht zu ergreifen. Stellungnahme von Major General Robert A. Schow, Chef des Heeresnachrichtendienstes, an Allen W. Dulles, 5. Februar 1958.

Die übermittelten Reaktionen hatten den Amerikanern eigentlich eine Atempause verschaffen können. General Nasution, der Berufsoffizier an der Spitze der indonesischen Armee, der loyal zur Regierung stand, versicherte Major George Benson, dem Attaché der US-Armee in Djakarta, er sorge schon dafür, dass alle, die im Verdacht stünden, Kommunisten zu sein, von wichtigen Posten entfernt würden. Oberstleutnant D. I. Pandjaitan, der indonesische Militärattaché in Bonn – und, wie seine amerikanischen Amtskollegen anmerkten, ein Christ –, erklärte: »Wenn die Amerikaner von Kommunisten wissen, sollen sie uns das sagen, und wir werden sie von ihren Posten entfernen lassen. (…) Wir werden alles Erforderliche tun, aber weder werden wir Sukarno erschießen noch gegen die Kommunisten vorgehen, solange nicht bewiesen ist, dass sie gegen das Gesetz handeln. In unserem Land können wir nicht einfach Kommunisten verhaften, nur weil sie Kommunisten sind; wir werden uns ihrer entledigen« – und hier stach er in die Luft, als hielte er ein Messer in der Hand –, »wenn sie aus der Reihe tanzen.« Aktennotiz über ein Gespräch mit indonesischen Offizieren, Datum unklar, vermutlich Anfang 1958, freigegeben am 4. April 2003, CIA/CREST.

207 *Der Außenminister meinte, er sei (...) »dafür, dass etwas getan wird«*: Abschrift der Telefonate von John Foster Dulles, DDEL.

208 *»die Vereinigten Staaten (stehen) vor sehr schweren Problemen«*: Sitzungsprotokoll des Nationalen Sicherheitsrates vom 27. Februar 1958, DDEL.

210 *»Es war ein sehr eigenartiger Krieg«*: Sitzungsprotokoll des Nationalen Sicherheitsrates vom 25. April 1958, DDEL.

»Operationen (...), die irgendwie nach einer Militäraktion aussehen«: Sitzungsprotokoll des Nationalen Sicherheitsrates vom 14. April 1958, DDEL. John Foster Dulles, Aktennotiz zum Gespräch mit dem Präsidenten, 15. April 1958, DDEL.

»Es machte mir Spaß, Kommunisten zu killen«: Interview des Verfassers mit Pope.

211 *»beinahe zu wirkungsvoll«*: Sitzungsprotokoll des Nationalen Sicherheitsrates vom 1. Mai 1958, DDEL.

»zu heftigen Wutausbrüchen gekommen«: Sitzungsprotokoll des Nationalen Sicherheitsrates vom 4. Mai 1958, DDEL.

212 *»nicht vollständig verdeckt durchgeführt werden«*: »Indonesian Operation«, 15. März 1958, CIA/CREST. In einem unglaubwürdigen Rechtfertigungsversuch beteuerte Allen Dulles, die Mission sei an der klammen Kasse der CIA gescheitert. Sie benötige, wie er Eisenhower gegenüber betonte, mindestens 50 Millionen Dollar mehr zur Aufstockung des Budgets für Geheimaktionen: »Unsere Mittel waren zu dürftig, um mit einer Situation, wie sie in Indonesien herrschte, fertig zu werden.«

»Die Anklage lautete auf Mord«: Pope im Gespräch mit dem Autor. Sukarno wartete zwei Jahre, bis er Pope vor Gericht stellen ließ. Der CIA-Pilot stand in einem Sommerhaus an den Hängen des Merapi unter Hausarrest, von wo aus seine Wächter ihn auf die Jagd mitnahmen und ihm jede Möglichkeit zur Flucht boten. Er sah darin ein Komplott, mit dem die Regierung einen durchtrainierten, blonden, blauäugigen US-Boy, den sie gefangen hielt, dazu verleiten wollte, zur Kommunistischen Partei Indonesiens überzulaufen. Nach vier Jahren und zwei Monaten Gefangenschaft wurde er im Juli 1962 auf persönliche Bitten von US-Justizminister Robert F. Kennedy freigelassen. Bis Ende der sechziger Jahre flog er erneut Einsätze für die CIA in Vietnam. Im Februar 2005 wurde der jetzt 76-jährige Al Pope von der französischen Regierung wegen seiner Verdienste bei Versorgungsflügen für die 1954 bei Dien Bien Phu eingeschlossenen französischen Truppen zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.

213 *»dieses elenden Schlamassels«*: Dienstbesprechung beim CIA-Direktor, 19. Mai 1958, CIA/CREST.

amerikafreundliche Politik: »NSC Briefing: Indonesia«, 21. Mai 1958, freigegeben am 15. Januar 2004, CIA/CREST.

»Die Operation war natürlich ein kompletter Fehlschlag«: Bissell, Zeitzeugenaussage, DDEL.

»B-26 der regimegegnerischen Kräfte (...) abgeschossen«: »NSC Briefing: Indonesia«, 21. Mai 1958, CIA/CREST.

214 *Im Juni 1958 (...) kam er aus Fernost zurück*: Doch Wisner war nachweislich schon seit 1956 verruckt und der CIA-Geheimdienst ebenso. Paul Nitze, ein guter Freund, der als Kennans Nachfolger beim Außenministerium eng mit Wisner zusammengearbeitet hatte, meinte zu beobachten, dass, »am Ende die Anspannungen bei der Sache mit Ungarn und der Suezgeschichte mehr waren, als Frank ertragen konnte, und er daher einen Nervenzusammenbruch bekam. Ich glaube, die Schwierigkeiten [in der Geheimdienstabteilung] haben nach Franks Nervenzusammenbruch angefangen. (...) Sie fingen an, als Frank nicht mehr in der Lage war, den Laden zu schmeißen.« Nitze, Zeitzeugenaussage, HSTL. Während seiner Behandlung machte Wisner »eine sehr schwere Zeit« durch, so Dulles in einem Brief vom Dezember 1958 an seinen alten Stellvertreter Bill Jackson. »Ich hoffe doch, dass es nicht so viele Wochen dauert, bis er wieder aus der Klinik raus ist.« Dokumente zu Allen Dulles, freigegeben am 13. Februar 2001, CIA. Damals wurden Elektroschocks »bei ganz verschiedenen psychischen Erkrankungen eingesetzt, haufig in hohen Dosen und über einen langen Zeitraum. (...) Viele dieser Anwendungen erwiesen sich als wirkungslos und manche sogar als schädlich.« Siehe »Report of the National Institute of Mental Health Consensus Development Conference on Electroconvulsive Therapy«, in: *Journal of the American Medical Association*, Bd. 254 (1985), S. 2103–2108.

»in Verlegenheit«: Dienstbesprechung beim CIA-Direktor, 23. Juni 1958, CIA/CREST.

»Wir hatten uns ein Bild (...) zurechtgezimmert«: Smith, zitiert in Douglas Garthoff, »Analyzing Soviet Politics and Foreign Policy«, in: Gerald K. Haines und Robert E. Leggett (Hg.), *Watching the Bear: Essays on CIA's Analysis of the Soviet Union*, CIA/CSI, 2003.

215 *Bericht seines Beratergremiums*: »Subject: Third Report to the President by the President's Board of Consultants on Foreign Intelligence Activities« und Vermerke [des Gremiums] zur Konferenz mit dem Prasidenten, 16. Dezember 1958, CIA/DDEL. An dieser Besprechung mit dem Präsidenten nahm auch der ehemalige Verteidigungsminister Robert Lovett teil; er »unterstrich noch einmal den Standpunkt des Gremiums, dass das Amt in seinem derzeitigen Zustand schwach ist, und verwies in diesem Zusammenhang auf das Beispiel Indonesien«, heißt es in dem streng vertraulichen Protokoll der Sitzung. »In einer allgemeinen Zusammenfassung hob Mr. Lovett hervor, dass verlässliche Informationen auf zweierlei Weise gewonnen werden können: mit Hilfe von technischen Geräten und durch den Einsatz einzelner Geheimagenten. In diesem Bereich – dem der Geheimagenten – sind nach seiner Überzeugung die besten Informationen zu erlangen. (...) Auf diesem Gebiet sind wir nicht gut und sollten besser werden.«

»Unsere Probleme werden von Jahr zu Jahr größer«: Dulles, Protokoll der Dienstbesprechung der Führungskräfte, 12. Januar 1959, CIA/CREST.

Kapitel 16

216 *Richard Bissell wurde zum Leiter (...) ernannt*: Bissells Ambitionen, was die CIA betraf, waren groß; aber die Hindernisse, die sich ihnen entgegenstellten, waren größer. Seine Führungskräfte ließ er wissen, er habe den Auftrag, die von den Vereinigten Staaten entwickelten »Pläne für den Heißen Krieg und ihre Leistungsfähigkeiten für den Kalten Krieg« zusammenzuführen – das heißt in der Schlacht gegen die Sowjets die CIA mehr als Schwert denn als Schild einzusetzen. Unter der Bezeichnung »Entwicklungsprojekte« richtete er eine neue Abteilung ein, mit deren Hilfe er verdeckte Aktionen sozusagen auf Vorrat organisieren konnte. In der CIA sah er ein Machtinstrument der USA, das nicht weniger wirksam – und weitaus nützlicher – war als das Kernwaffenarsenal oder die 101. Luftlandedivision. »Mr. Bissell Remarks, War Planners Conference«, 16. März 1959, freigegeben am 7. Januar 2002, CIA/CREST.

Bissell wusste, dass in der Agency ein bedenklicher Mangel an jenen Talenten herrschte, die zum Erreichen dieser Ziele erforderlich waren. »Durch seine Aura allein«, so Jim Flannery, einer seiner engsten Mitarbeiter, »konnte er die Tatsache nicht aus der Welt schaffen, dass der Geheimdienst im Wesentlichen aus gewöhnlichen Menschen besteht.« Flannery, zitiert in: Peter Wyden, *Bay of Pigs: The Untold Story*, Simon and Schuster, New York 1979, S. 320.

Unmittelbar nach Amtsantritt wies Bissell seine Abteilungsleiter an, »Mitarbeiter, die den Anforderungen nicht gerecht werden, zu benennen und freizusetzen«. Er verlangte eine »unnachgiebige und pausenlose« Durchmusterung der Herde. »Haben Sie ein Auge auf ineffektive oder mangelhafte Arbeitsleistungen«, so die Anweisung an seine unmittelbaren Untergebenen. »Finden Sie die Leute, die ihren Anteil an der Arbeit nicht angemessen erledigen beziehungsweise nicht erledigen können oder werden, und die setzen Sie vor die Tür«; Richard Bissell, »Subject: Program for Greater Efficiency in CIA«, 2. Februar 1959, freigegeben am 12. Februar 2002, CIA/CREST.

Im November 1959 offenbarte ein sehr detailliertes internes Gutachten der Geheimdienstabteilung, woher Bissells Sorgen rührten: Die Rekrutierung junger talentierter Mitarbeiter war rückläufig, während sich die Reihen der halbwegs passablen Nachrichtendienstler mittleren Alters auffüllten. »Ein nicht unerheblicher Teil« der CIA-Mitarbeiter stand kurz vor dem 50. Lebensjahr oder war bereits älter; sie gehörten der Zweiten Weltkriegs Generation an, die schon damals gekämpft hatte, und in knapp drei Jahren würden sie, nach 20 Dienstjahren in Armee und Auslandsaufklärung, in großer Zahl nach und nach in den Ruhestand gehen. »Bei vielen der besten Geheimdienstmitarbeiter herrscht ein Gefühl der Frustration vor, das seine Ursache in der Unfähigkeit der Agency hat, das Personalproblem zu lösen«, so das Ergebnis der internen CIA-Studie. Dieses Problem ist bis heute nicht gelöst. »Subject: A Manpower Control Problem for the Clandestine Services Career Program«, 4. November 1959, freigegeben am 1. August 2001, CIA/CREST.

216 *Geheimbericht*: Sofern nicht anders angegeben, stammen in diesem Kapitel alle Zitate und Angaben über das Verhältnis der CIA zu Kuba aus der geheimen CIA-internen Studie über die Planung der Schweinebucht-Operation: Jack Pfeiffer, *Evolution of CIA's Anti-Castro Policies, 1951 – January 1961*, in: *Official History of the Bay of Pigs Operation*, Bd. 3, CIA, NARA (im Folgenden zitiert als: Pfeiffer).

Pfeiffer wurde 1976 zum Chefhistoriker der CIA ernannt; 1984 ging er in den Ruhestand und versuchte danach ein Jahrzehnt lang ohne Erfolg, die CIA gerichtlich zu zwingen, seine Arbeit zur Veröffentlichung freizugeben. Erst im Juni 2005 tauchte seine 300 Seiten lange historische Studie im US-Staatsarchiv auf; entdeckt hatte sie dort Professor David Barrett von der Villanova University, Pennsylvania.

Jim Noel: Noel, zitiert in Pfeiffer. Botschafter William Attwood, der im Sommer 1963 persönlich die inoffizielle Verbindung zwischen Präsident Kennedy und Castro herstellte, erinnert sich: »Damals, '59, war ich in Kuba, und dort traf ich CIA-Leute, deren Hauptinformanten Mitglied im Havana Country Club waren. (...) Die kamen gar nicht raus und unter Menschen.« Attwood, Zeitzeugenaussage, FAOH.

Al Cox: Cox, zitiert in Pfeiffer.

Robert Reynolds: Diese Äußerung machte Reynolds gegenüber dem Autor und einigen anderen Reportern anlässlich einer Tagung zum Thema Schweinebucht, die 2001 in Havanna stattfand.

217 *»ein neuer intellektueller Führer«*: zitiert in Pfeiffer.

»Obwohl unsere Geheimdienstexperten (...) unschlüssig waren«: Dwight D. Eisenhower, *Wagnis für den Frieden. 1956–1961*, Econ-Verlag, Düsseldorf-Wien 1966, S. 430.

»Fidel Castros Eliminierung«: Verfasser des Vermerks könnte J. C. King sein, der damals seit fast neun Jahren als Leiter der Abteilung Westliche Hemisphäre arbeitete. Zu dem von Dulles vorgenommenen redaktionellen Eingriff vgl. Pfeiffer.

218 *»jeder, der Augen im Kopf hatte«*: Sofern nicht anderweitig angegeben, stammen die im vorliegenden Buch wiedergegebenen Zitate Jake Esterlines entweder aus seinen auf Video festgehaltenen Interviews mit Peter Kornbluh vom National Security Archive oder aus Tonbandabschriften einer Konferenz zum Thema Schweinebucht, die 1996 auf der Musgrove Plantation in Georgia veranstaltet wurde. Zur Musgrove-Konferenz vgl. James G. Blight und Peter Kornbluh (Hg.), *Politics of Illusion: The Bay of Pigs Invasion Reexamined*, Lynne Rienner, Boulder CO 1998.

»The Dripping Cuban«: zu Helms und dem »The Dripping Cuban« siehe Pfeiffer. »Helms«, so Dick Drain, Operationsleiter für das Einsatzkommando Kuba, »sagte sich ganz von der Sache los. Wirklich total! Als er das dritte Mal erklärte: ›Also, mit diesem Projekt habe ich nichts zu tun‹, sagte ich: ›Okay, Mr. Helms, ich will das jetzt nicht ins Lächerliche ziehen, aber ich wünschte bei Gott, Sie hätten doch was damit zu tun, denn wir könnten Ihren fachlichen Rat

schon gebrauchen.‹ Darauf Helms: ›Hahaha ... ja ... okay, vielen Dank‹, und damit war es erledigt. Er hat die Sache gemieden wie die Pest.«

220 *ganze vier Stück*: Raymond R. Garthoff, »Estimating Soviet Military Intentions and Capabilities«, in: Gerald K. Haines und Robert E. Leggett (Hg.), *Watching the Bear: Essays on CIA's Analysis of the Soviet Union*, CIA/CSI, 2003.

221 *»provokatives Nadelstechen«*: Goodpaster, Aktenvermerk vom 30. Oktober 1959, DDEL.

223 *»Lüge, die wir über die U-2 in die Welt gesetzt haben«*: Eisenhower machte diese Bemerkung gegenüber dem Journalisten David Kraslow; sie wird in mehreren Arbeiten zitiert, darunter David Wise, *The Politics of Lying: Government Deception, Secrecy, and Power*, Random House, New York 1973.

224 *»Bissell glaubte vielleicht«*: Michael Warner, »The CIA's Internal Probe of the Bay of Pigs Affair«, in: *Studies in Intelligence*, Winter 1998/99, CIA/CSI.

226 *Lumumba müsse beseitigt werden*: Die Beweise dafür, dass Eisenhower Lumumbas Tod wollte, sind erdrückend. »Der Präsident«, so Bissell später in einem Zeitzeugeninterview für die Eisenhower-Bibliothek, »wollte mit Sicherheit einen Mann loswerden, den er (wie viele andere auch, mich eingeschlossen) für einen ausgemachten Schurken und hochgefährlichen Mann hielt. Ich habe nicht den geringsten Zweifel daran, dass er Lumumba loswerden wollte, und zwar unbedingt und sofort, als etwas ganz Dringliches und eminent Wichtiges. Und Allens Telegramm hat von dieser besonderen Dringlichkeit durchaus etwas wiedergegeben.« Sowohl der Sekretär des Nationalen Sicherheitsrates Robert Johnson als auch Devlin haben später vor Ermittlern des Church-Ausschusses ausgesagt: Johnson über die NSC-Sitzung vom 18. August 1960, in der Eisenhower den Befehl gab, Lumumba umzubringen; Devlin – sogar schriftlich – darüber, dass seine Anweisungen »vom Präsidenten« kamen. Letzterer machte seine Aussage am 25. August 1975, Johnson am 18. Juni und am 13. September 1975. Zum Mord an Lumumba siehe: »Conclusions de la commission d'enquête sur les circonstances de la mort de Patrice Lumumba«, ein 1000-seitiger Parlamentsbericht, der im Dezember 2001 von der belgischen Regierung veröffentlicht wurde, im Internet unter http://www.lachambre.be/FLWB/PDF/50/0312/50K0312001.pdf., und siehe auch die Sitzungsprotokolle des Nationalen Sicherheitsrates vom 12. und 19. September 1960, DDEL. Steve Weissman, ehemaliger Stabschef des Afrika-Unterausschusses im US-Repräsentantenhaus, gewährte dem Autor ein erhellendes Interview zum Ablauf der Geheimoperation im Kongo; siehe auch Weissman, »Opening the Secret Files on Lumumba's Murder«, *Washington Post*, 21. Juli 2002. Nach dem Mord hatte Nikita Chruschtschow eine Unterredung mit dem US-Botschafter in Moskau, der darüber in einem streng geheimen Telegramm nach Washington berichtete: »Zum Kongo sagte C, was dort passiert wäre und zumal der Mord an Lumumba, sei hilfreich für den Kommunismus. Lumumba sei kein Kommunist, und er bezweifle, dass er je einer geworden wäre.« FRUS 1961–1963, Bd. X, Dokument 51. Nichtsdestotrotz gründete Moskau die Patrice-Lumumba-Freundschafts-Universität für Studenten aus Afrika, Asien und Lateinamerika,

und der KGB nutzte die Hochschule als ergiebiges Rekrutierungsreservoir. Doch unter Mobutu bekam der sowjetische Nachrichtendienst im Kongo nie wieder ein Bein auf den Boden, und der Staatschef höchstpersönlich ließ eine Scheinhinrichtung des letzten sowjetischen Nachrichtendienstlers veranstalten, bevor er ihn außer Landes jagte.

227 *übergab (...) die CIA 250 000 Dollar*: Eine persönliche Zeugenaussage über die Schmiergelder, die an die Verbündeten der CIA im Kongo gingen, stammt von Owen Roberts, dem späteren US-Botschafter unter Präsident Ronald Reagan. Im Jahr 1960 war Roberts in dem zum State Department gehörenden Referat für Nachrichtenbeschaffung und Recherche der ranghöchste Experte für den Kongo. Er hatte zwei Dienstjahre in der kongolesischen Hauptstadt hinter sich und war der erste US-Beamte im Auswärtigen Dienst, der alle führenden Politiker des neuen Regimes persönlich kannte. Damals arbeitete er an einer von der CIA finanzierten umfänglichen Studie über den Kongo und begleitete Premierminister Lumumba, als er zusammen mit Präsident Joseph Kasavubu und 18 Ministern nach Washington und zu den Vereinten Nationen reiste, deren Generalversammlung im September 1960 zusammentrat. »Die CIA hat Schmiergelder gezahlt, ich weiß« – an Mitglieder der kongolesischen UN-Delegation –, so Botschafter Roberts. Roberts, Zeitzeugenaussage, FAOH.

228 *»Wir hatten große Anstrengungen (...) unternommen«*: Interview mit Bissell in: Piero Gleijeses, »Ships in the Night: The CIA, the White House, and the Bay of Pigs«, in: *Journal of Latin American Studies*, Bd. 27 (1995), S. 1–42.

231 *»ein müder alter Mann«*: Lehman, Zeitzeugenbericht, »Mr. Current Intelligence«, in: *Studies in Intelligence*, Sommer 2000, CIA/CSI.

232 *»das Risiko (...) gelohnt«*: »Report from the Chairman of the President's Board of Intelligence Consultants« und »Sixth Report of the President's Board of Consultants«, 5. Januar 1961, DDEL; »Report of the Joint Study Group«, 15. Dezember 1960, DDEL; Lyman Kirkpatrick, Memorandum für den CIA-Direktor mit dem Titel »Subject: Summary of Survey Report of FI Staff, DDP«, ohne Datum, CIA/CREST; Sitzungsprotokolle des Nationalen Sicherheitsrates vom 5. und 12. Januar 1961, DDEL.

»Ich erinnerte den Präsidenten daran«: Gordon Gray, Aktenvermerk über die Besprechung mit Präsident Eisenhower am 18. Januar 1961, DDEL.

233 *»Acht Jahre (...) eine Niederlage nach der anderen«* und *»einen Scherbenhaufen hinterlassen«*: Aktenvermerk über die Diskussion während der 473. Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates am 5. Januar 1961, DDEL; Stellungnahme des CIA-Direktors Dulles, 9. Januar 1961 (darin behauptet Dulles, er habe die im Geheimdienst vorhandenen »Mängel behoben« und alles sei »jetzt zufriedenstellend«); Aktennotiz über die Diskussion während der 474. Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates am 12. Januar 1961, DDEL (darin schreibt Dulles, der amerikanische Nachrichtendienst sei »besser als je zuvor«, die Einsetzung eines Direktors des Nationalen Nachrichtendienstes sei »illegal« und ein solcher Direktor wäre »ein in dünner Luft dahinsegelndes Gebilde«). Die freigegebenen und 2002 veröffentlichten Sitzungsprotokolle des Sicherheits-

rates sind zwar keine wörtlichen Aufzeichnungen, geben jedoch Wut und Enttäuschung des Präsidenten gut wieder. Gesammelt sind sie in FRUS 1961–1963, Bd. XXV, und wurden am 7. März 2002 zur Veröffentlichung freigegeben.

Dritter Teil
Kapitel 17

237 *»Senator Kennedy hat den Präsidenten um sein Urteil«*: »Transfer: January 19, 1961, Meeting of the President and Senator Kennedy«, freigegeben am 9. Januar 1997, DDEL.

238 *»Er hatte seine Folterkammern«*: Dearborn, Zeitzeugenaussage, FAOH. Es ist dies ein erstaunlich offenherziges Interview.

239 *»Das große Problem ist jetzt«*: Die Notizen von Robert Kennedy werden im Bericht des Church-Ausschusses zitiert.

240 *Schlimmstenfalls hätten die CIA-Aufständischen*: Sofern nichts anderes angegeben ist, stammt die Rekonstruktion der Schweinebucht-Invasion in diesem Kapitel aus: *The Foreign Relations of the United States, 1961–1963*, Bd. 10, *Cuba, 1961–1962*, freigegeben 1997, mitsamt den 1998 veröffentlichten Mikrofiche-Ergänzungen in Bd. 11; *Cuban Missile Crisis and Aftermath, 1962–1963*, freigegeben 1996, und den 1998 veröffentlichten Ergänzungen; sowie Jack Pfeiffer, *Evolution of CIA's Anti-Castro Policies, 1951–Januar 1961*, in: *Official History of the Bay of Pigs Operation*, Bd. 3, CIA, NARA. Die Zitate von Jake Esterline sind der Tonbandabschrift der Musgrove-Tagung entnommen; in: James G. Blight und Peter Kornbluh (Hg.), *Politics of Illusion: The Bay of Pigs Invasion Reexamined*, Lynne Rienner, Boulder CO 1998.

241 *einer anderen geplatzten CIA-Operation*: Der Leiter des CIA-Büros, der die Regierung zu bestechen suchte, war Art Jacobs, Frank Wisners Freund aus der Zeit des Jurastudiums und in den Anfängen der CIA bei ihr als »Torwächter« angestellt – er überwachte den Lügendetektor, ein auffallend kleiner Mann, der damals – in Umkehrung des Kinderbuchtitels *Wizard of Oz* (Zauberer von Oz) – Ozard of Wiz genannt wurde. »Wir hatten da in Singapur«, so erinnert sich Botschafter Sam Hart, zu jener Zeit politischer Beamter an der US-Botschaft in Malaysia, »einen Gauner, ein Minister, der von der CIA bezahlt wurde. Eines Abends haben sie ihn in einer konspirativen Wohnung an einen Lügendetektor angeschlossen. (...) Die Singapurer M-5 dringt in die Wohnung ein, und da sitzt der Minister an einem Lügendetektor.« Hart, Zeitzeugenaussage, FAOH. In dem Brief, den Rusk daraufhin schrieb, heißt es: »Sehr geehrter Herr Premierminister, ich bin zutiefst betroffen (...) bedauere sehr (...) unglücklicher Zufall (...) unzulässige Aktivitäten (...) sehr ernst (...) Prüfung der Aktivitäten dieser Beamten im Hinblick auf eventuelle Strafmaßnahmen.«

242 *keinerlei Luftangriffe (...) starten*: Cabell und Bissell, Memo für General Maxwell D. Taylor, »Subject: Cuban Operation«, 9. Mai 1961, JFKL, DDRS.

243 *keine Kenntnis von geplanten Luftangriffen*: FRUS Intelligence, Bd. XI, 25. April 1961 (Taylor-Gremium).

244 *»Die Zeit ist reif für eine Machtprobe«*: Robert F. Kennedy an den Präsidenten, 19. April 1961, JFKL, zitiert in Aleksandr Fursenko und Timothy Naftali, *One Hell of a Gamble. Khrushchev, Castro, Kennedy and the Cuban Missile Crisis, 1958–1964*, Norton, New York 1997, S. 97.

245 *»Herr Präsident, ich habe genau hier gestanden«*: Die Berater waren Theodore Sorensen und Arthur Schlesinger. Beide haben sich in Büchern zu der Sache geäußert: Sorensen, *Kennedy*, Harper and Row, New York 1965; Schlesinger, *Robert Kennedy and His Times*, Houghton Mifflin, Boston 1978.

als Regierungsinstrument stets gering geschätzt: Präsident Kennedy hatte im Weißen Haus alle Drähte gekappt, über die er den Einsatz geheimer Machtinstrumente hätte steuern können. Eisenhower übte seine Präsidialmacht noch über einen straffen, der Armee abgeschauten stabsähnlichen Apparat aus. Kennedy indessen hatte damit um sich gekickt wie mit dem Leder beim Touch Football (einer harmloseren Spielart des American Football). Schon wenige Tage nach seinem Amtsantritt hatte er sowohl das für Fragen des Nachrichtendienstes zuständige Beratergremium des Präsidenten sowie das Operations Coordinating Board aufgelöst. Gewiss waren dies Institutionen, die zu wünschen übrig ließen, aber doch besser als nichts – nur eben dies hatte Kennedy jetzt an ihre Stelle gesetzt. Die erste ernsthafte Roundtable-Diskussion über verdeckte Aktionen, die in der Kennedy-Administration geführt wurde, war die Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates nach dem Schweinebucht-Debakel.

246 *»Ich bin der Erste, der gern einräumt«*: Dulles, zitiert in »Paramilitary Study Group Meeting« (Taylor-Gremium), 11. Mai 1961, freigegeben im März 2000, im Internet unter http://www.gwu.edu/nsarchiv/NSAEBB/NSAEBB29/06-01.htm.

247 *»den Dreckeimer hernehmen«*: Smith, zitiert in »Paramilitary Study Group Meeting« (Taylor-Gremium), 10. Mai 1961, NARA.

248 *»Er hinterlässt ein bleibendes Erbe«*: Bissell, *Reflections of a Cold Warrior: From Yalta to the Bay of Pigs*, Yale University Press, New Haven CT 1996, S. 204. Bissell gelangte zu der Überzeugung, er habe der CIA »ein Erbe [hinterlassen], das sich historisch noch nicht erledigt hat und vielleicht nie erledigen wird«. In einer geheimen Aussage, die 1996 freigegeben wurde, fällt Bissell das folgende Urteil über den CIA-Geheimdienst: »Teilweise aufgrund meiner eigenen Fehler und Versäumnisse, hatte die Agency bereits Ende der sechziger Jahre nach meinem Eindruck eine ziemlich miserable Bilanz aufzuweisen. (...) Da der Geheimdienst für das ganze Spektrum unterschiedlicher Geheimaktionen zuständig ist – von Propagandaoperationen bis zu paramilitärischen und politischen Operationen, die ganze Palette eben –, wird man dort nicht gerade professionelle Kompetenz erwarten können.« Grundkenntnisse, so Bissell, in militärischen Dingen, in politischer und ökonomischer Analyse wurden bei der CIA nie erarbeitet. Aus der Agency sei nichts anderes geworden als eine Geheimbürokratie – und eine »sehr schlampige« obendrein. Bissell, Aussage vor

dem CIA-Ausschuss des Präsidenten (Rockefeller-Kommission), 21. April 1975, GRFL.

249 *»unverkennbarem Selbstbewusstsein«*: Richard Helms in Zusammenarbeit mit William Hood, *A Look over My Shoulder: A Life in the Central Agency*, Random House, New York 2003, S. 195.

»kein Mann, mit dem die Leute leicht warm werden«: James Hanrahan, »An Interview with Former CIA Executive Director Lawrence K. ›Red‹ White«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 43 (Winter 1999/2000) Heft 1, CIA/CSI.

250 *ein grobes Bild*: Als McCone auf seiner weltweiten Truppeninspektionsreise im Oktober 1961 in dem philippinischen Bergdorf Baguio Station machte, wo es ein Ferienhaus für die Leiter der CIA-Büros in Fernost gab, entschied er sich für einen neuen stellvertretenden Direktor an der Spitze der CIA-Analysten. Seine Wahl fiel auf Ray Cline, damals Leiter des CIA-Büros in Taipeh.

251 *mehr als nur ein paar Geheimoperationen*: Abteilungsleiter wie J. C. King, die zehn Jahre unter Dulles gedient hatten, dachten sich überhaupt nichts dabei, Operationen nach Gutdünken durchzuführen. McCone erfuhr auch nie, dass seine Ernennung in der Agency einen Aufstand ausgelöst hatte. »Ich jedenfalls«, so teilte McGeorge Bundy dem Präsidenten mit, »habe unterschätzt, wie stark die Opposition in den zweiten und dritten Rängen der CIA ist. Ein paar wirklich gute Leute sind sehr beunruhigt.« Robert Amory, stellvertretender Direktor für Nachrichtenverarbeitung, nannte McCones Ernennung »einen billigen politischen Schachzug«. Andere CIA-interne Gegner befürchteten, McCone würde die CIA den jungen Wilden im Weißen Haus ausliefern. Wieder andere im Geheimdienst ärgerten sich darüber, dass ein Außenstehender an die Macht kam.

»Präsident Kennedy erläuterte«: McCone, Aktenvermerk vom 22. November 1961, FRUS, Bd. X.

252 *»›Mantel-und-Degen-Truppe‹«*: McCone, Aktenvermerk vom 13. Januar 1964: »Ich hatte den Eindruck – und das habe ich auch gegenüber dem verstorbenen Präsidenten Kennedy sowie gegenüber Präsident Johnson, Außenminister Rusk und anderen geäußert –, dass das Image des CIA-Direktors und der CIA anders werden muss. Von Rechts wegen ist sie grundsätzlich und in erster Linie dafür zuständig, alle nachrichtendienstlichen Erkenntnisse zusammenzustellen, zu analysieren, zu beurteilen und einzuschätzen und sie dann in Berichtsform an die politischen Entscheidungsträger weiterzugeben. Diese Funktion ist zurückgedrängt worden, und so gilt die CIA üblicherweise als ›Mantel-und-Degen-Truppe‹, die (fast ausschließlich) dazu da ist, Regierungen zu stürzen, Staatschefs zu ermorden und sich in die politischen Angelegenheiten anderer Staaten einzumischen. (...) Ich möchte versuchen, dieses Image zu ändern.« FRUS, 1964–1968, Bd. XXXIII, Dokument 184. McCone war »ein Mann, der meinte, er sitze zwischen zwei Stühlen: Einmal stehe er an der Spitze der Agency, zum anderen befinde er sich unter den politischen Entscheidungsträgern des Präsidenten«. Richard Helms, Zeitzeugenaussage vom 16. September 1981, LBJL. Nach McCones Worten habe er ständig geltend gemacht, die

CIA sei »mit den Jahren immer mehr hinter die Operationen zurückgetreten« – und »dies [muss] geändert werden«. McCone, Aktenvermerk mit dem Titel »Discussion with Attorney General Robert Kennedy«, 27. Dezember 1961, CIA/CREST. Er entwarf und erhielt eine schriftliche Einverständniserklärung, in der es hieß, er werde »der höchste Nachrichtendienstler der Regierung« sein. John F. Kennedy an McCone, 16. Januar 1962, CIA/CREST.

252 *»Sie werden jetzt zur Zielscheibe«*: David S. Robarge, »Directors of Central Intelligence, 1946–2005«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 49 (2005), Heft 3, CIA/CSI.

253 *»Berlin war der reinste Schwindel«*: Smith im Gespräch mit dem Autor.
»Aktionen in Ostdeutschland kamen überhaupt nicht in Betracht«: Murphy, Abschrift eines interaktiven Chat auf CNN, 1998, online unter http://ww.cnn.com/SPECIALS/cold.war/guides/debate/chats/murphy/.

254 *Die CIA war (...) so gut wie aus dem Geschäft*: Murphy an Helms, »Subject: Heinz Felfe Damage Assessment«, 7. Februar 1963, freigegeben im Juni 2006, CIA.
»oberste Priorität«: Helms an McCone, 19. Januar 1962, FRUS, Bd. X.

255 *»Von den 27 oder 28 Agenten«*: McCone, Aktenvermerk mit dem Titel »Discussion with Attorney General Robert Kennedy, 2:45 P.M., 27 December 1961«, FRUS Intelligence, Bd. X.
der katholischen Kirche und der kubanischen Unterwelt: Lansdale an McCone, 7. Dezember 1961, FRUS, Bd. X.
»Landsdale hatte eine bestimmte Aura«: Esterline, Musgrove Tonbandabschrift, in: *Politics of Illinois*, S. 113.

256 *»Lasst uns verdammt nochmal (...) vorankommen«*: Helms, *A Look over My Shoulder*, S. 205.

257 *»er wollte schnelle Antworten«*: Elder, Erklärung vor den Ermittlern des Church-Ausschusses, 13. August 1975, freigegeben am 4. Mai 1994.
»die volle Zustimmung des Präsidenten«: Die Frage, ob Präsident Kennedy die CIA ermächtigte, Castro zu ermorden, lasst sich beantworten, zumindest zu meiner Zufriedenheit. Im Jahr 1975 machte Bissell vor dem CIA-Ausschuss des Präsidenten, in dem Nelson Rockefeller den Vorsitz hatte, auf die Frage nach einer vom Präsidenten der CIA erteilten Lizenz zum Toten eine klare Aussage.

Rockefeller befragt Bissell:
F: Jeder Mord oder Mordversuch hätte also eines Plazets von ganz oben bedurft?
A: So ist es.
F: Vom Präsidenten?
A: So ist es.

258 *»wie von Sinnen«*: Houston gegenüber dem Historiker Thomas Powers: »Kennedy war verrückt«, so Houston. »Er war wie von Sinnen. (...) Er war nicht wütend über das Mordkomplott, sondern über unsere Verbindung zur Mafia.« Powers, »Inside the Department of Dirty Tricks«, in: *Atlantic Monthly*, August 1979.

58 *»nach meiner Überzeugung besteht überhaupt kein Zweifel«*: Helms im Gespräch mit dem Autor. Zusammen mit Bissells Aussage und den überwältigenden Indizienbeweisen ist dies die abschließende Antwort auf die Frage nach der Autorisierung durch John F. Kennedy. Das Gegenargument war immer, dass Kennedy niemals so etwas getan hätte, und dieses Argument ist mittlerweile sehr fadenscheinig.

»warum sollten die anderen dann nicht unsere eigenen umbringen?«: Heute, wo die CIA wieder mit gezielten Tötungen arbeitet, lohnt es, den vollständigen Zusammenhang zu zitieren, in dem Helms' Bemerkung steht. »Wir wollen«, so Helms im Jahr 1978, »die Theologie und die Moral all jener Menschen, die nur das Beste wollen, einen Augenblick beiseitelassen. Wenn man also davon mal absieht, dann stößt man prompt auf die Tatsache, dass jeder, der jemanden anheuert, um jemand anderen zu ermorden, sofort erpressbar wird, und das gilt für Einzelpersonen ebenso wie für Regierungen. Kurz, solche Sachen kommen zwangsläufig ans Licht. Dies ist der zwingendste Grund dafür, dass man sich nicht auf so was einlassen sollte. Aber es gibt noch ein zusätzliches Argument. Wenn man sich darauf einlasst, führende ausländische Politiker auszuschalten, und das wird von Regierungen häufiger in Erwägung gezogen, als man wahrhaben möchte, dann stellt sich zwangsläufig die Frage, wer als Nächster drankommt. (...) Wenn wir die führenden Politiker eines anderen Landes umbringen. Warum sollten die anderen dann nicht auch unsere umbringen?« Nach dem 22. November 1963, dem Tag des Attentats auf John F. Kennedy, ging Helms diese Frage noch häufiger durch den Kopf. Helms-Interview mit David Frost, 1978; die vollständige Fassung ist abgedruckt in: *Studies in Intelligence*, September 1993, CIA/CSI.

59 *»die CIA war am Boden«* und *»ihre Moral war ganz schön angeknackst«*: McCone, Zeitzeugenaussage, 19. August 1970, LBJL. McCone erzählte von seiner ersten Begegnung mit Präsident Kennedy, als ihm der Posten des CIA-Direktors angeboten wurde: »[JFK sagte]: ›Es gibt neben Allen Dulles nur vier Leute, die von unserer Diskussion wissen: Bob McNamara und sein Stellvertreter Roswell Gilpatric sowie Dean Rusk und Senator Clinton Anderson [Vorsitzender des Senatsausschusses zur Atomenergie].‹ Und außerdem: ›Ich will nicht, dass noch jemand davon erfährt, denn wenn diese liberalen Mistkerle, die hier im Kellergeschoss arbeiten, hören, dass ich mit Ihnen darüber rede, dann machen die Sie fertig, noch bevor ich Ihre Ernennung durchkriege.‹« McCone, Zeitzeugenaussage, 21. April 1988, Institute of International Studies, University of California, Berkeley/CA.

»Dauerkandidaten für Unfälle (...) Alkoholabhängige«: *(...) »die Moral der Truppe ... wieder aufzurichten.* Lyman B. Kirkpatrick jr., »Report of the Task Force on Personnel Management in CIA«, 26. Juli 1962, CIA/CREST; Kirkpatrick, handschriftliche Notizen aus der mit diesem Bericht befassten Sitzung des Exekutivausschusses vom 6. August 1962, CIA/CREST.

1300 kubanische Flüchtlinge: Harvey an Lansdale, 24. Mai 1962, CIA/DDRS.

259 *»über 45 Männer verfügen«*: Lansdale an die (erweiterte) Sondergruppe, 5. Juli 1962, FRUS , Bd. X.

260 *»dass solche Aktionen in Gang kommen«*: Lansdale an Harvey, 6. August 1962, FRUS, Bd. X.

Kapitel 18

261 *ging John F. Kennedy hinüber ins Oval Office*: Sofern nicht anders angegeben, stammen die wörtlichen Zitate in diesem Kapitel aus den unlängst angefertigten Tonbandabschriften der Kennedy-Ara im Weißen Haus. Aus den Tonbändern sowie McCones vor kurzem freigegebenen Aktenvermerken und mehr als 1000 Seiten CIA-interner Akten ergibt sich ein lebendiges Mosaik des CIA-Alltags im Sommer und Herbst 1962. Die zwischen 30. Juli und 28. Oktober 1962 angefertigten Tonbandmitschnitte des Weißen Hauses sind gesammelt in: Timothy Naftali, Philip Zelikow und Ernest May (Hg.), *The Presidential Recordings: John F. Kennedy*, 3 Bde., Norton, New York 2001, einer Arbeit des Miller Center of Public Affairs. Die hier zitierten Aktenvermerke von McCone stammen aus drei Quellen: FRUS, CREST und DDRS. Die internen CIA-Akten erhielt der Autor durch CREST.

262 *Diese Investitionen sollten (...) sich auszahlen*: Zwei Jahre nach dieser Unterredung im Oval Office wurde Goulart gestürzt, und Brasilien war auf dem Weg in den Polizeistaat. Robert Kennedy war nach Brasilien gereist, um sich persönlich einen Eindruck von der Situation zu machen: »Mir gefiel Goulart nicht«, sagte er. Der von der CIA unterstützte Putsch im Jahr 1964 führte zur ersten von mehreren Militärdiktaturen, die annähernd zwanzig Jahre in Brasilien herrschten.

McCone gab grünes Licht: Für sich selbst traf der CIA-Direktor eine Unterscheidung zwischen einem Putsch, der ein Blutbad anrichten könnte, und einem gegen einen Staatschef gerichteten gezielten Mordversuch. Das eine war moralisch, das andere nicht; ein Putsch, der den Mord an einem Präsidenten einschloss, war vielleicht bedauerlich, aber nicht verwerflich.

263 *Am 10. August (...) Gesprächsthema war Kuba*: Fast alle Unterlagen zu dieser Besprechung wurden vernichtet, aus den Aktenordnern des CIA-Direktors haben allerdings Historiker des State Department in mühsamer Kleinarbeit Bruchstücke zusammenmontiert: »Während der Besprechung vertrat McCone die These, für die Sowjetunion sei Kuba ein so wichtiger Trumpf, dass ›die Sowjets nicht zulassen werden, dass Kuba zusammenbricht‹. Um einen solchen Zusammenbruch zu verhindern, wurde die Sowjetunion nach McCones Worten wirtschaftliche und technische Hilfe sowie konventionelle Militärhilfe mit Mittelstreckenraketen gewähren, die sie mit dem Verweis auf die amerikanischen Raketenstützpunkte in Italien und der Türkei rechtfertigen könnte. (...) Während der Diskussion wurde auch die Frage nach der Ermordung von führenden kubanischen Politikern aufgeworfen. Einer Aktennotiz zufolge, die Harvey am

14. August Richard Helms zukommen ließ, wurde das Thema damals von McNamara angeschnitten. (...) Am 14. April 1967 schickte McCone an Helms, der mittlerweile CIA-Direktor geworden war, aus dem Ruhestand eine Stellungnahme, in der es um die Diskussion bei der Besprechung vom 10. August ging: ›Ich erinnere mich, dass der Vorschlag gemacht wurde, Spitzenleute des Castro-Regimes, darunter Castro selbst, zu liquidieren. Ich habe sofort Einwände dagegen erhoben, mit dem Argument, so etwas sei für die US-Regierung und die CIA tabu und dürfte weder diskutiert werden noch irgendwo schriftlich auftauchen, da die US-Regierung solche Aktionen aus moralischen oder sittlichen Gründen nicht in Betracht ziehen könne.‹« FRUS, Bd. X, Anmerkung der Herausgeber, Dokument 371. Die Frage nach Atomwaffen auf Kuba stellte McCone zum ersten Mal auf der Sitzung der Sondergruppe vom 12. März 1962: »Könnten wir heute einen Aktionsplan entwerfen für den Fall, dass auf kubanischem Boden Raketenstutzpunkte errichtet werden?« FRUS, Bd. X, Dokument 316. Aber noch am 8. August 1962, also nur zwei Tage vor seiner ersten Warnung, die Sowjets würden Raketen nach Kuba schicken, äußerte McCone vor einer Versammlung von 26 republikanischen Senatoren, er sei »ganz sicher, dass es auf Kuba keine Raketen oder Raketenstützpunkte gibt«. »Luncheon Meeting Attended by the DCI of Senate Republican Policy Committee«, 8. August 1962, freigegeben am 12. Mai 2005, CIA/CREST.

63 *»Wäre ich Chruschtschow«*: Walter Elder, »John McCone, the Sixth Director of Central Intelligence«, Rohfassung, CIA History Staff, 1987, 1998 teilweise freigegeben und veröffentlicht.

64 *»die Sowjets würden die Nummer eins«*: Ford, zitiert in John L. Helgerson, »CIA Briefings of Presidential Candidates«, Mai 1996, CIA/CSI.

»An den Wänden hatten sie ihre Kurvendiagramme«: Ford, zitiert vom Autor in *The New York Times*, 20. Juli 1997.

»Ich fuhr zu Präsident Kennedy«: Interview des Verfassers mit Jagan.

65 *»die Vereinigten Staaten den Gedanken unterstützen«*: »Interview Between President Kennedy and the Editor of *Izvestia*«, 25. November 1961, FRUS, Bd. V.

»eine wirklich verdeckte *Operation«*: Schlesinger, Aktenvermerk vom 19. Juli 1962, FRUS, Bd. XII.

die Sache zu einer Entscheidung zu bringen: Aktennotiz an Bundy, 8. August 1962.

eine mit 2 Millionen Dollar ausgestattete Kampagne: Einige ihrer Folgen hat der Autor schon früher geschildert: »A Kennedy-C.I.A. Plot Returns to Haunt Clinton«, in: *The New York Times*, 30. Oktober 1994. Der Artikel behandelt den Streit um die Freigabe der die verdeckte Operation betreffenden Regierungsakten. Im Jahr 2005 veröffentlichte das Außenministerium in FRUS, 1964–1968, Bd. XXXII, folgende »Anmerkungen der Herausgeber«: »Auch in der Zeit der Johnson-Administration folgte die US-Regierung der Politik der Kennedy-Administration, indem sie gemeinsam mit der britischen Regierung in den Jahren, als Britisch-Guyana auf die volle Unabhängigkeit zusteuerte, in

dieser mit begrenzter Selbstverwaltung ausgestatteten Kolonie die führenden Politiker und politischen Organisationen, die auf der Seite des Westens standen, ermutigte und unterstutzte. Die Sondergruppe bzw. der 303-Ausschuss bewilligten zwischen 1962 und 1968 annahernd 2,08 Millionen Dollar für verdeckte Aktionen in dem Land. Zur US-Politik gehorte die Geheimopposition gegen Cheddi Jagan, damals der marxismus-freundliche politische Fuhrer der indisch-stämmigen Bevolkerung Britisch-Guyanas. Ein Teil der von der Sondergruppe bzw. dem 303-Ausschuss für geheime Aktionsprogramme bewilligten Gelder wurde zwischen November 1962 und Juni 1963 dazu benutzt, die Wahlchancen jener politischen Parteien zu verbessern, die in Opposition zu der von Jagans People's Progressive Party gebildeten Regierung standen. Mit Erfolg brachte die US-Regierung die Briten so weit, dass sie in dem Land ein Verhältniswahlsystem erzwangen (das die Jagan-feindlichen Krafte begunstigte) und den Unabhängigkeitstermin zu verschieben, bis die Jagan-Gegner genugend gestärkt waren.«

Weiter heißt es in der Anmerkung: »Uber die Central Intelligence Agency versorgten die Vereinigten Staaten die Oppositionsparteien von Forbes Burnham und Peter D'Aguiar, die sich damals auf die Parlamentswahlen von 1964 vorbereiteten, sowohl mit Geld als auch mit Wahlkampf-Knowhow. Geheimgelder und technische Hilfe der US-Regierung galten der Weichenstellung bei der Registrierung von Wählern, die aller Wahrscheinlichkeit nach gegen Jagan stimmen würden. Anhänger Burnhams und D'Aguiars wurden in großer Zahl registriert, und mit ihrer Hilfe gewann eine Anti-Jagan-Koalition die Wahl. Von der Sondergruppe bzw. dem 303-Ausschuss bewilligte Gelder wurden dann zwischen Juli 1963 und April 1964 erneut für den Generalstreik von 1964 in Britisch-Guyana eingesetzt. Als es damals beim Arbeitskampf zwischen Anhängern Jagans und Burnhams auf den Zuckerplantagen zu Auseinandersetzungen kam, forderten USA und britische Regierung die Regierung Burnham dringend auf, nicht mit Gewalt zu antworten, sondern auf eine Vermittlungslösung des Konflikts hinzuarbeiten. Zur selben Zeit boten die Vereinigten Staaten Teilen der Anti-Jagan-Krafte eine Schulung an, damit sie sich gegen Angriffe verteidigen konnten und ihre Moral gestarkt würde.

Nach Beendigung des Generalstreiks wurden die vom 303-Ausschuss bewilligten Gelder als Hilfe bei der Wahl einer Koalition aus Burnhams People's National Congress und D'Aguiars United Force eingesetzt. Auch nachdem Burnham im Dezember 1963 zum Premierminister gewahlt worden war, stellte die US-Regierung, auch jetzt wieder über Kanale der CIA, Burnham ebenso wie D'Aguiar und deren Parteien erhebliche Geldmittel zur Verfügung. In den Jahren 1967 und 1968 flossen die vom 303-Ausschuss bewilligten Finanzhilfen in die Unterstützung der Koalition beider Politiker bei den Dezemberwahlen von 1968. Als die US-Regierung erfuhr, dass Burnham versuchte, seine Macht mit Hilfe gefälschter Briefwahlzettel zu sichern, riet sie ihm von einem solchen Vorgehen ab, ohne jedoch Anstalten zu treffen, ihn daran zu hindern.«

265 *»die gefährlichste Gegend der Welt«*: Aktennotiz über die Unterredung am 30. Juni 1963 auf Birch Grove (Sussex) mit dem Titel »Subject: British Guiana«. Gesprächsteilnehmer waren neben Präsident Kennedy: Premierminister Harold Macmillan, Lord Home und Sir David Ormsby-Gore auf englischer und Dean Rusk, Botschafter David Bruce sowie McGeorge Bundy auf amerikanischer Seite. FRUS, Bd. XII.

266 *»sämtliche schmutzigen Tricks«*: Naftali, Zelikow und May, *The Presidential Recordings*. Etwas später am selben Tag las der Präsident den Wortlaut der Doktrin vor, ein klassisches Beispiel für geostrategisches Kauderwelsch: *Im Interesse der Sicherheit der Vereinigten Staaten versuchen, die Führung vor Ort durch einheimische Politiker zu ersetzen, die zugänglicher sind, und mehr Verständnis für die Notwendigkeit zeigen, den Nährboden für Zwistigkeiten zu beseitigen (...) versuchen sicherzustellen, dass die Modernisierung der jeweiligen Gesellschaft in jene Richtungen geht, die eine der fruchtbaren internationalen Zusammenarbeit und unserer Lebensform dienliche Interessengleichheit in der Welt gewährleisten.* »Was für ein Schwachsinn«, sagte Kennedy verächtlich: »*»unserer Lebensform«*.«

Am 21. August erkundigte sich Robert Kennedy bei McCone: Bei dieser Besprechung sprach sich Kennedy für einen Zwischenfall à la »Remember the Maine« aus (das Kriegsschiff USS *Maine* war am 15. Februar 1898 im Hafenbecken von Havanna nach einer Explosion, die zwei Drittel der Mannschaft das Leben kostete, ausgebrannt und gesunken, was den Anlass bot für eine Kriegserklärung gegen Spanien: *Remember the Maine – To hell with Spain!*) – einen inszenierten Angriff auf Guantánamo – und wiederholte seinen Vorschlag mehrmals im Verlauf der gesamten Raketenkrise. McCone, Aktenvermerk vom 21. August 1962, in: »CIA Documents on the Cuban Missile Crisis«, CIA/CSI, 1992; McCone, Aktenvermerk über seine Unterredung mit John F. Kennedy am 23. August 1962, FRUS, Bd. X, Dokument 385.

»Wie verfahren wir mit dieser Geschichte in der Baldwin-Sache?«: Naftali, Zelikow und May, *The Presidential Recordings*. Das FBI von J. Edgar Hoover verhörte Baldwin und zapfte seine private Telefonleitung an. Baldwin war ein Absolvent der Marine-Akademie, der 1927 sein Offizierspatent zurückgab, von 1937 an bei der *New York Times* für militärische Analyse zuständig war, 1943 für seine Berichte aus Guadalcanal und dem westlichen Pazifik den Pulitzerpreis gewann und auf den Seiten seiner Zeitung als verlässlicher Sprecher für die Interessen des Militärs auftrat. Er besaß erstklassige Informationsquellen im Pentagon. Nachdem ihn das FBI aufgesucht hatte, äußerte der verunsicherte *NYT*-Journalist am Abend des 30. Juli in einem vom FBI mitgeschnittenen Gespräch gegenüber einem Kollegen: »Ich glaube, die Antwort auf das Ganze heißt Bobby Kennedy, und auch der Präsident, aber vor allem Bobby Kennedy übt Druck auf Hoover aus.« Eine Tonbandabschrift dieses Gesprächs lag schon am nächsten Tag auf dem Schreibtisch des Justizministers. Am folgenden Nachmittag trafen sich die Präsidentenberater in Fragen der Auslandsaufklärung mit John F. Kennedy und teilten ihm mit, Baldwins Arbeit sei eine ernste

Gefahr für die Vereinigten Staaten. »Wir würden vorschlagen«, so James Killian, der 1954 unter Eisenhower den Bericht zum »Überraschungsangriff« verfasst hatte, »dass man den CIA-Direktor auffordert, eine Expertengruppe einzurichten, die immer bereitsteht, um eventuellen Sicherheitslücken nachzugehen (...), ein Team, das zu seiner Verfügung steht und unter seiner Leitung arbeitet«. Clark Clifford, der dem Beratergremium angehörte und 1947 als Harry Trumans Justiziar im Rahmen des Nationalen Sicherheitsgesetzes die CIA-Satzung mit entworfen hatte, forderte Präsident Kennedy dringend auf, bei der CIA »eine Rund-um-die-Uhr-Arbeitsgruppe [einzurichten], die nur mit dieser Sache befasst ist«, so Clifford. »Sie können rauskriegen, wer die Kontaktleute von Hanson Baldwin sind. Mit wem trifft er sich, wenn er das Pentagon aufsucht? Im Moment weiß das niemand. Auch das FBI nicht. Aber ich glaube, es könnte mächtig interessant sein.« Cliffords zahlreiche Freunde im Washingtoner Establishment wären entsetzt gewesen über diese hinterlistige Gemeinheit. Bei parlamentarischen Anhörungen im Jahre 1975 wurden lediglich Justizminister Robert Kennedy sowie das FBI für die Telefonüberwachung verantwortlich gemacht, nicht jedoch Präsident Kennedy und die CIA.

267 *»Ich wäre überaus glücklich«*: McCone an Kennedy, 17. August 1962, freigegeben am 20. August 2003, CIA/CREST.

268 *»eine verständliche Abneigung«*: McCone, »Memorandum for: The President/The White House«, 28. Februar 1963, JFKL.
»Tun Sie ihn in eine Kiste und nageln Sie sie zu« und *mit »generellem Widerwillen«*: »CIA Documents on the Cuban Missile Crisis«, CIA/CSI, 1992.
»der einen Krieg beginnen möchte?«: »IDEALIST Operations over Cuba«, 10. September 1962, CIA/CREST.
Lücke in der fotografischen Überwachung: Die genauen Umstände dieser »Lücke« beschreibt Max Holland, »The ›Photo Gap‹ That Delayed Discovery of Missiles in Cuba«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 49 (2005), Heft 4, CIA/CSI.

269 *»Ich habe seinen Namen nie erfahren«*: Halpern, zitiert in: James G. Blight und Peter Kornbluh (Hg.), *Politics of Illusion: The Bay of Pigs Reexamined*, Lynne Rienner, Boulder, CO 1998.

270 *»zu einer turbulenten Diskussion (die sogar recht hitzig wurde)«*: »CIA Documents on the Cuban Missile Crisis«, CIA/CSI, 1992.
»›massive Aktionen‹«: »Minutes of Meeting of the Special Group (Augmented) on Operation Mongoose, 4 October 1962«, freigegeben am 19. Februar 2004, CIA/CREST; McCone, Aktenvermerk vom 4. Oktober 1962, FRUS, Bd. X.

271 *»nahezu vollständige geheimdienstliche Überraschung«*: Überlebt hat der Bericht in einem 2001 freigegebenen Auszug aus einer Anmerkung der Herausgeber in: FRUS, 1961–1963, Bd. XXV, als Dokument 107 zitiert, sowie in einer Fassung von 1992 in »CIA Documents on the Cuban Missile Crisis«, CIA/CSI, 1992, S. 361–371.

272 *»was uns solche Sorgen gemacht hat«*: McGeorge Bundy, *Danger and Survival*, Random House, New York 1988, S. 395–396.
»›Das ist ein gottverdammter Mist‹«: Richard Helms in Zusammenarbeit mit William Hood, *A Look over My Shoulder: A Life in the Central Intelligence Agency*, Random House, New York 2003, S. 208.
»auch wir selbst hatten uns getäuscht«: Robert F. Kennedy, *Dreizehn Tage*, Übs. Irene Muehlhan, Scherz, Bern und München 1969, S. 14.

Kapitel 19

274 *»Der Präsident schaltete sein Tonbandgerät ein«*: Noch bis ins Jahr 2003 gab es heiße Debatten über die Frage, was sich tatsächlich auf den Tonbändern des Weißen Hauses befand. Nach vier Jahrzehnten endlich ist diese Frage – was wirklich geschehen ist und wer was zu wem gesagt hat – entschieden, dank einer zuverlässigen Tonbandabschrift, die Sheldon Stern, der Historiker der John F. Kennedy Presidential Library, in zwanzig Jahren mühevoller Kleinarbeit angefertigt hat.

Nach traditioneller Lehrmeinung sollen John und Robert Kennedy im Schmelztiegel der Kubakrise charakterlich neu geformt worden sein: Aus einem unerfahrenen Oberbefehlshaber wurde ein brillanter Staatschef, der junge Bobby wandelte sich vom Falken zur Taube und das Weiße Haus vom Harvard-Seminar zum Tempel der Weisheit. Ein Teil davon ist Mythos und beruht auf ungenauen und gefälschten historischen Quellen. Präsident Kennedy fütterte seine Lieblingsjournalisten mit wunderschönen, aber offenkundig unwahren Geschichten. Robert Kennedys postum veröffentlichtes Buch über die Krise enthält schlicht Erfundenes und frisierte Dialoge, die von ansonsten glaubwürdigen Historikern sowie treuen Kennedy-Anhängern getreulich nachgeplappert werden.

Heute wissen wir, dass die Kennedys die zeitgenössische Geschichtsschreibung entstellt und sich darüber ausgeschwiegen haben, wie die Krise gelöst wurde. Und heute wird auch erst deutlich, dass sie bei der Suche nach einem Ausweg aus der Krise großenteils einer von John McCone vorgezeichneten Route gefolgt sind. Vgl. Sheldon Stern, *Averting »The Final Failure«: John F. Kennedy and the Secret Cuban Missile Crisis Meetings*, Stanford University Press, Stanford CA 2003. Sofern nicht anders angegeben, stützt sich dieses Kapitel auf Sterns Tonbandabschriften und McCones inzwischen freigegebene Aktennotizen.

275 *Mit Blick auf die »Mongoose«-Einsätze*: Carter, »16 October (Tuesday)/(Acting DCI)«, freigegeben am 19. Februar 2004, CIA/CREST; »Mongoose Meeting with the Attorney General«, 16. Oktober 1962; »CIA-Documents on the Cuban Missile Crisis«, CIA/CSI, 1992; Aleksandr Fursenko und Timothy Naftali, *One Hell of a Gamble*, Norton, New York 1997, S, 227–228.

277 *Die sechs einzeilig beschriebenen Seiten seiner Notizen*: McCone, »Memorandum for Discussion Today«, CIA/CREST; McCone, Stellungnahme ohne Titel; und »Talking Paper for Principals«; alle unter dem Datum 17. Oktober 1962, freigegeben am 5. März 2003.

278 *»die Meinungen offensichtlich abgerückt«*: Tonbandaufnahmen des Präsidenten, 19.–22. Oktober, JFKL.

»den Kurs zu verfolgen, zu dem ich geraten hatte«: McCone, Aktenvermerke vom 19.–22. Oktober 1962, CIA/CREST. Am Samstag, den 20. Oktober, um 14 Uhr 30 fand im Oval Office des Weißen Hauses eine offizielle Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates statt. Die Sitzung wurde nicht auf Tonband festgehalten, aber geblieben sind, neben Clines Notizen zu seinem Lagebericht und seinen flüchtig aufs Papier geworfenen Bemerkungen, die offiziellen Aufzeichnungen von Bromley Smith, der für den Nationalen Sicherheitsrat protokollierte. Clines Notizen finden sich in »CIA Documents on the Cuban Missile Crisis«, CIA/CSI, 1992.

283 *»dass es eine solche Abmachung nie gegeben habe«*: McCone, Zeitzeugenaussage vom 21. April 1988, Institute of International Studies, University of California, Berkeley.

284 *»dieser John McCone ist ein echtes Arschloch«*: Dieses präsidiale Geblaffe wurde am 4. März 1963 aufgezeichnet; Tonbandmitschnitte des Präsidenten, JFKL. Zum ersten Mal erwähnt wurde es von dem Historiker Max Holland, Autor von *The Kennedy Assassination Tapes. Annotated compilation of Lyndon Johnson's recorded conversations on the subject during his two administrations*, Knopf, New York 2004, und wiedergegeben in seiner Monographie »The ›Photo Gap‹ That Delayed Discovery of Missiles in Cuba«, in: *Studies of Intelligence*, Bd. 49 (2005), Heft 4, CIA/CSI.

hatte McCone versucht, die »Mongoose«-Operation an die Kandare zu nehmen: Ein Spiegel dessen, was McCone unternommen hat, ist in den Mitschnitten der Sitzung vom 26. Oktober (10 Uhr morgens), in seinen Aktenvermerken sowie in den FRUS-Aufzeichnungen ebendieser Sitzung enthalten. Die Tonbandabschrift ist fragmentarisch. Am 30. Oktober »erklärte Mr. McCone, alle ›Mongoose‹-Operationen müssten bis zum Ende der laufenden Verhandlungswoche ausgesetzt werden«. Marshall Carter, Aktennotiz vom 30. Oktober 1962, freigegeben am 4. November 2003, CIA/CREST. Eine genaue Darstellung der Geheimoperationen, die während und nach der Kubakrise gegen das Regime stattfanden, findet man in FRUS, Bd. XI, Dokumente 271, 311, 313 und 315–318.

285 *den finalen Einsatz zur Tötung Fidel Castros*: Grob skizziert ist die Verschwörung in dem 1967 verfassten Bericht des CIA-Generalinspekteurs an Helms, freigegeben 1993. J. S. Earman, Inspector General, »Subject: Report on Plots to Assassinate Fidel Castro, 23 May 1967«, CIA. Alle Zitate in den folgenden Absätzen sind diesem Bericht entnommen.

Von dieser letzten Verschwörung und ihren Vorbereitungen erfuhr John McCone nie etwas. Aber er wäre beinahe draufgekommen. Am 15. August

1962 rief ein Reporter der *Chicago Sun-Times* in der CIA-Zentrale an und erkundigte sich nach den Verbindungen zwischen dem berüchtigten Mafia-Boss Sam Giancana, der CIA und den kubanischen Castro-Gegnern. McCone bekam Wind davon und fragte Helms, ob das denn stimmen könne. Helms übersandte ihm eine dreiseitige, engzeilig getippte Stellungnahme des CIA-Sicherheitschefs Sheffield Edwards. Daraus ging hervor, dass Robert Kennedy am 14. Mai 1962 über eine zwischen August 1960 und Mai 1961 gegen Castro gerichtete, »hochsensible CIA-Operation« unterrichtet worden sei, in die auch »Glücksspielinteressen«, vertreten durch »einen gewissen John Rosselli aus Los Angeles« und einen gewissen »Sam Giancana aus Chicago«, hineinspielten. Dem Justizminister waren die Namen durchaus bekannt. Nirgendwo in der Stellungnahme war von Mord die Rede, aber ihr Sinn war eindeutig. Helms sandte sie McCone zusammen mit der Bemerkung: »Ich nehme an, Ihnen ist klar, worin die im beigefügten Schreiben behandelte Operation besteht.« In den vier Minuten, die McCone zum Lesen brauchte, wurde ihm das sonnenklar. Er schäumte vor Wut.

Vielleicht deswegen hat Helms sich nie die Mühe gemacht, ihn über das neuerliche Mordkomplott unter der Führung von FitzGerald zu unterrichten – oder darüber, wer für dieses Komplott verantwortlich war. Im Jahr 1975 äußerte Helms Henry Kissinger gegenüber, Robert Kennedy habe mehr als einen Mordversuch gegen Fidel Castro »persönlich organisiert«. Kissinger und Ford, Aktenvermerk zur Unterredung vom 4. Januar 1975, GRFL.

Kapitel 20

287 »*Wir haben hierfür einen Großteil der Verantwortung zu tragen*«: Tonbänder John F. Kennedy, 4. November 1963, JFKL. Die hörenswerte Aufnahme gibt es online unter http://www.whitehousetapes.org/clips/1963-1104-jfk-vietnam-memoir.html.

»*Ich war ein wesentlicher Bestandteil der ganzen Verschwörung*«: Coneins Aussage vor dem Untersuchungsausschuss des Senats im Jahr 1975 wurde im September 1998 freigegeben. Alles, was in diesem Kapitel von ihm zitiert ist, stammt aus der entsprechenden Tonbandabschrift. Conein, 1919 in Paris geboren, wurde 1924 nach Kansas City geschickt, wo er bei seiner Tante, einer französischen Kriegsbraut, leben sollte. Als 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach, eilte er nach Frankreich und meldete sich zur Armee. Nachdem das Land 1940 besiegt war, schlug er sich in die Vereinigten Staaten durch und landete schließlich beim OSS. 1944 war er in Algier stationiert und wurde von dort aus mit dem Fallschirm über dem besetzten Frankreich abgesetzt – wo er sich der Résistance anschloss. Nach der Befreiung des Landes schickte ihn das OSS in den Süden Chinas, wo er zusammen mit einem französisch-vietnamesischen Einsatzkommando einen japanischen Hafen in Nordvietnam angreifen sollte. Vietnam

wurde seine große Liebe. Aber diese Liebschaft nahm für beide ein schlimmes Ende.

Conein hat seinen Biographen bis heute nicht gefunden. Stanley Karnow, der Historiker und Autor von *Vietnam: A History* (Viking, New York 1983), hat ihn zwar 70 Stunden lang interviewt, gab jedoch das Projekt einer Biographie auf, als er erkannte, dass sein Gegenüber sich immer mehr der Romanfigur von Somerset Maughams britischem Agenten Ashenden anähnelte, einem Mann, der so sehr in der Spionage aufgeht, dass er seine Undercover-Geschichten nicht mehr von der eigenen Lebensgeschichte unterscheiden kann. »Er passte nicht in seine Zeit«, so Karnow. »Er war der renommierfreudige Glücksritter – einer, der nur noch in der Fiktion existiert. Ein wunderbarer Erzähler. Ob die Geschichten stimmten oder nicht, war nebensächlich. Fast immer waren sie fast vollständig wahr.«

Vom Autor dieses Buches stammt ein Nachruf auf Conein: »Lucien Conein, 79, Legendary Cold War Spy«, in: *The New York Times*, 7. Juni 1998.

288 *»›Ed, tu was du kannst, um Südvietnam zu retten‹«*: Rufus Phillips, Zeitzeugenaussage, FAOH.

»ein Spannungsgebiet«: John Gunther Dean, Zeitzeugenaussage, FAOH.

289 *eine neue laotische Regierung*: Die Entscheidung für den Versuch, eine neue Regierung zu kaufen, fiel, nachdem Allen Dulles Präsident Eisenhower gewarnt hatte, dass »wir bei den Wahlen von 1959 [in Laos] allerhand zu befürchten haben«, worauf der Präsident antwortete: »Es wäre sehr gravierend, wenn ein Land, wie jetzt Laos, durch rechtsgültige Stimmabgabe seiner Bevölkerung kommunistisch würde.« Sitzungsprotokoll des Nationalen Sicherheitsrates vom 29. Mai 1958, DDEL. Die CIA-Analysten berichteten: »Die Wiederaufnahme des Guerillakrieges durch die Kommunisten in Laos war in erster Linie eine Reaktion auf den verschärften Antikommunismus der laotischen Regierung und auf die jüngsten US-Initiativen zur Unterstützung von Laos.« Special National Intelligence Estimate 68–2–59, »The Situation in Laos«, 18. September 1959, freigegeben im Mai 2001, CIA/CREST.

»Der Aktenkoffer enthielt Geld«: John Gunther Dean, Zeitzeugenaussage, FAOH.

ein Rouletterad: James im Gespräch mit dem Autor.

290 *»Das war definitiv das grüne Licht«*: William Lair, Zeitzeugenaussage, Vietnam Archive Oral History Project, Texas Tech University; das Interview führte Steve Maxner am 11. Dezember 2001. Zitiert mit freundlicher Genehmigung von Steve Maxner und des Archivs.

Zahl der Bewaffneten (...) verdoppeln und »alle Anstrengungen unternehmen«: Die letztere Weisung stammt aus den Pentagon Papers, *United States – Vietnam Relations, 1945–1967*, Bd. 2, U.S. Government Printing Office, Washington 1972, S. 18. Die erstere entstammt einer Stellungnahme der Sondergruppe, abgedruckt in FRUS, Bd. XXVIII: »Seinen Anfang nahm dieses Programm Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre nach Plazet von Seiten der Spitze der US-Regierung, wodurch die CIA auch Stammesangehörige für

den Kampf gegen den Kommunismus anwerben konnte. Der Hauptteil dieses Programms bestand in Aufbauhilfen für die Meo, die größte nicht-laotische ethnische Gruppe im Lande. (...) Mit der Sanktionierung durch die Sondergruppe im Juni 1963 ist dieses Programm inzwischen auf eine kampffähige Streitmacht von annähernd 19 000 bewaffneten Meo-Kämpfern angewachsen (eine Zahl von 23 000 ist geplant und bewilligt), die zur Verteidigung der Dörfer und für Guerilla-Operationen gegen die Pathet Lao im Einsatz sind.«

291 *»Ignoranz und Arroganz«*: Richard L. Holm, »Recollections of a Case Officer in Laos, 1962 to 1964«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 47 (2003), Heft 1, CIA/CSI.

»die Übereifrigen waren allesamt für einen Krieg«: In der CIA-Zentrale wurde heftig über die Frage gestritten, ob ein Krieg in Laos wirklich klug sei. »Die Agency war tief gespalten«, so Robert Amory jr., zwischen 1953 und 1962 stellvertretender Direktor für Nachrichtenverarbeitung. »Die Übereifrigen waren allesamt für einen Krieg in Laos. Sie meinten, es sei genau der richtige Ort für einen Krieg. (...) Fitzgerald war unbedingt dafür.« Amory nicht, und er gab schon bald seinen Posten auf; vorher freilich war er noch für Präsident Kennedy am Entwurf zu dessen erster Fernsehrede an die Nation beteiligt, die am 23. März 1961 zum Thema Laos ausgestrahlt wurde. Der Präsident konnte oder wollte den Namen des Landes nicht korrekt aussprechen; er meinte, für ein Land namens »Laus« werde sich ohnehin niemand interessieren. Deshalb sagte er, »LAY-os« [etwa: Läjos] sei innen wie außen von kommunistischen Kräften bedroht, darunter spezielle Kampfeinheiten aus Nordvietnam. »An der Sicherheit dieses Landes hängt die Sicherheit von uns allen«, erklärte er der Nation. »In wirklicher Neutralität, die von allen respektiert wird. Alles, was wir in Laos wollen, ist Frieden, nicht Krieg.«

Die nach Vietnam geschickten Amerikaner: Ronald H. Spector, *Advice and Support: The Early Years of the United States Army in Vietnam, 1941–1960*, überarb. Auflage, Free Press, New York 1985, S. x, xi. »Zu diesem Hang, stets aus nichts etwas machen zu wollen, gesellte sich die Unwissenheit der Amerikaner in puncto vietnamesischer Geschichte und Gesellschaft, die so kolossal und grundsätzlich war, dass selbst zwei Jahrzehnte staatlicher Stipendien, Crashkurse in Vietnamesisch, TV-Sondersendungen und Teach-ins für Studenten kaum etwas daran haben ändern können«, heißt es bei Spector. »Bevor die Vereinigten Staaten darangehen, wieder einmal in einem anderen Winkel der Erde aus nichts etwas zu machen, sollten die Männer an der Spitze der USA vielleicht darüber nachdenken, mit welchen historischen und gesellschaftlichen Faktoren sie es dort zu tun haben könnten.«

»Sie hatten alles, was sie wollten«: Neher, Zeitzeugenaussage, FAOH.

Projekt Tiger: Über das Schicksal der vietnamesischen CIA-Agenten vgl. den Artikel des Autors: »Once Commandos for U.S., Vietnamese Are Now Barred«, in: *The New York Times*, 14. April 1995. Eine abschließende detaillierte Darstellung der Geschichte, wie Hanoi die CIA von 1961 bis 1963 an der Nase herumgeführt hat, liefert Richard H. Schultz jr., *The Secret War Against*

Hanoi: Kennedy's and Johnson's Use of Spies, Saboteurs, and Covert Warriors in North Vietnam, HarperCollins, New York 1999. Schultz, Leiter des Forschungsbereichs zu Fragen der internationalen Sicherheit an der Fletcher-Hochschule für Rechtswissenschaften und Diplomatie, hat für sein Buch umfangreiche Interviews mit Zeitzeugen durchgeführt und freigegebene Dokumente eingesehen.

292 »*Wir fuhren eine Menge Lügen ein*«: Barbour, Zeitzeugenaussage, FAOH.

Im Oktober 1961 entsandte Präsident Kennedy: Wie rasant damals die paramilitärischen CIA-Verbände in der Region ins Kraut schossen, geht aus einem detaillierten Bericht hervor, den General Lansdale ans Weiße Haus schickte. In Vietnam befehligten CIA-Mitarbeiter 340 südvietnamesische Soldaten der 1956 von der Agency gegründeten First Observation Group, die eindringende Vietkong-Kämpfer in Süd- und Nordvietnam sowie Laos töten sollte. Von Taiwan aus flog die CIA-Fluglinie Civil Air Transport jährlich auf Hunderten von Missionen nach Laos und Vietnam; in Kooperation mit der nationalchinesischen Armee bildete die CIA Hunderte von Vietnamesen für paramilitärische Einsätze aus. In Thailand beliefen sich Bill Lairs eigene paramilitärische Verbände auf 550 ausgebildete Thai-Agenten. In Fort McKinley außerhalb Manilas betrieb die CIA ein ständig erweitertes Ausbildungslager für philippinische Soldaten, die in ganz Asien gegen den Kommunismus kämpfen sollten. Hunderte zusätzlicher Anwärter aus der ganzen Region wurden zur CIA-Basis auf der Insel Saipan geflogen.

»*die Entsendung von US-Militärpersonal in begrenztem Umfang*«: In der Tat war dies von allerhöchster Geheimhaltungsstufe. Das einzige vollständige und unzensierte Exemplar des damals von Taylor dem Präsidenten zugestellten Berichts erhielt der Autor im September 2005 aus dem CIA-Archiv. Es war dies das Handexemplar des Stellvertretenden CIA-Direktors Charles Pearre Cabell. An den Rand hatte dieser den Satz geschrieben und unterstrichen: *Für CIA-Leser: Diese Stellungnahme erfordert höchste Geheimhaltung. CPC.*

294 »*Niemand mochte Diem*«: Robert F. Kennedy, Zeitzeugenaussage, JFKL, entnommen aus: Edwin O. Guthman und Jeffrey Shulman (Hg.), *Robert Kennedy, in His Own Words: The Unpublished Recollections of the Kennedy Years*, Bantam, New York 1988, S. 396.

295 »*Diem als Person nicht gehalten werden kann*«: Telegramm des Außenministeriums an die Botschaft in Vietnam, Washington, 24. August 1963, 21 Uhr 36, FRUS, Bd. III.

»*Ich hätte meine Zustimmung nicht erteilen sollen*«: Tonbänder John F. Kennedy, 4. November 1963, JFKL.

der Präsident habe die Entfernung Diems aus dem Amt angeordnet: Am 23. August 1963, einem Samstagabend, als John F. Kennedy beschloss, Diem zu stürzen, kamen aus Vietnam schlimme Nachrichten. Südvietnamesische, von der CIA ausgebildete Kommandos, so hieß es am Morgen im täglichen Nachrichtenbulletin der CIA für den Präsidenten, ermordeten buddhistische Demonstranten, und »Nhu teilte gestern einem amerikanischen Informanten mit,

die Generäle hätten die Verhängung des Kriegsrechts empfohlen. [Nhu] stellte in Abrede, dass dies schon ein Staatsstreich sei, warnte jedoch, es könne einer daraus werden, wenn Diem beim Buddhistenproblem Unschlüssigkeit zeige oder Zugeständnisse mache.« FRUS, 1961–1963, Bd. III, Dokument 271. Hätte Kennedy dies gelesen, so hätte er darin eine Aufforderung sehen können, das Hilsman-Telegramm abzusegnen und ein Vorgehen gegen Diem zu genehmigen. Die Geschichte des Hilsman-Telegramms ist historisch hinreichend belegt durch die freigegebenen Akten des State Department in der Vietnam-Reihe von FRUS. McCone äußerte gegenüber Eisenhower, das unbedachte Plazet des Präsidenten zu dem nicht abgesprochenen Telegramm gehöre bis dato »zu den größten jemals begangenen Fehlern der Regierung« – wahrlich eine hohe Messlatte. Der frühere Präsident war außer sich. Wo blieb der Nationale Sicherheitsrat? Warum gab sich das Außenministerium mit Staatsstreichen ab? McCone erwiderte, Kennedy umgebe sich »in seiner Regierung mit Liberalen, die jedes Land [der Welt] reformieren wollen«. Na und, konterte Eisenhower, wer hat denn diese verdammten Liberalen auf ihre Posten gebracht? Der alternde General »äußerte große Sorge über die Zukunft der Vereinigten Staaten«. McCone, Memorandum mit dem Titel »Conference with Former President Eisenhower«, 19. September 1963, DDEL.

295 *Helms reichte die Anweisung an Bill Colby weiter*: Es ist eine fürchterliche Ironie, dass Colby – der 1982 in einer Zeitzeugenaussage für die LBJ Library erklärte, »der Sturz Diems [sei] der schlimmste Fehler gewesen, den wir gemacht haben« – womöglich selbst einen Keim dazu gelegt hat, und zwar mit einer Stellungnahme, die er am 16. August 1963 an Helms, Roger Hilsman vom Außenministerium und Michael Forrestal vom Nationalen Sicherheitsrat schickte. Darin kalkulierte er die Chancen für einen »erfolgreichen Staatsstreich« und merkte an, dass »Mordanschläge integraler Bestandteil eines geplanten Staatsstreichs sein können oder vielleicht in der Erwartung durchgeführt werden, dass aus dem anschließenden Chaos irgendwie etwas Positives entsteht«.

»ihren Gesang so richtig gehört«: Colby, zitiert nach Harold Ford, *CIA and the Vietnam Policymakers*, 1996, CIA/CSI, online unter http://www.cia.gov/library/center-for-the-study-of-intelligence/csi-publications/books-and-monographs/cia-and-the-vietnam-policymakers-three-episodes-1962-1968/epis1.html. Ford war jahrelang hochrangiger CIA-Analyst zu dem Komplex Vietnam.

Im Weißen Haus war Helms zugegen: Am 29. August 1963 nahm Helms, in Gegenwart des Präsidenten, zusammen mit McNamara, Rusk und einem Dutzend anderer Spitzenbeamter an der 12-Uhr-Sitzung im Weißen Haus teil. Laut Aufzeichnung des Protokollanten habe Botschafter Lodge den CIA-Mann Rufus Phillips bereits angewiesen, »den vietnamesischen Generälen mitzuteilen, dass der US-Botschafter hinter dem Vorgehen der CIA steht«. An die Generäle erging der Bescheid, CIA, Botschaft und Weißes Haus sprächen mit einer Stimme. »Der Präsident fragte, ob jemand Einwände gegen den von uns ver-

folgten Kurs habe«:, darauf meldeten sich Rusk und McNamara. Dann entschied der Präsident: »Botschafter Lodge wird die Befehlsgewalt über alle offenen und verdeckten Operationen [in Vietnam] übertragen.« In einem persönlichen, streng vertraulichen Telegramm an Lodge behielt sich der Präsident dabei das Kommando über die verdeckten Operationen vor. Protokoll der Sitzung mit dem Präsidenten vom 29. August 1963, National Security File, JFKL. Lodge hatte die Aufgabe, sicherzustellen, dass die amerikanische Beihilfe im Verborgenen blieb. »Ich erhielt meine Anweisungen von Botschafter Lodge«, sagte Conein aus. »Bei gekabelten Instruktionen hatte er die gute Gewohnheit, nichts laut vorzulesen. Er faltete ein Stück Papier, und alles, was dich und deine Anweisungen betraf, ließ er dich lesen, und nur das; dadurch wusstest du nicht, von wem oder woher das Telegramm kam. (...) ›Das da sind die Anweisungen, verstehen Sie sie?‹ ›Ja, Sir.‹ ›Dann an die Arbeit!‹« Zum Beharren des Präsidenten auf Geheimhaltung siehe Bundy an Lodge, 5. Oktober 1963, FRUS, Bd. IV.

296 *»Die CIA hat mehr Geld«*: Eine sehr prägnante Darstellung der Animositäten zwischen Lodge und Richardson findet man in John H. Richardson, *My Father the Spy: A Family History of the CIA, the Cold War, and the Sixties*, HarperCollins, New York 2005.

Er beschloss, dass er einen neuen Büroleiter haben wolle: Genauer gesagt, er wollte General Ed Lansdale, den Inbegriff des hässlichen Amerikaners. Auf keinen Fall, sagte McCone, denn er hatte »keinerlei Vertrauen zu ihm. Sollen sie doch Richardson ersetzen, wenn Lodge es unbedingt will, aber nicht durch einen, der von außen kommt.« Aktennotiz über das Telefonat zwischen Außenminister und CIA-Direktor, 17. September 1963, FRUS, 1961–1963, Bd. IV, Dokument 120.

»er stellte ihn bloß«: Robert F. Kennedy, Zeitzeugenaussage, JFKL; Guthman und Shulman, *Robert Kennedy, in His Own Words*, S. 398. Dass ein Botschafter den Leiter eines CIA-Büros auffliegen ließ, war in der Geschichte der Agency einmalig. Einen Tag vor dem 9. Oktober 1963, dem Termin einer planmäßig angesetzten Pressekonferenz des Präsidenten, ließ McCone Kennedy eine vierseitige Stellungnahme zukommen, in der er die CIA gegen die durch Lodges Indiskretionen ausgelösten heftigen Presseangriffe verteidigte. »Man wird Sie mit Sicherheit nach der Rolle der CIA in Vietnam fragen«, so McCone. »Die Kritik, die mittlerweile in Hunderten immer neuer Artikel und Leitartikel auftaucht, ist eine ernsthafte Bedrohung für die Moral dieser Institution, die ich seit zwei Jahren wieder zu neuem Leben zu erwecken suche.« In seinen Antworten auf diesbezügliche Journalistenfragen hielt sich der Präsident eng an McCones Formulierungen.

»Wir hatten Glück«: Tran Van Don, *Our Endless War*, Presidio, San Francisco 1978, S. 96–99.

297 *»gegen das Mordkomplott«*, *»Unterstützung für einen Mord«* und *wenn ich ein Baseball-Team leiten würde*: Church-Ausschuss, *Alleged Assassination Plots Involving Foreign Leaders*, Zwischenbericht, US-Senat, 94. Kongress, 1. Sitzung, 1975.

297 *»vollständiger Mangel an nachrichtendienstlicher Information«*, *»in höchstem Maße gefährlich«* und *»ein absolutes Desaster für die Vereinigten Staaten«*: McCone, Aktenvermerke: »Special Group 5412 Meeting«, 18. Oktober 1963; und »Discussion with the President – October 21«, CIA/CREST. Siehe auch Ford, *CIA and the Vietnam Policymakers*.

»sollten wir uns einem Coup nicht in den Weg stellen«: Lodge an Bundy und McCone, 25. Oktober 1963, FRUS, 1961–1963, Bd. IV, Dokument 216. Damals war es schon zu spät. Am 29. Oktober erschienen McCone, Helms und Colby um 16 Uhr 20 zu einer Besprechung mit dem Präsidenten, seinem Bruder und dem gesamten Team der sicherheitspolitischen Berater im Weißen Haus. Colby legte eine detaillierte militärische Landkarte vor, die zeigte, dass Diem und die Putschisten gleich stark waren. Und in gleich starke Lager waren auch die Berater des Präsidenten gespalten. Das State Department war pro, die Militärs und McCone waren kontra. Aber das Weiße Haus hatte eine Dynamik ausgelöst, die nicht mehr zu stoppen war.

298 *»Geld und Waffen«*: Don, *Our Endless War*, S. 96–99.

»sah mich Diem seltsam«: Phillips, Zeitzeugenaussage, FAOH.

Die Putschisten schlugen am 1. November los: Was Conein hier erzählt, ist seine freigegebene Zeugenaussage vor dem Church-Ausschuss; der Telegrammaustausch ist abgedruckt in: FRUS. Conein sagte aus, Nhu habe sich mit dem Kommandeur des Militärdistrikts Saigon darauf geeinigt, in der Hauptstadt einen Vietkong-Aufstand vorzutäuschen. Zu dem Plan gehörte auch die Ermordung hochrangiger US-Beamter. Anschließend wollte Nhu Soldaten aus dem Truppenkontingent des Kommandeurs losschicken, die die inszenierte Revolte niederschlagen und Südvietnam retten würden. Der Kommandeur jedoch steckte Nhus Plan den Putschisten. Nach Coneins Worten haben die Rebellengeneräle Nhu »gleich doppelt auflaufen lassen«: Als der wirkliche Putsch begann, hielt Nhu ihn für inszeniert. Nach Darstellung des Church-Ausschusses übergab Conein einem Adjutanten von General Don am späten Vormittag des 1. November drei Millionen Piastre (= 42 000 Dollar) zur Beschaffung von Nahrungsmitteln für die putschierenden Soldaten und als Entschädigungszahlung für etwaige Todesopfer unter ihnen. Conein selbst erklärte in seiner Aussage, er habe fünf Millionen Piastre (oder ca. 70 000 Dollar) von zu Hause mitgenommen. Colby nannte die Summe von 65 000.

301 *der Präsident sei aufgesprungen*: General Maxwell D. Taylor, *Swords and Plowshares: A Memoir*, Da Capo, New York 1990, S. 301. Die in diesem Absatz zitierten, zwischen Weißem Haus und Saigon ausgetauschten Telegramme sind in vollem Wortlaut abgedruckt in: FRUS, Bd. IV.

302 *»›He, Boss, das haben wir gut gemacht, nicht?‹«*: Rosenthal, Zeitzeugenaussage, FAOH.

Kapitel 21

Im Jahr 1975 trat der so genannte Church-Ausschuss unter dem Vorsitz von Senator Frank Church zusammen; sein voller Titel lautete: »Senate Select Committee to Study Governmental Operations with Respect to Intelligence«, er hatte also die Aufgabe, das Regierungshandeln im Bereich nachrichtendienstlicher Operationen unter die Lupe zu nehmen. Zu den Anhörungen des Ausschusses wurden Zeugen geladen, die ihre Aussagen geheim und unter Eid machten, spätere Anhörungen erfolgten unter beschränkter Zulassung der Öffentlichkeit. Jener Teil der Arbeit des Ausschusses, dem bleibende Bedeutung zukommt, steckte lange Zeit in den unter Verschluss gehaltenen Akten.

Das vorliegende Kapitel stützt sich zum Teil auf unlängst freigegebene Aussagen hoher CIA-Beamter – darunter Richard Helms, John Whitten (bezeichnet mit dem Decknamen »John Scelso«) und James J. Angleton. Sie sagten unter Eid und in geheimer Sitzung sowohl 1976 vor dem Church-Ausschuss als auch 1978, bei einer zusätzlichen Anhörung, vor dem Sonderausschuss des Repräsentantenhauses über Mordkomplotte, dem House Select Committee on Assassinations (im Folgenden: HSCA) aus. Helms, McCone, Angleton und andere wurden ferner vor die 1975 von Präsident Ford einberufene so genannte Rockefeller-Kommission geladen. Die entsprechenden Tonbandabschriften, die erst 20 und 25 Jahre nach den Anhörungen freigegeben wurden, werfen neues Licht auf die Frage, welche Überlegungen innerhalb der CIA nach der Ermordung angestellt wurden, wie ihre eigenen Untersuchungen des Mordes verliefen und warum die Warren-Kommission nicht lückenlos von ihr informiert wurde.

Die unter Eid gemachten Aussagen wurden, entsprechend den Bestimmungen des vom Kongress 1992 verabschiedeten Gesetzes über die mit dem Mord zusammenhängenden Akten (JFK Assassination Records Collection Act), zwischen 1998 und 2004 freigegeben. Viele darunter wurden auf einer CD-ROM mit dem Titel *Assassination Transcripts of the Church Committee* veröffentlicht, im Internet unter http://www.history-matters.com. Die Arbeit von John Whitten, dem hauseigenen Historiker der CIA, der den Mord an Kennedy für die Agency untersuchte, lag unbeachtet in der JFK Library, wo der Journalist Jefferson Morley sie bei seinen Recherchen für eine demnächst erscheinende Biographie von Win Scott, dem Leiter des CIA-Büros in Mexiko-Stadt, ausfindig machte. Dem Autor gestattete Morley 2006 freundlicherweise die Einsicht in die von ihm angefertigten Kopien. Im Folgenden wird die Arbeit als Whitten-Bericht zitiert.

303 »*Da bin ich aber froh, dass Ihr Wachdienst uns nicht geschnappt hat*«: Richard Helms in Zusammenarbeit mit William Hood, *A Look over My Shoulder: A Life in the Central Intelligence Agency*, Random House, New York 2003, S. 227–229.

304 »*Was mir* durch den *Kopf raste*«: Lyndon Johnson, Telefonat mit Bill Moyers am 26. Dezember 1966, LBJL. Ein Großteil der mit dem Kennedy-Mord zu-

sammenhängenden Johnson-Tonbänder aus dem Weißen Haus wurde von Max Holland gesammelt, herausgegeben und mit Anmerkungen versehen; publiziert unter dem Titel *The Kennedy Assassination Tapes* (Knopf, New York 2004). Zitate aus dem Band im Folgenden unter »LBJ Tapes/Holland«.

04 *»Tragischer Tod von Präsident Kennedy«*: Helms, *A Look over My Shoulder*, S. 229.

05 *»Mexiko verfügte über das weltweit größte und aktivste Operationsprogramm«*: Whitten, beeidigte Aussage von 1978.
»verfügte die CIA über keine Quellen«: Whitten-Bericht, ohne Datum, sicher Dezember 1963, CIA/JFKL.

06 *war er außer sich*: Auf der von McCone für den 22. November 1963 um 23 Uhr 30 angesetzten Dienstbesprechung waren anwesend: der Stellvertretende CIA-Direktor Carter, Richard Helms und der höchste Verwaltungsbeamte der Agency Red White, der in seinem Diensttagebuch vermerkte, McCone habe sich General Carter »gründlich vorgeknöpft und unmissverständlich erklärt, er sei extrem unzufrieden mit der Art und Weise, wie die Agency geleitet werde«. L. K. White, Tagebucheintrag vom 23. November 1963, CIA/CREST.

07 *»äußerst bittere Gefühle«*: Sowohl 1976 als auch 1978 hat Whitten in der beeidigten Aussage seinen beruflichen Werdegang geschildert und seine Kontroversen mit Angleton dargestellt; das Zitat stammt von 1978.
»Seine Besuche in den Botschaften Kubas und der Sowjetunion«: Helms, beeidigte Aussage vom 9. August 1978 vor dem Sonderausschuss des Repräsentantenhauses zu Mordkomplotten. Höchste Geheimhaltungsstufe, freigegeben am 1. Mai 2001.
überbrachte die Nachricht von der Kuba-Connection: McCone, Aktenvermerk vom 24. November 1963, CIA/CREST; Unterredung zwischen Lyndon Johnson und Eisenhower, 27. August 1965, LBJ Tapes/Holland.
»Diese Sache mit (...) diesem Mörder«: Lyndon Johnson zu Weisl, 23. November 1963, LBJ Tapes/Holland.

08 *unter vier Augen*: Die schlichte Erklärung lautete, dass die sowjetischen Nachrichtendienstler in Mexiko-Stadt am Tage ihre Deckfunktionen als Visa-Beamte ausübten, genauso wie es weltweit auch die CIA-Mitarbeiter in den US-Botschaften taten. In seiner Autobiographie schreibt der sowjetische Nachrichtendienstler Oleg Netschiporenko, er habe erst mitgehört und dann auch mit angesehen, wie Oswald in seinem radebrechenden Russisch um ein Visum bat. Es schien fast, als wolle er nach Kuba gehen, um sich selbst und auch Fidel Castro vor den Einsatzkräften des amerikanischen Geheimdienstes zu retten: »Oswald war hocherregt und sichtlich nervös, besonders dann, wenn er vom FBI sprach, aber mit einem Mal bekam er einen hysterischen Anfall, fing an zu weinen und schrie unter Tränen: *›Ich hab Angst (...) sie bringen mich um. Lasst mich rein!‹* In einem fort wiederholte er, er werde verfolgt und sogar hier in Mexiko seien sie ihm auf den Fersen, und dann steckte er die rechte Hand in seine linke Brusttasche, zog einen Revolver heraus und sagte: *›Seht ihr? Das muss ich bei mir haben, um mein Leben zu retten.‹*« Nechiporenko, *Passport to*

Assassination: The Never-Before-Told Story of Lee Harvey Oswald by the KGB Colonel Who Knew Him, Birch Lane, Secaucus/NJ 1993.

308 *Das Büro übermittelte der Zentrale eine Liste*: Die Abfolge der Ereignisse, die zuerst die Frage aufkommen ließ, ob Cubela ein Doppelagent sein könnte, wird rekonstruiert in »The Investigation of the Assassination of President John F. Kennedy: The Performance of the Intelligence Agencies«, Stabsbericht des Church-Ausschusses, 1975, freigegeben 2000.

309 *Danach rief Dulles sofort James Angleton an*: Angleton, Zeugenaussage von 1978, HSCA.

310 *»Helms wurde bewusst, dass die Enthüllung der Mordkomplotte«*: Whitten, Zeugenaussage von 1976.
»Wir verhielten uns ganz, ganz vorsichtig«: Helms, Zeugenaussage, August 1978, HSCA.

311 *»massive Inkompetenz«* und *»direktes Eingeständnis«*: Hoover und DeLoach, zitiert in: »The Investigation of the Assassination of President John F. Kennedy«. Dieser geheime Stabsbericht des Senats, der erst im Jahr 2000, 25 Jahre nach seiner Anfertigung, freigegeben wurde, kam zu der Einschätzung, dass das Beweismaterial »geeignet ist, das Verfahren, nach dem die Nachrichtendienste der Warren-Kommission Informationen zur Verfügung gestellt haben, von Grund auf zu diskreditieren«. Schlussfolgerung des Berichts: »Es muss bezweifelt werden, ob es überhaupt diesen Behörden je wieder überlassen werden kann, in kritischen Situationen im Zusammenhang mit eigenen Operationen und der eigenen Arbeit zu ermitteln.«

312 *»Dutzende von Leuten behaupteten, sie hätten Oswald (…) gesehen«*: Whitten, Zeugenaussage von 1976.

313 *»Wir hätten besser durchgeblickt«*: Dieses und alle übrigen Angleton-Zitate im vorliegenden Kapitel stammen aus seiner beeidigten Aussage vom 5. Oktober 1978 vor dem HSCA, freigegeben 1998.

314 *»Ich möchte mit Ihnen reden«*: Von seinem Treffen mit Nosenko berichtete Mark zum ersten Mal – bis dahin blieb sein Bericht unveröffentlicht – in einer Zeitzeugenaussage für die Akten des Außenministeriums (FAOH).

315 *Vieles ging bei der Übersetzung verloren*: Zum Beispiel sagte Nosenko, ein Sergeant an der US-Botschaft in Moskau, den er als KGB-Spion enttarnte, habe als »(Codiermaschinentechniker« gearbeitet. Im Englischen wurde daraus später ein »Mechaniker« wie etwa beim Automechaniker. Als Nosenko versuchte, das Protokoll korrigieren zu lassen, warf man ihm vor, er wolle seine Geschichte ändern.

316 *»Bei seinen Überwachungsaktionen war (…) eine Menge schiefgegangen«*: Die offizielle Bestätigung dieses Sachverhalts erfolgte schließlich im Jahr 2006. Vgl. »The Angleton Era in CIA«, in: *A Counterintelligence Reader*, Bd. 3, Kapitel 2, S. 109–115, im Internet unter http://www.ncix/history/index.html.

317 *verhängte die CIA (…) Einzelhaft gegen Nosenko*: In zwei höheren CIA-Beamten fand der Fall Jahre später seine Chronisten; vgl. Richard J. Heuer jr., »Nosenko: Five Paths to Judgment«, in: *Studies in Intelligence*, Herbst 1987,

CIA/CSI; und John Limond Hart, *The CIA's Russians*, Naval Institute Press, Annapolis/MD 2002, S. 128–160.

18 *»Ich sah ein, dass wir ihn nicht länger (...) würden hinter Schloss und Riegel halten können«*: Helms-Interview, in: *Studies in Intelligence*, Dezember 1993, CIA/CSI.

19 *sieben größere Untersuchungen zu diesem Fall*: Im Jahr 1976 wurde der ehemalige CIA-Mitarbeiter John Limond Hart aus dem Ruhestand zurückgerufen, um den Fall Nosenko noch einmal zu untersuchen. Fast ein Vierteljahrhundert zuvor hatte Hart als Leiter des CIA-Büros in Seoul die Lügengeschichten seines Vorgängers Al Haney aufgedeckt. Dann machte er eine bemerkenswerte Karriere: Leiter des CIA-Büros in Saigon, Chef der Auslandsaufklärung in China und Kuba sowie Operationsleiter für Westeuropa. Angleton kannte er seit 1948 aus ihrer gemeinsamen Dienstzeit in Rom, als die CIA die italienischen Wahlen gewann, der Kalte Krieg noch frisch war und Angleton noch geistig normal. Im Jahr 1976 setzten sich beide Männer zu einem vierstündigen Interview über den Fall Juri Nosenko zusammen. Als Hart am nächsten Tag die Tonbandabschrift las, hatte das Gesagte gar keinen Sinn. »Vielleicht aufgrund seines legendären Alkoholdurstes«, so schreibt Hart, »war Angletons vernebeltes Bewusstsein mittlerweile zu einer kunterbunten Masse unzusammenhängender Teilchen geworden, von denen viele völlig irrelevant waren.« Hart nannte den Fall Nosenko »ein Gräuel«, das Schlimmste, was ihm in einem ganzen Leben als Nachrichtendienstler je begegnet sei. Hart, *The CIA's Russians*.

Kapitel 22

21 *»eine verdammte Mörderbande«*: Lyndon B. Johnson zu Senator Eugene McCarthy, 1. Februar 1966, im Internet unter http://www.whitehousetapes.org/clips/1966_0201_lbj_mccarthy_vietnam.html. Bei einer Besprechung am 19. Dezember 1963 mit McCone, Helms und Desmond FitzGerald präsentierte Johnson seine Theorie von der »Strafe Gottes« – »weil Präsident Kennedy in gewisser Weise verantwortlich für Diems Ende war, wurde er selbst ermordet«, erinnert sich Richard Helms. Dasselbe sagte Johnson zu Hubert Humphrey, seinem späteren Vizepräsidenten, zu Ralph Duggan, einem Berater im Weißen Haus, und zu Pierre Salinger, einem Pressesprecher John F. Kennedys.

»der Justizminister beabsichtige, Justizminister zu bleiben«: McCone, Aktenvermerk mit dem Titel »Discussion with the President, 13 December – 9:30 a.m.«, freigegeben im Oktober 2002, CIA/CREST. In McCones Vermerk heißt es weiter: »Ich erklärte dem Präsidenten, ich hätte Bobby gesagt, dass er das ganz persönliche Verhältnis, das er zu seinem Bruder gehabt habe, weil es auf Blutsverwandtschaft beruhte und kein Dienstverhältnis war, zum neuen Präsidenten keinesfalls wiederbekomme. Das war ja eine Beziehung, wie man sie nur selten zwischen Brüdern und schon gar nicht zwischen Amtstragern findet,

weder im Geschäftsleben noch in einer Regierung.« Zwischen dem neuen Präsidenten und seinem Justizminister kam sie jedenfalls nicht zustande. Robert Kennedy konnte es nicht ertragen, gleichzeitig mit Johnson im Weißen Haus zu sein. »Er ist boshaft, sarkastisch und tückisch – in mancher Hinsicht wie ein Tier«, erklärte er wenige Monate später, im April 1964, in seiner Zeitzeugenaussage für die Kennedy Library.

322 *»›das Image der CIA zu verändern‹«*: McCone, Aktenvermerke vom 28. Dezember 1963, 13. Januar 1964 und 20. Februar 1964. Der Präsident machte sich Sorgen um das eigene Image. In Bedrängnis geraten war er durch das Erscheinen von *The Invisible Government*, des ersten seriösen Bestsellers, der die CIA und ihr Verhältnis zum Weißen Haus untersuchte. Dieses Buch enthüllte die Existenz der Sondergruppe, jenes Ausschusses, in dem Spitzenvertreter von CIA, Außenministerium, Pentagon und Weißem Haus verdeckte Aktionen genehmigten, und es stellte klar, dass solche geheimen Missionen in letzter Instanz vom Präsidenten kontrolliert wurden. McGeorge Bundy, damals Sicherheitsberater des Präsidenten und Vorsitzender der Sondergruppe, vertrat die Ansicht, man solle am besten ihren Namen ändern. Nachdem er mehrere Vorschläge seiner Mitarbeiter – darunter »Unsichtbare Gruppe« – verworfen hatte, verfasste er schließlich selbst eine Stellungnahme: die Handlungsanweisung für nationale Sicherheit, das National Security Action Memorandum 303, wodurch der Name der Gruppe in »303-Ausschuss« geändert wurde.

Aus den freigegebenen Akten des Ausschusses geht hervor, dass die CIA unter Präsident Kennedy 163 größere Geheimoperationen, also knapp unter fünf pro Monat, durchführte. In Johnsons Amtszeit wurden bis Februar 1967 noch 142 große Geheimoperationen gestartet, das sind pro Monat etwas weniger als vier. Nicht selten waren die Beratungen des Ausschusses bloße Formsache. Im Frühjahr 1964 genehmigte er innerhalb weniger Tage eine Waffenlieferung zur Unterstützung des Militärputsches, mit dem die brasilianische Regierung gestürzt wurde – »wir wollen nicht zusehen, wie Brasilien den Bach runtergeht, während wir hier rumstehen und auf die nächsten Wahlen warten« –, und billigte zusätzlich 1,25 Millionen Dollar, um die Präsidentschaftswahlen in Chile zu beeinflussen – »kein Problem, bei Bedarf könnten wir sogar noch mehr kriegen«. Präsident Johnson wollte nur selten Näheres zu solchen Beschlüssen erfahren, obgleich sie über sein Büro genehmigt wurden.

»äußerst besorgt«: McCone, Aktenvermerk mit dem Titel »DCI Briefing of CIA Subcommittees of Senate Armed Services and Senate Appropriations Committees, Friday, 10 January 1964«, freigegeben am 15. Dezember 2004, CIA/CREST; Harold Ford, *CIA and the Vietnam Policymakers*, 1996, CIA/CSI, im Internet unter http://www.cia.gov/library/center-for-the-study-of-intelligence/csi/publications/books-and-monographs/cia-and-the-vietnam-policymakers-three-episodes-1962-1968/epis1.html.

323 *»Der Präsident sollte wissen«*: McCone, Helms und Lyman Kirkpatrick, zitiert in: William Colby, Stellungnahme mit dem Titel »Meeting on North Vietnam«, 9. Januar 1964, CIA/CREST.

24 *»höchst unzufrieden«*: McCone, Aktenvermerke vom 22. und 29. April sowie vom 22. Oktober 1964, CIA/CREST; der Letztere ist ebenfalls abgedruckt in FRUS, Bd. XXXIII, Dokument 219. Es lohnt, länger daraus zu zitieren, weil ersichtlich wird, dass es zwischen Präsident Johnson und John McCone nie eine ernsthafte Unterredung über die CIA gegeben hat.

»Am 22. Oktober, meine Frau und ich waren gerade im Aufbruch begriffen, um an der Beerdigung von Herbert Hoover sr. teilzunehmen, rief das Weiße Haus an und ließ mich wissen, der Präsident habe die besondere Bitte, wir möchten ihn begleiten. (...) Während der Fahrt mit dem Präsidenten konnte ich mehrere Themen mit ihm besprechen. Hier die Hauptpunkte: *Der Präsident bekundete, er wisse nicht allzu viel über die Organisation der CIA.* (...) Ich unterstrich, dass die Organisation objektiv sei, dass sie auf keinem Gebiet, und schon gar nicht im Hinblick auf die Außen- und Verteidigungspolitik, engstirnig ihr eigenes Süppchen koche. Die Agency sehe ihre Aufgabe darin, mit allen möglichen Mitteln Erkenntnisse zu sammeln und die eigenen Informationen, ebenso wie die der übrigen Nachrichtendienste, sorgfältig und objektiv zu beurteilen. *Der Präsident fragte nach der Größe der Organisation.* Ich sagte ihm, unser Budget belaufe sich auf *[unleserlich gemacht]* und wir hätten *[unleserlich gemacht]* Beschäftigte. Er fragte nach der Perspektive für die Zukunft. Ich erwiderte, nach meiner Ansicht sei die Organisation ganz schön zurechtgestutzt, die Voraussage für die nächsten fünf Jahre gehe nicht von einer Zunahme des Personals aus, und Zuwächse beim Haushalt seien minimal und beruhten weitgehend auf Lohn- und Gehaltssteigerungen sowie anderen Mehrkosten. Ich sagte, das liege an einem sehr sorgfältigen Umgang mit den Mitteln, und wir hofften, ›die Stellung halten‹ zu können, wenn die Agency nicht neue Aufgaben übernehmen müsse. Dies würde dann zusätzliches Personal und mehr Geld erforderlich machen. *Der Präsident fragte, wie viel von unserem Haushalt in Operationen wie etwa politische oder paramilitärische Aktionen etc. ginge*, und ich sagte, ungefähr *[unleserlich gemacht]. Dies war das erste Mal, dass ich mit dem Präsidenten über die Agency sprechen konnte.* Mir schien, dass er interessiert und beeindruckt war.« McCone, Aktennotiz mit dem Titel »Discussion with the President – 22 October 1964« (Hervorhebungen von mir, T.W.).

McCone versuchte, die Aufmerksamkeit des Präsidenten auf die Tatsache zu lenken, dass ein erfolgreicher Spionageschachzug über das Schicksal einer Nation entscheiden könne. Er hatte ein paar Geschichten zu erzählen, und die beste war diese: Clair George, ein junger CIA-Büroleiter in Bamako (Mali), einer der obskursten Hauptstädte der Welt, erhielt 1964 von einem Mitglied der Gastregierung einen Tipp. Der afrikanische Regierungsbeamte teilte ihm mit, er habe von einem Diplomaten der chinesischen Botschaft erfahren, dass Peking in den nächsten Wochen seinen ersten Atomtest durchführen werde. Der Bericht ging auf der Stelle an die CIA-Zentrale. Einer der ersten Spionagesatelliten beobachtete von oben die Vorbereitungen, die auf dem Versuchsgelände in China getroffen wurden. McCone persönlich kümmerte sich um die Analyse.

»Wir wussten, was sie machten«, so erinnerte er sich in einer Zeitzeugenaussage für die LBJ Library. »Das waren handfeste Informationen.«

Dem Weißen Haus und den Alliierten der USA teilte er mit, die Chinesen würden in 30 bis 60 Tagen eine Atombombe testen: »Und am 31. Tag ließen sie die Bombe hochgehen. Sie machten mich zum Propheten.« Ins Rollen kam dieser nachrichtendienstliche Handstreich durch Nachrichten aus dem Nirgendwo – aus der Hauptstadt von Mali. Clair George war danach ein gemachter Mann. Zwanzig Jahre später wurde er Chef des CIA-Geheimdienstes. Aber viele solcher Erfolgsgeschichten hatte McCone nicht zu bieten.

325 *die neue Defense Intelligence Agency*: Die DIA war »ein schlagendes Beispiel dafür, wie man eine Regierungsbehörde nicht aufbauen sollte«, so Admiral Bobby Ray Inman, der Mitte der siebziger Jahre ihr Vizedirektor war, bevor er die Nationale Sicherheitsbehörde NSA leitete und für kurze Zeit den Posten des stellvertretenden CIA-Direktors bekleidete. Bobby R. Inman, »Managing Intelligence for Effective Use«, Center for Information Policy Research, Harvard University, Dezember 1980.

»das NRO sonstwohin stecken«: Abschrift des Telefonats zwischen CIA-Direktor McCone und dem Staatssekretär im Verteidigungsministerium, 13. Februar 1964, FRUS, Bd. XXXIII, freigegeben 2004.

326 *umfassendes Eingeständnis*: Robert J. Hanyok, »Skunks, Bogies, Silent Hounds, and the Flying Fish: The Gulf of Tonkin Mystery, 2–4 August 1964«, in: *Cryptologic Quarterly*, Bd. 19, Heft 4 / Bd. 20, Heft 1, Winter 2000 / Frühjahr 2001, freigegeben November 2005. Bei dieser Vierteljahrschrift handelt es sich um eine offizielle und als streng geheim eingestufte Publikation der Nationalen Sicherheitsbehörde NSA.

328 *setzten die amerikanischen Zerstörer eine Blitzmeldung ab*: Acht Stunden später fragte Präsident Johnson McCone: »Wenn sie unsere Schiffe mitten im Golf von Tonking angreifen, wollen sie dann Krieg anfangen?« McCone erwiderte: »Nein. Die Nordvietnamesen verteidigen sich gegen unsere Angriffe auf ihre Inseln vor der Küste. Sie reagieren aus Stolz.«

329 *»McNamara hat SIGINT-Rohmaterial in die Hände bekommen«*: Ray Cline, Zeitzeugenaussage, LBJL.

330 *»bloß auf fliegende Fische geschossen«*: Hanyok, »Skunks, Bogies, Silent Hounds, and the Flying Fish«.

Kapitel 23

331 *»war Vietnam mein Albtraum«*: Richard Helms in Zusammenarbeit mit William Hood, *A Look over My Shoulder: A Life in the Central Intelligence Agency*, Random House, New York 2003, S. 309–318.

»unsere Ahnungslosigkeit … unsere Arglosigkeit«: Helms, Zeitzeugenaussage, 16. September 1981, LBJL.

32 »*Feigling! Verräter! Schwächling!*«: Lyndon B. Johnson, zitiert in: Doris Kearns, *Lyndon Johnson and the American Dream*, Harper and Row, New York 1976, S. 251–252.
»*Counterinsurgency wurde zu einem beinahe albernen Schlachtruf*«: Amory, Zeitzeugenaussage, JFKL.
»*Was wir brauchten*«: Robert F. Kennedy, Zeitzeugenaussage, 14. Mai 1964, JFKL, zitiert nach Edwin O. Guthman und Jeffrey Shulman (Hg.), *Robert Kennedy, in His Own Words: The Unpublished Recollections of the Kennedy Years*, Bantam, New York 1988, S. 310. Den Startschuss für die Sondergruppe (Counterinsurgency) gab Präsident Kennedy am 18. Januar 1962 mit der Handlungsanweisung für nationale Sicherherheit 124. An ihrer Spitze stand Robert Kennedy – trotz McCones Warnung, es wäre doch »höchst peinlich für Bobby, wenn herauskäme, dass der Justizminister für den Counterinsurgency-Ausschuss schmutzige Tricks ausheckt« – und stellte in ihrem Namen eine riesige Grabbelkiste für Programme rund um die Welt bereit.
»*Unser Counterinsurgency-Experiment*«: De Silva an Colby, ohne Datum, mit einer Vorbemerkung von Colby an McCone via Helms (»Subject: Saigon Station Experiment in Counterinsurgency«), 16. November 1964; mit Marshall Carters Begleitnotiz (»McCone's War«), freigegeben am 29. Mai 2003, CIA/CREST.

33 »*wenn Südvietnam den Kommunisten in die Hände fiele*«: »DCI Briefing for CIA Subcommittee of House Appropriations Committee, December 5, 1963«, freigegeben am 15. März 2004, CIA/CREST.

34 »*der Vietkong könnte* der *Gegner der Zukunft sein*«: McCone, zitiert in: Harold Ford, *CIA and the Vietnam Policymakers*, 1966, CIA/CSI, im Internet unter http://www.cia.gov/csi/books/vietnam/epis1.html.
»*der Terror des Vietkong*«: Peer de Silva, *Sub Rosa: The CIA and the Uses of Intelligence*, Times Books, New York 1978, S. 220–254.

35 *Die Verfälschung nachrichtendienstlicher Erkenntnisse*: George W. Allen, *None so Blind: A Personal Account of the Intelligence Failure in Vietnam*, Ivan R. Dee, Chicago 2001, S. 188–194.
»*alles um mich herum wie aus zähem Kleister*«: De Silva, *Sub Rosa*, S. 256.
»*Es muss doch jemanden da unten geben*«: Lyndon B. Johnson Tonbänder, 30. März 1965, 9 Uhr 12 morgens, LBJL.

36 »*wachsenden Druck zugunsten einer Beendigung …*« und »*… im Sumpf eines Dschungelkrieges*«: McCone, Aktenvermerke vom 2. und 20. April 1965, LBJL. Siehe auch Ford, *CIA and the Vietnam Policymakers*.
»*Ich will Ihnen mal was sagen*«: Robert M. Gates, *From the Shadows: The Ultimate Insider's Story of Five Presidents and How They Won the Cold War*, Simon and Schuster, New York 1996, S. 566. Diese Anekdote wurde von Richard Helms überliefert. Er erinnert sich lebhaft, dass Johnson sie John McCloy bei einem Dinner in der Präsidentenwohnung des Weißen Hauses erzählt hat. Ohne Zweifel klingt sie nach Lyndon B. Johnson.

Kapitel 24

338 *»den Sprengsatz zu zünden«*: LBJ Tapes/Holland, 2. April 1956.
»den Laden lieber dichtmachen und ihn den Indianern überlassen«: Carter, Aktennotiz, 2. April 1965, CIA, FRUS, 1964–1968, Bd. XXXIII, freigegeben 2004.

339 *»Also, ich brauche Sie«, sagte Lyndon Johnson*: Abschrift eines Telefongesprächs zwischen Präsident Johnson und Admiral Raborn, 6. April 1965, 16 Uhr 26, FRUS, Bd. XXXIII, 2004 freigegeben, LBJL.

340 *»Unsere CIA behauptet«*: LBJ Tapes, 30. April 1965, 10 Uhr 50 und 11 Uhr 30.
»Sie glauben nicht, dass die CIA das belegen kann?«: LBJ Tapes, 30. April 1965, 17 Uhr 05.

341 *»Es war traurig«*: Ray Cline, *Secrets, Spies, and Scholars: Blueprint of the Essential CIA*, Acropolis, Washington/D.C., 1976, S. 211–212.
»Der arme alte Raborn«: James Hanrahan, »An Interview with Former Executive Director Lawrence K. ›Red‹ White«, *Studies in Intelligence*, Bd. 43, (Winter 1999/2000), Heft 1, CIA/CSI.
»Wenn Sie je beschließen, ihn zu schassen, dann setzen Sie einfach diesen Helms an seine Stelle«: Abschrift eines Telefongesprächs zwischen dem Präsidenten und Russell, 8 Uhr, 14. September 1965, FRUS, 1964–1968, Bd. XXXIII, freigegeben 2004, LBJL.

342 *»Glauben Sie, dass wir den Vietkong da drüben tatsächlich besiegen können?«*: LBJ Tapes, 2. Juli 1965.

343 *»so unsichtbar wie möglich«*: William Lair, Zeitzeugenaussage, Vietnam Archive Oral History Project, Texas Tech University, Interview geführt von Steve Maxner, 11. Dezember 2001. Zitiert mit freundlicher Genehmigung Mr. Maxners und des Archivs.

344 *»Wir mussten erleben, wie einige unserer jungen Leute (…) ums Leben kamen«*: Lilley, Zeitzeugenaussage, FAOH.

346 *»Colby wurde von Mutlosigkeit erfasst«*: Colby an Helms, 16. August 1966, FRUS, 1964–1968, Bd. XXVIII. Der Bericht hält Colbys Eindrücke von seiner Rundreise im Oktober 1965 fest.

347 *»Niemand hält sich hier mit Theorie auf«*: Der Bericht Shackleys stammt aus seinen posthum erschienenen Memoiren, verfasst in Zusammenarbeit mit Richard A. Finney, *Spymaster: My Life in the CIA*, Potomac, Dulles VA, 2005.

348 *»eine beispielhafte Erfolgsgeschichte«*: Memorandum des Zentralen Nachrichtendienstes für den 303-Ausschuss, 8. September 1966, FRUS, 1964–1968, Bd. XXVIII, Dokument 248.
Wild Bill Donovan: Seine Zeit als Botschafter begann Donovan damit, dass er die katastrophale Li-Mi-Operation wieder ins Leben rief. Die geschlagenen nationalchinesischen Streitkräfte hatten sich im Goldenen Dreieck festgesetzt, in dem Gebiet, das die östliche Bergregion Birmas, das nördliche Grenzland Thailands und den Westrand von Laos umfasste. Sie waren zu einer aggressiven Be-

satzungsmacht geworden, die einen internationalen Opiumhandel betrieb. Donovan sah Freiheitskämpfer in ihnen und engagierte sich für sie, indem er »Versorgungsgüter lieferte, öffentlich aber jede US-Beteiligung bestritt«, wie Kempton B. Jenkins erklärte, der damals als politischer Beamter in der Botschaft in Bangkok arbeitete. Eine Scheinevakuierung von Li-Mi-Streitkräften, die Donovan inszenierte, wirkte zwar eindrucksvoll – CIA-Piloten flogen 1925 Männer und Jugendliche aus dem Goldenen Dreieck nach Taiwan aus –, aber Tausende blieben zurück. Statt die Kommunisten zu bekämpfen, machten sie sich daran, den Opiummarkt zu monopolisieren; sie errichteten Raffinerien zur Herstellung von Morphium und schafften die Drogen nach Bangkok. Jenkins bietet einen ausführlichen Einblick in Donovans Verbindungen zur thailändischen Polizei und Armee. Jenkins, Zeitzeugenaussage, FAOH. Siehe auch Frank C. Darling, *Thailand and the United States*, Public Affairs, Washington/D.C., 1965, wo die Anfänge des Engagements der CIA in der Region nach dem Koreakrieg behandelt werden. Die wachsende Macht des CIA-Standorts in Laos in den fünfziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts findet sich gut dargestellt in den FAOH-Zeitzeugenaussagen von John Gunther Dean, L. Michael Rives und Christian A. Chapman, die alle an der dortigen amerikanischen Botschaft arbeiteten.

48 »*Geld spielte keine Rolle*«: Thomas, Zeitzeugenaussage, FAOH.

49 »*die Finanzierung einer politischen Partei, die Unterstützung dieser Partei und die Unterstützung der aus der Partei ausgewählten Kandidaten fürs Parlament*« (...) »*die Position und Herrschaft der derzeitigen Führungsschicht*« *aufrechtzuerhalten und* »*sicherzustellen, dass die ins Leben gerufene Partei bei den Wahlen Erfolg hat und eine solide und überzeugende Mehrheit gewinnt*«: Diese Ziele sind festgehalten worden in einem Memorandum der CIA vom 28. September 1965 für den 303-Ausschuss und in den Protokollen des 303-Ausschusses vom 8. Oktober 1965. FRUS, Bd. XXVII.

50 *Die CIA warnte das Weiße Haus*: Am 5. März 1965 erklärte ein leitender CIA-Beamter im Rahmen einer Erörterung der im Gange befindlichen verdeckten Aktion in Indonesien vor dem 303-Ausschuss: »Der Verlust eines Volkes von 105 Millionen Menschen an das ›kommunistische Lager‹ würde einem Sieg in Vietnam so ziemlich seine Bedeutung nehmen.« Protokoll der 303-Ausschusssitzung vom 5. März 1965. Ein davon unabhängiges Memorandum der CIA für den 303-Ausschuss mit Datum vom 23. Februar 1965 streicht das in der Entwicklung begriffene verdeckte Aktionsprogramm in Indonesien heraus: »Seit dem Sommer 1964 arbeitet *[unkenntlich gemacht, aber wahrscheinlich der indonesische Standort und/oder Colbys Fernostabteilung]* zusammen mit dem Außenministerium daran, für politische Aktionen in Indonesien Konzepte zu formulieren und ein Operationsprogramm zu entwickeln. (...) Die Hauptstoßrichtung dieses Programms zielt darauf, den Nationalismus innerhalb der PKI selbst auszunutzen, das traditionelle indonesische Misstrauen gegenüber Festlandchina zu schüren und die PKI als Werkzeug des rotchinesischen Imperialismus erscheinen zu lassen. Zu den besonderen Aktivitäten, die ins Auge ge-

fasst werden, zählen Kontakte zu und die Unterstützung von bestehenden antikommunistischen Gruppierungen. (...) [Zu den laufenden verdeckten Programmen] zählen politische Aktionen innerhalb bestehender indonesischer Organisationen und Institutionen [sowie] die geheime Ausbildung von ausgewählten Mitarbeitern und Zivilpersonen, die in Schlüsselpositionen gebracht werden. (...) [Angestrebt wird auch,] mögliche Führungspersönlichkeiten in Indonesien heranzuziehen, um für den Fall des Todes von Sukarno oder seiner Entfernung aus dem Amt für eine geordnete nichtkommunistische Nachfolge Vorsorge zu treffen.« Die Protokolle des 303-Ausschusses finden sich in FRUS, Bd. XXVI.

351 *»Ich habe Adam Malik angeworben und geführt«*: McAvoy im Gespräch mit dem Autor. Die Dokumentation über die Rolle der CIA in Indonesien, einschließlich des Telegramms von Green an Bundy vom 2. Dezember 1965, in dem es um eine Zuwendung an Adam Malik geht, findet sich in FRUS Intelligence, 1964–1968, Bd. XXVI, S. 338–380. Der Band wurde von der CIA offiziell für geheim erklärt und aus dem Verkehr gezogen – allerdings erst, nachdem bereits einige Exemplare gedruckt, gebunden und versandt worden waren. Das National Security Archive schickte die einschlägigen Seiten im Juli 2001. Das Interview mit dem Verfasser gab McAvoy telefonisch aus seinem Heim auf Hawaii. Die entscheidende Rolle, die McAvoy als CIA-Agent in Indonesien spielte, wurde von dreien seiner damaligen Kollegen in der Agency bestätigt.
»an einem geheimen Ort«: Green, Zeitzeugenaussage, FAOH.

352 *»Es war definitiv keine Todesliste«*: Martens, Zeitzeugenaussage, FAOH.

353 *In einem Gespräch mit Vizepräsident Hubert H. Humphrey (...) äußerte später Botschafter Green, »300 000 bis 400 000 Personen« seien bei dem »Blutbad« umgebracht worden*: Protokoll des Gesprächs am 17. Februar 1967; Zusammentreffen LBJs mit Adam Malik im Oval Office, Protokoll vom 27. September 1966; beides in FRUS, 1964–1968, Bd. XXVI.
»Ich glaube, diese Schätzungen sollten auf annähernd 500 000 angehoben werden«: Aussage Green, Ausschuss des Senats für Auswärtige Beziehungen, 30. Januar 1967, freigegeben März 2007.

354 *»Wir haben die Woge nicht hervorgerufen«*: Green, Zeitzeugenaussage, FAOH.

355 *»wegen des Führungsproblems in der CIA ehrlich und zutiefst beunruhigt«*: Bundy gegenüber LBJ; »Subject: The CIA«, Zitat aus einem Gespräch mit Clifford, 26. Januar 1966.

356 *eine lange Aufzählung seiner Verdienste*: Raborn an Moyers, 14. Februar 1966.
»absolut blind«: LBJ gegenüber Bundy, 22. Februar 1966, LBJ Tapes, alles zitiert in FRUS, Bd. XXXIII, freigegeben 2004.
Der Ausschuss nahm im Mai die Arbeit wieder auf: Bericht des Nationalen Sicherheitsrates an LBJ, 24. März 1966; undatierter Bericht an den Stellvertretenden Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, »The 303 Committee, Senior Interdepartmental Group and the Interdepartmental Regional Groups«,

»Coordination and Policy Approval of Covert Operations«, 23. Februar 1967, CIA. Alles zitiert in FRUS, Bd. XXXIII, freigegeben 2004. Das Dokument von 1967 über verdeckte Aktionen ist ein ungewöhnlich ausführlicher Bericht. Er listet die wichtigsten verdeckten Aktionen bis zum Zeitpunkt seiner Anfertigung auf und zeigt die immer perfektere Kontrolle der Regierung über die CIA:

a. Vom CIA-Direktor aus eigener Machtbefugnis genehmigte Projekte:
(1949–1952) – 81 – Regierung Truman
b. Vom CIA-Direktor in Zusammenarbeit mit dem Koordinationsausschuss für Operationen oder dem Ausschuss für psychologische Kriegführung genehmigte Projekte:
(1953–1954) – 66 – Regierung Eisenhower
c. Vom Koordinationsausschuss für Operationen, der Sondergruppe oder dem 303-Ausschuss genehmigte oder bestätigte Projekte:
Regierung Eisenhower – 104
Regierung Kennedy – 163
Regierung Johnson – 142

Kapitel 25

58 *»ein Kunstreiter«*: Richard Helms in Zusammenarbeit mit William Hood, *A Look over My Shoulder: A Life in the Central Intelligence Agency*, Random House, New York 2003, S. 311.

59 *»Da war uns klar, (...) dass wir den Krieg nicht gewinnen konnten«*: Gates, *From the Shadows: The Ultimate Insider's Story of Five Presidents and How They Won the Cold War*, Simon and Schuster, New York 1996, S. 20–22.
»Diese Organisation wird alles tun« und *»der Krieg ist zwar noch keineswegs vorbei«*: Lagebericht des Leiters der Fernost-Abteilung, Zentraler Nachrichtendienst, 25. Juli 1967, FRUS, Bd. V.

60 *»Hören Sie auf damit, die amerikanischen Streitkräfte immer weiter aufzustocken«*: George W. Allen, *None So Blind: A Personal Account of the Intelligence Failure in Vietnam*, Ivan R. Dee, Chicago 2001, S. 213–219. Allen zufolge bestand das Ziel der Regierung darin, mittels zurechtgemachter nachrichtendienstlicher Informationen »die öffentliche Meinung zu manipulieren und politische Überzeugungsarbeit zu leisten, um auf diesem Wege die Wahrnehmung so zu verändern, dass sie mit bestimmten Ansichten in Einklang kam, unabhängig davon, ob diese Einsichten mit den Tatsachen übereinstimmten oder nicht«. Die Praxis, die er benennt – die Verfälschung geheimdienstlicher Informationen zwecks Beeinflussung der öffentlichen Wahrnehmung und manipulativ erzeugten politischen Rückhalts – mag vielen heutigen Amerikanern vertraut klingen. Natürlich gab es in den Berichten der Agency tendenziöse Verzerrungen, und die blieben nicht unbemerkt. Im Sommer 1967 ging es um die Frage, ob Thieu oder Ky der neue Präsident Südvietnams werden sollte. Die letzte Entscheidung

lag bei der militärischen Führungsspitze Südvietnams. Die CIA behauptete, die Kommandeure würden Ky wählen. Die Beamten des Außenministeriums in Saigon, unter ihnen John Negroponte, der künftige große Mann im Zentralen Nachrichtendienst, waren sicher, dass es Thieu sein werde. »John erzählte mir später, der letzte Bericht der CIA – der immer noch auf Ky setzte – sei entstanden, unmittelbar bevor sich Botschafter Lodge mit dem Oberkommando traf, wo er erfuhr, dass man sich für Thieu entscheiden werde«, erinnerte sich Robert Oakley vom Außenministerium. »Die CIA unterhielt lange Zeit sehr enge Beziehungen zu Ky; deshalb waren sie für ihn voreingenommen, was ohne Frage auf ihren Bericht abfärbte.« Oakley, Zeitzeugenaussage, FAOH.

361 *Am 19. September erklärte McNamara dem Präsidenten am Telefon*: LBJ Tapes, 19. September 1966, Abschrift in FRUS, Bd. IV.

362 *»Ihr Typen müsst die Sache schlicht und einfach fallen lassen«, erklärte Komer Carver*: Carvers Äußerungen und die Korrespondenz zwischen Helms und Carver findet man in einer vollständigen Sammlung von freigegebenen Telegrammen, die zwischen der CIA-Zentrale und dem Saigoner Büro ausgetauscht wurden und in denen die Kontroverse um die Gefechtsaufstellung Thema ist, zu der es im September 1967 kam, CIA/CREST.

»Wir glauben, dass der Vormarsch der Kommunisten«: NIE 53–63, zitiert in Harold P. Ford, »Why CIA Analysts Were So Doubtful About Vietnam«, in: *Studies in Intelligence*, 1997, CIA/CSI.

363 *»zwingenden Schluss«*: John Huizenga, »Implications of an Unfavorable Outcome in Vietnam«, 11. September 1967, CIA/CREST, mit Helms' ausführlicher Stellungnahme, freigegeben 2004. Huizenga war Leiter des Mitarbeiterstabs im CIA-Büro für Nationale Lageeinschätzungen und später der Direktor des Büros.

Kapitel 26

365 *»dass die CIA ihre Finger«*: »Problem of Exposé of CIA Clandestine Youth and Student Activities«, ohne Datum, aber Februar 1967, CIA/FOIA.

»überließ es LBJ mir, die angekohlten Kastanien der Agency aus dem Feuer zu holen«: Richard Helms in Zusammenarbeit mit William Hood, *A Look over My Shoulder: A Life in the Central Intelligence Agency*, Random House, New York 2003, S. 345. Eine Aktennotiz vom 19. Mai 1966 von Helms an Moyers im Weißen Haus mit Einzelheiten über das persönliche und berufliche Leben von Redakteuren und Reportern der Zeitschrift *Ramparts* unterliegt seit dem 13. November 2006 nicht mehr der Geheimhaltung. Solche Berichte dürften einen Verstoß gegen die Satzung der CIA dargestellt haben.

366 *Seit 1961 hatte Außenminister Dean Rusk warnend darauf hingewiesen*: Rusk hatte in einem Memorandum vom 9. Dezember 1961 die Sondergruppe aufgefordert, sich mit den folgenden Problemen zu beschäftigen: »1. Die CIA unterstützt gewisse private Organisationen bildungsfördernder oder philanthropischer Natur. 2. Über diese geheimen Finanzierungen wird sowohl hier bei uns

als auch im Ausland viel geklatscht oder geredet. 3. Die geheimen Finanzierungen lenken Verdacht auf die betroffenen Organisationen und versperren ihnen unter Umständen sogar den Zutritt zu bestimmten Ländern. 4. Die geheimen Finanzierungen bedeuten eine Abschreckung für Finanzierungen aus anderen Quellen, die nicht mit CIA-spezifischen Aktivitäten oder Zielen in Verbindung gebracht werden wollen. 5. In den meisten Fällen besteht gar keine Notwendigkeit, zu verbergen, dass die Geldmittel von der US-Regierung kommen. 6. Es sollte jede Anstrengung unternommen werden, die geheime in eine offene Unterstützung zu überführen. (...) 7. Was lässt sich hier tun im Blick auf Organisationen wie (a) Asia Foundation, (b) afrikanische Studentenaktivitäten und (c) eventuelle weitere?« FRUS, Bd. XXV.

Der 303-Ausschuss, der am 21. Juni 1968 zusammenkam, um das Problem hinsichtlich der Asia Foundation zu behandeln, stellte fest, dass »niemand genau voraussagen kann, was für Bundesmittel, falls überhaupt welche, zur Verfügung zu stellen sind«, um die finanzielle Unterstützung durch die CIA zu ersetzen. Dennoch »waren dank des Summens der Klimaanlage im Lagebesprechungsraum des Weißen Hauses etwaige tiefe Seufzer im sehnsüchtigen Gedenken an Zeiten der guten alten Geheimfinanzierungen durch die CIA nicht zu vernehmen«. FRUS, Bd. X.

57 »*Uns fehlt es an angemessenen Informationen*«: Memorandum des Stellvertretenden Direktors des Büros für Nachrichtendienst und Recherche an den Stellvertretenden Staatssekretär für Politische Angelegenheiten, 15. Februar 1967, FRUS, Bd. XXXIII, freigegeben 2004.

eine Stunde lang unter vier Augen im Weißen Haus unterhalten: Pearsons Papiere befinden sich in der LBJ-Bibliothek. Seine Artikel erschienen in mehr als sechshundert amerikanischen Zeitungen mit einem Leserkreis von fünfzig Millionen Menschen. Pearson hatte bei Lyndon Johnson einen Stein im Brett, weil er ihn 1960 bei der Bewerbung um die Nominierung zum demokratischen Präsidentschaftskandidaten öffentlich unterstützt hatte.

»*Da kursiert eine Geschichte über die CIA*«: LBJ Tapes/Holland, 20. Februar 1967.

59 »*auf ein unabdingbares Minimum*«: Thomas Hughes, Entwurf zu einer Überarbeitung von NSC 5412, datiert vom 17. April 1967 und erörterte am 5. Mai 1967, FRUS, Bd. XXXIII.

70 »*in der Lage ist, das Schweigen ehemaliger Mitarbeiter zu garantieren*«: Russell, zitiert in »Briefing by the Director of CIA Subcommittees of the Senate Armed Services and Appropriations«, 23. Mai 1967, freigegeben am 4. März 2001, CIA/CREST.

was man mit Harvey machen sollte: Hanrahan, »An Interview with Former CIA Executive Director Lawrence K. ›Red‹ White«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 43, Winter 1999/2000, Heft 1, CIA/CSI.

71 »*seiner extremen Verbitterung gegenüber der Agency*«: Osborn an Earman, Aktennotiz, 4. Oktober 1967, CIA/FOIA.

»*Mitte der sechziger Jahre hatte Angleton*«: Robert M. Hathaway und Russell

Jack Smith, »Richard Helms as Director of Central Intelligence«, 1993, CIA/CSI, freigegeben Februar 2007.

372 *»ein Mann mit einem unkontrollierten und aus den Fugen geratenen Denken«*: John L. Hart, »The Monster Plot: Counterintelligence in the Case of Yuri Ivanovich Nosenko«, Dezember 1976, CIA/CSI.

»Loyale Mitarbeiter der Agency gerieten (…) unter Verdacht«: Hathaway und Smith, »Richard Helms as Director of Central Intelligence«, S. 124.

373 *»Wir werden nicht vom Feind desinformiert, sondern treiben Selbsttäuschung«* und *»Lähmung unserer gegen die Sowjetunion gerichteten Bemühungen«*: Eingaben von McCoy an Helms, zitiert in Hathaway und Smith, »Richard Helms as Director of Central Intelligence«, S. 108.

»ohne den mindesten Beweis dafür«: Kingsley, Zeitzeugenaussage, 14. Juni 1984, CIA, zitiert in Hathaway und Smith, »Richard Helms as Director of Central Intelligence«, S. 123.

hielt Helms »Jim für einen Mann mit einer fixen Idee«: Interview Harts mit Taylor, »The Monster Plot«, CIA/CSI.

374 *»Die Genauigkeit, mit der seine Vorhersage dann eintraf«*: Hathaway und Smith, »Richard Helms as Director of Central Intelligence«, S. 127.

dass »der Nachrichtendienst eine Funktion für ihn hatte«: Helms, Zeitzeugenaussage, 21. April 1982, zitiert in Hathaway und Smith, »Richard Helms as Director of Central Intelligence«, S. 143. In der CIA-Geschichte findet sich eine faszinierende Anmerkung zur Nachgeschichte des Sechstagekriegs von 1967: »James Angleton empfand zunehmende Beunruhigung angesichts der Aussicht eines endlosen Zyklus immer neuer Kriege im Nahen und Mittleren Osten. Das veranlasste ihn zu einem Vorschlag, den diejenigen, die ihn zu sehen bekamen, als ein beredtes Plädoyer für eine dramatische Aktion zur Durchbrechung jenes destruktiven Schemas in Erinnerung behielten. In einem geheimen Memorandum [an Helms schlug Angleton vor,] eine antisowjetische Allianz zu bilden, in der sich Israel und einige der konservativen arabischen Staaten wie Jordanien und Saudi-Arabien zusammenfinden sollten. Die ganze Sache sei brandeilig, fuhr Angleton fort; je länger Israel die von den Arabern eroberten Territorien besetzt halte, umso weniger werde Tel Aviv bereit sein, sie wieder aufzugeben. [In einem unleserlich gemachten Abschnitt der Geschichte wird offenbar die geheimdiplomatische Rolle behandelt, die Angleton und der Nahost-Abteilungsleiter James Critchfield bei dem Versuch spielten, diese Allianz zustande zu bringen.] An diesem Punkt bekam das amerikanische Außenministerium Wind von dem Plan und legte sein Veto gegen jede weitere amerikanische Beteiligung an den Vorgängen ein. Ohne die amerikanischen Unterhändler brachen die Verhandlungen zusammen. Aus der von Verbitterung geprägten Sicht Angletons und Critchfields war womöglich eine Chance von historischen Dimensionen vertan worden.« Ebd., S. 146–147.

376 *mit einer unsäglich prekären Operation begonnen, die (…) den Codenamen »Buttercup« trug*: Die Operation »Buttercup« findet sich ausführlich geschildert in FRUS Intelligence, Bde. IV und V.

hatte die CIA die dortigen kommunistischen Parteien ins Leben gerufen: Von

dieser bislang unbekannt gebliebenen Operation berichtete Tom Polgar in einem Interview mit dem Verfasser.

76 *Das Programm mit Codenamen* »Globe«: Über die »Globe«-Operation berichteten CIA-Beamte, unter ihnen Gerry Gossens, in Interviews.
»Man braucht die Infrastruktur«: Aussage Helms, Kommission des Präsidenten zu CIA-Aktivitäten (Rockefeller-Kommission), S. 2497–2499.

77 *»Den USA wurde vorgeworfen, unmoralisch zu handeln«*: Albert R. Haney, »Observations and Suggestions Concerning the Overseas Internal Security Program«, 14. Juni 1957, NSC Staff Papers, S. 11–12, DDEL.
»Man verfällt leicht in gestapoartige Methoden«: Amory, Zeitzeugenaussage, JFKL.
»Castro war der Katalysator«: Polgar im Gespräch mit dem Autor.

78 *Militärjuntas (...) seien gut für die Vereinigten Staaten*: Memorandum für den Direktor, »The Political Role of the Military in Latin America«, Büro für Nationale Lageeinschätzungen, 30. April 1968, LBJL. Es handelte sich um eine neunundzwanzig Seiten starke offizielle Stellungnahme des Vorsitzenden von ONE, Abbot Smith, in der die acht zuletzt errichteten Militärdiktaturen der Region inspiziert und sechs von ihnen für den amerikanischen Interessen dienlich erklärt wurden.

79 *»Mobutu gab mir ein Haus«*: Interview des Verfassers mit Gossens.
In einer klassischen Schlacht des Kalten Krieges: Die Gefangennahme des Chefs der CIA-Basis, David Grinwis, wird in einem unveröffentlichten Interview mit Grinwis in der Hoover Institution an der Stanford University geschildert. Grinwis, der amerikanische Konsul Mike Hoyt und zwei Verbindungsleute der CIA wurden 114 Tage festgehalten, bis sie von belgischen Fallschirmjägern befreit wurden. Die beste Darstellung der Schlacht zwischen Ches Kubanern und den Kubanern der CIA findet sich in Piero Gleijeses, *Conflicting Missions: Havana, Washington, and Africa, 1959–1976*, University of North Carolina Press, Chapel Hill/NY 2002, S. 137–159.
hatte ein rechtslastiger General, Rene Barrientos, (...) die Macht ergriffen: Näheres über die verdeckten Aktionen, mit denen die CIA Barrientos von 1962 bis 1966 unterstützte, findet sich in FRUS, Bd. XXXI, Dokumente 147–180, freigegeben 2004.

80 *»Das kann nicht Che Guevara sein«*: Henderson, Zeitzeugenaussage, FAOH.
»Ich werde es schaffen, ihn am Leben zu erhalten«: Rodriguez' Mitteilungen aus Bolivien finden sich wörtlich in zwei Berichten wiedergegeben, die Helms dem Weißen Haus am 11. und 13. Oktober 1967 lieferte, nach der Aufhebung der Geheimhaltung im Jahr 2004 abgedruckt in FRUS, Bd. XXXI, Dokumente 171 und 172.

81 *»Können Sie Fingerabdrücke schicken?« (...) »Ich kann Finger schicken«*: Polgar im Gespräch mit dem Autor.
»Wieder einmal haben CIA-Operationen ein schwerwiegendes Problem geschaffen«: VAR (United Arab Republic)-Referat an Lucius D. Battle, 16. März 1967, FRUS, Bd. XVIII.

382 *»Er stand auf der Gehaltsliste der USA«*: Battle, Zeitzeugenaussage, FAOH. *»Man wird euch kritisieren«*: Rede Humphreys, zitiert in Abschrift von Helms, *Studies in Intelligence*, September 1993.

383 *»Überprüfen Sie alle politisch prekären Projekte«*: Schreiben des Stellvertretenden Planungsdirektors des Zentralen Nachrichtendienstes (Karamessines) an alle Stabs- und Abteilungsleiter vom 30. September 1967, freigegeben 2004, FRUS, Bd. XXXIII.

Kapitel 27

384 *»Ich bin mir dessen durchaus bewusst«*: Richard Helms in Zusammenarbeit mit William Hood, *A Look over My Shoulder: A Life in the Central Intelligence Agency*, Random House, New York 2003, S. 280.

385 *»Der Unterausschuss interessiert sich sehr für die Operationen verschiedener militanter Organisationen in diesem Land«*: McClellan an Helms, 25. Oktober 1967, freigegeben 2004, CIA/CREST.

386 *»ein Ausbildungslager für Neger«*: Bericht von Karamessines ans Weiße Haus, 31. Oktober 1967, freigegeben 2004, CIA/CREST.
»Ich werde nicht zulassen, dass die Kommunisten hier die Macht übernehmen«: Mittagessen mit Außenminister Rusk, Verteidigungsminister McNamara, Walt Rostow und CIA-Direktor Richard Helms, 4. November 1967, LBJL.
»dass sie anderen Vorgaben folgen als den eigenen«: »International Connections of U.S. Peace Groups« und Helms' Anschreiben an den Präsidenten, 15. November 1967, freigegeben 2004, CIA/CREST.

387 *weil sie so gut wie keine nachrichtendienstlichen Informationen über die Absichten des Gegners besaß*: Am 16. Februar 1968 traf Helms mit dem Beraterstab des Präsidenten für den Auslandsnachrichtendienst zusammen. Der amerikanische Nachrichtendienst habe, erklärte er, primär und hauptsächlich »wegen des Mangels an Infiltration beim Vietkong« versagt. FRUS, Bd. VI.

388 *»General Westmoreland wisse nicht, wer der Feind sei«*: »Notes of the President's Luncheon Meeting with Foreign Policy Advisors«, 20. Februar 1968, FRUS Intelligence, Bd. VI. Auch wenn viele Historiker und Memoirenschreiber dem CIA-Analysten George Carver das hauptsächliche Verdienst an dem Sinneswandel LBJs in den Wochen und Tagen vor seiner Rückzugsentscheidung zuschreiben, war laut dem führenden CIA-Vietnamhistoriker Harold Ford der Einfluss Carvers und der CIA »eindeutig geringer als die Wirkungen vieler anderer von den Informationen des Nachrichtendienstes der CIA unabhängiger Faktoren: etwa des Schocks der Tet-Offensive selbst, der rasant wachsenden Antikriegsstimmung im Kongress und in der Öffentlichkeit, der ebenso ehrlichen wie finsteren Lagebeurteilung, die nach der Tet-Offensive der Vorsitzende des Vereinigten Generalstabs Earle Wheeler, Paul Nitze und Paul Warnke

abgaben, sowie der plötzlichen Fahnenflucht von Clark Clifford und den meisten anderen ›Weisen‹, die vorher Johnsons Kriegsanstrengungen unterstützt hatten. Dennoch müssen zu diesen Ursachen für den Sinneswandel des Präsidenten die Lageeinschätzungen hinzugezählt werden, die ihm Ende März Beamte des Außenministeriums und der CIA lieferten.«

Vierter Teil
Kapitel 28

91 *er hätte (…) zur Durchführung verdeckter Operationen eine neue, von der CIA unabhängige Organisation ins Leben gerufen*: Richard M. Nixon, *Six Crises*, Doubleday, New York 1962, S. 454. Nixon schrieb, dass er diese Absicht 1960 JFK mitgeteilt habe.
trafen sich Nixon und Helms zu ihrem ersten längeren Gespräch: Festgehalten in »Notes of Meeting, Johnson City, Texas«, 10. August 1968, 12 Uhr 25. FRUS, Bd. VI. Helms traf Nixon zum ersten Mal im November 1956, als er und Allen Dulles den Vizepräsidenten über den niedergeschlagenen Aufstand in Ungarn informierten. In seinen posthumen Erinnerungen lässt Helms die hier beschriebene Sitzung auf der Ranch LBJs aus, bei der es sich offenbar um ihre zweite persönliche Begegnung handelte.

92 *»Was halten Sie von Helms?«*: Telefongespräch zwischen Präsident Johnson und dem neugewählten Präsidenten Nixon, 8. November 1968, 21 Uhr 23, LBJ Tapes, FRUS, Bd. VII.
»Richard Nixon vertraute niemandem«: Interview von Stanley I. Kutler mit Helms, 14. Juli 1988, Wisconsin Historical Archives, Kasten 15, Mappe 16, zitiert mit freundlicher Genehmigung von Professor Kutler.

93 *»Ich zweifle nicht im Mindesten daran (…) dass Nixons Krittelei ihre Wirkung auf Kissinger hatte«*: Helms, zitiert in John Helgerson, »CIA Briefings of Presidential Candidates«, Mai 1996, CIA/CSI.
»Beide waren unverbesserliche Geheimniskrämer«: Thomas L. Hughes, »Why Kissinger Must Choose Between Nixon and the Country«, *The New York Times*, 30. Dezember 1973.

94 *»dem Leiter der CIA deutlich zu machen«*: Bericht der Studiengruppe für verdeckte Aktionen, 1. Dezember 1968, CIA/CSI. Die Studie deckte sich zum Teil mit dem Schlussbericht des Beraterstabs des Präsidenten für den Auslandsnachrichtendienst, der LBJ im Dezember 1968 vorgelegt wurde. Das Gremium bezeichnete die Ergebnisse der amerikanischen Spionage als »unzulänglich«. Es drängte auf »eine Intensivierung der Bemühungen, durch die Sammelarbeit der Geheimagenten bedeutsame Informationen über vordringliche Zielobjekte zu gewinnen«. Nachdrücklich wurde empfohlen, den 303-Ausschuss »alle genehmigten verdeckten Programme« überprüfen zu lassen, »um die erzielten Fortschritte zu beurteilen und gegebenenfalls unproduktive Projekte zu streichen«. FRUS, Bd. X, Dokument 222.

395 *»Dr. Kissinger – Informationsersuchen«*: Die aus einem Absatz bestehende Notiz tauchte in den Akten von Red White auf, der 1969 den Posten eines für die Beschaffungsabteilung zuständigen Stellvertretenden Direktors – des obersten Verwaltungsbeamten der Agency – innehatte. Freigegeben am 15. Mai 2003, CIA/CREST.

397 *»Ich will damit nicht sagen, dass sie bei den Informationen lügen«*: Mitteilung von [*unleserlich gemacht*] an Helms, 18. Juni 1969, FRUS, 1969–1972, Bd. II, Dokument 191, freigegeben am 21. Dezember 2006.

»Nutzlos« (...) »Ein oberflächliches, hirnloses Nachplappern«: Kissinger an Nixon, »Subject: NIE 11-8-69, ›Soviet Strategic Attack Forces‹«, mit Begleitschreiben von Helms, von Nixon am 8. Dezember 1969 mit Anmerkungen versehen, FRUS, 1969–1972, Bd. II, Dokument 198.

398 *»Auf wessen Seite steht die CIA?«*: Helms, *A Look over My Shoulder: A Life in the Central Intelligence Agency*, Random House, New York 2003, S. 382–388.

Helms hegte stets die Überzeugung, dass Apparaturen die lebendigen Spione nicht ersetzen konnten: Selbst die besten elektronischen Abhöreingriffe stellten keine nachrichtendienstliche Aufklärung dar. Im Jahr 1968 verfügten die CIA und die NSA über ein Programm mit Codenamen Guppy, das erlaubte, sich in die Mobiltelefonverbindungen der Führung in Moskau einzuschalten. Im September 1968, am Vorabend des Einmarsches in die Tschechoslowakei, telefonierte der Chef des Warschauer Paktes mit dem sowjetischen Generalsekretär Leonid Breschnew vom Moskauer Flughafen aus. Die CIA hörte den Anruf mit. »Das Problem war, dass sie ja nicht blöd waren und sich in einem Wortcode unterhielten – ›der Mond ist rot‹, verstehen Sie, oder so was Ähnliches – und wir nicht die leiseste Ahnung hatten, ob das bedeutete, dass die Invasion stattfinden oder nicht stattfinden sollte«, erklärte ein Nachrichtenoffizier des Außenministeriums, David Fischer. Fischer, Zeitzeugenaussage, FAOH.

Das SALT-Abkommen, über das gerade in Helsinki verhandelt wurde: Der in Helsinki stationierte KGB-Vertreter und der dortige Bürochef der CIA waren übereingekommen, dass keine Seite versuchen werde, die Delegation der jeweils anderen zu infiltrieren. »Wäre man dabei erwischt worden, wären die Folgen sicher durch keinen noch so großen Informationsgewinn zu rechtfertigen gewesen«, erklärte David Fischer vom Außenministerium. »Soweit mir bekannt, hielten sich beide Seiten an das Abkommen. Gelegenheiten gab es, weiß Gott, genug, irgendeinen armen amerikanischen Delegierten mit Hilfe irgendeiner drallen finnischen Blondine in die Falle zu locken.« Fischer, Zeitzeugenaussage, FAOH.

399 *Schätzung der sowjetischen strategischen Atommacht*: Im Jahr 1979 berichtete Howard Stoertz jr., der damals für strategische Programme zuständige Beamte des nationalen Nachrichtendienstes, in den Analysen der CIA bezüglich der sowjetischen strategischen Streitkräfte sei es »zu Ende der fünfziger und zu Beginn der sechziger Jahre zu einer Reihe grober Fehleinschätzungen nach oben und um die Mitte und gegen Ende der sechziger Jahre zu einer Reihe grober

Fehleinschätzungen nach unten« gekommen. Stoertz, Bericht an den Direktor, National Foreign Assessment Center, freigegeben Juli 2006. Im März 2001 erklärte der Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, George J. Tenet: »Jede nationale Lageeinschätzung der CIA, die zwischen 1974 und 1986 abgefasst wurde (...) überschätzte das Tempo der zu erwartenden Modernisierung der sowjetischen strategischen Streitkräfte.« Bemerkungen Tenets, Konferenz über die CIA-Analysen der Sowjetunion, Princeton University.

99 *»beorderte der Präsident Henry Kissinger und mich ins Oval Office«*: Helms, Aktennotiz, »Talk with President Nixon«, 25. März 1970, FRUS, Januar 1969–Oktober 1970, Bd. XII, Dokument 147, freigegeben am 19. Dezember 2006. In einer späteren Sitzung zum Thema verdeckter Aktionen gegen Moskau legte Helms einen Fünfpunkteplan vor:

- Chinesisch-sowjetische Spannungen. Der chinesisch-sowjetische Grenzkonflikt und der weltweite Kampf um die Kontrolle über kommunistische Parteien machen die Sowjets hochgradig anfällig *[eine Zeile des Originaltextes nach wie vor nicht freigegeben]*.
- Sowjetisches Engagement im Nahen Osten. Weil die Präsenz der Sowjets im Vorderen Orient viele unwägbare Faktoren birgt, ergeben sich Gelegenheiten, Spannungen zwischen Arabern und Sowjets zu erzeugen.
- Sowjetische Beziehungen zu Osteuropa. Das stetige Wachstum des Nationalismus in Osteuropa angesichts der sowjetischen militärischen Einmischungen und der Ausbeutung durch die Sowjetunion macht diese Region zu einem fruchtbaren Boden für *[weniger als eine Zeile des Originaltextes nicht freigegeben]* Operationen zur Verstärkung der Spannungen zwischen der UdSSR und ihren Vasallen.
- Sowjetisch-kubanische Beziehungen. Castros wohl begründete Befürchtungen hinsichtlich sowjetischer Maßnahmen zur Beherrschung des politischen und wirtschaftlichen Lebens in Kuba, mit möglichen Folgen auch für Castros eigene künftige Führungsrolle, schaffen eine Situation, die dazu einlädt, *[weniger als eine Zeile des Originaltextes nicht freigegeben]* sie auszunutzen.
- Die interne Opposition und ökonomische Stagnation in der Sowjetunion. Leistet man der Unzufriedenheit unter sowjetischen Intellektuellen Vorschub, ist es vielleicht möglich, einen Druck zu erzeugen, der den Kreml dazu veranlassen könnte, sein Engagement im Ausland zu vermindern, um sich der kritischen innenpolitischen Lage zu widmen.

00 *»angesichts von drohenden Wahlsiegen der Kommunistischen Partei oder einer Volksfront«*: Helms, »Tensions in the Soviet Union and Eastern Europe: Challenge and Opportunity«, ohne Datum, aber Anfang April 1970, FRUS, Januar 1969–1970, Bd. XII, Dokument 149.

der französische Premierminister Guy Mollet: Wells Stabler, der von 1960 bis 1965 als Chef der politischen Abteilung in der amerikanischen Botschaft in Paris arbeitete, erklärte: »Guy Mollet [und andere französische Politiker der Vierten Republik] hatten eine, wenn man so sagen darf, treuhänderische Beziehung

zu den Vereinigten Staaten und erhielten tatsächlich eine gewisse finanzielle Unterstützung von Seiten der US-Regierung. Ich ging gelegentlich Guy Mollet besuchen, und wir hatten einen netten, kleinen Plausch. Dann klingelte das Telefon, und er stand auf, lächelte mich an und sagte: ›Also, jetzt kommt mich einer Ihrer Kollegen besuchen.‹ Darauf führten ich und einer vom CIA-Büro in Paris diesen Drehtür-Slapstick auf. (...) Ich empfand das, ehrlich gesagt, als ziemlich peinlich.« Stabler, Zeitzeugenaussage, FAOH.

400 *mindestens 65 Millionen Dollar*: Das 1948 begonnene Programm, näher dargestellt in Kapitel 3, hatte, einem Bericht des neugebildeten Ausschusses des Repräsentantenhauses für den Nachrichtendienst aus dem Jahr 1976 zufolge, mindestens 65 Millionen Dollar gekostet. Im Verhandlungsprotokoll der Sitzung des 303-Ausschusses vom 25. Juni 1965 liest man: »Der Italien-Vorschlag wurde allgemein als ›notwendiges Übel‹ angesehen und mit dem folgenden Vorbehalt gebilligt: Mr. [McGeorge] Bundy, der die chronische Unfähigkeit der demokratischen politischen Parteien Italiens beklagte, sich aus eigener Kraft zu erhalten, verwendete den Ausdruck ›alljährliche Schande‹.«

Am 4. August 1965 schickte Bundy die folgende Stellungnahme an Präsident Johnson: »Im Laufe der Jahre haben die USA den demokratischen politischen Parteien und den Gewerkschaften Italiens in hohem Maße beigestanden. Im Zeitraum von 1955 bis 1965 liegt die Gesamtsumme der Hilfe nur knapp unter *[unleserlich gemacht]*. In den letzten Jahren haben wir diese Hilfe gekürzt, primär deshalb, weil die mit der Operation eng befassten Fachleute der Ansicht waren, dass wir keine entsprechende Gegenleistung erhalten haben; was die politischen Parteien Italiens brauchen, ist nicht so sehr amerikanisches Geld, sondern eine energische Führung und Verwaltung. Präsident Kennedy war persönlich der Meinung, politische Zuwendungen auf diesem Niveau seien übertrieben. (...) Währenddessen haben uns *[unleserlich gemacht]* durch andere und einigermaßen ungewöhnliche Kanäle wissen lassen, dass sie erheblich mehr Geld wünschen. (...) Es bleibt eine Tatsache, dass es im antikommunistischen Kampf in Italien um Politik und Finanzmittel geht; aber Zuwendungen nach dem Gießkannenprinzip und klug eingesetzte Mittel sind etwas völlig Verschiedenes.« Das Protokoll des 303-Ausschusses und die Stellungnahme Bundys finden sich in FRUS, Bd. XII, freigegeben April 2001.

401 *»Finanzmittel, politischen Rückhalt, Freunde, die Fähigkeit, Leute zu erpressen«*: Fina, Zeitzeugenaussage, FAOH.

»Typ mit den kalten Augen«: Robert Barbour, Zeitzeugenaussage, FAOH. Barbours Vorgänger, Samuel Gammon, zufolge würde »Graham mit Vergnügen Fliegen die Flügel ausreißen, wenn das als Machtdemonstration nötig wäre«. Das waren Männer, die Martin bewunderten.

zwielichtig und seltsam: Michael E. C. Ely, Zeitzeugenaussage, FAOH.

»schlüpfrig und aalglatt«: Botschafter James Cowles Hart Bonbright, Zeitzeugenaussage, FAOH.

Martin hatte (...) Mittel aus dem Marshall-Plan in CIA-Gelder umgewandelt:

Benson E. L. Timmons, III, Zeitzeugenaussage, HSTL. Timmons war Stellvertretender Leiter der Marshall-Plan-Mission in Paris.

01 *»Ich setze großes persönliches Vertrauen in Graham Martin«*. Nixon an Kissinger, 14. Februar 1969, FRUS Intelligence, Bd. II, Dokument 298.
Talenti suchte Colonel Alexander M. Haig jr., (...) auf: Laut Richard Gardner, dem amerikanischen Botschafter in Italien von 1977 bis 1981; Äußerungen Gardners, Carnegie Council, 19. Januar 2006. Siehe auch Gardners Memoiren, *Mission Italy: On the Front Lines of the Cold War*, Rowman & Littlefield, Lanham, MD, 2005. Im Jahr 1981 trat Talenti als unbezahlter politischer Berater dem Mitarbeiterstab Reagans im Weißen Haus bei. Er wirkte mit bei einer mittlerweile vergessenen Lobbyaktion, dem so genannten Wedtech-Skandal, der zum Rücktritt von Ed Meese, dem Justizminister der Vereinigten Staaten, führte.

02 *»genau der richtige Mann«*: Wells Stabler, Zeitzeugenaussage, FAOH, sowie Stabler im Gespräch mit dem Autor.

03 machten *Nixon und Kissinger die heimliche Ausweitung des Krieges in Südostasien zur Hauptaufgabe der CIA*: Ausgewählte Protokolle des 303-Ausschusses aus den ersten achtzehn Monaten der Regierung Nixon wurden im April 2006 freigegeben. Die verdeckte Unterstützung für Thieus Nationale Allianz für Soziale Revolution begann im September 1968, als der 303-Ausschuss die erste Bargeldzahlung in Höhe von 725 000 Dollar genehmigte. Die Hälfte der Summe wurde Thieu von September 1968 bis März 1969 in Raten übergeben. Zitierte Quellen: Vorlage für den 303-Ausschuss, 29. August 1968, FRUS, Januar–August 1968, Bd. VI; Kissinger an Nixon, »Covert Support für the Lien Minh (National Alliance for Social Revolution)«, 27. März 1969; Kissinger an Nixon, »Operations Against Barracks und Storage Facilities in Dien Bien Phu in North Vietnam«, 18. Juli 1969; Kissinger an Nixon, »Operations to Undermine Enemy Morale in Vietnam«, 9. Dezember 1969; Vorlage für den 303-Ausschuss, 11. Dezember 1969; und »Minutes of the Meeting of the 303 Committee, 23 December 1969«, FRUS, Januar 1969–Juli 1970, Bd. VI, Dokumente 47, 98, 156, 157 und 165.
»fragte sich der Präsident«: Aktennotiz, »Subject: Discussion with the President on Tibet«, 4. Februar 1960, CIA/CREST.

04 *Im August 1969 ersuchte die CIA um die Bewilligung weiterer 2,5 Millionen Dollar zur Unterstützung der tibetischen Aufständischen*: FRUS, Bd. XVII, 1969–1976, Dokumente 273–280, die sich auf die Sitzungen des 303-Ausschusses vom 30. September 1969 und des 40-Ausschusses vom 31. März 1971 beziehen. (Der 303-Ausschuss wurde im Februar 1970 in 40-Ausschuss umbenannt.)

05 *»Hatte die CIA dabei nicht die Hand im Spiel?«*: Erinnerungsprotokoll von Kissinger-Tschu-Gespräch, FRUS, Bd. XVII, 1969–1976, Dokument 162, freigegeben im September 2006.
Was China betraf, war die CIA danach jahrelang weg vom Fenster: nicht ganz. Ein Jahr nach dem Besuchs Nixons in China schlug Jim Lilley von der CIA – in China geboren, seit zwanzig Jahren amerikanischer Spion in Asien – vor, man

solle ihn ins Verbindungsbüro der Vereinigten Staaten in Peking schicken, das gerade eröffnet werden sollte. Seit der Machtübernahme durch Mao fast ein Vierteljahrhundert zuvor war dies die erste diplomatische Vertretung.

Lilley kam hin und diente zwei Jahre lang als erster Standortchef in Peking, in der letzten Zeit unter George H. W. Bush. Das war, bevor Bush 1976 Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes wurde. Lilleys Stellung als CIA-Beamter wurde der kommunistischen Regierung Chinas offen mitgeteilt und unter der Bedingung akzeptiert, dass er keine Spionage trieb. Lilley konnte keine Spione anwerben und keine verdeckten Operationen durchführen – oder er kriegte Ärger.

Lilley legte eine codierte Liste von vielversprechenden Zielobjekten für den künftigen Fall an, dass die CIA wieder ein echtes Büro in Peking eröffnen durfte. Aber bis Bush kam, waren ihm die Hände gebunden. Der umgängliche Geheimdiplomat nahm Lilley unter seine Fittiche, schleppte ihn auf Empfänge mit, wo er führende chinesische Beamte traf, und machte ihn mit dem übrigen diplomatischen Korps bekannt. »Ich möchte Sie in meine Arbeit einbeziehen«, erklärte Bush, wie sich Lilley erinnerte. »Ich möchte mit Ihnen arbeiten und Sie meinem Team eingliedern.« Lilley freundete sich so mit den künftigen führenden Politikern der Vereinigten Staaten und Chinas an. Bush und Lilley schlossen Kontakt mit dem Stellvertretenden Ministerpräsidenten Deng Xiao-ping, der an die Spitze des Regimes gelangen sollte, das nach Maos Tod die Macht übernahm. (Deng pflegte zu sagen, ob eine Katze schwarz oder weiß sei, spiele keine Rolle, solange sie Mäuse fange. Er hätte einen guten CIA-Bürochef abgegeben.) Deng, Bush und Lilley fingen an zusammenzuarbeiten. Die neuen Freunde fassten gemeinsam den Plan, zu gegebener Zeit militärische, strategische und technologische Informationen zu sammeln, die sich gegen die Sowjetunion einsetzen ließen. Bush und Lilley kehrten als Privatleute nach China zurück und brachten Deng dazu, China für amerikanische Ölgesellschaften zu öffnen. Der Plan hinsichtlich des Sammelns von Informationen fand seine volle Verwirklichung im Jahr 1989, als Präsident Bush Jim Lilley zum amerikanischen Botschafter in China ernannte.

406 *Als Geldverteiler der CIA fungierte Pote Sarasin*: Die Lotus-Unterlagen, im Dezember 2006 freigegeben, finden sich in FRUS, Bd. XX, Dokumente 2, 120 und 129. Dokument 2 – Gesprächsprotokoll, »Subject: Lotus«, Bangkok, 16. Januar 1969 – steckt den Rahmen ab.

»dass in Thailand die Demokratie nicht funktioniert« und *»Eine Veränderung der Beziehungen Thailands zu den USA durfte es nicht geben«*: FRUS, Bd. XX, Dokumente 142 und 143 (Botschafter Len Ungers Bericht über den Putsch und die Analyse des Putsches, die Kissinger Nixon lieferte, 17. November 1971).

407 *»Bringt die Trottel von der CIA in Kambodscha auf Trab«*: Abschrift eines Telefongesprächs zwischen Präsident Nixon und Henry Kissinger, 17. April 1970, FRUS, Bd. VI, Januar 1969–Juli 1970.

07 *»Bringt Lon Nol das Geld«*: Nixon an Kissinger, 20. April 1970, FRUS, Bd. VI, Januar 1969–Juli 1970.

08 *»Die CIA hat den Materialfluss durch Sihanoukville als bloßes Rinnsal beschrieben«*: »Record of President's Meeting with the Foreign Intelligence Advisory Board«, 18. Juli 1970, FRUS, Bd. VI, Januar 1969–Juli 1970, freigegeben im April 2006.

6 Milliarden Dollar jährlich für den Nachrichtendienst: Ebd.

»Mit Leuten, die ihn in nachrichtendienstlicher Hinsicht belögen«: »Record of President's Meeting with the Foreign Intelligence Advisory Board«, 18. Juli 1970, FRUS, 1969–1972, Bd. II, freigegeben im Dezember 2006. Hier haben wir ein gutes Beispiel für die Vergeblichkeit offizieller Geheimhaltung. Die Unterlagen wurden zweimal auf verschiedene Weise freigegeben. Die erste Aufhebung der Geheimhaltung enthüllte, wie hoch der Haushalt des Nachrichtendienstes 1970 war – 6 Milliarden Dollar. Die zweite Aufhebung verheimlicht aus Gründen der nationalen Sicherheit die Summe – enthüllt aber mehr von Nixons Kritik als die erste. In diesem Fall findet die Inkonsequenz der regierungsamtlichen Zensoren den Beifall des Verfassers.

Kapitel 29

09 *Nur wenige lateinamerikanische Nationen fühlten sich den Idealen der Demokratie (...) verpflichtet*: Eine von ihnen war Costa Rica, wo die Demokratie 1949 von José Figueres Ferrer, bekannt als »Don Pepe«, eingeführt wurde. 1970 war er gerade zum dritten Mal zum Präsidenten wiedergewählt worden. Er war mit einer Amerikanerin verheiratet, sprach ausgezeichnet Englisch und hatte im Laufe der Jahre hin und wieder Geld von der CIA angenommen, was er in seinem späteren Leben offen zugab.

»Ich schmiedete Komplotte gegen die Diktaturen in Lateinamerika und suchte Hilfe bei den Vereinigten Staaten«, erzählte er der *New York Times*. »Ich war eng mit Allen Dulles befreundet.« Die CIA glaubte, Figueres gekauft zu haben. Sie hatte ihn nur gemietet.

Anfang 1970 war der amerikanische Botschafter ein Karrierediplomat namens Clarence Boonstra und der neu eingetroffene Leiter des CIA-Büros ein trinkfester, sechzigjähriger Kuba-Routinier namens Earl Williamson. »Earl hatte Jahre zuvor mit mir in Kuba zusammengearbeitet«, erzählte Botschafter Boonstra in einer Zeitzeugenaussage. »Als man ihn als Bürochef vorschlug, erklärte ich mich nur unter der Bedingung damit einverstanden, dass er sich meinem Befehl unterstellte und nicht das machte, wofür er berüchtigt war, nämlich durch unnötige verdeckte Aktionen – reiner Blödsinn – Unheil zu stiften.« Dann berief Nixon einen neuen Botschafter, Walter Ploeser, einen bei den Wahlen gescheiterten republikanischen Kongressabgeordneten und wichtigen politischen Geldbeschaffer. Plötzlich drohte am Horizont die rote Gefahr. »Schon seit geraumer Zeit plante Costa Rica, der Sowjetunion die Einrichtung einer

Botschaft zu erlauben«, berichtete Boonstra. »Dafür stand Costa Rica – für Demokratie und weltweite Öffnung.«

Laut Botschafter Boonstra unterlagen der neue Botschafter und sein CIA-Bürochef dem irrigen Eindruck, es existiere »ein großer kommunistischer Plan, Costa Rica zum Zentrum subversiver Aktivitäten in der Hemisphäre zu machen. Und sie unternahmen alle möglichen Aktionen, führten einen Kreuzzug.« Sie arbeiteten auf den Sturz des neugewählten Präsidenten von Costa Rica hin, scheiterten aber kläglich. Bei einem Saufgelage mit seinen costaricanischen Freunden verkündete der CIA-Bürochef, Don Pepes Tage an der Macht seien gezählt. Das kam dem Präsidenten rasch zu Ohren. Er prangerte öffentlich das Komplott an, das gegen ihn geschmiedet werde, nannte den Burochef offentlich beim Namen, erklärte ihn öffentlich zur Persona non grata und verwies ihn höchst öffentlich des Landes.

Der »Blödsinn« von CIA-Bürochefs wie Earl Williamson ließ sich schwerlich als verdeckte Aktion bezeichnen. »Überall in Lateinamerika wächst das Ressentiment (...) gegen mutmaßliche Einmischungen der CIA in innere lateinamerikanische Angelegenheiten«, schrieb ein nachrichtendienstlicher Analyst des Außenministeriums im März 1970. »Das Ressentiment ist besonders virulent in Chile.«

Zwar lieferte die CIA den ganzen Kalten Krieg hindurch Geld, Waffen und Informationen an Putschisten, aber das Gleiche galt für die Sowjetunion. Zwar unternahm die CIA verdeckte Aktionen, die zum Tod, zur Verhaftung und zur Folter unschuldiger Zivilisten führten, aber der Gegner tat dasselbe. Wie mit amerikanischem Geld überall in der Welt Wahlsiege gekauft wurden, hatte auch der Kreml seine eigenen schwarzen Kassen. Allerdings war Amerikas Hinterhof für Moskau ein schwieriges Terrain. »Lateinamerika ist eine besondere Interessensphäre der USA«, schrieb während der Regierungszeit Nixons Juri Andropow, damaliger Chef des KGB und späterer sowjetischer Generalsekretär. »Das dürfen wir nicht vergessen. In Lateinamerika müssen wir behutsam vorgehen.« Andropow, zitiert in Christopher Andrew und Vasili Mitrokhin, *The World Was Going Our Way: The KGB and the Battle for the Third World*, Basic Books, New York 2005, S. 77.

409 *Zu ihnen zählte Chile, wo die CIA eine rote Gefahr heraufziehen sah*: Wenn nicht anders vermerkt, stammen die Zitate und Verweise zu der Operation in diesem Kapitel aus einer Sammlung von CIA-Akten, die zwischen 1999 und 2003 freigegeben wurden; sie finden sich unter http://foia.state.gov/SearchColls/CIA.asp. Siehe auch Peter Kornbluh, *The Pinochet File: A Declassified Dossier on Atrocity and Accountability*, New Press, New York 2004.

einen politischen Feldzug zur Abwehr Allendes: Den Akten der CIA lässt sich die Atmosphäre entnehmen, in der die verdeckte Aktion zur Beeinflussung der Wahlen von 1964 teilweise durchgeführt wurde. In einer Stellungnahme vom 21. Juli 1964 für den 303-Ausschuss schlug die CIA vor, zusätzliche 500 000 Dollar für den Kampf gegen Allende zu bewilligen. Das Geld solle dem Christdemokraten Eduardo Frei Montalva ermöglichen, »das Tempo und den Rhythmus seiner Wahlkampfbemühungen aufrechtzuerhalten«, und solle die CIA in

die Lage versetzen, auf »unvorhergesehene Ereignisse« reagieren zu können. Am 23. Juli 1964 genehmigte der 303-Ausschuss den Antrag. In einem Schreiben an McGeorge Bundy erklärte Peter Jessup von der CIA: »Wir können es uns nicht leisten, hier zu verlieren, deshalb meine ich, dass in diesem Fall mit Geld nicht gespart werden sollte. Wir gehen davon aus, dass die Roten Moneten reinpumpen, haben aber dafür keine Beweise. Sie dürften davon ausgehen, dass wir Moneten reinpumpen, haben aber dafür auch keine Beweise. Seien wir nicht knauserig.« Außenminister Rusk unterrichtete auf einer Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates am 1. September Lyndon B. Johnson über die Wahlen in Chile: »Es sah so aus, als könnten bei den Wahlen am 4. September die nichtkommunistischen Kräfte in Chile einen Sieg erringen, zum Teil dank der guten Arbeit der CIA; und solch ein Ausgang wäre ein Triumph der Demokratie und ein harter Schlag für den Kommunismus in Lateinamerika.« Mit 300 000 Dollar, die 1970 ausgegeben wurden, um Allende zu schlagen, wendete die CIA wahrscheinlich doppelt so viel auf wie der KGB. Die sowjetischen nachrichtendienstlichen Archive deuten darauf hin, dass Allende mindestens 50 000 Dollar aus Moskau direkt erhielt und weitere 100 000 Dollar an Finanzmitteln auf dem Umweg über die Kommunistische Partei Chiles. Aus Sicht des Kreml war Allende ein bürgerlicher Sozialist, ein Salonlinker, kein echter Kommunist.

11 *führende Vertreter des Vatikans*: Zwischen der CIA und dem Heiligen Stuhl gab es seit 1947 enge Beziehungen, die aber nach wie vor in tiefes Dunkel gehüllt sind. Der »Report on CIA Chilean Task Force Activities, 15 September to 3 November 1970« bildet einen seltenen Ausrutscher und wirft ein Licht auf diese kleine Facette der Beziehungen.

wurden »Plakate gedruckt, Zeitungsnachrichten lanciert«: Richard Helms in Zusammenarbeit mit William Hood, *A Look over My Shoulder: A Life in the Central Intelligence Agency*, Random House, New York 2003, S. 400. Helms bezeichnet in seinen Erinnerungen Chile (in der Zeit vor 1970) als »ein kleines demokratisches Land«. Einem alten britischen Journalistenwitz (aus der Zeit vor 1970) zufolge müsste die langweiligste Schlagzeile der Welt lauten: »Kleines Erdbeben in Chile, kaum Tote«.

»Solch eine armselige Propaganda habe ich niemals erlebt«: Äußerungen von Edward M. Korry, Centro de Estudios Publicos, Santiago, Chile, 16. Oktober 1996. Erschienen in *Estudios Publicos*, Frühjahr 1998.

12 *»ging Kendall zu Nixon«*: Interview Stanley I. Kutlers mit Helms, 14. Juli 1988, Wisconsin Historical Archives, Kasten 15, Mappe 16, zitiert mit freundlicher Genehmigung von Professor Kutler.

13 *»Mr. Helms«, sagte er, »Sie haben schon Ihr Vietnam«*: Polgar im Gespräch mit dem Autor.

14 *Gleis eins umfasste politische Kampfmaßnahmen*: Und ergänzend kamen Hunderttausende von Dollar des amerikanischen Multikonzerns ITT hinzu, der über große Vermögenswerte in Chile verfügte. Das Geld wurde unter Anleitung der CIA und nach den Vorschlägen eines Mitglieds des Verwaltungsrates von ITT, John McCone, verteilt.

414 *»Wer wie ich in Chile gelebt hatte«*: Aussage Phillips, Church-Ausschuss, 13. Juli 1975, freigegeben 1994.

418 *»in ihren abschließenden Lagebeurteilungen (…) beeinflussen ließen«*: Haig an Kissinger, 7. Dezember 1970, FRUS, 1969–1976, Bd. II, Dokument 220.
»unter Helms die traditionell von der Linken besetzten Schlüsselpositionen« zu säubern: Nixon an Kissinger, 30. November 1979 [Haig-Zitat in Fußnote], FRUS Intelligence, 1969–1976, Bd. II, Dokument 216, freigegeben am 21. Dezember 2006.
eine grundlegende Erneuerung: Haig an Kissinger, 7. Dezember 1970, FRUS, 1969–1976, Bd. II, Dokument 220.

419 *Nixon wütete gegen die CIA*: Shultz, Zeitzeugenaussage in Gerald S. Strober und Deborah Hart Strober, *Nixon: An Oral History of His Presidency*, HarperCollins, New York 1994, S. 83. Dieses Buch ist eine ebenso unschätzbare Quelle wie die Zeitzeugenaussagen-Sammlung der Strobels von der Amtszeit Reagans.
Wenn er so das Schlachtbeil schwingt, kann das katastrophale Folgen haben: K. Wayne Smith zu Kissinger, »Presidential Meeting with OMB on Intelligence Budget«, 21. Dezember 1970, FRUS, Bd. II, Dokument 221. Nixon drangte auch weiterhin auf massive Kürzungen und radikale Veranderungen bei der Agency. »Ich will, dass richtig bei der CIA aufgeräumt wird, nicht nur symbolisch«, erklärte er Kissinger am 21. Januar 1971 in einer schriftlichen Notiz. FRUS, Bd. II, Dokument 224.
Seinen Ruf im Weißen Haus Nixons hatte er sich als jemand erworben: Schlesinger gehörte zu einem Männerquartett, das seinen Aufstieg zur Macht der Tatsache verdankte, dass es auf Nixons Geheiß den Staatsapparat drastisch zusammenstrich:

- Caspar Weinberger, Schlesingers Chef im Haushaltsamt, nahm sich unter Nixon den Wohlfahrtsstaat vor. Ein Jahrzehnt spater verdoppelte er als Verteidigungsminister Reagans das Budget des Pentagons.
- Donald Rumsfeld prügelte im Amt für Wirtschaftsentwicklung auf den »Krieg gegen die Armut« ein. Im Jahr 1975 folgte er Schlesinger ins Pentagon und wurde jüngster Verteidigungsminister aller Zeiten.
- Dick Cheney, vormals ein auf Haushaltskurzungen spezialisierter Kongressabgeordneter, folgte Rumsfeld als Stabschef im Weißen Haus von Präsident Ford und trat 1989 als Verteidigungsminister an Weinbergers Stelle. Zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Buches ist er Vizeprasident der Vereinigten Staaten und leitet die geheimen regierungsamtlichen Operationen.

Rumsfeld feierte unter der zweiten Bush-Regierung ein Comeback als Verteidigungsminister – der älteste Verteidigungsminister aller Zeiten, Herr über eine Einrichtung mit einem Jahresbudget von einer halben Billion Dollar.
So verlief der Weg zur Macht für die vier Manner Nixons, die in den dreiunddreißig Jahren zwischen 1973 und 2006 zweiundzwanzig Jahre lang das Pentagon leiteten. Alle vier teilten mit Nixon die Verachtung für den Zentralen Nachrichtendienst.

19 *den Vietnamkrieg nach amerikanischen Vorstellungen zu beenden*: Ein für ihn typisches Urteil über die Leistung der CIA bei dieser Aufgabe gab Nixon ab, nachdem er eine weltweite Propagandakampagne zur Rechtfertigung der erneuten Bombardierung Nordvietnams verlangt hatte. »Die Leistung [der Agency] bei der psychologischen Kriegführung ist regelrecht beschämend«, schrieb er am 19. Mai 1972 in einer Notiz an Kissinger und Haig. »Der Berg gebar nichts als eine Maus. Oder, um es genauer zu sagen, eine Ratte. (...) Ich gebe nicht einfach nur Helms und der CIA die Schuld. Schließlich unterstützen sie meine politische Linie ja auch nicht.«

»Nichts deutet darauf hin, dass die nachrichtendienstliche Organisation«: James R. Schlesinger, »A Review of the Intelligence Community«, Hochgeheim, 10. März 1971, mit Streichungen 1998 freigegeben, CIA/NARA. In dem Bericht werden Überlegungen herausgestellt, die für die Abschaffung des Amtes eines Direktors des Zentralen Nachrichtendienstes nach dem 11. September von maßgebender Bedeutung waren: Der Direktor stehe einander bekriegenden Republiken vor, keiner Staatenallianz. Er besitze keinerlei Macht über das nachrichtendienstliche Imperium jenseits der Grenzen der CIA. Schlesinger schlug die Schaffung eines neuen Amtes vor: eines Direktors eines nationalen Nachrichtendienstes, der über sämtliche Stämme und Häuptlinge echte Macht ausübe. Für eine offene Diskussion über die CIA war die Zeit noch nicht reif. Es sollte noch dreiunddreißig Jahre dauern, ehe die Idee aufgegriffen und in die Tat umgesetzt wurde.

20 *»den erbittertsten Kampf«*: Haig an Kissinger, mit Anhang von Kissinger und Shultz an Nixon, »Review of the Intelligence Community«, 27. März 1971, FRUS Intelligence, Bd. II, Dokument 229. Die Auseinandersetzung führte zur Schaffung eines eigenen Ausschusses für den Nachrichtendienst im Nationalen Sicherheitsrat – natürlich unter Leitung Kissingers; der Ausschuss sollte sich um den amerikanischen Nachrichtendienst kümmern. Erstmals trat er am 3. Dezember 1971 zusammen. 1971 und 1972 fand keine weitere Sitzung statt.

Der Präsident erteilte Helms den direkten Befehl, die Leitung der CIA seinem Stellvertreter (...) zu überlassen: Stellungnahme Präsident Nixons, »Organization and Management of the U.S. Foreign Intelligence Community«, 5. November 1971, FRUS, Bd. II, Dokument 242. Helms drängte Cushman aus zwei Gründen aus der CIA heraus. Erstens, um die Organisation vor Nixon zu schützen, zweitens wegen der ungebührlichen Unterstützung, die Cushman dem altgedienten CIA-Agenten und bald schon in den Knast wandernden Watergate-Rohrleger E. Howard Hunt hatte zuteil werden lassen. Helms schickte am 3. Dezember 1971, dem Tag vor der Sitzung des erwähnten Ausschusses des Nationalen Sicherheitsrates für den Nachrichtendienst, eine frostige Mitteilung an Nixon. »Beiliegend finden Sie in Kopie eine Kompetenzübertragung an den Stellvertretenden Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes von der Art, wie sie Ihrer Direktive entsprechen dürfte«, stand dort. »Wenn der Ersatzmann für General Cushman hinlänglich eingewiesen ist, werde ich ein

solches Papier für ihn unterzeichnen.« Dieser Ersatzmann, General Vernon Walters, trat sechs Monate später, am 2. Mai 1972, sein Amt an. Die ganze Geschichte wurde bald schon durch die von Howard Hunt und der Watergate-Affäre ausgelösten Ereignisse überrollt.

420 *»Die CIA ist keinen Pfifferling wert«*: Äußerung Nixons am 23. Juli 1971, Haushaltssitzung im Weißen Haus, zitiert in: *The Haldeman Diaries: Inside the Nixon White House, The Complete Multimedia Edition*, CD-ROM, Sony Electronic Publishing, 1994, Eintrag für den 25. Juli 1971. Nixon hielt den Säuberungsdruck das nachste Jahr über aufrecht. »Eine Einrichtung, die ein Großreinemachen besonders nötig hat, ist die CIA«, schrieb er am 18. Mai 1972 an Haldeman. »Das Problem in der CIA ist eine muskelbepackte Bürokratie, die das Hirn der Organisation vollig gelahmt hat, und das andere ist die Tatsache, dass ihr Personal geradeso wie das Personal im Staatsapparat hauptsächlich mit Leuten von den Eliteuniversitäten und aus den fuhrenden Kreisen der Ostküste besetzt ist, statt mit der Art von Leuten, wie man sie im Militar und beim FBI findet. Ich möchte, dass augenblicklich untersucht wird, wie viele Leute in der CIA aufgrund einer präsidialen Verfugung entlassen werden konnten. (...) Ich möchte, dass man sofort damit beginnt, durch [den Leiter der Finanzbehörde Caspar] Weinberger die Mannschaftsstarke in den oberen Rangen der CIA um 50 Prozent zu reduzieren. Dieser Personalabbau sollte bis Ende des Jahres abgeschlossen sein, sodass wir dann dafur sorgen konnen, dass ein paar bessere Leute in die Organisation kommen. Der Personalabbau muss natürlich ausschließlich mit der Notwendigkeit von Haushaltseinsparungen begründet werden, aber Sie beide kennen den wahren Grund, und ich möchte, dass etwas geschieht, damit wir mit dem Problem fertig werden.«

423 *»die Maschinerie der verdeckten Aktion nach Belieben an- und auszuschalten«*: Aussage Phillips, Church-Ausschuss.

Kapitel 30

424 *Nixon (...) hatte das Weiße Haus und Camp David mit modernsten sprechaktivierten Mikrofonen ausgestattet*: Zwischen dem 16. Februar 1971 und dem 12. Juli 1973 zeichnete Nixon mit Hilfe versteckter stimmaktivierter Mikrofone im Weißen Haus und in Camp David heimlich über 3 700 Stunden seiner Treffen und Gespräche auf. Zum Teil tat er das, um sich Belege zu verschaffen, die er gegen die mit Sicherheit zu erwartenden Memoiren Henry Kissingers ins Feld führen konnte.

Die Verantwortung für die Entscheidung, Mitarbeiter des Weißen Hauses abzuhören, um undichten Stellen auf die Spur zu kommen, schob Nixon Kissinger zu. »Henry hat die ganze verdammte Geschichte angeordnet«, behauptete der Präsident am 14. Mai 1973 gegenüber seinem Pressesekretär, Ronald L. Ziegler. »Er hat alles angeordnet, glauben Sie mir. Er war es, der in meinem Büro ständig kopfstand, weil ›dies oder das durchgesickert‹ war. Also gut, sagte

ich, suchen wir nach den Schweinehunden«, erklärte der Präsident mit einer Stimme, die sich zu einem Brüllen verstärkte. »Und er hat sich jedes dieser Bänder angehört. Er genoss sie, verschlang sie, sielte sich darin.«

24 *um undichte Stellen zur Presse zu stopfen*: Natürlich war sich auch kein Präsident zu gut, etwas durchsickern zu lassen, wenn es ihm in den Kram passte, wie das folgende Gespräch zeigt. Gegenstand des »Berichts von Helms« war die indische Ministerpräsidentin Indira Gandhi, die Nixon als »Miststück« apostrophierte und mit deren Politik sich eine hochgeheime Studie befasste, die Helms dem Weißen Haus geliefert hatte:

> Nixon: Übrigens, dieser Bericht von Helms – machen Sie mir davon eine Kopie. Ich werde sie der Presse zuspielen. Die ganze verdammte Geschichte öffentlich machen. (...) Ich will, dass der Bericht von Helms in die Hände von einem Kolumnisten kommt, der das Ganze druckt. Ich will, dass Sie das an die Öffentlichkeit bringen. (...) So machen die das. So wird das gemacht. Meinen Sie nicht?
>
> Kissinger: Ja, stimmt. (...)
>
> Nixon: Sorgen Sie nur dafür, dass es in sicherer Entfernung vom Weißen Haus rauskommt.
>
> Kissinger: In Ordnung. Ich veranlasse das heute noch.

Abschrift eines Gesprächs, 6. Dezember 1971, 18 Uhr 14 – 18 Uhr 38, FRUS, 1969–1972, Bd. E-7, freigegeben im Juni 2005.

25 *»einzigartiger Typ«*: Sam Hart, Zeitzeugenaussage, FAOH.

»Er sagte, bei dem Auftrag gehe es um die nationale Sicherheit«: Barker, Zeitzeugenaussage, in: Gerald S. Strober und Deborah Hart Strober, *Nixon, An Oral History of His Presidency*, HarperCollins, New York 1994, S. 217.

»dass der Präsident ihn mit der Erledigung gewisser Dinge beauftragt hat«: Das Gespräch wurde in der CIA-Zentrale aufgezeichnet; das Band gelangte später in die Hände der staatsanwaltlichen Sonderermittlungsgruppe in Sachen Watergate, und die Abschrift findet sich in den National Archives.

26 *»einer Operation (...) von der die CIA nichts wusste«*: Walters, Zeitzeugenaussage, in Strober und Strober, *Nixon: An Oral History*, S. 60. Walters, der neun Sprachen konnte, hatte in den fünfziger Jahren als Mitarbeiter im Stab von Präsident Eisenhower gedient sowie als Dolmetscher für Eisenhower, Vizepräsident Nixon und leitende Beamte des Außen- und des Verteidigungsministeriums gearbeitet. Von 1960 bis 1962 war er Attaché des Heeres und Verbindungsoffizier zur CIA in Italien und von 1962 bis 1967 in Brasilien, wo er mithalf, einen Militärputsch anzuzetteln. Als Militärattaché in Frankreich in der Zeit von 1967 bis 1972 wirkte er an den Verhandlungen vor und während der Pariser Friedensgespräche mit. Nixon bewunderte ihn, seit Walters mitgeholfen hatte, ihn während eines Besuchs in Caracas im Jahr 1958 vor einer aufgebrachten Menge in Sicherheit zu bringen.

27 *»Dick, sind Sie noch wach?«*: Richard Helms in Zusammenarbeit mit William Hood, *A Look over My Shoulder: A Life in the Central Intelligence Agency*, Random House, New York 2003, S. 3–5.

427 *»Wir werden jede Menge Ärger kriegen«*: Colby, zitiert in Strober und Strober, *Nixon: An Oral History*, S. 312.

428 *»Es gab keinen Ort auf der Welt, wo wir nicht Geld hinschaffen konnten«*: Helms im Interview mit Stanley I. Kutler, 14. Juli 1988, Wisconsin Historical Archives, Kasten 15, Mappe 16, zitiert mit freundlicher Genehmigung von Professor Kutler. In diesem Interview erinnerte sich Helms an ein Gespräch, das deutlich macht, wie nahe sein neuer Stellvertreter daran war, der Forderung nach der Bereitstellung von Schweigegeld nachzugeben. Vor seinem dritten und letzten Treffen mit Dean im Weißen Haus wandte sich Vernon Walters an Helms und sagte: »Hören Sie mal, angenommen, ich gebe nach: Das Schlimmste, was passieren kann, ist, dass ich entlassen werde oder dass ich zurücktreten muss.« Walters verstand die Lage nicht, hatte keinen Begriff davon, dass die Agency in höchster Gefahr schwebte. »Er war seit sechs Wochen bei uns. Er kapierte nicht, was vorging«, erklärte Helms. »Er wusste wahrscheinlich nicht einmal, dass die Agency über Reptilienfonds verfügte.«

Helms' Biograph, Thomas Powers, schrieb Ende der siebziger Jahre, »die Rolle der CIA bei Watergate« werde »für alle Zeit umstritten bleiben«. Der führende Chronist der Watergate-Affäre, Stanley Kutler, schrieb Anfang der neunziger Jahre, die Rolle der CIA scheine »im Dunkeln bleiben zu mussen«. Mittlerweile liegen die Vorgänge klarer zutage. Die Beauftragung von sechs ehemaligen CIA-Mitarbeitern zum Watergate-Einbruch gehörte zu den unter der Regierung Nixon üblichen Geheimoperationen, die vom Weißen Haus ausgingen. Nixon versuchte, das FBI durch die CIA in Schach zu halten. Damit hatte er Erfolg, allerdings nur kurz. Helms und Walters fügten sich mindestens sechzehn Tage lang der Anweisung des Präsidenten, die Vertuschungsaktion mitzutragen. Hätte Helms alles aufs Spiel gesetzt, hatte die Vertuschung funktionieren können. Sie scheiterte, weil ihm die CIA wichtiger war als der Präsident.

429 *Am 9. November schlug Kissinger vor, Helms durch James Schlesinger zu ersetzen*: FRUS Intelligence, Bd. II, Dokument 284, redaktionelle Anmerkung.

»Sehr gute Idee«: 10. November 1972, Eintrag in *The Haldeman Diaries: Inside the Nixon White House, The Complete Multimedia Edition*, CD-ROM, Sony Electronic Publishing, 1994.

»den Auslandsdienst zu zertrümmern«: White House Tapes, Gesprach zwischen Nixon und Kissinger, Oval Office, 13. November 1972, National Archives.

430 *»das Ministerium in Stücke zu reißen«*: 21. November 1972, Eintrag in *The Haldeman Diaries*.

»Schauen Sie, Herr Präsident«: Interview Kutlers mit Helms.

»eine Verschwörung der CIA (...), Sie aus dem Amt zu treiben?«: Abschrift eines Interviews von Frank Gannon mit Nixon, Walter J. Brown Media Archives, University of Georgia, online zugänglich unter http://www.libs.uga.edu/media/collections/nixon. Gannon interviewte Nixon 1983 neun Tage lang; die vollständigen Abschriften wurden 2002 veröffentlicht.

31 *»der wirklich und wahrhaftig den Stempel R.N. trug«*: Kutlers Interview mit Helms.
»Die beschäftigen 40 000 Leute mit Zeitunglesen«: John L. Helgerson, *Getting to Know the President: CIA Briefings of Presidential Candidates, 1952–1992*, Center for the Study of Intelligence, CIA, Washington/D. C. 1995. Nixon hatte die tatsächliche Zahl der Mitarbeiter in der Zentrale mehr als verdoppelt.
»Die Verantwortung muss bei Schlesinger liegen«: White House Tapes, Oval Office, 27. Dezember 1972. In seiner auf Band aufgezeichneten Stellungnahme betonte Nixon »die Notwendigkeit, bei den führenden Nachrichtendienstlern in der CIA selbst sowohl die *Qualität* zu verbessern als auch die *Quantität* zu verringern. Wie das Außenministerium ist auch die CIA eine liberale Verwaltungseinrichtung. Ich möchte dort die Belegschaft um mindestens die Hälfte verkleinert sehen – nein, mindestens um fünfunddreißig bis vierzig Prozent –, und ich will eine eindeutige Verbesserung, was die Haltung der Leute in der CIA hinsichtlich unserer Außenpolitik betrifft.«
32 *»Im ganzen Haus blieb kein Auge trocken«*: Halpern, Zeitzeugenaussage in Ralph E. Weber (Hg.), *Spymasters: Ten CIA Officers in Their Own Words*, Scholarly Resources, Wilmington, DE, 1999, S. 128.

Kapitel 31

33 *»das Konzept ›Geheimdienst‹ zu verändern«*: William Colby, *Honorable Men: My Life in the CIA*, Simon and Schuster, New York 1978. Meine Darstellung dieses Abschnitts in der Geschichte der CIA ist geprägt von den Interviews, die ich zwischen 1988 und der Woche vor seinem Tod im Jahr 1996 mit Bill Colby von Angesicht zu Angesicht und telefonisch geführt habe.
35 *der Feind hatte die Verteidigung der CIA durchbrochen*: Es gab, wie wir heute wissen, damals einige Infiltrationen der CIA auf unterer Ebene. Ein Analyst namens Larry Wu-tai Chin spionierte zwanzig Jahre lang unentdeckt für China. Den verlässlichsten Indizien zufolge, über die wir heute verfügen, gab es unter ihnen keinen sowjetischen Maulwurf. In Angletons Augen freilich war das Fehlen von Beweisen kein Beweis dafür, dass die Maulwürfe fehlten.
die *»central intelligence agency – mit kleinem ›c‹, kleinem ›i‹ und kleinem ›a‹«*: Schlesinger, zitiert in Douglas F. Garthoff, »Directors of Central Intelligence as Leaders of the U.S. Intelligence Community, 1946–2005«, 2006, CIA/CSI.
36 *eine der gefährlichsten Entscheidungen, die ein Leiter der CIA je traf*: Schlesinger behauptet heute, er habe nicht gewollt, dass die Leute seine Anweisung wörtlich nahmen, und es sei ihm nicht in den Sinn gekommen, dass irgendjemand ihr tatsächlich Folge leisten würde. Aber dass die Beamten der CIA einer förmlichen Anweisung eines Direktors der Organisation keine Beachtung schenken würden, ist undenkbar.
Die außergewöhnlich schwammige Satzung der CIA: Die Rechtsgrundlage für die Durchführung verdeckter Aktionen durch die CIA basierte auf einer gesetz-

lichen Anordnung durch den Nationalen Sicherheitsrat, einer klaren Verständigung zwischen dem Prasidenten und dem Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes und einem gewissen Maß an Kontrolle durch den Kongress. Dieses dreigliedrige System funktionierte 1973 in keiner Weise. Der Nationale Sicherheitsberater – ein reiner Verwaltungsposten ohne rechtliche oder satzungsmaßige Verankerung – konnte mittlerweile machen, was er wollte, vorausgesetzt, es wurde nicht publik.

438 *Colby nahm sie unter Verschluss*: Er vertraute sich den vier Mitgliedern des Kongresses an, denen er berichtspflichtig war, den Vorsitzenden der Unterausschüsse des Senats und des Reprasentantenhauses, die das Budget der CIA kontrollierten. Von ihnen hatte er nichts zu furchten. Der Unterausschuss des Senats war seit Herbst 1970 genau ein einziges Mal zusammengetreten.

»Wir haben uns damals nicht mit Ruhm bekleckert«: Stellungnahme Colby, Sonderausschuss des Reprasentantenhauses in Sachen Nachrichtendienst, 4. August 1975. Der CIA zufolge gab es »keine militarischen oder politischen Anzeichen dafür, dass Ägypten die Wiederaufnahme von Feindseligkeiten gegenüber Israel beabsichtigt oder vorbereitet«.

»Aber Krieg wird es nicht geben«: Zitiert in Mary O. McCarthy, »The Mission to Warn: Disaster Looms«, in: *Defense Intelligence Journal*, Bd. 7 (1989) Heft 2. Zum Zeitpunkt der Veroffentlichung war McCarthy leitende Direktorin für nachrichtendienstliche Programme im Stab des Nationalen Sicherheitsrates; von 1994 bis 1996 war sie fur Vorwarnungen zustandige Beamtin im Nationalen Nachrichtendienst.

Kapitel 32

439 *Pappas hatte 1968 zu Nixons Wahlkampf 549 000 Dollar beigesteuert*: Die folgende Stellungnahme wurde 1993 durch den Abgeordneten des Reprasentantenhauses Don Edwards, ein Mitglied im Rechtsausschuss des Hauses, der die Anklageartikel gegen Nixon beschloss, in die Akten des Kongresses eingebracht: »Die griechische Diktatur hieß 1968 durch ihren Nachrichtendienst, KYP (der von der CIA gegrundet worden war und von ihr in der Folge finanziell unterstutzt wurde), dem Wahlkampffonds Nixons drei Bargeldzahlungen in einer Gesamthohe von 549 000 Dollar zukommen. Der Mittelsmann war Thomas Pappas, ein prominenter griechisch-amerikanischer Geschaftsmann mit engen Verbindungen zur CIA, zu den Obristen und zur Wahlkampfmannschaft Nixons.«

»Ich weiß zu schätzen, was Sie da tun«: Nixon White House Tapes, 7. März 1973, Aufhebung der Geheimhaltung und Abschrift 1998, National Archives. Seiner Sekretärin, Rose Mary Woods, trug Nixon auf, dafur zu sorgen, dass von dem Besuch Pappas' keine Spuren blieben. »Ich möchte nicht, dass irgendetwas darauf hindeutet, dass ich mich bei ihm fur seine Geldbeschaffung für die Watergate-Angeklagten bedankt habe«, erkarte er. Bis zum heutigen Tag weiß niemand, warum das Weiße Haus Einbrecher zum Watergate schickte. Die Ein-

brecher könnten sehr wohl nach Beweisen dafür gesucht haben, dass der Leiter des Nationalkomitees der Demokratischen Partei, Larry O'Brien, über die Verbindung zwischen Nixon und Pappas Bescheid wusste – was der Fall war. Bei der Auswahl von Spiro Agnew zum Kandidaten für das Vizepräsidentenamt im Wahlkampf 1968 spielte Pappas eine entscheidende Rolle, und zu Nixons Kampf um die Wiederwahl im Jahr 1972 steuerte Pappas mindestens 100 000 Dollar aus eigenen Mitteln bei. Als Gegenleistung für letztere Spende verlangte Pappas, dass Botschafter Henry Tasca in Griechenland blieb. Tasca war möglicherweise der einzige Amerikaner außerhalb des engsten Nixonzirkels, der wusste, dass Pappas bei den Wahlkampfspenden der Junta als Geldkurier fungiert hatte. Pappas wurde im Zusammenhang mit dem Watergate-Skandal nie angeklagt; Untersuchungen des Kongresses hinsichtlich der Griechenland-Connection wurden unter Berufung auf die nationale Sicherheit abgewürgt. Pappas starb 1988 in seiner Villa in Palm Beach, Florida.

39 *»Diese Obristen hatten schon seit Jahren Putschpläne gehegt«*: Keeley, Zeitzeugenaussage, FAOH.

mit sieben aufeinanderfolgenden Chefs des CIA-Büros: Zu ihnen zählten Al Ulmer, John Richardson und Tom Karamessines, unter Richard Helms Leiter des Geheimdienstes, der 1947 nach Athen kam. Die ganzen fünfziger Jahre hindurch kümmerte sich Allen Dulles persönlich um das gute Verhältnis zum Königspaar von Griechenland und zur Palastgarde, während seine Bürochefs die Dienste griechischer Soldaten und Spione kauften. »In Griechenland haben wir das Sagen«, erklärte Herbert Daniel Brewster, ein amerikanischer Diplomat, der von Beginn der fünfziger Jahre an seine Laufbahn dort absolvierte. »Wir hatten volle Kontrolle.«

40 *»der Zentrale Nachrichtendienst eine starke und relativ direkte Verbindung«*: Anschutz, Zeitzeugenaussage, FAOH.

»habe ich Helms das erste und einzige Mal richtig wütend gesehen«: Lehman, Zeitzeugenaussage, »Mr. Current Intelligence«, in: *Studies in Intelligence*, Sommer 2000, CIA/CSI.

»platzte die CIA vor Zorn«: Blood, Zeitzeugenaussage, FAOH.

41 *»Der Bürochef der CIA kungelte mit den Typen«*: Kennedy, Zeitzeugenaussage, FAOH.

»in Athen eine wichtige Bastion«: Boyatt, Zeitzeugenaussage, FAOH.

»Ich fuhr nach Athen«: Crawford, Zeitzeugenaussage, FAOH. Die griechischen Obristen hatten Grund, Erzbischof Makarios zu hassen. Wie Crawford erläuterte, hatte Makarios »einem jungen Mann, einem Griechen vom Festland, geholfen, der später versuchte, den Ministerpräsidenten von Griechenland zu ermorden. Makarios hatte ihm Zuflucht gewährt, ihn unter den diplomatischen Schutz Zyperns gestellt und ihm einen falschen Pass gegeben, damit er zurück nach Griechenland konnte, nachdem er in Zypern ein Jahr lang den Mord heimlich geplant hatte.«

44 *»welch schrecklichen Preis die amerikanische Regierung zahlen muss«*: Kubisch, Zeitzeugenaussage, FAOH.

Kapitel 33

445 *»Problem (...) beim Umgang mit geheimem Material«*: Ford im Protokoll der Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates vom 7. Oktober 1974, GRFL.
»Uns fehlen die nötigen Instrumente«: Schlesinger ebd.

446 *»was auch der Präsident wusste«*: Colby, zitiert in John L. Helgerson, *Getting to Know the President: CIA Briefings of Presidential Candidates, 1952–1992*, CIA/CSI.

447 *»Es ist undenkbar«*: Angletons Aussage, Church-Ausschuss, 23. September 1975.

448 *»Ford hat mich, ins Weiße Haus zu kommen«*: Silberman, Zeitzeugenaussage, FAOH.

449 *»Mr. Helms hat unter Umständen (...) einen Meineid geschworen«*: Helms fand sich zwischen Wahrheit und Geheimhaltung hin- und hergerissen. In seiner Anhörung vor dem Kongress vor seiner Ernennung zum amerikanischen Botschafter im Iran im Jahr 1973 hatte er gelogen hinsichtlich der Frage, was die CIA getan und nicht getan hatte, um die gewählte Regierung Chiles zu stürzen. Während seiner vier Botschafterjahre war er standig von Kongressausschüssen, Untersuchungsbeamten der Strafverfolgungsbehörden und den obersten Gremien des Weißen Hauses nach Washington zurückbeordert worden. Gedemütigt, aber trotzig, stand Helms am 4. November 1977 vor einem Bundesrichter in Washington und erhielt dafür, dass eine acht Punkte umfassende Anklage wegen schweren Verbrechens fallen gelassen wurde, eine zweijährige Haftstrafe, die zur Bewährung ausgesetzt wurde, und eine Geldstrafe in Höhe von 2000 Dollar. Er bekannte sich zu dem minderen Vergehen, dem Kongress nicht die volle Wahrheit gesagt – sich einer indirekten Lüge, einer Auslassung schuldig gemacht – zu haben. Helms hatte sich darauf berufen, dass er als Direktor einen Eid abgelegt habe, die Geheimnisse des Landes zu wahren, und dass dieser Eid Vorrang habe. Die Regierung Carter hatte die Anklage geprüft und entschieden, die Strafverfolgung ihren Gang nehmen zu lassen. Das Gericht erklärte, die Macht der Geheimhaltung müsse hinter den Geboten der Verfassung und den Gesetzen der Vereinigten Staaten zurückstehen.
dass »die CIA dabei draufgehen könnte«: Gesprachsnotiz, 3. Januar 1975, GRFL.
Die Aufzeichnungen von dieser Sitzung wurden im Dezember 2002 freigegeben:
Ford: Colby ist nicht nur mit seinem Bericht, sondern auch mit zahlreichen weiteren Aussagen zu Silberman gegangen.
Rockefeller: Auf Ihre Aufforderung hin?
Ford: Ohne mein Wissen ...
[Dr. Kissinger lieferte eine Beschreibung des »Schreckensbuches«.]
Ford: Wir machen uns Sorgen, dass die CIA dabei draufgehen konnte. (...) Und Helms glaubt, dass Colby ihn geleimt hat; Helms hat klargestellt, dass, wenn schmutzige Wasche gewaschen wird, er selber einiges dazu beitragen kann.

Kissinger: Und Colby hat den Justizbehörden angezeigt, dass Helms sich möglicherweise einer eidlichen Falschaussage schuldig gemacht hat.
Rockefeller: Das wirft die Frage nach seiner Urteilsfähigkeit auf.
Ford: Darüber haben wir diskutiert und entschieden, dass wir ihn zur Zeit nicht rauswerfen können.

49 »*Offen gestanden, wir stecken in der Klemme*«: Gesprächsnotiz, 4. Januar 1975, GRFL.

50 *Die CIA »beging einen Fehler«*: Gerald R. Ford, Zeitzeugenaussage, 8. Juli 2003, JFKL.
»*um der CIA-Untersuchung wirksam zu begegnen*«: Gesprächsnotiz, 21. Februar 1975, GRFL.

51 »*Innerhalb der CIA wird heftig gestritten*«: Gesprächsnotiz, 28. März 1975, GRFL.

Kapitel 34

52 »*Lassen Sie mich versuchen, mir ein Bild von der Lage zu machen*«: Protokoll der Washingtoner Gruppe für Besondere Aktionen vom 2. April 1975, freigegeben am 7. September 2004. Wenige Tage nach diesem Gespräch fiel Kambodscha. Der amerikanische Botschafter John Gunther und der CIA-Bürochef David Whipple hatten ein zutreffenderes Bild von der Situation um sie herum als ihre Kollegen in Saigon: »Die CIA hatte eine klare Vorstellung von der Organisationsstruktur und der Führung der Roten Khmer«, erinnerte sich Dean. »David Whipple (...) lieferte uns Informationen über einige der barbarischen Handlungen, die vor dem April 1975 von den Roten Khmer begangen worden waren.« Dean, Zeitzeugenaussage, FAOH.

54 *Am 29. April 1975 wurde Polgar um vier Uhr morgens von lautem Raketen- und Artilleriefeuer geweckt*: Polgar im Gespräch mit dem Autor. Als Polgar im Januar 1972 das Amt von Ted Shackley übernahm, unterstanden 550 CIA-Beamte seinem Befehl, 200 von ihnen waren Geheimagenten. Nach der Unterzeichnung der Pariser Friedensvereinbarungen 1973 erhielt er von Nixon die unverändert gleichen Anweisungen: »Führen Sie den Krieg mit anderen Mitteln fort, um ein nichtkommunistisches Vietnam zu erhalten.« Polgar hatte aus erster Hand etwas von den diplomatischen Aktivitäten miterlebt, für die Henry Kissinger den Friedensnobelpreis bekam. Wenige Wochen vor den amerikanischen Präsidentschaftswahlen 1972 hatte der gewiefte Stratege mit Nordvietnam Artikel für einen Friedensvertrag und einen Waffenstillstand ausgehandelt – ohne das Einverständnis des Präsidenten Südvietnams, des korrupten Nguyen Van Thieu. Bei einem Essen in Saigon, an dem Kissinger, der amerikanische Botschafter Ellsworth Bunker und Kissingers Berater John Negroponte teilnahmen, hatte Kissinger persönlich Polgar angewiesen, durch verlässliche Leute im südvietnamesischen Militär »Druck auf Thieu auszuüben«. Polgar entgegnete, Kissingers Anweisung sei sinnlos; so etwas funktioniere in Saigon

nicht mehr. Als Kissinger gegenüber einem von ihm geschätzten *Newsweek*-Journalisten Informationen über seine Geheimverhandlungen durchsickern ließ, machte das die Sache noch sinnloser. Der Journalist telegrafierte seine Story aus Saigon, und der südvietnamesische Nachrichtendienst fing die Story ab und ließ sie Präsident Thieu und Polgar in Kopie zugehen. Der Bürochef zeigte sie Kissinger, der darauf mit den Worten reagierte: »Das riecht verdächtig nach der Wahrheit.«

Das Budget des CIA-Büros blieb bei 30 Millionen Dollar jährlich, während die amerikanische Militärpräsenz in den Jahren 1973 und 1974 zurückging. Polgar führte Operationen zur Gewinnung nachrichtendienstlicher Informationen, keine paramilitärischen Operationen durch. Die Verhörbeamten der CIA quetschten gefangen genommene kommunistische Soldaten und der Spionage verdächtige Personen aus. Die Analysten der CIA arbeiteten sich durch Stöße von Lageberichten durch. In jedem der vier südvietnamesischen Militärabschnitte setzten die jeweiligen Standortchefs der CIA Hunderte von amerikanischen und südvietnamesischen Beamten ein. Und währenddessen rückte der Feind immer weiter vor.

Die CIA bemühte sich fortwährend, ein feindliches Hauptquartier im Feld zu lokalisieren – das amerikanische Militär sprach von einem Bambus-Pentagon –, aber im Dschungel draußen gab es nichts als Zelte und Tunnels und einen entschlossenen Gegner. Nachdem Richard Nixon im August 1974 sein Amt verloren hatte, begehrte der Kongress gegen den Krieg auf und fing an, den Bemühungen um die Aufrechterhaltung des südvietnamesischen Militärapparats Hunderte von Millionen Dollar zu entziehen. Bis zum März 1975 hatten nordvietnamesische Truppen ganze südvietnamesische Divisionen zerschlagen und marschierten auf Saigon. Dass es nicht gelang, einen Plan zur geordneten Evakuierung Saigons zu realisieren, hatte den Tod oder die Inhaftierung Tausender von Vietnamesen zur Folge, die für die Vereinigten Staaten gearbeitet hatten. Botschafter Martin kehrte nach Washington zurück und wurde Sonderreferent Henry Kissingers.

456 *»unbedingt nötig (…) die Evakuierung unverzüglich durchzuführen«*: Arnold, Zeitzeugenaussage, aufgezeichnet von Gayle L. Morrison. Die Ethnographin Morrison verbrachte neun Jahre mit der Aufzeichnung von Zeitzeugenaussagen von Hmong und Amerikanern, die den Fall von Long Tieng miterlebt hatten. Ihr außergewöhnliches Buch trägt den Titel *Sky Is Falling: An Oral History of the CIA's Evacuation of the Hmong from Laos*, McFarland, Jefferson NC, 1999. Meine Rekonstruktion stützt sich auf ihr Buch. Darin finden sich auch die Zeitzeugenaussagen von General Aderholt und Captain Knotts.

458 *erzwangen ein politisches Abkommen*: Richard L. Holm, »No Drums, No Bugles: Recollections of a Case Officer in Laos, 1962–1965«, in *Studies in Intelligence*, Bd. 47 (Frühjahr 2003), Heft. 1, CIA/CSI.

Kapitel 35

60 *»Bush in der CIA begraben?« (...) »Die Politik kann ich beerdigen.« (...) »Ich betrachte dies als das absolute Ende jeder Art von politischer Zukunft«*: George Bush, *All the Best, George Bush: My Life in Letters and Other Writings*, Scribner, New York 1999, S. 195–196, 239–240; Herbert S. Parmet, *George Bush: The Life of a Lone Star Yankee*, Scribner, New York 1999, S. 189–194.

»Das ist die interessanteste Arbeit, die ich je gemacht habe«: Bush, *All the Best*, S. 255.

61 *stieß Bush frontal mit Verteidigungsminister Rumsfeld zusammen*: Douglas F. Garthoff, »Directors of Central Intelligence as Leaders of the U.S. Intelligence Community, 1946–2005«, CIA/CSI.

Rumsfeld sei hinsichtlich der CIA »paranoid« (...) gewesen: Carver, Zeitzeugenaussage, 13. Mai 1982, CIA/CSI.

»Das ist eine turbulente und sorgenreiche Zeit für die Agency«: George Bush an den Präsidenten, 1. Juni 1976, freigegeben am 9. August 2001, CIA.

63 *»Man hatte uns gezwungen, Vietnam zu räumen«*: Frank G. Wisner jr., Zeitzeugenaussage, FAOH. Zu Beginn erinnerte er sich: »Ich bin im Zweiten Weltkrieg groß geworden und habe lebhafte Erinnerungen daran, wie mein Vater in den Krieg zog. (...) Als Kind begegnete ich General Marshall, Allen Dulles und lernte viele Außen- und Verteidigungsminister als Junge flüchtig kennen. (...) Ich habe sehr, sehr starke Erinnerungen an das Kriegsende, die heraufziehende Nachkriegszeit und den Beginn des Kalten Krieges selbst, deutliche Bilder, die aus dieser Zeit stammen. (...) Mein Vater war einige Jahre lang Chef der Geheimdienste der CIA. Ich erinnere mich an den Ausbruch des Koreakrieges, seinen Verlauf, die Krise in Washington während der McCarthy-Jahre, die Gründung der NATO und den Suez-Krieg. Ich ging in England zur Schule und fühlte mich fast wie an der Front. (...) Als ich zu Beginn der Regierung Kennedy nach Washington kam, um in den Auslandsdienst einzutreten, hatte ich im buchstäblichen Sinn bereits ein außenpolitisches Leben hinter mir.«

traf sich Bush mit dem Gouverneur von Georgia: Die Unterweisungen Carters durch Bush kann man im Detail in den CREST-Dokumenten nachlesen sowie bei John L. Helgerson, *Getting to Know the President: CIA Briefings of Presidential Candidates, 1952–1992*, CIA/CSI.

65 *Mondale hatte dem Church-Ausschuss angehört, dem für die CIA eingesetzten Untersuchungsausschuss des Senats*: Beim Versuch, den »angeblichen Mordplänen« nachzuforschen, landete der Ausschuss in der Sackgasse, ohne sich ernsthaft mit der Tatsache auseinanderzusetzen, dass Präsidenten die Morde gebilligt hatten. Das bleibende Verdienst des Ausschusses besteht in einer höchst kompetenten Geschichte der CIA und den Abschriften der eidesstattlichen Aussagen, die vor ihm gemacht wurden und von denen die meisten erst nach dem Ende des Kalten Krieges von der Geheimhaltung befreit wurden. Der Ausschuss des Repräsentantenhauses löste sich in Gezänk auf; ein Entwurf sei-

nes Schlussberichts gelangte an die Öffentlichkeit, wurde aber nie offiziell publiziert. Der erste echte Versuch des Kongresses, sich ein vollständiges Bild zu machen, war kein Erfolg. »Am Ende kam nichts dabei heraus als ein Medienspektakel«, erklärte 1987 John Horton, ein freimütiger Mann, der vierzig Jahre lang in der CIA gedient hatte, im Blick auf den Church-Ausschuss. »Wen hat die CIA jemals ermordet? Soweit mir bekannt, niemanden. Aber man hätte glauben können, dass wir nichts anderes im Sinn gehabt hatten.«

465 *Bush wollte seinen Posten in der CIA behalten*: Helgerson, *Getting to Know the President*.

dass er den neugewählten Präsidenten über einige der laufenden Operationen in Kenntnis setzte: George Bush, »Subject: Meeting in Plains, Georgia, 19 November 1976«, CIA/FOIA. Bush berichtete Carter von »nicht gerichtlich genehmigten elektronischen Überwachungen« amerikanischer Bürger, von den Kontakten der CIA zur Palästinensischen Befreiungsorganisation und von dem ungelösten Fall Nicholas Schadrin, einem für die CIA arbeitenden sowjetischen Überläufer – oder möglicherweise Doppelagenten –, der elf Monate zuvor in Wien ermordet worden war. Bei den CIA-Operationen in Wien gab es noch einen anderen Aspekt, den Bush nicht erwähnte. Nach dem Mord an Richard Welch im Dezember 1975 in Athen hatte Bill Colby in einer seiner letzten Amtshandlungen als Direktor den Befehl erteilt, in Wien Geheimgespräche zwischen der CIA und Leuten vom sowjetischen Nachrichtendienst zu führen. Er wollte wissen, ob Moskau bei dem Mord die Hand im Spiel gehabt hatte, was eine Verletzung der ungeschriebenen Gesetze des Kalten Krieges bedeutet hätte. Die Gespräche waren ihm auch um ihrer selbst willen wichtig. Die beiden Seiten hatten auf den höchsten Ebenen nie miteinander kommuniziert. Beide Seiten fanden die Gespräche nützlich. Der Gesprächskanal blieb den Rest des Kalten Krieges über offen.

466 *»rechte Bluthunde«*: Lehman, Zeitzeugenaussage, »Mr. Current Intelligence«, in: *Studies in Intelligence*, Sommer 2000, CIA/CSI.

»Auf geht's«!: Anmerkung Bush, Eingabe George Carver, 26. Mai 1976, CIA/CREST.

467 *überprüfte die Agency die Angaben der »Gruppe B«*: Raymond L. Garthoff, »Estimating Soviet Military Intentions and Capabilities«, Gerald K. Haines und Robert E. Leggett (Hg.), *Watching the Bear: Essays on CIA's Analysis of the Soviet Union*, CIA/CSI.

468 *»Wissen Sie, im Rückblick«*: Robert M. Hathaway und Russell Jack Smith, »Richard Helms as Director of Central Intelligence«, 1993, CIA/CSI, freigegeben im Februar 2007.

469 *»diese großartige Einrichtung CIA«*: Ansprache Bush, CIA-Zentrale, 19. Januar 1977.

Fünfter Teil
Kapitel 36

73 *unterzeichnete er im Laufe der Zeit fast so viele Anweisungen für verdeckte Aktionen wie Nixon und Ford*: Zwar ist keine genaue Zahl freigegeben worden, aber »die Regierung Carter (...) machte häufigen Gebrauch von verdeckten Aktionsprogrammen«, wie der Stellvertretende Direktor unter Carter, Frank Carlucci, erklärte. Carlucci, Zeitzeugenaussage, FAOH.
Ich hatte einen Bruder, der (...) für die CIA arbeitete: Sorensen im Gespräch mit dem Autor. Sein Bruder Thomas Sorensen arbeitete in den fünfziger Jahren für die CIA. Thomas war unter JFK und Edward R. Murrow der dritthöchste Mitarbeiter im Informationsdienst der Vereinigten Staaten (USIA); er hielt die Verbindung von USIA zu Richard Helms und verquickte Nachrichten und Propaganda, während Ted im Weißen Haus unter Kennedy Reden schrieb.

74 *»Viele Leute glauben, Präsident Carter habe mich zu sich gerufen«*: Turner im Gespräch mit dem Autor.

75 *»Ich war zuständig für die personenabhängige Informationsbeschaffung«*: Holdridge, Zeitzeugenaussage, FAOH.

76 *»war er bestrebt, ihr System zu zerstören«*: Robert M. Gates, *From the Shadows: The Ultimate Insider's Story of Five Presidents and How They Won the Cold War*, Simon and Schuster, New York 1996, S. 95.

77 *einen ebenso tiefen wie anhaltenden Einblick*: Brzezinski berichtete: »Oberst Kuklinski erbot sich aus freien Stücken, mit den USA zusammenzuarbeiten, wobei er betonte, dass er diese Zusammenarbeit mit dem US-Militär als polnischer Offizier betrieb. Er war insofern von großem Nutzen, als er den Vereinigten Staaten ein im Vergleich zu vorher viel besseres Verständnis hinsichtlich der Kriegspläne des Warschauer Paktes, der Pläne der Sowjetunion für einen plötzlichen, massiven Angriff auf Westeuropa verschaffte – wozu übrigens auch ein wenig bekannter Plan zum Einsatz von Nuklearwaffen ab dem ersten Angriffstag gehörte. Ich gebe Ihnen ein Beispiel. Für den zweiten Tag des Angriffs auf Westeuropa sahen die sowjetischen Kriegspläne den Einsatz von vierzig taktischen Atomwaffen allein gegen Hamburg vor. Es handelte sich also um einen außerordentlich wichtigen Beitrag, um große Lücken in unserer Kenntnis der sowjetischen Kriegspläne auszufüllen. Und insofern die Agency der Kanal war, durch den die Verbindung zu ihm lief, stellte die Sache einen Erfolg für die Agency dar, auch wenn Oberst Kuklinski, genau genommen, nie ein CIA-Agent war. Er war von sich aus an die CIA herangetreten. Er operierte auf eigene Faust. Er nahm keine Instruktionen entgegen.« Brzezinski im Gespräch mit dem Autor.
»Mein Gott«: Smith im Gespräch mit dem Autor. Zu Beginn des Koreakriegs vom Dartmouth-College aus eingezogen und von der Armee in Russisch unterrichtet, konzentrierte sich Smith die späten fünfziger und die ganzen sechziger Jahre hindurch in den CIA-Büros von Prag, Berlin und Beirut auf das Zielobjekt Sowjetunion. Er rekrutierte und führte persönlich sechs Osteuropäer und bildete Hunderte von jungen CIA-Beamten in der Kunst aus, in den Hauptstäd-

ten des Kalten Kriegs Spionage zu betreiben, ohne sich erwischen zu lassen. Um 1975, als Angleton zum Rücktritt gezwungen wurde, fingen Smith und seine Kollegen an, ihre ersten Sowjetbürger anzuwerben.

Seine bedeutendste Erwerbung stellte Sergej Federenko dar, ein Diplomat, der im UN-Sekretariat in New York mit Rüstungskontrollfragen befasst war. Von Berufs wegen Ingenieur und seiner Herkunft nach Angehöriger der sowjetischen Führungsschicht, war Federenko jung und ehrgeizig. Er trank gerne. Er hatte eine schöne Frau und nebenher eine Geliebte in den nördlichen Vororten New Yorks.

»Ich bin nun mal ein Fuchs«, meinte Smith. Von Natur und meiner Ausbildung nach. Man ›rekrutiert‹ einen Sowjetbürger nicht. Der Sowjetbürger muss sich selbst rekrutieren. Es ist so, als warst du hinter einer Frau her. Jeder von beiden muss im anderen etwas sehen, was ihn anzieht. Es ist in vieler Hinsicht ein Verführungsakt. (...) Ich warb den Typen also an. Und was soll ich sagen? Er war ausgebildeter Wissenschaftler und hatte an sowjetischer Raketentechnik gearbeitet.«

Federenko lieferte ein Who's who der sowjetischen Delegation bei der UNO in New York, einschließlich einer Offenlegung der Namen und Schwächen der KGB-Beamten, die sich als Diplomaten ausgaben. Für seine grandiose Leistung wurde Smith zum Chef einer CIA-Abteilung befördert, die sich der Terrorabwehr widmete. Als es aber darum ging, einen Führungsoffizier für Federenko auszusuchen, standen der CIA nur wenige zur Auswahl. Leute, die fließend Russisch sprachen, waren in der für die Sowjetunion und Osteuropa zuständigen Abteilung des Geheimdienstes nur dünn gesät. Die Zentrale entschied sich für einen vierunddreißigjährigen Alkoholiker, der zum Verräter an der Organisation wurde. Im Jahr 1954 war er als Junge mit seinem Vater in Birma auf dem Irrawaddy-Fluss unterwegs, als er herausfand, dass sein alter Herr für die Agency arbeitete. In den sechziger Jahren arbeitete er fünf Jahre lang als Büroangestellter in der Aktenabteilung der CIA, während er versuchte, sein Abschlussexamen am College zu machen. 1967 wurde er schließlich Mitarbeiter im Geheimdienst. Er hatte eine CIA-Beamtin zur Frau und war in jeder Hinsicht mit der CIA verheiratet. Er hieß Aldrich Ames.

478 *»Es besteht die Möglichkeit, dass aus einem Konflikt zwischen Schwarz und Weiß einer zwischen Rot und Weiß wird«*: »Subject: South Africa and Rhodesia«, Sitzung des Sonderausschusses für Koordination, 8. Februar 1977, Protokoll der Sitzung des Nationalen Sicherheitsrates vom 3. März 1977, JCL.

479 *Gerry Gossens (...) Bürochef*: Gossens im Gespräch mit dem Autor. In Texas geboren und in Beirut aufgewachsen, trat Gossens 1960 in die CIA ein und arbeitete unter der Tarnung eines Handlungsreisenden für Evinrude-Außenbordmotoren im gesamten Nahen Osten, bis er in die Afrika-Abteilung wechselte. In den sechziger und siebziger Jahren bemühten sich in Afrika Hunderte von jungen und ehrgeizigen CIA-Mannern – nebst einigen Frauen – darum, im Kampf gegen sowjetische, chinesische und ostdeutsche Spione einen Vorsprung zu erzielen. »Wir waren junge Leute und bereit, in Höllenlöcher zu gehen«,

sagte Gossens. »Lange bevor die restliche Agency die Richtung einschlug, waren wir schon auf Spionage aus. Unser Sektionschef pflegte zu sagen: ›Gebt mir 25 000 Dollar, und ich kaufe euch jeden afrikanischen Präsidenten.‹ Aber das war nicht unser Auftrag. Wir waren da, um Spionage zu betreiben. Und in Afrika waren die Dinge immer noch so sehr im Fluss, dass man miterleben konnte, wie Geschichte gemacht wurde. Es konnte passieren, dass sich ganz zufällig eine Operation ergab. Man suchte mit dem Botschafter den Präsidenten auf. Und ein Mitglied des Präsidentenstabes sagt: ›Wissen Sie, ich habe eine kaputte Pentax-Kamera. Ich kriege keine Ersatzteile.‹ Sie tun ihm den Gefallen. Und schon dürfen Sie in den Archiven des Präsidenten herumstöbern.«

30 »*Meine kritischste Situation*«: Wisner, Zeitzeugenaussage, FAOH.

31 »*Ich fragte meinen Bürochef, ob das zutraf*«: Eagleburger, Zeitzeugenaussage, FAOH.

»*worauf sie sich ja von Grund auf verstehen*«: Stansfield Turner, *Burn Before Reading: Presidents, CIA Directors, and Secret Intelligence*, Hyperion, New York 2005, S. 187.

32 »*Die haben eine ganz eigene Kultur*«: McMahon im Gespräch mit dem Autor.

»*platzten sie fast vor Wut – schnappten regelrecht über*«: McMahon im Gespräch mit dem Autor.

»*Trotz ihrer derzeitigen (und sich noch verschlimmernden) Probleme*«: Memorandum für Zbigniew Brzezinski, »Subject: Covert Action Possibilities in Selected *[unkenntlich gemacht]* Areas«, 5. Februar 1979, NSC, JCL. Es gab indes eine weitere verdeckte Aktion, mit der unter Carter begonnen wurde und die fünfzehn Jahre später Früchte trug. Sie zielte darauf, die Verbindungen zwischen Kokainhändlern und der kolumbianischen Regierung aufzudecken. Im Jahr 1977 »kam der CIA-Bürochef mit einem Plan zu mir, die CIA an der Drogenbekämpfungsarbeit zu beteiligen«, berichtete Robert W. Drexler, damals Stellvertretender Missionschef in der amerikanischen Botschaft in Bogota. »Das Drogendezernat (Drug Enforcement Administration, DEA) sollte davon nichts erfahren. Ich stimmte zu, und wir fingen die Sache an. Im Wesentlichen war es eine gelungene Operation, in die wir eine ganz kleine Zahl vertrauenswürdiger kolumbianischer Justizbeamten einbezogen, die genau überwacht wurden, um sicherzustellen, dass sie nicht umgedreht oder bestochen wurden, beziehungsweise dass wir mitbekamen, falls das geschah. Im Zuge der Operation sammelten wir Informationen über die Kontakte zwischen Drogenhändlern und hohen kolumbianischen Staatsbeamten. Die Informationen wurden dann nach Washington geliefert. Das Programm funktionierte sehr gut. Die Informationen, die wir sammelten, konnten einen das Fürchten lehren, weil sie belegten, wie rasch die Korruption sich ausbreitete.« In den Jahren 1994 und 1995 gipfelte diese Operation in der von der CIA mitgetragenen Zerschlagung eines der großen kolumbianischen Kokainringe, des Cali-Kartells – das Ganze in Abstimmung mit der DEA.

33 *versäumte es die CIA, den Präsidenten der Vereinigten Staaten vor einer Invasion zu warnen*: Zwar unterliegen fast alle Dokumente, die zeigen können, dass

die CIA den sowjetischen Einmarsch in Afghanistan nicht vorhersah, der Geheimhaltung, aber Douglas McEachin, der von 1993 bis 1995 Stellvertretender Direktor der Nachrichtenabteilung der CIA war, hat 2002 ein Gutachten über das Versäumnis der CIA vorgelegt, das er sowohl auf die geheimen Dokumente als auch auf Erfahrungen gründet, die er als einer der besten Analysten der Sowjetabteilung aus eigener Anschauung gemacht hat. Douglas McEachin, »Predicting the Soviet Invasion of Afghanistan: The Intelligence Community's Record«, Center for the Study of Intelligence, 2002, CIA/CSI. Meine Darstellung des Versäumnisses basiert zum großen Teil auf seinen Befunden sowie auf Interviews mit Brzezinski und Gates.

485 *»Die CIA sieht darin keinen rasanten Aufmarsch«*: »Subject: Iran«, Koordinationssonderausschuss, 17. November 1979, Sammlung des National Security Archive.
»Das Tempo der sowjetischen Aufmarschbewegungen deutet nicht auf Eventualitäten dringlicher Natur hin«: Der Bericht an den Präsidenten vom 19. Dezember 1979 findet sich in *The Soviet Invasion of Afghanistan*, einer geheimen Darstellung der CIA; McEachin zitiert daraus in seinem »Predicting the Soviet Invasion«.

486 *»In die Zuschauerrolle« verwiesen:* McEachin, »Predicting the Soviet Invasion«.

Kapitel 37

487 *»im Grunde (...) eine faktische Diktatur«*: Nixon an Haig und Botschafter Douglas MacArthur II, 8. April 1971, FRUS, 1969–1976, Bd. E-4, Dokumente zu Iran und Irak, freigegeben am 12. September 2006.
»und bekräftigte, dass der Schah unsere Marionette war«: Precht, Zeitzeugenaussage, FAOH. Im September 1979 lag Precht in einem Washingtoner Krankenhaus und sah einer Operation entgegen: »Bevor ich in den Operationssaal kam, sah ich drüben eine andere Person liegen, die darauf wartete, dass sie an die Reihe kam. Es war Loy Henderson, der 1953 beim Sturz Mossadeghs den Botschafterposten bekleidet hatte. ›In guten wie in schlechten Zeiten – der ist immer da‹, dachte ich. Als ich wieder gehen konnte, suchte ich ihn in seinem Zimmer auf. (...) Ich fragte ihn, wie [der Schah] damals so gewesen sei. ›Der zählte nicht‹, sagte er. ›Der war bedeutungslos, ein schwacher Mensch. Und doch mussten wir mit ihm zurechtkommen.‹ Er bestätigte also, was ich schon vermutet hatte – dass den Schah die Macht aufgeblasen hatte, die mit den stark gestiegenen Erdöleinnahmen einherging und mit der Lobhudelei, die Nixon und Kissinger und andere ausländische Politiker mit ihm trieben.«
»Insel der Stabilität«: Der von Präsident Carter verwendete Ausdruck stammte aus dem Iran selbst. Kissinger berichtete Nixon in einer Mitteilung vom Oktober 1969, der Schah sei »dem Westen ehrlich zugetan« und habe »das Gefühl, dass seine Amtsführung im Iran – ›einer Insel der Stabilität‹, wie er das Land

nennt – ein wichtiger Dienst ist, den er der Freien Welt leistet«. Kissinger an Nixon, 21. Oktober 1968, FRUS, 1969–1976, Bd. E-4, freigegeben am 12. September 2006.

88 *der Eindruck, den Howard Hart auf den Straßen gewann*: Äußerungen Harts, Miller Center of Public Affairs, University of Virginia, 7. September 2005.

89 »*einige sehr, sehr heikle Geheimgespräche*«: Laingen, Zeitzeugenaussage, FAOH.
»*Wir haben das teuer bezahlt*«: Laingen, Zeitzeugenaussage, FAOH.
»*Wir haben schlicht und einfach geschlafen*«: Turner, *Burn Before Reading: Presidents, CIA Directors, and Secret Intelligence*, Hyperion, New York 2005, S. 180.

90 »*Wir als Nation haben nicht die Spur einer Ahnung*«: Äußerungen Hart, Miller Center, 7. September 2005. Greg Miller, »In from the Cold, to a Cold Shoulder«, *Los Angeles Times*, 19. Mai 2005.
»*Ich wusste wenig über den Iran*«: William J. Daugherty, »A First Tour Like No Other«, in: *Studies in Intelligence*, Frühjahr 1998, CIA/CSI.

91 »*Macht euch keine Sorgen wegen eines neuen Angriffs*«: William J. Daugherty, *In the Shadow of the Ayatollah: A CIA Hostage in Iran*, Naval Institute Press, Annapolis/MD 2001, S. 3.
»*Zum Kuckuck mit dem Schah!*«: Interview mit Jimmy Carter, Zeitzeugenaussagenprojekt Jimmy Carter, Miller Center, 29. November 1982.

92 »*ohne dass der Betreffende Kenntnis von der dortigen Kultur und Sprache hatte*«: Daugherty, »A First Tour Like No Other«.
Ersonnen hatte die Operation der CIA-Agent Tony Mendez: Mendez im Gespräch mit dem Autor; Tim Weiner, »Master Creator of Ghosts Is Honored by C.I.A.«, in: *The New York Times*, 19. September 1997. Siehe auch Antonio J. Mendez, »A Classic Case of Deception«, in: *Studies in Intelligence*, Winter 1999–2000, CIA/CSI.

93 »*Das Unternehmen hing in hohem Maße von der CIA ab*«: Quainton, Zeitzeugenaussage, FAOH.

94 *wie eine todernste Leiche*«: Daugherty, »A First Tour Like No Other«.
»*ein Racheakt*«: Kenneth M. Pollack, *The Persian Puzzle: The Conflict Between Iran and America*, Random House, New York 2004, S. 128–180.

Kapitel 38

96 »*Seine Vorstellung davon, wie man einen Krieg gegen eine totalitäre Macht führt*«: Gates im Gespräch mit dem Autor.
»*Ich glaube nicht, dass er damit sagen wollte ›Scheiß auf die Verfassung‹*«: Webster im Gespräch mit dem Autor.
»*Für den Posten als Leiter der CIA war er nicht qualifiziert*«: Ford, Zeitzeugenaussage in: Deborah Hart Strober und Gerald S. Strober, *Reagan: The Man and His Presidency*, Houghton Mifflin, Boston 1998, S. 72.

497 *»Casey war keine angemessene Wahl«*: Bush, zitiert in John Helgerson, »CIA Briefings of Presidential Candidates«, Mai 1996, CIA/CSI. Es gibt zwei weitere Einschätzungen des Mannes und seiner Amtsführung: Laurence Silberman – der Bundesrichter, der im Jahr 2005 die Untersuchung über die Nachforschungen der CIA bezüglich Massenvernichtungswaffen im Irak leitete – war 1980 Beisitzer in Reagans Strategiegruppe für die Außenpolitik. »Ehrlich gesagt, wäre ich einverstanden damit gewesen, Direktor der CIA zu werden, was damals im Raum stand«, erklärte Silberman. »Aber Casey (...) hatte großeren Anspruch darauf, wenn ich es auch für unklug hielt, einen Wahlkampfmanager auf diesen Posten zu setzen.« Lawrence Eagleburger, der 1992 unter Präsident Bush Außenminister war, drückte sich deutlicher aus: »Entweder man muss den Geheimdienstteil der CIA abschaffen, was ich für gar nicht gut hielte, oder man muss einfach extrem vorsichtig bei der Auswahl der Person sein, die man zum Direktor der CIA macht, und das bedeutet, man ernennt nicht Bill Casey.« FAOH Interviews.

»Wer trug die Verantwortung für die Außenpolitik?«: Poindexter, Zeitzeugenaussage, in Strober und Strober, *Reagan: The Man and His Presidency*, S. 111.

498 *»Es war eine hirnverbrannte Idee«*: George P. Shultz, *Turmoil and Triumph: My Years as Secretary of State*, Scribner, New York 1993, S. 294–297.

»wie der Elefant im Porzellanladen«: Ebd., S. 84.

»selbstherrlicher Freibeuter«: Inman im Gespräch mit dem Autor.

dass er nicht die traditionelle Rolle eines Leiters des Zentralen Nachrichtendienstes spielen wolle: Aussage Inman, Nominierung von Robert M. Gates zum Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, US-Senat, Sonderausschuss für die Nachrichtendienste, 102. Kongress, erste Sitzung, 20. September 1991, Bd. I, S. 926.

»Kameradschaft mit Scheuklappen«: Robert M. Gates, *From the Shadows: The Ultimate Insider's Story of Five Presidents and How They Won the Cold War*, Simon and Schuster, New York 1996, S. 209.

499 *»hatte ich keinen Mumm in den Knochen«*: McMahon im Gespräch mit dem Autor. Als McMahon den Auftrag erhielt, den Analysten in der Nachrichtensektion Beine zu machen, stellte er fest, dass die gesamte Struktur einer Neuordnung bedurfte. »Wenn ich wissen wollte, was in einem Land vorging, musste ich drei verschiedene Referate fragen«, erklärte McMahon. »Es gab ein Referat für militärische Nachrichten, eines für ökonomische und eines für politische. Wenn ich also anfragte: ›Was geht in Mexiko vor?‹, bekam ich Informationen aus drei verschiedenen Referaten und musste sie selber zusammenführen und die Analyse erstellen.«

»Die CIA verwandelt sich allmählich ins Landwirtschaftsministerium«: Gates, *From the Shadows*, S. 223–224.

500 *»engstirnig, selbstgefällig und arrogant«* (...) *»einfach falsch«* (...) *»die sich als Experten aufspielen«*: Nominierung von Robert M. Gates, 1991, Bd. III, S. 7–23.

»Für Casey zu arbeiten, war für jedermann eine schwere Prüfung«: Lehman, Zeitzeugenaussage, »Mr. Current Intelligence«, in *Studies in Intelligence*, Sommer 2000, CIA/CSI.

0 *»die Einsichten der CIA«*: Shultz im Gespräch mit dem Autor. Im Sommer 1982 traf sich Außenminister Shultz zu einem allwöchentlichen Mittagessen mit Casey. Nach einem guten halben Jahr stellten Casey und Shultz, die ein Jahrzehnt lang freundschaftlich miteinander verkehrt hatten, fest, dass sie sich nicht ausstehen konnten. »Er war zu programmatisch«, meinte Shultz. »Für die CIA ist Programmatik falsch. Sie sollen Informationen beschaffen. Wenn sie ein Programm haben, kann das die Informationen entstellen.« Von 1985 bis 1987 setzten der Stellvertretende Außenminister John Whitehead und Bob Gates von der CIA diese Treffen fort. Whitehead war entsetzt darüber, »wie wenig Informationen ich von der CIA bekam hinsichtlich der Vorgänge in Ländern, wo wir Interessen hatten und wo es Probleme gab. (...) Die Analysen waren seicht und enthielten sehr wenig von dem, was ich solide Fakten nennen würde; und oft stimmten sie auch nicht. (...) Meinem Eindruck nach war die Organisation selbst irgendwie verkommen, sodass die Informationen, die sie erhielt, und ihr System der Informationsgewinnung nicht mehr sonderlich ertragreich waren.« Whitehead, Zeitzeugenaussage, FAOH. Auf der Weltkarte der Agency klafften immer größere Löcher. »Meine Hauptsorge derzeit gilt der Unzulänglichkeit unserer nachrichtendienstlichen Bemühungen (...) überall in der Welt«, erklärte Admiral Inman hellsichtig, unmittelbar bevor er sich 1981 Casey in der CIA-Zentrale zugesellte. »Uns fehlt eine Datenbasis für Gegenden in der Welt, um die wir uns in den sechziger Jahren, als wir völlig auf Südostasien fixiert waren, nicht gekümmert haben. Um Länder in Mittelamerika, der Karibik, Lateinamerika, Afrika brauchten wir uns nicht groß Sorgen zu machen. Alles spricht nach meiner Ansicht dafür, dass jene Regionen uns in diesem Jahrzehnt eine Menge Probleme bereiten werden.« Bobby R. Inman, »Managing Intelligence for Effective Use«, Center for Information Policy Research, Harvard University, Dezember 1980.

1 *»Irgendwann in finsterer Nacht«*: Aussage Clair George, Nominierung von Robert M. Gates, 1991, Bd. II, S. 96.

Das war eine bewusste Lüge: Der amerikanische Botschafter in Nicaragua von 1982 bis 1984, Anthony Quainton, wusste, dass die Operation ein Schwindelunternehmen war. »Das Weiße Haus hatte jede Dialogperspektive aufgegeben. Durch Bill Casey von der CIA angestachelt, hielt es die Vertreibung der Sandinisten für die einzige Lösung. Das sollte mittels eines komplizierten verdeckten Aktionsprogramms erreicht werden. Als Erstes wurde das Programm dem Kongress auf extrem hinterhältige Weise vorgestellt. Die Regierung erklärte, Schikanen würden den Sandinisten das Leben schwer machen, sie daran hindern, ihre Macht zu konsolidieren, und sie an den Verhandlungstisch zwingen. Sie würden erkennen, dass die Weigerung, Verhandlungen aufzunehmen, wirtschaftlich zu kostspielig für sie war. Die CIA behauptete, nur auf diesem Weg ließen sie sich bewegen, ihre Politik zu ändern. Wie anderen verdeckten Operationen andernorts in der Welt war auch dieser nicht der versprochene unmittelbare Erfolg beschieden.« Quainton, Zeitzeugenaussage, FAOH.

2 *»die Hölle heißgemacht«*: Gates, *From the Shadows*, S. 242–248.

502 *»was sich in Bezug auf Mittelamerika machen lässt«*: Clarridge-Interview für die Sendereihe von CNN zum Kalten Krieg, 1998, Abschrift des National Security Archive online zuganglich unter http://www2.gwu.edu/~nsarchiv/coldwar/interviews/episode18/clarridge1.html. »Die Lateinamerika-Abteilung war schon immer eine eigene Abteilung innerhalb der Agency; sie bildete fast so etwas wie kleines Furstentum«, erklarte Clarridge in einer anderen Zeitzeugenaussage. »Das Entscheidende waren also die Uberlegungen, die ich selbst als Leiter der Abteilung anstellte. Nach zwei Wochen ging ich wieder zu Casey und verkündete dem Chef: ›Wir sollten Folgendes machen: Warum tragen wir den Krieg nicht einfach nach Nicaragua hinein (...)?‹ Genau das wollte Casey horen.« Strober und Strober, *Reagan: The Man and His Presidency*, S. 165.
»Der heimliche Krieg begann« und *»Die CIA verfolgte ihre Plane ganz eigenständig«*: Quainton, Zeitzeugenaussage, FAOH. In den Jahren Reagans machten Botschafter nur ganz selten den Mund auf, wenn die CIA außenpolitische Desaster produzierte. In einem der vielen Falle von katastrophaler Offentlichkeitsarbeit, zu denen es beim Krieg in Mittelamerika kam, bot die CIA dem Außenministerium in aller Heimlichkeit eine angebliche Goldader an. Die Agency hatte einen in El Salvador gefangen genommenen neunzehnjahrigen Nicaraguaner ausgequetscht. Er behauptete, von kubanischen Soldaten in Athiopien für den Widerstandskampf ausgebildet worden zu sein. Er habe eine tolle Story auf Lager. Ob das Außenministerium interessiert daran sei, ihn in Washington der Öffentlichkeit zu präsentieren? Auf Drangen der CIA organisierte das Außenministerium eine private Befragung des Nicaraguaners durch vier vertrauenswürdige Journalisten. Ein Pressesprecher fuhrte die Journalisten in einen kleinen Raum und brachte dann den gefangenen Nicaraguaner, der wortwortlich erklärte: »Ich bin von der CIA gefoltert worden. Sie haben mich zu der Aussage zwingen wollen, ich sei nach El Salvador geschickt worden. Ich bin ein nicaraguanischer Patriot. Ich war nie in Athiopien.« Die CIA hatte sich von einem raffinierten Teenager aufs Kreuz legen lassen.

Der einzigartige »Planungsprozess« der CIA hatte fast das Aus fur die Karrieren von Senator Gary Hart und Senator William Cohen, der spater Verteidigungsminister wurde, bedeutet. Auf einer Informationsreise in Nicaragua waren sie fast zu Tode gekommen, als ein Flugzeug der CIA, das gerade zwei fünfhundert Pfund schwere Bomben abgeworfen hatte, in die VIP-Lounge des Internationalen Flughafens von Managua krachte. »Das hinterließ bei den beiden Senatoren einen sehr negativen Eindruck hinsichtlich der Qualitat verdeckter Aktionen bei der CIA«, sagte Botschafter Quainton.

503 *Der geheime Krieg blieb nicht lange geheim*: Die CIA hätte diesen Krieg nicht gewinnen können, egal, ob mit oder ohne Zustimmung des Kongresses. »Wir waren nie imstande, die paramilitarische Schlagkraft aufzubauen, die fur einen Sieg in Nicaragua notig gewesen ware«, erklarte John McMahon. »Die Agency war nicht darauf vorbereitet – vor allem nicht personell –, einen Krieg zu fuhren oder andere für die Kriegfuhrung auszubilden.« McMahon im Gespräch mit dem Autor.

04 *»Karrieristenspione«*: Duane R. Clarridge in Zusammenarbeit mit Digby Diehl, *A Spy for All Seasons: My Life in the CIA*, Scribner, New York 1997, S. 303–318.

Der Kongress unterstützte nachdrücklich die Bemühungen um eine größere, bessere, stärkere und gewieftere CIA: Der Senat hatte Casey mit 95 zu 0 Stimmen bestätigt, und der Kongress bewilligte ihm Ende 1981 Hunderte von Millionen Dollar an neuen Geldern. »Sie wollten, dass wir über ein weltweites Geheimdienstpotenzial verfügten, sodass wir über Absichten informieren und vor ihnen warnen konnten«, berichtete John McMahon. »Sie wollten uns eine gute Infrastruktur für verdeckte Aktionen verschaffen. Nun ist das Schöne an einer Geheimoperation dies, dass oft die Person, die du angeworben hast, damit sie dir über die Vorgänge in ihrer Regierung Informationen liefert, selber Einfluss hat – und man sie bei der verdeckten Aktion als Faktor einsetzen kann. Wenn es sich um den Außenminister handelt, dann kann man subtilen Einfluss auf das betreffende Land ausüben, einen Antrag in den UN zu unterstützen oder nette Sachen über die Vereinigten Staaten zu äußern. Wir gewannen also unsere Fähigkeit, verdeckte Aktionen durchzuführen, in hohem Maße zurück.« McMahon im Gespräch mit dem Autor.

»machte sich Casey vom Tage seiner Amtseinführung an der Missachtung des Kongresses schuldig«: Gates, *From the Shadows*, S. 213.

»Ich hoffe, daran werden sich die Schufte die Zähne ausbeißen!«: Barry Goldwater aus Arizona, der bei den Präsidentschaftswahlen 1964 unterlegene Kandidat der republikanischen Partei, war von 1981 bis 1984 Vorsitzender des Senatsausschusses für die Nachrichtendienste. Casey trug zur Wahrheitsfindung so wenig bei, dass Goldwater beim Außenministerium Aufpasser anforderte, die ihn zum Zeugentisch begleiten und darauf achten mussten, dass er bei der Wahrheit blieb. Einer dieser Aufpasser, Botschafter Dennis Kux, hörte, wie Casey beim Verlassen des Vernehmungsraums diesen Satz murmelte. Kux, Zeitzeugenaussage, FAOH.

»auf eine eigentümlich ausweichende Art«: Fiers-Aussage, Anhörungen vor dem Gemeinsamen Ausschuss, Iran-Contra-Untersuchung, Washington/D.C., 1988.

weil »ich ihn in einer Reihe von Fällen dabei erwischt habe, dass er mich belog«: Interview mit Inman in: Stansfield Turner, *Burn Before Reading: Presidents, CIA Directors, and Secret Intelligence*, Hyperion, New York 2005, S. 196–201.

Wenn der Kongress die CIA-Operationen in Mittelamerika nicht finanzieren wollte: Im Jahr 1984, als der Kongress alle Geldzahlungen der CIA an die Contras unterband, kam der Krieg zum Stillstand, und es wurden Wahlen abgehalten. Die CIA unterstützte Arturo Cruz sr., der früher Botschafter in den Vereinigten Staaten und jetzt der anerkannte Führer der politischen Opposition gegen die Sandinisten war, mit Geld und Propaganda. Der Führer der Sandinisten, Daniel Ortega, erhielt indes doppelt so viele Stimmen. Zur Zeit der Niederschrift dieser Zeilen ist Ortega erneut ins Amt gewählt, und Nicaragua bleibt eines der

armsten und ruckständigsten Länder in der westlichen Hemisphäre. »Der Krieg war unnötig, unmenschlich und unklug«, erklarte Cruz, nachdem Reagan und Casey bereits tot und begraben waren. »Wir müssen zugeben, dass wir allesamt enorme Fehler machen.«

505 *Trotz der unverhohlenen Verachtung*: Kux, Zeitzeugenaussage, FAOH.
»Die CIA war in die ganze Operation tief verstrickt«: Norland, Zeitzeugenaussage, FAOH.
Ihrer offiziellen außenpolitischen Linie zufolge: »Wir würden eine friedliche Lösung der Fraktionskampfe im Tschad begrüßen«, liest man in einer Stellungnahme des Außenministeriums vom 17. November 1981. Diesem Ziel konnte schwerlich förderlich sein, dass die CIA eine der streitenden Fraktionen bis an die Zähne bewaffnete. »Libyan Threat to Sudan«, Außenministerium, freigegeben am 30. Juli 2002.

506 *»›Scheiß auf den Kongress‹«*: Blakemore, Zeitzeugenaussage, FAOH.
»Wozu, verdammt nochmal, haben wir dem Tschad Stinger-Raketen geliefert?«: Richard Bogosian, Zeitzeugenaussage, FAOH. Bogosian, der amerikanische Botschafter im Sudan während des Golfkrieges von 1991, war zugegen, als Baker dies wissen wollte. Der Grund sei, erklarte James K. Bishop, der leitende Beamte im Außenministerium fur militarische und nachrichtendienstliche Angelegenheiten in Afrika, dass Habré »der Feind unseres Feindes war. (...) Seine vollständige Geschichte erfuhren wir erst spater.« Bishop, Zeitzeugenaussage, FAOH. Die ganzen achtziger Jahre hindurch waren laut Bishop »die personenabhängigen nachrichtendienstlichen Informationen in ganz Afrika nicht sonderlich gut. Die nachrichtendienstlichen Krafte wurden in Katz-und-Maus-Spielen von zweifelhaftem nationalem Interesse vor allem im Kampf gegen den ›Hauptfeind‹ – die Sowjetunion – angeworben und eingesetzt.«

507 *Die größte Waffenlieferungsaktion der CIA*: Einige wenige Amerikaner – außerst wenige – sahen den sowjetischen Einmarsch voraus. »Ich erinnere mich, dass ich bereits im August 1979 Berichte für Brzezinski schrieb, in denen stand, dass die Zahl der damals in Afghanistan tatigen sowjetischen Militarberater auf irgendein umfänglicheres militarisches Engagement dort hindeute«, erzählte William Odom, damals der höchste Militarberater im Weißen Haus, im Gespräch mit dem Autor. (Odom brachte es zum Drei-Sterne-General, der unter Präsident Reagan die Nationale Sicherheitsbehörde leitete.) »Eine andere Frage war freilich, zu welchem Zeitpunkt oder an welchem Tag genau das passieren würde. Für die Welt und für viele in der Regierung Carter kam die Sache als eine Überraschung.« Der sowjetische Einmarsch in Afghanistan begann in der Weihnachtswoche 1979, und die CIA lieferte dem Präsidenten so gut wie keine Vorwarnung. Carter, der außer Stande war, die Amerikaner, die im Iran in der Falle saßen, freizubekommen, billigte einen Plan zur Unterstützung der Afghanen in ihrem Kampf gegen die brutale sowjetische Invasion. Im Januar wies er die CIA an, Waffen des Sowjetblocks aus den Armeebeständen amerikanischer Verbündeter nach Pakistan zu schaffen. Der pakistanische Geheim-

dienst sollte die Waffen dann an eine Reihe von afghanischen Rebellenführern weiterleiten. »Zwei Tage nach dem sowjetischen Einmarsch in Afghanistan übergab ich dem Präsidenten der Vereinigten Staaten eine Stellungnahme, die, wenn ich mich recht erinnere, mit den Worten begann: ›Wir haben jetzt die Gelegenheit, der Sowjetunion ihr Vietnam zu verpassen‹«, berichtete Brzezinski in einem Gespräch mit dem Autor. »Und im Weiteren wurde dann geltend gemacht, es handele sich um einen Aggressionsakt, der die Stabilität in der Region und womöglich gar unsere Position am Persischen Golf bedrohe; wir müssten alles tun, um durch die Unterstützung der Mudschaheddin die Sowjets in die Bredouille zu bringen. Und dem stimmte der Präsident zu. Es wurde ein stilles Bündnis gestiftet, das uns, die Pakistanis, die Saudis, die Chinesen, die Ägypter und die Briten als Unterstützer umfasste. Und das Ziel des Ganzen ging im Wesentlichen aus dem ersten Satz meiner Stellungnahme für den Präsidenten hervor.« Howard Harts Äußerungen stammen aus seiner Rede im Miller Center of Public Affairs, University of Virginia, 7. September 2005.

08 *»muss man immer bedenken, wohin sie letztlich führen können«*: McMahon im Gespräch mit dem Autor.

dass »wir damals die wachsende Verzweiflung der Männer im Kreml nicht mitbekamen«: Gates, *From the Shadows*, S. 258. Was ging in Moskau tatsächlich vor? Casey wollte Informationen liefern über die Akteure im Politbüro, über das sowjetische Volk, über die Minoritäten und Dissidenten in der Sowjetunion, über das Alltagsleben im Reich des Bösen. Aber wenn die CIA auf dem Spionageweg nicht genug beschaffen konnte, hielt er sich an seine Vorurteile. Botschafter Warren Zimmerman war von 1981 bis 1984 stellvertretender Missionschef in der Botschaft in Moskau, und in diesen vier Jahren warfen Casey und die CIA seine ungeschminkten Berichte über ein im Zusammenbruch begriffenes sowjetisches Imperium in den Papierkorb. Als er in Moskau eintraf, war Breschnew, wie sich Zimmerman erinnerte, »schon senil; er nuschelte, döste vor sich hin, war betrunken«. Als Breschnew starb, wurde das Land für kurze Zeit von Juri Andropow geführt, dem Chef des sowjetischen Nachrichtendienstes, der ebenfalls starb, und dann von Konstantin Tschernenko, einem weiteren Politiker an der Schwelle des Todes. Das Politbüro, die entscheidende Instanz in Moskau, bildete laut Zimmerman einen »absolut unbeweglichen und unfähigen politischen Apparat«, den eine »Horde Siebzig- und Achtzigjähriger« führte, »von denen einige sich noch nie außerhalb der Sowjetunion aufgehalten hatten«. »Ihre Vorstellung von den Vereinigten Staaten war ein einziges Klischee und gründete auf dem, was sie in ihren schrecklichen Zeitungen und Zeitschriften lasen.« Sie hatten »nur die rudimentärste Kenntnis der Vereinigten Staaten und kaum einen Begriff von den dortigen Verhältnissen«. Mit dem amerikanischen Bild von der Sowjetunion stand es nicht viel besser. Altersschwache Generäle und korrupte Apparatschiks der alten kommunistischen Partei schleppten sich durch ihren Lebensabend, die sowjetische Wirtschaft brach unter der Anstrengung zusammen, ein Spitzenmilitärsystem tragen zu müssen, die Ernten verrotteten auf den Feldern, weil das Benzin für die Lastwa-

gen fehlte, um die Lebensmittel von den landwirtschaftlichen Betrieben auf die Märkte zu schaffen – und kaum eine von diesen Tatsachen fand Eingang in das kollektive Bewusstsein der CIA. Und die Agency schaffte es auch nicht, das Gleichgewicht des Schreckens korrekt zu berechnen. Jede nachrichtendienstliche Lageeinschätzung hinsichtlich der Stärke der strategischen Streitmacht der Sowjetunion, die zwischen 1974 und 1986 dem Weißen Haus zugestellt wurde, überschätzte das Tempo, in dem Moskau seine nukleare Schlagkraft modernisierte.

Ihren Höhepunkt erreichte die unsichtbare atomare Krise der Jahre 1982 und 1983 in Reagans Erklärung, die Vereinigten Staaten würden ein Raketenverteidigungssystem – »Star Wars« – errichten, das sowjetische Atomwaffen im Anflug vernichten könne. Über die Technik, die sich Reagan vorstellte, verfügte Amerika nicht – und tut das auch fünfundzwanzig Jahre später noch nicht. Ihre Initiative in Sachen strategische Abwehr stützte die Regierung Reagan durch eine strikte Propagandakampagne, um die Sowjets davon zu überzeugen, dass der »Krieg der Sterne« wissenschaftlich fundiert war, und um der weltweiten Kritik an dem visionären Plan entgegenzuwirken. Der auf Informationsebene ausgetragene Krieg jagte den Sowjets Schauer über den Rücken. »Sie waren echt verängstigt«, erklärte Zimmerman. »Sie nahmen verrückterweise an, wir seien imstande, es zu bauen. Wie sich später herausstellte, täuschten wir unsere Tests vor, und sie glaubten an deren Wirklichkeit.« Die Sowjets ihrerseits täuschten Stärke vor – in Form von politischen Lügen, die dem Volk erzählt wurden, in öffentlichen Erklärungen des Politbüros –, und die CIA wiederum glaubte an deren Wirklichkeit. Zimmerman, Zeitzeugenbericht, FAOH.

In ihrer Haltung hinsichtlich der sowjetischen Ausrüstung mit Atomwaffen und Atomwaffenforschung wurde die CIA damals durch eine Operation bestärkt, die Jim Olson, der spätere Gegenspionagechef der Organisation, leitete. Wie sich Olson erinnerte, beobachteten unter der Regierung Carter die neuen Kameraaufklärungssatelliten des Programms »Key hole«, wie die Sowjets entlang einer Autobahn außerhalb von Moskau einen Graben aushoben und Telekommunikationskabel verlegten. Der Graben führte zu einem außerhalb von Moskau gelegenen Forschungs- und Entwicklungszentrum für Nuklearwaffen. Den Verlauf des Grabens markierten abgedeckte Einsteigeschächte. Nach sorgfältigem Training an einem nachgebauten Schacht flog Olson nach Moskau, schüttelte seine Bewacher vom KGB ab, verkleidete sich, öffnete einen Schacht, stieg hinunter und zapfte die Leitung an. Fast fünf Jahre lang sendete die Abhörvorrichtung – und dann war plötzlich nichts mehr auf den Bändern. James M. Olson, *Fair Play: The Moral Dilemmas of Spying*, Potomac, Washington/D.C., 2006, S. 9–11.

509 *Lebewohl-Dossier*: Gus W. Weiss, »The Farewell Dossier«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 39, 1996, Heft 5, CSA/CSI. Weiss war der Mitarbeiter im Stab des Nationalen Sicherheitsrates, der die Schlüsselelemente des Angriffsplans ersann. *»Es war ein brillanter Plan«*: Richard Allen, Miller Center of Public Affairs, University of Virginia, Ronald Reagan Zeitzeugen-Projekt, 28. Mai 2002.

Kapitel 39

11 *»Nach zwei Weingummis döste der Präsident ein«*: Quainton, Zeitzeugenbericht, FAOH.
die Sowjets stünden insgeheim hinter den üblen Machenschaften der weltweit schlimmsten Terroristen: Nach dem Kalten Krieg tauchten Beweise für eine direkte Unterstützung Wadi Haddads, eines 1978 gestorbenen palästinensischen Terroristen und Überläufers, durch die Sowjets auf. Für Haigs Behauptung gibt es keine Beweise.

12 *über Ali Hassan Salameh, den Chef des Nachrichtendienstes der Palästinensischen Befreiungsorganisation*: Am 2. März 1973 – an diesem Tag übernahm Bill Colby die Leitung des Geheimdienstes der CIA – entführte die PLO, die sich sechs Monate zuvor durch den Mord an elf israelischen Sportlern bei der Münchener Olympiade ins amerikanische Bewusstsein hineingesprengt hatte, den amerikanischen Botschafter im Sudan samt seinem Stellvertreter. Die Amerikaner wurden bei einem Empfang der saudi-arabischen Botschaft in Khartum gefangen genommen. Der Angriff folgte auf einen Putsch gegen den Ministerpräsidenten des Sudan, der gerade als bezahlter Handlanger der CIA entlarvt worden war. »Den Ministerpräsidenten auf unsere Gehaltsliste zu setzen, konnte nur Ärger bringen und war absolut unnötig«, meinte Robert Oakley vom Außenministerium, unter Reagan der Koordinator für den Kampf gegen den Terrorismus. »Indem die CIA ihn auf die Gehaltsliste setzte, korrumpierten wir ihn politisch und machten ihn extrem angreifbar.« Die Entführer in Khartoum verlangten die Freilassung des verurteilten Mörders von Bobby Kennedy, eines Palästinensers namens Sirhan Sirhan. Als Antwort auf die Frage eines Reporters erklärte am gleichen Tag Präsident Nixon aus dem hohlen Bauch heraus, die Vereinigten Staaten verhandelten nicht mit Terroristen. Auf Befehl Jasir Arafats brachten daraufhin die Palästinenser die beiden amerikanischen Diplomaten kaltblütig um.

Die CIA konnte nicht reagieren, weil ihr die Regierung der USA keine politischen Leitlinien vorgab. Die PLO war bereits seit neun Jahren aktiv; finanziert wurde sie hauptsächlich von der Regierung Saudi-Arabiens und den Emiren von Kuwait. Die Fixierung innerhalb der CIA und der US-Regierung auf die Vorstellung von einem staatlich gestützten Terrorismus hielt auch nach dem Ende des Kalten Krieges an. Zwanzig Jahre später erschwerte dies den Amerikanern erheblich das Verständnis der Karriere eines reichen Saudis, der im Sudan gelebt hatte, eines selbst gekürten Fürsten namens Osama Bin Laden, der kein staatlich gestützter Terrorist war, sondern vielmehr ein Terrorist, der einem Staat als Stütze diente.

Die ersten Regungen eines Friedensprozesses im Nahen Osten nach dem Jom-Kippur-Krieg 1973 führten die CIA in neue, unbekannte Regionen. Der Stellvertretende Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, Vernon Walters, flog heimlich nach Marokko und traf sich mit Ali Hassan Salameh. Arrangiert hatte die Begegnung Jasir Arafat; er signalisierte damit, dass er als Führer eines

Volkes, nicht als staatenloser Terrorist behandelt werden wollte. Er strebte nach dem Jom-Kippur-Krieg Verhandlungen der PLO um die Westbank an. Er wollte einen palästinensischen Nationalstaat schaffen. Er versuchte, sich als die gemäßigte Stimme palästinensischer Ansprüche zur Geltung zu bringen. Walters erinnerte sich: »Kissinger sagte: ›Ich kann niemanden sonst schicken, weil das nach Verhandlungen aussähe und die amerikanischen Juden außer sich waren. Sie hingegen sind ein Kontaktmann vom Nachrichtendienst.‹ ›Dr. Kissinger‹, antwortete ich, ›ich bin Stellvertretender Direktor der CIA. Vermutlich stehe ich auf ihrer Abschussliste an sechster oder siebter Stelle.‹ ›Ich stehe an erster Stelle‹, erwiderte er. ›Deshalb müssen Sie hin.‹« Das Treffen hatte Erfolg. Die CIA stellte eine Verbindung zur PLO auf hoher Ebene her. Nachdem Salameh aus Marokko in seine Basis im Libanon zurückgekehrt war und Kontakt zum CIA-Bürochef in Beirut aufgenommen hatte, traf sich der Nachrichtendienstchef der PLO in regelmäßigen Abständen mit Bob Ames von der CIA. Walters, Zeitzeugenaussage, FAOH.

Nicht jeder traute den Informationen, die sich die CIA in Beirut verschaffte. »Sie waren Gefangene ihrer miesen Berichte«, meinte Talcott Seelye, der als amerikanischer Botschafter in den Libanon kam, nachdem sein Vorgänger, Francis Meloy, 1976 ermordet worden war, als er im Begriff war, seine diplomatischen Beglaubigungsschreiben vorzuzeigen. Die Salameh-Verbindung hatte fünf Jahre lang bestanden, bis Salameh 1978 vom israelischen Geheimdienst umgebracht wurde. Sie stellte einen Höhepunkt dar, was die Kenntnis der CIA von den Ursprüngen der in der arabischen Welt angestauten Wut betraf, ihre ansatzweise Einsicht darin, wer die Palästinenser waren und was sie wollten, betraf – den einzigen, leuchtenden Triumph Bill Colbys in seiner Zeit als Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes. Seelye, Zeitzeugenaussage, FAOH; Colby im Gespräch mit dem Autor.

512 *Salamehs Führungsoffizier war Bob Ames*: Bob Gates erklärte im Gespräch mit dem Autor, Ames sei »ein Ausnahmetalent«. »Ich habe es immer als meine beste Personalentscheidung während meiner ganzen Zeit in der Agency betrachtet, dass ich Bob Ames aus dem Geheimdienst herausholte und zum Leiter des für den Nahen und Mittleren Osten zuständigen Analysebüros der CIA machte. Und die Ironie der Geschichte wollte es, dass er nach all den Jahren in der Agency, in denen er mit gefährlichen Operationen im Nahen Osten zugange war und sein Leben aufs Spiel setzte, ausgerechnet umkam, während er sich als Chef des Analysebüros in Beirut aufhielt und die Botschaft besuchte. Ich habe oft gedacht, dass die Vereinigten Staaten, wenn Ames noch gelebt hätte, vielleicht nicht im Libanon eingegriffen hätten und die Geschichte dort irgendwie anders verlaufen wäre.«

»die zukünftige Tendenz«: Timothy Naftali, *Blind Spot: The Secret History of American Counterterrorism*, Basic Books, New York 2005, S. 85.

514 *»waren die Leute von der Agency mit dem Versuch beschäftigt«*: Dillon, Zeitzeugenaussage, FAOH.

515 *»freute er sich riesig, wieder da zu sein«*: Susan M. Morgan, »Beirut Diary«, in:

Studies in Intelligence, Sommer 1983, CIA/CSI. Die kürzlich freigegebene Augenzeugenschilderung widerspricht definitiv etlichen veröffentlichten Darstellungen des Bombenattentats auf die Botschaft, nicht zuletzt der des CIA-Agenten Bob Baer, der behauptet, die Hand von Ames sei mehrere hundert Meter entfernt draußen im Hafen von Beirut gefunden worden.

15 *»dass wir lange Zeit nachrichtendienstlich zu wenig informiert waren«*: Lewis, Zeitzeugenaussage, FAOH.

16 *»Wir wussten erbärmlich wenig über Grenada«*: Interview mit Clarridge für die CNN-Sendereihe zum Kalten Krieg, 1998, Abschrift des National Security Archive online zuganglich unter http://www.gwu.edu/-nsarchiv/coldwar/interviews/episode-8/clarridge1.html

17 *»Die CIA besaß einen Plan für die Bildung einer neuen Regierung«*: Gillespie, Zeitzeugenaussage, FAOH.

Kapitel 40

18 *»Es gab ein präsidiales Verdikt Ronald Reagans«*: Wells im Gespräch mit dem Autor.

20 *»Um sich zu retten«*: O'Neill, Zeitzeugenaussage, FAOH.

21 *»Die Regierung Reagan griff eine verdeckte Aktion auf«*: Korn im Gespräch mit dem Autor und Korns Zeitzeugenaussage, FAOH.

»Empfehlung des Direktors (...), Mughniyah zu kidnappen«: Oakley, Zeitzeugenaussage, FAOH.

23 *»Reagan war unablässig mit dem Schicksal der Geiseln beschäftigt und konnte nicht verstehen, warum es der CIA nicht gelang, sie zu lokalisieren und zu retten«*: Robert M. Gates, *From the Shadows: The Ultimate Insider's Story of Five Presidents and How They Won the Cold War*, Simon and Schuster, New York 1996, S. 397.

24 *»musste die Agentur sich außerhalb umsehen«*: McMahon im Gespräch mit dem Autor.

»Verminung, das ist die Lösung!«: Interview mit Clarridge für die CNN-Sendereihe zum Kalten Krieg, 1998, Abschrift des National Security Archive online zugänglich unter http://www.gwu.edu/-nsarchiv/coldwar/interviews/episode18/clarridge1.html. Der verstorbene Senator Daniel Patrick Moynihan, damals führender Vertreter der Demokraten im Ausschuss für die Nachrichtendienste, schilderte im Gespräch mit dem Autor diese Verleumdung Senator Goldwaters durch die CIA. Während der Kongress 1984 die Mittel für die Contras strich, bewilligte er gleichzeitig 2 Millionen Dollar für eine verdeckte Operation der CIA, die dazu diente, die Wahl des Christdemokraten Jose Napoleon Duarte zum Präsidenten von El Salvador sicherzustellen und die Kandidatur des Todesschwadronführers Roberto d'Aubuisson zu durchkreuzen.

25 »Er ging ein großes Risiko ein«: Gates, *From the Shadows*, S. 315.

Kapitel 41

527 *»Das könnte ein Durchbruch bei unserem Bemühen sein«*: Ronald Reagan, *An American Life*, Simon and Schuster, New York 1990, S. 501–502. Sofern nicht anders vermerkt, sind die auf die Iran-Contra-Affäre bezüglichen Fakten, Zahlen und Zitate in diesem Kapitel den Akten des gemeinsamen Kongressausschusses und dem Abschlussbericht des unabhängigen Staatsanwaltes entnommen, der das Fiasko untersucht hat.

529 *»Wir erhielten den Entwurf einer geheimen Regierungsdirektive, durch die wir angewiesen wurden, Terroristen durch Präventivschläge auszuschalten«*: McMahon im Gespräch mit dem Autor.

532 *»Die Rechtfertigung, die North (...) vorbrachte«*: Kelly, Zeitzeugenaussage, FAOH.
»wie ›verkommen‹ unter der Regierung Reagan die CIA gewesen sei«: Wilcox, Zeitzeugenaussage, FAOH.

533 *»diese Maschine auf der Stelle aus Costa Rica rauszuschaffen«*: CIA-Interview mit Joseph Fernandez, CIA-Büro des Generalinspekteurs, FAOH.

534 *»die Nachrichtentechnik, die wir ihnen lieferten«*: Oakley, Zeitzeugenaussage, FAOH.
»Casey war derjenige, der das Ganze managte«: Sofaer, Zeitzeugenaussage, in: Deborah Hart Strober und Gerald S. Strober, *Reagan: The Man and His Presidency*, Houghton Mifflin, Boston 1998, S. 500.

536 *»Die Versammlung war eine totale Katastrophe«*: James McCullough, »Personal Reflections on Bill Casey's Last Month at CIA«, in: *Studies in Intelligence*, Sommer 1995, Kommentar von David Gries, CIA/CSI.

537 *»Kein Skandal und eine erkleckliche Reihe ordentlicher Erfolge«*: Caseys bemerkenswerte Redenotizen werden zitiert in: Douglas F. Garthoff, »Directors of Central Intelligence as Leaders of the U.S. Intelligence Community, 1946–2005«, 2006, CIA/CSI. Diese Worte zählen zu dem umfänglichen Bestand an Hinweisen darauf, dass Casey in den letzten achtzehn Monaten seiner Zeit als Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes durch seinen Hirntumor zu den ansonsten unerklärlichen Auffälligkeiten in seinem Verhalten gebracht wurde. Wie weit er damals den Kontakt zur Realität verlor, zeigt beispielhaft sein Techtelmechtel mit Renamo, der Nationalen Widerstandsbewegung Mosambiks. Renamo war eine aus Schwarzen bestehende Guerillatruppe, die von den weißen Rassisten Südafrikas und Rhodesiens geschaffen worden war; an Bösartigkeit übertraf sie alle Rebellengruppen, die sich in der Gegend herumtrieben. Von BOSS, dem südafrikanischen Geheimdienst, ausgebildet, bewaffnet und finanziert, wendete Renamo Methoden an, bei denen laut Botschafter Chas W. Freeman jr., der unter Präsident Reagan für afrikanische Angelegenheiten zuständig war, »Ohren abgeschnitten, Glieder und Brüste amputiert und alle möglichen Verstümmelungen zugefügt wurden«. »Diese Verstümmelungspraxis wurde die Regel, und eine halbe Million Menschen dürften ihr zum Opfer gefallen sein.« Renamo »erinnerte an die Roten Khmer in Kambodscha«,

meinte James Bishop, der leitende Beamte des Außenministeriums für politische und militärische Angelegenheiten Afrikas, »und machte ebenso bösartigen wie exzessiven Gebrauch von terroristischen Techniken«.

Casey erklärte Präsident Reagan, Renamo verdiene im weltweiten Kampf gegen den Kommunismus als Organisation von Freiheitskämpfern die Unterstützung der CIA. Um »die Leistungen von Renamo herauszustreichen, frisierte er Informationen«, wie Botschafter Freeman berichtete. Als ihm die direkte Unterstützung der Rebellen verwehrt wurde, ließ er sich etwas anderes einfallen. Nachdem der Kongress zehn Jahre lang Waffenlieferungen verboten hatte, nahm er 1986 auf Caseys Fürsprache hin die verdeckte Militärhilfe für die von der CIA protegierten Truppen in Angola wieder auf und ließ unter anderem die Lieferung von Stinger-Raketen, Panzerabwehrwaffen und Tonnen von Maschinengewehren zu. Mit Unterbrechungen gewährte die Agency der einen oder anderen Fraktion in Angola schon seit dreißig Jahren Unterstützung. Die Waffentransporte der CIA im Zuge der Wiederaufnahme des Angola-Programms führten durch Südafrika und waren deshalb auf die Unterstützung des Apartheid-Regimes angewiesen. Die wichtigsten amerikanischen Diplomaten in der Region hegten den Verdacht, dass Casey die Transporte nutzte, um heimlich tödliche Hilfe zu den Renamo-Abtrünnigen zu schleusen. »Casey, der gern seine eigene Außenpolitik betrieb, machte tatsächlich gegen die offizielle außenpolitische Linie und auch gegen die entschiedenen internen Richtlinien der Regierung in einem gewissen Maße gemeinsame Sache mit Renamo«, erklärte Botschafter Freeman.

»Casey war darauf aus, unsere diplomatischen Bemühungen im südlichen Afrika zunichtezumachen«, meinte Frank G. Wisner jr. »Und fast wäre es ihm auch gelungen.« FAOH-Interviews.

38 *»Bill Casey hatte für vieles geradezustehen«*: McCullough, »Personal Reflections«.

39 *»einen Posten, den wohl niemand sonst haben wollte«*: Robert M. Gates, *From the Shadows: The Ultimate Story of Five Presidents and How They Won the Cold War*, Simon and Schuster, New York 1996, S. 414. Gates musste auf den Kapitol Hill, um wegen seiner Nominierung Rede und Antwort zu stehen. »Wie gefällt Ihnen der Job bis jetzt?«, wollte ein Zeitungsfotograf wissen. Gates antwortete mit dem Titel eines näselnden Country-und-Western-Schlagers: »Steck dir den Job in den Arsch.« Ein laufendes Mikrofon hörte mit. Jeder kannte die nächste Zeile des Songs: »Mich siehst du hier nicht wieder.«
»Es wurde rasch klar, dass er (…) zu eng verknüpft war«: Webster im Gespräch mit dem Autor.

40 *»Der Geheimdienst ist das Herzstück und die Seele der Agency«*: Gates im Gespräch mit dem Autor.

Kapitel 42

541 *»Ich brauchte Monate, bis ich eine klare Vorstellung davon hatte«*: Webster im Gespräch mit dem Autor.

542 *»Kein anderer kann das verstehen«*: Thompson im Gespräch mit dem Autor.
»Wir hätten uns wahrscheinlich mit Websters Selbstgefälligkeit abfinden können«: Duane R. Clarridge in Zusammenarbeit mit Digby Diehl, *A Spy for All Seasons: My Life in the CIA*, Scribner, New York 1997, S. 371.

543 *»Etwas schärfte Dick Helms mir ein«*: Webster im Gespräch mit dem Autor.
»dass der Kongress Ihnen kein Wort glaubt«: Webster im Gespräch mit dem Autor.

544 *Clarridge dachte kurz daran, sich zur Wehr zu setzen*: *A Spy for All Seasons*, S. 381–386.

545 *»Der amerikanische Nachrichtendienst war großzügig ihm gegenüber«*: Protokolle des Politbüros, 28. September 1986, Cold War International History Project, Woodrow Wilson Center.

546 *»eine Übung, nichts weiter«*: Webster im Gespräch mit dem Autor.
Florentino Aspillaga Lombard: Man kann gar nicht genug betonen, wie verheerend sich die Erkenntnis der Tatsache auswirkte, dass Castros Geheimdienst die CIA zwanzig lange Jahre hindurch übertölpelt hatte. Und als 1987 Aspillaga überlief, war das auch noch nicht das Ende der Geschichte. Am 21. September 2001 verhaftete das FBI Ana Belen Montes, die leitende Kuba-Analystin für den Nachrichtendienst des Verteidigungsministeriums, die sechs Monate später gestand, dass sie seit 1985 für Kuba spioniert hatte. Hunderte von Spionen der kubanischen Direccion General de Inteligencia (DGI) leben und arbeiten, Überläufern aus dem kubanischen Geheimdienst zufolge, seit den Tagen der Schweinebucht in den Vereinigten Staaten. Sie betätigen sich als Diplomaten und Taxifahrer, handeln mit Waffen, Drogen und Informationen. Der kubanische Nachrichtendienst, der Verteidigungsminister Raul Castro, dem Bruder Fidels, untersteht, hat mit beträchtlichem Erfolg kubanische Exilantengruppen und amerikanische Regierungsbehörden infiltriert. Nehmen wir den Fall von José Rafael Fernández Brenes, der 1988 von einem kubanischen Handelsschiff flüchtete. Vom amerikanischen Nachrichtendienst angeworben, half er von 1988 bis 1991 mit bei der Einrichtung und dem Betrieb von TV Marti, der von der US-Regierung finanzierten Fernsehstation, die castrofeindliche Nachrichten und Propagandabeiträge nach Kuba ausstrahlte. Vom Augenblick des Sendebeginns im März 1990 an blockierte die kubanische Regierung den Kanal – dank der Daten, die Fernández Brenes ihr geliefert hatte. Dann gab es da noch Francisco Avila Azcuy, der für Alpha 66, eine der gewaltbereitesten castrofeindlichen Exilgruppen, Operationen durchführte und die ganze Zeit über das FBI auf dem Laufenden hielt – und den kubanischen Nachrichtendienst. Avila plante 1981 einen Einfall nach Kuba und informierte sowohl das FBI als auch DGI über alle Einzelheiten. Seine Informationen führten dazu, dass sieben Mitglieder von Alpha 66 verurteilt wurden, weil sie einen Angriff

auf ein anderes Land von amerikanischem Boden aus geplant und damit gegen das Neutralitätsgesetz verstoßen hatten. Tim Weiner, »Castro's Moles Dig Deep, Not Just into Exiles«, in: *The New York Times*, 1. März 1996.

49 *»In diesem Fall hatten sie tatsächlich was richtig gemacht«*: Lilley im Gespräch mit dem Autor.

ein grandioses Komplott gegen die Organisation von Abu Nidal: Interview des Verfassers mit Tom Twetten. Die beste zusammenfassende Darstellung der Operation findet sich in Timoth Naftali, *Blind Spot: The Secret History of American Counterterrorism*, Basic Books, New York 2005, S. 196–198.

50 *diesen halbgaren Aufstand*: John H. Kelly, Zeitzeugenaussage, FAOH. Kelly wurde im Juni 1989 Abteilungsleiter für Nahost-Angelegenheiten im Außenministerium.

auf diese Weise wollte er es den Siegern im Vietnamkrieg heimzahlen: Am 1. Mai 1987 warnte Son Sann, der Präsident der Nationalen Befreiungsfront des Khmer-Volks, der vorgesehenen Empfängerin der CIA-Hilfe, Präsident Reagan in einem Brief vor »verbesserten Beziehungen zwischen den USA und Vietnam« und riet ab von »Mäßigung« gegenüber »dem Hauptagenten der Sowjetunion in Südostasien«. Son Sanns Brief und Powells Stellungnahme, in der Reagan vor den wiedererstarkten Roten Khmer gewarnt wurde, wurden beide am 28. Mai 1999 freigegeben.

»Einen nach dem anderen brachten wir sie um«: Äußerungen Howard Harts, Center of Public Affairs, University of Virginia, 7. September 2005.

51 *dass »wir keinerlei Plan hatten«*: Twetten im Gespräch mit dem Autor.

»unsere Hilfe für die echten Radikalen drastisch reduzieren«: Oakley, Zeitzeugenaussage, FAOH.

Kapitel 43

54 *»Casey betrachtete ihn als seinen Schützling«*: Davis, Zeitzeugenaussage, FAOH.

»Die CIA, die schon so lange mit ihm arbeitete«: Pastorino, Zeitzeugenaussage, FAOH.

»Als früherer stellvertretender Direktor der CIA«: Dachi, Zeitzeugenaussage, FAOH.

55 *Don Winters von der CIA*: Protokolle der Gerichtsverhandlung *United States v. Manuel Noriega.*

56 *»Saddam Hussein war als brutaler Diktator bekannt«*: Wilcox, Zeitzeugenaussage, FAOH.

57 *»Die verhafteten Agenten wurden zu Tode gefoltert«*: Interview mit Giraldi, Balkananalysis.com, 30. Juli 2006. Der Verfasser interviewte Giraldi 1994 und 1995. Ganz abgesehen von der menschlichen Tragödie des Todes der Agenten gingen in diesem Zeitraum die auf den Iran bezüglichen Informationen und Analysen der CIA fortwährend fehl. Im Sommer 1987, der iranisch-irakische Krieg

lag in den letzten Zügen, schikanierte der Iran kuwaitische Öltanker auf hoher See. Die Schiffe fuhren dann unter amerikanischer Flagge und unter dem Schutz von Kriegsschiffen der amerikanischen Marine. Die CIA begutachtete die Situation im Persischen Golf und empfahl mit Nachdruck ein Ende des Flaggentauschs. »Die Agency legte einen Bericht vor, der im Wesentlichen zu dem Schluss kam, eine militärische Konfrontation mit dem Iran sei zwecklos«, erzählte Carlucci. »Die Iraner provozierten uns, und wir versenkten innerhalb von vierundzwanzig Stunden ihre halbe Marine. Sie zogen sich zurück und ankerten ihre Schiffe in den Häfen, sodass wir ungestört den Persischen Golf befahren konnten. Die CIA hatte unrecht gehabt.« Carlucci, Zeitzeugenaussage, FAOH.

557 *»Blufft der Irak?«*: Richard L. Russell, »CIA's Strategic Intelligence in Iraq«, in: *Political Science Quarterly*, Sommer 2002. Russell diente siebzehn Jahre lang als politisch-militärischer Analyst in der CIA.

»Ich habe die Alarmglocke geläutet«: Ausführungen von Charles Allen, »Intelligence: Cult, Craft, or Business?«, Program on Information Resources Policy, Harvard University, 6. April 2000.

König Hussein von Jordanien erklärte dem Präsidenten: Erinnerungsprotokoll des Telefongesprächs mit König Hussein, 31. Juli 1990, GHWBL.

558 *»es gab nicht viele Informationen«*: James A. Baker III in Zusammenarbeit mit Thomas M. DeFrank, *The Politics of Diplomacy: Revolution, War and Peace, 1989–1992*, Putnam, New York 1995, S. 7.

»einem leider ganz typischen Schema«: Freeman, Zeitzeugenaussage, FAOH. Am 10. Januar 1991 warnte die CIA das Weiße Haus und das Pentagon, Saddam Hussein werde »mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit eine größere terroristische Kampagne gegen Interessen des Westens – besonders der USA – in Gang setzen. Um größtmögliche Publizität zu erreichen und großflächig Panik zu erzeugen, wird man wahrscheinlich eine Reihe von gleichzeitigen Angriffen in verschiedenen geographischen Regionen – zu denen möglicherweise auch die Vereinigten Staaten zählen – unternehmen.« Beweise dafür, dass irakische Geheimdienstzellen in die Vereinigten Staaten vorgedrungen waren, hat man nie gefunden, aber die CIA und das FBI kamen mindestens drei Gruppen von irakischen Offizieren im Nahen Osten und in Asien auf die Spur; sie wurden in den Tagen unmittelbar vor dem amerikanischen Angriff auf den Irak festgesetzt. CIA, »Terrorism Review«, 10. Januar 1991, CIA/FOIA.

560 *»Der CIA war sie völlig entgangen«*: Interview mit Clarke, *Frontline*, »The Dark Side«, 23. Januar 2006, redigierte Abschrift online zugänglich unter http://www.pbs.org/wgbh/pages/frontline/darkside/interviews/clarke.html.

»eine historische Flutwelle«: Robert M. Gates, *From the Shadows: The Ultimate Insider's Story of Five Presidents and How They Won the Cold War*, Simon and Schuster, New York 1996, S. 449. Gates überwachte unter Bush einen Mitarbeiterstab des Nationalen Sicherheitsrates, in dem es von Experten wimmelte, die voll Verachtung auf die Arbeit der Analysten herabblickten, die in der CIA unter Gates gearbeitet hatten. Botschafter Robert D. Blackwill war im Mitarbeiterstab des Nationalen Sicherheitsrates in den Jahren 1989 und 1990

zuständig für sowjetische und europäische Angelegenheiten. »Die Agency produzierte nach wie vor haufenweise analytisches Zeug, das ich nie las«, berichtete er. » In den zwei Jahren las ich nicht eine einzige Lageeinschätzung [des Nationalen Nachrichtendienstes]. Nicht eine. Und abgesehen von Gates ist mir auch niemand im Nationalen Sicherheitsrat bekannt, der das tat.« Blackwill, zitiert in: Jack Davis, »A Policymaker's Perspective on Intelligence Analysis«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 38 (1995), Heft. 5, CIA/CSI.

61 »*die Grundelemente der sowjetischen Verteidigungspolitik*«: NIE 11-3/8–88, »Soviet Forces and Capabilities for Strategic Nuclear Conflict Through the Late 1990s«, 1. Dezember 1988, CIA/CSI.

»*hätten alle meinen Kopf gefordert*«: McEachin, zitiert in Kirsten Lundberg, »CIA and the Fall of the Soviet Empire: The Politics of ›Getting It Right‹«, Case Study C16–94–1251.0, Harvard University, 1994, S. 30–31.

»*Er hatte sie kein einziges Mal besucht*«: Palmer, Zeitzeugenaussage, FAOH.

»*Sie sprachen über die Sowjetunion*«: Crowe, Zeitzeugenaussage, FAOH.

62 »*Was machen wir, wenn die Mauer fällt?*«: Walters, zitiert in: David Fischer, Zeitzeugenaussage, FAOH.

»*dass es gar keine ernst zu nehmenden Spione in der Sowjetunion mehr gab*«: Wenn die CIA sich jemals mit Nachdruck darum bemühte, herauszufinden, warum die Spione umgekommen waren, dann während des Zusammenbruchs des sowjetischen Imperiums in den Jahren 1990 und 1991. »Als ich [zum ersten Mal] 1987 für den Direktorenposten nominiert wurde, traf ich mich mit Dick Helms zum Mittagessen«, erzählte mir Bob Gates. »Und ich erinnere mich, wie er mir beim Essen im Speisezimmer des Direktors, wir beide waren ganz allein, mit dem Finger drohte und sagte: ›*Gehen Sie nie abends nach Hause, ohne sich Gedanken darüber zu machen, wo der Maulwurf steckt.*‹« Im Jahr 1992, in den letzten Monaten der kurzen Amtszeit von Bob Gates, zeichnete sich die Lösung des Falles ab. Aldrich Ames wurde im Februar 1994 verhaftet. Gates im Gespräch mit dem Autor.

63 »*Vormals war es leicht für die CIA, einzigartig und geheimnisumwittert zu sein*«: Interview des Verfassers mit Bearden.

»*Die eigentliche Tragödie liegt im Geistigen*«: Giraldi im Gespräch mit dem Autor.

»*entwickelte sich das rasant in die völlig falsche Richtung*«: Arnold Donahue, »Perspectives on U.S. Intelligence«, Program on Information Resources, Harvard University, April 1998.

65 »*Ganz allein im Büro des Vizepräsidenten zu sitzen war ein surrealistisches Erlebnis*«: Michael J. Sulick, »As the USSR Collapsed: A CIA Officer in Lithuania«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 50 (2006), Heft 2, CIA/CSI.

»*Anpassung oder Tod*«: Gates Stellungnahme und Mitteilung an die CIA-Belegschaft, zitiert in: Douglas F. Garthoff, »Directors of Central Intelligence as Leaders of the U.S. Intelligence Community, 1946–2005«, 2006, CIA/CSI. Garthoff arbeitete von 1972 bis 1999 für die CIA und diente viele Jahre unter Gates als Analyst für sowjetische Angelegenheiten.

566 *»Wir haben die einfache Zielsetzung und den schlichten Zusammenhalt verloren«*: Richard R. Kerr, »The Evolution of the U.S. Intelligence System in the Post-Soviet Era«, Program on Information Resources, Harvard University, Frühjahr 1992.

567 *mit »einer alle zwei Jahre wechselnden Horde Neunzehnjähriger«*: McEachin, zitiert in Robert Steele, »Private Enterprise Intelligence: Its Potential Contribution to National Security«, Vortrag gehalten auf einer Tagung über nachrichtendienstliche Analyse und Lageeinschätzung, Ottawa, Kanada, 22.–29. Oktober 1994. Steele ist ein altgedienter CIA-Mitarbeiter, der für Analysen mit offengelegten Quellen eintritt.
»Die Spannungen wachsen in dem Maße, wie das Budget sich verknappt«: Notiz von Gates, zitiert in: Garthoff, »Directors of Central Intelligence«.

Sechster Teil
Kapitel 44

571 *»ungeheure zeitgeschichtliche Chance für Demokratie und unternehmerischen Aufschwung«*: Anthony Lake, »From Containment to Enlargement«, Johns Hopkins School of Advanced International Studies, 21. September 1993.

572 *erfuhr Woolsey, dass er die Leitung des Geheimdienstes übernehmen sollte*: Bill Clinton bezauberte die meisten der Berichterstatter von der CIA, die nach Little Rock kamen, für einen Übernachtungspreis von 38,50 Dollar in Motelzimmern des *Comfort Inn* am Flughafen untergebracht wurden und zum Landsitz des Gouverneurs fuhren, um ihn über die Aktivitäten der CIA zu unterrichten. Aber sie waren sich nie sicher, wie viel er eigentlich von dem aufnahm, was man ihm mitteilte. John L. Helgerson, *Getting to Know the President: CIA Briefings of Presidential Candidates, 1952–1992*, CIA/CSI.
»Admiral, ich wusste gar nicht« und *»ich hatte kein schlechtes Verhältnis zu ihm.«* Äußerungen Woolseys, Rat für Auswärtige Beziehungen, 12. Mai 2004; Woolsey im Gespräch mit dem Autor.

573 *»dass noch keiner von uns den Präsidenten (…) zu Gesicht bekommen hatte«*: Twetten im Gespräch mit dem Autor.
Dutzende von Planungsvorschlägen für verdeckte Operationen: Die genaue Zahl unterliegt zwar noch der Geheimhaltung, aber »die Regierung Clinton kam um eine bemerkenswert hohe Zahl von Vorschlägen für verdeckte Aktionen ein, um mit der zunehmend bedrohlicheren Latte von Problemen fertig zu werden, mit denen sie sich Anfang der neunziger Jahre konfrontiert sah, nur um dann festzustellen, dass verdeckte Aktionen die Vereinigten Staaten nicht vor offenen militärischen Interventionen bewahren konnten«, wie John MacGaffin feststellt, der zweithöchste Geheimdienstbeamte unter Clinton und nach seinem Ausscheiden aus der CIA der einen Stock tiefer wohnende Nachbar des Autors. Übrigens hat MacGaffin nie etwas ausgeplaudert. Siehe seinen Aufsatz »Spies, Counterspies, and Covert Action«, in: Jennifer E. Sims und

Borton Gerber (Hg.), *Transforming U.S. Intelligence*, Georgetown University Press, Washington/D.C., 2005, S. 79–95.

73 *»Der schlimmste Testfall war Somalia«*: Wisner, Zeitzeugenaussage, FAOH.

75 *»das Versagen des Nachrichtendienstes in Somalia«*: Crowe, Zeitzeugenaussage, FAOH. Bevor der Admiral die Leitung des Beratergremiums des Präsidenten für die Auslandsspionage (President's Foreign Intelligence Advisory Board, kurz PFIAB) übernahm, musste er Präsident Clinton erklären, worum es dabei ging: »Zu Beginn seiner Regierungszeit unterhielt sich der Präsident mit mir und fragte, was ich gern tun würde«, erinnerte sich Crowe. »›PFIAB‹, antwortete ich, und er fragte: ›Was ist PFIAB?‹ Ich musste ihm also erklären, worum es sich dabei handelte.«

Am 25. Januar 1993 (...) kurz nach Tagesanbruch: Die Ereignisse des 25. Januar 1993 habe ich anhand eines Berichts rekonstruiert, den Nick Starr für das hausinterne Nachrichtenblatt der CIA anfertigte, sowie nach Maßgabe der Gerichtsprotokolle. Viereinhalb Jahre später wurde der Mörder, Mir Amal Kansi, in Pakistan festgenommen, dank einer von der CIA organisierten Auslieferungsoperation, der zwei Millionen Dollar Belohnung Nachdruck verliehen. Er erklärte, die Morde seien eine Vergeltungsaktion für die Außenpolitik Amerikas im Nahen Osten gewesen. Der Bundesstaat Virginia befand ihn des Mordes für schuldig und richtete ihn mittels Giftspritze hin.

77 *»durch einen Mitarbeiter des Zentralen Nachrichtendienstes in Khartoum«*: O'Neill, Zeitzeugenaussage, FAOH.

Schließlich aber entschied die CIA: Nachrichtendienstliches Memorandum, »Iraq: Baghdad Attempts to Assassinate Former President Bush«, Antiterrorismuszentrum der CIA, 12. Juli 1993, CIA/FOIA.

78 *»die angemessene Antwort auf den Anschlag auf Präsident Bush«*: Tim Weiner, »Attack Is Aimed at the Heart of Iraq's Spy Network«, *The New York Times*, 27. Juni 1993.

»Saddam versucht, den früheren Präsidenten Bush zu ermorden«: Äußerungen Woolseys, Restoration Weekend, Palm Beach, Florida, 16. November 2002.

Viele ihrer Anführer standen seit Jahren auf der Gehaltsliste der CIA: Tim Weiner in Zusammenarbeit mit Steve Engelberg und Howard French, »CIA Formed Haitian Unit Later Tied to Narcotics Trade«, *The New York Times*, 14. November 1993. Ein kurzes Porträt eines der CIA-Männer in Haiti, das diesem Artikel entstammt: Zu den Offizieren, die Geld von der Agency erhielten und im haitianischen Nachrichtendienst leitende Positionen einnahmen, zählte Oberst Ernst Prudhomme, ein Mitglied der Junta, die Aristide verjagte und die Macht in Haiti übernahm. Am 2. November 1989 führte er als von der Junta eingesetzter Sicherheitschef und Empfänger der großzügigen Zuwendungen der CIA eine brutale Vernehmung von Evans Paul, dem Bürgermeister der Hauptstadt Haitis, Port-au-Prince, durch. Aus der Vernehmung ging der Bürgermeister mit fünf gebrochenen Rippen und inneren Verletzungen hervor. »Prudhomme selbst hat mich nicht angerührt«, berichtete Paul. »Er spielte die Rolle des Intellektuellen, des Mannes, der akribisch nach Widersprüchen in

meinen Aussagen forschte – des Mannes, der offenbar die ganze Unternehmung leitete. Er wollte mich der Welt als Terroristen präsentieren. (...) Er besaß allem Anschein nach jede Menge Informationen über mich, angefangen von meiner Kindheit. Es war, als hatte er mein Leben Schritt für Schritt verfolgt.«

579 *»zum kommenden Thomas Jefferson Haitis:«* Äußerungen Woolseys, Rat für Auswärtige Beziehungen, 12. Mai 2004.

eine CIA-Studie, der zufolge eine halbe Million Menschen in Ruanda vom Tode bedroht waren: Tim Weiner, »Critics Say U.S. Ignored C.I.A. Warnings of Genocide in Rwanda«, *The New York Times*, 26. März 1998. Schwer zu sagen, was die CIA zur Verhinderung des Gemetzels hatte tun können, selbst wenn das Weiße Haus guten Willens gewesen wäre, denn die Organisation hatte niemanden in Ruanda stationiert. »Hinsichtlich der innenpolitischen Verhältnisse in Afrika war die CIA wenig hilfreich. Und das von jeher«, erklärte der Botschafter Clintons in Ruanda, Robert E. Gribin III, ein Berufsdiplomat, der lange auf dem Kontinent Dienst getan hatte. »Sie waren daran nicht sonderlich interessiert.«

Die Reaktion des Präsidenten auf Ruanda: Diese Reaktion bestand in der Presidential Decision Directive 25, einem außenpolitischen Dekret des Präsidenten vom 3. Mai 1994, das noch immer zu großen Teilen der Geheimhaltung unterliegt und das darauf abzielte, die Führungsrolle bei den friedenserhaltenden Maßnahmen den Vereinten Nationen zu übertragen.

580 *Frankensteins Monster*: James Monnier Simon jr., »Managing Domestic, Military, and Foreign Policy Requirements: Correcting Frankenstein's Blunder«, in: Sims und Gerber, *Transforming U.S. Intelligence*, S. 149–161.

Kapitel 45

583 *»Ich kenne die Sowjetunion in- und auswendig«*: Ames im Gespräch mit dem Autor.

Sowohl ihre Namen als auch die Details (...) wurden dem sowjetischen Nachrichtendienst übermittelt«: Hitz im Gespräch mit dem Autor.

585 *»Man muss sich fragen, ob sich die CIA überhaupt noch von einer x-beliebigen Bürokratie unterscheidet«*: Glickman im Gespräch mit dem Autor.

»Ich würde die CIA einer Totaloperation unterziehen«: Odom im Gespräch mit dem Autor.

»Die Organisation muss einfach von Grund auf überholt werden«: Specter im Gespräch mit dem Autor.

587 *»Worauf läuft das jetzt alles hinaus?«*: Aspin im Gespräch mit dem Autor.

»Unser Ziel ist es, Nachrichten zu verkaufen«: Snider, zitiert in: Loch K. Johnson, »The Aspin-Brown Intelligence Inquiry: Behind the Closed Doors of a Blue Ribbon Commission«, in: *Studies in Intelligence*, Herbst 2004, CIA/CSI.

588 *»Antiterrorstrategien wurde darin nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt«*: Johnson, »The Aspin-Brown Intelligence Inquiry«.

»zu wenig Leute im Feld«: Hitz im Gespräch mit dem Autor.

Kapitel 46

90 *»Der Präsident fragte mich, ob ich daran interessiert sei, Leiter des Zentralen Nachrichtendienstes zu werden«*: Deutch im Gespräch mit dem Autor.

91 *»Mit einer schwachen Führung geschlagen, treibt die Agency richtungslos dahin«*: John A. Gentry, »A Framework for Reform of the U.S. Intelligence Community«, zugänglich online unter http://www.fas.org/irp/gentry/. Gentry war zwölf Jahre lang Analyst bei der CIA.

92 *»da er ihn nur als Quelle von Verdruss wahrnimmt«*: Helms im Gespräch mit dem Autor.

94 *Achttausend Menschen waren ermordet worden, und die CIA hatte es nicht mitbekommen*: Stephen Engelberg und Tim Weiner in Zusammenarbeit mit Raymond Bonner und Jane Perlez, »Srebrenica: The Days of Slaughter«, *The New York Times*, 29. Oktober 1995.

in Paris suchte die CIA in einer aufwändigen Operation: Tim Weiner, »C.I.A. Confirms Blunders During Economic Spying on France«, *The New York Times*, 13. März 1996.

95 *Innerhalb der CIA bildete diese Abteilung eine Welt für sich*: Tim Weiner, »More Is Told About C.I.A. in Guatemala«, *The New York Times*, 25. April 1995.

96 *»Das CIA-Büro in Guatemala war ungefähr doppelt so groß wie eigentlich nötig«*: Stroock im Gespräch mit dem Autor.

97 *»Der CIA-Büroleiter kam in mein Büro«*: McAfee im Gespräch mit dem Autor.

98 *»Ganz grundsätzlich erstmal eins«*: Tenet im Gespräch mit dem Autor.

99 *»Dick Clarke kam und sagte zu mir: ›Sie werden dich in die Luft jagen‹«*: Lake im Gespräch mit dem Autor.

01 *In London konspirierte die CIA mit einem exilierten Iraker namens Ajad Alawi*: Im Mai 2004, ein Jahr nach der amerikanischen Besetzung des Irak, hievten die Vereinigten Staaten Alawi in das Amt des Ministerpräsidenten. Trotz seiner Redegewandtheit und seines Ehrgeizes blieb ihm der politische Erfolg versagt. Die fast überall bekannte Tatsache seiner langjährigen Beziehungen zur CIA tat seinem Ansehen Abbruch.

eine alte, leidvolle Affäre: Im Sommer 1972 lieferte die CIA mit persönlicher Zustimmung Nixons und Kissingers den irakischen Kurden Hilfsgüter und Waffen im Wert von 5,38 Millionen Dollar, um sie »bei ihrem Widerstandskampf gegen das irakische Baath-Regime (...) zu unterstützen«, wie Kissinger sich ausdrückte. Zwei Jahre später ließ Kissinger die Kurden fallen und stellte die Hilfe für sie ein, dem iranischen Schah zuliebe, der Angst vor einem unabhängigen Kurdenstaat bekam. Kissingers Stellungnahme, undatiert, aber wohl um den 31. Juli 1971 verfasst, findet sich in FRUS, 1969–1972, Bd. E-4, Dokument 322, freigegeben im September 2006.

»Der Fall Saddam war interessant«: Lowenthal im Gespräch mit dem Autor.

»Es wäre eine große Herausforderung gewesen«: Lake im Gespräch mit dem Autor.

602 *»als Tanzbär in einem politischen Zirkus«*: Lake im Gespräch mit dem Autor. *»Man kann die Wirkung der Turbulenzen und Unterbrechungen (…) gar nicht überbewerten«*: Interview des Verfassers mit Hitz.

603 *Ihre Fähigkeit, Geheimnisse zu sammeln und zu analysieren, ließ nach*: Ein starkes Chiffrierprogramm stand seit dem Ende des Kalten Krieges unter dem Kürzel PGP, für Pretty Good Privacy (Bestens geschützte Privatsphäre), im Internet weltweit zur Verfügung. Am 20. März 1997 erklärte der Stellvertretende Direktor der Nationalen Sicherheitsbehörde, William Crowell, gegenüber dem Kongress: »Würden alle PCs der Welt – 260 Millionen Computer – auf die Dechiffrierung einer PGP-verschlüsselten Nachricht angesetzt, würden sie immer noch schätzungsweise das Zwölfmillionenfache des Alters des Universums brauchen, um diese eine Nachricht zu knacken.« Wie sollte der amerikanische Nachrichtendienst dieses Problem lösen? Aussage Crowells, Unterausschuss des Repräsentantenhauses zu Fragen des Gerichtswesens und des geistigen Eigentums, 20. März 1997.

zu einem Ort geworden, an dem »große Erfolge rar sind und Misserfolge zum Alltag gehören«: »IC21: The Intelligence Community in the 21st Century«, Stabsstudie, Ständiger Sonderausschuss des Repräsentantenhauses für die Nachrichtendienste, 1996.

Drei Jahrgänge von CIA-Absolventen waren im Eimer: Der erfolgreiche Abschluss des Ausbildungskurses der CIA bot keine Erfolgsgarantie für Stationierungen im Ausland. Jim Olson, der als Bürochef in Moskau, Wien und Mexico City arbeitete, erzählte die Geschichte zweier aufgeweckter Eheleute, die ihm als frischgebackene Führungsoffiziere präsentiert wurden. Sie war Anwältin, er Ingenieur. »Ich setzte große Hoffnungen in sie«, erinnerte er sich. Aber nach nicht einmal einer Woche erklärten sie ihm, sie hätten moralische Bedenken wegen der Anwerbung von Agenten »unter Vorspiegelung falscher Tatsachen. Sie brächten es einfach nicht über sich, unschuldige Menschen auf diese Weise irrezuführen und zu manipulieren.« Natürlich war es genau dies, womit sich CIA-Beamte im Ausland ihren Lebensunterhalt verdienten. Das Ehepaar war unrettbar verloren. Die beiden kündigten und arbeiteten dann als Fernfahrergespann auf einem Schwerlastzug. Olson war sehr erpicht darauf, zu erfahren, »warum ihre moralischen Bedenken nicht schon während der Ausbildung aufgetaucht waren«. Wie sich herausstellte, hatten sie ihre Sorgen dort bereits geäußert, waren aber von ihren Ausbildern vertröstet worden – »das würde sich alles geben, sobald sie ihren ersten Auftrag hätten«. Nichts habe sich gegeben, so Olson, *Fair Play: The Moral Dilemmas of Spying*, Potomac, Washington/D.C., 2006, S. 251–252. T. J. Waters, der im Jahr 2003 die CIA-Ausbildung abschloss, berichtet von ähnlich unangemessenem Verhalten der Ausbilder. Die Farm scheint da ein Problem zu haben. T. J. Waters, *Class 11: Inside the Largest Spy Class in CIA History*, Dutton, New York 2006.

604 *»Scharfsinn, Überblick und Sachverstand«*: Bericht des Ständigen Sonderausschusses des Repräsentantenhauses für die Nachrichtendienste, Abgeordneter Porter J. Goss, Vorsitzender, 18. Juni 1997.

04 *»Von der Warte des Jahres 2001 aus betrachtet«*: Russ Travers, »The Coming Intelligence Failure«, in: *Studies in Intelligence*, 1997, CIA/CSI. Travers schrieb: »Das Versagen kann traditionellen Zuschnitts sein: Wir versäumen es, den Sturz befreundeter Regierungen vorherzusehen; wir warnen nicht ausreichend vor einem Überraschungsangriff gegen einen unserer Verbündeten oder eine unserer Interessen; wir lassen uns von einem staatlich geförderten terroristischen Angriff kalt erwischen; oder wir bekommen nicht mit, dass sich ein Land, von dem wir es nicht erwarten, in den Besitz einer Massenvernichtungswaffe bringt. Das Versagen kann auch eine weniger traditionelle Form annehmen: Wir überbewerten irgendwelche Gefahren und lassen uns verleiten, unnötigerweise viele Milliarden von Dollars auszugeben; Irrtümer beim Informationsstand führen zu einer politisch inakzeptablen Zahl von Todesopfern bei einer militärischen Friedensmission; oder eine Operation läuft schief. (...) Am Ende erleiden wir vielleicht gar kein Pearl Harbor, sondern nur eine Reihe von Fehlschlägen, angesichts deren sich die Frage nach dem Sinn eines nachrichtendienstlichen Budgets stellt, neben dem die Militärhaushalte der meisten Länder zwergenhaft wirken. Die Nachrichtendienste werden ihr Versagen wegzureden versuchen und mit Recht auf mildernde Umstände plädieren. Aber die Fehler, die wir machen, werden immer größer werden und sich immer mehr häufen. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis das nachrichtendienstliche Versagen zu einer allgemein anerkannten Tatsache geworden ist. (...) Die Gründe sind einfach genug: Wir haben unsere Basis verlassen – das Sammeln und unvoreingenommene Analysieren von Fakten.«

Kapitel 47

05 *»Wir waren fast bankrott«*: Aussage Tenets, 9/11-Ausschuss, 14. April 2004; Äußerungen Tenets, Kutztown University, 27. April 2005. Tenet erklärte, er habe eine CIA übernommen, »deren Budget schrumpfte und deren Fachkompetenz sank. (...) Die Infrastruktur für die Anwerbung, Ausbildung und Erhaltung der Mitarbeiter unseres Geheimdienstes – des Potenzials unseres Landes zur personenabhängigen Informationsbeschaffung – war in Auflösung begriffen. (...) Unsere Informationssysteme wurden zur gleichen Zeit obsolet, als sich der größte Wandel in der Informationstechnik zu unseren Lebzeiten vollzog.«

mit den fünfzig herausragendsten CIA-Beamten: Zur Liste der CIA-»Pioniere« zählten Robert Ames, der 1983 beim Anschlag auf die amerikanische Botschaft in Beirut umkam, Dick Bissell, Vater der U-2 und der Schweinebucht, Jamie Critchfield, der die Organisation Gehlen geleitet hatte, Allen Dulles, der Große Weiße Führungsoffizier, Richard Lehman, dessen Memoranden Dulles nach ihrem Gewicht beurteilt hatte, Art Lundahl, der Interpret der Luftaufnahmen in der Raketenkrise um Kuba, Tony Mendez, der große Verkleidungskünstler, und natürlich Frank Wisner, der Inbegriff der verdeckten Aktion.

605 *»Die einzige verbliebene Supermacht«*: Helms im Gespräch mit dem Autor.
»Das Vertrauen, das die CIA einmal genoss, ist geschwunden«: Schlesinger im Gespräch mit dem Autor.

606 *»Der Nachrichtendienst ist nicht bloß im Kalten Krieg nötig«*: Goss im Gespräch mit dem Autor.

607 *Es war ein »sehr verstörendes Ereignis«*: Außerungen Charles Allens, »Intelligence: Cult, Craft, or Business?«, Program on Information Resources Policy, Harvard University, 6. April 2000.
»Die Wahrscheinlichkeit eines katastrophalen Vorwarnungsversagens wächst«: Mary O. McCarthy, »The Mission to Warn: Disaster Looms«, in: *Defense Intelligence Journal*, Bd. 7 (1998), Heft 2.
entschied sich Tenet dafür, die Operation abzublasen: Die Details finden sich im Bericht des 9/11-Ausschusses.

608 *brauche man »viel genauere Informationen über diese Einrichtung«*: McCarthy, zitiert im Bericht des 9/11-Ausschusses.
»Es war ein Fehler«: Petterson, Zeitzeugenaussage, FAOH.

609 *»Die Entscheidung, Al-Schifa zu bombardieren«*: Carney im Gesprach mit dem Autor. Ich habe für die *New York Times* über die Anschlage in Nairobi und den anschließenden Angriff auf Al-Schifa berichtet; im Zusammenhang mit letzterem Ereignis interviewte ich unter anderem leitende Beamte der CIA, des Nationalen Sicherheitsrates, des Außenministeriums und des Verteidigungsministeriums. Die Interviews waren vertraulich und müssen das leider auch bleiben, aber bei zweien der Interviewpartner handelte es sich um Mitglieder der »Kleinen Gruppe«, des obersten Zirkels in Sachen nationale Sicherheit, zu dessen sechs Mitgliedern der Sicherheitsberater des Prasidenten und der Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes zählten. Clintons sexuelle Eskapaden mit einer Praktikantin waren gerade erst bekannt geworden, und die interviewten Beamten waren sich nicht mehr so ganz sicher, wie sie die Sache einschatzen sollten. Aber sie hielten sich tapfer.
das nachrichtendienstliche System als Ganzes von einem »katastrophalen Scheitern« bedroht: Zitiert in: »Counterterrorism Intelligence Capabilities and Performance Prior to 9/11«, Anhörung des Ausschusses des Reprasentantenhauses für die Nachrichtendienste vom 5. September 2002. Das Gefuhl, dass etwas Schreckliches bevorstand, war für manche Angehorige der Nachrichtendienste unertraglich. Drei Wochen nach der Warnung vom 11. September 1998 hielt John Millis, ein altgedienter Geheimdienstbeamter, der den Mitarbeiterstab des Ausschussvorsitzenden, Porter Goss, leitete, eine Rede vor ehemaligen CIA-Beamten. Millis erklärte, die Agency ertrinke in sinnlosen Daten, leide Mangel an Denkkraft und stehe vor dem Zusammenbruch. »Die Leute kamen zu uns und bramarbasierten, die CIA sei die Notrufnummer der Regierung«, dachte er laut nach. »Also, wenn Sie die Notrufnummer wählen, dann können Sie gleich einpacken.« Millis nahm sich am 4. Juni 2000 in einem billigen Motel in der Nähe von Washington durch einen Schuss in den Kopf das Leben.

09 *»werden wir in zehn Jahren bedeutungslos sein«*: Tenet im Gespräch mit dem Autor.

10 *»wie man Täuschung, wie man Manipulation, wie man, um es klar zu sagen, Lügen als Mittel (...) einsetzt«*: Smith im Gespräch mit dem Autor.
»Leute (...), die ein bisschen anders sind«: Gates im Gespräch mit dem Autor.

12 *aus »Auf geht's« wurde »Immer schön langsam«*: Gary Schroens Bericht über die Fehlschläge beim Kampf gegen Bin Laden finden sich in seiner Aussage vor dem 9/11-Ausschuss. Jahre später brachte er das Ganze auf den Punkt: »Wir haben nicht genug unternommen. Es gelang uns nicht, in Bin Ladens engsten Kreis vorzudringen; bis heute ist uns das nicht gelungen: Also, ja, wir haben versagt.« Interview Schroens, *Frontline*, »The Dark Side«, 20. Januar 2006, redigierte Abschrift online zugänglich unter http://www.pbs.org/wgbh/pages/frontline/darkside/interviews/schroen.html.
»waren die Vereinigten Staaten in der Lage, Osama Bin Laden aus Afghanistan zu vertreiben«: MacGaffin, »Spies, Counterspies, and Covert Action«, in: Jennifer E. Sims und Burton Gerber (Hg.), *Transforming U.S. Intelligence*, Georgetown University Press, Washington/D.C., 2005.

13 *Die Afghanen blieben Bin Laden (...) auf den Fersen*: Die Verfolgung Bin Ladens und die zögerliche Haltung der CIA, des Pentagon und des Weißen Hauses finden sich im Bericht des 9/11-Ausschusses ausführlich dargestellt.
»Die Bombardierung der chinesischen Botschaft«: Vice Admiral Thomas R. Wilson, Harvardseminar zum Thema Nachrichtendienst, Führung und Kontrolle, Program on Information Resources Policy, November 2001.

15 *»Ihr Amerikaner spinnt«*: Bericht des 9/11-Ausschusses, »Intelligence Policy«, Stabserklärung Nr. 7.
»Es gibt eine unmittelbare Bedrohung«: Tenet, zitiert im Bericht des 9/11-Ausschusses.

16 *»eine Menge Geld«*: Aussage Clarkes im Bericht des 9/11-Ausschusses.
Offensichtlich steckte Al Qaida dahinter: Die Unterrichtungen George W. Bushs durch die CIA und Bill Clinton vor und nach seiner Wahl finden sich im Bericht des 9/11-Ausschusses. Der Anschlag auf die USS *Cole* führte zu einer ungewöhnlich heftigen Reaktion John Lehmans, der in der Regierung Reagan als Marineminister amtiert hatte. Drei Tage nach dem Angriff wütete er in einem Artikel auf der Meinungsseite der *Washington Post* gegen das »abscheuliche Versagen der Nachrichtendienste«: »Aber das nachrichtendienstliche Versagen kam natürlich nicht überraschend. In den vierzehn Jahren, in denen ich drei Regierungen angehört habe, habe ich viele historische Krisen miterlebt, und bei jeder einzelnen hat die gesammelte Kraft des nachrichtendienstlichen Apparats entweder, wie in Kuwait, vorzuwarnen versäumt, oder sie hat eine grob falsche Einschätzung abgegeben. (...) Aber nichts ist jemals geschehen. *Cole* ist das letzte Opfer eines 30 Milliarden teuren Arbeitsbeschaffungsprogramms, das die großartigsten Erzeugnisse der Raumfahrttechnik und der Elektronik in sinnloses Brimborium verwandelt.«

Kapitel 48

617 *»wieso eine vorhersehbare Katastrophe unvorhergesehen eintreten konnte«*: James Monnier Simon jr., Harvardseminar zum Thema Nachrichtendienst, Führung und Kontrolle, Program on Information Resources Policy, Juli 2001.

618 *waren aufgrund ihrer antiquierten Nachrichtentechnik von dem, was in der Außenwelt vor sich ging, abgeschnitten*: Ich hatte Berichte darüber gehört, wie schlecht die Arbeitsstationen und Informationstechniken der CIA funktionierten, aber erst nachdem Bruce Berkowitz, ein früherer CIA-Beamter und hochgeachteter Berater der Agency, im Jahr 2003 in *Studies in Intelligence* seine empirischen Befunde veröffentlicht hatte, ging mir die volle Bedeutung dieser Tatsache auf. »Die Analysten wissen über die neue Informationstechnik weit weniger gut Bescheid als ihre Kollegen in der Privatwirtschaft und in anderen Teilen des Staatsapparates«, schrieb er, nachdem er als CIA-interner Wissenschaftler ein Jahr in der Agency verbracht hatte. »Im Durchschnitt scheinen sie etwa fünf Jahre hinterherzuhinken. Viele Analysten haben offenbar keine Ahnung von Informationen, die sich durch das Internet und aus anderen Quellen außerhalb der CIA beschaffen lassen.« Berkowitz zufolge lautete das Credo der CIA-Manager, »dass die Technik eine Bedrohung, keinen Segen darstellt, dass die CIA den Analysten, die Nachrichtentechnik gekonnt oder kreativ verwenden, keine besondere Priorität einräumt und – was das Schlimmste ist – dass Informationen von außerhalb des CIA-eigenen Netzwerks für die nachrichtendienstliche Arbeit von sekundärem Belang sind«. Bruce Berkowitz, »Failing to Keep Up with the Information Revolution«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 47 (2003) Heft 1, CIA/CSI.

619 *»Wenn diese Angriffe kommen, was durchaus wahrscheinlich ist«*: E-Mail Clarkes, zitiert im Bericht des 9/11-Ausschusses.

620 *»Entweder Al Qaida ist eine Gefahr, der man begegnen muss, oder sie ist es nicht«*: Clarke, zitiert im Bericht des 9/11-Ausschusses.

621 *»Man kann nur hoffen, dass sie nicht tödlich enden«*: Garrett Jones, »Working with the CIA«, *Parameters* (U.S. Army War College Quarterly), Bd. 32, (Winter 2001–2002) Heft 4. Zu den fatalen Folgen von 9/11 zählte der in der zivilisierten Welt weitgehend unbeachtet gebliebene Umstand, dass das Flugzeug, das ins Pentagon stürzte, zufällig die meisten – wo nicht gar alle – Mitglieder des von der Marine gestellten Teils des Nachrichtendienstes des Verteidigungsministeriums das Leben kostete.

622 *»die dunkle Seite«*: Am Sonntag, dem 16. September 2001, erklärte der aus Camp David zugeschaltete Cheney in *Meet the Press*: »Wir müssen freilich auch quasi auf der dunklen Seite, wenn Sie so wollen, operieren. Wir müssen uns zeitweise in den Schattenregionen der Welt der Nachrichtendienste aufhalten. Vieles von dem, was hier zu tun ist, muss still und heimlich getan werden, ohne jede Diskussion, mit Hilfe von Quellen und Methoden, über die unsere Nachrichtendienste verfügen müssen, wenn sie erfolgreich sein wollen.«

22 *gab Präsident Bush eine vierzehn Seiten lange, streng geheime Direktive heraus*: Am 10. Januar 2007 räumte die CIA in einer Gerichtsvorlage die Existenz der Direktive ein. Die geheime Anordnung ermächtigte die CIA, »Terroristen zu inhaftieren« und »Haftanstalten außerhalb der Vereinigten Staaten einzurichten«. Stellungnahme von Marilyn A. Dorn, *ACLU gegen Verteidigungsministerium*.

23 *»Was da hineinsollte? Na, ein Fingerabdruck«*: James M. Simon jr., »Analysis, Analysts, and Their Role in Government and Intelligence«, Harvard Seminar, Program on Information Resources Policy, Juli 2003.

25 *»Ich* konnte *mich dem nicht verweigern«*: Aussage Haydens, Senatsausschuss für die Nachrichtendienste, 18. Mai 2006. Zum Zeitpunkt der Niederschrift dieses Buches leitet Hayden die CIA. Wie dicht am Rande der Legalität er sich bewegen will, hat er unmissverständlich deutlich gemacht. »Wir werden so haarscharf am Rand der Rennbahn operieren, dass meine Spikes von der Markierungskreide bestäubt sein werden.«

27 *»Nicht jeder, der festgenommen wurde, war ein Terrorist«*: Äußerungen Tenets, Festessen des Nixon-Centers anlässlich der Auszeichnung Tenets für besondere Leistungen im Staatsdienst, 11. Dezember 2002. Die Agency gab im Dezember 2006 zu, dass sie vierzehn »wichtige« Gefangene in ihren geheimen Gefängnissen festgehalten habe und sie nunmehr nach Guantánamo überstelle.

Kapitel 49

29 *Seine Behauptung basierte auf dem Geständnis einer einzigen Person*: »Postwar Findings«, Senatsausschuss für die Nachrichtendienste, 8. September 2006.

30 *»Es war falsch von mir«*: Aussage Tenets, 26. Juli 2006, zitiert in »Postwar Findings«, 8. September 2006.

31 *»Wir hatten nicht viele irakische Informanten«*: Äußerungen James L. Pavitts, Gesellschaft für Außenpolitik, 21. Juni 2004. Die beste Quelle wurde der CIA vom französischen Geheimdienst geliefert, der Nadschi Sabri, den Außenminister des Irak, als Agenten verpflichtet hatte. Laut Sabri betrieb Saddam kein aktives Programm für die Herstellung biologischer Waffen. Offenbar verwarf man seine Angaben. Sabri war der Mann, auf den sich Tenet bezog, als er am 5. Februar 2004 in einer Rede erklärte, die CIA verfüge über »eine Quelle mit direktem Zugang zu Saddam und seinem engsten Kreis«. Die CIA war praktisch völlig außer Stande, die wenigen Informationen, die sie bekam, angemessen zu analysieren. Sie hatte nur noch wenige erfahrene Leute, die weit verstreut waren und mit Scharen von Grünschnäbeln zusammenarbeiten mussten. Nach dem 11. September »bemühten sich Analysten, die keine Erfahrung mit dem Terrorismus, mit Al Qaida oder mit Südwestasien hatten, verzweifelt darum, schnell ihren Aufgaben gerecht zu werden«, erinnerte sich der CIA-Veteran Bruce Berkowitz. »Noch nach Monaten waren sie damit beschäftigt, Möbel

umzustellen, Büros neu einzurichten und ihre Computer anzuschließen.« Berkowitz, »Failing to Keep Up with the Information Revolution«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 47 (2003), Heft 1, CIA/CSI.

631 *»Wenn man uns nicht mehr glaubt, sind wir nutzlos geworden«*: Richard Helms, »Intelligence in American Society«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 11 (Sommer 1967), Heft 3, CIA/CSI. Der Artikel ist eine überarbeitete Rede, die Helms am 17. April 1967 vor dem Rat für Auswärtige Beziehungen hielt.

632 *»Letztlich glaube ich, dass die Iraker recht hatten«*: Äußerungen Duelfers, Miller Center of Public Affairs, University of Virginia, 22. April 2005.

633 *»Wir standen ohne Informanten da«*: David Kay, »Weapons of Mass Destruction: Lessons Learned and Unlearned«, *Miller Center Report*, Bd. 20, (Frühjahr/Sommer 2004) Heft 1.

635 *Tenet hatte ihm von Angesicht zu Angesicht versichert*: Colonel Larry Wilkerson, der oberste militärische Mitarbeiter von Colin Powell, war bei dem Ereignis zugegen. »Ich höre noch, wie George Tenet mir und meinem Boss drinnen in der CIA erklärte«, die Information sei bombensicher, berichtete Colonel Wilkerson. »Ich saß im Zimmer, blickte ihm zusammen mit dem Außenminister in die Augen und hörte ihn mit der Entschiedenheit sprechen, die nur er aufzubringen vermochte. (…) Mr. George Tenet versicherte Colin Powell, die Informationen, die dieser vor der UNO vortragen sollte, seien hieb- und stichfest, nur um in den folgenden Monaten den Außenminister nach dessen Auftritt vor der UNO wiederholt anzurufen und ihm mitzuteilen, die tragende Säule seiner Äußerungen vor der UNO entspreche nicht der Wahrheit.« Äußerungen Wilkersons, New American Foundation, 19. Oktober 2005; Interview mit Wilkerson, *Frontline*, »The Dark Side«, 13. Dezember 2005, redigierte Abschrift online zugänglich unter http://www.obs.org/wgbh/pages/frontline/darkside/interviews/schroen.html.

636 *»Ich glaube, wir haben Saddam Hussein geschnappt«*: *Off Target: The Conduct of the War and Civilian Casualties in Iraq*, Human Rights Watch, Dezember 2003. Der Bericht gelangt zu dem Schluss: »Die nachrichtendienstlichen Informationen für 50 Luftschläge gegen 55 Mitglieder der irakischen Führung waren perfekt: Nicht eine führende Persönlichkeit kam um, dafür aber Dutzende von Zivilisten.«

Die CIA hatte vorausgesagt, Tausende von irakischen Soldaten samt ihren Vorgesetzten würden sich (…) ergeben: Dies sei die letzte Voraussage am Vorabend des Bodenangriffs gewesen, berichtete James Thurman, Generalmajor des Heeres und Gesamtleiter der Einmarschoperation. »Das wurde uns von der CIA gesagt«, erklärte General Thurman. »Und genau das passierte nicht. Wir mussten uns durch jede Stadt durchkämpfen.« Thurman, zitiert in: Thomas Ricks, *Fiasco: The American Military Adventure in Iraq*, Penguin, New York 2006, S. 118.

637 *Generalmajor Abed Hamed Mouhusch (…), der sich den amerikanischen Truppen (…) freiwillig ergeben hatte*: *Command's Responsibility: Detainee Deaths in U.S. Custody in Iraq and Afghanistan*, Human Rights First, 22. Februar 2006.

37 *»den Dschihadisten als Rechtfertigung diente«*: Freigegebenes Exzerpt in »Trends in Global Terrorism: Implications for the United States«, April 2006, CIA.

Jede Befreiungsarmee«: Lieutenant General David H. Petraeus, »Learning Counterinsurgency: Observations from Soldiering in Iraq«, in: *Military Review*, Januar–Februar 2006. Der Artikel findet sich in der Professional Writing Collection der US-Armee, online zugänglich unter http: /www.army.mil/professionalwriting/volumes/volume4/april_2006/.

38 *»Im Übergang von der Diktatur zur Selbstbestimmung«*: Äußerungen Pavitts, Gesellschaft für Außenpolitik, 21. Juni 2004.

Viel zu viele Stunden verbrachten sie in der Babylon Bar: Lindsay Moran, die den Geheimdienst im Jahr 2003 verließ und ihre Erklärung auf Berichte von Freunden und Kollegen aus dem Bagdader Büro stützt, meinte: »Das Klima dort ist so, dass die für Führungsoffiziere üblichen Operationen einfach nicht möglich sind. Ein männlicher Kollege hat mir die Situation in Bagdad als ständige Studentenparty von Leuten, die dafür viel zu alt sind, geschildert; das heißt, statt Operationen durchführen zu können, sind die Führungsoffiziere quasi gezwungen, sich am Standort aufzuhalten und Partys zu feiern.« Äußerungen Morans, »U.S. Intelligence Reform and the WMD Commission Report«, American Enterprise Institute, 4. Mai 2005.

»sehr, sehr große Schwierigkeiten, eine kompetente Person zu finden«: Crandall, Zeitzeugenaussage, Gesellschaft für Forschung und Ausbildung in der Diplomatie, Erfahrungsprojekt Irak, 20. September 2004.

39 *»schlecht unterrichtet, irreführend und schlicht falsch«*: Erklärung Tenets, Büro der CIA für Staatsangelegenheiten, 11. August 2003.

Was die CIA sagte, war offensichtlich für das Weiße Haus und das Pentagon kaum noch von Belang: »Im Jahr 2004 war bereits deutlich, dass sich selbst die im Blick auf die nationale Sicherheit einschlägigsten Entscheidungen nicht auf nachrichtendienstliche Analysen stützten«, schrieb Paul Pillar, der von 2000 bis 2005 die Leitung des Ressorts für den Nahen und Mittleren Osten innehatte. »Das Bemerkenswerteste am Nachrichtendienst der USA vor dem Irakkrieg war nicht, dass er Dinge falsch einschätzte und die Politiker in die Irre führte, sondern dass er bei einer der wichtigsten strategischen Entscheidungen, die von den USA in den letzten Jahrzehnten getroffen wurden, eine so unbedeutende Rolle spielte.« Paul Pillar, »Unheeded Intelligence«, in: *Foreign Affairs*, März/April 2006.

»bloß Vermutungen«: Pressekonferenz Bushs vom 21. September 2004. Der Präsident verwarf pessimistische Einschätzungen aus dem Büro in Bagdad als defätistisches Geschwätz.

»Wir befinden uns im Krieg«: Äußerungen Silbermans, »U.S. Intelligence Reform and the WMD Commission Report«, American Enterprise Institute, 4. Mai 2005.

40 *»noch irreführender«*: *Kommission zum Informationspotenzial der Vereinigten Staaten im Hinblick auf Massenvernichtungswaffen*, 31. März 2005.

641 *»Das war der dümmste Satz meines Lebens«*: Außerung Tenets, Kutztown University, 27. April 2005.
»wie der des Meteoritenemschlags auf die Dinosaurier«: Richard Kerr, Thomas Wolfe, Rebecca Donegan und Aris Pappas, »Collection and Analysis on Iraq: Issues for the US Intelligence Community«, in: *Studies in Intelligence*, Bd. 49 (2005), Heft 3, CIA/CSI.

642 *»Wir haben den Auftrag nicht erfüllt«*: Außerung Tenets, Kutztown University, 27. April 2005.
»Wir glauben immer, dass die Nachrichtendienste entscheidend dazu beitragen, Kriege zu gewinnen«: Kay, »Weapons of Mass Destruction«.

Kapitel 50

643 *In seiner Abschiedsrede in der CIA-Zentrale*: Außerungen Tenets, Büro der CIA für Staatsangelegenheiten, 8. Juli 2004. Anders als Tenet bewies Nixon in seiner Abschiedsrede den Anstand, die vollstandige Passage uber den Mann in der Arena zu zitieren, den Mann, »dessen Antlitz von Staub, Schweiß und Blut verkrustet ist, der sich kühn bemuht, der irrt und immer wieder Unzulanglichkeit beweist, weil es kein Streben ohne Irrtum und Ungenugen gibt, aber der die Tat tatsächlich zu vollbringen sucht, der die große Begeisterung, die große Hingabe kennt, der sich einer großen Sache aufopfert, der am Ende bestenfalls den Triumph des großen Wurfs erlebt und schlimmstenfalls, wenn er scheitert, scheitert, weil er Großes gewagt hat«.
schmerzliche persönliche Erinnerungen: George Tenet in Zusammenarbeit mit Bill Harlow, *At the Center of the Storm: My Years at the CIA*, HarperCollins, New York 2007. Die angefuhrten Passagen finden sich auf den Seiten 110 und 232. Tenet selbst tat sich keinen Gefallen damit, dass er das Buch mit einer dramatischen Anekdote über einen Zusammenstoß mit dem Guru der Rechten, Richard Perle, vor dem Westflugel des Weißen Hauses begann, zu dem es am 12. September 2001 gekommen sei und bei dem Perle geaußert habe: »Der Irak muss für das, was gestern passiert ist, bezahlen.« Perle war an dem betreffenden Tag in Paris; es handelte sich also bestenfalls um eine krasse Fehlerinnerung. Dass Tenet sich zu den Fehlern der CIA bekannte, verdient bis zu einem gewissen Maß Bewunderung. Aber er charakterisierte sich selbst als »Mitglied eines griechischen Chors« und als »Statist auf der Buhne« bei Colin Powells Rede vor den Vereinten Nationen, obwohl er sich doch fur jeden einzelnen Abschnitt verburgt hatte. Das »todsicher« versuchte er wegzureden, was ihm aber nicht gelang. Beim Erscheinen stieß Tenets Buch auf die Kritik politischer Kreise von rechts bis links. Zu den wenigen, die ihn in Schutz nahmen, zahlten sechs CIA-Beamte, die unter Tenet in fuhrenden Funktionen gedient hatten. Sie schrieben einen offenen Brief, in dem sie ihn als einen Mann bezeichneten, der den Mut gehabt habe, »begangene Fehler einzugestehen und die Verantwortung zu ubernehmen, die er und die von ihm geleitete nachrichtendienstliche Mannschaft tragen«.

44 *»Heutzutage würden sie mich bei der CIA nicht nehmen«*: Goss in einem Interview vor der Kamera, das von dem linksgerichteten Filmemacher Michael Moore als Videoclip aufgezeichnet und herausgebracht wurde. »Ich war von etwa Ende der fünfziger bis etwa Anfang der siebziger Jahre in der CIA. Und es stimmt, ich war ein Führungsoffizier, ein Geheimdienstagent, und ja, ich kenne mich in dem Geschäft im Wesentlichen aus. Heutzutage würden sie mich bei der CIA nicht nehmen. Ich bin nicht qualifiziert genug dafür. Mir fehlen die sprachlichen Voraussetzungen. Ich, na ja, meine Sprachkenntnisse betrafen die romanischen Sprachen und so. Heute suchen wir nach Arabisten. Wahrscheinlich bringe ich auch nicht die kulturellen Voraussetzungen mit. Und mit Sicherheit fehlt mir das technische Knowhow.«

45 *der Geheimdienst entwickle sich zu »einer realitätsfernen Bürokratie (...), die nicht den geringsten Erfolg aufzuweisen hat«*: Gedruckte Stellungnahme von Goss, Ständiger Sonderausschuss des Repräsentantenhauses für die Nachrichtendienste, 21. Juni 2004.

»Wir werden noch weitere fünf Jahre daran arbeiten müssen«: Stellungnahme Tenets für die Akten, 9/11-Ausschuss, 14. April 2004.

»Wir haben schon so lange nicht mehr strategisch gearbeitet«: Ford im Gespräch mit dem Autor.

47 *»eine Organisation, deren Nährboden Täuschung und Betrug sind«*: Hamre im Gespräch mit dem Autor.

48 *»Kann die CIA den derzeitigen Bedrohungen die Stirn bieten?«*: Äußerungen Harts, Miller Center of Public Affairs, University of Virginia, 3. Dezember 2004.

»Wir kriegen keine qualifizierten Leute«: Smith, zitiert in: *CIA Support Functions: Organization and Accomplishments of the DDA-DDS Group, 1953–1956*, Bd. 2, Kap. 3, S. 128, Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes. Historical Services, freigegeben am 6. März 2001, CIA/CREST.

»Ich möchte den Feind nicht ermutigen und aufbauen, indem ich Ihnen sage, wie schwierig die Lage meiner Meinung nach ist«: Aussage Goss' vor dem Senatsausschuss für die Nachrichtendienste, 14. September 2004.

»Nicht einmal in meinen kühnsten Träumen hätte ich erwartet, je wieder hierher zurückzukommen«: Abschrift Goss, Büro der CIA für Staatsangelegenheiten, 24. September 2004, freigegeben im Juli 2005.

49 *Er werde nicht bloß zwei Dinge miteinander vereinbaren, wie seine Vorgänger, sondern fünf*: Binnen weniger Monate klagte Goss, der kein Mann für eine Fünftagewoche war, über Erschöpfung: »Die Arbeiten, die man von mir verlangt, die fünf Dinge, die ich unter einen Hut bringen soll, sind zu viel für dieses sterbliche Wesen«, äußerte er während eines Vortrags am 2. März 2005 in der Ronald Reagan Presidential Library.

Er setzte fast jedem der führenden Mitarbeiter den Stuhl vor die Tür: Goss entließ den zweithöchsten Beamten, den stellvertretenden Direktor des Zentralen Nachrichtendienstes, John McLaughlin, den dritthöchsten, den geschäftsführenden Direktor, Buzzy Krongard, den Leiter und den stellvertretenden Leiter

des Geheimdienstes, Stephen Kappes und Michael Sulick, den Leiter der Analyseabteilung des Nachrichtendienstes, Jami Miscik, den Leiter des Antiterrorismuszentrums, Robert Grenier, und die Verantwortlichen für die in Europa, im Nahen Osten und in Asien durchgeführten Operationen. Insgesamt schasste Goss binnen weniger Monate drei Dutzend der Führungskräfte der CIA.

652 *John D. Negroponte*, geboren 1939 als Sohn eines griechischen Großreeders in London, hatte Negroponte zusammen mit Goss in Yale studiert, sich aber eher aufs Außenministerium als auf die CIA kapriziert. Nach einer Stationierung in Saigon landete er im Stab von Henry Kissingers Nationalem Sicherheitsrat, wo er für das Ressort Vietnam zuständig war. Präsident Reagan schickte ihn als Botschafter nach Honduras, wo er eng mit der CIA und dem brutalen honduranischen Militär zusammenarbeitete. Negroponte leitete neunzehn Monate lang den Nationalen Nachrichtendienst, ehe er zweiter Mann im Außenministerium wurde. An sichtbaren Erfolgen hat er wenig hinterlassen.

habe »im CIA-Milieu eine Art Erdbeben ausgelöst«: Joan A. Dempsey, »The Limitations of Recent Intelligence Reforms«, Harvardseminar, Program on Information Resources Policy, 23. Februar 2006. »Wir stehen mit dem Rücken zur Wand«, erklärte Dempsey. Die Männer und Frauen der amerikanischen Nachrichtendienste »unternehmen alles, um das zu leisten, was von ihnen erwartet wird, aber meiner Ansicht nach verfügen sie einfach nicht über die Kompetenzen in ihrem Umfeld, die nötig wären, um zum Erfolg zu kommen.«

653 *»dass dort keiner auch nur einen blassen Schimmer davon hatte, wer wo was machte«*: Fingar im Gespräch mit dem Autor.

654 *»Und wir leben nicht in der besten aller Welten«*: *Kommission zum Informationspotenzial der Vereinigten Staaten im Hinblick auf Massenvernichtungswaffen*, 31. März 2005.

»die Beerdigungszeremonie«: Interview von Mark K. Matthews mit Goss, *Orlando Sentinel*, 8. September 2006.

656 *»Ethick-Beauftragter«*: Bezirksgericht der Vereinigten Staaten, San Diego, 13. Februar 2007.

658 *»Das Misstrauen gegen die Amerikaner hat sich verstärkt«*: Vereinigte Staaten gegen *David Passaro*, Bezirksgericht der Vereinigten Staaten, Raleigh, North Carolina, 13. Februar 2007.

Maher Arar, der (...) von der CIA festgenommen und nach Syrien verfrachtet worden war: In den Monaten des Jahres 2003, in denen Arar sein Martyrium erlitt, erklärte Präsident Bush irgendwann, die Machthaber in Syrien hätten ihrem Volk »ein Foltererbe« hinterlassen.

664 *»Die einzige verbliebene Supermacht«*: Helms im Gespräch mit dem Autor.

Register

Die *kursiv* gesetzten Ziffern beziehen sich auf den Anmerkungsteil

ABC (American Broadcasting Company) 711
Abu Ghraib 637
Abu Nidal 549, *817*
Acheson, Dean 49ff, 54, 70, *690f*
Addis Abeba *s. a.* Äthiopien 518
Aden (Terroranschlag in) 616
Aderholt, General Heinie 457, *796*
Adschubei, Alexei Iwanowitsch 264
Ägypten 382, *730*
  Angriffsplan v. England, Frankreich u. Israel 180
Äthiopien 519
Afghanistan 20, 23, 483f, 551, 600, 612, 615, 626, 658, *808*
  Drogenhandel 551
  Mudschaheddin 507f, 550f
  sowjetische Besetzung 484ff, 495, 550, 552, *802, 809*
  Taliban 625
  Waffenlieferungen an 22, 501
African National Congress (ANC; Afrikanischer Nationalkongress) 479
Agenten(-) *s. a.* Spionage/Spione
  Anwerbung v. 36, 59f, 65f, 91, 477, *824f*
  ausländische 70
  chinesische 91
  Doppel- 80, 103, 306ff, 546, 583, *762*
  russische 72, 77, 313, 435
  Einschleusung v. 167
  Eliminierung in d. Sowjetunion 79
  Gefangennahme v. 98
  getötete 98, 100, 103
  netze 64
  Überläufer 546, *693*
  Zwangsverhöre verdächtiger 105
Agnew, Spiro 440, *793*
Ahern, Tom 490
Aideed, General Mohammed Farah 574
Airey, Terence *688*
Al Qaida(-) 23, 552, 612, 615f, 618–623, 626f, 629, 643, 658, *827ff*
  Anschlagspläne 619ff
  Terroristen *s. a.* Terrorismus/Terroristen 635
Alawi, Ajad 601, *823*

Albanien/Albaner 80f, *696*
im Exil 93
Fehlschläge d. CIA in 81ff
Alessandri, Jorge 409
Algier 196
Allen, Charles *529f*, *557*, 607, *818*, *826*
Allen, George W. 334f, 360, 387, *771*
Allen, Richard V. *509*, *810*
Allende, Salvador 409f, 413–417, 420ff, 449, *784f*
geplanter Sturz 421
Putsch 421ff
Unterminierung d. Position v. 421
Versuch d. Wahlverhinderung 412
Wahlsieg 417
Allison, John M. 203f, *707*, *733*
Ames, Aldrich Hazen 582–586, 588, 591, *810*, *819*, *822*
Verrat v. Agenten an d. KGB *s.a. dort* 583, 586
Ames, Bob 495, 512–515, 538, *812f*, *825*
Tod durch Bombenexplosion 515
Amin, Mustapha 382
Amory jr., Robert 291, 332, 377, *712*, *714*, *755*, 767, *775*
ANC *s.* African National Congress
Anderson, Clinton *745*
Anderson, Rudolf 282
Andreotti, Giulio 403
Wahlsieg 402f
Andropow, Juri 477f, 483, *784*, *809*
Angleton, James J. 56f, 80f, 153, 175, 181, 250, 306f, 309, 311f, 315f, 319, 370–374, 384, 434, 447, *677*, *683*, *695f*, *760*, *762f*, *774*, *794*
Beeinflussung d. Parlamentswahl in Italien (1948) 57
u. Helms 306f, 384
Widerstand gegen 373
Anglo-Persian Oil Company 122f
Angola 462, *815*
geheime finanzielle Unterstützung 463
Rettung vor d. Kommunismus 462
Waffenlieferungen an 462
Anschutz, Norbert 440
Arafat, Jasir 512f, 518, *811*
Arar, Maher *834*
Entschädigung 658
Festnahme durch CIA 658
Arbenz, Jacobo 137–140, 142f, 145ff, 149, *717*
Plan zum Sturz v. 148
Argentinien 378
Arias, Óscar 533
Aristide, Jean-Bertrand 578f, *821*
Armas, Oberst Carlos Castillo 137ff, 141f, 146–151
Arnold, Dan 456, *796*
»Artichoke« 104f
Aschraf, Prinzessin 130
Ashcroft, John 623
Aspillaga Lombard, Major Florentino 546
Aspin, Les 571, 587, *822*
Assad, Hafiz al- 549
Associated Press 282, 286, *711*, *732*
Athen *s.a.* Griechenland 186, 202, 439
Atlantic Monthly *744*
Atom(-)/atomar(er)
Bombe(n) 443, 548, 606, 626, *766*
Entwicklung d. 27
Abwurf auf Hiroshima u. Nagasaki 33
sowjetische 88
Erstschlag d. Sowjetunion 397
krieg *s.a.* Krieg 266, 275, 281f, 467
Waffen(-) 38, 49, 65, 83, 220,

263, 266, 268, 270f, 273f, 464, 466, 548f, 560, 591, 606, 613, *678, 697, 799, 810*
amerikanische 64, 114
Labor *365*
Attwood, William *738*
Aubuisson, Roberto d´ (Todesschwadrone) *813*
Aufstand v. 17. Juni 1953 116, *710*
Aurell, George 87
Azcuy, Francisco Avila *816*

Baath-Partei *s.* Irak
Baer, Bob *813*
Bagdad *s.a.* Irak 196, *556*, 558, 578, *831*
Bagley, Tennent 315, 318
Baird, Matthew *730*
Baker, James A. *506*, 558, *577*
Baldwin, Hanson 266f, *749f*
Ball, George 277
Bangkok *s.a.* Thailand 99, 349, 457
Bannerman, Robert L. 396
Barbour, Robert 292, 401, *756, 780*
Barker, Bernard 425, *789*
Barnes, Tracy 138–141, 144, 150, 186, 217, 228, 238, 241f, *718*
Barrett, David *699, 738*
Barrientos, Rene 379f
Batista, Fulgencio 218, *717*
Battle, Lucius D. (»Luke«) 382, *775f*
Bearden, Milt 562f, *819*
Becker, Loftus *95*, *701*
Befreiungstheologie 501
Beirut *s.a.* Libanon 196
Belgrad, Bombardierung d. chinesischen Botschaft 613
Bennett, Ansing *576*
Benson, Major George 209
Berger, D.H. *707*
Berger, Sam 168f
Berkowitz, Bruce *828ff*
Berlin(-; er) 34, 37, 61, 116, 159, 253
Blockade 60f
Luftbrücke 60
Mauer(-) 253f
bau 15f
Fall d. *562*
sowjetische Spionageabwehr 160
Tunnel-Projekt 15, 159ff, 316, *721*
Bernstein, Carl *711*
Berry, Burton 132
Bin Laden, Osama 599f, 607f, 612–615, 618, 621, 626f, *811, 827*
in Afghanistan 600
Aufenthaltsort 612f
Mordpläne gegen 620, *625*
Plan zur Ergreifung 607
Tötungsbefehl 614, 620
Birma *707*
Bishop, James K. *808, 815*
Bishop, Maurice *516*
Bismarck, Otto von 14
Bissell, Major General Clayton 30
Bissell, Richard M. 67, 140f, 147, 151, 162f, 200f, 206, 213, 216–225, 229ff, 238–242, 244, 247f, 250, 257, 370, 393, *670, 689, 718, 721, 732, 735, 737f, 740ff, 744f, 825*
u. Dulles 147, 162, 217, 219, 229, 231, 240, 247, 250
u. Eisenhower 220f
u. Helms 218, 370
u. Kennedy, John F. 239
Marshall-Plan 141
u. Nixon 223
Plan zur Ermordung Sukarnos 200
Putschversuch in Guatemala 140, 225
Schweinbucht-Operation 247

[Bissell]
Umsturzpläne in Kuba 223f
u. Wisner 67, 149
Black, Cofer *599*, 614, 622, *625*
Black-Power-Bewegung 385f
Blackwater USA (Sicherheitsfirma) 662
Blackwill, Robert D. *818*
Blake, George 161, 316
Verrat d. Berliner Tunnels *s. a.* Berlin *721*
Blakemore, David *505*, *808*
Blood, Archer K. 440, *793*
BND *s.* Bundesnachrichtendienst
Bogart, Humphrey 13
Bogosian, Richard *808*
Bohlen, Chip 49, 102, 272
Boker jr., Captain John R. 13, *693f*
Boland, Edward *680*
Bolivien 266, 378
Bonk, Ben 616
Boonstra, Clarence *783f*
Booz Allen Hamilton (Firma) 660, 662
Bosnien 593
BOSS (südafrikanisches Staatssicherheitsbüro) 479f, *814*
Boyatt, Thomas 441ff
Brace, Ernie 345
Braden, Tom 68, *690*
Bradley, Omar *691*
Brandt, Willy 400
Brasilien 378
Militärputsch in 261, *764*
Brenes, José Rafael Fernández *816*
Breschnew, Leonid 476, *778*, *809*
Brewster, Herbert Daniel *793*
Britisch-Guyana *s. a.* Guyana 264ff, *748*
Broe, Bill 379f
Brooks, Jack *680*
Bross, John *718*
Brown, General George 457
Brown, Harold 475, 485
Brown, Irving 67, *689f*
Bruce, David K. E. 29, 49, 187f, 196, *689*, *717*, *726f*, *749*
Bruce-Lovett-Bericht *726f*
Brugger, Fred *596f*
Bryan, Joe *355*
Brzezinski, Zbigniew 475, 477f, 483ff, *799*, *801f*, *808f*
Buckley, Bill 517, 521ff, *575*
Tod in Gefangenschaft *535*
Budapest *s. a.* Ungarn 66, 181, 184
Rote Armee in *s. a.* Sowjetunion 181
Büro für
medizinische Dienste (OMS) *709*
politische Koordination (OPC) *699*
Sonderoperationen *s.* Office of Special Operations (OSO)
Strategische Dienste *s.* Office of Strategic Services (OSS)
wissenschaftliche Aufklärung (OSI) 83
Bukarest *s. a.* Rumänien 32, 37
Bund russischer Solidaristen (NTS) 82
Bundesnachrichtendienst (BND) 14, 16f, 316
Spionageabwehr 254
Bundy, Bill 153, 330, 352f
Bundy, McGeorge 242, 251, 257, 265f, 268, 270, 272, 275ff, 280, 283, 301, 338, 340, 352, 355f, 400, *743*, *747*, *749*, *758f*, *764*, *770*, *780*, *785*
Bunker, Ellsworth *795*
Burke, Admiral Arleigh 243, 245
Burke, Mike *674f*
Burnham, Forbes *748*
Bush, George H. W. 22f, 92, 460–469, 475, 481, 497, 509, 525, 534, 537, 542, 553f, 557, 559ff, 563f, 566f, 573f, 577f, 585, 654, *782*, *797f*, *804*, *818*

in Peking 460
Sieg im 1. Golfkrieg 577
Sturzpläne gegen Noriega 554
Bush, George W. 23, 52, 267, 397, 616–623, 625, 629f, 634f, 639, 642, 648f, 651f, 656, 658, 662, *786, 827, 829, 831, 834*
»Achse des Bösen« 645
Beginn d. Präsidentschaft 617
Beweismaterial für Massenvernichtungswaffen im Irak 634f
Bush, Prescott 460
Byrnes, James 45

Cabell, General Charles Pearre 203, 242f, 247, *741*
Camp David 220f, 424, 430, 622, *788*
Cannon, Clarence *718f*
Carlos (»Der Schakal«) 600
Carlucci, Frank 479, 547f, *799, 818*
Carney, Timothy 609, *826*
Carns, General Mike 590
Carreras, Hauptmann Enrique 243
Carter, Jimmy 21, 463–466, 469, 473–486, 491, 494, 501, 507, 519, 521, 549, *794, 797ff, 801ff, 808, 810*
u. Apartheidssystem in Südafrika 478
u. Casey 507
Carter, General Marshall S. 259, 268, 273, 275f, 332f, 338, *752, 761, 767f*
Carver, George 359–362, 387, *772, 776, 798*
Casey, William J. 31, 429f, 466, 495–499, 501–507, 509ff, 517, 521, 523ff, 527, 529f, 535, 537–540, 543, 550, 553, 556, 564, 591, 664, *672, 674, 689, 804–809, 814f*
Geheimoperation im Iran 534
u. Carter 507
u. Nixon 429f
u. Noriega 553
u. Reagan 495ff, 505, 521
Vertuschungsmanöver 537
Waffen-gegen-Geiseln-Geschäfte 529
Cassady, Thomas G. *683*
Castillo Armas, Carlos
Putsch in Guatemala *716*
Waffenlieferungen an *717*
Castro, Fidel *s. a.* Kuba 216–225, 228ff, 239ff, 244f, 252, 254f, 257ff, 267, 285f, 303, 308, 310, 313, 320, 339, 367f, 370, 377, 381, 392, 421f, 437f, 555, *717, 738, 744, 761, 779, 816*
geplante Mordkomplotte 224f, 257f, 285, 310, 313, 368ff, *718, 747, 752*
geplanter Sturz 218ff, 347
Verschwörung gegen 347, 370
Castro, Raúl 263, *816*
CBS (Columbia Broadcasting System) 711
Central Intelligence Group (CIG; Zentrale Nachrichtengruppe) 27, 40, 44ff, 85
Central Intelligence Agency *s.* CIA
Chamoun, Camille 192
Chang Hsien-yi 548
Chapman, Christian A. *769*
Cheney, Dick 459, 560, 618f, 622, 636, 663, *786, 828*
Pläne zum Sturz v. Noriega 554
Chicago Sun-Times 753
Chile 409–418, *785*
Putschversuch 414ff
China 31, 85f, 92, 96f, 404f, 548, *698, 702, 704, 782*
amerikanische Ölgesellschaften in *782*
Atombombentest in *766*

[China]
Kuomintang 96
Reparationsprogramm für *723*
Chomeini, Ajatollah Ruhollah Musawi 134, 489, 491f, 514, 527
»Gottestaat« 495
Rückkehr aus d. Exil 488
Christopher, Warren 485, *572*
Chruschtschow, Nikita 113, 174ff, 181f, 220ff, 263, 272, 274f, 282f, 308f, 371, *739*
u. Atomkriegsgefahr 281
Church, Frank *760*
Church-Ausschuss *687, 720, 741, 744, 758, 760, 762, 786, 794, 797f*
Churchill, Sir Winston 41, 43, 122ff, 129, 135, 264, *714*
CIA
Agenten *s.* dort
Analysten 500, 511, 513, 517, 564, *568*
Antiatomwaffenverbreitung 613
Attentat vor d. Hauptquartier *576*
Aufbau Spionagenetz in d. Sowjetunion 78
Ausbildung ausländischer Offiziere u. Polizeibeamte 377
u. Berlinblockade 61
Bespitzelung v. US-Bürgern 447
Beurteilung d. 215
Budget 73f, 89, 109, 120, 324, 408, 460, 503, 606, 652, 662, 699, *735, 792, 796*
Central Intelligence Agency Act (CIA-Gesetz v. 1949) 73
Effizienz 419f
Einflussnahme, wirtschaftliche 191
Einsatz v. Drogen 104f
Fehlschläge/Fehleinschätzung d. 91, 120, 565f
finanzielle Zuwendungen an europäische Staaten 400f
gegen Sowjetunion 74f
Geheimoperationen 70, 73ff, 102, 109f, 114, 214, 216, 230ff, 247
Gelder aus Waffenverkäufen 531f
Geldwäsche(system) 59, 439
Geldzahlung an d. Contras *807*
u. d. Gewerkschaften in Frankreich 67
u. d. Gewerkschaften in Italien 67
Gründung d. 54f
Guerillakommandos 92ff
Scheitern d. 93
in d. Mandschurei 98
in d. Sowjetunion (1949) 79
Infiltration d. *791*
Schutz gegen 371
keine Hinweise auf Massenvernichtungswaffen im Irak 632
Kompetenz 70
u. Kongress 504, 541, 543
Korruption *712*
Kriegspläne für Laos 291
neues Konzept 433f
Operationen
in Nahost 12
verdeckte 377, 462, *686, 737*
paramilitärische Einheit 99
Parteienfinanzierung in Westeuropa 108, 401, *683*
Personal(politik)/Mitarbeiter 119, 567, 662ff, *737, 788*
Propaganda(apparat) *s. a.* Propaganda 118, 128
psychologische Kriegsführung 184, 188f
Schmiergeld d. 57, 142, 169, 180, *740*
Schweigegeld d. (für Veteranen) 242, 428, 439
SIS-Komplott *731*
Planung v. Staatsstreichen 121
Streit zwischen Pentagon u. 620

Stützung amerikafreundlicher Regierungen u. Juntas 66f, 378
Tarnorganisation(en) *59*
»Kongress für kulturelle Freiheit« 68
»Nationalkomitee für ein freies Europa« 68, 167, *708*
Täuschung d. Öffentlichkeit 222
Übernahme d. Organisation Gehlen 76
Unterdrückung v. Berichten 120
Verhörzentren 622
Verlust d. Glaubwürdigkeit 648
Verrat an 80
Verschwörung 430ff
Waffen an Pakistan *808f*
Waffenkäufe 97f, 103
Zusammenbruch als geheimer Nachrichtendienst 433
CIG *s.* Central Intelligence Group
Clark, Mark 154, *719*
Clark, Ramsey 367f
Clarke, Richard 559f, *599*, 616, 619ff, *818, 827f*
Clarridge, Duane 502f, *516*, *524*, *528*, 542, 544, *806, 813*
Clay, General Lucius D. *58*
Clifford, Clark 45, 355, *678ff, 750, 770, 777*
Cline, Ray 135, 175–179, 272, 278f, 329f, 341, *355*, *684, 716, 724, 743, 752, 766*
Clinton, William Jefferson (»Bill«) 22, 571–576, 578f, 581, *585*, *587*, 591, 600, 602, 608, 612, 616, *820ff, 826f*
Clinton, Hillary *576*
CNN (Cable News Network) 521, *554*, *683, 718, 806, 813*
Übertragung d. Mauerfalls *562*
Coe, Michael D. *97*, *705*
Coffin, Reverend William Sloane (»Bill«) 81f
Cohen, William *806*
Cohn, Roy 153
Colby, William E. 186, 291f, 332, 346, 349, *359*, 427, 433f, 436ff, 446ff, 450–453, 459ff, *567*, *675, 683, 757, 759, 764, 767f, 790, 792, 794f, 798, 811*
Entlassung durch Ford 459f
Sechstagekrieg 438
Ungarnaufstand 186
Vietnam 291, 332, 346, 436, 438
Watergate-Affäre 437
Colson, Chuck 425
Conein, Lucien 287f, 293–302, *753f, 758f*
Sabotagemission in Nordvietnam 288
Congress for Cultural Freedom 366
Conolly, Richard L. *727*
Contras *s.* Nicaragua
Contreras, Oberst Manuel 422
Copeland, Miles 193, *714, 731*
Costa Rica(-) *783*
Komplott *784*
Courtney, Raymond *685*
Cox, Al 216, *738*
Craig, Horace *719*
Crandall, Larry 638, *831*
Crawford, William 441, 621, *793*
Critchfield, James 197, *694, 732, 774, 825*
Crowe jr., Admiral William J. 561, 574f, *819, 821*
Crowell, William *824*
Cruz sr., Arturo *807f*
Cubela, Rolando 286, 308, 370, *762*
als Doppelagent 308
geplante Tötung Castros 285
Cumming, Hugh 203, 205
Cumming Committee *733*
Cushman, General Robert 395, 420, 426, *787*

Dachi, Stephen 554, *817*
D'Aguiar, Peter *748*
Dalai Lama *s. a.* Tibet 404
Damaskus *s. a.* Syrien 195
Daniels, Jerry 456ff
Darbyshire, Norman *713*
Darling, Frank *576*
Daugherty, William J. 490ff, 494
Davies, Rodger P. 443
Davis jr., Arthur H. *553*, *817*
Davis, George 224
DDR (Deutsche Demokratische Republik) 17
SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands) 116
De Silva, Peer 332–335
Dean, John Gunther 288f, 428, *754*, *769*, *790*, *795*
Dean, Sir Patrick 179f
Dearborn jr., F.M. 203, 238f, *733*, *741*
Dearborn, Henry 238f
Delaney, Colonel Robert J. *702*
DeLoach, Cartha 311, *762*
DeMille, Cecil B. 69
Dempsey, Joan 652, *834*
Deng Xiao-ping *782*
Deuel, Mike 346
Deutch, John 590, 592ff, 597f, 602, 654, *823*
Amtsantritt v. 591
Deutschland 108, 689, *720*
Nachkriegs- *693*
Devine, Jack 421
Devlin, Larry 225ff, *739*
Dewey, Thomas 69
Diaz, Carlos Enrique 149
Diem *s.* Ngo Dinh Diem
Dien Bien Phu 287, *735*
Dillon, C. Douglas 181, 222
Dillon, Robert S. 514, *812*
Djakarta *s. a.* Indonesien 202ff, 207, 351
Do Van Tien 292
Dobrynin, Anatoli 283
Dominikanische Republik 237f, 266, 378, *717*
Entsendung v. Marinesoldaten 339ff
Waffenlieferungen an 238f
Dominotheorie 333, 360, *703*
Donahue, Arnold *563*
Donahue, Dan *596f*
Donovan, General William J. (»Wild Bill«) 20, 27ff, 31ff, 35, 118, 154, 187, 348f, 496, *670ff*, *674*, *680*, *690*, *713*, *768*
Doolittle, General James R. 117, *155*
-Bericht 156f, 159, 188
-Ausschuss *720*
Dorn, Marilyn A. *829*
Douglas-Home, Alec *749*
Downey, Jack 98, *705f*
Downing, Jack 605
Drain, Dick 224
Drexler, Robert *704*, *801*
Dschamadi, Manadal al- 637
Dschemajel, Baschir 513ff
Dschihad(isten-)bewegung 637
afghanischer 638
»heiliger« 607
Kämpfer 615
Duarte, Jose Napoleon *813*
Dubs, Adolph (»Spike«) 483
Duckett, Carl 418
Duelfer, Charles 632f, *830*
Duggan, Bill 88
Duggan, Ralph *763*
Dulles, Allen W. 14, 28, 38, 41, 52, 57f, 68ff, 72, 75, 89f, 95, 100, 102, 105f, 108ff, 113, 115–121, 125ff, 130, 132–135, 137ff, 141ff, 146ff, 150, 152–159, 162ff, 167, 173–180, 182, 184f, 187f, 190–193, 196f, 200, 202–205, 207f, 211–215, 217–221, 224–227, 229, 231ff,

238, 240, 245, 247, 250, 288, 308f, 313, 324, 341, 348, 370, 391, 404, 431, 439, 460, 482, 500, 517, 644, 647, 655, 663, *670, 680f, 683, 688, 693, 701, 708f, 711f, 714, 716, 718, 720, 725f, 731, 734ff, 739f, 742, 745, 754, 777, 783, 793, 797, 825*
Berliner-Tunnel-Projekt 159f
u. Bissell 147, 162, 217, 219, 229, 231, 240, 247, 250
u. Eisenhower 41, 68, 113, 115–118, 130, 147, 164, 178, 185, 191, 203, 219, 221, 232f, 348, 404
u. Irak 197
u. Iran 127, 132, 135
Mordkomplott gegen Castro 313, 370
Schweinebucht 139, 224, 245
Suez-Krise 180f, 193f
u. Trujillo 238
Dulles, Eleanor 117, *722*
Dulles-Jackson-Correa-Bericht *690*
Dulles, John Foster 38, 53, 110, 115, 117f, 121, 143, 156, 168, 171, 177f, 190, 192, 200, 204, 207, 348, *712, 719, 735*
Duong Van Minh, General 296, 301
Durand, Dana 176
Duvalier, François (»Papa Doc«) 262f

Eagleburger, Lawrence 481, *801, 804*
Earman, John 368, *752, 773*
Ecuador 266, 378
Eden, Anthony 129
Edwards, Augustín 412
Edwards, Don *792*
Edwards, Oberst Sheffield 224, 258, *753*
Ehrlichman, John 424f
Eisenhower, Dwight D. 19, 21, 24, 41, 43, 68, 88, 111, 113–118, 120ff, 126f, 130, 147f, 150, 152, 154f, 158, 162, 164, 171, 174, 178, 184–188, 190ff, 203, 205, 210f, 217–225, 230–233, 248, 276, 290, 307, 324, 342, 348, 366, 377f, 388, 404, 448, 651, 655, 661, *682, 693, 702, 708, 710ff, 715f, 719, 722, 725f, 730, 733f, 739f, 754, 757, 761, 789*
u. Bissell 220f
u. Dulles 41, 68, 113, 115–118, 130, 147, 164, 178, 185, 191, 203, 219, 221, 232f, 348, 404
Guatemala 148, 150, 225
in Indonesien *733*
Mordkomplott gegen Castro 224f
Präsidentschaftswahlen (1952) 109
Schweinebucht 223
Thailand 348
Ungarnaufstand 184f
Vietnamkrieg 342, 388
»Eiserner Vorhang« *s. a.* Kalter Krieg 15, 43, 59, 64, 68, 71, 77ff, 81, 105, 143, 158, 162, 178, 187, 366, 476f, 583, *679, 682f, 725*
Ekeus, Rolf 632
El Mercurio 412
El Salvador *813*
Elder, Walt 257, *744, 747*
Ellsberg, Daniel 424, 426, 436
Elsey, George *677f, 680*
Ely, Michael E. C. *780*
Encounter 68
England *s.* Großbritannien
Erdmann, Horst 106
Ericsson (Firma) 632
ESD *s.* External Security Detachment 44

Esterline, Jake 150, 217f, 223, 228ff, 239f, 242, *738, 741, 744*
Ethiopian Herald 520
External Security Detachment 44 (ESD) *702f*

FBI *s.* Federal Bureau of Investigation
Fecteau, Dick 98, *705f*
Federal Bureau of Investigation (FBI) 23, 38, 40, 309, 311f, 317, 368, 371, 424, 427f, 447, 496, 510f, 541, 576f, 582, 656, *673, 690, 750, 761, 788, 790, 816, 818*
Federenko, Sergej *800*
Feldman, Horace 172, *722*
Felfe, Heinz 254, 316, *744*
Fernandez, Joe 533, *814*
Fernmeldeaufklärung/-einrichtungen 86f, 89
Ferrer, José Figueres (»Don Pepe«) *783*
Ferr-Pisani, Pierre *690*
Fiers, Allen 504, *807*
Filatchy, Phyllis 515
Fina, Thomas 401
Fingar, Thomas 652, *834*
Fischer, David *778, 819*
FitzGerald, Desmond 98f, 285f, 290, 349, 370, 380, 404, *707, 753, 755, 763*
  Mordkomplott gegen Castro 285
  Tod durch Herzattacke 375
Flannery, Jim *737*
Foggo, Kyle Dusty 656f
Ford, Gerald R. 21, 264, 310, 333, 445–450, 454f, 458–461, 464f, 467, 476, 481, 496f, *747, 753, 760, 786, 794f, 803, 833*
Ford, Harold 336, 564, *764, 767*
Ford jr., Carl W. 645, 648
Forgan, J. Russell *674, 680*
Forrestal, James V. 36, 39, 49, 54f, 57f, 60f, 64, 69ff, 74, 249, *682, 689, 691*
  Suizid v. 71, *691*
Forrestal, Michael 262, 295, 301, *757*
Fortas, Abe 340
Fortune 68, 118
Frankfurt am Main 77, 186, *556, 691*
Frankreich 180, *594*
  Gewerkschaften in *67*
Freeman jr., Chas W. *558, 814f, 818*
Frei, Eduardo 410, 414, *784*
Freiheitliche Juristen (Untergrundgruppe) 106f
Friedensbewegung 384f
Friederike, Königin 202
Frost, David *745*
Fuentes, Manuel Ydigoras 223
Fulbright, J. William 354

Gaddafi, Umar Muammar *505*
Galloway, Oberst Donald (»Wrong-Way«) *54, 683, 694*
Gammon, Samuel *780*
Gandhi, Indira *789*
Gannon, Frank 430f, *712*
Gardner, Richard *781*
Garthoff, Douglas F. *791, 814, 819f*
Gaspari, Alcide De *683f*
Gates, Robert M. 358, 476, 478, 496, 498ff, 504, 508, 513, 525, 530, 535f, 539f, 546f, 558, 560f, 564–568, 587, 610f, 654, 660, 664, *802–805, 812f, 815, 819f*
Gayler, Admiral Noel 454
Geheim(-)
  konferenz Mai 1952 100
  operationen *s. a.* CIA 85, 89, 117, *681, 716, 807*
    Folgen d. gescheiterten *709*
    Überprüfung d. 164

Gehlen, General Reinhard 13f, 16, *75f*, 106, 197, 254, *693*, *713*
Organisation Gehlen *694*, *825*
Geisel(-) *s. a.* Waffen-gegen-Geiseln-Geschäfte
befreiung 493f, *522f*, *525*, *528f*
nahmen 492, 518, 521, *526*
Gentry, John A. *591*, *823*
George, Clair 499, 501, 529, *535f*, *543ff*, *765f*, *805*
Gerecht, Reuel Marc *715*
Ghorbanifar, Manucher *522f*, *525ff*, *529ff*
Giancana, Sam *753*
Giannini, A.P. *684*
Gibbon, Edward 19
Gillespie, Tony 517, *813*
Gilpatric, Roswell *745*
Giraldi, Phil *557*, *563*, *817*, *819*
Glickman, Dan *586*, *822*
Goiran, Roger 127
Goldenes Dreieck *s. a.* Birma 99, *768f*
Goldwater, Barry 338, *525*, *807*, *813*
Golfkrieg, erster *s. a.* Bush, George H.W. *577*, *599*, *808*
Golitsyn, Anatoli 316
Goodell, Val 202ff
Goodpaster, General Andrew 219, *730f*
Gorbatschow, Michail 545ff
Putschversuch 1991 *565*
Rede vor d. UN 561
Gordievsky, Oleg *698*
Gordon, General John 613
Gordon, Lincoln 261
Gordon, Robert F.C. 197, *731*
Goss, Porter J. 586f, 604, 606, 644, 648–651, 654, 656, 658, *824*, *826*, *833f*
Goss-Bericht 645f
Gossens, Gerry 379, 479f, *775*, *800f*
Gottlieb, Sidney *226*
Gougelmann, Tucker 326
Goulart, João (Sturz v.) 261, *746*
Grade, Henry 124
Graham, General Daniel O. 466
Graver, Bill *253*
Gray, Gordon 232, *740*
Gray, L. Patrick 427ff
Green, Marshall 351–354, *770*
Greene, Joe *684*
Gregg, Donald 21, 91f, 533, *700*, *722*
Grenada, Invasion (1983) *516f*
Grenier, Robert *834*
Grew, Joseph 167
Greybeal, Sidney 273f
Gribin III., Robert E. *822*
Griechenland 50f, *720*
Junta 439, *793*
Putsch d. 440
Monarchie in 49
Gries, Dave *536*
Griffin, Oberst R. Allen *59*, *686*
Griffith, William 183, *726*
Grinwis, David *775*
Grombach, John (»Frenchy«) *671*, *681*
Großbritannien 31, 50, 180, *688*, *748*
Britisches Empire 49
Geheimdienst (SIS) 31, 193f, *731*
Mossadeghs Sturz *713*
Nachrichtendienst 28
Putsch im Iran (1953) *714*
Groves, General Leslie *676f*
Guantánamo (Bay) 623, 660, *829*
Guatemala 148, 150, 223, 225, 266, 378, *717*
als Brückenkopf d. Sowjetunion *718*
Operation »Success« 140ff, 148, 150
Putsch(versuch) in 140, 225, *716f*

[Guatemala]
Seeblockade gegen 144
Staatsstreich *595*
Tod v. 200000 Zivilisten *595*
Verschwörung zum Sturz d. Regierung 137–140
Waffenembargo gegen 142f
Guevara, Che 378–381
Gefangennahme in Bolivien 379ff
Hinrichtung 381
Gunn, Edward 258
Gunther, John *795*
Guyana *s.a.* Britisch Guyana 378

Haas, Ken *515*
Habré, Hissan *505f*, *808*
Machtergreifung im Tschad *505*
Unterstützung v. Saddam Hussein *506*
Haddad, Wadi *811*
Haig jr., General Alexander M. 401, 418, 420, 437, 446, 497f, 511, *781*, *787f*, *802*, *811*
Haile Selassie, Kaiser *s.a.* Äthiopien 519
Haines, Gerald *710*
Haiti 262, *579*
Machtübernahme d. Junta *821*
Militärjunta *578*
Haldeman, H. R. 428, *788*
Hall, Major Thomas R. 46
Halperin, Mort *579*
Halpern, Sam 65, 255, 269, 432, *688*, *707*, *791*
Hamburg 17, *799*
Hamilton, Lieutenant Ira C. 46f
Hamre, John 647
Haney, Oberst Albert R. 93ff, 137–142, 144–147, 149f, 376f, *701*, *763*
Hanoi *s.a.* Vietnam 287, 327, 387
Harriman, Averell 67, *688f*
Hart, Gary *806*
Hart, Howard 487–490, 494, 507, *550*, 648, *803*, *809*, *817*
Hart, John Limond 80, 93ff, 99, *695*, *701*, *763*
Hart, Sam 425, *741*, *789*
Harvey, William K. 159, 256f, 260, 284, 317, 367, 370f, *745f*
Mordplan gegen Castro 257f
Hathaway, Robert M. *773*, *798*
Havanna *s.a.* Kuba 216, 276
Havel, Václav 562
Hawkins, Oberst Jack 223, 240
Hayden, General Michael 624f, 658, *829*
Hecksher, Henry 106, 142f, 150, 289, 410, 412, 414–417
Hekmatjar, Gulbuddin 551f
Helgersohn, John L. *712*, *747*, *797f*, *804*, *820*
Helms, Richard 34, 36, 38, 44, 62, 76f, 83, 104f, 110, 139, 163, 218, 249, 255f, 258, 263, 272, 275, 284, 295, 303f, 306–310, 312, 317f, 320, 323, 331f, 339f, 341f, 349, 355–363, 365–376, 380–388, 391ff, 395f, 398, 400, 407f, 412–415, 418ff, 426–432, 449, 458, 487, 542f, 568, 592, 605, 644, 664, *672*, *674*, *677*, *680*, *687f*, *701*, *709*, *720f*, *725*, *732*, *738f*, *743ff*, *747*, *752*, *757*, *759–764*, *768*, *772*, *776–779*, *787*, *789f*, *793*, *819*, *823*, *825*, *830*, *834*
u. Angleton 306f, 384
Anklage u. Haftstrafe *794*
u. Bissell 218, 370
als Botschafter im Iran *794*
u. Deutch 592
Ermordung Kennedys durch Sowjetregierung 317
u. Gefangennahme Che Guevaras 379f

Krise in Amtsführung 371
u. Laos 342f, 458
Mordkomplott gegen Castro 310, 368, 370
u. Nixon 391f, 413
Pentagon-Papiere 360
Pläne für Umsturz auf Haiti 262
Sechstagekrieg 374
Vietnamkrieg 331ff, 362, 376, 387
Watergate-Affäre 427
Henderson, Douglas 380
Henderson, Loy 127, 129, 133f, *714, 775, 802*
Herrick, Captain John 327f
Hersh, Seymour 446f
Heuer, Rich 319
Heyser, Major Richard D. 271
Hillenkoetter, Großadmiral Roscoe *52, 55, 69, 73, 680, 682f, 687, 696*
Hilsman, Roger *295, 757*
Hisbollah (Partei Gottes) 514
Flugzeugentführung 526
Geiselnahme 526
Hiss, Alger 153
Hitler, Adolf 13, 34, 75, 82, 106, 114, 116, *355, 694*
Hitz, Fred *582–585*, 589, 602, *822, 824*
Hobbing, Enno 149
Ho Chi Minh 287, 323, 335, *702*
-Pfad 323, 343, 345–348
Hoffman, Clare E. *680f*
Holdridge, John 475, *799*
Holland, Henry 148
Hollywood Reporter, The 493
Holm, Dick 290, 458, *594*
Honduras 378, *717*
Hongkong 86, *704*
Hoover sr., Herbert *762, 765*
Hoover, J. Edgar 31, 38, 153, 229, 305, 311f, 427, *673, 690, 725, 749*
Horton, John *798*
Hostler, Charles W. 45
Houston, Lawrence 43, *55*, 258, *682, 744*
Howard, Ed 545
Howley, John *723f*
Hoyt, Mike *775*
Hugel, Max 499
Hughes, Thomas L. 369, 393, 473, *773*
Huizenga, John 467, *772*
Humphrey, Hubert H. 353, 382, 394, *763, 770, 776*
Hunt jr., E. Howard 144, 425ff, 436, *718, 787f*
Hussein, König v. Jordanien 192, 513, *557, 713, 818*
geheime Alimentierung 192, 466
Hussein, Saddam *s.a.* Irak 198, 495, *555–559*, 577f, 600ff, 630–636, 639f, *732, 817f, 821, 829*
Massenvernichtungswaffen 629ff
Waffenarsenal 645
Hussein, Uday 636
Hutchinson, Bill 167f, *724*

I. G. Farben *697*
Indien, Atombomben(versuch) 443, 606
Indonesien 199, 203, 350–354, *769*
Kommunisten in *734f*
Kriegsschiffe vor 208
Kurswechsel 213
Militärputsch 205
Umsturz(versuch) 199, 205ff
Inman, Admiral Bobby Ray 485, 498, 504, *766, 804f, 807*
Ioannidis, Demetrios 441ff
Zusammenarbeit mit d. CIA 441
Irak 20, 23, 196, *555*, 629, 650, *730f, 817f*
amerikanische Hilfslieferungen an Kurden *823*

[Irak]
Baath-Partei (-regime) 193, 197f, 601, *732, 823*
Besetzung (2003) *823*
»Desert Storm« *558*
Einmarsch in Kuwait *557*
Hilfeleistung an *537*
Invasion in d. *637*
Krieg(s-) 23
beginn *635*
ende *559*
Kurden *559*
Massenvernichtungswaffen 636, 641, *804*
Saddam Hussein *s. dort*
Schiiten *559*
Überläufer 634
Wiederaufbauprogramm 638
Iran(-) *s.a.* Resa Pahlewi 128, 266, 495, *555, 715, 817f*
Besatzung durch d. Sowjets u. Briten 123
britischer Plan zur Besetzung d. Ölfelder 124
Contra-Affäre 530, 536ff, 543, *807, 814*
Geiselbefreiung 493f
Geiselnahme 492
HAWK-Luftabwehrraketen für d. *527f*
Putsch(versuch) 127ff, 132, 134ff, *714*
SAVAK (Geheimpolizei) 136, 489, *522*
Sturz d. Regierung 122
Israel 175, 180, 513, 549
Jom-Kippur-Krieg (1973) *811f*
Sechstagekrieg (1967) 374, 438, *774*
Waffenlieferungen an 445
Istanbul *56, 556*
Iswestija 264
Italien 56f, 401, *780*
finanzielle Unterstützung d. Parteien 402
Gewerkschaften in 67
Kommunismus in 56, 108, 402, *683*

Jackson, Bill 89, *699, 736*
Jacobs, Art *741*
Jagan, Cheddi 265, *747f*
Geheimopposition gegen *748*
James, Campbell 289, *754*
James jr., R. Campbell *705*
Japan 165, *722f*
Beziehungen zu d. Vereinigten Staaten 168
Kommunisten in 170
US-Militärstützpunkte in 168
Jasow, Dimitri *547*
Jefferson, Thomas 201
Jemen 616
Jenkins, Kempton B. *769*
Jessup, Peter *785*
Johnson, Loch *588*
Johnson, Louis *691*
Johnson, Lyndon B. 21, 253, 267, 304, 307ff, 320–331, 333–336, 338–343, 350, 353, 356, 360f, 365, 367f, 370, 374, 378, 382, 384, 386ff, 392, 395, 406, 410, 664, *722, 743, 760f, 763–768, 770, 772f, 776f, 780, 785*
Bekämpfung v. Guerillabewegungen 378
u. Vietnam 322
Verzicht auf Wiederwahl zum Präsidenten 388
Johnson, Robert *737*
Johnson, U. Alexis *722*
Johnson, William R. *675f*
Johnston, Oberst Pat *707*
Jones, Curtis F. 195, *731*
Jones, Garrett 574, 621
Jones, Howard 209
Jones, Matthew *731*

Jordanien *s. a.* Hussein, König v. Jordanien 194, 549, 601, *730f*

Kabul *s. a.* Afghanistan 625
Kairo *s. a.* Ägypten 180
Kalp, Malcolm 490
Kalter Krieg *s. a.* »Eiserner Vorhang« 22, 45, 49, 53, 60, 70, 114, 140, 152, 157, 163, 171, 190, 200, 222, 227, 247, 250, 292, 355, 378f, 400, 436, 476, 501, 547, 567, 656, 663, *784, 797, 824*
Kamal, General Hussein 632
Kambodscha 403, 407
  Rote Khmer *550, 795, 817*
Kandahar *s. a.* Afghanistan 17
Kansi, Mir Amal 600, 622
  Hinrichtung *821*
Kappes, Stephen 649, *834*
Karamessines, Thomas Hercules 375, 386, 413f, 416ff, 421, 440, *688, 776, 793*
Karlshorst 253
Kaschani, Ajatollah Achmed 134, *715*
Kassem, General Abdel Karim 197f
  Putsch gegen *732*
Katek, Charles 58, *685*
Katona, Geza 182
Katz, Milton *689*
Katzenbach, Nick 365, 369
Kaunda, Kenneth 462, 479
Kay, David 633, 639, 642
Kaya, Okinori 171f, *724*
Keeley, Robert 439, *793*
Kellis, Oberst James G. L. 95, 154, *702, 719*
  Warnung an Eisenhower 155ff
Kelly, John H. 532, *814, 817*
Kendall, Donald 412
Kenia 600
Kennan, George 41f, 49, 54, 56, 58–61, 68, 70, 117, 175, *677, 682, 686, 688f, 723, 736*
Kennedy, Charles Stuart 441
Kennedy, John F. 14, 219, 229ff, 237, 239, 241, 243ff, 248–254, 256, 261f, 264f, 267f, 270, 272, 274, 276, 278–282, 284f, 287, 290, 292, 294f, 301, 303f, 321, 342, 367, 369, 377, 391, 409, 449, 473, *722, 727, 738, 741, 743–747, 749–752, 755f, 763f, 799*
  u. Bissell 239
  Ermordung 308, 310, 313, 317, 319f, 370, *745*
  u. Macmillan *265*
  u. Regimewechsel in Südvietnam 294f
  Sturz d. Regierung Diem 295
Kennedy, Joseph 229
Kennedy, Robert F. 153, 239, 244f, 248f, 251f, 254–258, 260, 263, 266, 270, 273–279, 283–286, 294, 296, 301, 303, 307–310, 317, 321, 332, 367ff, 391, *735, 741f, 744, 746, 749–752, 756, 758, 763f, 767, 811*
  Ermordung 449
  Komplotte gegen Castro 254ff, 285, 437f
  Sabotage gegen Kubas Wirtschaft *255*
  Staatsstreich auf Kuba 286
Kent, Sherman 39, 85, *675, 687*
Kern, Harry 167
Kerr, Richard J. 21, *557*, 566, 641
Key, David M. *707*
KGB *s. a.* Sowjetunion 108, 308, 314, 319, 509, 583f, *698, 740, 784f, 800, 810*
  Spione *762*
  Unterwanderung d. CIA-Spitze 316
Kilburn, Peter

[Kilburn]
Entführung 523
Ermordung 534
Killgore, Andrew 136, *716*
Killian, James R. 158, *750*
Killian-Bericht 162
Kim Il Sung 87, 91, *702*
King, J. C. *717, 743*
Kingsley, Rolfe 373
Kirkpatrick, Jeane 497
Kirkpatrick, Lyman 119, 247, 259, 323, 393, *707, 711f, 740, 745, 764*
Kisevalter, George 315
Kishi, Nobusuke 165–171, *722f*
Kissinger, Henry 14, 16, 393–397, 399, 401–405, 407, 410, 412–416, 418ff, 421f, 424, 426, 429, 431, 434f, 437, 442–450, 452ff, 458, 463, 467, 469, 476, 491, *753, 778f, 781ff, 785, 787ff, 794ff, 803, 823, 834*
Friedensnobelpreis an *795*
in Paris 426
Treffen mit Tschu En-lai 405
u. Putsch in Chile 422
Knapp, Roberta *697*
Knoche, Enno 479
Knotts, Captain Jack 458, *796*
Kodama, Yoshio 165f, *723*
Kolumbien 266
Kokainhandel *801*
Komer, Robert 361f, *772*
Kommunismus/Kommunisten 22, 32, 56, 72, 87, 94, 116, 142, 170, 197, 205, 253, 288, 372, 384f, 402f, 453, 462, *702f, 717, 734f, 739*
Anfang d. sowjetischen 435
Ausbreitung d. 114
Bedrohung durch 69
chinesischer 87, 93, 404, *706*
Kampf gegen d. 28, 49f, 63, 108, 165, 174, 192, 376, 555, *723*
Kommunistische Partei Italien (Finanzierung durch d. CIA) 108, *683*
Kongo 225ff, 378, *740*
Waffen für d. 227
Kongress *s.* Vereinigte Staaten
»Kongress für kulturelle Freiheit« (Tarnorganisation) *s.* CIA
Korea(-) 85, 91ff, 206
»Fiasko« 99f
Krieg 84, 96f, 119, *700f, 708*
Beginn 86ff
Geheimbericht über 90f
Nord- 95, 100, *703*
Gehirnwäsche an amerikanischen Gefangenen *709*
Korn, David 521
Korry, Edward 409, 411, 414f, *785*
Kosovo 613
Kostikow, Valeri 308
Kraslow, David *739*
Kreisberg, Paul 96, *705*
Kreml *s.a.* Sowjetunion 16, 22, 32, 41, 84, 174, 373, 477f, 512, 545, 561, *702, 710, 717, 779, 784f, 809*
Krieg(-; s-) *s.a.* Weltkrieg
Alliierte (Sieg am 8. Mai 1945) 32
Atom- *s.* Atomkrieg
deutsche Kapitulation 41, 110
führung
politische 69, 366, 383
psychologische *682f, 727–730*
Golf- *s. dort*
Korea- *s. dort*
Propaganda 206, *711*
Sechstage- *s. dort*
Vietnam- *s.* dort
Welt- *s. dort*
Wirtschafts- 219
zwischen Iran u. Irak *s.a. dort* 555, *817f*
Kroner, General Hayes *671*
Krongard, Buzzy *833*

Kronthal, James (Suizid) *712*
Kuala Lumpur 17
Kuba(-) *s. a.* Fidel Castro 251, 259, 263, 266, 268ff, 281, 286, 378, *717, 738, 746, 750, 779*
  Angriff auf 227f
  Atomwaffen 270f, 273
  Blockade 277ff
  »The Dipping Cuban« 218
  Flüchtlinge 259
  Geheimdienst *816*
    Überläufer *816*
  Interkontinentalraketen 267
  Invasionsplan 277
  krise 283
  Mittelstreckenraketen 266
  Propaganda *816*
  Sabotageaktionen 275
  Schweinebucht 139, 223f, 241ff, 245, 252, 425, 647, *718, 727, 738, 741f*
  Umsturzpläne 223f
  US-Bombenangriff auf 241
Kubisch, Jack 444, *793*
Kuklinski, Oberst Ryszard 477, *799*
Kuomintang *s.* China
Kurden *s.* Irak
Kutler, Stanley I. *777, 785, 790f*
Kuwait *811*
Kux, Dennis *807f*

Laci, Xhemal *696*
Laingen, Bruce 489, *803*
Lair, William (»Bill«) 290, 343ff, 456, *754, 756, 768*
Laird, Melvin 424
Lake, Tony 571, 599, 602, *823f*
Land, Edwin 162
Lansdale, Brigadegeneral Ed 251f, 255f, 260, 270, 288, *744ff, 756, 758*
Lanusse, General Alejandro 412f
Laos 266, 288f, 342, 403
  CIA-Budget 348
  Geheimkrieg 343
  Krieg in 346ff, 348, 456ff
Leahy, Admiral William D. 39, *675*
Lebed, Mikola 74f
Lee Kwan Yew 242
Leggett, Robert *710*
Lehman, Richard (»Dick«) 173, 231, 440, 466, 500f, *740, 798, 804, 825*
Lehman, John *827*
LeMay, General Curtis 64
Letelier, Orlando 422
Levin, Jeremy 521
Lewis, Jim 514
Lewis, Sam 515
Li Mi (General) 98f, *707*
  Heroinhandel *707*
  -Operation *707, 768*
Libanon 194, 534
  Bürgerkrieg im 513
Liberia 32
Libyen 505
Life 68
Lilley, James 344–347, 548, *698, 705, 707, 722, 768, 781f*
Lindsay, Franklin 64, 81, 108, 393, *688, 709*
Lissabon *s. a.* Portugal 31
Lockheed Martin (Firma) 169, 662
Lodge, Henry Cabot 294–298, 300f, *757, 759, 772*
Lombard, Florentino Aspillaga *816*
Lon Nol 407, *783*
  Machtergreifung 407
  Millionenzahlung an 407
London *s. a.* Großbritannien 122, 179
Look 118
Loomis, Henry 108, *709*
Los Angeles Times 650, *803*
Lovestone, Jay 67, *689f*
Lovett, Robert A. 35, 49, *672, 689, 726f, 736*
Lovett-Bericht *672*

Lovett-Bruce-Bericht *726f*
Lowenthal, Mark 601, *823*
Luce, Henry 68, 118
Lumumba, Patrice 225f, *739f*
  Exekution v. 227
  Mordbefehl gegen *739*
Lundahl, Art 273f, 277, 280, *825*
Lynch, Grayston 243f
Ma Pu-fang *96*
MacArthur, General Douglas *85f*, 88, 98f, 170, 172, *698, 703, 723*
MacArthur II., Douglas 170, *722, 724, 802*
MacEachin, Doug 486, *561, 567*
MacGaffin, John 612, *820*
Machle, Willard *696*
Mackiernan, Douglas *704*
Macmillan, Harold 194, 265, *749*
Macomber, William B. *722*
Mafia
  korsische *689f*
  sizilianische *684*
Magruder, Brigadegeneral John 35, 38, 40, 54, *672*
Mahon, George *699*
Makarios III., Erzbischof *s.a.* Zypern 441f, *793*
  Sturzpläne 442
Malik, Adam 351f, *770*
Maloney, Mike 346
Manacatide, Theodore 46
Mandela, Nelson 479
Mandschurei *s.a.* China *706*
Mann, Tom 308
Mansfield, Mike 152, 154
Mao Zedong *s.a.* China 86ff, 96f, 99, 262, 404, *702ff*
  »Langer Marsch« *703*
  Tod v. *782*
Mark, David 314f
Marseille *s.a.* Frankreich 68
Marshall, George C. 61, *689, 723, 797*
Marshall-Plan 50, 58f, 67, 102, 141, 401, *685f, 688ff, 781*
Martens, Bob 352, *770*
Martin, Graham 349, 401ff, 406, 452, 454f, *781, 796*
Martinez, Eugenio *425*
Mason, John 206
Massenvernichtungswaffen *s.a.* Atomwaffen 83, 115f, *549*, 613, *629–632*, 634ff, 641, *804, 825*
Massoud, Ahmed Schah 615
Matthew, Mark K. *834*
Matwiejko, Myron *693*
Maury, John 157, *720*
Maxner, Steve *754, 768*
McAfee, Marilyn *597, 823*
McAvoy, Clyde 168ff, 351, *722, 770*
McCargar, James *65*, 154, *677f, 688f, 695f*
  u. Osteuropa 66
McCarthy, Eugene *763*
McCarthy, Joseph 50, 152ff, *719*
McCarthy, Mary 607f, *826*
McClellan, John 385, *776*
McCloy, John 35, *672, 689, 767*
McClure, Brigadegeneral Robert A. 130, 133, *683, 715*
McCone, John 249–252, 255, 257ff, 262–271, 273, 275f, 278–284, 297, 301, 303, 306f, 309, 321–326, 332–336, 338, 341, 362, 644, *743–747, 749, 750–753, 757–761, 763–767, 785*
  u. Kubakrise 283
  Umsturzpläne für Britisch-Guyana 264ff
  »Operation Mongoose« *s.a. dort* 284
  Warnung v. Invasion auf Kuba 281
McConnell, Admiral Mike 660
McCord, Jim 427, 429, 436

McCormack, John 143
McCoy, Leonard 373, *774*
McCullough, Jim *536*ff, *815*
McDonald, John W. *691f*
McEachin, Douglas *802, 819f*
McFarlane, Robert *527*
McLaughlin, John 616, 629, *650, 833*
McMahon, John 106, 108, 482, 499, 507f, 510, 524, *527–530, 709f, 801, 804, 806f, 809, 813*
McNamara, Robert 263, 274, 276f, 280, 282f, 301, 323–326, 328f, 338, 340f, 360f, 386, 424, 664, *745, 747, 757f, 772, 776*
Anschlag auf 332
Meade, Oberst Stephen J. 130f, *714*
Meese, Ed *781*
Melby, John F. 100, *703, 708*
Mendez, Tony 493f, *803, 825*
Mengistu, Haile 518ff
Menninger, William C. 71, *691*
Menschenrechtsfrage(n) *511*
Meyer, Cord *724*
Miceli, General Vito 402
Michael I., König v. Rumänien *37*
Miller, Gerald 21
Millis, John *826*
Milošević, Slobodan 613
Mindszenty, Kardinal 184
Miscik, Jami *834*
Mitchell, John *395*
Mitterrand, François 508f
Mobutu, Joseph 227, 378f, 462f, 499, *740*
finanzielle Unterstützung 466
Zusammenarbeit mit d. CIA 379
Moffitt, Ronni 422
Mogadischu *s.a.* Somalia *574*
Mollet, Guy 400, *779f*
Mondale, Walter 465, 485, *797*
Montague, Ludwell Lee 90, *679, 700*
Montes, Ana Belen *816*
Montgomery, Philippe-Louis de (»Phil«) *705*
Monzon, Oberst Elfego 142, 145f
Moore, Michael *833*
Moran, Lindsay *831*
Morgan, Calvin *576*
Morgan, Susan 514f
Morgan, William J. *719*
Morris, Roger *393*
Morrison, Gayle L. *796*
Mosambik »Renamo« (Widerstandsbewegung) *814f*
Moscrip, Amos D. *702*
Moskau *s.a.* Sowjetunion 49, 82, 87, 115f, 158, 161, 163, 254, 315, 372, 384, 398f, 434
Mossadegh, Mohammad 122–129, 131–135, 487, *713, 802*
unter Hausarrest 135
Komplottpläne gegen 125
Sturz v. *714*
Motieka, Karol *565*
Mouhush, Abed Hamed 637, *830*
Moyers, Bill *356*, 366, *760, 770, 772*
Moynihan, Daniel Patrick *813*
Mubarak, Husni Muhammad *557*
Muccio, John *707*
München 76, 80, 183, 512, *695*
Mughnijah, Imad 514, *526, 813*
Sprenstoffanschlag auf amerikanische Marinesoldaten *516*
Versuch d. Entführung *521*
Murphy, Carol *597*
Murphy, David 253f, *744*
Murrow, Edward R. *799*
Mussolini, Benito 439
Myers, Dee Dee *572*

Nachrichtendienst der Marine (ONI) 158
Nagy, Imre 183f

Nairobi, Anschläge in; *s. a.* Kenia *826*
Napoleon Bonaparte 67, 114
Nasser, Gamal Abdel *s. a.* Ägypten 180, 382, *713*
geplante Ermordung v. 180
Plan zum Sturz v. 179
Nasution, General 209, *734*
National Committee for a Free Europe (Nationalkomitee für ein freies Europa, Tarnorganisation) *s.* CIA
National Intelligence Daily 484
National Reconnaissance Office (NRO) 325
National Security Agency (NSA; Nationale Sicherheitsbehörde) 87, 232, 325, 327, 330, 424, 632, *698, 778*
National War College 49
Nationaler Sicherheitsrat *s.* Vereinigte Staaten
Nationales Sicherheitsgesetz (National Security Act) 53f
Nationalsozialismus/Nationalsozialisten 29, 32, 36, 41, 72, 74, 77, *693*
NATO (North Atlantic Treaty Organization) 442, 473
NBC (National Broadcasting Company) 711
Neapel *s. a.* Italien 68
Negroponte, John D. 635, 652, 654, 660, *772, 795, 834*
Neher, Leonardo 291, *755*
Nelson, Bill 461
Netschiporenko, Oleg *761*
New York
Anschläge vom 11. September 2001 20, 621, 654, 663, *829*
-Ausschuss 646f, 651, 653, 661, *827*
Sicherheitswahn 624
New York Times, The 118, 177, 267, 296, 366, 424, 446, 605, *623, 671, 712, 715, 722, 747, 749, 754f, 777, 783, 817, 821ff, 826*
Redakteure bei Ford 450
Newsweek 118, 167
Ngo Dinh Diem 203, 293ff, 298ff, 321f, 342, 363, 368f, *756f, 763*
Ermordung v. 287, 301
Putsch 298f
Ngo Dinh Nhu 293, 299, 301, *759*
Nguyen Cao Ky 342, 387, *771f*
Nguyen Van Thieu 342, 387, 403, *771, 781, 795f*
Nicaragua 138ff, 378, 501ff, 524, *717, 805f*
Contras 502, 524f, 527, 531, *534, 813*
finanzielle Unterstützung durch CIA-Waffenverkäufe 527, 531, *807*
Waffen für d. 533
Waffenstillstand 550
Sandinisten 501ff, *805, 807*
Krieg gegen d. 531
Wahlen in 550
Nicholson, Harold J., Geheimnisverrat an d. Sowjets 603
Nitze, Paul *736*
Nixon, Richard M. 16, 21, 50, 74, 115, 121, 150, 170, 178, 199f, 205, 218f, 223, 227, 229, 249, 267, 294, 391–408, 413, 418–421, 424–431, 434, 437, 439–444, 446, 454, 460, 464, 467, 481, 487, 518, 540, *688, 712, 724, 777ff, 781–784, 786–789, 791ff, 795f, 799, 802f, 823, 832*
u. Angriff auf Kuba 227f
u. Arafat 518
u. Bissell 223
u. Casey 429f
u. Castro 218f

u. Guatemala 150
u. Helms 391f, 418, 487
u. Kissinger 413, 434
u. Reagan 540
Rücktritt 443f
u. Schweinebucht 223
Vize-Präsidentschaft 115, 121, 170, 178, 199f, 205
Wahlsieg 229
Wiederwahl 429
Noel, Jim 216, *738*
Noriega, Manuel 553ff, *817*
finanzielle Unterstützung 466
Kokainhandel 553
Sturzversuch 554
Norland, Don 505f, *808*
North, Oliver 505f, 528, 530ff, 534, 536f
Nosenko, Juri 313–319, 372f, *762*
Übertritt in d. USA 319
Noyes, David M. *670*
NRO *s.* National Reconnaissance Office
NSA *s.* National Security Agency

Oakley, Robert 521, 523, 534, 551, *772, 811, 813f, 817*
O'Brien, Larry *793*
O'Brien, Walter 159
Odell, Bruce 382
Odom, William 586, *808, 822*
Österreich *720f*
Office of Congress Relations *722*
Office of Policy Coordination (OPC; Büro für politische Koordination) 60, 65, 109, *685, 688f*
Office of Security (OS; CIA-Sicherheitsbüro) 104, *709*
Office of Special Operations (OSO; Büro für Sonderoperationen) 44, 65, 109
Office of Strategic Services (OSS) 20, 27–32, 43, 53, 56f, 86, 92, 108, 139, 187, 287, 436f, 477, 495, 568, *674, 683, 688f, 695f, 702, 704, 711, 713, 719, 723f, 753*
Hauptquartier in Berlin 34, 37
Hauptquartier in Washington 34
Zerschlagung d. 35, 39
Office of War Information (OWI) 118
Ohly, John 70, *691*
Ojibway, Lewis 345f
Okinawa *s.a.* Japan 98, 172
Oklahoma City (Bombenanschlag) *588*
Olson, Frank 105
Olson, Jim 546, *810, 824*
Olympische Spiele
in Berlin (1936) 34
in München (1972) 512
O'Neill, Joseph P. 520, 577, *813, 821*
ONI *s.* Nachrichtendienst der Marine
OPC s. Office of Policy Coordination
Operation »Mongoose« 256, 269f, 275, 284, *750f*
Operation »Overlord« 225
Operation »Success« *s.* Guatemala
Operation »Red Cap« 175ff
Operations Coordinating Board 121
Organisation Gehlen *s.* Gehlen
Ormsby-Gore, Sir David *749*
Ortega, Daniel *807*
OS *s.* Office of Security
Osborn, Howard 371, 373, 426f, *773*
OSI *s.* Büro für wissenschaftliche Aufklärung
OSO *s.* Office of Special Operations
OSS *s.* Office of Strategic Services
Ostberlin, Agenten in; *s.a.* Berlin 253
Osteuropa *s.a.* »Eiserner Vorhang« 477

Oswald, Lee Harvey 304, 306ff, 311f, 317, *762*
OWI *s.* Office of War Information

Paddock, Oberst Alfred H. *683, 715*
Pahlawi, Mohammad Resa, Schah v. Persien 123, 128, 130–134, 136, 483, 487ff, 491, *802*
  Flucht aus Teheran 132f, 488
Pahlawi, Resa Chan, Schah v. Persien 123
Pakistan 23, 266
  Geheimdienst *508*
  Waffenlieferung an *551, 808f*
Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) *512f, 518, 549, 811f*
Palmer, Mark *561, 819*
Panama *553*
  Bombardierung v. *555*
Pandjaitan, D.I. *734*
Papadopoulus, George 439
Pappas, Thomas 439f, *792f*
Parade 118
Paris *s.a.* Frankreich 31, 67, 179, 181, 221f, 426, *595, 689*
  Friedensvereinbarung (1973) *795*
Park jr., Oberst Richard *29*, 31f
Passaro, David *657f, 834*
Pastorino, Robert *554, 817*
Patterson, Robert 45
Paul, Evans *821*
Pavitt, James L. 615, 631, 638, *829, 831*
Pawley, William 147f, 155f, *712*
Pearl Harbor 17, 21, 23, 38f, 167
  Angriff auf 30
Pearson, Drew 367f, *773*
Peers, Ray 98
Peking *s.a.* China 98, 384, 434, 460, *782*
Penkowski, Oberst Oleg 271f, 316
Pennsylvania, Anschläge v. 11. September 2001; *s.a.* New York 20
Penrose, Stephen *56*
Pentagon *s.* Vereinigte Staaten
Perle, Richard *832*
Persien *s.* Iran
Persischer Golf *809, 818*
Peru 378
Petraeus, David H. 637, *831*
Petterson, Donald 608f, *826*
Peurifoy, Jack 138, 143, 146, 149, *717*
Pfeiffer, Jack *738*
  Planung d. Schweinebucht-Operation *738*
Pforzheimer, Walter *680, 688*
Philby, Kim 80f, 316f, *695*
  »Maulwurf« im britischen Nachrichtendienst *695*
Philippinen 209
Phillips, David Atlee 144, 150, 217, 414, 417, 423
Phillips, Rufus 288, 298f, *757, 759, 786, 788*
Pillar, Paul *831*
Pinochet, Augusto *s.a.* Chile, Militärdiktatur 422
Pius XII., Papst *56*
PLO *s.* Palästinensische Befreiungsorganisation
Ploeser, Walter *783*
Poe, Tony *s.* Poshepny, Anthony
Poindexter, John 497, 527, 532, 536f, *804*
Polen 107
  Nachrichtendienst 108
  Waffen 107
  WIN-Operation 155
Polgar, Tom 36, 61, 89, 103, 161, 377–381, 412ff, 418, 453f, *685, 687, 708f, 775, 785, 795f*
Pollack, Ken 494
Pope, Al 211ff, 215, *735*
Popow, Major Pjotr 316, *721*
  Exekution v. *721*
Portugal 462

Posada Carriles, Luis 533
Poshepny, Anthony (Tony Poe) 343f
Potter, Charles E. *719*
Potts, Jim 441f
Powell, Colin 531, 550, 578, 635, 640, 642, *817, 830*
  Rede vor UN *832*
Powers, Francis Gary 222
Powers, Thomas *744, 790*
Prado, Enrique 662
Prag *s.a.* Tschechoslowakei 17
Precht, Henry 487, *802*
Price, Ted 585
Propaganda (Radio-) 64, 118, 128, 206, 219, 659, *711, 787, 807, 816*
Prudhomme, Ernst *821*
Puerto Rico 245

Qadir, Hadschi Abdul 625f
Quainton, Anthony 493, 502f, 511, *803, 805f, 811*
Quang Duc 294
Quinn, Oberst Bill 38, *673f*

Raborn, Admiral William F. (»Red«) 338–342, 355f, *768, 770*
Radio Free Europe (Radio Freies Europa) 68, 167, 177f, 183, 185, 366, 400, *724ff*
  Budget 177, 399
Radio Liberty 366, 400
  Budget 399
Rafsandschani, Ali Akbar Haschemi 526, 534
Rahman, Omar Abdel *576f*
Raines, Captain George *691*
Ramparts 365f, *772*
Raschidian, Asadollah 130
Raschidian (Brüder) 126, 129
Reader's Digest 118
Reagan, Nancy 496
Reagan, Ronald 22, 450, 467, 495–505, 508f, 511ff, 518–521, 523, 525ff, 529, 532, 535, 539f, 547, 554f, *575, 585, 740, 806, 808, 811, 813, 817, 827*
  Attentatsversuch auf 497
  Beginn d. Amtszeit v. *525*
  u. Casey 495ff, 505, 521
  u. Haig 511
  u. Nixon 540
  u. Noriega 554f
  Präsidentschaftskandidatur 467
  u. »Renamo« (Mosambik) *815*
  u. Rockefeller-Kommission 450
  Sowjetunion 508f
  »Star Wars« *810*
  »Waffen-gegen-Geiseln-Geschäfte« 529, 535, *575*
Reber, James Q. 163, 268
Redmond, Hugh *704*
»Renamo« (Widerstandsbewegung in Mosambik) *814f*
Reston, James 366
Reuters (Nachrichtenagentur) *711*
Reuther, Victor *689f*
Reynolds, Robert 216, *738*
Rhee, Syngman 86, 99, 203, *707f*
Rhodesien 479
Rice, Condoleezza 619, 621
Richardson jr., John *725f*
Richardson, John 186, 295f, *793*
Richer, Robert 662
Richter, Stephen 600
Ridgway, Matthew B. 99, *707*
Rives, L. Michael *769*
Robarge, David S. *654*
Roberts, Owen *740*
Robertson, Rip 141, 150f, 217, 243
Rocca, Ray *683*
Rockefeller, Nelson 449, *744, 794f*
Rockefeller-Kommission 450, *672, 732, 743, 760, 775*
Rodriguez, Felix 380f, 533f, *775*
Rolling Stone *711*

Rom *s. a.* Italien 32, 186, 401
Roman, Pepe San 244
Roosevelt, Archie 191, *718*
Roosevelt, Cornelius *718*
Roosevelt, Franklin D. 27ff, 70, 123, 180, 301, *670, 715*
u. König Hussein *713*
bei *Saturday Evening Post 713*
Roosevelt, Kim 70, 122, 125ff, 129–133, 135, 137, 191, 193f, 197, *674, 690, 713, 718*
Roosevelt, Theodore 70
Rosenberg, Janet 264
Rosenthal, Jim 302, *759*
Rosselli, John 258, 284, 367, *753*
Rostow, Walt 257, 356, 363, 380, *776*
Rote Armee *s.* Sowjetunion
Rote Khmer *s.* Kambodscha
Rountree, William 134f, 192, *730*
Ruanda *822*
Völkermord in *579*
Rumänien 37, 47
Rumsfeld, Donald 445, 449f, 459, 461, 467, *555*, 618, 629, 663, *786, 797*
Rusk, Dean 100, 241ff, 268, 274, 277, 280, 301, 338, 366, 369, 386, 410, *671, 707, 741, 743, 745, 749, 757f, 772, 776, 785*
Russell, Richard L. 310, 341, 370, *768, 773, 818*
Russland *s.* Sowjetunion

Sa'adi, Ali Saleh 198, *732*
Sabri, Nadschi *829*
Sacharow, Andrej 399
Sadat, Anwar el- (Ermordung) *576*
Sahedi, Generalmajor Faslollah 127–132, 135
Said, Nuri 192, 196
Saigon *s. a.* Vietnam 288, 291, 295, 334, 356, 453f
CIA-Büro 322
Evakuierung(splan) d. Amerikaner aus 452f, 455, *796*
Salameh, Ali Hassan 512, *811f*
Liquidierung v. 512
Vereinbarung mit Bob Ames 512
Salinger, Pierre *763*
SALT-Abkommen (Helsinki) 398, 464f, 476, *778*
Sambia 462, 479
Sanchez, Nestor 285f, 308
Sandys, Duncan 194
Sann, Son *817*
Santiago 421
Santo Domingo *s. a.* Dominikanische Republik 238
Sarasin, Pote 406, *782*
Satelliten (Weltraumaufklärung) *s. a.* Spionage 232
Sato, Eisako 167
Saturday Evening Post 713
Saturday Review 118
Saud, König v. Saudi-Arabien 192
Saudi-Arabien *557f*, 599, *730f, 811*
SAVAK *s.* Iran
Sawka, Paul *690*
Schadrin, Nicholas (Überläufer) *798*
Schah v. Persien *s.* Pahlawi
Schawani, Mohammed Abdullah 601
Scheuer, Mike 600
Schipkow, Michael *685*
Schlesinger, Arthur 265, *727, 742, 747*
Schlesinger, James R. 419f, 429, 431, 433–437, 445, 447, 451f, 459, 481, 605, 654, *786f, 790f, 794, 826*
Schneider, General Rene 414, 416ff
Schonberger, Howard *723*
Schow, Robert A. *734*
Schroen, Gary 607, 612f, *827*
Schultheis, Fred 86, *703f*
Schwartz, Norman *705*

Schwarzkopf, Norman (der ältere) 123, 131
Schwarzkopf, Norman (der jüngere) 123, *558*
Schweden 32
Schweinebucht *s.* Kuba
Scott, Win 306
SEATO *s.* Südostasienpakt
Secord, Richard *527*, 530f, *533*
Seelye, Talcot *812*
Seoul 86, 94
Serraj, Abdul Hamid 194
Shackley, Ted 107f, 346ff, 421, 456, *522*, *709*, *795*
Sturzversuch Castros 347
Shakh al-Libi, Ibn al- 629
Sheik-ol-eslam, Hossein 491f
Shelby, Richard 602
Shields, Julia 357
Shishakli, Adib 193, 195
Short, Dewey 73
Shultz, George P. 419, 498, 513, *786f*, *805*
Sibert, Edwin L. *693f*
Sichel, Peter 15, 36, 76, 91, *672*, *687*, *700*, *709*, *733*
Signals Security Agency (SSA) *698*
Silberman, Laurence 448, 639f, 653, *794*, *804*, *831*
Silva, Peer de 185, 322, *767*
Simbolon, Maludin 207
Simon jr., James Monnier *580*, 617, 623f, *822*, *828*
Sinclair, Sir John 125f, 160
Singapur 208, 242
Singlaub, Jack *703f*
Sirhan, Sirhan *11*
SIS (britischer Geheimdienst) *s.* Großbritannien
Smith, Abbot 214, 467, *775*
Smith, Bromley *752*
Smith, David 297
Smith, Edward Ellis *720*
Smith, General Walter Bedell 28, 43, 50, 84f, 88ff, 92, 94ff, 99f, 103, 107–110, 117, 120ff, 125, 135, 138, 148, 154f, 164, 187, 246f, 288, 316, 325, 348, 648, *659*, *676*, *693*, *697*, *699f*, *705*, *707–710*, *712*, *715ff*, *726*, *742*, *833*
Botschafter in Moskau 41ff
in China 96
u. d. deutsche Kapitulation 41
im Iran (1953) 122, 125
in Moskau 42f
u. Polen 107f
u. Koreakrieg 84f, *95*
Smith, Harold D. 39, *675*
Smith, Haviland 253, 434, 477, 650, *744*, *799f*
Smith, Ian 479
Smith, Jeffrey 610, *827*
Smith, K. Wayne *786*
Smith, Russell Jack *675*, *773f*, *798*
Snider, Britt *587*, *822*
Snoddy, Robert *705*
Snyder, John W. *57*, *684*
Sofaer, Abraham *534*, *814*
»Solarium« (Wintergarten-)Projekt 117
Solschenizyn, Alexander 399
Somalia *s. a.* Mogadischu 573ff
Somoza, Anastasio 138f, 144, 501, *717*
Somoza, Tacho *717*
Sorensen, Theodore 473, *742*, *799*
Sorensen, Thomas *799*
Souers, Großadmiral Sidney 39f, *680*
Souvanna Phouma, Prinz 289
Sowjetunion/Sowjets/sowjetisch(e) 22, 30, 36, 41, 65, 74f, 162f, 187, 214, 263f, 372, 377, 392, 435, 476f, 545, 583, 654, *679*, *682*, *695*, *703*, *737*, *779*, *799*
Atomwaffen 49, 83, 220, 263,

[Sowjetunion]
266, 268, 274, 464, 466, *697, 799, 810*
Bedrohung durch d. 392
Berlin-Blockade 60
Besetzung Afghanistans *s. dort*
erfundene Nachrichten über 44
Exilrussen als Agenten 72, 77
gefälschte Geheiminformationen über 44–47
Interkontinentalraketen 466
KGB *s. dort*
Kreml *s. dort*
u. Kuba *746*
Lageeinschätzung *809f*
Massenvernichtungswaffen 115f
militärische Stärke 220, 397, 466
Moskau *s. dort*
Rote Armee 14, 36f, 42, 61, 64, 83, 107, 404
terra incognita 434
Wirtschaftskrieg gegen 64
Zusammenbruch d. 561, 566, 641, 664, *819*
Specter, Arlen 586, *822*
Spector, Melbourne L. *686*
Spionage(-)/Spione *s. a.* Agenten 78, 161, 259, 420, 593, 603, 653
abwehr 153, 171, 250, 306, 582, 591
vs. Apparate 163
flugzeuge 162
Identifizierung v. 319
netze 36, *704*
satelliten 22, 162, 232, 398, 435, 464, 557, 559, 613, 630
Springer, Axel 118
Srebrenica (Massaker) 594
SSA *s.* Signals Security Agency
SSU *s.* Strategic Services Unit
Stabler, Wells 402, *779, 781*
Stalin, Josef 42f, 45, 50, 75, 83f, 87, 102, 113f, 123, 174, 176, 371, *677, 688*
Geheimkrieg gegen 71
Machtstellung auf d. Balkan 49
Starr, Nicholas *575f, 821*
Steele, Robert *820*
Stein, John 499
Stern, Sheldon *751*
Stevens, L. C. *708*
Stevens, Robert ten Broeck *715*
Stevenson, Adlai 241f, 278, 280
Stimson, Henry 35, *672*
Stoertz jr., Howard *778f*
Stone, Rocky 132, 135, 194f, 402
Strategic Services Unit (SSU; Einheit für Strategische Dienste) 35f, 38, 154, *673f*
Strong, Major General George *671*
Stroock, Thomas *596, 823*
Stump, Admiral Felix 211
Stutesman, John H. 127, *714*
Sudan 600, 608
Putsch im *811*
Südafrika (Apartheid-Regime) *815*
Südostasienpakt (SEATO) 406
Südvietnam *s.* Vietnam
Suez Canal Company 180
Suez-Krise 180, 193
Sugahara, Kay *723*
Suharto, General Hadji Mohamed 351ff
Sukarno, Achmed 199–204, 207f, 210, 213, 350, 733, 735
Plan zur Ermordung 200
Sulick, Michael *565, 834*
Sullivan, William 342, 345
Symmes, Harrison 192, *731*
Syrien *714, 730f*
Destabilisierung 194
gescheiterter Putschversuch 195
Pipeline-Projekt *714*
Verschwörung zum Sturz d. Regierung 193

Tadschikistan 614
Taipeh *s. a.* Taiwan 86

Taiwan 86, 97, *702*
  Atombombe *548*
Talenti, Pier 401, *781*
Taliban *s.* Afghanistan
Tanner, Steve 76–79, 82, *685*, *694f*
Tasca, Henry 441, *793*
Taylor, Admiral Rufus 373, *774*
Taylor, General Maxwell 245f, 266, 292, 301, 332, 334, *741*
Teheran *s.a.* Iran 122f, 126f, 130, 134, 523, 534
Tel Aviv *s.a.* Israel 181
  Angriff mit Scud-Raketen *558*
Tenet, George J. *52*, *564*, *581*, 598f, 602f, 605–609, 611–615, 618–622, 624, 627, 629f, , *635*, 639, 641–645, 650, 654, *779*, *823*, *825ff*, *829*, *831ff*
  Abschiedsrede 643
  Amtseinführung *605*
  Anschläge vom 11. September 2001 621, 624
  u. Bin Laden *599*, 607f, 612, 615, 620, 627
  u. George W. Bush 618f
Terror(-)/Terroristen/Terrorismus *556*, *567*, *575*, *588*, *599f*, 616, *829*
  Auswirkungen d. *651*
  Anti(-)
    programme *660*
    operationen *662*
  verdächtige 624
Thailand 98, 266, 348, 407, 456
  Junta 406
Thayer, Charles *688*
Thomas jr., William W. 93, 348, *701*, 769
Thompson, Colin *542*, *816*
Thurman, James *830*
Tibet *781*
  Unterstützung d. Aufständischen 404
Tilton, John 380f
Time 68, 118, 149, 411, *538*
Timmons, Benson E. L. *781*
Tito, Josip Broz *688*
  Bruch mit Stalin *688*
Tofte, Hans 92f, *674*, *700f*
Tokio *s.a.* Japan 87
  U-Bahn-Anschlag *588*
Tolkatschew, Adolf *545*
Tomic, Radomiro 409
Tonking (Golf v.) *s.a.* Vietnam 327, 329
Tovar, Hugh *352*
Tran Van Don, General 294, 296, 298ff, *759*
Travers, Russ 604, *825*
Trujillo, Generalissimo Rafael 237ff, 339, 368f, *717*
  Attentat auf 239
Truman, Harry 20, *25*, 27, 31ff, 35, 38ff, 45, 50f, 53, *55*, 57f, *69*, 74, 83f, 88f, 114, 124, 270, 325, 450, *670*, *672*, *675*, *678*, *682*, *689*, *691*, *703*, *713*, *750*
Truman-Doktrin 51, *59*, *677f*
Truscott, General Lucian K. 103, 106, 109, *708*
Tschad *505f*, *808*
Tschebrikow, Viktor *545*
Tschechoslowakei 392
  sowjetische Besetzung (1948) *58*
  Einmarsch i. d. (1968) *778*
Tschernenko, Konstantin *809*
Tschiang Kai-schek 31, 86, 96, 203, 405
Tschu En-lai 405, *781*
Turner, Admiral Stansfield 473ff, 478, 480ff, 484f, 488, 495, *522*, *539*, *654*
Twetten, Tom *549*, *551*, *573*, 650, *817*

UdSSR *s.* Sowjetunion
Überläufer *s.a.* Spione 185, 306, 313, 316

Ukraine/Ukrainer 77f, 80, 175, 476, *694*
»Hoher Rat für die Befreiung der Ukraine« (UHWR) *694*
Ulbricht, Walter 103
Ulmer, Al 66, 202f, 206, *688, 702, 722, 733, 793*
»Ultra«-Programm 105
UN (UNO) *s.* United Nations
Ungarn(-) 17, 178f, 181f, *725f*
Aufstand 179, 182–186
Partisanen in *725*
Unger, Len *782*
United Fruit Company *717f*
United Nations (UN) 124, 353, 460, 554, 593, 608, 632ff, 640, *740, 800, 806, 830*
United Press International 711
Unternehmen »Overlord« 225
Uruguay 425
USA *s.* Vereinigte Staaten
Usbekistan 614

Valenzuela, General Camilo 417
Vance, Cyrus 475
Vandenberg, Arthur 44f, 50ff
Vandenberg, General Hoyt S. 43, 45ff, 50ff, 54, *673, 678f, 680f*
Vang Pao 345, 403, 456f
Variety 493
Varona, Tony 240
Vatikan 411, *683, 785*
Venezuela 266, 378
Vereinigte Arabische Republik (VAR) 195
Vereinigte Staaten v. Amerika 83, 519, 555, 575, 617, *750, 780, 812, 818, 820, 834*
Ängste vor sowjetischem Präventivkrieg 113
Außenministerium 24, 30, 32, 38, 49, 59, 61, 65, 86, 96, 143, 153, 164, 168, 189, 204, 242, 251, 268, 311, 357, 376, 473, *528*, 660, *702, 716, 722, 728, 734, 764, 778, 784, 791, 806, 808, 826, 834*
Auseinandersetzung mit d. CIA *722*
Demokratische Partei (Demokraten) 307, 463, *813*
Einwanderung in d. 74f
Konflikt mit Sowjetunion 78
Kongress 30, 33, 44, 50–53, 55, 59, 95, 154, 208, 326, 338, 367, 385, 422, 431, 450f, 453, 459, 501, 503f, 524f, 531, 541, 543, *559*, 566, 568, *598*, 602, 624, 629, 646, 651, 661, *682, 709, 719, 760, 792, 794, 796, 798, 805ff, 815, 824*
mit Kommunisten gegen Faschisten 72
Nationaler Sicherheitsrat 54, 56, 60, 69, 89f, 114f, 158, 181f, 191, 199, 204, 208, 211, 214, 226, 230, 245, 249, 257, 321, 399, 445f, 453, 479, 505, 528f, 535, 608, *708, 710, 714, 724, 740, 742, 752, 754, 787, 792, 794, 818, 826*
Pentagon(-) 29f, 35f, 38, 58, 61, 65, 80, 83, 85, 148, 161, 163, 166, 205, 225, 251, 256, 268, 284, 311, 323, 325, 360, 367, 376, 393, 396, 437, 464, 547, 558f, 612ff, 620, 652, 660, *723, 749, 764, 827*
Etat 74
Papiere 360, 424
Repräsentantenhaus 73, 459, 462, 482, *780, 792, 824*
Republikanische Partei (Republikaner) 50, 69, 429, 466, 586
Senat 73, 462, 648, *792*
»Tricks« d. 394
Verbündete d. Iran 136

Verteidigungsministerium 164, *826*
Weißes Haus *s.* Washington
Vereinte Nationen (UN) *s.* United Nations
Viaux, General Roberto 415ff
Vietnam(-)/Vietkong 266, 291, 297, 322, 333f, 346, 361f, 376, 387, 404, 436, 438, *735, 771, 776, 787*
Kommunismus in 288
Krieg(s-) 21, 325, 331ff, 342, 362, 376, 387f, 406, *550*
Beginn 326ff
Billigung d. Kongresses 330
ende 455
Guerilla- 362f
Truppenstärke 361
Vinson, Carl 73
Voice of America 108
Voorst, Bruce van 538

»Waffen-gegen-Geiseln-Geschäft« *s. a.* Geisel(n) 523f, 529, 531, 534f, 575
Wali, Abdul 657f
Walker, William 256
Waller, John 133f
Walters, General Vernon 16f, 262, 426, 437, 445, 523, 554, 562, *788ff, 811f, 819*
Ward, Angus *703*
Ward, Phil 490
Ward, Terry 597
Warner, John 654, *718*
Warren, Earl 309, 318
Warren-Kommission 307–313, 318, 450, *760, 762*
Warren, Roy 421
Warschau(er-) *s. a.* Polen 17
Pakt *778, 799*
Washington *s. a.* Vereinigte Staaten 32, 77
Anschläge v. 11. September 2001 20
Weißes Haus 23f, 27ff, 39f, 51, 56, 66, 79, 87f, 95, 109, 150, 156, 161, 164, 182f, 197, 202, 221, 256ff, 264, 277, 393, 438, 558, 586f, 598, 612, 614, 618, 621, 631, 661, *723, 733, 742, 746, 764, 790, 827*
Washington Post 118, 296, 355, 427, 499, 632, 650, *739, 827*
Watergate-Affäre 427, 429f, 435, 437, *787f, 790, 792*
Waters, T. J. *824*
Webster, William 496, 539, 541ff, 546f, 552ff, 557, 654, *803, 815f*
Weinberger, Caspar W. 497, *786, 788*
Weir, Benjamin 521, 527
Weisband, William Wolf 87, *698*
Weisl, Edwin 307, *761*
Weiss, Gus W. *810*
Weißes Haus *s.* Washington
Weissman, Steve *739*
Welch, Richard 444
Wells, Timothy 518–521
Welt, »Dritte« 22
Weltkrieg *s. a.* Krieg
Erster 28, 52
Zweiter 20, 32, 41, 57, 65, 72, 75, 86, 98, 123, 229, 249, 306, 568
Western Enterprises (Tarnorganisation) 97
Westmoreland, General William 361, 387f
Wetrow, Wladimir 509
Whelan, Thomas 138
Whipple, David *795*
White, Lawrence K. (»Red«) 249, 341, 370, *761, 778*
Whitehead, John *805*
Whitman, Ann *730*
Whitten, John 305ff, 309f, 312f, *720, 760f*
Wien *s. a.* Österreich 186

Wiesbaden 17
Wilber, Donald *712f*
Wilcox jr., Philip C. 532, *556*, *814*, *817*
Wilkerson, Oberst Larry *830*
Willauer, Whiting 138
Williams, Stephen *576*
Williamson, Earl *783f*
Wilson, Thomas R. 613, *827*
Wilson, Woodrow *52*
Wimert, Oberst Paul 415, 417
Winters, Don *554f*, *817*
Wisner, Frank G. 36ff, 46ff, 60–64, 66–69, 72f, 79, 81f, 85, 88f, 91, 95f, 99, 102ff, 106–109, 115, 120, 125, 127, 130, 132f, 138, 140, 142, 144–147, 149f, 154, 156ff, 162, 174f, 177, 179f, 182f, 186ff, 192, 202, 205, 214f, 285, 344, 366, 393, 463, *672*, *685*, *687–690*, *692*, *695*, *699–702*, *707ff*, *713f*, *720f*, *725*, *734*, *736*, *741*, *797*, *801*, *815*, *821*, *825*
Albanien 80f
Berlin 60f, 116
u. Bissell 67, 149
China 99
Chruschtschows Rede (1956) 175ff
u. Dean 180
Geheimoperationen 90f
Indonesien 202, 205
Polen 107
Rumänien/Rumänen 47
Suez-Krise 180
Suizid *355*
Ungarnaufstand 178
Wisner, Polly 48
Wisner jr., Frank G. 48, 463, 480, *573f*
Wolfowitz, Paul 466, *587*
Woodhouse, Christopher Montague 124ff, *714*
Woods, Rose Mary *792*
Woolsey jr., R. James *572*, *576*, *579f*, *585f*, *590f*, *595*, 654, *820ff*
World Trade Center (Bombenanschlag 1993) *576*
Wu-tai Chin, Larry *791*
Wyatt, F. Mark *56f*, *683f*
Wyman, General Willard G. 74, 78, *693*

Yager, Joseph A. *703f*
Yani, Oberst Ahmed 209
Yost, Charles *195*
Young, Sir George 193

Za'im, Husni *714*
Zákó, András *725*
Zaman, Hadschi 626
Ziegler, Ronald L. *788*
Zimmerman, Warren *809*
Zypern *s. a.* Makarios 441ff, *793*
türkische Truppen auf 443

»Von strahlender Beweiskraft!«
LOS ANGELES TIMES

Seit sechzig Jahren manipuliert die CIA die Weltpolitik – und dies mit unfasslicher Inkompetenz und Naivität. Was der zweifache Pulitzer-Preisträger Tim Weiner in über zwanzig Jahren Recherche zusammengetragen hat, ist spektakulär und geht weit über alle bisherigen Veröffentlichungen zur CIA hinaus. Er deckt dabei die bisher unbekannten wahren Hintergründe vieler großer historischer Ereignisse auf, erstmals wird die gesamte Geschichte der CIA kenntnisreich und lückenlos dokumentiert. Ein Buch, packender als ein Thriller.

»Nach 20 Jahren Puzzlearbeit und gestützt auf eine Fülle erst in jüngster Zeit freigegebener Dokumente, hat der Journalist Tim Weiner jetzt eine Maßstäbe setzende Studie vorgelegt.«
BERND GREINER, DIE ZEIT

Umschlaggestaltung:
Hißmann, Heilmann, Hamburg / Imke Schuppenhauer
Abbildung: © Oote Boe / plainpicture

www.fischerverlage.de
ISBN 978-3-596-17865-0

9 783596 178650

€ (D) 12,95 € (A) 13,40

Fischer